
32101 064479148

Digitized by Google

0902
.19





Princeton University.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.



Dreizehnter Jahrgang.

Erstes Semester.

Prag, 1840.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

zum ersten Semester des dreizehnten Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Sagen, Novellen 2c.

Connor O' Mara. Eine irische Sage. Aus Bentley's Miscellanies übersetzt von J. Cluth. 1—4.
Ein Carneval. Aus dem Tagebuche eines Ehescheuen. Von X. Y. Z. 4. 5.
Die Wette. Von B. Floriani. 5.
Drei Kapitel aus der Lebensgeschichte eines armen Teufels. Von Franz Schuselka. 6—8.
Die Schlafwandlerin. Von G. H. Brander. 9—12.
Ein Ecarte. Nach Marie Aycard. 11. 12.
Die Schwedenschanze. Eine böhmische Sage aus dem 30jährigen Kriege. Von Prof. Ant. Müller. 13—27.
Die todte Frau. Nach Marie Aycard. 19. 20.
Poesie und Prosa des Lebens. Von E. 28. 29.
Der Dorfbardier. Von Joh. L. Buchta. 30. 31.
Frau Diana. Novellette von G. H. Brander. 32. 33.
Sie ist versorgt. Von J. G. Seidl. 34—39.
Die Alpenhütte. Nach dem Englischen der Gräfin Blessington. 34. 35.
Der Daguerrotype im Harem. Nach Pitre Chevalier. 40. 41.
Der Ursprung des Polterabends. Eine schlesische Sage, von Lad. Tarnowski. 42—49.
Das schwimmende Leuchtfeuer. Aus dem Englischen. 50—53.
Die schöne Mauthnerin. Ein Lebensbildchen von Franz Schuselka. 54—57.
Der Dudelsackpfeifer von Strakonitz. Böhmische Volkssage von J. Malý. Aus der »Dennice« übersetzt. 57.
Die alte Geige. Nach der englischen Wochenschrift Britannia. 58.
Unstern. Von F. Klutschak. 59—63.
Die Spieler. Erzählung von der Gräfin Blessington. Aus dem New-Monthly-Magazine. 63—66.
Der Feind. Nach Eugène Guinot. Von J. Cluth. 66. 67.
Melusine. Eine Novellette von G. H. Brander. 67—69.
Das verzauberte Schloß. Nach dem Polnischen des Wojċicki, von E. A. Jonak. 70. 71.
Der Mops. Aus dem Leben eines Schulmeistersohnes. 71. 72.
Die Erscheinung. Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Th. Swart. 72. 73.
Der Wechsel. Nach dem Französischen der Marie Aycard. 73.
Der Theaterintendant. Von W. A. Gerle. 74—78.
Die Winde. Pariser Genrebild von Camille Taupin. 77.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Pariser Modethiere. 4.
Sterben ohne gelebt zu haben. 8.
Ein böhmischer Reisender in Afrika. 13.
Musikalische Plaudereien. Von Castil-Blaze. 17. 18.
Ein Dreikönigstag in Madrid. 26.
Die Reise nach Algier. Eine Gerichtsscene. 27.
Louis Lablache. Biographische Silhouette. 31.
Die Wolfsjagd. 41.
Der Jüngling von fünfzig Jahren. Ein Charakter des 19. Jahrhunderts (Aus la Sylphide). 43. 44.
Talma und Tankred. Nach dem Französischen der Marie Aycard. 46. 47.
Ein Kirchthurmrennen bei Paris. Aus der Revue de Paris. 55.
Wie man in Ohnmacht fällt. Aus dem Voleur. 61.
Drangsale eines Redacteurs. Nach dem Französischen. 76.
Mosaik durch alle Nummern.

Kunst und Leben in Böhmen.

Die neuerbaute St. Raphaelskirche an der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Prag. 52.
Ein gothisches Kirchenfenster, als Altargemälde. 57.
Telegraph von Prag.
  Dramatische Anzeigen. 1. 4. 9. 13. 15. 20. 22. 25. 31. 36. 38. 39. 43. 45. 54. 55. 62. 64. 67. 68.
  Anzeigen von Concerten und Akademien. 10. 12. 27. 31. 32. 33. 35. 37. 39. 41. 43. 46. 58.
  Kirchenmusikanzeige. 75.
  Anzeige von Bällen. 1. 13. 14. 15. 20. 22. 23.
  Ein Liepmansches Bild. 7.
  Radliks Tod. 9.
  Liszt's Ankunft. 18.
  Steinl's Kunstkabinet. 19.
  Gewitter in der Scharka am 13. März. 32.
  Anzeige der ersten Prüfung im Kinderfreund'schen Musikinstitut. 31.
  Konkurs für die Direktorstelle an der Akademie bildender Künste. 40.
  Anzeige der Grundsteinlegung der Kettenbrücke. 45.
  Prager Civilschwimmschule. 49. 66.
  Gemäldesammlung der Gesellschaft patriot. Kunstfreunde 51.
  Dressirte Flöhe. 55.
  Tanzreunionen im Baumgarten. 70.
  Monument für Radlik. 70.
  Maifest in Wolschan. 76.
  Kunstreitergesellschaft Ghelia & Tourniaire. 77.
  Mad. Jaffé, Lehrerin der amerikanischen Schreibmethode. 77.
Prager Carnevalschau. 29. 30.
Blicke auf die böhmischen Bäder.
  Teplitz 26. 73. 77.
  Karlsbad. 63. 69. 74.
  Marienbad. 74.
Correspondenznachrichten.
  Unter-Berkowic. 18.
  Von der schlesischen Gränze. 22.
  Kommotau. 30.
  Königgrätz. 47.
  Chrudim. 51.
  Budweis. 53.
  Tabor. 53.
  Opočno. 69.
Kunst und musikalische Notizen.
  Musikalisches vom J. 1839. 4. 9.
  Christliches Kunststreben. 10.
  Der Todtentanz. Ballade von Göthe, comp. v. Veit. 23.
  Gedicht von Schiller, in Musik gesetzt von Tomaschek. 38.
  Sechs Gesange mit Begleitung des Pianoforte, comp. von Veit. 41.
  Die Waise. Gedicht von Hohlfeld, comp. von Veit. 41.
  Introduction und Polonaise für das Pianoforte, von Veit. 41.
  Dr. Hillardt's diagraphischer Apparat. 46.
  Der todte Tänzer, Gedicht v. Heine. Sternenlied von Lippmann. Für eine Baß- o. Barytonstimme, comp. von Sigm. Goldschmidt. 54.
  Sechs Lieder, comp. von Veit. 69.
  Drittes Potpourri über böhmische Nationallieder von Labitzky. 69.
  Der Pilger, nach Walter Scott von Freiligrath, für eine Baßstimme componirt von Sigmund Goldschmidt. 78.

610579

Digitized by Google

Über die Kunstausstellung. 48. 49. 51. 54. 55. 57. 61. 63. 64. 65. 67. 72.

Berichte über Concerte, Akademien rc.
Akademie zur Begründung eines Unterstützungsfondes für dürftige Hörer der Rechtswissenschaft. 14.
Liszt's Concerte. 28. 29. 30. 31. 32. 33.
Akademien des prager Conservatoriums. 34. 36. 42. 43.
Concert für das israelitische Hospital. 35.
Musikalische Akademien zu wohlthätigen Zwecken. 37.
Musikalische Abendunterhaltungen des Hrn. Prodsch. 37. 48.
Quartett des Hrn. Prof. Piris. 39. 41. 45.
Akademie zum Besten des Blindeninstitutes. 40.
Concert der Dlle. Pauline Rischawy. 40.
Concert des Hrn. Kalliwoda. 42.
Akademie zum Vortheile des Taubstummeninstitutes. 45.
Rückblick auf die Concerte der heurigen Fastenzeit. 47. 48.
Concert des Hrn. Fasano. 50.
Akademie zur Unterstützung dürftiger Hörer der Philosophie. 60.

Theaterberichte.

Besprochene
Opern. Norma. 3.
Brauer von Preston. 4.
Templer und Jüdin. 4.
Antonio Grimaldi. 6.
Otello. 7.
Medea. 13. 19.
Der lustige Schuster. 21.
Das lustige Beilager. 24.
Joseph und seine Brüder. 25.
Felsenmühle von Estalieres. 35. 37.
Marie. 41. 42.
Jüdin. 42.
Freischütz. 55.
Figaro's Hochzeit. 57.
Raoul der Blaubart. 57.
Robert der Teufel. 63.
Gibellinen. 66. 67.

Trauerspiele. Cromwell's Ende. 5. 6. 68.
Die Räuber. 27. 52.
Belisar. 50.
Hamlet. 50. 54.
Don Carlos. 52. 60.
Richard III. 53. 54.
Macbeth. 54.
Faust. 70.
König Lear. 75. 77.
Fiesco. 77.

Schauspiele und Dramen. Der Fabrikant. 17. 18. 20.
Drama ohne Titel. 34. 35.
Die Sklavin. 42.
Der Bettler. 50.
Die Tochter des Advokaten. 58.
Ein mildes Urtheil. 71. 72.
Die Aussteuer. 73.
Der Jude. 77.

Lustspiele. Abenteuer einer Neujahrsnacht. 1.
Student und Dame. 1. 2.
Militärbefehl. 2.

Lustspiele. Majoratserbe. 8. 9.
Viola. 11. 12.
Karl XII. auf Rügen. 15.
Brief ohne Unterschrift. 20.
Engel und Dämon. 22. 23.
Das Fräulein vom Lande. 29. 30.
Onkel und Nichte. 38. 39. 41.
Vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit. 40.
Vor hundert Jahren. 50. 60.
Wasserkur. 52.
Die weiße Piquesche. 58.
Das Schweizerhaus. 62.
Ich bleibe ledig. 69. 72.
Die Geschwister von Nürnberg. 76.
Der gerade Weg der beste. 77. 78.

Zauberspiele und Possen. Der Berggeist. 20.
Doktor Faust's Hauskäppchen. 44.
Der Glasfabrikant. 56.
Die schlimmen Frauen im Serail. 59. 63.
Der Vater der Debutantin. 65.
Das Geheimniß des grauen Hauses. 69.
Die verhängnißvolle Faschingsnacht. 70.
Gut Waldegg. 71.
Lumpacivagabundus. 73.
Dienstbotenwirthschaft. 74.
Der Erbschleicher. 78.
Eulenspiegel. 78.

Böhmisches Theater. Wechselseitige Probe. 1.
Gut Waldegg. 6.
Wilhelm von Rosenberg. 6.
Liebestrank. 12.
Die beiden Galeerensklaven. 15.
Der glücklichste Mensch, der größte Narr, das beste Weib. 18.
Quodlibet. 21.
Salomons Urtheil. 24.
Jessonda. 27.
Vetter Hurliwurli. 54.
Ländliche Scherze. 63.
Trufaldin. 63.
Pfefferrösel. 66.

Gäste. Herr Röder. 27.
— Ross. 50. 52. 53. 54. 60.
— La Roche. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 75. 76. 77.
— Nestroy. 69. 70. 71. 73. 74. 78.

Literärische Notizen.

Dennice, spis zábawný a ponaučný, od J. B. Malcho. 1.
Wlastimil, přjtel oswěty a zábawy. 1.
Der Gewerbsmann. Von Dr. Hillardt. 16.
Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, von J. G. Sommer. 20.
Das pittoreske Oesterreich. Der Rakonitzer Kreis in Böhmen, von F. Klutschak. 26.
Das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von Johann Gottfried Sommer. Prachiner Kreis. 78.

Agrionien.

Dreisylbige Charaden. Nothnagel. 2. Morgenstern. 29. Zapfenstreich. 24.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Jänner — Nro. 1. — 1840.

Connor O' Mara.

Eine irische Sage.

(Aus Bentley's Miscellanies übersetzt von J. Cluth.)

1.

In der Grafschaft Clare, einer der malerischsten Grafschaften Irlands, ausgezeichnet durch ihre hundert zwanzig Seen, wie durch ihre hundert sechsundzwanzig Burg- und Klosterruinen, lebte vor nicht langer Zeit und lebt vielleicht heute noch nahe bei dem Dorfe Kilfenora ein braver Landmann, Namens Connor O' Mara. Er hatte ein junges Weib geheiratet, eine willfährige, brave, arbeitsame Irin, die ihn binnen wenigen Jahren mit zwei hübschen Buben und zwei hübschen Mädchen beschenkte. Nun wurde aber in der Grafschaft Clare die Arbeit selten. Da hörte Connor, daß in der Provinz Leinster die Taglöhner gut bezahlt würden, und nahm deshalb Abschied von seinem Weibe Nelly, umarmte seine beiden Buben und seine beiden Mädchen, und ging nach Kilkenny. Zwischen dieser Stadt und Carlow vermiethete sich Connor an einen dicken Pachter, Namens Fitz Patrick. Dieser war ein braver Mann, der sein Grundstück in guten Stand gesetzt hatte und eine Herde Schafe, Kühe und Borstenvieh hielt. Sein Weib war eine thätige Hauswirthin, und hatte ihn zum Vater einer glücklichen Familie gemacht.

Connor gefiel dem Pachter, der Pachterin, ihren Kindern, kurz Jedermann, und als einige Wochen verflossen waren, sagte Fitz Patrick zu ihm:

»Connor, mein braver Bursche, mir gefällt Deine Handlungsweise, Du bist ein fleißiger Arbeiter und ich möchte Dich einige Zeit bei mir behalten. Willst Du Dich wohl für ein Jahr verdingen? Ich zahle Dir, wenn's Jahr um ist, zwölf Guineen, schenke Dir überdies noch ein neues Kleid, gebe Dir Wohnung und Kost, und will Dich halten wie ein Glied meiner Familie.«

Connor willigte ein. Während der zwölf Monate verabsäumte er auch nicht einen einzigen Tag die Geschäfte des Pachters, war bald an der Spitze der Arbeiter, welche Erdäpfel aushackten (worauf man sich in der Grafschaft Clare trefflich versteht), bald handhabte er den Pflug und die Egge, bald besorgte er wieder die Schaf- und Rinderherden seines Herrn, oder trieb Schweine und Kälber zu Markte. Nicht ein einziger Bursche auf dem Pachthofe konnte sich ihm gleichstellen: Connor war nicht nur eifrig in seiner Arbeit, sondern es gedieh auch Alles sichtlich unter seinen Händen.

So kam's, daß dieses Jahr allen Bewohnern des Farms sehr kurz schien. Fitz Patrick war ein kluger Mann, der nicht bloß auf die Gegenwart dachte, und überlegte es sich, daß er, wenn er Connor verlöre, mit ihm seine rechte Hand verlöre. Er beschloß deshalb, ihn um jeden Preis zu behalten. Als daher der Tag der Jahresrechnung kam, sprach er zu ihm:

»Connor, ich bin mit Dir viel zu sehr zufrieden, als daß ich Dich von mir lassen sollte; willst Du Dich also noch für ein Jahr verdingen, so verdopple ich Deinen Lohn, und gebe Dir abermals ein neues Gewand. Schlägst Du ein, Connor, so bist Du zu Ende des Jahres im Besitze von sechs und dreißig Guineen, und kannst in Deine Grafschaft Clare reisen, dort eine Kuh, vielleicht auch zwei, kaufen, und mit Weib und Kindern anständig leben.«

Dieser Vorschlag war sehr verführerisch. Der arme Teufel willigte ein, indem er überdachte, daß Nelly, wenn sie hier wäre, damit ganz einverstanden seyn würde, und daß sie unterdeß mit Beistand ihres ältesten Sohnes, der bei seiner Abreise nach Leinster zehn Jahre alt gewesen war, sich selbst helfen könne.

In diesem zweiten Jahre ging Alles noch weit besser, als im ersten: die Ernte fiel trefflich aus, die Wolle ging zu den besten Preisen ab, mit einem Wort, auf Fitz Particks Farm gedieh Alles nach Wunsch, und wenn sich des Abends Alle am Herde versammelten, so führte die Fröhlichkeit immer den Vorsitz; denn Connor war ein sehr unterhaltender Bursche, und brachte durch seine Naivität die ganze Familie in gute Laune. Die Kinder liebten ihn wegen der Märchen, die er ihnen an langen Winterabenden erzählte. Connor hatte ein gutes Gedächtniß, und es gibt auch in ganz Irland keine Gegend,

Digitized by Google

wo mehr anmuthige Erzählungen unterm Volke wären, und wo man sie besser zu erzählen wüßte, als in der Grafschaft Clare.

Als nun das Ende des zweiten Jahres herankam, da wurde in Fitz Patricks Farm Alles traurig. Connor'n selbst ward es ein wenig schwer um's Herz, so oft er sich's auch wiederholte, daß ihn seine Pflicht zu Nelly und seinen Kindern rufe. Fitz Patrick berieth sich mit seinem Weibe, und als nun der Vorabend der Abreise da war, vor welcher sich Jedermann so sehr fürchtete, sagte Fitz seinem Knechte, daß er ihm 48 Guineen geben wolle, wenn er noch ein Jahr bei ihm bliebe.

»Uiberlege Dir's wohl,« so schloß er seine Rede. »Mit Deinem dreijährigen Lohne kannst Du über achtzig Guineen Deinem Weibe nach Hause bringen, und für eine solche Summe kann schon ein Landmann nicht nur Vieh, sondern auch ein Stückchen Land kaufen, und darauf glücklich und unabhängig leben.«

Connor fühlte wohl einige Gewissensbisse! aber wie sollte er einer so verführerischen Zukunft widerstehen? Vielleicht bettelten jetzt eben seine Kinder um ein par Erdäpfel, aber wie sollten sie dafür entschädigt werden, wenn sie ihn in einem neuen Gewande nach Hause zurückkommen sähen, und er dann achtzig Guineen aus der Tasche zog! — Er blieb also auch noch das dritte Jahr in Diensten Fitz Patricks.

Wieder verging die Zeit schnell und wieder gedieh auf dem Farm Fitz Patricks Alles auf's Beste. Er baute eine neue Scheuer, kaufte einige Strich Feld zu, vermehrte seine Herde, und beschloß, da er einen großen Theil dieses Gedeihens seinem Schaffer zuschrieb, einen letzten Versuch zu wagen, um diesen noch ein Jahr zu behalten. Er nahm ihn daher bei Seite, wiederholte ihm alle seine alten Gründe, vergaß nicht das neue Gewand, und erklärte endlich, daß er zu den 84 Guineen, die er dem wackern Connor schon schuldete, noch hundert für das vierte Jahr hinzufügen wolle. Dann könne Connor mit hundert vier und achtzig Guineen nach Hause zurückkehren.

Nie wurde ein armer Irländer ärger in Versuchung geführt, als Connor. Doch siegte diesmal die Stimme der Natur, die Sehnsucht, Weib und Kinder zu umarmen, war stärker, als die Liebe zu den Guineen, und Connor hatte den Muth, rundweg zu erklären, daß sein Entschluß unerschütterlich sey, und daß er in die Grafschaft Clare zurückkehren wolle.

Fitz Patrick konnte ihm dies nicht verargen, und entsagte daher jedem weiteren Versuche, ihn zurückzuhalten.

Am Morgen der Abreise Connors konnte man leicht sehen, daß kein Mensch im ganzen Hause die Nacht über ein Auge zugemacht hatte. Connor bemerkte, daß auch die thätige Hauswirthin nicht in's Bett gekommen war, sie hatte die ganze Nacht hindurch Brod gebacken. Man frühstückte, ohne ein Wort zu sprechen, und Jeder schickte sich zu dem traurigen Lebewohl an, als Fitz Patrick Connors Hand ergriff, und ihn in sein Gemach führte.

»Connor,« sprach er hier zu ihm, »Du hast mir drei Jahre lang so brav gedient, wie bisher noch Niemand. Während dieser ganzen Zeit vermißte ich nie einen Penny und nicht ein einzigesmal hatte der Branntwein Dein Gehirn verwirrt. Behalte daher alle die Geschenke für Dich, welche Du über Deinen Lohn empfangen hast; es ist wahrlich nicht viel, wenn ich bedenke, wie viel Pence Du aus Deiner Tasche genommen hast, um meinen Kindern eine Freude zu machen . . . Wie werden die armen Kleinen zu bedauern seyn, wenn sie ihren guten Freund Connor nicht mehr haben! Hörst Du sie, wie sie schluchzen?«

Und während er so sprach, wandte der wackere Farmer sich ab, um eine Thräne zu verbergen, faßte sich aber schnell wieder, und fuhr mit erzwungenem Lächeln fort:

»Es ist unnütz, Freund Connor, noch länger hierüber zu reden, Du kennst uns, kennst uns gut; ja ich sehe es Dir an den Augen an, daß Du mich eben so gut verstehst, wie ich Dich verstehe, denn die Augen sprechen auch. Habe also Dank für Deine Dienste und für Deine Freundschaft.«

Hier rollten die Thränen lebhaft über Connors Wangen, er versuchte nicht mehr, sie zu unterdrücken.

»Ruhig, mein Bursche,« sagte Fitz Patrick; »es ist schon genug geweint worden. Sprechen wir von unsrem Geschäft. Vertraust Du mir, Connor?«

»Ob ich Euch vertraue? Gewiß! Könnet Ihr daran zweifeln?«

»Willst Du also Connor, bevor Du uns verlassest, zwei gute Rathschläge von mir annehmen?«

»Sehr gerne, mein Herr, und ich verspreche Euch auch, nicht dagegen zu handeln.«

»Also mein lieber Connor, wenn ich Dir vorschlage, daß Du alles Geld, welches Du bei mir stehen hast, unter der Gestalt zweier guter Rathschläge annehmen sollst, und wenn ich Dir verbürge, daß Du nach Deiner Heimkehr erkennen wirst, Du habest nichts verloren . . . bist Du in diesem Falle bereit, sie anstatt des Geldes anzunehmen?«

Dies war eine sehr verwickelte Frage, welche die Lage der Dinge gewaltig zu ändern schien. Connor hatte schon sehr viele Male diesen oder jenen rühmen hören ob der guten Rathschläge, die er gab; er wußte auch, daß man den Advokaten für einen einzigen guten oder schlechten Rath gar große Summen bezahlte. Auch hatte man ihm gesagt, daß weder der König, noch die Königin, noch der Lordlieutenant von Irland etwas Wichtiges ohne ihre Räthe vornehmen könnten, die dann mit Gehalten, dem Hosenbandorden, Kreuzen, Bändern, Goldketten und dergl. belohnt würden. Connor hielt Fitz Patrick für einen eben so guten Rathgeber, er hegte ein gränzenloses Vertrauen in seine Redlichkeit, eine unge-

Digitized by Google

messene Achtung vor seiner Weisheit; dennoch aber blieb er ganz verblüfft stehen, und rief endlich, nachdem er ein ziemliches Weilchen nachgedacht hatte:

»Auf Ehre Herr, ich bin ganz verwirrt!«

Dann machte er einen sehr linkischen Versuch, zu lächeln, und fügte hinzu:

»Jetzt sehe ich's! Ihr spaßet, Herr! Ihr macht Euch auf meine Kosten einen Spaß. Aber was schadet's, bei meiner Ehre, ist's doch besser, man lacht, als man weint.«

Dabei zog Connor O' Mara ein so tölpischkluges Gesicht, als nur immer ein Irländer kann, wenn ihm irgend ein Räthsel vorkommt, welches seinen Scharfsinn übersteigt.

Aber der Pachter lachte nicht, sondern wiederholte feierlich seinen Vorschlag und überzeugte bald den armen Connor, daß er nie ernstlicher gesprochen habe, als gerade jetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 9. Dezember ging »die letzte weiße Rose« von Kuranda zum ersten Male über die Karlsruher Bühne. Diese Erstlinge unseres Landsmannes erfreuten sich einer überaus günstigen Aufnahme und zwar mit vollem Rechte, da das Stück gut ist, und sich durch gute Berechnung der Zeit, Motivirung der Charaktere und eine wahrhaft blühende, schwungvolle Sprache auszeichnet. So glänzend dieser Erfolg war, um so weit günstiger noch ist das Prognostikon, welches man dem Schöpfer dieser Tragödie, Herrn Kuranda, von der am 30. stattzufindenden Aufführung in Stuttgart stellen kann, wo es in den Händen der eminentesten Talente ist, und schon im Vorhinein dadurch einen vorzüglichen Namen errungen hat, daß es bereits in den Hofcercles und in dem Salon des englischen Gesandten vorgelesen wurde. — —

In Stuttgart haben sämmtliche Tischler ein gemeinsames Magazin von Tischlerwaaren errichtet, wo jederzeit eine vollständige Auswahl aller dahin gehörigen Gegenstände zu finden ist. Ein eigenes Schaugericht sorgt dafür, daß nur gute Arbeit aufgenommen, und keine zu hohen Preise angesetzt werden. Seit der kurzen Zeit des Bestehens der Anstalt beträgt der Absatz schon ungefähr 70000 fl. Rh. — —

Die Tochter eines englischen Banquiers und Erbin mehrer Millionen, Miß Anna Wilkins, hat sich am 12. Dezember in den Krater des Vesuvs gestürzt. Die Liebe zu einem jungen, hübschen Lazzarone (?) soll die Ursache ihrer verzweifelten Handlung gewesen seyn. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom letzten Dezember 1839 und vom ersten Jänner 1840.

Wie in den früheren Jahren wurde auch am jüngst verflossenen Silvestertage Professor Gerle's Lustspiel »die beiden Nachtwächter« oder »Abenteuer einer Neujahrsnacht« gegeben. Es gehört nebst dem »Liebhabertheater« zu den besten Bearbeitungen des Herrn Verfassers, und da die Zeitbeziehungen der Handlung von der Art sind, daß sich dem Schluße leicht ein Gratulationsepilog anhängen läßt, so sieht das Publikum Gerle's »Abenteuer einer Neujahrsnacht« an keinem Silvesterabende ungern. Auch am letzten Dezember des jüngstverflossenen Jahres war das Haus gedrängt voll, und so sehr man auch auf den Epilog gespannt war (denn es wurden auch Scenen aus den »Gibellinen in Pisa« angesagt), so lachte man doch über die komischen Verwechslungen und Verlegenheiten des Grafen Julian und des Gärtnergesellen Philipp. Der vom Herrn Regisseur Ernst verfaßte und von Herrn Feistmantel gesprochene Epilog war auf zwei Erscheinungen und auf das angekündigte Opernfragment berechnet. Die erste Erscheinung brachte uns das alte Jahr und seine zwölf Monate, deren jeder ein Schild mit den Aufschriften der jeweilig gegebenen Novitäten trug. Auch der berühmteren Gäste des verflossenen Jahres erwähnte der Sprecher mit verdienter Anerkennung ihres Ranges in der Kunstwelt. In der zweiten Erscheinung ließ das neue Jahr einige Sonnenblicke auf die nächste Zukunft fallen. Für den Februar kündigte es Mayerbeers vorgenannte Oper, für den Mai das Gastspiel der Dem. Lutzer, für den Juni Herrn La-Roche und für den Juli Dem. Peche und Herrn Nestroy an. Schon die Namen Lutzer und La-Roche brachten unter dem Publikum die lebhafteste Bewegung hervor, und wurden mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen. Von den Scenen aus den »Gibellinen in Pisa« meinte Herr Feistmantel, »man würde, wie die Scenen gewesen, nächster Tage gedruckt schon lesen«. — Nein! — Kritik und Silvesterabend reimt sich nicht. Ich will dafür zu seiner Zeit — das ist, acht oder zehn Tage vor der Aufführung der neuen Oper — ein auf Text und Musik bezügliches Programm liefern. Ich bemerke nur, daß dem Publikum nach der langen Einleitung die Scenen aus den »Gibellinen« viel zu kurz vorkamen. Und nun, ehe ich zu der Vorstellung vom 1. Jänner 1840 übergehe, noch eine Erklärung. Ich nahm im letzten Berichte Anstand, an die Aechtheit des Titels »Großes romantisches Spektakel-Lustspiel« zu glauben. Diese Aeußerung könnte sehr leicht zum Nachtheile des gegenwärtigen Regisseurs gedeutet werden. Da ich mich nun aus einem gedruckten Exemplare des »Turniers zu Kronstein« überzeugt habe, daß der Herr Verfasser sein Lustspiel wirklich »Spektakellustspiel« überschrieben hat, so muß ich an die Aechtheit des Titels glauben, ich mag wollen oder nicht; und somit fällt auch jede Consequenz weg, zu welcher mein im vorigen Blatte ausgesprochenes Bedenken etwa veranlaßt haben mag.

Der Neujahrsabend brachte uns zwei neue Stücke. Das erste ist: »der Student und die Dame,« Lustspiel in zwei Aufzügen nach Scribe und Mellesville von Dr. J. F. Castelli, und das zweite: »der Militärbefehl«, gleichfalls ein Lustspiel in zwei Aufzügen nach Anicet von C. W. Koch. Die Handlung des ersten Stückes ist folgende:

Lady Wilton, die einzige Erbin eines ungeheueren Vermögens, hatte sich als etwa achtzehnjähriges Mädchen in einen jungen, schönen, aber armen Mann so leidenschaftlich verliebt, daß sie zuletzt den äußersten Schritt einer ungesetzlichen Trauung wagte. Die Frucht dieser geheimen Ehe war ein Knabe, aber kaum, daß sie ihn geboren hatte, mußte sie Sohn und Vater verlassen. Ihre Eltern hatten anders über ihre Hand verfügt; die ungesetzliche Ehe wurde getrennt, und die Lady konnte für ihr Kind nichts thun, als es vor künftigem Nothstande bewahren. Da der Vater aus Verzweiflung den russischen Feldzug mitmachte, übergab sie es einem treuen und gebildeten Diener zur Pflege und Aufsicht. Der Knabe begann und setzte seine Studien unter dem Namen Helm fort, bis er sich endlich selbst forthelfen, und als junger Rechtsgelehrter praktiziren konnte. Es geht ihm in seinem neuen Stande nicht zum Besten. Er bewohnt mit einem absolvirten Mediziner ein Dachstübchen, und verrichtet seine Gänge nicht selten in geborgtem Fracke. Auf einmal scheint ihm das Glück lächeln zu wollen. Die einzige Tochter des Hausherrn (eines reichen Tapezierers) verliebt sich in den jungen Rechtsfreund bis zum Sterben, und will der Vater nicht kinderlos werden, so muß er Hrn. Helm bitten, seine herzenskranke Tochter zu heiraten. Indessen wird Clementine (so heißt das Mädchen) auch von Helm geliebt; und somit ist die Heirat abgemacht. Zugleich erkundigt sich aber auch eine Dame, in deren Hotel der Tapezierer beschäftigt ist, sehr angelegentlich um den jungen Helm. Sie sucht ihn in seiner Wohnung auf und läßt, da sie die Wände und Tische kahl findet, sogleich Stock- und Taschenuhr, Toilette und Armleuchter in das Dachstübchen schaffen, und den schuldigen Hauszins bezahlen; leider — zu Clementinens großem Verdruße, denn die Dame ist zwar etliche Jahre über dreißig, aber noch immer hübsch genug, um der Gegenstand eifersüchtigen Verdachtes zu seyn. Es kommt zu einer Scene, aus welcher ihm jedoch sein leichtsinniger Stuben- und Schulfreund Robert Walter heraushilft. Dieser behauptet

nämlich, daß alle Aufmerksamkeit der unbekannten Dame nur ihm und nicht dem schlichten, ernsten und etwas unbeholfenen Ferdinand Helm gelten. Aber der Sturm bricht von Neuem los, als Helm und Walter auf den Antrag der Dame ihr Quartier wechseln und im Hotel derselben einziehen, während der Tapezierer und seine Tochter noch in voller Arbeit begriffen sind. Clementine ist einer Ohnmacht nahe, als sie ihren Helm in den Armen der reichen Lady sieht; aber das Geheimniß klärt sich nun auf. Die Lady ist niemand Anderer, als Helms Mutter, und es wird während der Erkennungs- und Versöhnungsscene gemeldet, daß so eben auch der Vater von Straßburg angekommen sey.

Der im Gebiete des Launigen nicht nur als Bearbeiter französischer Lustspiele, sondern auch als selbstständiger Dichter rühmlich bekannte und beliebte Castelli hat manche Züge des Originals gemildert, um die Handlung irgend einer deutschen Residenz näher zu bringen; dennoch fand das neue Lustspiel eine sehr schmeichelhafte Aufnahme. Es wurde viel gelacht, und der Beifall des Publikums stand mit der guten Laune desselben in gleichem Verhältnisse. Nach wiederholten Beifallsbezeugungen wurden zuletzt Mad. Binder (Lady), Mad. Zängl (Clementine), Herr Polawsky (Tapezierer) und H. Dietz (Walter) gerufen.

(Der Beschluß folgt.)

Böhmisches Theater.

Am 29. Dezember wurde das Lustspiel: »Die wechselseitige Probe« von Meißner, übersetzt von Hawlicek, und hierauf ein von Herrn Raab arrangirtes Tanzquodlibet, bestehend aus Scenen aus dem Krystallkönige, mehren Tänzen und dem Maskenzuge aus der Ballnacht, aufgeführt. Was zuerst die Aufführung des Lustspieles betrifft, so können wir nicht verhehlen, daß wir dieselbe nicht in die Reihe der besten, die wir auf unserer böhmischen Bühne sahen, zu stellen vermögen. Mit allenfallsiger Ausnahme der Dlle. Manetinský (Emilie) und des Hrn. Grabinger (Siegmund) fehlte den Darstellern der nöthige Humor. Doch unterhielt der Schwank das Publikum. In dem Tanz-Quodlibet wurden alle Nummern beklatscht, und die meisten Mitwirkenden gerufen, darunter auch der Benefiziant, Hr. Feigert, der sich als Arlekin im »Krystallkönige«, durch den Tanz des Mazur und durch seinen Stelzentanz auszeichnete.

Dies war die letzte Vorstellung des Jahres 1839. Die Schauspieler hatten es durch die brave Aufführung des Essighändlers würdig begonnen und im Allgemeinen das ganze Jahr hindurch mit größerem Beifalle als sonst gespielt. — Die Summe der Vorstellungen des böhmischen Theaters im Jahre 1839 betrug 31, also 4 bis 5 weniger als sonst, weil Averino's Gesellschaft mehre Sonntagsnachmittage in Beschlag genommen hatte. Der Stücke, die aufgeführt wurden, waren 33, darunter 4 Originale und 27 Uibersetzungen. (Die zwei Quodlibets werden hier nicht gerechnet.) Mit den Originalen hatte das Theater wohl großentheils in finanzieller, weniger aber in künstlerischer Hinsicht Glück. Der fleißigste Uibersetzer war unzweifelhaft der Vorstand des böhmischen Theaters, der ewig rege Hr. J. N. Štěpánek selbst, er allein lieferte acht Novitäten. Ihm zunächst kamen die Herren Tyl, Kolár und Filipek. Die Ehre der besten Wahl gebührt Herrn Kolár, nur standen leider seine Beiträge (Kaufmann von Venedig und Macbeth) in Mißverhältniß zu den Kräften der Bühne. Von den 33 Stücken waren gerade zwei Drittheile Novitäten. Ein einziges Drama, der Essighändler, wurde in diesem Jahre zweimal gegeben. Ein Beweis für den Fleiß der Gesellschaft, die doch großentheils bloß aus Dilettanten besteht. Tragödien sahen wir 3, Dramen, Schauspiele, Melodrame rc. 13, Lustspiele 5, Possen 6, eine Pantomime und 2 Quodlibets. Ganze Opern gleichfalls nur zwei. Von den Schauspielern nenne ich Dlle. Manetinský und die Herren Grabinger, Kolár und Schmiller als die talentvollsten, als die wackersten Stützen der böhmischen Bühne. Für spätere Zeiten versprechen Dlle. Forchheim und Herr Schwarzbach manches Gute. K.

Telegraph von Prag.

Unser deutsches Schauspiel, das uns seit geraumer Zeit eine Folge höchst gelungener Vorstellungen geliefert hat, wird uns einen neuen Genuß bereiten durch die Aufführung von Raupach's herrlichem Drama: »Cromwell's Ende,« das zum Vortheile unseres würdigen Kunstveteranen Bayer am 9. Jänner gegeben werden soll. Dieses großartige Charaktergemälde des berühmtesten Mannes seines Jahrhunderts hat auf den ersten Bühnen Deutschlands Sensation gemacht, und wir zweifeln nicht, daß es auch hier — unsern Bayer an der Spitze, unterstützt von den besten Kräften unseres Schauspiels — denselben Erfolg haben werde. A.

Schon in der vorletzten Nummer des Jahrganges 1839 d. B. verkündete eine Ballanzeige das Nahen des gewiß von manchem jungen Herzen und manchem jungen Füßchen schon heiß ersehnten Carnevals, der heuer zum großen Entzücken aller Tanzlustigen um volle drei Wochen länger anhält als im vergangenen Jahre. Unter den Erstlingen des heurigen Carnevals wird unstreitig der Ball, welchen ein Comité junger k. k. Staatsbeamten am 15. Jänner im Saale auf der Färberinsel veranstaltet, einer der glänzendsten und besuchtesten seyn. Die Probe der für denselben gewählten Musikstücke wird am 5. Jänner in demselben Saale stattfinden. Für die künftigen Heroen und Heroinen der Tanzsalons und Soirées dansantes aber werden der 20. Jänner und der 10. Febr. Tage von ungemeiner Wichtigkeit seyn; Tage, für welche manch' kleines Dämchen, manch' junges Herrchen gewiß jetzt schon Vorstudien vor dem großen Spiegel macht; denn an diesen Tagen werden die, bei Jung und Alt beliebten, Kinderbälle des Herrn Balletmeisters Raab abgehalten werden, und zwar, wie gewöhnlich, im Konviktsaale. E.

Literärische Notiz.

Nach einem langen Stillstande der čechischen Belletristik, der nur vor Kurzem durch Čelakowský's herrlichen »Nachhall čechischer Lieder« auf das erfreulichste unterbrochen wurde, begrüßen wir nun auf einmal zwei neue Erscheinungen, welche, wenn nicht Mangel an Ausdauer, an dem leider schon viele schöne Unternehmungen scheiterten, die Blumen allzufrühe knickt, sich in der Zukunft auf das schönste entwickeln dürften. Diese zwei neuen angenehmen Erscheinungen sind: die

Dennice (Morgenstern), Spis zábawný a ponaučný, od J. B. Malého. (Prag, bei Spinka), und

Wlastimil (Heimatsfreund). Přjtel oswěty a zábawy. (Prag, bei Spurný).

Von beiden ist das erste Heft des ersten Bandes erschienen. Die erste dieser Schriften, herausgegeben von dem durch seine »Unterhaltungsbibliothek« bekannten J. B. Malý, enthält leider im 1. Hefte meist Uibersetzungen. Doch sind sie brav und die meisten gut gewählt. (Sie sind: ein Gedicht von Th. Moore, der Kabrioletführer von A. Dumas, eine als Beitrag zur Sittenkunde lesenswerthe Zweikampfsgeschichte, ein sehr interessantes polnisches Märchen, eine Skizze von Boz, deren Platz lieber ein anderes Genrebild dieses beliebten englischen Humoristen hätte einnehmen sollen u. s. w.) Die »Kleinigkeiten« sind mannigfaltig, die Kritiken etwas scharf, aber redlich gemeint und wahr. — Die zweite Schrift trägt den Namen des Herausgebers nicht an der Stirne, die Namen der Mitarbeiter aber versprechen braves Gedeihen. Der Inhalt ist: Brenek Swihowský, ein Zeitgemälde von Tyl, treu und gut gezeichnet, novellenartig; Bilder aus Persien, von Tomiček mit Umsicht zusammengestellt; der »Mensch, ein großes Märchen,« von Dr. Ammerling (ein mit vieler Tiefe und Gelehrsamkeit geschriebener physiologisch-philosophischer Aufsatz mit dem Motto »Kenne Dich selbst«. Wäre hier eine populärere Einkleidung nicht zweckdienlicher? Oder soll diese Schrift nicht auch bei dem minder Gebildeten Eingang finden?); »Erinnerungen an Böhmen,« von Pichl, ein kurzer Ausflug von Prag nach Chotec, mit einer nicht uninteressanten Lokalsage; dann Mittheilungen wichtigerer Zeitereignisse, Erfindungen, statistische Angaben rc. und literärische Unterhaltungen.

Eine genaue Parallele zwischen beiden Schriften läßt sich noch nicht aufstellen, doch scheint die erstere mehr für Unterhaltung, letztere mehr für Bildung und Aufklärung berechnet; erstere mannigfaltiger, letztere gediegener; erstere enthält fast nur Uibersetzungen und ist (mit Ausnahme des von Sadinský übersetzten Gedichtes) nur vom Herausgeber selbst geschrieben, bei letzterer wirken mehre Kräfte mit, und sie hat den Vorzug der Originalität. Auch ist der Wlastimil verhältnißmäßig billiger (24 kr. C.M. pr. Heft, bei compresserem Druck und größerer Bogenanzahl), die Dennice dagegen (16 kr. C. M.) ist auf weißerem Papiere, aber mit minderer Korrektheit gedruckt. Beide jedoch verdienen die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

// Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 5. Jänner   Nro. 2.   1840.

Connor O'Mara.

(Fortsetzung.)

»Du verlassest mich,« sagte der Pachter, »nachdem Du mir drei Jahre lang gedient, und Du hast volles Recht, das Geld, welches Du verdient hast, zu verlangen. Könnte ich Dir in's Angesicht blicken, wenn ich Dich Deines wohlerworbenen Gutes berauben wollte?«

»Aber, mein theurer Gebieter,« versetzte Connor, »wie könnte ich nach meiner Heimkehr meinem Weib und meinen Kindern in's Angesicht schauen, wenn ich sie vielleicht halbtodt vor Hunger wieder sehe, und sie mich fragen, was ich mit dem Gelde gemacht habe, das ich ihnen von Leinster mitzubringen versprochen?«

»Connor,« erwiederte Fitz Patrick, »ich errathe Deine Gedanken. Aber ich versichere Dich, daß, wenn Du meinen Rath annimmst, Du mit Deiner Familie bald eben so glücklich seyn wirst, wie ich mit der meinen. Mit diesem Rathe wirst Du noch reicher werden, als Du seyn würdest, wenn Du gleich jetzt Deine vier und achtzig Guineen in Deinen Lederbeutel steckest. Dagegen versichere ich Dich auch, daß wenn ich Dir jetzt das Geld auf die Hand aufzähle, der Zauber gebrochen ist, und Du eben so arm nach Hause kommen wirst, als Du Deine Heimat verlassen hast. Nimm also meine Rathschläge an, oder — Du wirst es Dein ganzes Leben lang bereuen.«

Connor war noch immer unentschlossen, knackte mit den Fingern, scharrte mit den Füßen den Boden, und hob die Augen zu den Deckbalken empor, als hätte er irgend einen guten Genius erwartet, der ihn aus der Verlegenheit reißen sollte. Da fuhr Fitz Patrick, der fest entschlossen war, ihn zur Annahme seines Vorschlages zu bewegen, glücklicherweise in seinen Vorstellungen fort:

»Connor, ich habe Dir schon gesagt, daß ich Deine Gedanken errathe; es ist nicht freundlich von Dir, daß Du mir nicht auf's Wort glaubst. Aber ich wünsche viel zu sehr Dein Wohl, als daß ich ablassen sollte. Ich wiederhole Dir also: es fällt schlimm für Dich aus, wenn Du meine zwei Rathschläge anzunehmen Dich weigerst; nimmst Du sie aber vertrauensvoll an, und wirst Du bei Deiner Heimkehr nicht ganz entzückt von dem Tausche seyn, so komm noch einmal zu mir, und diene mir ein viertes Jahr, und ich will Dir dann nebst den 84 Guineen, die Du schon bei mir stehen hast, noch hundert geben.«

Sey es, daß die schönen Worte des Pachters unsern Irländer bezauberten, sey es, daß er einem instinktmäßigen Vertrauen gehorchte, sey es auch, daß er sich in Fitz Patrick nicht einen mächtigen Feind erwecken wollte — also halb aus Hoffnung, halb aus Furcht ergab er sich, und erklärte, daß er die zwei Rathschläge an Geldesstatt annehmen wolle.

»Wer weiß,« so sprach er ganz leise vor sich hin, »ob's auch wirklich Fitz Patrick ist, der mit mir spricht; ob ich es nicht mit dem leibhaftigen Teufel in den Kleidern meines Herrn zu thun habe? In diesem Falle ist es das gerathenste, um jedweden Preis zu gehen.«

Kaum hatte Connor eingewilligt, als der Farmer ganz heiter seine Hand ergriff, ihn sich setzen und das Gesicht nach Osten wenden hieß, und ihn dann ersuchte, aufmerksam auf seine Worte zu hören:

»Gib wohl Acht!« fuhr er fort, »denn wenn Du nicht auf das Pünktlichste den Rath, den ich Dir gebe, befolgest, so wirst Du Deinen Ungehorsam theuer bezahlen. Befolgst Du ihn dagegen wörtlich, so wirst Du bald der Glücklichste von allen Deinen Nachbarn werden. Bist Du bereit?«

»Meine Ohren stehen offen,« sagte Connor; »beginnet.«

»Küsse vorerst dieses Meßbuch.«

Connor küßte das Meßbuch.

»Schließe jetzt Deine Augen, damit Dir nicht Eines meiner Worte entgehe.«

Connor schloß die Augen und der Pachter begann.

»Du hast dem, was wir Dir für Deine Dienste schulden, entsagt! Ist's nicht so? Du nimmst als Entgelt dafür die Rathschläge an, die ich Dir gebe. Diese Rathschläge — höre sie:

Digitized by Google

Erster Rath. Wenn Du nach Deiner Heimat reisest, gehe nie ab von der großen Straße, vermeide alle Umwege und nimm auch nie, in der Meinung früher an's Ziel zu kommen, den Weg quer durch's Feld. Hast Du mich verstanden?«

»Ja, Herr,« sagte Connor, konnte sich aber nicht enthalten, ganz leise beizufügen: »Wenn der zweite Vorschlag auch so viel werth ist, so habe ich meine vier und achtzig Guineen gut angelegt.«

»**Zweiter Rath.** Kömmst Du, vorzüglich bei Nacht, in irgend ein Haus, welches Du nicht kennst, so siehe Dich wohl um: Ist der Wirth alt und die Wirthin jung und hübsch, so entferne Dich so schnell Du kannst, lege Dich nicht nieder und schließe kein Auge in diesem Hause. Wirst Du Dir auch dieses merken?«

»Ich weiß beides jetzt gut auswendig und werde nie darauf vergessen,« erwiederte Connor, sagte aber wieder ganz leise für sich: »Wenn ich Jemanden finde, der mir diese Rathschläge wird abkaufen wollen, so werde ich sie ihm sehr gerne ablassen, und selbst mit Verlust.«

Aber es galt kein Widerruf mehr, und mochte Connor denken, was er wollte, er hatte nun einmal das Meßbuch geküßt. Das beste, was er also thun konnte, war, sich zu stellen, als sey er mit dem Kontrakte, der nicht mehr annullirt werden konnte, zufrieden. Er erhob sich, dankte Fitz Patrick und wollte gehen, ohne weiter etwas zu verlangen, aber in diesem Augenblicke trat die Hausfrau mit ihren Kindern ein und Fitz Patrick ergriff noch einmal Connor's Hand.

»Was denkst Du, Freund? daß Du so von uns scheiden willst? Glaubst Du, daß wir Dich ohne Lebensmittel werden scheiden lassen? In Ermanglung der Milch trifft man überall Wasser, aber man trifft nicht überall Brod, und die Zähne wollen doch etwas beißen. Glücklicherweise hat mein Weib daran gedacht, indem sie heute die ganze Nacht buk; hier hast Du zwei Brodkuchen, einen großen und einen kleinen; den großen trage unter'm Arme, und beiß hinein, wenn Du nichts besseres findest, aber den kleinen — so will's meine Frau und ich — stecke Du in die Tasche und bring' ihn Deiner braven Nelly, als ein Zeichen unserer Freundschaft für sie. Wenn sie davon gekostet hat, soll sie sagen, ob man in der Grafschaft Clare solche Kuchen bäckt, wie dieser da. Laß mich selbst ihn Dir in die Tasche stecken . . da ist er. Aber wie unvorsichtig! keinen Knopf hat er hier! Geh' Norry, bring' Zwirn und Nadel, näh' diese Tasche zu; Connor könnte straucheln, und den Kuchen in den Koth fallen lassen.«

Die Tasche wurde zugenäht, und dann ging's an den Abschied. Jedermann umarmte Connor; der arme Teufel hatte ein so gutes Herz, daß er, gerührt von diesen Liebkosungen, den Weg weit zufriedener mit seinem bisherigen Herren antrat, als er vor einer Viertelstunde geglaubt hätte.

2.

Wir werden nicht alle die Gedanken erzählen, welche am ersten Tage der Reise in Connor's Kopfe aufstiegen. Bald nannte er sich einen Thoren und wagte an der Redlichkeit seines gewesenen Herrn zu zweifeln; bald warf er sich wieder diesen Verdacht als eine Sünde vor, und studirte, ob er aus den beiden Rathschlägen, die ihn 84 Guineen gekostet hatten, nicht einen kabbalistischen Sinn herausgrübeln könnte.

Den ersten Abend blieb er an der Gränze der Grafschaft Kilkenny, in der Hütte eines Schäfers, den er kannte. Er theilte sein Nachtmal und rauchte eine Pfeife mit ihm. Obwohl er sich wohl hütete, zu erzählen, wie man ihn — seiner Meinung nach — mystificirt hatte, so schien es ihm doch — so wohlthätig ist der Einfluß, welchen das Plaudern mit einem alten Bekannten übt — als ob sein Kummer mit den Tabakswolken in der Luft zerginge.

Andern Morgens machte er sich auf den Weg. Da er einen rüstigen Schritt hatte, so erreichte er zwei Hausirer, die, ihre Päcke auf dem Rücken, nach Tipperary gingen. Sie reiseten mitsammen, und die lustigen Gespräche dieser braven Gefährten heiterten Connor vollends auf. Aber als sie ihm die Reichthümer ihres tragbaren Magazins anrühmten, griff er unwillkürlich in der Tasche herum, und sein Herz wurde ganz traurig, da er sie so schlecht versehen fand. Dennoch legte er einen Schilling aus, um für seine Nelly eine Scheere zu kaufen.

Nicht weit von der Stadt Thurle macht die Straße einen Umbug. Sobald die Reisenden diesen erreicht hatten, sagte einer der Hausirer:

»Da seht den Pfahl, welchen man uns gestern Abend in dem Wirthshause, wo wir übernachteten, bezeichnet hat. Dahier geht ein Fußweg rechts ab; der erspart uns ganze drei Meilen Weges.«

»Ja ja, das ist der Fußpfad,« sagte der zweite Hausirer; wir schlagen ihn ein.«

Connor hatte eben so viel Ursache, wie jeder Andere, seine Zeit nicht zu verlieren, und seine Sohlen zu schonen. Als er daher die Hausirer über den Straßengraben springen sah, wollte er's auch so machen, wie sie, doch plötzlich besann er sich auf die Rathschläge seines Herrn, blieb stehen, und wiederholte sich die Worte:

»Wenn Du nach Deiner Heimat reisest, gehe nie ab von der großen Straße, vermeide alle Umwege, und nimm auch nie, in der Meinung, früher an's Ziel zu kommen, den Weg quer durch's Feld.«

Connor hatte diesen Rath theuer genug bezahlt, als daß er ihn nicht hätte befolgen sollen. Er entschuldigte sich daher bei den Hausirern, daß er sie nicht begleiten könne, und schritt allein fürbaß.

Es begegnete ihm nichts Merkwürdiges, bis nahe bei der Stadt, wo er plötzlich auf einer Bank seine

Digitized by Google

Reisegefährten erblickte, aber in welchem Zustande! Ihre Kleider waren zerfetzt, sie rangen verzweiflungsvoll die Hände und wehklagten auf herzzerreißende Weise.

»Was ist geschehn, ihr Männer?« fragte sie Connor.

Sie waren so bestürzt, daß sie ihm kaum antworten konnten; als sie aber die Sprache wieder fanden, erzählten sie ihm, wie sie der Fußpfad in ein Gehölz geführt hätte, wo ihrer sechs mit Stöcken bewaffnete, und durch Larven unkenntlich gemachte Männer harrten. Es waren Diebe, welche sie zuerst aller ihrer Waaren, ihrer Kleider und ihres Geldes beraubten, und dann noch obendrein durchprügelten. An der Stimme glaubten die Hausirer in zweien von den Dieben die Männer zu erkennen, welche ihnen am gestrigen Abend den kürzeren Weg bezeichnet hatten. Connor tröstete sie so gut er konnte, und pries sich in Gedanken glücklich, daß ihm der erste Rath seines vormaligen Herrn bei Zeiten eingefallen war. Ihm hatte er es zu verdanken, daß er, wenn auch nicht reicher war, als die armen Hausirer, doch wenigstens seinem Rücken die Prügel erspart hatte.

Connor trennte sich von den Hausirern, da er ihnen nicht helfen konnte, und setzte seinen Weg fort, bis er einen Quell reinen Wassers traf. Hier machte er Halt, setzte sich auf den Rasen, biß von dem größeren Brodkuchen ein Stück ab, löschte seinen Durst, wusch sich Gesicht, Füße und Hände, dankte Gott, daß er ihn vor den ersten Gefahren der Reise bewahrt, und machte sich dann wieder auf den Weg, um bis zum Anbruch der Nacht zu marschiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Von Carters Thieren bewohnen ein Tiger, zwei Leoparden und eine Löwin einen gemeinsamen Käfig; nur zur Fütterungsstunde wird dieser durch Seitenwände, welche jedoch nicht bis zur Decke hinaufreichen, getrennt. Wir entnehmen einem französischen Journal die Schilderung einer solchen Fütterung. Carter wirft jedem seine Portion zu, die zwei Leoparden — junge Thiere — sind in einem Augenblick fertig, die Löwin trägt sich selbe in den entlegensten Winkel ihres kleinen Gemaches, den Tiger aber hindert Carter zum Scherze fünf oder sechs Minuten lang am Fressen. Der Tiger brüllt, schäumt, sein Auge funkelt wild, bis ihn endlich Carter in Frieden läßt. Nun wird das Ungethüm ruhig, streckt sich nieder und beginnt sein Mahl. Da klettert einer der Leoparden über die Scheidewand, die ihn vom Nachbar Tiger trennt, herüber, springt auf den Tiger zu, dessen Kopf fast größer ist, als das ganze kleine Leopardchen, und entreißt ihm muthig sein Fleisch. Ein Kampf entspinnt sich, der Tiger peitscht, aufrecht stehend, mit dem Schweife die Wände seines Käfigs, das Leopardchen liegt platt auf dem Bauche hingestreckt, und beißt wechselweise in das eroberte Fleisch und in die Lippen seines Gegners. Da kömmt Carter herzu, trennt die Streitenden, und schickt den Leopard in sein Gemach. Dieser zieht trotzig brummend ab, nimmt aber des Tigers Frühstück mit. Der Tiger hingegen gehorcht mit der Ergebenheit eines furchtsamen Schülers. — Die Löwin hat unterdeß ihr Futter noch nicht berührt, sie steckte ihre weiße Schnauze zum Gitter heraus, sah ihren Herrn bittend an, und begleitete diese Mimik mit einem leisen Seufzer. Alsogleich beantwortete diesen ein tiefes, leidenschaftliches Gebrüll. Die Löwin warf sich zur Erde, und wälzte sich mit der Zierlichkeit eines Kätzchens, das gestreichelt werden will. Carter öffnete die Verschläge des Käfigs, aus welchem das Gebrüll gekommen war, und man sah nun den prächtigen Löwen, welchen der kühne Thierbändiger vor den Augen der erstaunten Zuschauer an seinen Wagen zu spannen pflegt. Getrennt von seiner Gefährtin, stieß der Afrikaner abermals ein Gebrüll aus, vor welchem der einsam in der Wüste Sahara Wandernde oft erbebt. Carter aber befahl mit einer Miene dem Löwen zu schweigen, und der Löwe schwieg.

Das Mahl war beendet, die Scheidewände in dem großen Käfig wurden wieder aufgezogen, und Löwin, Tiger und Leoparden befanden sich wieder beisammen. Der Tiger streckte sich in einen Winkel hin, welcher einer Wärmeröhre am nächsten, und der beste Platz im Käfige war. Aber kaum hatte er sich dort niedergekauert, als der winzige Leopard, der ihm sein Frühstück gestohlen hatte, ihm auch dieses Plätzchen raubte. Der kecke Kleine kratzte, biß, zerrte den Riesen so lange, bis dieser wich. Dann streckte sich das drollige Thier gerade vor die Oeffnung der Wärmeröhre hin und legte, um bequemer zu schlafen, seinen Kopf auf die Weichen des Tigers, der sich alles dieses mit der Gutmüthigkeit, man möchte sagen, mit der Dummheit eines Schafes gefallen ließ. — — Einen anderen Tiger, ein furchtbares Thier aus Amerika, hat Carter so gezähmt, daß er geduldig sein reiches, schönes Fell von den Schauspielerinen streicheln läßt, ja sogar mit vieler Sanftmuth und Dankbarkeit Katzenbuckel macht, und ein freundliches Schnarchen hören läßt, das mit dem Schnurren seiner schmeichellustigen Verwandtin Katze viel Aehnlichkeit hat.

Als am 23. Dezember der Eisenbahntrain von Birmingham in London ankam, fand man unten in der Oeffnung des Ofens der Dampfmaschine einen mit Haut und Haaren gebratenen Hasen, der wahrscheinlich am Wege aufgescheucht, sich dies gefährliche Asyl erwählt hatte. — —

Fürst Pückler-Muskau ist am 25. Dezember von Pesth nach Wien abgereist. — —

Lißt ist in Pesth angekommen, und gab am 27. Dez. daselbst sein erstes Concert. — —

Es ist uns nichts erfreulicher, als wenn wir melden können, daß ein vaterländisches Verdienst auch im Auslande gewürdigt worden. So freuen wir uns herzlich, mittheilen zu können, daß unseres wackeren Fr. Kittl Jagdsymphonie, (welche in Prag bereits, von dem Conservatorium in würdigster Weise aufgeführt, gerechten Beifall fand) in den Gewandhausconcerten zu Leipzig unter des berühmten Mendelssohn-Bartholdy persönlicher Leitung am 9. Jänner aufgeführt werden wird, und zwar in Gegenwart des Compositeurs. — —

Dreisylbige Charade.

Eine Schule heißt die Erste,
Lehrt Dich, die Verschwendung meiden,
Stolze selbst macht sie bescheiden,
Preüset Dir der Freunde Heer;
Aber, ach! ihr Joch ist schwer.
Triffst Du auf den Kopf die Zweiten,
Wirst Du auch mein Räthsel deuten,
Das als Ganzes nur passirt,
D'rum nicht strenge kritisirt!

Jg. S . . . . r.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Jänner.

(Beschluß.)

Das zweite neue Stück gehört mit dem »Tagesbefehl« und mit »des Herzogs Befehl« in eine Kategorie, nur daß in Kochs »Militärbefehl« Niemand Gefahr läuft, erschossen zu werden. Die Handlung spielt zu Berlin im Jahre 1750 (also in den Rococozeiten der Touren und Haarzöpfe) und ist in Kürze folgende:

Der Baron von Hohlberg, ein reicher deutscher Herrschaftsbesitzer und enthusiastischer Freund der französischen Sprache und Nation ist wegen staatsgefährlicher Correspondenz schon einmal des Landes verwiesen, späterhin aber begnadigt worden. Nichts desto weniger hat man wieder verdächtige Briefe des Barons aufgefangen. Der Fürst beschließt nun an der Hohlberg'schen Familie eine eigene Art von Rache zu nehmen. Er sendet seinen Generaladjutanten von Mollwitz an den Baron mit dem Befehle, binnen einer Stunde den Heiratskontrakt zwischen seiner einzigen Tochter Philippine und dem Obersten Born zu unterzeichnen und unterzeichnen zu lassen. Hohlberg mag sich entrüsten und winden wie er will, (Born ist nämlich nicht von Adel); er muß am Ende in den sauren Apfel beißen, denn v. Mollwitz hält ihm ein Paket Briefe vor die Augen, welche eine zweite Landesverweisung und Güterconfiscation zur Folge haben können. Aber noch entrüsteter ist die mehr französisch als deutsch gesinnte und erzogene Tochter. In ihrem ersten Gespräche mit dem aufgedrungenen Bräutigam erklärt sie, daß sie den Fürsten, ehe sie einwilligt, um Abänderung seines Entschlußes bitten, und sich sogleich schriftlich an ihn wenden wolle. Born räth ihr selbst zu diesem Schritte, aber je länger sie schreibt, und den schönen jungen Mann mit verstohlenen Seitenblicken mustert, desto schwerer wird es ihr, die Bittschrift zu enden. Als endlich Born in seinem und ihrem Namen selbst an den Fürsten schreibt, und um Behebung seines Befehls bittet, unterbricht ihn Philippine mit der Erklärung, daß sie seine Hand annehme, und somit ist die Sache in der festgesetzten Stunde abgethan. Zum großen Verdruße des Bräutigams und der Braut wird Born durch einen Militärbefehl vom Hochzeitsfeste abberufen. Alle Stabsoffiziere sollen sich laut Ordre in die Kaserne begeben, indem noch vor Tagesanbruch Kriegsrath gehalten werden soll. Born ist vor Aerger außer sich; aber es tröstet ihn in seinem Verdruße ein Patent des Fürsten, welches ihn zum General ernennt. Kaum hat Born seine Stube verlassen, um mit seinen Kameraden ein Glas Punsch zu trinken, als Mollwitz die Braut in Borns Zimmer einführt, und der Obhut eines etwas rauhen Ordonanz-Korporals anvertraut. Philippine hört im Nebengemache die Stimme ihres Gemals, mitten aus dem Jubel der Zecher heraus, riecht den Tabakqualm, sieht die kahlen und schmutzigen Wände, und will sogleich zu ihrem Vater zurück, was ihr jedoch verwehrt wird. Sie setzt sich empört nieder, um ihren Vater in einem Schreiben zu einer Ehescheidung zu vermögen, und schläft, als sie den Brief nicht abschicken kann, in dem Armstuhle ein. So findet sie ihr Gemal; er liest aber auch ihren Brief, und erbietet sich, als sie erwacht ist, das tiefverletzende Schreiben selbst zu bestellen. Während seiner Abwesenheit erfährt sie von dem Korporal im Dienste ihres Gemals, daß er wegen seiner ausgezeichneten Bravour und Unbescholtenheit zum Generale avancirt sey. Seine Erzählung erfüllt die Braut mit tiefer Achtung und Reue, und als Born mit ihrem Vater eintritt, erklärt sie, daß sie ihrem Manne in den beschlossenen Feldzug folgen und Mangel und Gefahr mit ihm theilen wolle.

Dieses Stück hat eine kurzweilige und eine langweilige Hälfte. Wenn am Schluße des ersten Aktes das Patent anlangte, welches Born zum General erhebt, und Philippine jetzt schon mit doppelter Begeisterung den Entschluß ausspräche, mit welchem der matte und gedehnte zweite Akt endet, so wäre sowohl dem Stoffe als der regelrechten Form geholfen. So aber ist der zweite Akt nicht bloß pedantisch-ermüdend, sondern auch in mehr als einer Hinsicht die Delikatesse verletzend. Bis zu dem Punkte, welchen Schiller in den oft wiederholten Worten »Mit dem Gürtel, mit dem Schleier« rc. rc. bezeichnet, sollte auf keiner Bühne, am allerwenigsten auf einer deutschen, ein Liebesverhältniß fortgeführt werden. Der Herr Verfasser würde selbst nichts dagegen haben, wenn nach den obigen Andeutungen der »Militärbefehl« in einen Akt zusammengezogen würde, besonders wenn er gesehen hätte, daß das Publikum im ersten Akte mit der beifälligsten Theilnahme zuhörte, und im zweiten je länger, desto gleichgiltiger wurde, trotzdem, daß der zweite Akt eben so sorgfältig und brav gespielt wurde, als der erste. Dem. Frey war als Philippine so ausgezeichnet, daß wir bedauerten, den dramatischen Charakter, welchen sie so kunstgewandt und lebendig ausfüllte, im zweiten Akte durch einen Mißgriff des Dichters entstellt und verdunkelt zu sehen. Hr. Polawsky (Baron), H. Dietz (Born), H. Fischer (Mollwitz) und Herr Walter (Korporal) griffen so frisch und richtig zusammen, daß das Stück trotz der mangelhaften Seiten des 2. Aktes dennoch gefiel. Ich bin fest überzeugt, daß der »Militärbefehl« sich auf dem Repertoir erhalten werde, wenn es dem Hrn. Regisseur mit Einvernehmung des Autors gefallen wollte, die zwei Akte desselben in einen zusammenzuziehen.

Was das erste Stück, nämlich »Student und Dame« betrifft, so bedauern wir, daß sein Effekt durch die nicht glückliche Mitwirkung des H. Kroll (Helm) um mehr als die Hälfte verloren hat. Hr. Regisseur Ernst ist zu sehr beschäftigt, als daß er die Darstellung des Helm hätte übernehmen können; aber ich glaube Hr. Dietrich, welcher uns in diesem Fache schon gute Rollen geliefert hat, würde den Helm besser gegeben und sich neben H. Dietz auch durch eine gefälligere Erscheinung und größere Bühnengewandtheit empfohlen haben. Mad. Zängl muß ich aufmerksam machen, sich ja nicht durch den Beifall komischer Effekte zu charakterwidrigen Uibertreibungen verleiten zu lassen. Die zwei neuen Stücke wurden am 3. fast mit gleichem Erfolge wiederholt. Die am 2. gegebene, vortreffliche Vorstellung der Oper »Norma« können wir aus Mangel an Raum erst in der nächsten Nummer besprechen.

Schlußwort zur Erwiderung.

Hätte der Herr Referent über das böhmische Theater in der Bohemia Nro. 156 des vorigen Jahrganges statt aller Streitworte bloß sein in der zweiten Anmerkung abgelegtes Bekenntniß abdrucken lassen, wäre das Ganze auf eine geeignete Weise abgethan gewesen, und das Publikum hätte — in so weit es Antheil nahm — erfahren, daß in Nro. 142 derselben Blätter durch ein Versehen des Setzers, oder des Herrn Rften, — der sich damals, als er schrieb, von der eigentlichen Art der Unterschrift Zrinys in der angeführten neuhauser Urkunde nicht in gehöriger Kenntniß befand, — »Sereni« statt »Sering« abgedruckt worden ist.

Was ich darauf in »Ost und West« erwiderte, konnte sich, — da auch keine Jahrszahl der Urkunde angegeben war, — natürlich nur auf Sereni beziehen; wo es demnach ganz in logischer Ordnung war, daß ich hypothetisch diese Urkunde lieber einem seit lange her in Böhmen angesessenen Geschlechte zuzuschreiben, als der eben auch nur sehr hypothetischen Angabe des Herrn Rften: »Zrinský habe sich auch Sereni geschrieben« — beistimmen mochte. Sonach sehe ich mich wohl veranlaßt, dem Herrn Rften selbst den Vorwurf des Mangels aller Logik zurückzugeben, indem er den von ihm selbst aufgeworfenen, von mir aber bestrittenen Grund nämlich »Sereni« aus dem Gesichte schiebt, denselben aber sodann so verfechtet, wie wenn solcher auf die von ihm nachträglich berichtigte Schreibart Sering gebaut gewesen wäre.

Dies mein letztes Wort gegen meinen anonymen Gegner.

Prag, am 1. Jänner 1840.

Fr. S. Tomsa.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Jänner — Nro. 3. — 1840.

Connor O'Mara.

(Fortsetzung.)

Die Sonne ging unter, als er die Gränzen der Grafschaft Limerik erreichte. Er hätte gern heut' noch die Brücke von O' Brien überschritten, denn wenige Schritte hinter derselben wohnte ein Bekannter, ein anderer Schäfer, der ihn gewiß mit Freuden in seine Hütte aufgenommen hätte; aber es war schon Nacht, seine Füße begannen müde zu werden, und er schätzte sich glücklich, als er in dem Fenster einer großen Farm Licht erblickte; hier beschloß er um ein Nachtlager zu bitten. Er pochte demnach an, trat mit einem Gruße ein, und wurde von einem Mädchen bewillkommt, das ihn einlud, in die Küche zu kommen, denn in Alt-Irland herrscht noch ein Uiberrest der Gastlichkeit älterer Zeiten. Connor setzte sich also ohne Umstände unter den Kaminmantel. Ein gutes Feuer knisterte dort und verbreitete sein lustiges Licht in die entferntesten Winkel. Connor sah, daß er nicht allein sey, zündete seine Pfeife an, mischte sich in's Gespräch, und weigerte sich auch nicht, an einer großen Schüssel Erdäpfel, die von der Magd aufgetragen wurde, Theil zu nehmen. Alles in dem Hause verkündete eine gewisse Wohlhabenheit. Ungeheure Schinken hingen ober dem Kamine, und bräunten sich bereits, auf den Anrichttischen glänzte Zinngeschirr, durch die Scheiben zweier großen Glasschränke sah man Porzellain- und sogar Silbergeschirr; das Brüllen der Rinder, das Blöken der Schafe und das Grunzen einer andern Art Vierfüßler, das seinem Ohre nicht weniger vertraut klang, erinnerte unsern Reisenden an die Farm, wo er so rüstig drei Jahre gedient hatte. Er betrachtete auch die Hausbewohner, und seine Aufmerksamkeit fiel vorzüglich auf ein junges, hübsches, kokett angezogenes Weibchen, welches hin und her ging, sehr geschäftig that, und von Zeit zu Zeit vor der Pendeluhr stehen blieb, als wäre es ungeduldig über die Langsamkeit des Zeigers. In seiner Nähe saßen zwei ehrbar aussehende Männer, sie schienen ihm Pächter aus der Umgegend zu seyn, die vielleicht in irgend ein Landstädtchen auf den Jahrmarkt reiseten. Ihr Gespräch zeigte ihm, daß er ganz richtig gerathen habe. Sie waren Fremde wie er, kannten den Farmer bloß dem Namen nach, und waren erst wenige Augenblicke vor ihm hier eingekehrt. Der Farmer selbst war nicht da, aber man erwartete ihn. Bald trat auch ein Greis mit silberweißem Haare ein, der Jedermann höflich begrüßte, und dessen ehrwürdiges Aussehen unsern Irländer sehr rührte. Das junge Weibchen bewillkommte den Alten sehr zärtlich. »Er ist ihr Vater,« dachte Connor, aber die Magd belehrte ihn, daß er ihr Gatte sey. Die junge Frau und der Greis zogen sich Arm in Arm zurück. Connor aber gedachte des zweiten Rathes Fitz Patricks, der da lautete: »Kömmst Du, vorzüglich bei Nacht, in irgend ein Haus, welches Du nicht kennst, so siehe Dich wohl um. Ist der Wirth alt und die Wirthin jung und hübsch, so entferne Dich so schnell Du kannst, lege Dich nicht nieder, und schließe kein Auge in diesem Hause.«

Die Worte: »Entferne Dich so schnell Du kannst, lege Dich nicht nieder und schließe kein Auge in diesem Hause« tönten traurig an sein Ohr und er glaubte Fitz Patrick selbst vor sich zu sehen, wie er ihm zurief: »Wirst Du Dir auch dieses merken?« Er verließ also seinen Sitz, benützte einen Augenblick, wo Aller Augen nach dem Feuer gerichtet waren, gewann ohne Geräusch die Thüre, drückte leise den Drücker, und ging hinaus, ohne Jemanden gute Nacht zu wünschen.

Die Nacht war dunkel und stürmisch geworden. Connor tappte lange im Finstern hin und her und fühlte endlich, daß er unter einen Wagenschoppen gerathen sey, wo Grashaufen und Heubündel lagen. Da er daran verzweifelte, die Heerstraße vor Tagesanbruch zu erreichen, und auch ein wenig den Schlaf verkosten wollte, krümmte er sich so gut es ging in einem Winkel zusammen, und schloß die Augen. Aber er vermochte nicht so schnell einzuschlafen, als er gewünscht hätte, so lebendig gingen alle seine Erlebnisse der letzten drei Tage, besonders der Vorfall zwischen den Dieben und den Hau-

Digitized by Google

sirern, in seinem Kopfe herum. Ganz natürlich beschäftigte ihn auch der zweite Rath Fitz Patricks sehr, obwohl er nicht begriff, welche Gefahr man an einem so guten Kaminfeuer laufen könne.

Bald herrschte Stille im ganzen Hause, und Alles verkündete, daß der Regen, welcher in Strömen floß, die Gäste nicht störte, die unter dem Schutze des so gastlichen Daches schliefen. Die Lichter, die bisher an zwei oder drei Fenstern geschimmert hatten, erloschen.

»Alles schläft,« dachte Connor; »und mich hat meine panische Furcht wahrscheinlich eines guten Bettes beraubt, welches man mir ohne Zweifel nach dem Nachtmale angeboten hätte.«

Plötzlich weckt ihn Pferdegetrabe aus seinem Sinnen, er lauscht: ein Reiter nähert sich, hält endlich unter dem Wagenschoppen und steigt von seinem Rosse ab, welches er an einem Pfosten nahe bei einem Heubündel anband. Den Mantel, in welchen der Reiter eingehüllt war, warf er auf den Sattel des Pferdes. Hierauf that er mit der Hand einen Griff in den Gürtel, und Connor hörte deutlich, wie er eine Pistole lud. Bei diesem traurigen Anzeichen verkroch sich Conner ganz sachte unter den Grashaufen, und wagte gar nicht aufzuschauen, aus Furcht, daß er gesehen werden könnte. Glücklicherweise stand das Pferd zwischen ihm und dem geheimnißvollen Manne. Dieser, der sich allein glaubte, that nun einige Schritte aus dem Schoppen, und Connor wagte den Kopf zu heben, als er an eines der untern Fenster des Hauses leise klopfen hörte, und bald darauf ein Licht darin erschien, welches unserm Iren zeigte, daß, wenn der Neuangekommene ein Dieb sey, dieser wenigstens einen Mitschuldigen habe, der seiner harre. Connor bebte nur desto mehr, aber die Sorge um seine Sicherheit spannte seine Aufmerksamkeit. Er wagte es, bis unter den Bauch des Pferdes zu kriechen, und verlor nicht ein Wörtchen von der Unterredung des Reiters mit einer weiblichen Person, welche am Fenster stand.

»Ich bin es, Marie.«

»So hältst Du endlich Wort, Denis!«

»Und Du, bist Du bereit?«

»Ja, zu Allem, wenn Du mir versprichst, mich vor Ende des Jahres zu heiraten.«

»Ist dies nicht mein Wunsch, der einzige Beweggrund, weßhalb ich hieher komme, mit einem Dolche und Pistolen bewaffnet, als wollte ich einen Mord begehen?«

»Und würdest Du zögern, wenn kein anderes Mittel wäre, meine Hand zu erlangen?«

»Ich würde nur ein unnützes Verbrechen zu begehen zögern; wenn aber der Alte erdolcht werden muß, hast Du Alles veranstaltet, damit der Verdacht auf Jemanden Andern falle?«

»Der Zufall kömmt uns besser zu Hilfe, als meine Vorsicht; einige Fremde sind gekommen und haben ein Nachtlager verlangt; es wird leicht seyn, sie zu beschuldigen.«

»Ich kann also hineinkommen und Dir folgen?«

»Komme und fasse Muth zum Stoße... das Uibrige nehme ich auf mich.«

Das Gespräch brach hier ab. Der Reiter ging vom Fenster zur Thüre, diese öffnete sich und er trat ein.

Man denke sich das Zittern Connor's. Ach! hätte er so viel Muth als Redlichkeit besessen, wie hätte er zum allerwenigsten »Mord« gerufen, wie hätte er das ganze Haus aus den Betten herausgeschrieen, und so ein gräßliches Verbrechen verhindert! Sein Gewissen machte ihm wohl Vorwürfe ob seiner Feigheit; aber seine Feigheit war doch der stärkere Theil. Er sah im Geiste, wie auf den geringsten Schrei der Reiter herbeieilte, über ihn herfiel — und seine Angst malte ihm den Reiter als einen Riesen vor.

»Was würde mein Lärmmachen nützen?« dachte er. »Ich würde nur ein Opfer mehr werden. Aber ich will mir wenigstens unwiderlegliche Zeugnisse verschaffen, um den Verbrecher verrathen zu können, wenn ich das Verbrechen nicht hindern kann!«

Was that Connor? Er nahm die Scheere, welche er von den Hausirern für seine Nelly gekauft hatte, schnitt von dem Mantel, der auf dem Sattel lag, ein Stückchen Tuch unterm Kragen ab, stieß dann mit der Spitze derselben Scheere drei Löcher in den Zügel, aber so kleine Löcher, daß man sie nur dann gewahrte, wenn man davon wußte.

Nach diesen Vorsichtsmaßregeln schlüpfte Connor aus dem Wagenschoppen. Im selben Augenblicke glaubte er ein dumpfes Röcheln zu hören, das ihm die Seele zerriß; er machte sich auf den Weg und lief mehr als er ging.

Am selben Morgen bei Tagesanbruch überschritt Connor die Gränzen der Grafschaft Clare und hatte jetzt nur noch achtzehn Meilen bis in sein Dorf.

Sobald er den heimatlichen Boden betreten hatte, fühlte er neue Kräfte in seinen Gliedern. Um 6 Uhr Abends erblickte er endlich den Schornstein seines ärmlichen Hüttchens. Welch' ein Glück! Nelly stand auf der Schwelle, die Augen nach dem Wege gerichtet, als hätte sie die baldige Ankunft ihres Mannes geahnt. Sie erkannte ihn alsogleich, rief die Kinder und alle liefen dem glücklichen Vater entgegen. Welche Umarmungen, welche zärtliche Liebkosungen zwischen Gatten und Gattin, zwischen dem Vater und seinen Kindern!

Als es nun aber an's Erzählen kam, als Connor gestehen mußte, daß er mit fast ganz leeren Taschen komme, da blieb die ganze Familie verblüfft, und Nelly nahm ohne ein Wort des Dankes die Scheere hin, welche bewies, daß der neue Ulysses trotz seiner langen Abwesenheit seine Penelope nicht vergessen hatte. Das brave Weib traute nicht ganz der Erzählung Connors,

Digitized by Google

und drang deßhalb in ihn, seine Abenteuer ihr haarklein mitzutheilen.

Connor ließ sich nicht lange bitten, er begann mit dem Anfange, und wiederholte Wort für Wort die Rathschläge, die ihm der Pachter von Kilkenny anstatt seiner 84 Guineen gegeben hatte.

»Wie?« rief Nelly, »das also ist Alles, was Du als Frucht Deiner dreijährigen Arbeit nach Hause bringst? Mit leeren Taschen haben sie Dich also fortgeschickt!«

Dieser Vorwurf Nelly's erinnerte Connor an den zweiten Brodkuchen, den ihm Fitz Patrick gegeben und dessen sorgfältige Bewahrung er ihm so sehr eingeschärft hatte.

»Ich vergaß,« sagte er, »daß Mistreß Fitz Patrick Dir einen Brodkuchen schickt, den sie selbst gebacken.«

Die Naht der Tasche war bald aufgetrennt. »Wir wollen doch sehen,« sprach Nelly, »ob die Weiber von Kilkenny besser als die von Clare backen!«

Die armen Kinder Connor's sperrten die Augen weit auf, denn seit Langem hatten sie kein anderes Gericht gesehen, als die ewigen Erdäpfel Irlands. Aber, wer malt die Ueberraschung der ganzen Familie, als Nelly den Brodkuchen aufschnitt, und eine Börse mit 84 Goldstücken und ein Brief zum Vorschein kam. Den Inhalt des letzteren entzifferte der älteste Sohn Connor's, der während seines Vaters Abwesenheit ein ziemlich guter Schüler der Armenschule des Kirchsprengels geworden war. Der Brief lautete:

»Mein lieber Connor!

Ich hoffe, daß dieser Brief an seine Adresse gelangen wird, da er für den Boten, der ihn trägt, geschrieben ist. Leichtgläubig und aufrichtig, wie Du bist, würdest Du leicht Gefahr laufen, ärmer Deine Heimat zu erreichen, als Du sie verlassen hast. Darum zwang ich Dich, die beiden Rathschläge an Zahlungsstatt anzunehmen, welche wirklich die 84 Guineen werth sind, die Du dafür bezahlt zu haben glaubst.

Noch einen dritten Rath gebe ich Dir mit in den Kauf: es ist nicht genug lieber Connor, daß man Geld hat, man muß auch es anzuwenden wissen. Mache daher einen guten Gebrauch von dem Deinigen und möge Dich Gott segnen, wie es Dein ehemaliger Herr Dir wünscht.

James Fitz Patrick.«

Dieser Wunsch, mit dem der Brief schloß, wurde von Connor und seinem Weibe hundertfältig erstattet. Sie flehten den Himmel auf das Innigste, die Vergeltung auf sich zu nehmen.

Hiemit war aber Nelly's Neugierde noch nicht befriedigt, und Connor zögerte nicht, ihren Wunsch zu erfüllen. Die Familie hörte nicht ohne Zittern die Geschichte, wie die Hausirer bestohlen und obendrein geprügelt worden waren, aber noch mehr setzten sie die Geheimnisse der letzten Nacht in Schrecken, wo allen Anzeichen nach Connor sehr in Gefahr gewesen war, eines gräßlichen Verbrechens beinzichtigt zu werden. Wie kostbar schienen nun Fitz Patrick's Rathschläge der armen Nelly, da sie ihren Gatten so wunderbar vor Dieben und dem blinden Urtheile der Menschen bewahrt hatten.

Klugheit kommt oft mit dem Gelde. Connor und seine Frau zählten und zählten wieder ihre Guineen und beschloßen endlich, um nicht die Habgier ihrer Nachbarn zu reizen, das vollkommenste Schweigen über alle Abenteuer dieser glücklichen Heimkehr zu beobachten. Die Guineen wurden gut angewendet, ganz nach dem Rathe Fitz Patricks, und verschafften unserem Ireu zwei stattliche Kühe und sechs Schweine. Die armselige Hütte war bald in eine kleine Farm verwandelt, als — etwa sechs Wochen nach der Heimkehr — plötzlich Connor's Gewissen erwachte. Was war in dem Hause vorgegangen, aus welchem er so glücklich entkommen war? Was war aus den zwei Reisenden geworden, die er dort zurückgelassen hatte? Diese Gedanken folterten unsern O' Mara.

Er ging deßhalb zu M. Corbett, dem Sheriff der Grafschaft, und eröffnete ihm, was er seit seiner Abreise von Kilkenny gehört und gesehen.

»Unglücklicher!« rief der Sheriff, »warum enthülltet Ihr dies nicht eher! Vielleicht in dieser Stunde werden zwei Unschuldige zum Tode verurtheilt, denn man hält heute in Limerik Gericht über sie.«

»Möge dies Gott verhüten!« fiel Connor erschrocken ein. —

Der Sheriff klingelte, ein Diener trat ein.

»Mein Braun soll augenblicklich gesattelt werden,« sagte der Sheriff, und wandte sich dann zu Connor: »Habt Ihr das Stückchen Tuch noch?«

»Hier ist's, ich habe es an mein Rockfutter angeheftet.«

Der Sheriff schrieb einen Brief, reichte ihn Connor und sagte:

»Ihr werdet sogleich auf meinem Pferde nach Limerik reiten, und nicht eher, als bis vor dem Thore des Gerichtshofes absteigen. Dort werdet Ihr mittelst dieses Schreibens, das an meinen Amtsbruder gerichtet ist, Zutritt vor die Jury erhalten. Das Pferd ist gesattelt, macht Euch also auf den Weg und vergesset nicht, daß der Tod oder das Leben zweier Unschuldigen von Eurer Eile abhängt.«

In weniger als drei Stunden hatte Connor Limerik erreicht, und hielt sein schaumbedecktes Roß vor dem Thore des Justizpalastes an.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Der berühmte Bildhauer Schwanthaler hat sich bei seinem neulichen Aufenthalte in Mainz verbindlich gemacht, bloß gegen Erstattung der Auslagen ein großes Basrelief zum Andenken des im Kreuzgange des dortigen Domes begrabenen Dichters Heinrich Frauenlob (gestorben im Jahre 1318) anzufertigen. Die Ausgaben sollen theils durch das Domkapitel, theils durch Beiträge der Mainzer Damen gedeckt werden, die eine große Verehrung für

den vaterstädtischen Sänger des zarten Geschlechtes in ihrem Herzen tragen. — —

Am Leipziger Stadttheater wurde am Sylvesterabende die an ein Volksmärchen von Musäus erinnernde Oper »der Feensee« von Auber zum ersten Male gegeben und im Allgemeinen mit Beifall aufgenommen. »Was diese Oper längere Zeit auf dem Repertoire halten wird,« heißt es in einem Berichte aus Leipzig, »sind die Schlußscenen des vierten Aktes, welche um so mehr eine nähere Erwähnung verdienen, als die Ausführung ihrer Dekorationen hier noch nie und vielleicht noch auf keinem deutschen Theater vorgekommen ist. Die Fee Zeila bittet die Feenkönigin um Gestattung der Rückkehr auf die Erde und Vereinigung mit dem Geliebten. Die Königin gewährt diesen Wunsch; die Wolken des Feenreiches zertheilen sich und Zeila findet sich an den Rhein in die Gegend des sogenannten Teufelshauses bei Andernach versetzt. Ein Knabe führt sie in einen Nachen und beide gleiten nun den Rhein hinab. Allmälig ziehen die herrlichen Gegenden des Rheingaus vor den Blicken der Zuschauer vorüber, und in der mannigfaltigsten Beleuchtung des Rheins, seiner Städte, Berge, Burgen folgen wir den Schiffenden bis Köln. Die Abendsonne sinkt und glühendes Abendroth vergoldet die Gipfel der Berge. Die Dunkelheit bricht ein. Der Nachen landet. Da liegt das alte Köln, und die Lichter seiner Häuser, so wie die seines ehrwürdigen Domes, spiegeln sich zum Theil in den Fluthen des Rheins. Hier findet Zeila den Geliebten, und indem die Feenkönigin aus einer Wolke herab den Bund der Liebe segnet, ergießt sich ein Rosenschimmer über die Landschaft. — Der Enthusiasmus des Publikums kannte fast keine Gränzen.« — —

Ein zehnjähriger Bauernbursche ging von Pacs nach Kozelnik. Als er eben die Garan-Beezentjer Brücke betreten wollte, brach plötzlich aus dem Walde ein Bär hervor, und versperrte dem Knaben den Weg. Mit vieler Geistesgegenwart schwang sich der Bursche von dem abschüssigen Ufer der Gran herab, um vorsichtig über die noch sehr schwache Eisdecke zu gehen. Meister Petz wälzte sich ungesäumt ihm nach, hatte aber kaum das Eis betreten, als es durchbrach, und sich trotz aller Anstrengung und alles Brummens nicht aus dem kalten Wasser herauszuarbeiten vermochte. Unterdeß schrie der Knabe so laut er konnte um Hilfe, und einige Bauern eilten sogleich aus einem nahen Wirthshause herbei. Sie fanden das Ungethüm in arger Klemme zwischen Eisschollen, und erschlugen es mit Knütteln und Hebebäumen. Der Bär wog vier Centner, seine Tatzen wurden in Schemnitz verspeist, sein Fett aber wanderte in alle umliegenden Apotheken, wo man damit noch Wunderkuren verrichten zu können glaubt. —

Von dem Verfasser von »Ratlin the Reefer« sind vor Kurzem sehr interessante »Memoiren Admiral Sir Sidney Smiths«, des berühmten Vertheidigers von St. Jean d'Acre gegen Napoleon, in zwei Bänden erschienen. Der alte Seemann verbringt den Abend seines vielbewegten Lebens in Paris. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 5. Jänner.

Wir können den Artikel über die erste Oper, welche im Jahre 1840 gegeben wurde, mit der angenehmen Nachricht eröffnen, daß nicht nur Mad. Podhorsky gänzlich genesen ist (denn sie sang am 2. die Partie der »Adalgisa«), sondern daß auch der Herr Kapellmeister Skraup nach einem langen und bedenklichen Unwohlseyn am nächstkommenden Mittwoch d. i. am 8. zum ersten Male und zwar in Marschners »Templer und Jüdin« dirigiren wird. Die Oper kann nun ihren rühmlichen Wettkampf mit dem recitirenden Schauspiele, welches sich in den letzten Monaten des vorigen Jahres bedeutend gehoben hat, wieder aufnehmen und fortsetzen. Bereits wurde schon am 2. der neue Jahrescyklus unserer Oper durch die glänzende und effektvolle Vorstellung der Bellini'schen Tondichtung »Norma« eröffnet. Bellinis »Unbekannte« und »Norma« werden sich noch lange neben den besten Werken der neuesten italienischen und französischen Tonsetzer erhalten, denn was sie dem Publikum empfohlen hat, ist nicht bloß die moderne, gefällige Form, sondern die Wärme und Tiefe des Gefühls, die sich in der faßlichen und einschmeichelnden Setzweise des zu früh verstorbenen Künstlers offenbart. Insbesondere muß die »Norma«, wenn sie so gut gegeben wird, wie am 2., auch jene ansprechen, welche in ihren Begriffen und Urtheilen ein zu großes Gewicht auf die Unterschiede der deutschen und nicht — deutschen, der klassischen und romantischen Musik legen. Dem. Großer ist in Hinsicht ihrer Gestalt, ihrer Stimme und Vortragsweise zur Darstellung der »Norma« so vollkommen geeignet, daß sie es in dieser Partie mit jeder Nebenbuhlerin aufnehmen kann, umsomehr, als sie nicht nur den getragenen, sondern auch den kolorirten Gesangsstellen genügt, und im Punkte des dramatischen Vortrags so weit vorgeschritten ist, daß sie sogar komische Charaktere mit drastischer und beifällig aufgenommener Wirkung gibt. In jeder Wiederholung der Oper »Norma« erntet Dem. Großer den wohlverdienten und gesteigerten Beifall des Publikums, und dies bewährte sich auch am 2. Mad. Podhorsky (Adalgise) wurde bei ihrem Erscheinen durch lang anhaltenden, allgemeinen Beifall begrüßt. Das Publikum vergißt nicht die treue Anhänglichkeit und den Eifer, mit welchem diese ausgezeichnete Künstlerin fortfährt, die Zierde und Stütze unserer Oper zu seyn. Mad. Podhorsky und Dem. Großer wurden nach den beliebten Duetten zweimal enthusiastisch gerufen. Ihre schöne Leistung fand an Herrn Emminger (Sever) und Herrn Kunz (Orovist) die löblichste und vom Publikum beifällig anerkannte Unterstützung. Herr Emminger erwarb sich nicht nur in Bezug auf Stimme und Vortrag, sondern auch auf deutliche Aussprache den ungetheilten Beifall des Publikums, und daß Herr Kunz das verdiente Lob eines eifrigen Fortschreitens in der schweren Kunst des dramatischen Gesanges zu bewähren fortfährt, zeigte sich besonders im Finale des letzten Aktes. H. Emminger und Herr Kunz wurden nicht nur nach jedem Glanzmomente ihrer Partien, sondern auch zum Schluße mit den Sängerinen gerufen. Könnte denn nicht die von jeher unglücklich besetzte Partie der Clotilde durch eine andere Sängerin gegeben werden? Selbst Mad. Podhorsky ist schon in Fächern erschienen, gegen welche sie nach dem handwerksmäßigen Dünkel der gewöhnlichen Schauspieler hätte protestiren können; warum kann also die Clotilde nicht von der dritten Sängerin gesungen werden? — Wer das Kleine gut macht, empfiehlt sich dem Publikum für größere Partien, und geht sicherer, als derjenige, welcher seine Laufbahn vom Großen beginnt, und (wie schon vorhinein zu erwarten war) das Große verdirbt.

Am 3. wurden die neuen Stücke »Student und Dame«, dann der »Militärbefehl« wiederholt, hierauf am 4. Frey's »Zauberrüthchen« und am 5. »Rococo« gegeben.

Letzte Erklärung.

Hätte Herr Fr. G. Tomsa, bevor er seine »Erwiederung« in die Zeitschrift »Ost und West« einrücken ließ, den Streitgegenstand nur einigermassen klar sich vor Augen gehalten: so hätte er eingesehen, daß es seiner Tiraden über das Croaten- ergo Slawenthum des Vertheidigers von Szigeth nicht mehr bedurfte, indem durch meine in Nr. 142 d. Boh. abgegebene Erklärung die causa litis längst auf die geeignetste Weise behoben war.

Was ich in Nr. 156 d. Boh. auf des Herrn Fr. G. Tomsa »Erwiederung« und bezüglich auf seinen »Nachtrag« zu derselben antwortete, bleibt wahr, trotz des Druckfehlers, dessen sich nun Herr Fr. G. Tomsa als eines — obwohl schwachen — doch willkommenen Schildes bemächtigt. Ich beneide ihn nicht um die Ausflucht, daß, wäre nicht meinerseits ein Druck- oder Schreibfehler vorgefallen, seinerseits die unlogischen Schlüsse weggeblieben wären. Statt übrigens auf den Vorwurf, den Herr Fr. G. Tomsa mir zurückgeben zu können glaubt, zu antworten, will ich ihm nur den guten Rath ertheilen, sich, falls er wieder einmal einen Streit begänne, nicht nur vor logischen, sondern auch vor grammatischen Fehlern zu hüten, weil sich sonst leicht ein Gegner finden dürfte, der diese Blößen nicht unaufgedeckt ließe.

Dies auch mein letztes Wort gegen Herrn Fr. G. Tomsa in diesem unnützen Streite de lana caprina. Damit aber Herr Fr. G. Tomsa nicht über die Anonymität seines Gegners frohlocken zu können glaube, zeichne ich hiemit

5. Jänner 1840. F. Klutschak.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Jänner | Nro. 4. | 1840.

Connor O' Mara.

(Beschluß.)

Einige Minuten darauf stand Connor O' Mara vor dem Gerichtshofe.

Es wurde heute wirklich Gericht über zwei Männer gehalten, welche angeklagt waren, daß sie sich treulos in das Haus eines reichen Farmers eingeschlichen hatten, um ihn während des Schlafes zu bestehlen und zu erdolchen. Diese Anklage war von der jungen Wittwe des Ermordeten erhoben worden. Diese war bei der Gerichts-Versammlung selbst gegenwärtig. Ihrer Aussage nach, die sie mit vieler Festigkeit ablegte, hatten die beiden Mörder sie an den Bettpfosten angebunden, ihr einen Knebel in den Mund gesteckt, und die Augen verbunden. In diesem Zustande war sie bei Tagesanbruch von ihrer Magd gefunden worden, die sogleich Lärm erhob. Die beiden Schuldigen, die sich durch eine Goldbörse und mehre Papiere, welche dem Ermordeten angehörten, verrathen hatten, stellten sich, als ob sie von dem Verbrechen nichts wüßten; aber alle Inzichten sprachen gegen sie, und die Schutzrede ihres Advokaten machte nicht den mindesten Eindruck.

Nach einstündiger Berathung traten die Geschwornen wieder in den Saal, und sprachen das Verdikt aus. Da erhob sich der Sheriff von seinem Sitze und legte dem Präsidenten einen offenen Brief vor. Seine Herrlichkeit äußerten ihr Befremden über eine solche Unterbrechung, schienen aber nach Lesung des Briefes sehr aufgeregt, und wandten sich mit den Worten an die Geschwornen:

»Meine Herren von der Jury, ein außerordentlicher Umstand ist eingetreten, ein neuer Zeuge wird uns gemeldet, der uns eine wichtige Eröffnung zu Gunsten der beiden Gefangenen machen will. Ich müßte mich meines ehrenvollen Auftrages für unwürdig halten, wenn ich nicht das Ersuchen an Sie stellte, Sie möchten Ihre Sitze wieder einnehmen, und einen Urtheilsspruch aufschieben, der Ihnen und mir eines Tages viele Gewissensvorwürfe verursachen könnte!«

Der Advokat der Beklagten forderte hierauf den neuen Zeugen auf, den Eidschwur zu leisten. Connor trat vor, und Niemanden entging der Eindruck, welchen seine unerwartete Gegenwart auf die junge Wittwe hervorbrachte, neben der ein junger Mann saß, mit dem sie sich während der Verhandlungen häufig berathen hatte. Sie betrachtete Connor, und man sah es ihr an, daß sie ihn erkannte, denn sie wandte alsogleich das Gesicht ab.

Ermuthigt durch den Blick des Vertheidigers der Beklagten, nahm Connor das Wort.

»Mylord!« sprach er, »bevor ich meine Aussage ablege, ersuche ich Euer Herrlichkeit, die Thüren verschließen zu lassen, denn ich müßte sehr irren, wenn nicht die wahren Verbrecher hier gegenwärtig wären.«

Bei diesen Worten verhüllte die junge Wittwe ihr Antlitz mit dem Schnupftuche, und ihr Nachbar knüpfte seinen Mantel zu, als bereitete er sich zum Fortgehen.

Connor wagte nun seine Erzählung zu beginnen, und ein Beifallsgemurmel verrieth ihm, daß die Zuhörer insgesammt vollkommen seiner Wahrhaftigkeit vertrauten. Sein Muth stieg und er wurde beinahe beredt, als er sich gegen die Wittwe zu wandte, und mit dem Finger nach ihr weisend rief:

»Dort sitzt die, welche an's Fenster kam, und mit dem Reiter sprach; ich würde sie an der Stimme erkennen, wenn Sie halblaut mit dem Manne spräche, der neben ihr sitzt .... Ja, dieser Mann ist der Räuber selbst, ich erkenne ihn an seinem Wuchs, an seinem Schnurrbart und seinem Mantel, von dem ich mir übrigens eine Probe aufbewahrt habe. Hier ist sie. Man sehe nach, ob dieses Stückchen Tuch nicht unter seinem Kragen fehlt, den er so sorgfältig zugeknöpft hat.«

Diese seltsame Confrontation, dieser Beweis, an welchen der Neuangeklagte nicht im Entferntesten gedacht hatte, setzten ihn und seine Mitschuldige in gewaltigen Schrecken. Während der Mantel in Augenschein genommen wurde, fuhr Connor fort:

»Möge dieser Mann auch den Zügel seines Pferdes vorzeigen. Sie werden darin drei ganz kleine Löcher finden, die ich mit der Spitze meiner Scheere gemacht.«

Digitized by Google

Connor brauchte keine Beweise mehr vorzubringen, der Mörder wagte nicht mehr zu läugnen; seine Mitschuldige sank in Ohnmacht, und die beiden Pächter, die so plötzlich einem entehrenden Tode entrissen waren, erhoben dankend die Hände zum Himmel.

Der Richter hielt eine Anrede an die Geschwornen, und diese annullirten, ohne die Bank zu verlassen, die ganze Anklage. Ein Verhaftsbefehl wurde sogleich gegen die wahren Schuldigen erlassen, und diese wurden in's Gefängniß abgeführt, um dort den Urtheilsspruch zu erwarten. Der Spruch wurde am folgenden Tage gefällt.

Das Wunderbare und Dramatische in dem Zeugnisse Connors hätte ihn zu einem »Löwen« in Limerick gemacht, wenn er sich nicht der allgemeinen Neugier auf das Schnellste entzogen hätte. Er eilte in seine Hütte zurück, doch nicht, bevor ihn die beiden Farmer, deren Ehre und Leben er gerettet hatte, herzlich umarmt. Seine theure Nelly harrte seiner voll Ungeduld, und die beiden Gatten fuhren dann fort, gut zu wirthschaften, und ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen. Sie wiederholten ihnen sehr oft die guten Rathschläge Fitz Patricks.

Ein Carneval.

Aus dem Tagebuche eines Eheschenen. Von F. N. J.

Neujahr.

Mein Onkel sendet mir ein Neujahrspräsent von hundert Dukaten. Sehr vernünftig! Aber in dem Briefe, welcher diesen Beweis ungewöhnlicher Vernunft begleitet, spricht er den Wunsch aus, daß ich noch im heurigen Jahre heiraten möge. Sehr unvernünftig! Die alten Herren wissen doch aus eigener trauriger Erfahrung sehr wohl, daß das Ehejoch nicht ganz so sanft und süß ist, als die ehrwürdigen Matronen, welche Töchter zu verheiraten haben, uns jungen Männern einzureden sich bemühen. Warum nur die alten Herren uns nicht abrathen? Sind sie den Spielern gleich, die in rouge et noir ihr Alles verloren haben, und nun auch Andere zum grünen Tisch verlocken wollen? Gleichen sie dem, der in einen Abgrund stürzt, und einen zweiten mit hineinzerrt? Sie sollten sich lieber an alle Ecken und Enden hinstellen und große schwarze Warnungstafeln vorhängen, mit den Worten: **Heirate nicht!** Nein, ich heirate nicht. Ab omni malo — —

6. Jänner.

Komme so eben aus einer Gesellschaft junger achtbarer Männer. Achtbarer Männer, sagte ich? Ja, sie sind wacker, redlich &c. Sonst waren sie auch sehr vernünftig. Aber jetzt? — Heute wurde von nichts, als vom Carneval gesprochen. Wie sie sich auf ihn freuten! Freuen sich auch die Vögel im Walde, wenn es heißt: Der Herbst ist da, der Vogelsteller sitzt schon am Vogelherd? Der Vogelherd sind die Bälle, der Vogelsteller die Damen, der kuriose Kauz, der die neugierigen Vögel herbeilocken muß — das sind die alten Eheherren. Die Vögel? Ich will nicht ein so armes kurzsichtiges Vögelchen seyn, das selbst in's Netz fliegt! D'rum ja auf keinen Ball.

9. Jänner.

Auf keinen Ball! Schrieb ich's neulich? Fatal. Der Mensch nehme sich nichts fest vor, er ist nie sicher, daß er seinen Vorsatz nicht bricht. Es gibt Rücksichten, die unabweislich zu solch' einem Bruche zwingen. Da liegt eine Einladungskarte zum Balle bei N** vor mir. Ich konnte sie nicht ausschlagen! Soll ich etwa unpaß werden? Dies wäre Feigheit. Nein, ich gehe. Der Seltenheit halber. Ich gehe auf den Ball — meine Grundsätze sind ja stark, meine Augen sehen hell. Ich werde alle Schlingen durchschauen und keiner Versuchung unterliegen. Nur nicht tanzen!

12. Jänner.

Ich war bei N**. Brillante Uniformen, Parfums zum Ohnmächtigwerden, ein blendendes Lichtmeer, das von jeder Wand, von jeder besternten Brust tausendfach wiederstrahlte, treffliche Musik, excellenter Champagner — Alles brillant, Alles entzückend, Alles feenhaft — wären nur die Damen nicht auch da gewesen! Aber diese Revue, die man da passiren mußte!

»Ein hübscher Mann,« hörte ich lispeln, als ich hinter einer Säule stand, vor welcher eine Mutter in der Mitte ihrer vier Töchter Platz genommen hatte, um welche sich die junge Herrenwelt nicht viel zu kümmern schien. Eben ging ein junger Kapitalist vorüber. »Ein hübscher Mann!« lispelte die Mutter.

»Hat Vermögen!« flötete eine alte Tante, die, da sie selbst nie hatte heiraten können, nun als Premierminister in Heiratsangelegenheiten bei der Familie engagirt war. »Hat Vermögen!«

»Ach, welch' ein lieber Mann er ist!«

»Welch' schöner Wuchs —«

»Das geistreiche Auge —«

»Wenn er mich zum Tanze aufforderte —« fielen in einem Tempo die vier Töchter ein.

»Wäre er nur nicht schon verheiratet!« ließ sich die Stimme des hochweisen Papa vernehmen, der seine Bemerkung mit einer Prise und einem sehr salonwidrigen Seufzer begleitete.

»Das Auge ist doch nicht so geistreich, als Du sagtest, Schwester.«

»Und der schöne Wuchs, wo dachtest Du hin — «

Mir wurde unheimlich in meinem Verstecke, und ich schlich mich ganz sachte fort, damit mich ja das Corps der Anglerinen nicht bemerke. Welch' eine Masse von Ködern wäre nach mir ausgeworfen worden!

Man sah mich auch nur sehr kurze Zeit noch auf diesem Balle.

15. Jänner.

Abermals eine Einladungskarte. Diese vielen Karten sind eben so viele Köder. Warum lüde man mich auch sonst ein? Meiner Unterhaltungsgabe wegen? Mein Gott, ich kümmere mich ja um keinen Menschen! Oder damit ich Podagristen und vetrillten Damen beim Whisttische als vierter Mann diene? Man weiß ja, daß ich nicht spiele. Also nur, weil ich Geld habe, und einen guten Ehestandskandidaten abgäbe. Ich will aber doch gehen. Ich will beweisen, daß mein Herz gegen alle Pfeile gepanzert ist!

20. Jänner, früh.

Tapfer ausgehalten! Mich sogar muthig in die Gefahr gestürzt, und siegreich daraus hervorgegangen. Auf meine Grundsätze kann ich bauen. Doch ich bin müde — ich muß ausruhen. Diese Emilie!

Nachmittag.

Mein Schlaf war sehr unruhig — nichts als eine Fortsetzung des Balles. Emiliens Bild sah aus allen den tausenderlei bunten Traumgestalten hervor. Diese Emilie! Ein reizendes Stumpfnäschen, famose blaue Augen, Alabasterstirne, Schwanennacken — Jedes andern Mannes Herz wäre entbrannt. Meines nicht! Sie ist eines der herrlichsten Prachtexemplare ihres Geschlechtes! Ein Gedanke blitzte durch meine Seele, als ich sie erblickte! Ja, an ihr will ich die Qualen, die Unbilden rächen, welche ihre Schwestern seit den Zeiten des ersten Menschenpaares über die Männerwelt verhängten!

Abend.

Diese schöne Emilie geht mir nicht aus dem Kopfe. Mein Ingrimm gegen ihr Geschlecht muß wirklich furchtbar seyn, weil das Individuum, welches ich mir zur Rache auserlas, alle meine Gedanken in Anspruch nimmt.

21. Jänner. Nach Mitternacht.

Warum flieht mich der Schlaf? Ich will meine Rachegedanken auf eine Zeitlang vergessen.

Wie ich die Bekanntschaft dieser Emilie machte? Auf die allereinfachste Weise. Sie ist eine Nichte des Herrn T*, bei dem

Digitized by Google

ich geladen war. Er stellte mich ihr vor. Warum? Ich ahne es. Möge er nicht über Verletzung der Gastfreundschaft klagen! Er hat die Strafe, die ihm durch sie wird, verdient.

Doch ich wollte ja alle Rachegedanken auf eine Zeitlang vergessen!

Ob diese Emilie jetzt schläft? Träumt sie? Wovon?

Von wem träumt sie?

21. Jänner. Morgens.

Ja es steht fest in mir! Ich will mein Geschlecht an diesen Weibern rächen! Ich will Emilien umgaukeln, mein Bild soll sich tief ihrem Herzen einprägen. Ich will der Gegenstand ihrer wachen und ihrer Traumgedanken werden! Sie soll, sie muß in Liebe zu mir entbrennen — aber ich bleibe kalt; nicht ein Fünkchen Liebe will ich ihr erwiedern.

Welchen Ball sie wohl zunächst besuchen wird?

(Der Beschluß folgt.)

Pariser Modethiere.

Wir alle wissen, wie schnell Kleider, Stoffe, Möbel, Bücher, Stücke, ja Personen in und aus der Mode kommen. Thieren geht es nicht besser. Wie lange ist es her, seit die Seidenkatze eine Zierde der Boudoirs war? Die niedlichen Thiere! — Aber die Katzen sind grausam in Mäuse verliebt, die Katzen spazieren allem Anstande zuwider auf Dachrinnen herum, die Katzen sind leichtsinnig und treulos — und die armen niedlichen Thierchen fielen in Ungnade.

Vor Kurzem sprangen noch muthwillige Windhunde in allen eleganten Salons herum. Aber die Windhunde sind frostig, man mußte sich immerwährend mit ihnen beschäftigen, um sie vor Kälte zu schützen: sie wurden gefühllosen Damen überlassen. Die Elegans haben nicht einmal so viel Zeit, um sich mit dem Gegenstande ihrer Laune beschäftigen zu können. Ein Windhund bedarf fast eben so vieler Pflege, wie ein Kind; die Windhunde sind eifersüchtig, leidenschaftlich, verlangen, daß man sie liebe, daß man mit ihnen zärtlich thue, daß man sie »verstehe«, — sie fielen in Ungnade.

In der Geschichte der Thiere à la mode war auch den Affen ein Zeitpunkt günstig. Zu der Zeit, wo noch sie den Menschen nachahmten, fand man ihre Fratzen unterhaltend, seit aber der Mensch sie nachahmt, haben sie das Pikante des Contrastes verloren, und — fielen in Ungnade.

Wer erinnert sich nicht der Zeiten noch, wo die Papageie florirten? Sie waren die Lieblinge der alten, die Vertrauten der jungen Damen, sie erhielten Zucker und Küsse, daß die ganze Männerwelt sie darum beneidete. Seit aber die Männerwelt sich daran gewöhnte und sie nicht mehr um die Küsse beneidete, wurden sie den Damen langweilig, und fielen in Ungnade. Man liebte sie auch sonst wegen ihres Schwatzens, seit aber die Modegecken, welche alle Salons füllen, eben so gelehrig und gedankenlos Alles nachschwatzen, was man ihnen vorsagt — fand man die Papageie überflüssig und wurde ihrer überdrüssig. Wir sprechen hier durchaus nur von Paris.

Welches Thier lieben also jetzt die pariser Damen? Ziehen sie in ihren Salons vielleicht schon gar junge Tiger, kleine Bären, Löwen oder Panther auf? — Nein; das Thier, welches sich jetzt ihrer Gunst erfreut, macht sehr wenig Lärm und zeichnet sich überhaupt durch sehr friedliche Sitten aus: es ist nichts anderes, als eine Schildkröte, und noch dazu eine sehr kleine Schildkröte. Sie wird aus Afrika gebracht oder geschickt. Das Thier ist so still und schweigsam, sagt aber doch sehr viel! Es sagt: »Meine Gebieterin hat einen Freund, einen Bruder, einen Onkel in Algier, er sendet ihr Kaschemirschärpen, Burnus, Jasminessenz, Portefeuilles in Goldbrokat,« denn diese Dinge kommen gewöhnlich mit den Schildkröten. Die Schildkröte hat einen sehr großen Vorzug vor allen Thieren, die bisher von den Damen begünstigt worden waren. Man braucht nie sonderlich an sie zu denken. Man vergißt einen ganzen Monat lang darauf, ihr zu essen zu geben, man gibt nicht Acht auf sie — die Schildkröte bedarf keiner Pflege. Man läßt sie zum Fenster hinausfallen — sie befindet sich nur um so besser. Man tritt auf sie — sie fühlt dies nicht. Kurz, die Schildkröte ist das Ideal eines Gesellschaftsfräuleins, sie erträgt ohne Klage die schlechteste Behandlung, und lebt, verlassen von Allen, ohne je Langeweile zu fühlen. — —

Mosaik.

Der bekannte Schriftsteller Dr. Ignaz Feßler ist am 15. Dezember im 83. Lebensjahre in St. Petersburg gestorben. — —

Es wird etwa einen Monat her seyn, daß ein Handelsmann aus der Cité von Paris bei seiner Heimkehr von einem Geschäftsgange sehr unangenehm überrascht war, sein Portefeuille nicht mehr in seiner Rocktasche zu finden, in welche er es doch beim Ausgehen gesteckt hatte. Der Verlust war um so unangenehmer, als das Portefeuille mit Fakturen und andern wichtigen Papieren angefüllt war. Hatte er die Brieftasche durch Zufall verloren? oder war sie ihm gestohlen worden? Er ließ den Verlust in alle Zeitungen einrücken, und versprach dem redlichen Finder eine Belohnung von 250 Franken — Alles vergebens. Endlich klopft eines Morgens Jemand an seine Thüre. Ein Mann steckt ihm darsch ein versiegeltes Paket zu und läuft eiligst davon. Dies Paket enthielt das so lang vermißte Portefeuille und folgendes Schreiben:

»Lieber Herr! Als ich kürzlich mehre Gegenstände, die zufällig mir in die Hände gerathen waren, Revue passiren ließ, fand ich auch dieses Portefeuille. Die große Anzahl der darin enthaltenen Fakturen, die Ihren Namen tragen, ließen mich vermuthen, daß es Ihnen gehöre. Ich stelle es Ihnen mit großem Vergnügen zurück, weil es ohnehin nichts enthält, was für mich Werth hätte. Ich verlange keine Belohnung meiner Ehrlichkeit, doch stelle ich eine Bitte an Sie. Wenn Sie nämlich künftig wieder ein Portefeuille bei sich tragen, so wollen Sie doch etwas hineinstecken, was nicht bloß für Sie, sondern auch für Andere Werth hat; sonst führen Sie die Herren meiner Profession ganz nutzlos in Versuchung. In der Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen werden, verharre ich

Ein Mann, der zwischen Mein und Dein
keinen Unterschied anerkennt.« — —

Dem. Rachel, die erst ganz kürzlich einen goldenen, sehr schön gearbeiteten Kranz von unbekannter Hand erhalten hatte, bekam neuerdings ein Geschenk, welches eben so sehr wegen seines Werthes und seiner sinnigen Zusammensetzung, als wegen der Art, wie es der Künstlerin zukam, sehr viel Aufsehen erregte. Es ist dies ein Diadem, welches die Schauspielerin in einem Rheinkarpfen, den sie bei Chevet hatte kaufen lassen, fand. (?) Das Diadem ist von Gold und mit sechs Edelsteinen besetzt, deren Anfangsbuchstaben den Namen Rachel bilden, und zugleich auch die Anfangsbuchstaben ihrer Hauptrollen sind:

Roxane — Rubis (Rubin).
Amenaïde — Améthyste.
Camille — Cornaline (Karneol).
Hermione — Hémolite (Blutstein).
Emilie — Emeraude (Smaragd).
Laodicée — Lapis lazuli.

Der Geber dieses Geschenkes ist unbekannt. — —

Die gegenwärtige Thee-Consumtion in ganz Europa und Nordamerika wird auf 575,000 Ctr. berechnet, wovon 380,000 auf Großbritanien, 80,000 auf die Vereinigten Staaten, 65,000 auf Rußland, 28,000 auf Holland, 20,000 auf Deutschland und 2300 auf Frankreich kommen. Im Hafen von London liegen jetzt 350,000 Centner. — —

Digitized by Google

Paris zählt gegenwärtig 1355 Straßen, 60 Barrièren, 22 Boulevarts, 3 Promenadeplätze, 17 Zugänge, 17 Kreuzwege, 5 Schlachthäuser, 188 Höfe und Durchhäuser, 65 Sackgassen, 51 Plätze, 3 Inseln, 29 Brücken, 39 Quais, 7 Häfen, 3 Hallen, 19 Märkte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. bis 8. Jänner.

In dem vorigen Berichte wurde die Vorstellung des früher besprochenen Lustspieles »Rococo« nur nach dem Theaterzettel angeführt; sie fand aber am 5. Jänner wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit der Dem. Frey nicht statt, sondern es mußte zum großen Verdruße der Direktion und des Publikums der »Brauer von Preston« substituirt werden: — zum Verdruße der Direktion, denn für das Einberufen des im »Brauer von Preston« beschäftigten Personale waren ihr kaum vier Stunden vergönnt, — und zum großen Verdruße des Publikums, weil es sich am 5. auf die Vorstellung eines Lustspiels freute, welches in dem Silvesterabends-Epiloge als eine der unterhaltendsten Novitäten bezeichnet wurde. Übrigens war das Ersatzstück zwar gut gewählt, (denn auch der »Brauer von Preston« hat in der letzten Zeit ein dankbares und zahlreiches Publikum gefunden); aber theils sind nicht alle Frequentanten Musikliebhaber, theils ist das genannte Singspiel schon sehr oft gegeben worden. — Am 6. wurde Raimunds »Verschwender« und am 7. Marschners »Templer und Jüdin« aufgeführt. Vielleicht dürfte den Leser dieser Blätter die Nachricht interessiren, daß sich der Compositeur nach den ihm zugekommenen Nachrichten von der gelungenen Produktion seiner Tondichtung veranlaßt fand, in einem sehr schmeichelhaften Schreiben dem Kapellmeister und allen wirkenden Mitgliedern unserer Oper für ihre Sorgfalt und fleißige Verwendung zu danken. Die Haupt- und Solosänger, die Chöre und das Orchester blieben am 7. keineswegs hinter den bis jetzt gegebenen Vorstellungen zurück, vielmehr betrachteten es die Mitwirkenden als Ehrenpunkt, ihre Studien noch glänzender zu entwickeln. Marschners »Templer und Jüdin« ist ein Werk, welches öfter gehört werden muß, um nach vollem Verdienste gewürdigt zu werden, und solche Werke sind es, auf welche sich zu Lob und Tadel zwei scheinbar widersprechende Sätze anwenden lassen: »Jedes schöne Tonwerk muß gleich auf den ersten Eindruck klar werden und ergreifen,« und »die auf den ersten Eindruck unklare und geheimnißvoll tiefe Tondichtung ist nicht unschön, wenn sie bei näherer Würdigung immer klarer wird, und immer tiefer ergreift.« Diese zwei Antinomien lassen sich in der Theorie sehr gut auf die rechte Mitte zurückführen, aber, sagt ein lateinischer Spruch: »Ein Anderes im Buche, ein Anderes in der Anwendung (Aliud in libris, aliud in praxi)«; und in Theatern und Concerten, wird der vorerwähnte zweite Grundsatz von der Schönheit einer Tondichtung immer als ein praktischer Irrthum angefeindet oder vielmehr angefochten werden. Am 8. wurde das im vorigen Jahre vollständig besprochene Lustspiel: »die Wasserkur« gegeben.

Musikalisches zum Theil vom vorigen Jahre.

Dem. Štěpánek hat bisher am Hoftheater zu Stuttgart die »Adalgisa« in Bellinis »Norma«, dann die Titelpartie in der »Nachtwandlerin« gesungen. Die öffentlichen Blätter sprechen sich über ihre erste Leistung theilweise entschuldigend, aber im Ganzen lobend aus, was bei dem Umstande, daß Dem. Štěpánek, ehe sie noch auf der prager Bühne die so nöthige Unbefangenheit und Bühnengewandtheit erlangen konnte, plötzlich unter ein Publikum versetzt wurde, welches wenigstens auf der Bühne die dialektfreie Mundart, und die vollen und kernigen Töne der Mittellage zu schätzen und zu fordern gewohnt ist. Nach der Produktion der »Nachtwandlerin« scheint sich jedoch die Meinung des Stuttgarter Publikums in dem Maaße für sie entschieden zu haben, als sie sich den Anforderungen desselben mit gutem Geschicke und Glücke gefügt hat. Auch in einem Concerte hat sie sich bereits durch den Vortrag einer concertanten Arie die Gunst des Publikums erworben, so daß wir mit gutem Grunde ferneren günstigen Nachrichten über die Leistungen der Dem. Štěpánek entgegensehen können.

Dem. Dudiky v. Wittenau singt gegenwärtig auf dem Linzer Theater selbst Hauptpartien mit großem Beifalle. In einem kleineren Raume, und bei fortgesetzter Beschäftigung wird sich gewiß ihre Stimme leichter zur gehörigen Kraft entwickeln, als an einer größeren Bühne. In Bezug auf Deklamation und mimisches Talent leistete und versprach Dem. Dudsky schon in ihren Proberollen auf der prager Bühne Ungewöhnliches.

Ich erlaube mir in der Tendenz dieser Blätter eine von jeder persönlichen Beziehung entfernte, allgemeine Bemerkung. — Böhmen hat dem In- und Auslande von jeher tüchtig ausgebildete Instrumentalisten geliefert, aber nicht in gleicher Anzahl sind aus unseren Instituten Sänger und Sängerinen hervorgegangen, die sich einen dauernden Ruhm gegründet haben. Gewiß kann man die Ursache dieser Erscheinung nicht in der böhmischen Luft, auch nicht in einer lokalen Eigenheit des Kehlkopfes suchen und finden wollen; denn sonst hätte sich im Schoße unseres Vaterlandes keine Sonntag und keine Lutzer ausgebildet, und Mad. Podhorsky hätte schon vor einem Decennium zu singen aufgehört; ich glaube für meinen Theil, daß der eigentliche Grund in zwei Fehlgriffen des Unterrichtes liege, und will mich ohne Widerspruch und letztes Wort gern eines Besseren belehren lassen, wenn ich Unrecht habe. Erstens unterrichtet man Mädchen in der Gesangskunst gewöhnlich zu dem Zwecke des öffentlichen Auftretens und, um rein prosaisch zu sprechen, zu dem Zwecke einer in Hoffnung gestellten Versorgung, und zwar noch ehe sich die Stimme gehörig gestaltet und consolidirt hat. Aber die Stimme ist kein Blasinstrument wie die Flöte und Clarinette. Sie ist nicht ursprünglich fertig, sondern wird erst nach und nach, und schlägt in diesem Prozesse des Werdens sehr häufig in einen entgegengesetzten Stimmcharakter um. Auch wirkt auf sie weniger der leicht erlernbare mechanische Vortheil, sondern das geistige Prinzip eines durch Willensmuth und Willenskraft beherrschten und gelenkten Gemüthes. Ist diese Ansicht wahr, so sollten Stimmen, die keinen anhaltend bleibenden Charakter versprechen und in Ton und Tonbeugung entweder gar kein Gemüth oder nur einen geringen Fond desselben verrathen, so früh als möglich dem Gesangsunterrichte für öffentliche Produktion entzogen und nur insofern geübt werden, als ein regelrechter Gesang zum musikalischen Unterrichte gehört und in kleinen Kreisen vergnügen kann, ohne deßhalb glänzen zu müssen. Ich glaube, daß man den Gesangsunterricht mit einfachen, aber in ihrer Einfachheit musterhaften Liedern beginnen müsse, nicht aber nach den mühsam und unvollständig durchgemachten Skalen, Sprüngen, Verzierungen und Übergängen (mit Einschluß der enharmonischer Einlenkung) sogleich zur Einübung beliebter und concertanter Arien oder Duette übergehen solle. Dies ist nach meiner Ansicht ein unverzeihlicher pädagogischer Sprung, den man sich nicht einmal auf dem Fortepiano gefallen lassen sollte; — und doch ist das Fortepiano die geduldigste und bequemste Vorrichtung, Musik zu üben, ohne daß weder das Herz noch der Kopf, mit welchen beiden die Kehle und Stimmritze in Verbindung steht, im Mindesten belästigt oder angestrengt wird. Zweitens scheint mir der Gesangsunterricht zu frühzeitig auf die höheren und niederen Töne hinzuarbeiten, bevor noch die Mitteltöne zur vollen Kraft, Fülle und Sicherheit entwickelt sind. Der hohe, wie der tiefe Ton ist, gegen die Mittelstimme gehalten, eine Anstrengung der Lunge und des Kehlkopfes, und je mehr die menschliche Stimme vor ihrer vollkommenen, natürlichen Ausbildung zu hohen und tiefen Tönen angestrengt wird, desto schwächer, unsicherer, hohler oder gequetschter müssen nothwendig die Mitteltöne werden; und gerade von diesen Mitteltönen sollte zu den Extremen der höchst möglichsten Höhe und Tiefe übergangen werden, wenn am Ende die Stimme des Individuums nicht ein Luftschloß ohne Grund und Dach seyn soll.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile des fleißigen Herrn Skalný wird am 12. Jänner ein patriotisches Originaldrama in drei Akten: »Wilhelm von Rosenberg« von J. Picek, auf der böhm. Bühne zum ersten Male aufgeführt werden. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Jänner | Nro. 5. | 1840.

Die Wette.

Der Graf von Treisen war gleich nach der Vermälung mit seiner schönen Frau auf ein reizend gelegenes Landschloß gezogen, um während der Flitterwochen ganz seinem Glücke leben zu können. Aber wie schwach und ungenügsam das menschliche Gemüth ist! Nicht mehr als 14 Tage waren vergangen, als der Rosenschein, den ihre junge Liebe über die Welt geworfen hatte, in eine ganz prosaische Tageshelle zu zerrinnen anfing. Die ländliche Abgeschiedenheit begann Eduarden nicht sowohl idyllisch als öde vorzukommen, und Julie empfand an den langen Sommernachmittagen ein Gefühl, das fast der Langweile glich.

Es war eine solche leere Stunde, als Julie ihre Einsamkeit unbehaglicher als je empfand. Den kleinen Park hatte sie heute schon durchwandelt; was man sich sagen konnte, hatte man an der Tafel zum hundertsten Male besprochen; Musik konnte sie doch nicht immer machen. Sie stand also am Fenster und zählte die Lammwölkchen am Himmel, indeß Eduard sich nachlässig auf dem Sopha ausstreckte und gedankenlos mit den Fingern auf dem Tischchen trommelte.

»Liebster Eduard,« fing Julie endlich an, »meinst Du nicht, daß es höflich wäre, wenn wir einmal zur alten Baronin Engen hinüberführen?«

»Meinethalben; aber wie kommst Du auf diese halb vergessene Theebekanntschaft?«

»Lieber Himmel, was soll man den ganzen Nachmittag anfangen? Ich gestehe, die Zeit fängt mir an lang zu werden.«

»Nun ich muß gestehen, Dein arkadischer Traum hat nicht lange vorgehalten.«

»Es ist kaum zur Hälfte meine Schuld, wenn ich mich in dieser Einöde nicht amusire,« sagte sie etwas pikirt.

Dieser kleine Zwist, der erste, war beiden als Unterbrechung des bisherigen Einerlei fast wohlthuend, wie ein kühler Gewitterhauch an einem schwülen Sommertage.

»Göthe hat wohl Recht,« sagte der Baron halb für sich hin, »die Frauen sind passiv, und ich so wenig wie der große Dichter habe je eine gekannt, die ihre Wesenheit aus sich hätte schöpfen können.«

Julie wandte sich rasch nach ihm um. »Ei mein selbstgenügsamer Herr der Schöpfung,« sagte sie mit Laune, »es käme ja nur auf die Probe an; aber ich sehe Dich schon zurücktreten.«

»Zurücktreten? Ich?«

»Gut denn. Wetten wir, wer zuerst ohne den andern nicht mehr bestehen kann. Ich richte mich in meinen Zimmern ein, Du in den Deinen; jeder ist unbedingter Herr seiner Zeit. Begegnen wir einander zufällig, so weichen wir uns auf hundert Schritte aus.«

»Nachsehen ist nicht erlaubt; räuspern, husten und dergleichen Verfängliches eben so wenig,« fiel Eduard ein.

»So lebe denn wohl,« rief Julie mit komischem Pathos, »ich sehe Dich niemals wieder, oder — mit einem Brillantschmucke, denn um Anderes kann ich nicht wetten.«

»Und was setzest Du dagegen?«

»Es ist undenkbar, daß ich verliere, und geschieht es, so bist Du wohl durch das stolze Bewußtseyn des Rechthabens unendlich belohnt. Man müßte Euch Männer nicht kennen. Also noch ein Lebewohl.« Sie warf ihm ein Kußhändchen zu, und hüpfte aus dem Zimmer.

»Auch gut!« dachte Eduard. »Für einige Zeit ist die Neuheit und der Spaß der Sache eine angenehme Unterhaltung, und lange kann es nicht dauern, denn wie fände ihr leichtbeschwingter beweglicher Geist in der Einsamkeit Ruhe?« Er machte sich an eine Büchersendung, die er am Morgen aus der Stadt erhalten, blätterte und las hin und wieder. Er fand nichts, was ihn angesprochen hätte. Jetzt hörte er einen Wagen vorfahren und trat zum Fenster; eben bog die Kutsche in die Allee, und er sah den grünen Schleier seiner Frau im Sonnenscheine flattern. Er wollte mit der Hand grüßen, aber sie warf nicht einen Blick herauf.

Mit dem Lesen war es nichts mehr; Eduard war so zerstreut, er wußte selbst nicht warum. Die Uhr schlug 6. »Ich werde noch einen Spazierritt machen, bis es Abend wird,« dachte Eduard, »mir thut Bewegung Noth; Abends werde ich dann frischer und aufgeweckter zum Lesen seyn.«

Als Eduard unter dem dunklen Lindenschatten der Allee hinritt, wurde es ihm leichter um's Herz. »Ich weiß nicht,

Digitized by Google

warum ich dem alten Obristen nicht die Freude machen soll, ihn mit einem Besuche zu überraschen,« dachte er, und eine Stunde darauf war er drüben bei dem alten Haudegen.

Eduard hatte Ursache, den Einfall zu bereuen. Der alte Krieger erließ ihm nicht eine von den hundert Anekdoten, die Eduard schon hundertmal gehört hatte. Erst als es anfing zu dunkeln, konnte er sich losmachen.

»Ob sie wohl schon zu Hause seyn wird?« fragte er sich auf dem Heimritte. Es war ganz finster, als er vor dem Schlosse ankam; in ihren Zimmern war noch kein Licht. »Sie scheint sich gut zu unterhalten,« dachte er, als er auf seinem Zimmer auf- und niederschritt, und fühlte ein gewisses Unbehagen bei dem Gedanken. »Ich werde mich in's Fenster legen, die Luft ist so erfrischend draußen, und was kann ich jetzt auch Klügeres thun?«

Eine halbe Stunde lang hatte er es versucht, sich die Grillen wegzupfeifen, da hörte er einen Wagen heranrollen. Sie war es. Bald sah er ihre Zimmer in dem vorspringenden Schloßflügel erhellt; sie schritt eine Weile durch die Salons auf und ab, dann setzte sie sich vor das Pianoforte. Eduard blieb am Fenster und lauschte, denn sein Zimmer war finster, sie konnte ihn also nicht sehen. »Schön ist sie, bei meiner Seele, wunderschön, und sie spielt wie ein Engel!« rief er aus.

Endlich hörte sie auf, und Eduard schloß das Fenster und klingelte nach Licht. Er konnte jetzt noch weniger lesen, als Nachmittags; hundert reizende Melodien klangen in seinem Kopfe durch einander und sein Herz hallte sie leise nach.

»Andreas!« rief er, nachdem er eine Weile unruhig auf und ab geschritten. Er wollte schon fragen, wie seine Frau sich unterhalten; doch das Unschickliche fiel ihm bei, und er bestellte das Nachtmal früher, weil er eher als gewöhnlich sich niederlegen wolle. »Wenn sie sich gelangweilt hätte!« dachte er. In seinem Leben war er so schwer nicht eingeschlafen, als an diesem Abende.

Der helle Sonnenschein brach durch die Vorhänge, und weckte Eduard aus schweren Träumen. Er kleidete sich an, und ging in den Garten hinunter. Freilich pflegte auch Julie Morgens in den Garten zu gehen; aber er konnte ihr ja ausweichen, und frische Luft war ihm nöthig. Er sah auch richtig ihren Strohhut durch die Laubgänge schimmern; aber sie mußte ihn bemerkt haben, denn sie ging in das Wäldchen, und kam nicht wieder hervor. Eduard war fast verdrießlich, daß er ihr nicht begegnete, er hätte so gern ihre Miene dabei beobachtet.

Die Stunden schlichen unerträglich langsam bis zur Tafelzeit. Bei Tische kam es ihm so einsam vor, wie noch niemals; er trank aus Verdruß und langer Weile mehr als er gewohnt war. Aber jetzt die fatale trostlose Aussicht über den langen Nachmittag! Er wußte nicht recht, ob er nicht trotz aller Kriegsanekdoten zum alten Obristen reiten sollte. Endlich befahl er, sein Pferd zu satteln; denn menschliche Worte zu hören, war ihm immer noch lieber, als sich mit todten Buchstaben zu unterhalten.

»Andreas!« rief er.

»Herr Graf?«

»Hat meine Frau für heute Nachmittag den Wagen bestellt?«

»Nein, Herr Graf.«

»Sage dem Reitknechte, er soll absatteln, ich reite nicht. Es wird wahrscheinlich ein starkes Gewitter kommen.«

Nicht ein Wölkchen war am blauen Himmel.

»Es ist gegen die Natur,« sprach Eduard für sich, »sie kann es nicht lange aushalten; ich fühl' es am besten.«

Abermals ging Eduard in den Garten. Der Gärtner packte eben ein paar schöne blaß rosenrothe Gardenien aus, welche mit anderen Blumen auf einem Wagen aus der Stadt geschickt worden waren. Eduard trat zu ihm. Er wußte, daß seiner Julie der süße zarte Duft der Gardenia unter allen Blumengerüchen der liebste war.

»Abends, wenn die Knospen sich aufschließen,« befahl er dem Gärtner, »wirst Du diese Töpfe auf das Zimmer der Gräfin tragen, und in's offene Fenster stellen.«

»Warum soll ich ihr die Freude nicht machen?« meinte er; »thut sie doch unserer Wette keinen Eintrag.«

Unzählige Male schritt Eduard die Kiesgänge auf und ab; es fing an zu dunkeln, und Julie zeigte sich noch immer nicht. War das nicht eine Halsstarrigkeit, die ihn erbittern mußte? O die Frauenherzen sind böse!

Eduard ging auf sein Zimmer. »Ob sie wieder spielen, ob sie heute nicht singen wird? Ich höre ihre himmlische Stimme gar so gern.« Es war aber, als hätte die schöne boshafte Julie sich vorgenommen, ihn zur Verzweiflung zu bringen. Alles blieb still.

Es dämmerte stark, drüben wurden die Astrallampen gebracht. Der Gärtner kam, und setzte die Gardenien an's offene Fenster; Eduard sah deutlich seine Julie dazutreten, sah ihre schlanke zierliche Gestalt sich über die Blumenrosen beugen, und ihre schönen Locken auf das Blättergrün herabwallen. Wie gern hätte Eduard sie jetzt nur einmal auf die weiße Stirn geküßt!

Er konnte sich nicht halten; er winkte herzlich mit der Hand hinüber; aber, bemerkte, oder beachtete sie ihn nicht? sie wandte sich gleichgiltig ab. Eduard schritt heftig zum Tische, und schrieb hastig einige Zeilen. Dann klingelte er, und Andreas trat ein.

»Andreas, Du reitest jetzt gleich in die Stadt. Schone das Pferd nicht; um zwölf Uhr bist Du dort; mit dem frühesten Morgen gehst Du zu meinem Juwelier, und empfängst gegen dies Billet einen Brillantschmuck. Gib wohl auf ihn Acht, und sprenge zurück, was der Rappe Dich tragen will. Um 10 Uhr mußt Du hier seyn.«

»Ganz wohl, Herr Graf.«

»Ich wüßte nicht,« sprach Eduard zu sich, als er allein war, »warum ich einer thörichten, eigenliebigen Grille wegen mir nur noch einen Tag vergällen, warum ich meiner süßen Julie diesen kleinen unschuldigen Triumph nicht gönnen sollte.«

Er legte sich in's Fenster, und ließ seine brennende

Digitized by Google

Stirn von der thauigen Nachtluft abkühlen. »Du Engel ahnest wohl nicht,« rief er und breitete die Arme nach Juliens erleuchteten Fenstern aus, »daß ich an Deiner Freude arbeite; aber vielleicht höre ich dennoch als Lohn einige Töne von Deinen Lippen.«

Er harrte umsonst; keine Taste wurde angerührt, kein Laut quoll von Juliens schönen Lippen. Eduard zog sich spät mißlaunig und durchkältet vom Fenster zurück, er mochte das Nachtmal nicht anrühren und suchte das Lager. Seine unruhigen Gedanken schwärmten bald wie Bienen um Juliens Lippen, bald flohen sie mit Andreas nach der Stadt um den ersehnten Brillantschmuck.

Am andern Morgen konnte Eduard die zehnte Stunde nicht erwarten. Bald stand er am Fenster, bald lauschte er an der Thüre; das Wehen ihres Schleiers, das Rauschen ihres Seidenkleides hätte sein ganzes Herz freudig aufgeregt.

Um zehn Uhr kam eine Kutsche vorgefahren, welcher Julie entgegen ging. Ein junger eleganter Mann stieg aus, Julie nahm ihn unter den Arm, und führte ihn in den Garten. Gleich darauf kam Andreas auf dem schaumbedeckten Rappen dahergesprengt, und überreichte dem Grafen ein Etui mit dem Schmuck. Eduard steckte das Kästchen wie rasend in die Tasche, und rannte in den Garten hinunter. Sein Blut kochte. Wer konnte der Fremde seyn?

Als Julie das Knistern von Eduards Fußtritte im Sande hörte, wandte sie sich mit ihrem Begleiter um, und kam traulich Arm in Arm mit ihm auf ihren Gemal zu.

»Ich gebe mich gefangen, Eduard,« rief sie ihm freundlich zu; »ich habe keine Ruhe, bis ich Dir meinen Cousin Arthur, den Verlobten meiner Schwester, vorgestellt habe, der in einigen Wochen Dein Schwager wird.«

Eduard begrüßte den jungen Mann, und zog Juliens Hand an seine Lippen. »Ich mag mich nicht mit einem unverdienten Siege brüsten, denn ich hatte seit gestern Abend den Vorsatz, die Wette zu verlieren, und bin eben auf dem Wege, Dir den Preis zu überreichen.« Er zog den kostbaren Schmuck hervor.

»Wir sind also gleiche Kämpfer,« sagte Julie erröthend. »Aber —«

»Aber?« fragte Eduard.

»Morgen ziehen wir in die Stadt zurück!«

B. Floriani.

Ein Carneval.

(Beschluß.)

24. Jänner.

Ich traf, ich sah, ich sprach sie! Ich tanzte mit ihr! Ja ich tanzte. Ich brach den Grundsatz, der unerschütterlich in mir fest stehen sollte, den Grundsatz, den Tanz zu fliehen. Wohl weiß ich's: im Tanze geräth das Blut in Wallung, die Pulse schlagen fieberisch, der Verstand flieht vor der Allgewalt der Sinne — — Bei mir nicht. Bei mir blieb der Verstand in den wildesten Wirbeln kalt, das Herz auch, es lebte nur der Rache. Ja, ich tanzte aus Rache! Ich habe meine Racheentwürfe geändert. Ich will nicht kalt bleiben — doch ja, bleiben ja, aber nicht scheinen — ich will lieber glühend — ach wie armselig die Sprache für meine Rache ist! — ich will wahnsinnig, rasend, wüthend vor Liebe scheinen — und hat sie meine Liebe erwiedert — dann will ich die Binde von ihren Augen reißen — dann will ich ihr zeigen, daß meine Brust ein Eispanzer ist, der jeglichem Gefühle unzugänglich bleibt — dann soll ihr Herz brechen, dann —

25. Jänner.

Ich zähle eben im Kalender nach. Der Carneval währt heuer länger als gewöhnlich. Volle fünf Wochen noch. Doch viel zu kurz für meine Rache.

Ich muß mir Eintritt in alle Bälle der haute volée verschaffen. Ich wollte die Bälle, die Vogelherde meiden? Und jetzt gefalle ich mir darin, auf diesen Vogelherden herumzuhüpfen? Ja, doch nur, um den Vogelstellern, die mich jeden Augenblick zu haschen glauben, einen Riß durch das Netz zu machen.

27. Jänner.

Himmel! Ein Kuß! Die Rache ist doch süß!

Aschermittwoch.

Wie lange that ich schon keinen Blick in mein Tagebuch!! Der 27. Jänner ist das letzte Datum. Und heute schreiben wir den 4. März.

Die Rache ist doch süß! So schrieb ich damals? — — — Das war eine ganz wunderliche Rache!

Es gibt ein sehr abgedroschenes Sprüchwort, welches lautet: Wer andern — — Doch still! Mein Geist ist noch zu aufgeregt, die Gedanken fliegen der Feder davon. Ich muß Ruhe haben.

Mancher Sünder geht heut' hin, und bestreut sein Haupt mit Asche. Ich habe wohl große Ursache, es auch zu thun!

Ach, wie bald werde ich renig in mich gehen, an die Brust schlagen, und rufen: mea culpa, mea maxima culpa!

5. März.

Da sitze ich schon seit einer Stunde und zerkaue Federn, denn ich weiß nicht, wie ich beginnen soll. Wie verändert ist um mich Alles! Meine heimischen Stübchen — warum habe ich Euch umgetauscht gegen diese prachtvollen Säle und Cabinets. — Horch, welche Stimmen in dem Boudoir meiner Gattin?

Gattin? Leser, der Du einst diese Blätter in die Hand bekommst, schüttle nicht ungläubig Dein Haupt. Es ist kein Schreibfehler, es ist Wahrheit. Ob bittere Wahrheit, wird die Zukunft lehren.

Die Mücke flattert leichtsinnig um das Licht, bis dies ihre Flügel versengt.

Doch warum klagen? Bin ich denn dessen gewiß, daß ich einen Unglückstreffer gezogen? — —

Der Leser wird wohl die Lücke ausfüllen können, die in meinem Tagebuche vorkömmt? Ich habe mich in meinen Gefühlen betrogen; was ich für Rachgier hielt, war glühende Liebe, und erst, als ich den großen letzten Schritt thun wollte, erkannte ich meine Krankheit. Es gab nur ein Mittel, sie zu heilen. Dieses Mittel?

Am letzten Faschingsdienstage — das ist: vorgestern — wurde ich mit Emilien getraut.

So weit hat mich mein Rachedurst geführt. Hütet Euch vor solchem Rachedurste! — Doch warum Euch warnen? Bin ich in das Ehejoch eingespannt — warum sollt nicht auch Ihr es? Ich will auch so einen Kauz abgeben, der die Vögel zum Herde locken muß.

Soll ich mein Tagebuch fortsetzen? Nein! Wer weiß, welche Inkonsequenzen ich dann noch darin lesen müßte.

X. Y. Z.

Mosaik.

Das Hospiz des St. Gotthardsberges wurde von der Regierung von Tessin im J. 1837 hergerichtet, und es fanden in den letzten zwei Monaten des genannten Jahres 89 Personen darin Zuflucht, im J. 1838 belief sich deren Zahl auf 305 und in den ersten zehn Monaten des Jahres 1839 auf 214. Darunter waren zehn Menschen, denen Hände und Füße erfroren waren. Sie wurden im Hospiz geheilt. Ein Walliser, den man ganz erstarrt und leblos auf dem Schnee gefunden hatte, wurde in's Leben zurückgerufen. — —

Digitized by Google

Lißt gab in Pesth drei Concerte, von welchen eines, am 2. Jänner, zum Besten des Pesther und Ofner Musikvereins war. Es kamen über 2000 fl. C. M. ein. Lißt wurde am Schluße desselben mit einem aus Gold und Silber getriebenen Lorberkranze gekrönt. — Am 10. Febr. wird Lißt in Leipzig ankommen; am 1. März will er in Paris wieder eintreffen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. Jänner.

Am 9. Jänner wurde zum Vortheile des Herrn Bayer zum ersten Male gegeben: »Cromwells Ende«, historisches Drama in 5 Akten von Dr. Ernst Raupach. Gerade wie in »Wallensteins Tod« sahen wir in dem neuen Stücke nur den letzten Abschnitt eines großen, an heroischen und tragischen Momenten überreichen Lebensgemäldes; nur mit dem einzigen, aber wichtigen Unterschiede, daß in »Wallensteins Tod« weniger aus der Vorgeschichte supplirt werden muß, um die Handlung als ein abgerundetes Ganzes zu begreifen. »Cromwells Ende« spricht an, wie der zweite Theil eines Werkes, dessen ersten man nicht gelesen hat. Die Fabel des Stückes beginnt von dem Zeitpunkte, als Cromwell durch seine Freunde um Englands Krone und um die Erblichkeit derselben warb. Bekanntlich ging diese Motion im Parlamente unter der einschrankenden Bedingung durch, daß Cromwell die Krone erhalten und vererben solle, wenn er sie anzunehmen entschlossen sey. Auf diesen Fall hin entspann sich eine Verschwörung desselben Militärs, welches dem Usurpator bisher sklavisch gedient hatte. Man schalt den fanatischen Prediger der Freiheit einen Heuchler und kam überein, ihn zu ermorden, wenn er, wie zu befürchten war, den Antrag des feilen Parlamentes annehmen würde. Aber durch seine Spione von dem unterrichtet, was in der Armee vorging, ließ er die Rädelsführer in den Tower sperren, schlug die Krone aus und begnügte sich mit dem Titel und Gehalte eines Protektors der Republik. Mit der mißglückten Gegenrevolution einiger Häuptlinge des Heeres bringt Raupach den Prozeß des Doktors Hewet (Huet) in Verbindung, welcher wegen royalistischer Gesinnungen angeklagt war und troß der Verwendung der Lady Claypole, einer Tochter Cromwells, zum Beile verurtheilt wurde. Betty Claypole, selbst royalistisch gesinnt und eine heimliche Gönnerin der Stuarts stirbt auf die Nachricht von der Hinrichtung Huets im Wahnsinne. Dies und der Seelenkampf, den Cromwell wegen der angebotenen Krone bestehen mußte, erschöpfen die Lebenskraft des neunundfünfzigjährigen Mannes dermaßen, daß er den Antrag, das Protektorat an seinen Sohn Richard zu vererben, kaum mit einem stummen Kopfnicken beantworten kann. Bald darauf stürzt er leblos zu Boden, als er den Schatten des hingerichteten Königs Karl I. zu erblicken glaubt. So läßt den Usurpator Dr. Raupach enden, anders aber die Geschichte; denn als Cromwell sein nahes Ende fühlte, fragte er einen puritanischen Priester, ob der einmal von Gott Erwählte verworfen werden könne, und rief, als diese Frage verneint wurde, beruhigt aus: »Wohl mir, daß ich einst im Stande der Gnade war.« Kein Regenbogen, sondern ein fürchterlicher Sturm bezeichnete die Sterbestunde dieses fanatischen Unholdes. Auch die Entfremdung der Herzen seiner Kinder benützt der Dichter als eine Mitursache zur Beschleunigung des Todeskampfes; aber die Entwaffnung der verschworenen Offiziere und der Tod der Lady Claypole sind die zwei Glanzpunkte des neuen Stückes.

Ich kann mir kein historisches Drama ohne eine Idee denken, unter welcher sich die Theile der geschichtlichen Begebenheit ordnen und zu einem faßlichen und das Gemüth anregenden Ganzen abrunden; denn sonst wäre das historische Drama ein versificiertes Geschichtsbuch. Jene Idee aber, welche den Stoff wie der Geist den Körper durchdringen und veredeln soll, muß nicht nothwendig die Idee des Tragischen und Elegischen, sondern sie kann auch jene des Idyllischen und des ungetrübt heiteren und kräftigen Heroischen seyn. Von diesen vier Ideen blitzt zwar die tragische und elegische in Raupachs »Cromwell« durch, etwa wie die Sonne in Polarnächten, aber sie wärmt und beleuchtet den eiskalten Stoff nicht, wie die Sonne der Weltgeschichte, die ihre reinsten Strahlen in die Brust des Denkers und Dichters wirft. Es würde mich zu weit führen, wenn ich nachweisen wollte, daß Dr. Raupach die Idee des Tragischen in einem schmerzlichen Kampfe sucht, dessen Ausgang eine glücklich gelöste Reduktion auf Null ist. Shakespeare läßt zwar auch seine Helden sterben, und das Reich des Irrthums und der Bosheit ohne Gnade und Mitgefühl untergehen; aber über den Trümmern der Verwüstung erhebt sich kein illuminirter papierner Regenbogen, sondern ein wirklicher, nämlich der Friedensbogen einer durch den Umsturz des Schlechten begründeten Hoffnung des Besseren. Cromwell stirbt in dem neuen Stücke eines natürlichen Todes. Der Dichter läßt ihn das Bett verlassen, damit er sitzend sterbe; aber Cromwell muß dann nach des Dichters eigentlicher Absicht stehend und mit dem Feldherrnschwerte enden, gerade, als ob er das Publikum fragen wollte: »Habe ich meine Rolle gut gespielt?« — Wäre der Dichter der Geschichte treu geblieben, so würde Cromwells Tod nicht wie ein an das Lächerliche streifender Theaterstreich wirken. Als Herr Bayer im Charakter des Raupach'schen Cromwells mit dem Kopfe nickte, um die Wahl seines Nachfolgers zu bestätigen, und hierauf ohne Zeugen die Deputirten auslachte, welche ihn in den letzten Zügen zu sehen glaubten, lachte ein Theil des Publikums mit, und so sinnig auch Raupach Cromwells Erinnerung an seine Heldenthaten und an seine Verbrechen zusammengestellt hat, so wirkte dies doch weit weniger auf das Publikum, als das reine Theaterspektakel der Vision und das Zusammenstürzen des erschütterten Tyrannen. Ich denke mir unter dem Tragischen ein großes Unglück, in welcher sich der Sieg des Besseren offenbart. Dies ist aber in »Cromwells Ende« nicht der Fall. Er, welcher Beil und Strick verdiente, wie die größten Bösewichter, deren Todesurtheil er unterschrieb, endet zwar theatralisch, aber doch wie ein gewöhnliches Menschenkind, welchem der Athem auf natürlichem Wege ausgeht. Auch Betty Claypole stirbt, und zwar etwas poetischer als ihr Vater; denn sie endet im Wahnsinn, und Cromwell bittet ihr Huets Hinrichtung fußfällig ab. Betty's Wahnsinn erklärt der Dichter aus gutem psychologischen Grunde, in den oft wiederholten Worten, »daß sie da lieben müsse, wo sie hassen soll« (die Stuarts) »und da hassen müsse, wo sie lieben soll« (den Vater); aber ein solches mit sich und der Welt entzweites und zweideutiges Wesen leiden, und in ihrem Leiden wahnsinnig werden zu sehen, ist eine wahre Seelenqual. Betty allein soll des Vaters liebevoller Liebling seyn, und doch haßt sie und muß hassen, wo sie lieben soll. Man kann nun leicht einen Schluß auf die Liebe der übrigen Kinder machen. Sie sind bis auf die traurige Wirklichkeit ihrer Unnatur und geistigen Unfähigkeit moralische Nullen. Die übrigen Personen sind sklavische Feiglinge und Anbeter des kühnsten und schlauesten Bösewichtes, der je die unreine Hand nach einer Krone ausgestreckt hat, bis auf einen Offizier, auf dessen kühnes Wort ein tyrannisches »Schweig still« und der Befehl folgt, ihn füsiliren zu lassen. Und dies Alles soll groß und tragisch seyn!! Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben. Ein Kadaver kann Liebhabern der Anatomie, wenn er kunstgerecht präparirt wurde, als ein schönes Kunstwerk erscheinen, aber der Dichter, besonders der historische, muß uns lebendige Gestalten mit Fleisch und Blut, und was mehr ist, Gestalten geben, in welchen der Geist auf das Fleisch vergessen macht. Warum hat denn Raupach von der Triebfeder des religiösen Fanatismus Cromwells so wenig Gebrauch gemacht? — Aber ich vergesse, daß ich der im Ganzen vortrefflichen Aufführung ein Wort des wohlverdienten Lobes schuldig bin.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Der für die kleinseitner Kleinkinderbewahranstalt bei Sct. Maria de Victoria im Stillen wirkende Mitvorsteher derselben, Herr Wenzel Stephan Nowak, läßt die im großen Senate gehaltene Anrede des k. k. Appellationsrathes, Herrn Joseph Müller, bei dessen feierlicher Installation als Bürgermeister von Prag, in einer Auflage von 5500 Exemplaren auf eigene Kosten in Druck erscheinen, und widmet den ganzen Erlös dafür zur Vermehrung des Fondes der besagten Anstalt.

—K—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 14. Jänner Nro. 6. 1840.

Drei Kapitel aus der Lebensgeschichte eines armen Teufels.

Von Franz Schuselka.

1. Kapitel.

Auf der Färberinsel war ein glänzender Ball. Eine auserlesene Gesellschaft war versammelt, und die lieblichste Blüte aus dem reichen Flore der Prager Schönheiten entfaltete ihre Reize. Der Saal war auf das Prachtvollste geschmückt und erleuchtet, daß weithin in die finstere Winternacht der Schimmer des zauberischen Freudentempels strahlte.

Zur Stunde, als der erste Walzer die tanzseligen Paare elektrisirte, stand auf der Brücke ein junger Mann, in einen Mantelkragen gehüllt, an die Brustwehre gelehnt, und starrte mit verzweifelnder Sehnsucht nach der Insel der Seligen hinüber. Heftiger Frost durchschüttelte seine Glieder, und der schneidende Wind trieb ihm die dichten Schneeflocken in das verzagte Angesicht; aber er verließ seinen Platz nur, um in hastiger Unruhe auf und ab zu eilen, und sich wieder hinzustellen, und hinüber zu blicken, wo er sie wußte, seine geliebte Therese, der er heute so Vieles und Wichtiges hatte an's Herz legen wollen.

Der junge Mann war unter seinem Mantelkragen ganz ballmäßig gekleidet; er war ein berühmter Tänzer; er wußte gewiß, daß Therese auf dem Balle sey; und doch war es bereits zehn Uhr vorüber, und er stand noch immer auf der Brücke, denn — er hatte keinen Kreuzer Geld! —

Karl Hilder, so hieß der arme Teufel, hatte die juridischen Studien absolvirt, und bereits alle praktischen Prüfungen glücklich abgelegt; so daß er nun nur noch Eine Prüfung zu überstehen hatte, aber freilich die schwerste unter allen, nämlich die Geduldprüfung des Wartens auf eine Anstellung.

Weil Hilder gar kein Vermögen besaß, und von keiner Seite eine Unterstützung genoß, so that er, was so viele Studenten und Praktikanten thun, er widmete seine freien Stunden dem geistigen Wohle der heranwachsenden Jugend, und schulmeisterte; und obwohl ihm seine pädagogischen Leistungen nur sehr spärliche, und keineswegs goldene, sondern mitunter recht saure und unverdauliche Früchte trugen, so lebte er doch ein recht heiteres zufriedenes Leben, denn er war genügsam, wirthlich, gemüthselig, und ein süßes Gefühl beglückte und verklärte sein Daseyn, — die Liebe zu Theresen.

Therese, die Tochter einer mittellosen Beamtenswittwe, war ein recht liebes, schönes Mädchen. Hilder hatte sie auf einem Hausballe kennen und lieben gelernt. Er erhielt die Erlaubniß, sie besuchen und bald auch, sie im Französischen unterrichten zu dürfen. Dieses Schulmeisterthum trug ihm elysische Früchte. In dieser Lektion sah er, ganz gegen die Gewohnheit der Privatdocenten, nicht ein einziges Mal auf die Uhr, denn Therese war eine so geschickte, trauliche, dankbare Schülerin, und sie spitzte und bewegte bei der französischen Aussprache das süße Purpurmäulchen so allerliebst, daß der Herr Lehrer, obwohl er schon im 19. Lebensjahre sogar absolvirter Philosoph gewesen, sich doch große Gewalt anthun mußte, um der holden Schülerin nicht durch einige Küsse zu beweisen, wie außerordentlich er mit ihr zufrieden sey.

Fast ein Jahr dauerte bereits dieser selige Lehrkurs, und Therese hatte nicht nur im Französischen, sondern noch weit mehr in der zarten Augen- und Zeichensprache der Liebe bedeutende Fortschritte gemacht. Zu einer deutlichen Liebeserklärung war es aber noch immer nicht gekommen, weil die Mutter von einer solchen Wißbegierde beseelt war, daß sie jeder Lektion beizuwohnen für ihre heilige Pflicht hielt. Doch aus tausend zarten Umständen schöpfte Hilder die selige Uiberzeugung, daß er geliebt sey, und er schwelgte im Traume der süßesten Hoffnung, und sein Streben nahm einen höheren, begeisterten Aufschwung.

Desto schmerzlicher ergriff es ihn, als er plötzlich eine auffallende Veränderung im Betragen Theresens und ihrer Mutter bemerken mußte. Die Mutter wurde von Tag zu Tage kälter, — ja unhöflicher, Therese verwirrter und befangener. Endlich wurden unter einem

Digitized by Google

nichtigen Vorwande die französischen Lektionen eingestellt, und zwar mit Worten, die Hildern deutlich genug zu verstehen gaben, daß man wünsche, auch seine Besuche überhaupt eingestellt zu sehen.

Hilder war sehr gekränkt, aber er suchte sich den Vorfall auf die günstigste Weise dadurch zu erklären, daß er annahm, die Mutter habe Theresens Herzensgeheimniß entdeckt, und müsse aus mütterlicher Besorgniß diese Verfügung treffen, um so mehr, da er sich noch gar nicht erklärt hatte. — Dieses beschloß er nun ohne Verzug zu thun, und auf dem heutigen Balle wollte er zuerst mit Theresen in's Klare kommen. Man denke sich also seine Verzweiflung, als ihm gerade zu dem heutigen Balle das Geld fehlte, und zwar eines unerhört boshaften Zufalles wegen fehlte.

Denn Hilder hätte sich wohl zu helfen gewußt. Schon bevor er Jurist geworden, war ihm das Creditswesen durch mehre praktische Fälle recht klar geworden; aber diesmal hatte er mit Zuversicht auf eine ordentliche Einnahme gerechnet. Der Ball war nämlich am letzten Tage des Monates, und die Frau Baronin, deren Kinder er seit drei Jahren unterrichtete, hatte ihm durch alle diese drei Jahre jedesmal pünktlich am Letzten des Monates das Honorar gegeben. Heute aber ging die Lektion zu Ende, und sie kam nicht. Hilder war in einer desperaten Lage. Er docirte fort und fort, daß seinen verzweifelnden Schülern das Wasser in die Augen trat; endlich öffnete sich die Thür, und die Baronin rauschte mit einigen Damen in das Zimmer, näherte sich dem Tische, und Hilder grüßte sie mit unaussprechlicher Freundlichkeit. Sie küßte die Kinder, und lächelte dem Lehrer ein unendlich gnädiges: »Sehen wir uns auf der Färberinsel?« zu.

»Wenn Sie mir das Geld geben!« brüllte es in seinem Innern mit tausend Stimmen; über die Lippen aber brachte er nur ein demüthiges: »Ich werde vielleicht die Ehre haben!«

»Lassen Sie jetzt die Kinder schon zu mir hinüber!« befahl sie bittend, und — verschwand.

Die Buben verabschiedeten den heute so langweiligen Lehrer mit einem Jubelgeschrei, und Hilder mußte gehen, mit einem Gefühle, das ich nicht beschreiben will, weil ich überzeugt bin, daß es sehr viele Leser aus eigener gleicher oder ähnlicher Erfahrung kennen.

Hilder rannte nun zu allen Freunden und Bekannten, — aber vergebens. Theils traf er sie nicht zu Hause, theils diente ihnen eben das, was er als Motiv seiner Bitte anführte, zur Entschuldigung, nämlich der heutige Ball. In halb bewußtloser Verzagtheit kam er nach Hause. Da lag sein alter, einziger Frack, der in so vielen Prüfungen und Bällen mit ihm geschwitzt hatte, und jetzt durch des Schneiders Zaubermacht zum vierten Male neu und modern geworden war. Dieser Anblick wollte dem armen Hilder das Herz brechen. Er that nun das Aeußerste, Letzte, er vertraute sich seiner Quartiersfrau, und sie belohnte sein Vertrauen, indem sie ihm eben so aufrichtig vertraute, daß sie mit großer Sehnsucht auf ihn gewartet habe, um ihn schon heute um das Monatgeld zu bitten.

Da erfaßte ihn jener verzweifelnde Trotz, mit dem man in ähnlichen Fällen der Bosheit des Geschickes Hohn spricht, um die rathlose Verzagtheit hinter affektirter Heldenstärke zu verstecken.

»Ich muß, ich muß auf diesen Ball!« schrie er zähneknirschend, und kleidete sich mit einer Eilfertigkeit an, als ob der Wagen schon vorgefahren, und seine Dame vor Ungeduld halb todt wäre. Er rannte fort, rannte auf der Brücke auf und nieder, aber es wollte unter den Schneeflocken keine Banknote vom Himmel herunterfallen. — Eilf Uhr war es bereits, und der arme Hilder war noch nicht weiter gekommen, als in die Vorhalle des Tanzsaales. Dort stand er, und hörte die lockende Musik und das Geräusch des Tanzes, und sah im Geiste seine Therese am Arme eines Andern dahinschweben, und seine Seelenqual war unaussprechlich.

Auf einmal stürzt ein junger Mann, der vor einigen Jahren auf kurze Zeit Hilders College gewesen, aus dem Saale und fort. Hilder hält es für einen Wink des Schicksals, rennt dem Eilenden nach, erhascht ihn, und stammelt seine Bitte.

»Da haben Sie meine Karte — ich muß ohnehin fort — meine Geliebte ist unwohl — ich hole eben den Wagen!« warf Rosner flüchtig hin, und eilte fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Schon wieder ein Kaspar Hauser und zwar in der Nähe von Kleve, unter dem Namen Franz van der Heyden. Seit dem vierten Jahre, erzählt er, wurde er mitten in einem Walde, der etwa 10 Stunden nordwestlich von Straßburg liegt, in einer einsamen Wohnung erzogen. Außer ihm lebte dort Niemand, als sein Lehrer, und eine schon bejahrte Haushälterin. Von jenem erhielt er Unterricht in der katholischen Religion, in Musik, deutscher Sprache u. s. w., und erfuhr von ihm seinen Namen, wie auch, daß er 1820 zu Straßburg geboren sey, und seine Eltern später kennen lernen werde. Die beiden genannten Personen und ein Fremder, der sie zuweilen besuchte, waren die einzigen Menschen, die er in seinem Aufenthalte sah. In der Nacht vom 29. auf den 30. Sept. v. J. führte ihn sein Lehrer aus dem Walde heraus; sie stiegen in einen Wagen, den sie unterwegs antrafen, und kamen nach 6 Uhr Morgens in Straßburg an; hier gab ihm sein Erzieher die Weisung, nach Nymwegen zu reisen, und dort in Militärdienst zu treten; zugleich händigte er ihm 40 bis 50 Thlr. Reisegeld und eine Marschroute ein, und entfernte sich dann. So auf einmal in die Welt, und unter die Menschen versetzt, trat der junge Mann die ihm vorgeschriebene Reise an, und gelangte — ohne Hinderniß bis Goch, wo die Polizei ihn verhaftete, weil er durch keine Papiere sich über seine Person und seine Herkunft ausweisen konnte. Es wurden Nachforschungen in diesem Bezuge angestellt, die jedoch bisher zu keinem Ergebnisse führten. Durch eine öffentliche Bekanntmachung wurden alle diejenigen, die über die Herkunft des Franz van der Heyden, namentlich auch über seinen Aufenthalt und sein Benehmen auf der angeblichen Reise von Straßburg bis hieher, Auskunft geben können, ersucht, der nächsten Polizeibehörde Anzeige davon zu machen. Der Verhaftete spricht, wie die Bekanntmachung sagt, das Deutsche gut und richtig mit etwas süddeutschem Accente aus; er besitzt nicht ganz gewöhnliche Schulkenntnisse, und sein Beneh-

Digitized by Google

men ist ganz unbefangen und ruhig. Als er verhaftet wurde, trug er einen feinen blauen Frackrock mit gelben Knöpfen, eine schwarze Tuchhose, die ihm zu lang war, eine hellgrüne Weste mit dunkeln Blumen, eine schwarze Halsbinde, ein grobes leinenes Hemd, einen schwarzen Hut und Schuhe, auch hatte er einen Regenschirm bei sich. — —

In der vorigen Woche gab unser Landsmann, Hr. A. Dreyschock, ein Concert im königlichen Opernhause zu Berlin, welches seinem Rufe in Norddeutschland das Siegel aufdrückte. Die Aufnahme war die lebhafteste, und der junge Künstler mußte sein Tonstück la campanella wiederholen. Die geachtetsten kritischen Stimmen der Hauptstadt vereinigen sich darin, ihn neben Thalberg zu stellen. Wenn Thalberg eine gemessenere Haltung, eine gerundetere Ausführung hat, so wird er von dem jüngeren Virtuosen an Beweglichkeit und Zartheit fast noch übertroffen. Seit wir Herrn Dreyschock das letzte Mal gehört haben, muß seine Künstlerschaft sich nach einer wesentlichen Seite hin vervollkommnet haben, denn jene Berichte bezeichnen als das am überraschendsten hervortretende Moment seines Spieles die zarteste Lieblichkeit und Grazie. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. bis 12. Jänner.

(Beschluß.)

Die dankbarste Rolle im Stücke ist offenbar jene der Lady Claypole, weil sie in dem Streben, ihre bessere Einsicht und überwiegende Liebe mit der Kindespflicht zu vereinigen, untergeht. Dem. Herbst ergriff diesen Charakter mit hellem und scharfem Hinblicke auf die sittlichen Motive und auf das tragische Ende der Lady, und es kann als faktischer Beweis ihrer meisterhaften Darstellung gelten, daß sie trotz der Kraft und Lebendigkeit, mit welcher sie das Publikum in den leidenschaftlicheren Momenten rührte und erschütterte, doch nie aus dem Charakter fiel. Einen schwierigeren Standpunkt hatte Herr Bayer als »Cromwell«, theils, weil der Gang der Handlung zu viele Vergleichungspunkte mit »Wallensteins Tod« bietet, theils weil in den Momenten, wo Raupachs »Cromwell« von Schillers »Wallenstein« abweicht, der Erstere gegen den Letzteren im Nachtheile steht. Ein Bühnenkünstler, welcher sich, wie Herr Bayer, in der Darstellung des Wallenstein einen wohlbegründeten Ruf erworben hat, kann aus dem ersten Grunde leicht versucht werden, die Formen des einen Charakters auf den anderen zu übertragen, das ist: in der Rolle des Cromwell an Wallenstein zu mahnen. Eben so kann er aus dem zweiten Grunde einer weit niederen Stufe von heroischer Größe zu einer übermäßigen Steigerung des Affektes und der Leidenschaft verleitet werden. Nimmt man noch hinzu, daß der Dichter den historischen Charakter theils vergriffen, theils wie der Fabeldichter als einen allgemeinen Begriff behandelt hat: so wird man wohl einsehen, daß sich Herr Bayer zu seinem Ehrentage eine sehr schwierige Aufgabe gewählt hat. Die Scene, wo er nach Walter Scott's Fingerzeigen den Antrag des Parlamentes ablehnt, war von seiner Seite ausgezeichnet. In diesem Momente sprach und bewegte sich H. Bayer wie der historische Cromwell. Nicht minder lobenswerth war sein Spiel in der Verhaftungsscene der rebellischen Offiziere. Cromwell konnte, wenn er in Augenblicken der Ruhe und affektlosen Uiberlegung zur Rede aufgefordert wurde, zu seinen langen und dunkeln Perioden nur mit großer Anstrengung den Schlußsatz finden. Galt es aber, in voller Aufregung des Gemüthes zu handeln und zu reden, dann trat er wie der Blitz aus den Wolken hervor, welche sein Fanatismus und sein böses Gewissen um ihn verbreitet hatten. Daß Herr Bayer diese Ansicht theile, fanden wir in jedem Momente, in welchem der Dichter der Geschichte folgt; nur müssen wir uns die Bemerkung erlauben, daß Herr Bayer in jenen Momenten, wo das Bas-relief des Dichters zu einem Haut-relief erhoben werden soll, zu jugendlich leidenschaftlich und zu übermäßig heftig war, wobei wir jedoch nicht läugnen können, daß ihn der Dichter zu etlichen Extremen selbst aufgefordert habe. Cromwell ist freilich zu Hause, als er mit den Füßen stampft, und seiner Tochter zu Füßen sinkt, aber er ist ein Mann, welcher den unbegränzten Hochmuth eines Tyrannen, und den mit ihm verknüpften traurigen Verdacht hegt, daß der, welcher auf die Gefahr eines allgemeinen Hasses gefürchtet werden will, selbst in den vier Wänden seines Schlafzimmers nicht sicher ist. Wenn deshalb Herr Bayer sich in den theatralischen Effekten nach der Geschichte mäßigen und die Wolke eines scheuen, düsteren und von verborgenen Gewissensbissen getrübten Ernstes nicht eher durchbrechen wollte, bis ihn der herrschsüchtige Zorn aus der Fassung bringt: so würde seine in Einzelheiten vortreffliche Leistung mehr Einheit gewinnen. Die Uibrigen spielten ihre größtentheils passiven Rollen sehr sorgfältig, und es war das ganze Stück selbst in Bezug auf Comparserie sehr gut eingeübt und ausgestattet. Wenn man sich für die nächste Vorstellung über die Aussprache der Eigennamen verständigen möchte, würde vielleicht »Worcester« nicht wie »Wortschester« ausgesprochen werden. Ich behalte mir die Ausführung dieses Artikels bis zur zweiten Produktion vor; denn drei Tage später wurde zum ersten Male eine neue Oper gegeben, und ich muß dem bisher eingehaltenen Grundsatze treu bleiben, den Leser so schnell als möglich mit den neuesten Stücken unseres deutschen Theaters bekannt zu machen. Es wurde nach »Cromwells Ende« am 10. »das unterbrochene Opferfest« und am 11. »der Vater der Debutantin« gegeben. Am 12. Jänner wurde gegeben:

Antonio Grimaldi, nach Bilderäs »Marino Faliero«, von Ott; Musik von Donizetti.

Es war am 12. ein sehr kalter Abend und es hatte sich trotz der guten Beheizung des Theaters kein großes Publikum zusammen gefunden. Der Schauplatz der ursprünglichen Handlung ist durch den Bearbeiter des Textes nach Genua versetzt worden. Antonio Grimaldi, genuesischer Admiral und siegreicher Vertheidiger seines Vaterlandes, hat, wie jeder große Mann, seine geheimen Feinde, die auf irgend eine Blöße in seinen häuslichen Verhältnissen lauern, um von diesem Punkte aus sein öffentliches Wirken zu verdächtigen. Als Antonio Grimaldi die eigene Nichte zum Brautaltare zu führen gedenkt, weiß er nicht, daß sie ihn nur als den gütigen Vormund liebt, während sie ihre volle Neigung Grimaldis Neffen »Fernando« zugewendet hat, und ihre Leidenschaft vor dem Vormunde verbirgt. Fernando's Nebenbuhler, dem Senator Balbi, liegt vor Allem daran, den Neffen zu entfernen, und das Ansehen des Oheims bis zu dem Verdachte verrätherischer Anschläge herabzuwürdigen. Sein Helfershelfer ist der Senator Leoni. Ihr Anschlag gelingt in sofern, als Grimaldi in einem verläumderischen Libell sein Haus und seine öffentliche Ehre gekränkt sieht. Ehe sich Fernando auf ewig von seiner Geliebten trennen will, erfährt er, daß ihr Name in Balbis Anschwärzung verflochten sey. Er will sich, ehe er Genua verläßt, an Balbi rächen und fordert den Bösewicht zu einem Zweikampfe, in welchem er seinen Feind tödtet. Man zieht aus dem Busen des Verwundeten ein Schreiben, aus welchem hervorgeht, daß nicht Antonio Grimaldi, sondern Balbi und Leoni ihr Vaterland an die Visconti verrathen wollen. Aber mittlerweile ist Grimaldi schon ungerechter Weise zum Tode verurtheilt worden und hat in dem furchtbaren Augenblicke erfahren, daß seine Nichte nicht ihn, sondern den Neffen liebe. Sein Freund Arnoldo Bertazzi zeigt dem Senate den Brief vor, welchen man dem tödtlich verwundeten Balbi aus dem Busen gezogen hat. Leoni wird verhaftet, und Grimaldi frei gesprochen. Sogleich führt Grimaldi das wiedererlangte Feldherrnschwert zum Untergange seiner Feinde und der Feinde seines Vaterlandes; aber er wird tödtlich verwundet, und fügt auf seiner Bahre die Hände seines Neffen und seiner Nichte vergebend und segnend zusammen. Fernando ist nämlich in dem Augenblicke, als er nach dem Duelle entfliehen wollte, durch die angenehme Nachricht zurückgehalten worden, daß seine und seines Oheims Feinde unterlegen seyen. — Die Musik zu diesem wolkigen Texte ist sehr leicht zu begreifen, denn jeder kennt die stehenden Formen und Redensarten der donizettischen Musik. Vorhinein kann ich über die Musik der neuen Oper nur wiederholen, was ich in früheren Artikeln über das ewig wiederkehrende (folglich am Ende geistlose) Formelwesen der donizettischen Musik geäußert habe; und somit muß ich das Detail dieses Berichtes auf eine Vorstellung verschieben, welche mit größerer Präcision vor einem größeren Publikum gegeben werden wird. Mad. Podhorsky, Herr Kunz, Herr Strakaty und Herr Emminger wurden am 12. durch wiederholtes Hervorrufen ausgezeichnet.

Böhmisches Theater.

1. Jänner. Käthchen von Heilbronn.

5. Jänner. Die Schleichhändler.

6. Jänner. Gut Waldegg, die Huszaren und der Kinderstrumpf (übers. von J. N. Štěpánek), zum ersten Male.

12. Jänner. Wilhelm v. Rosenberg, Drama von W. J. Pieck, zum ersten Male.

Uiber die zwei ersten Vorstellungen genüge der kurze Bericht, daß beide recht gelungen waren. Uiber die dritte theile ich den Lesern das Urtheil eines andern Referenten mit, einestheils, weil es vollkommen auch das meine ist, anderntheils, damit die Leser der Bohemia auch einmal eine andere Stimme über die Leistungen der böhmischen Bühne vernehmen. Der Referent der von Hrn. J. N. Štěpánek redigirten Česká Wčela, Herr J. Malý,

Digitized by Google

spricht sich nämlich über die Aufführung des »Gules Waldegg« ɔc. folgenderweise aus:

»Es schien, als wären einige der Hauptpersonen eine Wette eingegangen, wer von ihnen am häufigsten stecken bleiben würde. Sollen wir in dieser Beziehung zwischen den Herren Kolár (Major von Erlen), Grabinger (Jonas Froschmaul) und Hametnee (Amtsschreiber Rigowitz) entscheiden, so reichen wir ohne Bedenken dem letztgenannten die Palme. Die Herren Kolár und Grabinger ließ an diesem Tage ihr Gedächtniß gewaltig im Stich, aber Herr Hametner brach die arme böhmische Sprache so grausam über's Rad, daß ihr alle Beine krachten und den Zuschauern Angst und bange wurde. Zudem fehlte den andern Offizieren alle Energie, so daß sich das Stück mühsam zu Ende schleppte. Nichts destoweniger verdienten einige Darsteller Lob, namentlich Dlle. Manetinský (Pauline), welche den Schauspielern als Muster dienen konnte, indem sie selbe an die Pflicht erinnerte, auf bessere, wie auf schwache Stücke gleichen Fleiß zu verwenden. Doch weder ihr, noch der übrigen Personen, besonders des Herrn und der Mad. Skalný (Schloßverwalter und Kordula), lobenswerthes Bemühen war im Stande, das wieder gut zu machen, was die Andern verdorben hatten. Dlle. Zakich (Magdalena) bewies in ihrer kleinen Rolle ungewöhnliche Gewandtheit. Bei öfterem Auftreten könnte sie eine sehr brauchbare Schauspielerin werden. Die kleine Gied sprach ihre Rolle ohne Anstoß; die Uibrigen thaten ihre Pflicht.«

Nach diesem Citate, welches mir wohl Jedermann verzeihen wird, gehe ich zur Besprechung der Vorstellung vom 12. Jänner über. Es wurde nämlich an diesem Tage das Originaldrama »Wilhelm von Rosenberg, oder: Ein Böhmerherz der größte Schatz« aufgeführt.« Der Inhalt ist in Kürze folgender.

Wilhelm von Rosenberg kehrt aus Italien nach seinem Schlosse zu Kruman zurück, und bringt den Fürsten Guiglielmo Ursini und dessen Freund und Vertrauten Antonio Capruzzi als Gäste mit. Seine Tochter und Pflegetochter, so wie seine Unterthanen und Nachbarn bezeugen die lebendigste, aufrichtigste Freude über seine Rückkehr, und flehen ihn an, als bald darauf polnische Abgesandte kommen und ihm die Krone ihres Vaterlandes anbieten, sie ja nicht zu verlassen. Rosenberg schlägt die Krone aus. Während Fürst Guiglielmo Ursini zu Rosenbergs Tochter Blanka in heißer Liebe entbrennt, erweckt Antonio durch verliebte Tändeleien mit Rosenbergs Pflegetochter Bertha die Eifersucht des Knappen Jaromir. Bald kommt es zu einem Streite, dessen Folge ist, daß Rosenberg seinen Knappen, so lieb ihm dieser auch war, von seinem Schlosse verweiset. Dem Vertrauten Ursini's aber, Antonio, gelüstet es nicht so sehr nach Bertha's Liebe, als nach des reichen Herrn von Rosenberg Schätzen, deren Ruf selbst bis in die ferne apenninische Halbinsel gedrungen war. Darum entwirft er mit mehren Mitverschwornen einen Plan, sich, während der Herr von Rosenberg den Gästen seine Schatzkammer zeigen würde, der Schätze zu bemächtigen, und den Magnaten nöthigenfalls zu ermorden. Zugleich wurde auch Jaromirs Tod beschlossen. Der Krumauer Schloßgärtner hatte aber die Verschwornen behorcht, und eilte mit dieser Kunde zu Jaromir, der noch in der Nähe des Schlosses weilte. Während dieser Vorgänge hatte Fürst Ursini Blanka's Liebe und ihres Vaters Segen errungen. Der Tag kömmt, an dem Herr Wilhelm seinen Gästen die Krumauer Schatzkammer zeigen will. Den Glanz und Reichthum derselben zu vermehren, hatte er ein Gerücht von einer Geldverlegenheit aussprengen lassen, in Folge dessen seine ihn fast anbetenden Unterthanen ihm alle ihre Ersparnisse schleunig darbrachten. Nachdem Rosenberg seine Gäste durch mehre mit Gold und Silber gefüllte Gemächer geführt, gestand er ihnen seinen frommen Betrug, der ihm zugleich als Prüfstein der Liebe seiner Unterthanen gedient hatte, und öffnete ihnen erst nun die Kammer, in welcher der eigentliche Erdschatz des rosenbergischen Hauses aufbewahrt wurde. Kaum ist Ursini eingetreten und Antonio mit Rosenberg allein im Vorsaale zurückgeblieben, so stürzen die Verschworenen mit gezückten Dolchen über ihn — aber im selben Augenblicke eilt auch Jaromir mit bewaffneten Landleuten herbei, die Verschworenen werden gefangen, Jaromir aber wird zum Ritter geschlagen und erhält Bertha's Hand.

Der schönste Körper, wenn er in ein Skelett verwandelt wird, verliert seine Anmuth; so ist's auch bei der dramatischen Dichtung, wenn deren Handlung nur in dürrem Auszuge mitgetheilt wird. Besonders dann geschieht der Schönheit des Drama auf solche Weise Abbruch, wenn diese mehr der bloßen Form eigen ist. Und dieser Fall tritt bei dem Drama »Wilhelm von Rosenberg« ein. Der patriotische Satz, welcher als zweiter Titel des Stückes ausgesprochen wurde, soll wohl auch die poetische Grundidee, und in diesem Falle die ganze Handlung eine Verkörperung desselben seyn. Aber sie ist es nur theilweise, meist wird der Satz bloß in poetischen Paraphrasen wiederholt. Der einzige Akt, bei welchem ihn der Dichter in der Handlung bewahrheitet, ist die aufopfernde Liebe der Unterthanen zu Rosenberg; ein zweiter, bei dem er es versucht hat, ist mißlungen. Jaromir benimmt sich bei der Kunde von Antonio's Anschlägen nicht so edel, als uns der Dichter gerne glauben machte. Er läßt seinen Herrn in die Gefahr gerathen, um ihn retten zu können — ein Edelmuth, dem wenigstens neun und neunzig Hundertel Eigennutz beigemengt sind. Seine Retterrolle läuft so ziemlich auf ein Sichschönmachen, und auf ein Wegschnappen des Lohnes hinaus. Der Dichter hätte bessere Mittel wählen sollen, die Idee — der übrigens an und für sich gewiß jeder Czeche mit mir seinen Beifall zollen wird und auch gezollt hat — zu verkörpern. Auch ist von den drei Verliebten in diesem Stücke seltsamer Weise nur einer, dessen oder deren Herz einem Landsmanne oder einer Landsmännin angehört: Blanka verliebt sich in einen Wälschen, obwohl sie ihrer Mutter das Gelübde geleistet hat, nur einem Böhmen ihr Herz zu schenken*); und der Schloßgärtner weiß zwar viel davon zu erzählen, daß nur die Böhminen die fünf p (pilnost Fleiß, pokornost Demuth, pobožnost Frömmigkeit, poctiwost Ehrsamkeit, peněžitost Geld) besitzen, heiratet aber am Ende doch eine Sächsin. Also auch hier wieder ist die Grundidee außer Acht gelassen. — Daß auch die Katastrophe unter die schwachen Seiten des Dramas gehört, folgt schon aus der oben berührten Motivirung derselben, übrigens sind die Fäden des Gespinstes der Verschwornen allzudick, als daß sie dem Scharfsinne Antonio's Ehre machen sollten, und erinnert die Katastrophe viel zu sehr an den bekannten Pentameter:

»Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.«

Ich bezeichnete bereits oben die Form als schön. Die Diktion ist fließend und bilderreich, die Bilder sinnig. Das Drama ist, mit Ausnahme der Scenen zwischen dem Gärtner und Gertrude, in vierfüßigen jambischen und trochäischen Versen geschrieben. Auch ist es das bühnengerechteste von allen Originalstücken, welche auf der böhmischen Bühne aufgeführt wurden, seit ich das Referat derselben führe.**) Es wurde mit lebhaftem Beifalle aufgenommen und der Dichter, Herr Jaromir Picek, zum Schluße gerufen.

Uiber die Aufführung nur wenige Worte. Im Allgemeinen wurde zu viel skandirt, dieses abgerechnet aber brav gespielt. Am ausgezeichnetsten war Herr Grabinger (Wilhelm von Rosenberg). Hrn. Kolár (Guiglielmo Ursini) konnte die Liebe zu Blanka wohl zu tiefem Sinnen, nicht aber zu finsteren Blicken veranlassen. Die Rolle der Blanka war der Dem. Manetinský zugedacht, einer Unpäßlichkeit wegen mußte sie aber an Dem. Forchheim abgegeben werden, die ihre Aufgabe mit Ehren löste. Ein gleiches gilt von Dem. Zakich (Bertha), die zu schönen Hoffnungen berechtigt. Alle Genannten wurden auf das lebhafteste applaudirt; so auch Herr Kaffka (Schloßverwalter) nach seiner Erzählung, Herr Schmiller (Antonio), Herr Skalný (Jaromir) und H. Weselský (Gärtner) mit Mad. Skalný (Gertrude), deren letzteree episodische Liebesgeschichte dem Publikum viel Unterhaltung verschaffte. Bald hätte ich auf Herrn Strakatý (Lubor) vergessen, der durch den Vortrag des von H. F. Ulm componirten Liedes außerordentlichen Beifall errang. Die übrigen waren mehr oder minder an ihrem Platze. Das Arrangement war gut, das Costume oft glänzend. — Daß Mörder und Diebe nie ohne schwarze oder rothe Mäntel u. dgl. erscheinen dürfen, ist noch eine Reminiscenz aus der guten alten Zeit, wo die Theaterkönige nicht anders als mit Krone und Scepter die Bühne betraten.

R.

Berichtigung.

In Nro. 5, Seite 4, Sp. 2, Zeile 19 v. o. soll es statt »in welcher«, »in welchem« heißen.

*) Ich bin mit der Geschichte des rosenbergischen Hauses nicht sehr bekannt, weiß aber, daß des Herrn Wilhelm (Oberstburggrafen von Prag, † 1592) Gemahlinen alle Deutsche waren. (Katharina von Braunschweig, Sophia von Brandenburg, und Anna von Baden). Der Haß der Mutter Blankas gegen Ausländer ist daher nicht wahrscheinlich; wäre aber das Gelübde nichts weiter, als poetische Erfindung, um den Liebenden ein Hemmniß in den Weg zu legen, so ist es als Mittel zur Schürzung des Knotens wieder zu tadeln, weil dieser Knoten so gar leicht gelöst wird.

**) Der Raum gestattet mir nicht, näher in die Details dieser Dichtung einzugehen. Nur bemerke ich noch, daß die Parallelen zwischen Böhmen und Italien sich zu häufig wiederholen. Uibrigens verweise ich die Leser auf das baldige Erscheinen dieses Drama, welches nach Angabe der Cžeska Wčela sich bei Spinka unter der Presse befindet.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Jänner Nro. 7. 1840.

Drei Kapitel aus der Lebensgeschichte eines armen Teufels.

(Fortsetzung.)

Hilder, außer sich vor Entzücken, rennt in die Garderobe, gibt Mantel und Uiberschuhe ab, ohne im Geringsten zu bedenken, daß er nicht einmal so viel Geld besitze, sie wieder auszulösen, ordnet seine zerstörte Frisur, kämmt sein malerisches collier grec, wendet sich um, und — steht vor seiner Therese, die, an die Mutter gelehnt, sich den Mantel umlegen läßt.

»Um Gottes willen, Sie gehen doch nicht fort, Fräulein?« rief Hilder bebend.

»Mir ist unwohl!« seufzte Therese.

»Mein Gott, es wird ja vorübergehen!« meinte der geängstigte Liebhaber.

»Reden Sie ihr nichts ein! Wir müssen nach Hause!« verwies strenge die Mutter.

»Darf ich Sie begleiten?« flehte Hilder.

»Wir haben schon unsern Begleiter!« war die scharfe Antwort der Mutter, und im nämlichen Augenblicke stand mit dem Rufe: »Der Wagen ist da!« Rosner neben ihnen.

Therese hängte sich an seinen Arm, er hob sie und die Mutter in den Wagen, setzte sich zu ihnen hinein, und sie fuhren fort.

Hilder stand da, die Retour-Karte in den Händen, den Schmerz der Verzweiflung im Herzen. Er nahm seinen Mantel, ließ seine Uiberschuhe im Stiche, und stürzte, vom Hohne des Garderobiers verfolgt, fort.

Wie ein Wahnsinniger rannte er die ganze Nacht durch die Straßen der Stadt. Das grimmigste Unwetter wüthete; er hatte keine Empfindung dafür. Erst als der Morgen dämmerte, kam er in sein Kämmerchen zurück, warf sich erschöpft auf sein Lager, und eine heftige Krankheit fesselte ihn an dasselbe.

Bei der Erschöpfung aller seiner Kräfte, in seiner stillen Einsamkeit, sänftigte sich nach und nach der Aufruhr seiner Empfindungen, und das liebende Herz begann seine Trostgründe zu entwickeln. »Vielleicht ist Therese ganz unschuldig,« flüsterte es dem Leichtgläubigen zu. »Gewiß ist sie es. Die Mutter zwingt sie. Das Unwohlseyn auf dem Balle war sicher nur fingirt, weil sie mich nicht fand, und in Rosners Gesellschaft nicht fröhlich seyn konnte.« —

»Ich muß Gewißheit haben!« rief der Kranke, durch neue Hoffnung belebt, und schrieb mit schwerer Anstrengung einen treuherzigen, zärtlichen Brief, den er auf heimlichem Wege in Theresens Hände gelangen zu lassen versuchte.

Acht Tage vergingen, es kam keine Antwort. Er schrieb zum zweiten Male, und harrte abermals acht Tage vergebens auf eine Erwiederung. Er schrieb zum dritten Male, er flehte mit innigster Dringlichkeit um eine Antwort, und sie kam.

Auf der Adresse erkannte er ihre Schrift. Er preßte den Brief an seine Lippen, er legte ihn auf das hochklopfende Herz, er wagte es nicht, ihn zu erbrechen, er fürchtete, die Freude würde ihn tödten.

Endlich öffnete er das Schreiben — es fiel eine Banknote heraus!

»Der Engel!« — jubelte er — »Sie unterstützt mich in meinem Elende, sie opfert mir das mühsame Ersparniß eines Jahres auf!« Und seine Schwäche schien mit einem Male verschwunden, er erhob sich lebensmuthig, wischte sich die Freudenthränen aus den Augen, und las:

»Mein Herr! Ihre Zudringlichkeit ist gränzenlos. Wenn Sie es auf zartere Weise nicht verstehen wollten, so muß ich es Ihnen denn ausdrücklich sagen, daß ich mir jede fernere Zumuthung verbitten muß, weil ich Herrn von Rosners Braut bin. — Beiliegende Summe wird Ihnen vielleicht genügend jene Dienste bezahlen —«

Weiter las der Unglückliche nicht. Er war zurückgesunken, Bewußtlosigkeit umnebelte seine Sinne, Fieberfrost schüttelte seine Glieder, und von diesem Augenblicke an, verfiel er in eine schwere, lebensgefährliche Krankheit. —

Rosner war bei Weitem nicht ein so wohlgestalteter, kräftiger Mann, wie Hilder, und auch sein Geist gab

Digitized by Google

sehr geringe Spuren der Thätigkeit von sich; aber er konnte als lebendiges Modenbild in dem ersten Auslagkasten prangen, er wußte in der Gesellschaft die liebenswürdigsten Variationen über das Thema: »Nichts« herunter zu schwatzen, und, was seiner Vortrefflichkeit die Krone aufsetzte, — er war reich. Uiber seine Herkunft wußte Niemand etwas Gewisses, aber man trug sich mit dem Gerüchte, daß er der Sohn eines reichen, vornehmen Mannes sey, der ihm eine sehr glänzende Zukunft bereitet habe. Gewiß Vorzüge genug, um das Herz eines gewöhnlichen Mädchens, und den Segen einer noch gewöhnlicheren Mutter zu gewinnen, und einen Nebenbuhler zu verdrängen, der nichts, als ein treues Herz, einen gebildeten Geist, und eine bescheidene Zukunft in die Wagschale legen konnte. —

Hilder lag nach dieser schrecklichen Erfahrung wochenlang in Todesgefahr. Ein wildes Fieber tobte in seinen Adern, und Therese war der süße und schmerzliche Traum seiner Phantasien. Ihren Namen rief er unablässig, bald mit liebevoller Innigkeit, bald mit bitterem Vorwurfe. Und während er ihretwegen mit dem Tode kämpfte, und noch im Todeskampfe nur ihr Bild seine Seele erfüllte, tanzte sie mit Rosner auf allen Bällen, und stolzirte an seinem Arme auf allen Promenaden.

Hilder flehte tausendmal um den Tod, aber er genas. Die schwere, langwierige Krankheit hatte auf seinen Gemüthszustand den wohlthätigen Einfluß geübt, daß ihm jenes unselige Ereigniß viel ferner zu liegen schien, daß die Erinnerung an dasselbe dunkler und schwächer war, und nur mehr eine stille, resignirende Wehmuth erregte.

Nur aus Prag trieb es ihn fort. Sehen konnte und wollte er sie nie mehr. Sein Entschluß stand fest, so bald es seine Kräfte erlauben würden, die Stadt zu verlassen. Mit ziemlicher Ruhe konnte er schon die Nachricht vernehmen, daß Therese bereits mit Rosner vermält sey.

2. Kapitel.

Auf einem der Vorstadttheater Wiens war das erste Auftreten eines Tenorsängers angekündigt, der in den Zwischenakten einige Arien vorzutragen die Ehre haben würde. Man war sehr gespannt auf diese Erscheinung, denn die allwissenden Journale hatten die außerordentliche Stimmanlage des jungen Mannes gerühmt, und die glänzendsten Erfolge vorausgesagt. Der Vorhang ging in die Höhe, mit lautloser Stille empfing das zahlreiche Publikum den Sänger, der durch die Mittelthür eintrat. Aber in der Verblendung der ängstlichsten aller Befangenheiten, übersah er unglücklicher Weise die Coulissenleiste, stolperte über dieselbe, und taumelte unter schallendem Gelächter der Gallerie bis zum Souffleurkasten vor. Dort erhielt er sich zwar, und stellte sich in Positur, aber um seine Fassung war es geschehen.

Das Präludium war vorüber. Er schlug den ersten Ton an — er war falsch! Sein eigenes Gehör sagte es ihm deutlich genug, wenn auch die unbarmherzigen Zischer geschwiegen und seine Verzagtheit nicht entschieden gemacht hätten.

Mit verzweifelnder Muthlosigkeit sang er fort, ohne Kraft und Ausdruck, ohne Richtigkeit und Gefühl. Er wußte es, und um dieser furchtbaren Lage nur schnell zu entrinnen, beschleunigte er das Tempo. Das Orchester konnte seinen Sprüngen nicht mehr folgen, und wurde verwirrt. Das Publikum tobte, der Sänger verstummte endlich in völliger Besinnungslosigkeit, und unter lautem Gezische und Hohngelächter mußte der Vorhang herunter.

Dieser unglückliche Debutant war niemand Anderer, als Karl Hilder.

Er war nach Wien gekommen, voll der herrlichsten Entschlüße und Hoffnungen. Er hatte ein Dutzend Empfehlungsbriefe an große und einflußreiche Herren und Damen in der Tasche, aber hätte er eine einzige tüchtige Anweisung an die k. k. priv. österreichische Nationalbank gehabt, er wäre gewiß viel besser daran gewesen. Er machte eine Unzahl von Visiten und Aufwartungen, und empfing eine noch größere Unzahl der großmüthigsten Versprechungen; aber auf die Erfüllung harrte er vergebens.

Er harrte mit Geduld und Ergebung. Er wohnte in einem dumpfen, nassen Mauerloche der äußersten Vorstadt; er hielt sein Mittagsmal auf dem Glacis mit einem kleinen Brodlaibchen, das er Stück für Stück aus der Tasche heraus aß; aber endlich fehlte ihm auch der Kreuzer, um dieses Brod zu kaufen. Ein Landsmann und College hatte ihn zwar bereitwillig wiederholt mit kleinen Summen unterstützt, aber Hilder war zu ehrlich und zu stolz, um diese Freundschaft noch mehrmal in Anspruch zu nehmen. Diese äußerste Noth trieb ihn endlich zu dem Entschluße, von seiner Tenorstimme Gebrauch zu machen, die man schon in Prag ein Kapital genannt hatte, das er auf hohe Zinsen bringen könnte.

Er vertraute sich einigen Kennern vom Fache, und erhielt die ehrenvollsten Aufmunterungen. Nach der ersten Probe umarmte ihn der Kapellmeister in freudiger Uiberraschung als den ersten Tenoristen Deutschlands. Da vereitelte jener kleinliche, unglückselige Zufall Alles.

Zwar redete man Hildern dringend zu, sich dadurch von seinem Glücke nicht abschrecken zu lassen, und kühn in einer Oper aufzutreten; aber er war nicht zu bewegen.

»Jenes unbarmherzige Hohngelächter gellt noch immer in meinen Ohren,« sprach er. »In einem Augenblicke, wo ich so voll banger Ehrfurcht und Demuth vor das Gericht des Publikums hintrat, wo ich das Glück meines Lebens von seiner Nachsicht und Milde erflehte, wo endlich die schrecklichste Verzweiflung mein Herz zerriß, konnte es spotten und hohnlachen! — Lieber verhungern, als noch einmal diese Bahn betreten!« —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Mosaik.

Die Carnevalstagione wurde am Scalatheater zu Mailand Ende vorigen Dezembers sehr unglücklich eröffnet. Mercadante's neue Oper le due illustri rivali (die beiden berühmten Nebenbuhlerinen) Text von Rossi, fiel auf eine selbst in Mailand fast unerhörte Weise durch. Sehr ergötzlich spricht sich bei dieser Gelegenheit die italienische Kritik aus. »Mercadante,« sagt sie, »hat alle Tiefen der harmonischen Wissenschaft ergründet, er ist überaus glücklich im Auffinden schöner und seltsamer Akkorde (sic), aber seine Phantasie ist gleichsam unter der Last so vieler Gelehrsamkeit erdrückt.« Mercadante und gelehrt! Gelehrt, weil glücklich im Auffinden seltsamer Akkorde? »Die Oper,« fährt jener weise Thebaner fort, »die Oper ist für die Menge geschrieben (!) und die Menge will fühlen, nicht aber denken (!). Der Fall der due illustri rivali ist der Triumph der Melodie über die Harmonie (!).« Bei einem solchen Standpunkte der Kritik muß man die Zukunft der italienischen Oper mit wahrer Neugierde erwarten. — —

Zwölf Fischer sollen kürzlich an der Mündung des Delaware in Amerika die berüchtigte große Seeschlange nach einem heftigen zehnstündigen Kampfe, wobei einer das Leben verlor, und zweien beide Beine gebrochen wurden, erlegt haben. Das durch sechshundert Flintenschüße getödtete Ungeheuer wurde an's Land gezogen, und soll auf einem eigens erbauten Fuhrwerke nach New-York gebracht werden. Es mißt 220 Fuß in der Länge, und an der dicksten Stelle 22 im Umfange. Sein Schwanz ist mit einer hörnernen Spitze, sein Rachen mit einer dreifachen Reihe gewaltiger Zähne bewaffnet (?!). — —

Dr. Löwe, der bekannte Balladentonsetzer in Stettin, hat ein neues Oratorium »Johannes Huß,« Text von Zeune, vollendet. — —

Herrn Fr. Kittl's Symphonie, die, wie wir meldeten, im Gewandhausconcerte am 9. d. gegeben wurde, hat Sensation gemacht; jeder Satz wurde mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen. Von allen musikalischen Notabilitäten Leipzigs wurde Herr Kittl sehr herzlich empfangen, und er hat die Aussicht, daß seine Tondichtung auch vom Conservatoire in Paris aufgeführt werden wird. — —

Meyerbeer hat eine große Festmusik für die nahe Vermälungsfeier der Königin von England geschrieben. — —

Im südwestlichen England ist ein bedeutendes Stück Landes mit Hütten, Gärten und Gehölz unter allen Erscheinungen eines Erdbebens einen langen Abhang hinuntergerutscht. — Im südlichen Irland ist ein Stück Morast von dreihundert Ackern Fläche oder englische Meilen weit gewandert. Bald schob er sich in einer gewaltigen Masse hin, bald thürmte er sich auf, wie Meereswogen. Der Brogeenbach wurde verschüttet, staute sich auf, und brach sich mit furchtbarer Gewalt einen Durchweg. Uiber tausend zweihundert Acker guter Wiesen sind bisher mit Morast zehn Fuß hoch bedeckt, und noch immer bewegt sich der Schlammstrom unaufhaltsam vorwärts, und wird sich noch manche Tage bewegen. Als der Morast anfing, sich zu bewegen, befand sich gerade Mr. Swayne darauf, um zu jagen. Mit genauer Noth entging er dem Tode. Sobald er das feste Land erreicht hatte, rannte er, so sehr er konnte, neben dem Moraste her, um vor der Gefahr zu warnen; ehe er aber zum ersten Hause kam, war dies schon verschüttet. Glücklicher Weise ging bei diesen beiden Naturereignissen kein Menschenleben verloren. — —

Der Ritter von Gerstner hat ein gediegenes Werk über die amerikanischen Eisenbahnen herausgegeben, in welchem er angibt, daß im nächsten Frühjahre 4100 M. in der Union vollendet seyn werden (nahe an 900 deutsche Meilen). In diesen Eisenbahnen liegt ein Kapital von 80 Millionen Dollars (zu 2 fl. C. M.), welche sich mit 5½ Perzent verzinsen. — Uiber den ungeheuren Missisippistrom wird bei St. Louis eine Hängebrücke errichtet! — —

Die medizinische Fakultät von Paris hat Dem. Rachel verordnet, einen Sommer in Italien zuzubringen, um ihre zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Der Minister des Inneren hat ihr würdige Reisegefährten gegeben; er schickte ihr eine vollständige Sammlung der französischen Klassiker in prachtvollem Maroquinbande mit Goldschnitt. — —

Ein reicher pariser Bankier soll beim Polizeipräfekten die Erlaubniß nachgesucht haben, Carters Thiere bei einer Soirée bei sich zu haben. Man reißt sich um Einladungskarten zu dieser Abendgesellschaft, besonders die Damen wollen diese Gelegenheit benützen, ihren Muth zu bethätigen. Doch ist noch keine Antwort auf dieses Gesuch erfolgt. — —

Kürzlich wetteten zwei Engländer, daß der eine in kürzerer Zeit eine englische Meile auf Händen und Füßen, als der andere auf einem rückwärts gehenden Pferde zurücklegen würde. Richtig gewann der menschliche Vierfüßler. — —

Ein amerikanischer Thierbändiger zähmt gegenwärtig einen jungen Panther, wie man sagt, für die Königin von England; er behauptet, das Thier werde gelehriger und gehorsamer werden, als ein Hündchen. — —

Man macht heuer in Paris sehr spaßige Bonbons, nämlich berühmte Leute aus Zucker und mit Liqueuren gefüllt. Man kann also Jemanden Madame Sand mit Punsch, Viktor Hugo mit Maraschino, Lamartine mit Rhum, Mlle. Rachel mit Kirschwasser, Chateaubriand mit Anisette 2c. zum Präsente schicken. —

Wir lesen in einem Journale: »Man hat im Fluße eine Leiche gefunden, ganz in Stücke zerhackt und in einen Sack eingenäht... Umstände, welche jeden Gedanken an Selbstmord ausschließen.« — —

In Folge der strengen Kälte sind während der letzten 10 Tage des Dezembers in St. Petersburg 35 Personen plötzlich gestorben. 29 wurden in den Häusern todt gefunden, 4 auf den Straßen, 2 Fremde erfroren im Freien. — —

Man erinnert sich, daß vor etwa zehn Jahren viel von einem Mädchen, dessen Augäpfel das Bildniß Napoleons mit der Umschrift seiner Münzen zeigten, gesprochen wurde. Ein interessantes Gegenstück soll jetzt in Valenciennes vorhanden seyn, wo ein Mädchen gezeigt wird, welches in beiden Augäpfeln kleine Zifferblätter, das eine mit römischen, das andere mit arabischen Zahlen, trägt. Die Mutter soll während der Schwangerschaft großes Gelüste nach einer Uhr getragen haben, und häufig vor einem Uhrmacherladen stehen geblieben seyn (?!) — —

Im amerikanischen Staate Massachusetts lebt ein Grobschmied Burritt, welcher unter den Gelehrten der Union Aufsehen macht. Durch einen beispiellosen Fleiß hat dieser Mann ohne Beihilfe und Unterricht dreißig bis vierzig Sprachen vollkommen erlernt. Die kön. Gesellschaft der Alterthumsforscher zu Paris hat diesem Genie nebst einem sehr schmeichelhaften Briefe einige Bücher übersandt, um ihm im Kelto-bretonischen nachzuhelfen. — —

Ein Spanier hatte sich in eine junge Marseilleserin sterblich verliebt. Als er sie eines Tages nicht zu Hause fand, zündete er, in einem seltsamen Anfall von Eifersucht, Vorhänge und Betttücher an, und warf, mitten in den Flammen stehend, alle Möbel auf die Gasse. Bekanntlich hatte einst ein Spanier das Haus seiner Geliebten angezündet, um sie zu entführen, dieser aber zündete es an, um sie zur Heimkehr zu bewegen. Die Nachbarn legten sich bald in's Mittel, und löschten im Verein mit der Polizei diese verliebte Gluth. — —

Alexander Dumas beschäftigt sich, wie die Journale erzählen, gegenwärtig damit, ein Missal zu malen. Die Buchstaben sind alle auf Velin mit Gold, Azur, Karmin, Silber und Smaragdgrün gepinselt, die Seiten mit Arabesken und Vignetten geschmückt. Alles zeugt von bewundernswerther Geduld. Das Seltsamste bei dieser Arbeit ist die Bestimmung derselben. Dumas will sie einer Schauspielerin, die sein Herz entzündet hat, als Geschenk darbringen. — —

Digitized by Google

Nach neuen Berichten aus Korsika verschwindet das Vendettawesen immer mehr, und werden die Räuber, welche sonst im Gebirge hausten, immer weniger zahlreich und furchtbar. Regierung und Volk hatten sich verbündet, um die Mörder- und Diebsbanden, welche sonst im Lande Bestürzung verbreiteten, auszurotten. — —

In Paris ist neuerlich eine Lumpensammlerin in Folge zu häufigen Gebrauches gebrannter Wässer verbrannt. — —

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 2 ist:

Nothnagel.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. Jänner.

Weil seit dem 12. mehre Mitglieder des ständischen Theaters erkrankt sind, mußte das Repertoir dieser Woche schon in den ersten Tagen umgeändert werden. Statt des historischen Schauspiels »Cromwells Ende« wurde am 13. »die Fee und der Haarbeutelschneider« gegeben. Auf diese vom lachlustigen Publikum beifällig aufgenommene Vorstellung folgte am 14. nach langer Aussetzung Rossini's »Othello«. Schade, daß sich wegen der strengen Kälte das Haus nicht wie in den früheren Tagen füllen wollte: denn es würde der Beifall, welchen die meisten Einzelheiten dieser Oper fanden und verdienten, noch lohnender gewesen seyn. Nach der einförmigen, von Reminiscenzen an Bellini und an die eigenen Werke strotzenden Musik der Oper »Antonio Grimaldi« wirkte Rossini's »Othello« wie der frische Morgen nach einer ermattenden Abendschwüle. Die Kraft der Rossinischen Musik ist auch, wo sie die Gränze überschreitet, nicht erzwungen, sondern durch das jugendliche Feuer eines entschiedenen Talentes und durch die Winke des Textes natürlich bedingt; und selbst seinen heiteren und klagenden Melodien kann man nicht den Fehler einer mattherzigen Tändelei und Schwärmerei vorwerfen. Dies gilt insbesondere von Rossini's »Othello«, und wir freuten uns darum, diese Oper nach so langer Zeit und mit so gutem Erfolge wieder zu hören. Insbesondere sprach das Publikum Dem. Großer als »Desdemona« an. Sie wurde theils allein, theils mit Herrn Demmer (Othello) und H. Emminger (Rodrigo) gerufen. Von den Ensemblestücken gefielen vorzüglich das unübertrefflich schöne Quintett nach Brabantio's Vaterfluche und das brillante Finale des ersten Aktes, dann im zweiten Brabantio's und Desdemona's Duett mit Chor. Ein wenn auch verzeihlicher, so doch immer störender Gedächtnißfehler des Herrn Emminger rückte das Publikum auf einige Augenblicke aus der Illusion, aber die theilnehmende Aufmerksamkeit der Zuhörer kehrte bald wieder und dauerte unausgesetzt bis zur Schlußscene des letzten Aktes fort. Man kann wohl von dem Sänger fordern, daß er sich selbst höre, und zugleich mit dem musikalischen Publikum merkt, wenn er einen Ton zu hoch oder zu niedrig angeschlagen hat; schwer ist es aber dem Schauspieler zuzumuthen, daß er sich selbst sehe und die Mißgriffe seiner Aktion aus eigener Anschauung verbessere. Deßhalb muß ihm die Kritik einen Spiegel vorhalten. Herr Podhorsky scheint nicht zu wissen, daß er den ersten Ton und die mit forte oder più forte bezeichneten Stellen seiner Partie auch in der Aktion zu scharf bezeichne, das ist mit einer zu sichtlichen physischen Anstrengung des ganzen Körpers, selbst des Antlitzes. Wenn er diesen Gewohnheitsfehler ablegen wollte, würde vielleicht auch sein Ton nicht so oft wie ein stark angeschlagenes und lang gehaltenes U klingen. Auf diesen Uebelstand habe ich Herrn Podhorsky schon in den früheren Jahrgängen der Bohemia aufmerksam gemacht. Ich tadle ungern, und es thut mir jedesmal leid, einen Tadel zum zweiten Male aussprechen zu müssen; aber die Stimme des Publikums steht mit der guten Sache immer im besten Einklange, und deßhalb muß ich manchmal ein Wort wiederholen, welches ungehört in der Wüste verhallt ist. Jago (den Herr Podhorsky darstellte) ist ein Bösewicht. Die rachsüchtige Bosheit seiner Heuchelei ist es, welche in der musikalischen und mimischen Darstellung dieses Charakters scharf hervorgehoben werden muß, wenn dem Publikum die ganze Handlung klar werden soll; und in dieser Hinsicht läßt Herrn Podhorsky's Leistung noch viel zu wünschen übrig. Bis auf das Finale, welches sehr gut zusammenging, wirkten die Nummern des zweiten Aktes nicht so energisch auf das Publikum, als jene des ersten und dritten. Auch Herr Demmer, der übrigens den Othello sehr lobenswerth gab, schien in dem Duette mit Jago außer Fassung zu kommen; denn er warf den Brief, von welchem Othello sagt und singt: »Meine Schande muß ich lesen«, kaum daß er ihn gelesen hatte, zu Boden und hob ihn dann wieder auf, was uns nicht richtig scheint; denn dergleichen Briefe versteckt der Eifersüchtige, wenn er sie auch in steigendem Grimme zerknittern mag, lieber in seinem Busen, als er sie wegwirft. Zudem will sich auch Othello auf der Grundlage des Briefes erst volle Gewißheit verschaffen, und ehe er sie mit dem vermeintlichen Geschenke einer Haarlocke erlangt hat, treten dem stolzen Mohren Thränen in die Augen. Erst, nachdem er seiner Schmach und seines Unglückes gewiß zu seyn glaubt, reißt die Fülle und Gluth der afrikanisch-heftigen Leidenschaft den Damm der Besonnenheit nieder. »Erst soll sie mir erblassen, dann fließe selbst mein Blut«. Diese Worte bezeichnen den Culminationspunkt des bis zur rasenden Eifersucht gesteigerten Verdachtes; und der Darsteller des Rossinischen Othello thut wohl, wenn er von dem Augenblicke an, als er die Hand seiner Gattin an Rodrigo vergeben sieht, eine besonnene Steigerung des Affektes einhält. Die Worte, mit welchen der Mohr sein Recht auf Desdemona's Hand im ersten Akte beweist, müssen stolz und entschieden gesprochen, und als Anfangs- und Richtungspunkt des Empfindungsganges betrachtet werden. Mit ihnen hängt genau zusammen, was Othello im zweiten Akte dem Versuche einer freundlichen Annäherung Rodrigo's entgegensetzt. Des Mohren Stolz hat sich in wegwerfende Verachtung und in tödtlichen Haß verwandelt, der durch Desdemona's Dazwischenkunft nur in noch hellere Flamme ausbricht. Wenn Herr Demmer den Rechtsgrund auf Desdemona's Hand und Herz noch mehr marquirt hätte, würde das vorhin erwähnte Duett mit Rodrigo an Licht und Lebendigkeit gewonnen haben. Endlich würde Herrn Demmers Othello im dritten Akte um das Doppelte gewinnen, wenn er nach dem Morde jene kalten Schauer, die eine so gräßliche That zur unmittelbaren Folge haben muß, sinnlich kräftiger darstellen möchte. Ich habe nur etliche Punkte bezeichnet, in welchen ich mit Herrn Demmer nicht einverstanden seyn kann; im Ganzen machte seine Leistung vom 14. dem wackeren und fleißigen Sänger und Schauspieler viel Ehre, und es wurde auch sein Verdienst um die ganze Vorstellung vom Publikum anerkannt. Herrn Emmingers Stimme war anfangs belegt, und griff um etliche Kommata höher, als es recht war. Eine schöne Tenorstimme ist leicht verletzt, und wie gesagt, war es am 14. sehr kalt; aber Herr Emminger sang je länger, desto heller, angenehmer und sicherer. Dem. Großer war in der Partie der Desdemona um so ausgezeichneter, als sie nicht nur in den getragenen Stellen die volle gemüthliche Kraft und Zartheit ihrer schönen Stimme entwickelte, sondern auch in den figurirten Sätzen mit glänzender Virtuosität sang. Ihre edle Gestalt, ihr wohlgewähltes Costum und die charakteristische Haltung ihres Spieles trugen nur dazu bei, die Wirkung ihres Gesanges zu steigern. Aber nebst ihr und den Herren Emminger und Demmer zeichneten sich auch Herr Strakaty als »Brabantio« und Dem. Eschen als »Emilie« aus.

Am 15. wurde die Posse »Lumpacivagabundus« aufgeführt.

Telegraph von Prag.

Auch die zweite große Erfindung unserer Tage im Gebiete der bildenden Kunst — den Oelfarbendruck — können wir jetzt durch den Augenschein kennen lernen. In der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhnen sind Copien nach einem Gemälde von Rembrandt, vom Erfinder, Herrn Liepmann in Berlin mit Oelfarben gedruckt, angekommen. Diese Copien, das Brustbild eines geharnischten Kriegers, sind vortrefflich. Die flüchtige, fast skizzenartige Behandlung, der dunkle und doch feurige Ton, die Contraste im Colorite des Originals sind durch eine mechanische Vorrichtung in einer Weise wiedergegeben, die der Pinsel schwerlich übertreffen könnte. Ob, wie Kunstrichter behaupten, Herrn Liepmann's Erfindung nur für Werke dieses grellen scharfen Styles sich eignet, muß der Erfolg lehren. Aber selbst in diesem Falle wären sie, wenn man den vorliegenden so sehr gelungenen ersten Versuch in's Auge faßt, von größter Wichtigkeit, zumal die Copien von verhältnißmäßig äußerst billigem Preise sind. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Jänner **Nro. 8.** 1840.

Drei Kapitel aus der Lebensgeschichte eines armen Teufels.

(Beschluß.)

In dieser Stimmung ging Hilder bald darauf in jener Gegend spazir'n, wo die Eisenbahn gebaut wurde. Das bunte, rege Gewühl der Arbeiter fesselte ihn, um so mehr, da die heimatlichen Klänge ihn überzeugten, daß der größte Theil derselben seine Landsleute seyen.

Er ließ sich mit Einem in ein Gespräch ein, erfuhr, wie sie bezahlt werden, wie wenig sie bei ihrer einfachen Lebensweise brauchten, wie viele Ersparnisse sie daher in die Heimat zurückzubringen gedächten, und ein merkwürdiger Gedanke blitzte in seiner Seele auf.

Auf dem Rückwege beschäftigten ihn folgende Betrachtungen: »Ist es klug, ist es männlich, daß ich müssig gehe und hungere, weil mir das Schicksal die Laufbahn nicht eröffnet, für die ich mich, einseitig genug, gebildet habe? — Habe ich nicht auch einen gesunden, kräftigen Körper? Und dieser Körper will ja eben täglich gefüttert seyn; warum soll er nicht auch für sich arbeiten, da der Geist, der ihn so gern ernähren möchte, keine Arbeit findet. Oder kann körperliche Arbeit einen Gelehrten entehren? — Wenn ich z. B. dieses Riesenwerk erbauen helfe, nütze ich da etwa dem Staate weniger, als wenn ich in irgend einer Kanzlei abschreibe? — Und was kümmert mich die Welt? Was verdanke ich ihr denn, daß ich aus Rücksicht auf ihre Glossen verhungern sollte?«

Und je weiter er diese Gedanken verfolgte und ausführte, desto überzeugender, lockender, interessanter erschienen sie ihm, und drängten ihn zu einem Entschluße, der ihn mit freudigem Siegesstolze erfüllte.

Eines wollte er noch abwarten. Er war bei einem vornehmen Herrn, der viele Leute beschäftigte, um irgend einen angemessenen Posten eingekommen.

Sollte er auch hier wieder durchgefallen seyn, so war er unerschütterlich entschlossen, sich ohne Zaudern als Taglöhner zu verdingen.

Der Tag der Entscheidung kam. Das Vorzimmer des vornehmen Herrn wimmelte von Candidaten und Bettlern. Mehre Stunden lang wartete Hilder, endlich ward sein Name gerufen, er trat ein, und zu gleicher Zeit kam durch eine innere Thür ein Fräulein in die Kanzlei, welches von den Beamten so ehrfürchtig gegrüßt wurde, daß Hilder die Tochter des Hauses erkennen mußte. Sie blühte in unbeschreiblich zarter edler Schönheit. Hilder betrachtete sie mit entzückter Bewunderung und als sein Blick dem ihrigen begegnete, regten sich Gefühle in ihm, die er längst für immer erstorben geglaubt.

Sie hatte die verlangte Auskunft schon erhalten, aber sie verweilte noch, scheinbar mit einem Zeitungsblatte beschäftigt.

»Sie sind Karl Hilder, absolvirter Jurist und Richteramtskandidat?« fragte ziemlich barsch der Beamte.

»Zu dienen,« erwiederte Hilder.

»Hier sind Ihre Eingaben, und 10 fl. C. M. Unterstützung,« sagte der Beamte trocken. —

Hilder besaß in diesem Augenblicke keinen Heller, er war für zwei Monate Quartiergeld schuldig, mit den 10 fl. hätte er zahlen, und wieder einige Wochen leben können; aber das Fräulein heftete mitleidig staunend den Blick auf ihn, und über und über erröthend sprach er:

»Verzeihen Sie, ich habe nur um Arbeit, nicht um Almosen gebeten!« — nahm sein Gesuch, verbeugte sich tief vor dem Fräulein, und ging. — —

Tags darauf war Hilder so glücklich gewesen, ein sehr vortheilhaftes Geschäft mit einem Schacherjuden zu Stande zu bringen. Er hatte sich gegen einige seiner Kleidungsstücke einen vollständigen Taglöhneranzug eingetauscht und noch eine bare Aufzahlung erhalten. Eben stand er in seinem neuen Costüm vor dem kleinen Spiegel, und betrachtete sich mit philosophischem Selbstgefühle, als es an seiner Thür klopfte, und ein ältlicher, vornehm gekleideter Herr eintrat.

»Ach, da bin ich irre; da wohnt nicht der Jurist Karl Hilder!« sprach er, als er den Taglöhner erblickte.

»Ich bin es!« sprach Hilder, »was wünschen Sie?«

Digitized by Google

Der alte Herr staunte, setzte sich, begann viel und theilnehmend zu fragen, und erhielt vollständige, treuherzige Auskunft. Da stand er gerührt auf, faßte Hilders Hand und sprach:

»Ich bin derjenige, dessen Almosen Sie gestern mit edlem Stolze zurückgewiesen. Ich bewundere, ich ehre Ihren Entschluß, daß Sie lieber Taglöhner, als Bettler seyn wollen. Wenn alle Menschen ähnlicher Entschlüsse fähig wären, so gäbe es wenig Bettler in der Welt. Aber nehmen Sie mir es nicht übel, ich glaube doch, daß Sie viel weniger zum Taglöhner taugen, als zum Sekretär meines Hauses!«

Was konnte Hilder anders thun, als diesen edlen Antrag mit dankbarer Freude annehmen? Ach, er wußte ja nur zu gut, wem er dieses Glück zu danken habe! Und nur diese Uiberzeugung war Ursache, daß er seine Taglöhnerjacke wenigstens mit eben so viel Freude ablegte, als er sie angezogen hatte, denn übrigens war ihm in der That leid, den romantischen Entschluß nicht ausführen zu können, den er mit so kühner Lebhaftigkeit, mit so stolzem Lebenstrotze erfaßt hatte. —

In seiner neuen Stellung war Hilder außerordentlich glücklich. Er hatte keinen Herrn, sondern einen Freund, der ihn mit väterlicher Theilnahme, ja mit fast ehrfürchtiger Bewunderung behandelte. Die ausgebreiteten Geschäfte des Hauses gaben ihm eine erwünschte Gelegenheit zur Entfaltung seiner vielseitigen Kenntnisse, zu einer höchst ehrenvollen, segensreichen Thätigkeit, und seine ökonomische Lage war so glänzend, daß seine kühnsten Wünsche übertroffen wurden.

Aber der schönste, mildeste Stern am Himmel seines Glückes war Rosa, die einzige Tochter des Hauses. In ihr erblickte Hilder das Ideal vollendeter Jungfräulichkeit. Sie war ein Engel an Leib und Seele! So hochgebildet und kenntnißreich, und dabei doch so sittig bescheiden, so weiblich gemüthvoll. In ihrer holden Nähe genas sein wundes Herz vollkommen, genas zu einer Lebensfreudigkeit und Liebesfülle, die er früher noch nie gekannt, nie geahnet hatte.

Er konnte sich's nicht mehr verhehlen, daß er die holde Rosa liebe. Er dachte nicht an seine Stellung, er überlegte nicht, welch' ein Abgrund von Verhältnissen ihn von ihr trenne, — er liebte sie, er mußte sie lieben, und es ist ja eben das Merkmal der wahren Liebe, daß sie liebt, ohne zu überlegen!

Und Rosa vergalt seine Liebe mit dem süßesten Wohlwollen. Er war ihr Vertrauter, Rathgeber, Lehrer. Mit ihm las, sang, musizirte sie, und beglückte ihn mit tausend holden Beweisen jungfräulicher Zuneigung, die um so beseligender ist, je zarter und leiser sie sich offenbaret. —

Drei Jahre waren ihm in dieser Seligkeit nur zu schnell dahingeschwunden, da trat eines Abends Rosa's Vater in Hilders Zimmer und sprach:

»Ich bringe Ihnen heute eine sehr langweilige Arbeit, lieber Hilder; aber sie betrifft das Glück meines Hauses, sie betrifft Ihren Liebling, Rosa, darum gebe ich sie Ihnen, weil ich überzeugt bin, daß es Ihnen Freude machen wird. Haben Sie die Güte, und kopiren Sie an die Adresse aller hier verzeichneten Häuser dieses kleine Concept!« — Er übergab die Papiere und ging

Hilder las das Concept; es lautete:

»Euer 2c. 2c. machen wir mit väterlicher Freude die ergebenste Anzeige, daß unsere liebe Tochter Rosa am heutigen Tage mit dem Freiherrn N. N. verlobt wurde, und daß von heute über ein halbes Jahr die Vermälung vor sich gehen wird. Womit wir 2c. — —«

Hilders Blick verdunkelte sich, als ob er sein eigenes Todesurtheil gelesen hätte. Lange starrte er in besinnungslosem Schmerze in das unglückselige Blatt, endlich raffte er sich auf, setzte sich an seinen Schreibtisch, und schrieb mit furchtbarer Anstrengung die Schmerzensworte 39mal ohne abzusetzen, ohne durch einen Seufzer den bitteren Kampf seiner Seele zu verrathen. Erst als er die vierzigste und letzte Anzeige geschrieben hatte, fiel eine Thräne auf das Papier, er verhüllte sein Angesicht mit beiden Händen, und weinte laut. —

Am nächsten Morgen trat er in das Kabinet seines Herrn, übergab die Papiere, und bat mit zitternder Stimme um seine Entlassung.

»Um Gottes willen, was haben Sie denn Hilder! wie sehen Sie denn aus?« rief entsetzt der gute Herr.

»Erlauben Sie, daß ich die Ursache verschweigen, und noch heute Ihr Haus verlassen darf!« flehte Hilder mit schmerzlicher Heftigkeit.

»Hilder!?« rief Rosas Vater, faßte die beiden Hände des jungen Mannes, und blickte ihm forschend in's Angesicht; »Hilder! wenn ich Sie recht verstehe, so begreife ich, so danke ich Ihnen für diesen edlen, männlichen Entschluß! — Ich werde für Sie sorgen!«

Hilder stürzte aus dem Zimmer.

Rosa's Vater ging lange gedankenvoll und kopfschüttelnd auf und nieder. »Es ist mir wahrhaftig recht von Herzen leid um den armen Teufel!« murmelte er vor sich hin, — und wickelte eine große Banknote für ihn ein. —

Einige Stunden später trat Hilder um Abschied zu nehmen, in Rosa's Zimmer. Sie wußte es schon, und war tief betrübt. Hilder faßte ihre Hand, und wollte sprechen, aber er brachte keinen Laut aus seiner gepreßten Brust. Er drückte ihre zitternde Hand an seine Lippen, und seine Thränen benetzten dieselbe.

Rosa war tief ergriffen. »Ich werde Sie ewig nicht vergessen, lieber Hilder!« lispelte sie, schnitt rasch eine Locke vom Haupte, drückte sie in seine Hand, und eilte schluchzend aus dem Zimmer.

Sie liebte ihn. Aber sie mußte diese Schwachheit bekämpfen, denn sie war ein reiches, vornehmes Fräulein, und er — ein Diener ihres Hauses! —

Digitized by Google

3. Kapitel.

Ein französischer Vorposten in Algier hatte soeben ein Scharmützel mit den Eingebornen bestanden. Der Kampf war hartnäckig und blutig gewesen. Die Araber waren zwar endlich in die Flucht gejagt worden, aber ihre Kugeln hatten viele der Eroberer dahingerafft.

Der Arzt durchschritt die Wahlstätte, um Hilfe zu leisten, wo sie noch möglich. Er blieb bei einem Freiwilligen stehen, der im letzten Todeskampfe röchelte, und mit Anstrengung der letzten Lebenskraft eine blonde Locke an die bleichen Lippen preßte.

»Pauvre diable!« murmelte der Arzt, und drückte dem Sterbenden die Augen zu.

Im Armeeberichte stand in der Todtenliste: »Charles Hilder, volontaire, Bohème.«

Franz Schuselka.

Sterben ohne gelebt zu haben.

Kürzlich starb in Dijon ein 71jähriger Greis, Namens Paul Legrand. Er hinterließ folgendes Mémoire:

»Leiden, Langeweile, Schlaf, Sehnsucht, Reue, Verzweiflung, getäuschte Hoffnungen — Alles dies muß vom Leben abgezogen werden, weil man es gewiß in der Wirklichkeit aus dem Leben striche, wenn dies Gott zuließe. Im Alter von drei Jahren wurde ich entwöhnt, im Alter von sechs Jahren sprach ich, aber schlecht, im Alter von sieben Jahren brach ich mir die Hirnschale, mit neun Jahren wurde ich geheilt. Ich muß also neun Jahre von meinem Leben abziehen, denn heißt das Leben, wenn man sich drei Jahre von nichts als von Milch nährt, zuerst gar nicht, dann schlecht spricht, und am Ende sich die Hirnschale spaltet? Im neunten Jahre begann ich meine Studien. Ich hatte einen etwas harten Kopf, wegen des zerspaltenen Schädels, ich war daher etwas begriffsstützig. Doch kannte ich nach zwei Jahren das Alphabet. Der Buchstabe Z allein hatte mir ungefähr 140 Ruthenstreiche eingetragen, von den andern 23 Buchstaben war ich nicht viel weniger gefoltert worden. Mit zwölf Jahren las ich — aber mein Leib wies nichts als Alphabetnarben auf. Man versuchte mir nun Latein beizubringen, darüber vergaß ich das Französische. Mit fünfzehn Jahren wußte ich gar nichts und war ein bloßes Skelett, weil man mich auf Wasser und Brod gesetzt hatte. Also wieder sechs Jahre von meinem Leben abzuziehen. Jetzt gab mich mein Vater zu einem Notar als Schreiber. Ein neues Foltersystem begann für mich. Um sechs Uhr stand ich auf, fegte die Arbeitsstube aus, machte Feuer im Ofen an, wurde von den älteren Schreibern geneckt und geprügelt, und da immerwährend Klagen über mich einliefen, gab mir mein Vater kein Mittagsessen. So ging's fünf Jahre hindurch, die ich deßhalb auch von meinem Leben abziehe. Der Vater ärgerte sich über mich so sehr, daß er mich, als ich zwanzig Jahre alt war, nach Cherbourg auf ein Schiff gab. Hier mußte ich das Verdeck waschen, die Ankertaue einziehen, auf die Maste klettern, die Segel einreffen, und täglich 30 Hiebe mit der Beschlagleine aushalten. So ging's vier Jahre. Ich verlor dabei fast meinen Rücken. Im 24. Lebensjahre machte mein Vater einen Krämer aus mir, und verheiratete mich an ein Fräulein Ursula Desvoisins, eine Drechslerstochter, welche 30000 Livres besaß, die in einer Zuckerplantage auf St. Domingo angelegt waren. Einige Augenblicke war ich glücklich, bald aber bemerkte ich, daß meine Frau ein hölzernes Bein habe, das ihr Vater ihr gedrechselt. Die arme Frau bat mich tausendmal um Entschuldigung wegen ihrer Mangelhaftigkeit. Ich vergab ihr um ihres Heiratgutes Willen. Die Schwarzen auf San Domingo empörten sich und verbrannten mein Heiratsgut; mir blieb nichts als das hölzerne Bein. Als ich dreißig Jahre alt war, verlor ich meine Gattin, in Folge einer Verkühlung, die sie sich an ihrem wahren Fuße zugezogen hatte. Sechs Jahre hatte ich in dieser Ehe verlebt, und mir jeden Augenblick wiederholt: »Ach wie thöricht handelte ich, daß ich dieses hölzerne Bein heiratete.« Ich streiche diese sechs Jahre gleichfalls aus meinem Leben.

Nehme ich an, daß ich gleich allen Menschen ein Drittel verschlafen habe (und dieser Anschlag ist bei mir, der ich stets ein wackerer Schläfer war, äußerst gering), so fallen wieder 24 Jahre meines Lebens weg. Ein Jahr ging verloren durch die zahllosen Minuten, während welcher ich meinen Sekretärschlüssel, den ich so häufig verlor, suchen mußte. Oder lebt man, wenn man den Schlüssel sucht? Drei Jahre habe ich mit Einpudern, Frisiren und Rasiren verloren. Fünf Jahre gingen mit Zahnschmerzen, Bluthusten u. s. w. darauf. Drei Jahre verlor ich mit den Redensarten: »Wie viel Uhr ist's? — Heut' haben wir schlechtes Wetter! — Wie befinden Sie sich? — Ich empfehle mich Ihnen! — Wie befindet sich Ihre Frau Gemalin? — Ich habe den Schnupfen. — Heut' ist ein entsetzlicher Koth. — Welch' ein Winter! u. dgl. Sechs Monate nahm das Abbürsten des Hutes 2c. weg. Ein Jahr lang dauerten die Qualen im Theater während der Zwischenakte, ein zweites Jahr verlor ich mit Anhören moderner Drohungen, der Meisterstücke unbegriffener Dichter. Ein Jahr betragen die Klagen über versalzene oder allzu süße Suppen, über verbrannte oder halbrohe Cotelettes, über Indigestionen und harte Eier. Dies macht zusammen 71 Jahre. Ein und siebzig Jahre bin ich alt, jene 71 davon abgezogen, bleibt Null. Ich sterbe also, ohne gelebt zu haben.«

J. C.

Mosaik.

In der Académie royale de musique zu Paris fand kürzlich die erste Aufführung von Scribe's und Halévy's neuer Oper: der Tuchhändler (le drapier) statt. So schwach das Textbuch, und so flüchtig und unwahrscheinlich entworfen es ist, so tüchtig durchgearbeitet und dabei doch zierlich und gefällig soll Halévy's Musik seyn. Die frische Ouverture, die Introduktion, eine Arie Jeannes, ihr Duett mit Urbain, das kräftige Finale des ersten Aktes, der ganze zweite Akt, und die meisten Nummern des dritten, insbesondere ein Duett des jungen Ehepaares, werden als meisterhaft gerühmt. Uiberhaupt preist man die Feinheit, mit welcher die Musik dem Charakter jener Zeit des (16. Jahrhunderts) sich anschmiegt. Die Rolle des Studenten Urbain ist die erste, welche für die Persönlichkeit des Tenoristen v. Candia geschrieben wurde, und er hat mit ihr Furore gemacht. — —

Ein dramatischer Schriftsteller in Paris, dem die Unruhe seines Barbiers am letzten Tage des v. Jahres auffiel, fragte nach der Ursache. »Ach, mein Herr,« antwortete derselbe, man prophezeit, daß die Welt nächsten Monat untergehen soll, das Vieh am 4. und die Menschen am 6. Jänner!« — »Großer Gott!« rief der Dichter aus, »wer wird mich am 5. rasiren!«

Die Frauen emancipiren sich immer mehr. Bei dem letzten Stiergefechte in Madrid nahmen Frauen einen sehr thätigen Antheil an dieser gefährlichen Uibung. Das Volk war entzückt über ihre Gewandtheit und Kühnheit. — —

Der Artiste veröffentlicht eine Reihe ungedruckter Briefe Rousseau's an die Frau Marquisin von Verdelin. Zu gleicher Zeit erfahren wir, daß in Rouen ein Kassabuch aufgefunden wurde, in welchem 33 Seiten von Pierre Corneille's Hand geschrieben sind. Es ist dies nämlich ein Buch über die Einnahmen und Ausgaben der St. Salvators-Pfarrei. Diese Rechnungen schrieb Corneille in demselben Jahre, in welchem er sein Trauerspiel Nicodème dichtete. — —

Im J. 1839 wurden in Paris verzehrt: 69513 Ochsen, 18961 Kühe, 72125 Kälber, 414120 Schöpse. In den Handel kamen 115683½ Ctr. geschmolzenen Talges. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. Jänner.

Am 16. wurde gegeben: »Der Zweikampf,« Oper von Herold, hierauf am 17. zum ersten Male »der Majoratserbe«, Lustspiel in 4 Akten von der Verfasserin des »Oheims«, Landwirthes«, »Pflegevaters«, »Zöglings« u. s. w. Die Fabel des neuen, von einem vollen Hause sehr beifällig aufgenommenen Stückes ist folgende.

Zwischen den gräflichen Familien Lauerfeld und Scharfeneck ist der Vertrag geschlossen worden, daß der Majoratserbe die einzige Tochter des Grafen von Lauerfeld heiraten soll. Dieser Glückliche ist Graf Paul. Zwar lebt noch Pauls Cousin, Graf Leo; aber als der Sohn eines jüngeren Bruders hat er keinen Anspruch auf das scharfeneck'sche Erbe, und als Rival kann Graf Leo auch nicht gefährlich werden, denn es ist ihm ein Platz in dem Orden der deutschen Ritter zugesichert, und man erwartet alle Augenblicke die versprochene Bestättigung des Deutschmeisters, und so glaubt denn der Graf von Lauerfeld, daß die vertragsmäßige Heirat schon so gut als vollzogen sey. Aber die Brautleute haben einander noch nicht gesehen und sie sind beide, wenn auch in verschiedener Art, gleich verzogen (nämlich die Braut städtisch und der Bräutigam ländlich), so daß von ihrer ersten Begegnung das Schlimmste zu befürchten ist. An dem Tage, als Graf Paul in dem Schlosse des Grafen von Lauerfeld eintreffen soll, reitet Comtesse Bertha gegen den ausdrücklichen Willen ihres Vaters und ohne sein Wissen aus. Ein Sturz vom Pferde, der keine schlimmere Folge hat, als daß das Reitkleid der Comtesse in den erbärmlichsten Zustand versetzt wird, zwingt sie in einer Dorfschänke einzukehren und die Wirthin für einen Tag um ihren besten Anzug zu bitten. Indessen muß ihr Stallmeister zurückreiten, um ihr sobald als möglich einen geschlossenen Wagen zu schicken; denn die Stunde, wo sie ihren Bräutigam zum ersten Male sehen soll, ist vor der Thüre. Aber während sie sich umkleidet, führen andere Motive, nämlich Hunger und Kälte den Grafen Paul in dieselbe Schänke. Er reist mit seinem Cousin Leo und mit seinem alten treuen Kammerdiener Bärmann. Nichts ist ihm in dem Dorfwirthshause recht und bequem genug. Da die Stunde, wo er dem Grafen Lauerfeld aufwarten soll, abzulaufen droht, ehe er sich gewärmt, Toilette gemacht und gefrühstückt hat, schickt er den Grafen Leo voraus und sieht hierauf seine Geliebte in der Maske eines Bauernmädchens. So schön er auch die vermeintliche Kellnerin findet, so kann er sich doch nicht enthalten, ihr wegen ihrer Saumseligkeit und Plauderhaftigkeit eine Lektion nach der andern zu lesen. Eine seiner Aeußerungen, »daß es nämlich mit seiner Brautschau keine Eile habe, indem ihm die Braut ohnehin gewiß sey,« nimmt die Kellnerin im Namen ihres Geschlechtes fast so übel auf, als die rügenden und gebieterischen Ausdrücke des launenhaften Gastes. Graf Paul bemerkt, daß er das Mädchen verletzt habe, und kehrt dreimal wieder, um sie, so gut es sich schickt, zu versöhnen. Ehe er gefrühstückt hat, ist Comtesse Bertha längst zu Hause und umgekleidet. Graf Leo hat indessen nicht mit der Redlichkeit eines brüderlichliebenden Vetters die baldige Ankunft des Landjunkers angekündigt. Schon in der letzten Badesaison hat er die Damen und zwar besonders Comtesse Bertha, ihre Gesellschafterin Therese und die Gräfin Gaisdorf, die sich an die Gesellschaft angeschlossen hatte, mit Anekdoten über seinen Vetter unterhalten. Bertha und Therese freuen sich nun, das lächerliche Sujet zur Zielscheibe ihres Witzes machen zu können, besonders Bertha, deren Eitelkeit Graf Paul, ohne es zu wissen, schwer verletzt hat. Graf Paul benimmt sich in dem Schlosse seines Schwiegervaters nicht viel besser als zu Hause und in der Schänke. Fast mit jedem Worte und mit jeder Bewegung gibt er eine lächerliche Blöße; aber während Graf Lauerfeld vor dem Gedanken erschrickt, seine einzige Tochter zu einer Verbindung zwingen zu müssen, die unmöglich ihr Glück begründen kann, findet Bertha den Bräutigam wohl ungezogen oder vielmehr undressirt, kann sich aber nicht verhehlen, daß Graf Paul ein herzensguter Mensch und hundertmal besser sey, als sein satyrisirender Vetter. Graf Paul, der sich im Schlosse Lauerfeld immer mehr compromittirt findet, erfährt den Grund seiner unerfreulichen Stellung zuerst aus einer Lektion seines alten treuen Kammerdieners; endlich nimmt sich aber auch Bertha um den im höheren gesellschaftlichen Leben gänzlich unerfahrenen jungen Mann an; aber ihre Rügen und Zumuthungen erwecken seinen Stolz und bringen ihn zu der traurigen Überzeugung, daß er zum Gemal der städtisch erzogenen Bertha nicht geschaffen sey. Noch schmerzlicher wird sein Herz berührt, als er aus dem Munde der Gräfin erfährt, daß sich vor Allen sein Vetter, den er wie einen Bruder geliebt hat, über ihn lustig mache. Als er hierauf von Berthas Gesellschafterin Therese zu dem Gedanken veranlaßt wird, daß Leo und Bertha einander lieben, faßt er den großmüthigen Entschluß, anstatt seines Cousins deutscher Ritter zu werden, und somit sein Erbe abzutreten. Schon ist Graf Lauerfeld auf dem Punkte, einzuwilligen, als Bertha den vollen Werth ihres früher verschmähten Geliebten kennen lernt, und die Kränkungen, die sie ihm zugefügt hat, herzlich bereut. Zum Glücke erklärt Leo, daß er weder deutscher Ritter, noch Bertha's Gemal werden könne, indem er heimlich mit der Gräfin Gaisdorf getraut worden sey. Da Graf Paul schon früher seinen Entschluß erklärt hat, dem treugeliebten Vetter einen anständigen Lebensunterhalt zu sichern, so sind alle Parteien zufrieden gestellt, und selbst Therese erfährt in der Entwicklung, daß sie sich in der Meinung, die Gräfin Gaisdorf sey ihre Nebenbuhlerin, geirrt habe. Sie hatte nämlich auf diesen Verdacht hin, mit ihrem Geliebten, einem Obersten, gebrochen, und kann nun das vorige Verhältniß wieder anknüpfen.

Von der hohen Stellung und der geistigen Bildung der Frau Verfasserin kann man schon vorhinein einen tief eingehenden Scharfblick in die Lebensverhältnisse und Sitten der höheren Stände erwarten; aber dabei behandelt die erlauchte Dichterin ihre Stoffe zugleich mit ächt weiblichem und sittlichem Zartgefühle, welches nach so manchen Frivolitäten der neuesten Lustspieldichtung nur wohlthätig und versöhnend auf das Gemüth einwirken kann. Wenn sich auch schon in den früheren Stücken der Frau Verfasserin die edelste Weiblichkeit ausgesprochen hat, so wirkt dieser persönliche Vorzug in ihren neueren Produkten doch um so angenehmer, als sie nun auch den Stoff mit der vollsten, technischen Gewandtheit zu beherrschen vermag. Auch wenn das neue Stück keine Prinzessin geschrieben hätte, würde es das Publikum und die Kritik als eine rühmliche Ausnahme von der modernen Dichtungsweise auszeichnen müssen, besonders, wenn es mit so viel Liebe und Sorgfalt gespielt wird, als dies am 17. der Fall war. Was die Aufmerksamkeit des Publikums besonders fesselte, war der psychologisch richtige Empfindungsgang der beiden Brautleute, und die natürliche, weder mit erzwungenen Pointen noch Erklamationen prunkende und dennoch Geist und Gemüth anregende Führung des Dialogs. Auch die Scenenvertheilung ist in dem neuen Stücke vortrefflich ausgedacht und eingehalten, so daß es unmöglich ermüden, oder die Aufmerksamkeit zerstreuen kann. Das neue Lustspiel ist das beste, was wir seit langer Zeit in diesem Fache gesehen haben, und die Vorstellung des 17. war des schönen Gegenstandes derselben vollkommen würdig.

Besonders wurde Herr Dietz als Graf Paul ausgezeichnet. Ich wüßte an seiner Darstellung auch nicht das Mindeste auszusetzen; vielmehr gestehe ich zu seinem wohlverdienten Lobe, daß ich am 17. nicht nur auf die Person des Herrn Dietz, sondern auch auf alle ähnlichen ausgezeichneten Rollen des wackeren Künstlers vergaß, und nur den Grafen Paul, wie sich ihn die Dichterin gedacht hat, vor Augen zu haben glaubte. In den lächerlichen Angewöhnungen und Unarten wußte sich Herr Dietz so geschickt und zwanglos auf dem Punkte eines schuldlosen Versehens natürlicher Offenheit und Gutmüthigkeit zu erhalten, daß wir dem Grafen Paul gut wurden und gut blieben, auch wenn wir über ihn lachen mußten. Von diesem Punkte aus war der Übergang zu der rührenden Resignation der letzten Akte sehr natürlich und in seiner Natürlichkeit sehr ergreifend, so daß wir den Grafen Paul des Herrn Dietz, wenn nicht über seine besten Leistungen erheben, so doch ohne alle Einschränkung ihnen beizählen müssen. Kein komischer Effekt ging in seiner Darstellung verloren, und doch übertrieb er auch nicht in den derberen Zügen und Pinselstrichen die Schattenseite des Charaktergemäldes; und es stand auch die ernstere Lichtseite mit dem Ganzen in der vollkommensten Farbenharmonie. Kurz, die Leistung des Herrn Dietz war ein allseitig abgerundetes, lebenskräftiges und wohlausgeglichenes Ganzes.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Jänner   Nro. 9.   1840.

Die Schlafwandlerin.

Erzählung von G. H. Brander.

Der Carneval im Jahre 1750 war in Venedig glänzender, als jemals. Aber es war nicht bloß der Rausch des bacchantischen Frohsinns, welcher den Grafen Bronicki so lange in der Lagunenstadt zurückhielt; sein Herz hatte ein tieferes Interesse, eine Regung, deren Ernst er sich selbst kaum zu gestehen wagte. Ehe noch der Carneval begonnen, hatte er die übliche Runde zu allen Kunstschätzen Venedigs gemacht; sein Führer erließ ihm nicht eine Kirche, und so kam er auch nach Sa. Lucia, um einige Bilder von Jacopo Palma zu sehen, von denen er acht Tage darauf gewiß nicht mehr die dunkelste Erinnerung haben wird. Es war noch ziemlich frühe Morgenstunde, und der Andächtigen hatten sich hier, wo der große Kanal schon ziemlich öde ist, nicht viele eingefunden. Des Grafen Auge streifte flüchtig über die Gemälde hin; doch an einer zierlichen Gestalt in schwarzem Gewande, die in einer Seitenkapelle kniete, haftete sein Blick. Sie schien Jemanden zu erwarten, denn als der Graf näher trat, wandte sie sich nach ihm um; ein Blick aus ihren braunen Augen traf ihn bis in's innerste Herz, dann senkte sie das Antlitz wieder. Bronicki blieb stehen und betrachtete mit Wohlgefallen den schlanken Wuchs, den zarten glänzenden Hals, die vollen Locken, welche unter dem Schleier hervorquollen.

Nach einer Weile schien sie ihn mit einem scheuen Seitenblicke zu mustern, und als der Graf noch immer wie in dem Marmorboden festgewurzelt stand, erhob sie sich und schritt langsam an ihm vorbei. Wie gerne hätte er ihr noch einmal in die wunderbaren Augen geschaut, aber sie hielt die langen Wimpern tiefgesenkt. Er glaubte zu bemerken, daß ein leichtes Erröthen über ihre Wangen flog, als sie sich ihm so nähern mußte, daß sein warmer Athem fast an ihren Locken hinstreifte. In der Kirchenthüre schien eine Dienerin die Unbekannte zu erwarten.

Wie ein Träumender stand der Graf noch immer, und starrte in den leeren dämmernden Raum hinaus. Es war ihm, als wäre seine Seele in einem dichten Nebel befangen gewesen, der jetzt zerriß, und überraschend ihm den Blick in ein hell besonntes paradisisches Thal freigab. Er war wie geblendet; als er sich gesammelt hatte, war seine erste Bewegung, an den Kanal hinauszustürzen, und nach allen Seiten sich nach der schönen Unbekannten umzusehen. Sie war verschwunden.

Der Graf hatte wenig Lust, nach diesem einfachen Abenteuer seine Rundreise fortzusetzen. Er fuhr nach Hause, und beschäftigte sich den ganzen Tag mit dem lieblichen Bilde, das ein Augenblick unauslöschlich in seine Seele gedrückt hatte. Am nächsten Morgen war er um dieselbe Stunde in Sa. Lucia, aber die Unbekannte erschien nicht, und so war es den dritten, den vierten Tag. Nach einer Woche hatte Bronicki alle Hoffnung aufgegeben, sie wieder zu sehen.

Der Graf Bronicki war von vollendeter männlicher Schönheit, und sein Herz war jeglichem Eindrucke des Schönen offen. In seinem Jugendübermuthe hatte er manches zarte Verhältniß angeknüpft, und eben so leicht wieder aufgegeben; jetzt aber kam er sich wie umgewandelt, wie bethört vor; er mußte sich selbst gestehen, er hatte sein Herz verloren, und an wen?

Doch der Carneval war indeß heran gekommen, und der Graf stürzte sich in einen Strudel von Vergnügungen. Seinem Range, seinem Reichthume und Geiste öffnete sich jeder Salon; er war der gefeierte Held des Tages; von Palast flog er zu Palast, theils um sein Herz zu übertäuben, theils mit der leisen Hoffnung, die schöne Unbekannte wiederzufinden. Er fand sie nicht.

Nach zwei Wochen zog er sich müden und erschöpften Geistes aus dem Gedränge der Gesellschaft zurück. Er nahm sich vor, seine Pilgerung nach halbverblichenen Gemälden wieder aufzunehmen, wo er sie unterbrochen hatte. Nach einigen Tagen kam die Reihe an Sa. Maria della Salute. Als Bronicki den erhabenen Eindruck der Kuppel in sich aufgenommen, suchte er die herrlichen Gemälde von Tizian auf. Da traf sein Blick auf eine schwarze schlanke Frauengestalt; sein Herz zitterte vor Freude. Ja sie war es, seine geliebte Unbekannte, die lange Gesuchte und Ersehnte. Er vergaß alles um sich

Digitized by Google

her; mit leuchtenden Augen trat er auf sie zu. Erschreckt erhob sie sich und verließ die Kirche; der Graf folgte ihr. Auf den breiten Stufen vor dem Portale sah er sie mit ihrer Dienerin stehen, und ängstlich sich nach einer Gondel umschauen. Er bemerkte ihre Verlegenheit, und trat heran, indem er höflich seine Gondel ihnen zu Diensten stellte.

Die schöne Unbekannte sah ihn mit einem langen festen Blicke an, und fragte: »Wer sind Sie?«

»Ein Fremder, Graf Xaver Bronicki, den Sie glücklich machen, wenn Sie ihm diesen kleinen Dienst erlauben.«

Die Dame sah ihn noch einmal an, dann bot sie ihm mit einer leichten Verbeugung die Hand, ihr in die Gondel zu helfen. Jetzt als sie auf dem Kanale hinglitten, betrachtete Xaver zum ersten Male seine Unbekannte genau im hellen Tageslichte. Ihr Gesicht war edel gebildet, und hatte jenen ergreifenden Ausdruck der Reinheit, den man süße Herbigkeit nennen möchte. Die durchsichtige Blässe ihres Antlitzes bildete den reizendsten Gegensatz zu ihrem dunkelbraunen Haare. Bei der klaren Ruhe ihrer Miene machte ihr großes braunes Auge, aus welchem die schönste Seele sprach, einen wunderbaren Eindruck. Ihre Kleidung war die der höheren Stände, doch ganz einfach und schmucklos.

Graf Bronicki fühlte sich selig in ihrer Nähe; ein süßer Zauber nahm sein ganzes Seyn gefangen. Er lieh seinem Gefühle die feurigsten Worte, Alles, was sein Herz bewegte, sprach er gegen die Unbekannte aus. Mit Entzücken bemerkte er, daß ihr Blick, der ihn Anfangs erstaunt und befremdet gemustert hatte, weicher und freundlicher wurde. Und als jetzt die Gondel am anderen Ende des großen Kanals hielt, als er der Lieblichen die Hand zum Aussteigen bot, und er sie fragte, ob er sie später nicht in ihrem Hause sehen könnte, und sie erröthend ein leises Ja lispelte; da war sein Schicksal entschieden für das ganze Leben.

Mit träumenden Sinnen verlebte Xaver die nächsten Tage. Er sah seine Geliebte öfter und sein Herz war voll überschwänglichen Glückes. Die Stadt Venedig war ihm wie ein versteinertes Märchen, und die schöne Holde die Königin darin, die ihn mit der weißen Hand zu sich auf den Zauberthron hob. Das Drängen und Treiben der Stadt ging wie ein wesenloses Schattenbild an seiner Seele vorüber, und ließ sie unberührt in ihren Gefühlen schwelgen.

Schon in seiner Kindheit hatte Xaver seine Eltern und Erzieher oft durch jähe Ausbrüche einer schrankenlosen Leidenschaftlichkeit erschreckt. Schon damals hatte seine erregliche Phantasie alle Wünsche und Launen mit einer Heftigkeit ergriffen, die zu brechen man anfangs versäumte und dann fürchtete. Mit den Jahren war diese Energie des Willens noch gewachsen, und jetzt war es keine flüchtige Laune, die sie anregte. Zum ersten Male empfand er eine tiefe Herzensneigung, denn die bisherigen Galanterien hatten seine Gefühle so wenig aufgeregt, wie das Lüftchen den See, dessen Spiegel es kräuselt.

Bronicki war blind gegen alles Bedenkliche, was gegen seine Leidenschaft Einsprache thun konnte.

Wer war seine Geliebte? Warum war sie bei seinen ersten Begegnungen betroffen gewesen? Warum wohnte sie mit ihrer Dienerin allein in einem kleinen Hause am Ende der Stadt? Warum hüllte sie sich in Geheimnisse? Alle diese Fragen hätte er mit Unwillen abgelehnt; ihm selbst hatten sie sich noch nicht aufgedrängt. Ihm genügte ihr holdes Selbst, diese schöne Wirklichkeit, die er in seinen Armen hielt; er lebte nur im Strahle ihres Auges, und sein Glück war das Lächeln ihres Angesichtes.

Einige Wochen hatte er in dieser begeisterten Erhebung verlebt, da überwältigte ihn seine Sehnsucht; er bot der schönen Unbekannten seine Hand an. Sie war in der milden Freude der Uiberraschung unendlich reizend. Mit einem feuchten Blicke der Rührung blickte sie ihm lange in's Auge. »Und Sie wagen es,« begann sie endlich und ihre Stimme schwankte vor Erregung, »mich zu lieben? Mich, die Geächtete, die das Unglück aus der menschlichen Gesellschaft verbannt? Wagen es, ohne nach mir, nach meinem Kummer zu spüren?«

Xaver faßte ihre beiden Hände mit sanfter Gewalt; seine unendliche Liebe sprach in seinem Blicke, als er eine Thräne an ihren Wimpern zittern, über ihre zarte blasse Wange rollen sah. »Mein Herz,« sagte er, »Du bist mir eine Lichtgestalt vom Himmel, ohne Beginn und ohne Ende, und ich will ja nichts, als Dir die Thränen leise abküssen, die Dir das Schicksal aus den Augen drückt.«

»Wirst Du das auch wollen, wenn ich mich Dir ganz anvertraut? Du hast wohl von dem unglücklichen Schicksale der Familie Moro gehört, welche eine tyrannische Gewalt, die im Finstern lauernde der Zehn, fast vernichtet hat. Sie besteht nur noch in zwei Erben dieses berühmten Namens, einem Bruder, der ferne in der Verbannung ist, und weit von der Heimat die Augen schließen wird, und einer Schwester — welche Du liebst. Alle Macht dieses Staates wird Dir feind, wenn Du Dich an mein Unglück kettest.«

»Und dennoch wiederhole ich meine Bitte —«

»Theurer Xaver, bedenke Dich; ich muß große Opfer von Dir fordern.«

»Fordre, fordre Alles!«

»Du mußt Venedig zu Deiner neuen Heimat machen; ich kann Dir in die Deine nicht folgen. Du darfst mich nie nach meinem Kummer, nach meinen Thränen fragen, und wenn ich Dir ein Geheimniß verbergen muß, so wirst Du es ehren.«

»Alles sey so. Und ist es denn wahr, Du kannst mich lieben?«

»Ich liebe Dich ja, seit ich Dich sah.«

(Die Fortsetzung folgt.)


Digitized by Google

Mosaik.

Auf den 17 pariser Theatern wurden im Jahre 1839 296 neue Stücke, also 11 mehr als im Jahre 1838, aufgeführt, darunter 2 Trauerspiele, 6 pantomimische Ballets, 16 Lustspiele, 43 Dramen oder Melodrame, 23 Opern und 207 Vaudevilles. 22 Compositeure und 222 Autoren waren die Verfasser. Die fruchtbarsten waren die Herren Scribe, Laurencin und Desvergers, von diesen brachte jeder 9 Stücke zu Markte, nächst ihnen kommen Bayard, Paul Duport und Théaulon, jeder mit 8; Paul de Kock ist unter denen, welche sich mit 5 neuen Stücken begnügten. — —

Kürzlich wurde ein Mann in's Gefängniß von Melun gebracht, der eine seltene Gewandtheit bezeigt hatte. So hatte er sich nach einem Diebstahle, wegen dessen er verhaftet wurde, in einen 70 Fuß tiefen Brunnen geflüchtet, und war ohne Hilfe mit erstaunlicher Schnelligkeit wieder zurückgekehrt. Aus einem Zimmer, in welches man ihn eingesperrt hatte, kroch er durch den Rauchfang, lief über mehre Hausgiebel nach Hause, und kam dann auf gleichem Wege vor das Gericht, um sich als Gefangener zu stellen. — —

Ein italienischer Bauer, der blindgeborne Sohn einer Blinden, wurde kürzlich von einem venezianischen Chirurgen mit Erfolg operirt. Früher konnte der Blinde Tag und Nacht erkennen; gleich nach der Operation nannte er die weiße Farbe Licht, die schwarze Farbe Finsterniß; roth konnte er nicht von gelb, grün nicht von blau unterscheiden. Als man ihn an's Fenster führte, und ihm den blauen strahlenden Himmel oben, die bewegte Welt unten zeigte, da übermannten ihn, den halb Blödsinnigen, seine Gefühle so, daß er ohnmächtig zu Boden sank. — —

Die Franzosen machen in der deutschen Sprache Fortschritte. Eine Deutsche wurde kürzlich in Paris zu mehren Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt. »Als man ihr« — erzählt das Journal des Débats — »diesen Spruch vorlas, rief sie aus: Ich bin conschuld (Je suis innocente).« — —

Ein Engländer, Mr. Hunter, hat ein dickes Buch über Shakespeares Sturm geschrieben, worin er die beiden allgemein angenommenen Meinungen, das Stück spiele auf einer der Bermudasinseln, und sey eine von Shakespeares spätesten Arbeiten, zu widerlegen sucht. Hunter legt die Scene nach Lampedusa, einem kleinen Felseneilande zwischen Sizilien und Tunis (welches auch in einer poetischen Arbeit Wielands vorkommt) und setzt den »Sturm« in Shakespeares früheste Dichterjahre, in das Jahr 1596. Er hält ihn für das bekannte Gegenstück zu love's labours lost (Verlorene Liebesmühen), nämlich für Shakespeares Lustspiel love's labour won (Gewonnene Liebesmühe), welches man bisher für verloren gegangen hielt. — —

Am Tage nach dem Weihnachtsfeste wurden in London eine Menge Trunkener vor die Londoner Polizeibureaux gebracht. Einer davon scheint ein Hauptmitglied einer Mäßigkeitsgesellschaft zu seyn, wenigstens trug er am Halse ein blaues Band mit einer Silbermedaille, als Zeichen seiner musterhaften Mäßigkeit. Er war gerade einer der Trunkensten, hatte mehre Personen geprügelt, und wurde zu einem Monat Gefängnißstrafe verurtheilt. —

In Frankreich existirt ein neuer Vito Mangiameli. Es ist dies ein vierzehnjähriger Hirtenknabe aus der Touraine, Namens Mondeux. In Orleans, wo er sich unlängst öffentlich zeigte, erregte er allgemeines Erstaunen durch sein ungemein schnelles Kopfrechnen. — —

Prof. Kliepera's Posse, »der Zauberhut« (čarowný klobauk) ist von dem brünner Literaten Walter für die deutsche Bühne bearbeitet worden. — —

In St. Petersburg macht auf der deutschen Bühne eine Farce, die falsche Demoiselle Taglioni, Lokalposse in zwei Akten, Furore. Zu den Vorstellungen des Stückes sind immer alle Plätze vergriffen. Gehaltvolle Dramen dagegen spielen fast immer vor leerem Hause. — —

Man berichtet aus Pau: »Unsere gegenwärtige Temperatur ist ein wahres Räthsel. Eine Maiensonne am 1. Jänner hatte uns der Himmel, so gütig er sich auch gegen uns erwies, früher noch nie gegeben. Während man in den andern Departements fortwährend über Regen und heftige Fröste klagt, wehen bei uns laue Frühlingslüfte, und nicht nur Gesträuch bedeckt sich schon mit Laub, sondern selbst Eichen setzen bereits Knospen an, und schmücken sich mit jungen, frischen Blättern.« — —

In Nürnberg spricht man jetzt viel von einem jungen hübschen Gauner, der diese altehrwürdige Stadt zum Tummelplatze seiner geheimen Industrie erkoren hatte. Zwei Reisenden stahl er 3000 fl. aus ihrem Zimmer, in welches er durch Einbruch gelangt war. Der jugendliche Industrieritter ist ein ausgezeichneter Tänzer und scheint überhaupt eine gute Erziehung genossen zu haben. Auf einem Balle im Museum tanzte er mit einer sehr geachteten Dame und beraubte sie, indem er absichtlich mit ihr fiel, ihres Schmuckes, ohne daß man gegen einen so liebenswürdigen gebildeten jungen Mann Verdacht schöpfte. Einem Polizei-Agenten gelang es endlich, hinter den Schelmenstreich zu kommen. Man fand in dem Koffer des Fremden den gestohlenen Schmuck, und verschiedene Diebsgeräthe, als Dietriche rc. Er wollte um 6 Uhr Abends mit der Schnellpost abreisen, wurde aber um 3 Uhr bereits verhaftet und in die Frohnveste gebracht. Mehre des Einverständnisses mit ihm verdächtige Personen wurden gleichfalls eingezogen. — —

Man erinnert sich, daß Paganini von den Unternehmern des nach ihm benannten Casino verklagt worden war, weil er die Verpflichtung, bei den Casinoconcerten zu erscheinen, nicht innehielt. Er wurde zu einer Entschädigungssumme von 20,000 Franks verurtheilt, da aber beide Parteien mit dieser Entscheidung unzufrieden waren, so wurde zu der dritten Kammer des königlichen Gerichtshofes rekurrirt. Diese schätzte den Schaden sammt Interessen auf 52000 Franken. — —

Das »Echo de l'Orient« meldet die Niederkunft einer Frau in Brusse mit zwei Knaben und einem Mädchen. Das Gouvernement hat verfügt, daß der Vater dieser Kinder, ein Seifensieder, von allen Auflagen und Giebigkeiten befreit werde. — —

Ein pariser Kunsttischler, der, nachdem er ein hübsches Vermögen erworben, sich endlich von seinem Gewerbe zurückgezogen hatte, um seine 5 bis 6000 Franken jährlicher Rente in Ruhe zu verzehren, und der übrigens stets fröhlich und gesund war, wurde kürzlich von seinen Freunden mehre Tage vermißt. Dies erregte in ihnen Besorgnisse, sie ließen die Thüre seiner Wohnung aufsperren, und fanden ihn neben einer ganz ausgebrannten Kohlenpfanne todt liegen. In seiner Nähe lag ein Schreiben folgenden Inhalts: »Entschlossen, diese Erde zu verlassen, habe ich mich rasirt, und meine schönsten Gewänder angelegt, ohne mein Hemd und meine weiße Cravate zu vergessen, denn um auf Charons Nachen überzufahren, und sich in der andern Welt zu präsentiren, muß man rein und anständig erscheinen.« Die Schrift zeugte von der Ruhe des Schreibers, eben so ein zweites Billet, welches an einen Freund gerichtet war, und worin der Rentier diesen und 15 andere Freunde einlud, ihm in den Nachen Charons zu folgen. »Ich werde,« hieß es am Schluße, »diesen Beweis der Liebe meiner Freunde mit Vergnügen sehen, sollten Sie aber die Reise nicht mit mir machen können, so hoffe ich, daß Sie nicht säumen werden, sich in jener Welt bald mit mir zu vereinen.« — —

Alle französischen Journale widerhallen von der Ankunft des Grafen Orsay in Paris. Dieser hat durch die Consequenz in seinen studirten Sonderlingslaunen sich zum Löwen aller Londoner Dandies, zum Helden der Jockey-Clubs, der Steeple Chases, der Wildschweinsjagden u. s. w. emporgeschwungen. Ganz London ist ein Abbild Orsay's, Alles kleidet sich nach ihm, schläft wie er, steht auf wie er. Es kostete ihn aber zwanzigjährige Anstrengung, bevor es ihm, dem Franzosen, gelang, über die Engländer solch' eine Macht zu üben. Unter den vielen bizarren Zügen, die man von Orsay erzählt, sind auch folgende zwei, von

Digitized by Google

denen der erste zeigt, wie angelegentlich er darnach strebte, ein Löwe zu werden, der zweite aber beweist, wie blindlings ihm die gesammte fashionable Welt folgt.

Zwei volle Jahre hindurch ritt Graf Orsay Tag für Tag durch die Straßen von Piccadilly, dem Wohnorte der haute volée von London. Jeden Tag zündete er beim Vorüberreiten bei einem Weinhause seine Cigarre an, und drückte jedesmal dem Garçon, der ihm das Feuer reichte, eine Guinee (10 fl. C. M.) in die Hand. Ein theures Feuer!

Eines Tages begegnete er einem armen Teufel, dem es herzlich elend zu gehen schien. Er nähert sich ihm, fragt ihn aus und erfährt, daß er ein Schneidergeselle sey. »Mache mir ein Beinkleid,« sagt Orsay und entfernt sich. Der Schneider bringt nach einiger Zeit das Beinkleid, gräßlich zugeschnitten und elend genäht. Orsay trägt es dennoch zwei Tage lang; und bald war der Schneider von den londoner Dandies überlaufen, weil Alles solche Beinkleider, wie Graf Orsay, haben wollte. In einem Monat war der Schneider ein vermöglicher Mann. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. Jänner.

(Beschluß.)

Dem. Frey hatte die muntere, aber eitle und eigenwillige Bertha darzustellen. Bis zu dem Zeitpunkte, wo sie sich ihrer Neigung zu dem Grafen Paul bewußt wird, tritt in diesem Charakter kein Zug hervor, der uns an das städtisch-verzogene Mädchen fesseln könnte. Graf Paul findet auch nichts an ihr zu loben, als ihre Schönheit, oder vielmehr ihren Wuchs und ihr Lärochen. Da ihre Eitelkeit zum Grundsatze geworden ist, (denn Bertha will keinen Mann heiraten, mit dem sie sich nicht in der Residenz produziren kann), so streift sie fast an das Widrige; und da Berthas Laune sich unter den Formen rächenden Spottes und eigenwilliger Selbstgefälligkeit offenbaret, so ist die Aufgabe der Darstellerin auch von dieser Seite betrachtet, nicht dankbar zu nennen. Aber Dem. Frey weiß zu mildern, und da sie in den drei Anzügen der ersten Akte recht hübsch aussah, und Berthas Munterkeit so frisch als möglich gab, so erwarb sie sich auch neben dem besser bedachten Herrn Dietz den Beifall des Publikums. Besonders lobenswerth war ihr Streben, Berthas Sinnesänderung nach dem Gesetze der Allmälichkeit zu geben, und, als sie in vollem Maße eingetreten ist, nicht aus dem Style des Lustspiels zu fallen. Von den übrigen Charakteren tritt in Bezug auf scharfe Zeichnung besonders der Kammerdiener Bärmann hervor. Herr Walter gab ihn sehr gut, nur glauben wir ihn aufmerksam machen zu müssen, daß das oft wiederholte Vorbeugen des Leibes, wobei Herr Walter die flachen Hände auf die Kniegegend zu legen pflegt, kein schönes Bild gibt. Daß der Darsteller einer Greisenrolle mit gebücktem Körper agire, ist gar nicht nothwendig, ja, es ist in Momenten, wo ein Alter zürnt und schmählt, sogar unnatürlich. Herr Polawsky (Graf von Lauerfeld) hatte die Aufgabe der Darstellung eines reinen Form- und Verstandesmenschen zu lösen; aber für einen Künstler, wie er es ist, gibt es keine undankbare Partie, und was die Einhaltung der Formen edler Anständigkeit betrifft, so nimmt es Polawsky mit den ersten Bühnenkünstlern Deutschlands auf. Graf Leo ist die schwierigste Rolle im ganzen Stücke. Er ist moquant, und doch soll über sein Wesen der Schleier einer geheimnißvollen Wehmuth verbreitet seyn. Er ist gewandt in der Kunst des feineren Umganges, besonders mit gebildeten Damen, und weiß sich doch auch einen Platz in dem Herzen seines schlichten Cousins zu erobern. Er liebt seinen Cousin nicht eher, als bis ihn dieser zur Achtung seines edlen Charakters gezwungen hat. Sonach steht sein abgedrungenes Geständniß und die Art, wie er es ablegt, mit seinem Betragen in den früheren Akten in sehr scharfem Gegensatze. Zur glücklichen Lösung dieser Widersprüche gehört ein ausgesprochenes und wohlgeübtes Schauspielertalent. Wenn aber auch Herr Dietrich seiner Aufgabe nicht ganz gewachsen war, so störte er doch den Eindruck des Ganzen nicht auffallend. Der in noch größerem Helldunkel gehaltene Charakter der Therese wurde von Mad. Zängl mit löblicher Sorgfalt dargestellt; nur dürfte ihr Verhältniß zu Vater und Tochter, dann der Zusammenhang ihrer unglücklichen Liebe mit dem Motive ihres Verheiratungsplanes näher zu bezeichnen seyn. Aber wie ich schon im Eingange bemerkte, war das Ganze der Darstellung gelungen, und als lobenswerther Beweis der rastlosen Thätigkeit unserer Schauspieler aller Ehren werth.

Musikalisches zum Theil vom vorigen Jahre.

(Siehe Nro. 4 l. J.)

(Beschluß.)

Am 21. Dezember v. J. gab Herr Friedrich Kühnel, ein tüchtiger Guitarrist, eine musikalisch-deklamatorische Akademie, und widmete die Hälfte der reinen Einnahme dem so wohlthätig wirkenden Vereine der prager Hausarmen. Nicht nur die Herren Kunz, Habern und Fischer, welche ihn in seinem Unternehmen unterstützten, sondern auch der Herr Concertgeber selbst fanden die schmeichelhafteste Anerkennung. Herr Kühnel weiß nicht nur sein Instrument meisterlich zu behandeln, sondern auch für dasselbe zu komponiren.

Am 31. Dez. beschloß das alte Jahr in der Teiner Basilika ein feierliches Te Deum laudamus. Diese kirchliche Abendfeier des letzten Jahrestages war um so erbaulicher, als die vom Chore herab erschallende Musik den frommen Empfindungen des Augenblickes vollkommen entsprach. Das Te Deum laudamus des Teiner Chorregenten Herrn Albin Maschek (in D-dur, vier Stimmen mit imposantem Chor und vollem Orchester) ist in seinen sanfteren Gesangsstellen nicht minder kirchlich fromm und zur Andacht stimmend, als großartig und erhebend im kräftigen Tutti. Das in Erfindung und Ausführung schöne Tonstück ist nicht das einzige Werk des thätigen Herrn Chorregenten; auch in Meßcompositionen hat er bereits dem Rufe und dem Unterrichte seines verstorbenen Vaters Vinzenz Maschek Ehre gemacht. Bei äußeren günstigen Umständen kann es nicht fehlen, daß sich sein ausgesprochenes Talent zur Ehre der vaterländischen Musik noch freier und fruchtbarer entwickeln wird.

Es gibt vielleicht keine Stadt von gleicher Größe und Bevölkerung, in welcher so viele musikalische Talente mit einander wetteifern, als das musikliebende und musikalisch gebildete Prag. Die Namen Kittl, Kleinwächter, Skraup, Titl und Veit sind auch dem Auslande rühmlich bekannt, und während junge Männer wie Führer, Habern, Maschek, Měchura, Pius Richter und Ritter von Rittersberg ihre Landsleute durch schöne Compositionen erfreuen, und die Altmeister Tomaschek und Dionys Weber ihr Wirken als Tongelehrte und Tondichter mit der Kraft und Lust des jugendlichen Alters fortsetzen, bilden sich andere Talente zur Oeffentlichkeit heran. Nächstens wird eine Partie Lieder von Siegmund Goldschmidt bei Hoffmann erscheinen und Goldschmidt hat sich dem Publikum schon durch eine größere Instrumental-Tondichtung empfohlen. Da außerdem so viele ausübende Tonkünstler Böhmens im Auslande glänzen, so kann sich der Freund des Vaterlandes über das rege Leben und Streben unserer Tondichter und Musiker nur von ganzem Herzen freuen.

A. M.

Telegraph von Prag.

Freitag den 24. Jän. wird zum Benefice der um unsere Bühne so verdienten Dem. Herbst eine höchst interessante Novität zum ersten Male aufgeführt, nämlich Shakespeare's Lustspiel »Was ihr wollt«, von Herrn Deinhardstein unter dem Titel »Viola« für die deutsche Bühne bearbeitet. Hätte auch dies Lustspiel nicht auf den Theatern der k. k. Hofburg und zu Brünn in vielen Wiederholungen gefallen, so wäre ihm doch hier der günstigste Erfolg fast mit Gewißheit vorauszusagen. Der Sinn für das wahrhaft Schöne, namentlich für des größten dramatischen Dichters Werke, ist in Prag immer rege gewesen, und hat sich namentlich vor kurzer Zeit bei der Bearbeitung von Shakespeare's »bezähmter Widerspänstigen« durch denselben Dichter sehr lebhaft und erfreulich bethätigt.

H.

Nekrolog.

Seit Kurzem hat die Kunst in unserem Vaterlande den zweiten schmerzlichen Verlust zu beklagen. Franz Kadlik, Direktor der hiesigen Malerakademie (welcher Anstalt er durch sechs Jahre rühmlichst vorstand) ist am 16. Jänner im 55. Lebensjahre an einer Lungenkrankheit gestorben. Seine biedere frommchristliche Persönlichkeit wird seinen Freunden eben so unvergeßlich seyn, wie sein gediegenes und erfolgreiches Wirken als Künstler und Leiter einer so wichtigen Kunstanstalt der Kunstgeschichte des Vaterlandes.

N.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 24. Jänner **Nro. 10.** 1840.

Die Schlafwandlerin.

(Fortsetzung.)

Lange hatte in Venedig nichts solches Aufsehen gemacht, wie die Vermälung des schönen, reichen und geistvollen Polen mit der halb vergessenen Eugenia Moro, und sein Entschluß, in Venedig seinen künftigen Wohnort zu nehmen. Die reichsten Häuser tadelten ihn laut, theils wegen ihrer Verwandtschaft mit irgend Einem der Zehn, theils aus Furcht; die jüngeren und ärmeren Nobili dagegen billigten seine Wahl im Stillen, und freuten sich auf die glänzenden Feste, welche in diesem neuen stattlichen Hauswesen nun erfolgen müßten.

Graf Bronicki erfuhr von allem, was für und gegen ihn gesagt wurde, kein Wort. Er lebte jetzt fast nur in seinem Hause. Seine frühere Heiterkeit war jetzt von einem Anfluge von Ernst umschleiert, der seiner männlichen Schönheit den doppelt einnehmenden Charakter der Reife gab. Sein ganzes Wesen ging in Eugenien auf; er kannte kein Glück, als in ihrer Freude. Eugenien's schönes Gemüth blieb unverändert, wie der blaue Himmel, so rein und sehnsüchtig. Sie schien das Leben zu tragen, wie ein Engel, der auf die Erde gebannt ist; man sah es, daß ein tiefes Weh an ihrem zarten Gemüthe nagte, aber diese durchschimmernde Wehmuth machte ihr Wesen nur rührender und herzgewinnender, weil sie sie fest in ihrem Herzen verschloß. Wenn sie ihrem Xaver Morgens mit ihrem himmlischguten Lächeln entgegen kam, hätte er die Hände falten mögen, so weich wurde sein Herz vor Verehrung.

So vergingen Monate. Bronicki verließ das Haus fast gar nicht, und Eugenia nur Morgens, wenn sie in die Kirche ging, aus welcher sie immer tief erregt zurück kam. Sie war stets nur von ihrer alten treuen Dienerin, und ihrem vorigen Miethgondoliere begleitet, einem rüstigen gewandten Burschen, den Bronicki auf ihren Wunsch in Dienst genommen hatte. Bronicki selbst kam von Jugend auf selten in die Kirche.

Auf einem seiner seltenen Spaziergänge auf der Piazzetta begegnete Bronicki der junge Manfrin, einer der tollsten und lebelustigsten jungen Nobili.

»Ei sieh da, Bruder,« rief er Bronicki von weitem zu, denn er hatte ihn im Carneval näher kennen gelernt; »kommst Du einmal aus Deiner Klause gekrochen? Du führst wohl ein gar beschauliches Leben?«

»Lieber Alessandro,« sagte Xaver ruhig, »auch Du wirst einmal aus den Kinderschuhen springen.«

»Und unter den Pantoffel,« unterbrach ihn Manfrin lachend; »aber dann werde ich meiner Frau selbst in der Kirche bei der Andacht helfen.«

»Wie so?« rief Xaver mit unterdrücktem Zorne; seine Stirnadern schwollen, und er packte krampfhaft Manfrins Arm.

»Nichts, nichts —« sagte dieser verlegen, »Albernheiten. Du wirst doch wohl davon wissen, oder bald genug erfahren.«

»Was soll ich wissen? was erfahren?« rief Bronicki laut, denn sein Grimm überwältigte ihn.

»Daß Deine Frau ein Muster von Frömmigkeit ist,« rief Manfrin hämisch, und riß sich los. Mehre Spaziergänger hatten sich versammelt, als das Gespräch laut wurde. Manfrin mischte sich in eine der Gruppen; als Bronicki wegging, glaubte er hinter sich ein unterdrücktes Lachen zu hören. Ein Pfeil haftete in seinem Herzen und voll seltsamer Gedanken ging er zu seiner Gondel.

Als er Abends bei Eugenien saß, fragte er im Gespräche wie beiläufig: »Kennst Du den jungen Manfrin?«

»Fast gar nicht.«

»Mir scheint, er ist Dir feind.«

»Mir? Ich habe ihn in meinem Leben nur dreiviermal gesehen; wir waren beide noch Kinder.«

Xaver blickte seine Frau scharf und prüfend an, ihr Auge sah aber so ruhig und klar zu ihm hinauf, wie immer. »Alessandro ist ein Elender —« sprach es in ihm — »Und doch —«

Einige Tage vergingen, und Xaver war still und in sich gekehrt. Oft war es ihm, als müsse er Alessandro zu einer Erklärung zwingen; dann verwarf er diesen Gedanken wieder als unedel und von unwürdigem Verdachte eingegeben.

Eines Abends war Alles schon still im Hause. Eu-

Digitized by Google

genie hatte sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen; Bronicki saß noch und las. Auf einmal hört er unten im Bedientenzimmer Lärm und Geschrei, und als er an die Treppe hinauskommt, nachzusehen, die ängstlichen Rufe: »Mord! Hilfe!« Er eilt hinunter, und wie er die Thüre aufreißt, sieht er zwei Männer im Ringen zu Boden gefallen. Sein alter Diener, der stämmige Jan, hatte den Gondoliere niedergeworfen, lag jetzt auf ihm, und drosselte ihn. Der Italier hatte behende sein Messer gezogen, und dem Polen, eben als Xaver eintrat, die linke Achsel mit einem Stiche aufgeschlitzt. Kaum brachte Bronicki's lauter Zuruf die Wüthenden aus einander.

»Was ist geschehen?« fragte er, als die beiden sich nur noch mit grimmigen Blicken maßen.

»Dieser elende Wälsche —« sprach Jan keuchend — »wagt es — von der gnädigen Gräfin schändlich zu reden —«

»Ich versichere, Eccellenza —« fiel der Gondoliere ihm schreiend in's Wort.

»Ruhig,« herrschte Xaver ihm zu. »Sage Du mir, Ninetta, wie kam's zum Streit?«

Die Dienerin seiner Frau hatte während des Kampfes alle Besinnung verloren, und nur die Hände gerungen, und nach Hilfe geschrieen. Sie war noch immer wie verstörten Geistes, und konnte dem Grafen nicht Rede stehen. Dieser befahl die strengste Ruhe, und verbot den Dienstleuten auf's schärfste, der Gräfin eine Sylbe von dem Vorgefallenen zu sagen, um sie nicht zu beunruhigen. Dem alten Jan hieß er dann sich reinigen und verbinden, und bestellte ihn auf sein Zimmer.

»Nun, Jan,« sagte Bronicki ernst, als der Diener sich nach einer Viertelstunde ihm vorstellte; »bekenne mir alles ehrlich und offen, wenn ich Dir verzeihen soll.«

»Gnädiger Herr Graf,« entgegnete Jan stockend, »ich weiß nicht, ob ich es wagen darf —«

»Ich befehle es Dir.«

»Sie wissen, Herr Graf, daß ich jetzt wenig zu thun habe; da laufe ich denn so herum, und schaue mir diese curiose wälsche Stadt an. Neulich fahre ich in so einem Kahne zur Andacht nach der Marienkirche; sie nennen sie delle Sol — Sal —«

»Della Salute.«

»Ja, Salute. Wie ich wieder hinausgehe, sehe ich — denken Sie sich, Herr Graf — sehe ich die Frau Gräfin mit einem Manne aus einer dunkeln Kapelle treten. Er gibt ihr die Hand, als sie scheiden, und die Frau Gräfin wäre ihm fast an die Brust gesunken.«

»Mensch, hast Du recht gesehen?« fiel ihm der Graf hastig in die Rede.

»Meine Augen setz' ich daran, daß es die Frau Gräfin waren.«

»Und kennst Du den Mann?« fragte Xaver mit ruhigem Tone, aber seine Leichenblässe verrieth seine Aufregung.

»Ich konnte ihn nicht gut sehen; er hatte den Mantel bis an die Augen hinaufgezogen.«

»Hatte er lichtbraunes Haar?« fragte Xaver; er dachte unwillkührlich an Alessandro Manfrin.

»Nein, pechschwarzes, eine hohe blasse Stirn, funkelnde Augen.«

Der Graf fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Nach einer Weile begann er: »Und Euer neulicher Streit?«

»Ich selbst wollte meinen Augen nicht trauen, und fragte heute den Giacomo. Der grinste aber ganz höhnisch und sagte, er führe die gnädige Gräfin täglich aus, um so verstohlen ihren Tschi — Tschi — Ich weiß nicht, wie er sagte, aber ein Liebhaber ist's.«

»Weiter!« sagte der Graf streng.

»Den sehe die gnädige Gräfin alle Tage insgeheim, sagte der schlechte Wälsche, und das sey hier zu Lande so Sitte. Und sehen Sie, gnädiger Herr Graf, da kam mir der Zorn — O verzeihen Sie mir.«

»Es ist gut,« sagte der Graf sehr ernst, »aber hüte Dich. Wenn Du einer lebenden Seele das mindeste davon erzählst, so hast Du Dein letztes Wort gesprochen!«

Jan faltete die Hände und verbeugte sich furchtsam.

»Und noch eins; Du sagst dem Italiener nicht, daß Du mir Alles entdeckt; nach drei Tagen fahren wir nach Maria della Salute. Findet sich's, daß Du nicht die Wahrheit gesprochen, so zahle ich Dir ein Reisegeld und Du gehst augenblicklich nach Polen zurück.«

Dieses Gespräch durchfuhr wie ein verzehrender Blitz Xavers Seele, und alle seine lange gefesselte Leidenschaftlichkeit brach in furchtbarem Sturme los, als er allein war. Er maß das Zimmer mit hastigen Schritten, und sprach laut zu sich selbst, wie er es stets in der Aufregung that.

»Kann ich es glauben? Ist es möglich? Sie — kein Engel blickt so fromm, ihre Augen sind rein wie der Himmel; und doch — welche Ursache hätte der alte treue Diener, mich zu hintergehen? Ich will sie prüfen, mit kaltem Blute prüfen; finde ich den kleinsten Makel — mein Lebensglück habe ich in ihre Liebe gesetzt — mit einem theuren Preise soll sie es zahlen.«

Ein finsterer Entschluß ging wie eine ferne Ahnung durch seine Seele; in diesem Augenblicke verließ ihn sein guter Geist, und er hatte keinen Gedanken, als die Rache, nach der sein verwundetes Gefühl lechzte.

Welche widerstreitenden Gefühle zerrissen sein Herz, als er am andern Morgen Eugenien so still, so blaß und schön wie immer sah! Er blickte ihr in die Augen, als wollte er auf den Grund ihrer Seele schauen und jeden ihrer Gedanken belauschen. Sie schien noch wehmüthiger gestimmt als sonst, und unwillkührlich suchte er den herben Ernst, der ihn erfüllte, unter gezwungenem Scherze zu verbergen. Eugenia sah ihn befremdet an; sie ahnte nicht, was in seiner Seele stürmte.

Ein fester Wille hält jede Gemüthsstimmung fest,

Digitized by Google

ja er gewöhnt sich in sie hinein. Bronicki zeigte zwei Tage lang keine Spur von seiner inneren Veränderung; auch des neulichen Vorfalles mit den Dienern gedachte er mit keiner Sylbe, um Eugenien sicher zu machen. Am Morgen des dritten Tages, als seine Frau, wie gewöhnlich, zur Kirche gefahren war, rief er Jan, ließ eine Gondel holen, und fuhr eine Viertelstunde später nach Maria della Salute. Er durchspähte die ganze Kirche, seine Frau war nirgends zu erblicken.

»Jan, Jan,« wandte er sich sehr finster zu seinem Diener, »wenn Du mich belogen —«

»Gnädiger Herr Graf,« stammelte Jan bestürzt, »wie könnt' ich das? Ich will mit Ehren graue Haare bekommen.«

»Morgen entscheidet sich Dein Schicksal; ich mache den letzten Versuch. Du bestellst die Gondel eine Viertelstunde früher, und redest ein Zeichen ab.«

Am nächsten Tage, als die Gräfin in ihrer Gondel eben aus dem großen Kanal um die Spitze der Dogana bog, winkte Jan der Miethgondel, die in der Nähe wartete; der Graf stieg ein, und befahl, der eben verschwindenden Gondel so schnell als möglich nachzufahren. Als er auf den breiten Giudeccakanal hinauskam, sah er die Gondel seiner Frau nach S. Giorgio maggiore fahren, und ließ die seine in angemessener Entfernung folgen. Verhüllt und unkenntlich trat er in das Gebäude, wo sich die ärmere Klasse zahlreich versammelt hatte. Er durchsuchte mit beklommener Hast die ganzen Räume; endlich erblickte er — und sein Blut erstarrte in seinen Adern — seine Gemalin im eifrigen Gespräche mit einem jungen Manne. Sie faßte seine beiden Hände, und neigte sich, wie inständig bittend, nach ihm hin. Der Mann war, wie Bronicki, sorgfältig verhüllt, was aber dieser vom Gesichte sehen konnte, Haar, Stirn, Augen, war ihm ganz unbekannt.

Bronicki's erste Regung war, sich auf die Elenden zu stürzen, und beide niederzustoßen; doch er drängte das Aufwallen der wüthendsten Leidenschaft zurück, und entfernte sich so unbemerkt, als er gekommen war. Jan erschrak, als er seinen Herrn todtenbleich und mit bebenden Lippen in die Gondel steigen sah.

»Das war also ihre Ruhe!« rief in ihm die Hölle mit tausend Stimmen. »Wenn ich dachte, daß ihr Gemüth wie die zarte Sinnpflanze sich scheu vor der Welt und selbst vor meiner Liebe in sich zurückzog, da betete ihre Seele insgeheim ihren Abgott an, das Bild eines Andern. Darum mußtest Du also in Venedig bleiben? Du schöne, gleißende Schlange, Dein Geschick ist besiegelt; — Du mußt sterben, unrettbar. Den heiligen Ort wollte ich mit Deinem Blute nicht entweihen, aber über Deine Schwelle wirst Du jetzt zum letzten Male schreiten.«

Eine Weile saß Xaver brütend; auf seiner Seele lag die schwärzeste Nacht. »Nein,« sprach er endlich zu sich, »sollte ich die Wunde meiner Ehre den Blicken der Welt aufdecken, daß sie mich verhöhne? Niemand soll wissen, daß meine Hand sie getroffen; ihr Gericht ereile sie im Dunkeln, doch um so sicherer. — Nach Murano!« rief er dem Gondoliere laut zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Carter hat einen neuen Löwen bekommen und dessen Dressur bereits begonnen. Das Thier ist stark, jähzornig und ungelehrig. Doch wird Carter mit seinem Eisenstocke diesen Löwen wohl bald zur Vernunft bringen. Im Monate Mai soll der neue Zögling debutiren. — —

Die Zahl der öffentlichen Wagen, welche mit Polizeibewilligung in Paris fahren, beträgt 58,760, dabei sind die Fahrgelegenheiten der Bannmeile nicht mitbegriffen. — —

Ein Herr Eusèbe D* in Paris sollte wegen eines unbezahlten Wechsels von 10,000 Fr. eingezogen werden, wußte sich aber mehre Monate lang der Verfolgung der Handelswache zu entziehen. Meister in der Kunst, bei Tage zu verschwinden (denn nur bei Tage hat der Verhaftbefehl Kraft), erschien er nur des Abends, wo ihn das Gesetz gegen seine grimmigen Verfolger schützte. Kürzlich begibt er sich auch in Gesellschaft seiner Frau auf einen Ball, den ein ihm befreundeter reicher Banquier gab. Es war 3 Uhr Morgens, als Herr D* es für Zeit hielt, nach Hause zu fahren; unten angekommen, bemerkt er zu seinem Aerger, daß sein Bedienter, den er ausgesandt hatte, eine Kutsche zu holen, noch nicht da sey, und schickt sich bereits an, zu Fuß nach Hause zu gehen, als ein Fiaker erscheint. Herr D* steigt mit seiner Frau ein, gibt dem Fiaker seine Adresse, und die Kutsche fährt von dannen. — Aber die Zeit vergeht, und der Wagen ist noch nicht an Ort und Stelle; eine halbe Stunde ist verflossen, der Fiaker fährt immer weiter. Herr D* ruft den Kutscher, dieser antwortet ihm nicht, er öffnet das Fenster und sieht zu seinem Erstaunen, daß der Wagen sich auf den äußeren Boulevarts befindet. Herr und Madame D* rufen die Vorübergehenden um Hilfe an, der Wagen hält, und zwei Individuen steigen ein und setzen sich schweigend neben unsere Lustfahrer. Der Fiaker fährt auf das schnellste weiter. Herr D* ist in der heftigsten Aufregung, und vermag erst nach einiger Zeit die Eindringlinge zu fragen, was sie wünschen. — »Nichts,« antwortet man ihm, »rein nichts; auch Sie Madame beruhigen sich, es widerfährt Ihnen kein Uibel, nur wollen Sie uns erlauben, diese Nacht in Ihrer Gesellschaft zuzubringen.« — »Diese Nacht? Der Spaß wird also noch etwas lange dauern, und unsere Fahrt ist noch nicht zu Ende?« — »Noch nicht, aber mit Sonnenaufgang sind Sie von unserer Gesellschaft erlöst.« So geschah es auch, nach Sonnenaufgang hielt der Wagen mit unsern vier Personen an — vor dem Schuldengefängnisse in der Straße Clichy. Herr Eusèbe D* wurde alsogleich als Gefangener einregistrirt. — —

(Eine neue Mystifikation.) Daguerre's Erfindung brachte die berühmten französischen Chemiker Arrago, Biot und Gay Lussac auf den Gedanken, die noch immer für möglich gehaltene Zerlegung der Metalle wieder vorzunehmen. Sie fanden, daß alle Metalle aus gleichen Stoffen, nur in verschiedenen quantitativen Verbindungen, bestehen, und nun war die Darstellung eines jeden beliebigen Metalles aus den Stoffen eines andern leicht — und aus Blei konnte man Gold machen. Aus Rücksichten für das gemeine Beste hielt man das Mittel geheim, ein junger Mann aber, Namens Niestrek, den man bei dem Goldmachen verwendet hatte, verkaufte das Geheimniß für 60,000 Pf. Strl. an londoner Banquiers. Dies ist der ganz kurze Inhalt der Schrift: »Höchst wichtige Aufklärung über das Sinken des Werthes des Goldes. Aus dem Englischen übertragen. Leipzig 1839.« 22 Seiten. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Allerlei.

Bekanntlich hat es die Kunsthandlung »Bohmanns Erben« unternommen, die ausgezeichnetsten Leistungen der neueren Historienmalerei, in wiefern sie in die heilige Geschichte einschlagen, durch lithographische Blätter im Riesenformat zu veröffentlichen. Bisher sind acht solcher Blätter erschienen, nämlich: 1) »der betende Moses«, von Kuppelwieser, 2) »die Madonna mit dem Kinde und der h. Lukas«, von Steinle, 3) »die Madonna mit dem Kinde, zwischen dem h. Matthäus und der h. Magdalena«, von Tunner, 4) »der h. Wenzel und die h. Ludmilla während des Gottesdienstes«, von Kadlik, 5) »Boz und Ruth«, dann 6) »die h. Gudula«, von Führich, endlich 7) »die schmerzhafte Mutter«, von Kadlik und 8) »Christus am Kreuze von Kuppelwieser. Vier dieser Blätter, nämlich 1., 2, 6. und 7. sind von Leybold, drei, nämlich 4., 5. und 8. von Stohl, das dritte Blatt von Faustin Herr unter Leybolds Aufsicht auf Stein gezeichnet, und alle insgesammt bei Joh. Höfelich gedruckt. Für die Schönheit der Originale, für die Treue der Zeichnung und für den tadellosen Druck bürgen die angeführten Namen. So dankbar auch die Aufgabe wäre, die Schönheiten der einzelnen Blätter zu beleuchten, so kann sie in der »Bohemia« schon aus dem einfachen Grunde nicht gelöst werden, weil ihre Spalten allmälich selbst für anzeigende Artikel zu enge werden. Auch ist die kritische Schilderung eines Bildes immer nur ein Schattenriß. Der kürzeste Weg, (vielleicht auch der sicherste) sich von dem Werthe eines Bildes zu überzeugen, ist die eigene Anschauung. Diese Anschauung kostet den Pragern und den Bewohnern der Landstädte, welche sich etliche Tage in Prag aufhalten, nur einen Gang in das Lokale der Bohmann'schen Kunsthandlung. Die Unternehmung der Bohmann'schen Erben stellt sich bei dem Umstande, daß die Hälfte von den bis jetzt erschienenen Blättern von böhmischen Künstlern herrührt, auch als ein patriotisches Unternehmen im engeren Sinne des Wortes heraus. Irre ich nicht, so zieht die Verlagshandlung bei übrigens gleichen Umständen Originale von Malern des österreichischen Kaiserstaates vor. Die ganze Sammlung führt den Titel »Christliches Kunststreben.« Man soll über Namen nicht rechten, aber da der angeführte Titel nur einer Klasse von Kunstwerken gilt, und somit die übrigen als ein Nicht-Christliches ausgeschlossen werden, so muß ich mir mit stetem Rückblicke auf den gegenwärtigen Zustand des vaterländischen Kunststrebens einige Worte erlauben.

Niemand ist mehr als ich überzeugt, daß der geistige Gehalt und das Grundprinzip des Schönen nur in dem Göttlichen gefunden werden könne, und daß die Historienmalerei, besonders wenn ihr Stoffe aus der h. Geschichte zum Grunde liegen, das Höchste sey, wornach die Graphik streben könne; ich möchte aber dieses ätherische und sonnenhelle Edelreis der Graphik lieber durch das Eigenschaftswort »religiös« als »christlich« bezeichnen. Denn es gibt ja auch Stoffe zu Genrebildern, zu Landschaften und zu sogenannten Profanhistorien, in welchen sich der christliche Sinn des Malers offenbaren kann. Das Göttliche und Gottähnliche äußert sich auch in landschaftlichen Erscheinungen; warum sollte der Maler, der es mit frommem Sinne auffaßt und wiedergibt, nicht auch eine ächt christliche Gesinnung bewähren? Deuten doch selbst die heiligen Bücher darauf hin, daß die kommenden besseren Geschlechter Gott auch außer dem Tempel in der schönen Natur verehren werden. Als Herr Anton Manes durch die verdienstvolle Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde zum Lehrer des Landschaftsfaches berufen wurde, freute sich jeder Verehrer der schönen Künste, daß dem vaterländischen Talente ein neues Feld des Kunstwirkens eröffnet sey. Fast gleichzeitig hat sich mit der Schule des Herrn Manes jene des Herrn Piepenhagen gestaltet. Beide ehrenwerthe Künstler haben Landschaftsgemälde geliefert, in welchen sich der ächt christliche Sinn, das Walten des göttlichen und menschlichen Geistes in der Natur aufzufinden und mit Gemüth und lebendiger Phantasie in schönen Formen wiederzugeben, klar und offen ausspricht.

Treue Copien einer bequem abgeschlossenen und vortheilhaft beleuchteten und gefärbten Landschaft sind freilich keine schönen Kunstwerke, wenn ihnen der Ausdruck des Daseyns und Wirkens eines geistigen Prinzips mangelt; aber wo wir in der Natur die ewig schaffende Energie des obersten aller Geister und des besonnenen und gesegneten Fleißes der Menschen erkennen, da ist auch im christlichen Sinne des Wortes Schönheit vorhanden. In der That hat sich auch die Landschaftsmalerei erst in der christlichen Aera zu der Höhe aufgeschwungen, die sie jetzt erreicht hat. Führichs »Boz und Ruth«, eines der schönsten Blätter des »christlichen Kunststrebens« würde ohne das trefflich eingehaltene landschaftliche Element nicht halb so schön seyn; aber es bedarf die Landschaft als Offenbarung des in ihr waltenden Geistes gar keiner historischen Staffage, um zu interessiren. Die Natur selbst ist eine schöne Poesie, und welcher sie dichtete, ist der Schöpfer derselben. Von dieser Seite gesehen ist die Landschaftsmalerei ein würdiger Zweig der bildenden Kunst, und es wäre zu wünschen, daß sich eine Verlagshandlung entschlöße, in der Vervielfältigung neuer Erzeugnisse der Landschaftsmalerei dieselben Zwecke zu verfolgen, welche sich »Bohmanns Erben« in Bezug auf heilige Historienmalerei zum löblichen Zielpunkte gesetzt haben.

Durch die frivolen Mißbräuche, welche ältere und neuere Künstler vom Genrebilde gemacht haben, ist diese Gattung von Malerei in der Meinung strenger Theoretiker tiefer gesunken, als es recht ist. Man muß das Kind nicht mit dem Bade verschütten. Das Genrebild ist die Darstellung dessen, was in den Charakteren und Lebensverhältnissen unseres Geschlechtes trotz der räumlichen und zeitlichen Verschiedenheit das Bleibende und Beständige ist. Wenn sich diesem bleibenden Elemente keine ernstschöne Seite abgewinnen ließe, dann wäre der Mensch kein gottähnliches Wesen, und keine Religion hat auf die wiederholte Versicherung des ersten Kapitels der Genesis, daß nämlich Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, ein so großes Gewicht gelegt, als das Christenthum. Findet man den Begriff des Genrebildes, wie er oben ausgesprochen wurde, richtig, so muß man auch zugeben, daß Familiengemälde aus der heiligen Geschichte nur Genrebilder sind, wenn sie keine welthistorische oder biographische Bedeutung haben, sondern Darstellungen der allgemeinen Formen des Privatlebens sind. So lange ich an den Bestand und an das ästhetische Interesse idyllischer und satyrischer Charakter- und Lebensgemälde glauben muß, werde ich auch die komischen Genrebilder schön finden müssen, wenn sie die Idee des Schönen durch den Contrast wecken, ohne das sittliche Zartgefühl zu verletzen. Die Vorleserin des Herrn Hollpein hat in der vorjährigen Ausstellung allgemein gefallen; eben so die vor etlichen Jahren eingesendeten Genrebilder des in Italien lebenden vaterländischen Künstlers Pollak; und wenn Herr Anton Gareis einige seiner komischen Charakter- und Lebensbilder ausführen wollte, so würden sie gewiß den Beschauer ansprechen und die Probe der Kritik bestehen. Aber um auf das Bohmann'sche Kunstunternehmen zurückzukommen, wünschen wir der Verlagshandlung die unterstützende Theilnahme des kunstgebildeten Publikums, und wenn wir den Titel »Christliches Kunststreben« zur Veranlassung einiger zeitgemäßen Bemerkungen gewählt haben, so waren wir weit entfernt, eine Sache zu rügen, welche durchaus löblich ist und mit den früheren Unternehmungen der genannten Verlagshandlung im ehrenvollsten Einklange steht.

A. M.

Musikalisches.

Dem Vernehmen nach werden wir in einer der nächsten musikalischen Akademien Beethovens großartige und kühn leidenschaftliche fünfte Symphonie (in C-moll) von unserem trefflichen Orchester ausführen hören. Bei Joh. Hoffmann erscheinen jetzt alle Nummern des Prager musikalischen Albums (welches in diesen Blättern, J. 1838, Nr. 110 besprochen wurde) einzeln. Im selben Verlage erschienen in einer recht stattlichen Auflage Labitzky's neueste Walzer, »die Fashionablen,« (Ihrer Maj. der Königin Victoria von Großbritanien gewidmet) und wird nächstens von demselben allen Tanzliebhabern werthen Verfasser eine Partie Galope herauskommen, welche dem Herzoge Albrecht von Sachsen-Coburg-Gotha, dem künftigen Gemale der Königin von England gewidmet seyn werden.

R.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Jänner **Nro. 11.** 1840.

Die Schlafwandlerin.

(Fortsetzung.)

Der helle Sonnenschein zitterte auf dem Wasserspiegel, als Bronickis Gondel über die glatte Lagune hinflog. Die lange grüne Linie des Gestades mit den weißen Landhäusern, die Gebäude von Murano, die sich in der Ferne aus dem Wasser erhoben, sonst nichts als die blinkende Fläche, und darüber der wolkenlose Himmel gespannt; Alles dies war ein einfaches erhebendes Gemälde. Aber Bronickis Seele war verschlossen; er fuhr dahin, den Mord zu holen, und in dem Frieden der Natur ergriff ihn der Sturm in seinem Innern um so vernichtender.

Im schmalsten Kanale von Murano ließ der Graf vor einem schwarzen, halb verfallenen Hause halten. »Hier muß es seyn,« sagte er zum Gondoliere, »wohnt hier nicht der alte Meister Ambrosio?«

»Der Hexenmeister? Ja der wohnt hier; das können Euch alle Fischer sagen, die kennen ihn; er macht Sturm und Ungewitter.«

»Erwarte mich hier,« befahl ihm Xaver und trat in das Haus. Kaum fand er sich die Stiege hinauf, die durch ein kleines Fensterchen mit zerbrochenen Scheiben nothdürftig erleuchtet war. Auf einer räucherigen niedrigen Vorhalle war die Thüre, welche zu dem seltsamen Greise führte.

Als Xaver eintrat, blieb er überrascht stehen. Durch die verstaubten Fenster fiel nur ein trübes Licht, um so unheimlicher stellte das Gemach sich dar. Ein wunderbares Gewirr von Retorten, Tiegeln, Rezipienten, Gläsern und Schachteln erfüllte alle Winkel; rings an den Mauern hing seltsames Gethier, und schien im Zwielichte sich zu regen. Vor einem kleinen Ofen, auf dem eine Retorte im Sandbade lag, saß Meister Ambrosio.

Als der Graf eintrat, stand der Greis auf, und kam ihm entgegen, und Xaver mußte sich gestehen, daß er nie eine abenteuerlichere Gestalt gesehen hatte. Um die lange hagere Figur schlotterte eine Art von weitem Talare; die Glieder bewegten sich, als hingen sie kaum zusammen; in dem alten wie verwitterten Gesichte sprach sich nicht eine Leidenschaft mehr aus, ein scheuer Seitenblick war die einzige Bewegung in seinen Zügen. Zu diesem matten verloschenen Ausdrucke sahen die Locken gar wunderlich aus, welche halb noch schwarz, halb schon ergraut auf seine Schultern herabwallten.

»Was ist Ihr Begehr, Eccellenza?« fragte der Greis seinen Besucher.

»Ihr seyd der Alchymist Meister Ambrosio, von dem meine Freunde mir Wunderbares erzählten.«

»Ich bin Meister Ambrosio; womit kann ich Ihnen dienen?«

»Gebt mir ein Gift, ein still doch unausweichlich treffendes, das das Leben in seiner Wurzel vertilgt.«

Erschrocken trat Meister Ambrosio zurück. »Wie könnten Sie mir dies zumuthen; mir altem, harmlosem Manne?«

Xaver schritt dicht vor ihn hin, und sah ihm streng und fest in die Augen. »Ich weiß Alter,« sprach er langsam und mit Nachdruck, »welche Dienste Du den jungen Venezianern leistest. Fürchte nichts; dem Grafen Bronicki vertraust Du Dich an, und damit Du außer aller Verantwortung bist, will ich Dich zwingen. Sieh her«, und dabei warf Bronicki eine gefüllte Goldbörse auf den Tisch, und zog unter dem Gewande einen blitzenden Dolch hervor, »sieh her und wähle; ich lasse Dir fünf Minuten Bedenkzeit.«

»Bedarf es denn der Bedenkzeit, Eccellenza?« sagte der Alchymist nach einer Weile. »Aber erinnern Sie sich wohl, daß Sie mich mit blankem Dolche zwangen.«

»Wohlan denn.«

»Welcher Art soll aber das Gift seyn, langsam schleichend? schnell vernichtend? Dürft' ich vielleicht den besonderen Fall —«

»Wüßt' ich, daß Du nur entfernt ihn ahnst,« fuhr Bronicki auf, »Du wärest nicht mehr unter den Lebenden.« Sinnend schritt er einige Male auf und ab, dann sprach er wieder: »Hast Du ein Gift, das langsam unmerklich wie eine unheilbare Zehrkrankheit das Leben

Digitized by Google

auslöscht? Verdachtlos muß es wirken, und keiner Forschung die mindeste Spur bieten.«

Der alte Alchymist suchte in einem verborgenen Wandschranke, und brachte ein kleines Fläschchen mit einer wasserhellen Flüssigkeit. »Alle Morgen drei Tropfen in das Frühstück des Opfers,« sagte er, »und in einem Vierteljahre ist sein Leben hingewelkt, wie die Blume in der Sonnengluth.«

Bronicki verwahrte das Fläschchen sorgsam.

»Wehe Dir,« sprach er dann drohend zum Alchymisten, »wenn eine Seele erfährt, was zwischen uns vorgegangen.«

Der Alchymist verbeugte sich demüthig, und begleitete den Grafen bis vor das Haus.

»Unglückliche,« sagte Xaver in sich, als er nach Venedig zurückfuhr, »nun bist Du verloren; das Racheschwert hängt über Deinem Haupte, Deine Tage sind gezählt. Nicht meiner Barmherzigkeit dank' es, daß Dein Tod nicht schnell und offen hereinbricht, gleich dem Gerichte des Ewigen; meiner Ehre, nicht Dir thue ich es zu Liebe.«

Am nächsten Morgen, als Bronicki seine Eugenie, das einst so geliebte zarte Wesen, sah, regte sich in seinem Herzen der letzte Zweifel, der letzte Funken von Mitleid. Wenn sie unschuldig wäre? Er wagte es nicht zu hoffen, was er wünschte. Und doch galt es den Versuch.

»Liebe Eugenie,« sagte er so unbefangen als ihm möglich war, »Du warst ja gestern in S. Giorgio maggiore.«

»Auf der Giudecca war ich, aber bei den Kapuzinern,« sagte Eugenie zögernd, nachdem sie ihn einige Augenblicke mit einem seltsamen forschenden Blicke gemessen; aber bei den Worten erröthete sie bis über die Stirn. Es war ja die erste Lüge, die sie in ihrem Leben sagte.

»Der Würfel ist gefallen,« murmelte Bronicki düster vor sich hin. Als Eugenie auf einige Minuten auf den Balkon trat, zog er sein Fläschchen hervor, und träufelte drei Tropfen in ihre Chokolade. Sie kam zurück und trank; ein leichter Schauer rieselte über seinen Rücken. Er trat zum Fenster, lehnte die heiße Stirn an die Scheiben, und flüsterte: »die erste Stufe zum Himmelreich; wohl bekomm's, frommer Engel.«

Ein Tag um den andern verging in Bronickis Hause in dumpfer Stille, die nur sein unerschütterlicher Entschluß ihm erträglich machen konnte. Jeden Morgen tropfte er die tödtliche Flüssigkeit in ihren Becher; aber seine Hand zitterte nicht mehr, denn er wußte, daß Eugenie noch alle Morgen nach San Giorgio fuhr.

Mit grimmiger Freude beobachtete Bronicki die allmälige Zerstörung von Eugeniens Gesundheit. Ihre schlanke Gestalt beugte sich leise, ihre Blässe wurde geisterhaft durchsichtig, ihre zarten Finger begannen zu zittern, und ihre Augen strahlten in jenem wunderbar geistigen Lichte, das vor der nahen Auflösung wie ein Verklärungsschein vom Himmel aus reinen Seelen wiederstrahlt. Sie war so mild, so rührend wie eine Figur aus den frommen Bildern früherer Zeiten. Ihrer alten Dienerin standen oft die Thränen in den Augen, wenn sie ihre Herrin anblickte, die sich täglich mehr dem Grabe zuneigte. Aber Bronicki's Herz war von Stahl; nur die grausamen Worte standen tief darein gegraben: Sie muß sterben! und zwei Gespenster trieben ihn mit Flammenschwertern auf seiner unseligen Bahn vorwärts: Ehre, Rache.

Inzwischen kam die Gräfin dem Tode näher als dem Leben; Bronicki rief die ersten Aerzte von Venedig zusammen, und forderte sie mit anscheinender tiefster Betrübniß auf, seiner geliebten unglücklichen Eugenia zu helfen. Sie fragten, forschten, sannen, sie verschrieben, was sie in diesem trüglichen und seltsamen Falle für angemessen hielten; aber die arme Gräfin wurde von Tage zu Tage schwächer, ihr Leben verzehrte sich im innersten Marke. Ihre Krankheit war bald das Tagesgespräch der Stadt, und wenn man die schöne junge Gräfin bedauerte, so hegte man das tiefste Mitleiden mit dem Jammer des Grafen.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Ecarté.

Aus dem Französischen der Marie Aycard, von J. Gluth.

In einem der schönen Gärten, welche sonst fast alle Hôtels des Marais schmückten und die heutzutage, wo die gesteigerte Industrie jeden Zoll Erde nutzbringend verwendet, von Jahr zu Jahr seltener werden, lustwandelte Fräulein Eugenie de Sirey mit einem schönen, jungen Manne, ihrem Verlobten. Der Abend brach herein, die Hitze des Julitages ließ in dem Maße nach, als die Sonne vom Horizonte verschwand, und die Familie Sirey, die auf einem Rasen vor dem Hôtel sich versammelt hatte, erlaubte den künftigen Gatten eine der vertrauten Unterredungen, welche so viele Reize und keine Gefahr bieten. Die jungen Verlobten standen unter einigen stattlichen Bäumen, und sprachen lange kein Wort. Fräulein von Sirey brach zuerst das Schweigen.

»Sie scheinen traurig und müde, Gustav. Haben Sie irgend einen Kummer? Vergessen Sie nicht das Versprechen, das Sie mir thaten: daß Sie, sobald wir vereinigt sind, nie ein Geheimniß vor mir haben wollen! — Wir haben einander, Gustav, eben so viel Zutrauen, als Liebe zugeschworen; machen Sie den Anfang im Erfüllen dieses Schwures, nennen Sie mir den Gram, der Sie foltert, oder nehmen Sie — was ich noch lieber sähe — wieder die heitere Stirne an, die Sie noch gestern hatten.«

Gustav beeilte sich nicht mit der Antwort; er hielt die Hand Eugeniens in der seinigen, und schritt gesenkten Hauptes und schweigend neben ihr hin.

»Lassen Sie einmal hören, mein Freund,« nahm Eugenie wieder das Wort, »was Sie seit gestern Abend thaten.«

»Ich brach alle meine Schwüre,« erwiederte Gustav; »ich beging ein Verbrechen, für welches keine Verzeihung ist, ein Verbrechen, das alle meine Liebe für Sie nicht gut zu machen im Stande ist, und das Sie, sobald Sie es gehört, nie vergessen werden!«

Gewiß jedes Mädchen wird nach einem solchen Eingange an eine Rivalin denken, sich von ihrem Geliebten einer andern, verborgenen Leidenschaft aufgeopfert glauben, einem früheren Bande,

Digitized by Google

welches man hatte brechen wollen, ohne die nöthige Kraft zu haben. In Fräulein Eugenie von Sirey stieg der Verdacht auf, daß Gustavs Liebe nur eine erheuchelte, nur eine Liebe um des Vermögens willen war — denn Eugeniens Familie zeichnete sich durch Reichthum aus —, und sogleich entzog sie ihre Hand denen ihres Verlobten, und schritt allein auf den Rasen, wo ihre Familie war, zu.

»Hören Sie mich,« rief Gustav, »ich bin noch weit schuldiger, als Sie wähnen, aber ich bin auch gewiß, daß Sie die Beschaffenheit meines Verbrechens nicht im Entferntesten ahnen. Aus Erbarmen kehren Sie zu mir zurück, und sollte es auch das letzte Mal seyn. Sie haben mich über die Verwendung meiner Zeit seit gestern befragt, — ich will Ihnen Alles gestehen.«

Fräulein von Sirey schwankte Anfangs, aber Liebe und Neugier bewogen sie, sich dem jungen Manne wieder zu nähern.

»Gestern« — begann Gustav — »gestern um 11 Uhr verließ ich Sie und begab mich zu Fuße nach meiner Wohnung. Die Nacht war frisch und schön, ich schritt längs der Boulevarts hin, nur an Sie denkend, an Sie, mit der ich nach wenigen Tagen auf ewig verbunden werden sollte,— als ich vier oder fünf Freunden begegnete, die eben zu einem Souper, das bei einem von ihnen ihrer harrte, gingen. Da ich noch vor einem halben Jahre alle ihre Unterhaltungen und Freuden zu theilen gepflegt, so forderten sie mich auf, ihnen zu folgen. Sie kannten meine baldige Heirat; war aber diese ein Grund, die Einladung zu einem Junggesellensouper auszuschlagen? Selbst die strengste Braut, wandten sie mir ein, kann nichts Übles darin finden, wenn man mit guten Freunden einige Gläser Champagner trinkt. Ich ließ mich verleiten, und jetzt, wo die Strafe für meine Nachgiebigkeit so schwer auf mir lastet, jetzt noch bin ich überzeugt, daß Keiner von ihnen — außer vielleicht Einer — böse Absichten hatte. Wir soupirten auf das fröhlichste, der Champagner regte uns auf, und wenn wir ein Unrecht begingen, so war es dies, daß wir nicht bei Zeiten innehielten. Nach dem Souper wurden die Spieltische aufgestellt. Niemand hielt mich mehr auf, ich konnte gehen, aber ich war vom Weine zu sehr erhitzt und ich fühlte, daß, wenn ich auch nach Hause zurückkehrte, der Schlaf mich doch fliehen würde. Ich blieb. Einigemale schritt ich um die Spieltische herum, setzte hie und da mit, als plötzlich einer aus unserer Gesellschaft, Herr Smith, Ihren Namen nannte, und nachdem er viel Lob über Sie gesprochen, von meinem nahen Glücke zu sprechen begann.«

»Kennen Sie Herrn Smith?« fragte lebhaft Eugenie.

»Ja, er ist ein Engländer, der in dem Jahre, seit welchem er in Paris wohnt, sehr eifrig meine und meiner Freunde Gesellschaft sucht. Dieser Fremdling, der Sie und Ihre Familie genau zu kennen schien, der so viel von Ihrer Schönheit und Ihrem Reichthume sprach, mißfiel mir; es war mir unerträglich, von den Lippen dieses Menschen Ihren Namen aussprechen zu hören; — da aber Herr Smith nicht den leisesten Vorwand zu einem Streite gab, so schwieg ich. Doch beschloß ich ihn zu strafen, und zwar dadurch, daß ich ihm sein Geld abgewann. Aufgeregt vom Champagner, hielt ich die Sache für etwas Leichtes; ich, der ich das Spiel nicht liebe, der ich nur selten die Karten berühre, und, wenn ich es ja einmal thue, meinen Stolz darein setze, zu verlieren — ich setzte mich Herrn Smith gegenüber, zitternd vor Begierde, ihn zu ruiniren. Wir spielten Ecarté, dieses rasche Spiel, in welchem man bloß einen Gegner hat. Herr Smith sah mich starr an, und schlug mir einen so hohen Einsatz vor, daß alle meine Freunde aufschrieen.«

»Wollen Sie sich ruiniren?« riefen Alle.

Ich antwortete nur damit, daß ich die vorgeschlagene Summe verdoppelte. Todtenstille herrschte rings um uns; Smith war ruhig und gleichgiltig, in mir aber fachte der Grimm die Aufregung des Champagners nur noch mehr auf. Sie wissen, Eugenie, daß ein Mann, der kein Spieler ist, immer schlecht spielt, während der, welcher diese Profession betreibt, sich sehr leicht in jene unselige Wissenschaft einstudirt. Er beherrscht sich, hat eine richtige Übersicht, berechnet Alles glücklich, er weiß, wie viel man auf den Zufall bauen darf — alle diese Vortheile hatte Smith über mich. Doch warum Ihnen meine Thorheiten der vergangenen Nacht erst erzählen? Ich setzte Alles auf's Spiel, Eugenie, ich verlor Alles, ich verlor mein Vermögen, welches nicht mehr mein war, weil es nach wenigen Tagen Ihnen gehören sollte.«

»Sie sind also bloß ruinirt?« sagte Eugènie und näherte sich ihm.

»Erlauben Sie,« erwiederte Gustav; »ich bin noch nicht zu Ende. Meine Freunde waren in Verzweiflung; sie maßen sich die Schuld bei, daß ein vergnügter Abend für mich ein Grund des Verderbens, eine Ursache der Verzweiflung geworden war; ja ich mußte mir selbst das stolze, spöttische Mitleid Smiths gefallen lassen! — Obwohl ich aber Alles verloren hatte, wollte ich doch noch spielen.

»Ich weigere mich nie, für den Einsatz das Ehrenwort anzunehmen,« sagte mein Gegner; »aber Sie besitzen ja nichts mehr, wie werden Sie zahlen, wenn ich gewinne? Ich spreche hier ganz in Ihrem eigenen Interesse, Sie verwünschen mich, und es fiele Ihnen gewiß weit leichter, eine Million an mich zu verlieren, wenn Sie sie hätten, als tausend Thaler, welche Sie nicht haben. Überlegen Sie sich dies. Dann bin ich zum Spiele bereit.«

Je wahrer Alles war, was dieser Mensch sagte, desto mehr brachte es mich in Wuth und Verzweiflung. Ich raufte mir die Haare aus, und hätte mein Leben auf die Blätter gesetzt, wenn mein Gegner einen solchen Einsatz hätte annehmen wollen. Endlich fuhr Smith fort:

»Sie stehen auf dem Punkte, Fräulein Eugenie von Sirey zu ehelichen. Ich bin in dies Mädchen verliebt, und man wies meine Bewerbungen ab, weil Eugeniens Hand bereits versprochen war. Ich habe Ihnen hunderttausend Thaler abgewonnen — ich setze sie gegen Ihre Heirat ein. Gewinnen Sie, so haben Sie Ihr Geld wieder; ist das Glück aber mir günstig, dann werde ich meinen Gewinn behalten, und vielleicht auch der Gatte Ihrer Braut werden.«

Bei diesem unerwarteten Vorschlage stieg mir das Blut vor Zorn in's Gesicht, und ich warf die Karten weit von mir. Meine Freunde umringten uns, sie wollten sich anfänglich einer solchen Partie widersetzen; endlich aber sagte einer von ihnen:

»Überlegen wir doch die Sache, Gustav. Du kannst bei diesem Vorschlage nur gewinnen. Smith bietet Dir den einzigen möglichen Fall, der Dir noch bleibt. Mit Deiner Vermälung ist es unter den gegenwärtigen Umständen ohnedies nichts mehr. Oder glaubst Du, daß Herr von Sirey seine Tochter einem Manne geben wird, der gestern noch reich, heute arm ist, weil er sein ganzes Vermögen binnen wenigen Stunden im Kartenspiele verlor? So wird ein Familienvater nicht handeln. Das Glück zeigt Dir noch einen Ausweg, schlage ihn ein!«

Ich nahm die Karten.«

»Himmel!« rief Eugenie schmerzvoll.

»Ja, Fräulein! ich nahm die Karten. Meine Hände zitterten, vor meinen Augen schwamm Alles, daß ich kaum die Farben unterschied.«

»Sie spielten um mich, mein Herr!«

»Und ich verlor Sie!« erwiederte Gustav, und ließ das Haupt auf die Brust sinken.

Fräulein von Sirey stieß einen Schrei aus, und sank zu Boden. Die ganze Gesellschaft eilte herbei, Vater, Mutter, Freunde, Alles beeilte sich, dem Fräulein Hilfe zu leisten. Man trug Eugenien in einen Salon. Mitten in dieser allgemeinen Verwirrung ging oder floh vielmehr Gustav aus dem Hôtel des Herrn von Sirey.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

M o s a i k.

Vor dem Dubliner Gerichtshofe war kürzlich ein Mann wegen Diebstahls in Untersuchung. Ein Constable schwor, daß er ein Halstuch dem Gefangenen abnahm, das er für gestohlen hielt. Der Gefangene berief sich auf den Schreiber eines Pfandverleihers, welchem seiner Behauptung nach das Halstuch gehören sollte, und es kam zum Vorscheine, daß der Gefangene das Halstuch, so wie den Rock, den er an hatte, jeden Montag versetzt hatte, und zwar seit den letzten siebzehn Jahren! In diesem Zeitraume hatte er für die beiden Sachen 25 Pfund 15 Schilling 8 Pence (257 fl. 50 kr. C. M.) Zins gezahlt. — —

In London und seinem Weichbilde sind nunmehr hundert ein und dreißig Lancaster'sche Schulen, in welchen nicht weniger als zwanzigtausend Kinder der arbeitenden Klasse, beiderlei Geschlechtes, erzogen werden. — —

Kürzlich wurde von der berühmten Portlandvase, einem der schönsten Denkmale antiker Kunst im brittischen Museum, der Staub gewaschen, und man fand über allen Figuren Inschriften, welche sie erklärten. Durch diese Inschriften wurden die scharfsinnigen und bisher allgemein als giltig angenommenen Meinungen englischer Gelehrten über die Bedeutung der Figuren jenes Kunstwerkes gänzlich über den Haufen geworfen. Eine starke Lektion! —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. Jänner.

Am 24. wurde zum Vortheile der Dem. Herbst gegeben: »Viola« nach Shakespeare's Lustspiel: »Was ihr wollt« für die deutsche Bühne bearbeitet von Deinhardstein. Nach dem entschiedenen Beifalle, den sich Deinhardsteins Bearbeitung der »bezähmten Widerbellerin« auch auf unserer Bühne errungen hat, konnte man der Vorstellung vom 24. vorhinein ein volles Haus versprechen, selbst wenn sie nicht zum Vortheile unserer verdienstvollen und als Bühnenkünstlerin allgemein geachteten Herbst gegeben worden wäre. In der That war der Schauplatz am 24. von einer ungewöhnlich großen Anzahl aufmerksamer Zuschauer besetzt. Fast schien es, als ob sich das Publikum erst an die kräftigen Lichter, Blitze und Funkenräder des Shakespeareschen Humors gewöhnen müsse, um die einzelnen Gestalten an und für sich und in ihren Verhältnissen zu einander aufzufassen und interessant zu finden; denn es wurde anfangs weit weniger gelacht und geklatscht, als in irgend einer neuen Posse, oder in irgend einem neuen Conversationsstücke, sondern man verfolgte die Handlung still und mit gespannter Aufmerksamkeit, bis endlich die komische Episode und ihr drolliges Eingreifen in die Haupthandlung die Lachlust und mit ihr den lauten Beifall erweckte. Alle Hauptpersonen wurden vom Publikum ausgezeichnet und selbst nach dem letzten Akte (welcher am wenigsten zu interessiren schien) gerufen. Es wäre eine Beleidigung des gebildeten Lesepublikums, wenn ich mit dem Programm eines Lustspieles beginnen wollte, welches seit seiner ersten deutschen Uibersetzung von allen Freunden der dramatischen Literatur als ein Meisterstück erkannt und mit immer neuem Interesse wieder gelesen wurde. Die folgenden Bemerkungen werden sich also nur auf Deinhardsteins Bearbeitung und auf die erste Vorstellung derselben im königl. landständischen Theater beziehen.

Bekanntlich dreht sich das ganze Lustspiel um die Verwechslung zweier Zug für Zug ähnlicher Geschwister, nämlich des Sebastian und seiner Zwillingsschwester Viola. Ein Sturm hat sie an die Küste eines Landes geworfen, über welches Fürst Orsino gebietet. Keiner weiß von der Rettung und Nähe des Andern, bis sie endlich nach mancherlei verdrießlichen und drolligen Verwechslungen einander sehen, erkennen und mit dieser Erkennungsscene auch der Knoten der Handlung gelöst wird. Shakespeare denkt sich Viola und Sebastian trotz ihres verschiedenen Geschlechtes von gleicher Stimme, Größe und Körperform und führt sie in der Erkennungsscene des letzten Aktes nicht als stumme, sondern als mitredende Personen ein. Es bedarf keines Beweises, daß die Besetzung der genannten Rollen durch zwei Darsteller, wenn auch nicht unmöglich, so doch äußerst schwer sey. Deinhardstein läßt also die Viola und den Sebastian von einem Individuum geben, so daß am Ende Sebastian als stumme Person erscheint, nachdem er früher durch die in Mannskleider gehüllte Viola vertreten wurde. Diese Aenderung des Originals führte die Nothwendigkeit herbei, den Unterschied der Zwillinge im Costume anzudeuten und Viola gleich in der ersten Scene in Mannskleidern auftreten zu lassen, was nach meiner Ansicht sowohl dem Effekte als der Klarheit der Handlung nachtheilig ist. Das beste Mittel, Shakespeares schwierige Aufgabe zu lösen, wäre, die Besetzung der Doppelgängerrollen durch zwei ähnliche Mädchen zu treffen, von welchen das eine sich durch eine etwas derbere Stimme und trotzigere Haltung von dem andern unterscheiden könnte, aber beide gleich kostumirt seyn müßten. Unter den aus dem Sturme geretteten Habseligkeiten Viola's konnte sich wohl auch eine zweite Uniform ihres Bruders befinden. Ließen sich die vorgenannten Rollen auf die angegebene Weise besetzen, dann würde das Ganze gewinnen, wenn sich Viola zuerst in weiblicher Kleidung zeigte und es wäre die Aufgabe für die Darstellerin weniger schwierig. Gewiß hat auch Deinhardstein nur ungern einer Person die Rollen von zweien zugetheilt, gewiß bestimmte ihn nur die Schwierigkeit der Besetzung des Originals zur Umarbeitung desselben und da er selbst am kais. königl. Hofburgtheater nicht umhin konnte Shakespeares »Was ihr wollt« in einer die Darstellung erleichternden Umarbeitung zu geben, so darf es uns nicht befremden, daß »Viola« und »Sebastian« auch auf einer Provinzialbühne von einer Person dargestellt wurden. Dem. Herbst leistete in der äußerst schwierigen Darstellung dieser Doppelrolle Alles, was eine billige Kritik fordern kann, und wir sind überzeugt, daß sie bei der nächsten Wiederholung ihre Aufgabe noch gesammelter und unbefangener geben wird, denn die Vorbereitungen zu einer Beneficevorstellung sind für den Beneficianten eben so zerstreuend als zeitraubend. Es ist Schade, daß in Deinhardsteins Bearbeitung Olivias und Sebastians Liebe nicht als ein Werdendes sondern als ein schon Gegebenes hervortreten. Dies benimmt der Handlung einen Theil jenes lebhaft anregenden Interesse, welches mit jedem anschaulichen Werden eines die Aufmerksamkeit spannenden Gegenstandes nothwendig verknüpft ist. Violas Liebe zu Orsino und Sebastians zu Olivia würden sich viel leichter abschatten und unterscheiden, wenn sich dieser Affekt vor unseren Augen entwickelte. Viola und Sebastian sind lebenslustig, lebensmuthig und feurig wie alle unverdorbenen Jünglinge und Jungfrauen; aber die jugendlich frische Munterkeit äußert sich in dem Benehmen der Jungfrau geschmeidiger, besonnener und schalkhafter, wogegen sich der Jüngling in keckeren und schrofferen Formen seiner Kraft und seines Lebens freut. Auf diese Contraste nahm Dem. Herbst (wie es von ihr zu erwarten war) vollen Bedacht und es gelangen ihr auch die meisten Einzelheiten ihres Doppelspieles; aber ich glaube, sie würde leichter schaffen, wenn die Liebe Violas und Sebastians nicht als ein Fertiges, sondern im Entstehen werden könnte. Denn der Affekt der Liebe ist in Bezug auf die Milderung des jugendlichen Lebensmuthes ein Durchgangspunkt, in welchem sich beide Geschlechter berühren. Man braucht Shakespeare's »Was ihr wollt« nur einmal gelesen zu haben, um einzusehen, wie viel Umsicht und Gewandtheit schon die Darstellung der einzigen Viola erfordere; und nun muß Dem. Herbst auch den Sebastian geben. Diese Aufgabe ist nur um etliche Grade leichter, als die Darstellung des Karl und Franz Moor in einer Person. Auch weiß jedermann, daß Dem. Herbst größtentheils in Charakteren beschäftigt ist und gefällt, welche außer dem Kreise des Lustspiels, (besonders des Shakespeare'schen) liegen. Wie der verdienstvolle Herr Bearbeiter, so hat sich auch Dem. Herbst so gut es ging aus der Schlinge gezogen. Wollten wir auch von den vielen schönen Einzelheiten ihrer Leistung gänzlich absehen, so müßten wir schon ihres fleißigen Memorirens mit wohlverdientem Lobe erwähnen. Uiberhaupt schienen am 24. alle Schauspieler mit der Beneficiantin einen Ehrentag zu feiern, sowohl aus Achtung für das Urbild, als für die Verdienste seines Nachbildners.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Jänner **Nro. 12.** 1840.

Die Schlafwandlerin.

(Beschluß.)

Zehn Wochen waren so vergangen, und mit der schwärzesten Entschlossenheit sah Bronicki den Todestag seiner Gattin herannahen. Seit acht Tagen war sie schon nicht mehr im Stande das Haus zu verlassen, und nur mit Mühe erschien sie noch Morgens und Mittags an der Tafel des Salons. Einmal wachte Bronicki mitten in der Nacht auf, und konnte nicht wieder einschlafen; er kleidete sich leicht an, trat auf den Balkon, und blickte über die schlummernde Stadt und die mondhellen Kanäle. Zufällig wandte er sich um, und erstaunte sehr, im Wohnzimmer Eugeniens Licht zu sehen. Was kann sie jetzt in später Nacht thun, sie, die so schwach ist, daß sie nicht mehr zur Gondel hinabzusteigen, die Kirchenstufen hinaufzuschreiten vermag? Leise ging er in sein Zimmer zurück, durch den Salon, und ihr Besuchzimmer. Er öffnete vorsichtig die Thüre, und sah Eugenien, den Rücken gegen ihn gewendet, vor ihrem Schreibtische sitzen. Still trat er näher, sie betrachtete ein Miniaturbildniß, einen schönen jungen Mann; — diese Augen, diese Stirn, diese Locken waren ihm bekannt — ja es war jener Fremde von S. Giorgio. Jetzt war der Augenblick da, Alles klar zu machen, das sündige Gewissen seiner Gemalin zu zerschmettern. Xaver trat ganz nahe heran, und sprach mit furchtbarem Ernste: »Eugenie!« Sie blieb regungslos sitzen, und starrte das Bild an; Xaver neigte sich vor, und sah ihr in die Augen, die halb geschlossen nach einer anderen Richtung starrten. »Eugenie!« sprach er nochmals, doch sie murmelte nur unzusammenhangende Worte, und faltete die Hände. Es wurde Xaver plötzlich klar, daß seine Gemalin eine Schlafwandlerin sey. Jetzt musterte er mit forschenden Blicken den Schreibtisch. Ein angefangener Brief lag dort, den er mit Hast ergriff und las.

»Lieber Bruder!« lautete der Anfang.

Xaver hatte die vier Sylben kaum gelesen, so flirrte es ihm vor den Augen, er mußte sich mit der Hand an der Lehne des Armstuhles halten. Die sinnvernichtende Ahnung einer ungeheuren Missethat stieg vor seiner Seele auf. Mit einer unaussprechlichen Seelenangst las er den Brief.

»Lieber Bruder!«

»Seit einigen Tagen bin ich so krank, daß ich das Haus nicht verlassen kann. Halte Dich ja achtsam verborgen, denn ich vermuthe, die schrecklichen Zehn haben Deine heimliche Rückkunft erspürt. Mir schien es, als sah ich verdächtige Gesichter seit einiger Zeit um uns her schleichen. Wenn mir besser wird, bestimme ich Dir durch Rinetta eine andere Kirche, wo wir uns sehen. Neulich schien es mir sogar, als hege mein Mann Verdacht; glaube mir, wie ich und er einander lieben, ist das Verhehlen mißlicher, als das offene Entdecken, er ist so engelgut und klug, daß wir sicher seyn könnten. Aber Du hast es gewünscht, und so habe ich gegen meine Uiberzeugung stets geschwiegen. Lebe wohl, sey vorsichtig und bedenke, daß Dein Leben, und das Deiner Schwester —«

Hier brach der Brief ab. Xaver war vernichtet; »es ist geschehen,« sprach er dumpf, »Dich hat der Himmel und mich die Hölle.« Seine Augen brannten, aber er konnte keine Thräne weinen. Er wollte seine Gemalin wecken, sich ihr zu Füßen werfen, und ihre Knie umfassend ihre Verzeihung erflehen. Aber dann bedachte er wieder, daß er ihrer reinen Seele diesen ungeheuersten Schmerz ersparen, und sie in Frieden scheiden lassen müsse. Er segnete sie mit aufgehobener Hand, und ging so still, als er gekommen war.

Welche Qualen Xaver in dieser Nacht erduldete, in welcher Verzweiflung er gegen sich selbst wüthete, können keine Worte beschreiben. Gegen den Morgen richtete sich endlich alle Kraft seiner Seele auf Rettung, Hilfe. Bei dem ersten Taggrauen ließ er eine Gondel kommen. Mit wie ganz anderen Gefühlen fuhr er diesmal nach Murano über die Laguna, die friedlich im rothen Morgenscheine lag. Er stürmte in das Haus des Alchymisten, und fand den Alten schon vor seinem Schmelzofen.

»Du kennst mich, Wucherer der Hölle,« sprach er

Digitized by Google

wild und abgerissen, »Du weißt, was für einen Trank Du mir vor zehn Wochen gabst.«

»Eccellenza sind der Graf Bronicki? Ich hoffe, der Trank hat seine Schuldigkeit gethan.«

»Unseliger, das hat er nur zu sehr. Gib mir jetzt ein Mittel, das die Wirkung des vorigen aufhebt, vernichtet.«

Der Alchymist zuckte die Achseln. »So weit sind uns die Kräfte der Natur nicht dienstbar.«

»O Du erbärmlicher Affe des Schöpfers,« rief Xaver entsetzt, »Du kannst nur Leben vernichten, nicht erschaffen, nicht wiedergeben. Fluch Dir und Deiner Kunst, und doppelter Fluch mir, dem Verderber.«

Wie sinnverstört eilte Xaver hinweg, und nach Hause. Er fand seinen ganzen Palast in Bewegung; mit weinenden Augen kam ihm Jan entgegen, und erzählte ihm, früh Morgens habe man die gute gnädige Gräfin vor ihrem Schreibpulte in ihrem Wohnzimmer todt im Armstuhle lehnend gefunden.

Mit dumpfer Stille vernahm Bronicki diese Kunde. »Gottes Gericht eilet heran auf den Flügeln des Windes,« murmelte er, als er die Stiege hinauf schritt. Er trat in das Zimmer, wo Eugenie war. Sie lehnte so blaß und freundlich im Sessel, als schliefe sie nur; zu ihren Füßen kniete Ninetta und zerfloß in Thränen. Xaver trat heran, küßte sie auf die Stirn, und sah sie mit einem langen, langen Blicke an. »Du bist der Engel im Tode noch,« sprach er, »der Du im Leben warst; Du blutest nicht, wenn Dein Mörder zu Deiner Leiche tritt.«

In der eiskalten Fassung der Verzweiflung ging Xaver auf sein Zimmer, und setzte seinen letzten Willen auf. All sein Vermögen vermachte er Eugeniens Bruder. Dann klingelte er nach Jan. »Nimm hier fünftausend Zechinen,« sprach er, »die Hälfte gehört Dir, die Hälfte ist ein Reisegeld für Eugeniens Bruder. Du gehst nach meinem Tode zu ihm, — Ninetta wird Dir wohl sagen, wo Du ihn findest —, geleitest ihn sicher und heimlich von hier, und dienst ihm so treulich, wie mir. Lebe wohl, und sage Deinem neuen Herrn, er soll mir nicht fluchen; hörst Du? um seiner Schwester willen nicht fluchen.«

»Um Gottes willen, was haben Sie vor, Herr Graf,« fragte Jan, indem er weinend Bronickis Hand küßte.

»Hinweg,« rief Bronicki, »Eugenia, ich räche Dich.« Es fiel ein Schuß, und mit zerschmettertem Haupte lag Graf Bronicki am Boden. G. H. Brander.

Ein Ecarté.

(Beschluß.)

Gustav hatte seiner Meinung nach die ihm von Smith auferlegten Bedingungen redlich erfüllt, und eilte nun unter lauter Selbstmordgedanken nach seiner Wohnung, als er, um eine Ecke biegend, die Augen aufschlug und sich plötzlich seinem Gegner von der vorigen Nacht her gegenüber sah.

»Wohlan, mein Herr,« sagte der Engländer, »haben Sie die Bedingungen erfüllt? Weiß Herr von Sirey, daß Sie seiner Tochter entsagen?«

»Ich glaube nicht, daß er es weiß,« erwiederte Gustav.

»Wie? Sie halten Ihr Wort nicht? Ich habe hunderttausend Thaler gegen Ihr Wort eingesetzt, und Sie — — das ist Diebstahl! betrügerisches Spiel . . . . .«

Bei diesen Worten konnte Gustav nicht länger an sich halten. Er erhob seine Rechte, und that seinem Gegner einen Schimpf an, den man nie vergibt. Der Engländer blieb bei diesem Streiche unbeweglich stehen, Gustav aber sagte ganz kaltblütig:

»Sie werden gewiß nie mit einem so ehrlichen Manne, wie ich bin, spielen. Ich that noch mehr, als Sie bedangen: Fräulein von Sirey weiß Alles; und Sie sehen daher, daß ich, wenn auch nicht ihren Vater davon unterrichtet, doch mein Wort gehalten habe. Hätten Sie mich früher ausreden lassen, so hätten Sie sich einen Schimpf erspart, der für einen von uns blutig enden wird. Wir haben keine Frist für die Meldung meines Rücktrittes von der Heirat bestimmt, und wenn man auch annimmt, daß ich mein Wort in der möglichst kurzen Zeit lösen müsse, so gewähren mir selbst die Spielgesetze vier und zwanzig Stunden dazu, und diese sind noch nicht verflossen. Ich stehe zu Ihren Befehlen.«

Mit diesen Worten entfernte sich Gustav, und seine Selbstmordgedanken wichen den Gedanken an Rache. Smith mußte sich schlagen; Gustav selbst wollte allen Freunden den Vorgang erzählen, und sobald das Faktum stadtkundig geworden war, konnte der Engländer nicht mehr umhin, Genugthuung zu verlangen.

Smith jedoch bedurfte nicht erst zur Rache gereizt zu werden; er fand sich schon am folgenden Morgen bei Gustav ein, und weil er in dieser Angelegenheit der Beschimpfte war, so stand ihm das Recht zu, die Waffen zu wählen und die Kampfregeln zu bestimmen. Er nahm dieses Recht in Anspruch. Gustav stimmte bei.

»Ich bin glücklicher als Sie,« sagte Smith, »ich hatte immer den Vortheil im Spiele, mein Glück wird mir wohl bis zu Ende treu bleiben. Wir werden von zwei Pistolen nur eine laden, und jeder von uns schießt in das Ohr seines Gegners.«

Was lag im Grunde Gustaven daran, ob er von seiner Hand oder von jener Smith's starb?

Am folgenden Tage, ungefähr um dieselbe Abendstunde, zu welcher er seiner Braut eine so grausame Mittheilung gemacht, fand sich Gustav bei Herrn von Sirey ein. Die Familie war nicht in fröhlichen Gruppen im Garten vertheilt, sie war im Salon versammelt und erwartete bestürzt und angstvoll, was die Aerzte über Fräulein Eugenie entscheiden würden. Sobald der junge Mann erschien, entstand ein allgemeiner Ruf:

»Ach, Gustav, sind Sie's? Wo waren Sie seit gestern? Wir ließen Sie überall suchen und konnten Sie nirgends finden.«

»Und Eugenie?« fragte der junge Mann.

»Hat ein hitziges Fieber, — sie liegt im Wahnwitze. Werden Sie glauben, Freund, daß dieses arme Kind, welches doch bei Gott keine Freundin des Spieles ist, ohne Unterlaß von Karten, von Einsatz, von Ecarté spricht? Aber Sie waren ja hier, als das Uibel Eugenien ergriff! es kam wie ein Blitzschlag.«

Gustav erkannte, daß Eugenie noch nichts verrathen hatte, und beschönigte sein plötzliches Verschwinden so gut er konnte. Dann nahm er zu Häupten des Bettes Platz, und erklärte, daß er diese Stelle nicht eher verlassen wolle, als bis er Eugenien zum Altare führen würde.

Einige Tage darauf ließ das Fieber nach, und der Wahnsinn verschwand. Eugenie sah mit ihren schönen blauen Augen im Zimmer umher und erkannte Gustav.

»Ach Freund,« sagte sie, »ich glaube, ich erwache aus einem schweren Traume . . . Sie waren mit mir im Garten, und erzählten mir, daß Sie mich verkauft, verspielt hätten — ich weiß

Digitized by Google

nicht, welches von Beiden. Oder wäre es kein Traum, wäre es vielleicht die verwirrte Erinnerung an irgend eine Erzählung? Spielte nicht auch ein Nurreddin eine Rolle darin, welcher eine schöne persische Sklavin verkaufte? Ich war wohl sehr krank, Gustav, mein Kopf ist so schwach, und verwirrt Alles.«

Gustav brach in Thränen aus, und sein Schmerz zerstreute endlich völlig die Wolke, welche noch Eugeniens Gedächtniß umhüllte.

»Oh!« rief sie. »Jetzt erinnere ich mich an Alles! Was machen Sie noch hier, mein Herr?«

»Ich weine zu Ihren Füßen, und flehe um Verzeihung.«

»Sie haben sich ja verbindlich gemacht, mich an Herrn Smith auszuliefern?«

»Nein! Herr Smith hat seine letzte Partie verloren, er hat keine Ansprüche mehr an Sie.«

»Und Ihr so gottlos verlorenes Vermögen?«

»Ist wieder erworben, oder wenn Sie lieber wollen, wieder gefunden. Ich habe einen Oheim zum Vormund, welcher immer der Meinung war, daß man mit jungen Leuten vorsichtig zu Werke gehen müsse. Er sagte mir nur von einem Theile meines Vermögens. Ich war dreimal so reich, als ich glaubte, und als ich Alles verloren zu haben wähnte, blieb mir noch zweimal so viel Geld, als mir Herr Smith abgewonnen hatte.«

Zu Gustavs Glück fiel der Gedanke an Smiths Tod Eugenien nicht bei, auch liebte sie ihren Verlobten viel zu sehr, als daß sie sich nicht hätte erflehen lassen. Uiberhaupt verzeihen die Frauen mit Ausnahme einer Untreue Alles. — —

»Wie?« rief Frau von C*, »Eugenie heiratete dieses schlechte Subjekt, welches sie im Ecarté verspielt hatte, noch bevor sie seine Gattin war? Großer Gott, was wird er dann erst gethan haben!«

Frau von C* hörte, vor dem Kaminfeuer in einem bequemen Lehnstuhle sitzend, bereits seit einer halben Stunde ihrem Freunde, Hrn. von Libois, zu, welcher ihr die obige Geschichte erzählt hatte. Herr von Libois lachte bei ihrem Ausrufe und beantwortete diese Frage durch eine andere.

»Was halten Sie von meiner Haushaltung?« sagte er. »Glauben Sie, daß Frau von Libois sich über ihren Gatten zu beklagen habe?«

»Sie sind ein vernünftiger Mann, der nie, weder einen Thaler, noch eine Frau verspielt hat. Auch hätten Sie so etwas bei einer Frau, wie die Ihre, nicht wagen dürfen.«

»Glauben Sie? Nun so hören Sie. Ich bin der so verbrecherische Gustav, und meine Gattin ist diese so gute, so nachsichtige Eugenie. Hätte sie mir nicht verziehen, so hätte sie ihr Glück, wie ich das meine, auf's Spiel gesetzt. Doch gestehe ich, sie wagte viel; indeß sie liebte mich, und die Liebe täuscht sich selten.«

»Eine Partie Ecarté, Herr von Libois?«

»Nein Madame, meine Karten habe ich bereits vor zwanzig Jahren verbrannt.« J. C.

M o s a i k.

Herr Alexander Dreyschock hat im königl. Opernhause zu Berlin sein zweites Concert gegeben. »Die technische Ausbildung«, sagt ein dortiger Kunstrichter, »dürfte nun wohl ihren höchsten Gipfel erreicht haben, denn über die Mechanik hinaus, welche Alexander Dreyschock in dem Spiele mit bloßer linker Hand entwickelt, ist ein weiterer Fortschritt kaum denkbar.« —

Am 10. Jänner wurde in Stuttgart »die letzte weiße Rose«, Trauerspiel in fünf Akten von Kuranda, zum ersten Male gegeben. Der Effekt dieser Aufführung war glänzend. Das Stück wurde vom Publikum wie von Kritikern auf das freundlichste aufgenommen. Ein geachtetes Stuttgarter Blatt spricht sich, nachdem es den Inhalt des Drama mitgetheilt, folgendermaßen aus: »Dies ist das Gerippe der letzten weißen Rose, das der Verfasser mit dem Glanz und Reiz einer ächt dichterischen, an wohlgewählten, sinnigen und natürlichen Bildern reichen und selten überladenen oder überschwänglichen Sprache umkleidet und durch würdige, fast immer auf der Höhe der Tragödie sich haltende Gedanken beseelt hat. Warmes tiefes Gefühl, kaum irgend durch künstliches oder falsches Empfinden gestört, weht und glüht durch die ganze Dichtung, und die Charakterentwicklung ist sehr besonnen, überlegt und durchaus frei von grellen oder gezwungenen Uibergängen.« Gespielt wurde mit wahrer Vollendung. Namentlich Moritz als Richard, Dem. Stubenrauch als Pilger und Herr Döring als Don Guez zeichneten sich aus. Die Tragödie wurde bereits auf allgemeines Verlangen wiederholt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. Jänner.

(Beschluß.)

Dem. F r e y gab die Olivia ganz im Geiste des Originals. Olivia hat Vater und Bruder verloren; sie trägt um den letzteren noch Trauerkleider, als Orsino um ihre Hand wirbt. Jung und einzige Erbin eines großen Vermögens, schlägt sie dennoch die Hand eines Fürsten aus, zieht sich in ihren Palast und in ihren Garten zurück, und lächelt höchstens zu den Späßen ihres Hofnarren, von welchem sie sagt: »Wer edelmüthig, schuldlos und von freier Gesinnung ist, nimmt diese Dinge für Vögelbolzen nicht für Kanonenkugeln«. Endlich büßt sie für die rücksichtslose Härte, mit welcher sie die Anträge des Prinzen zurückweist durch eine unbezwingliche Leidenschaft. Eine unerwartete Wendung des Zufalls macht ihr die Buße leicht, und führt ihren innigsten Wunsch zum glücklichen Ziele. — Billiger Weise kann man Dem. F r e y nicht tadeln, daß sie über die verliebten Gesten des Haushofmeisters Malvolio mehr lachte, als es recht war; denn es ist zwar ein Gemische von Unwillen und Mitleid, was S h a k e s p e a r e s Olivia den Zumuthungen ihres bethörten Dieners entgegensetzt; aber das Lachen ist schwer zu bezwingen, vorzüglich wenn es in zu starken Dosen angeregt wird. Wenn Dem. F r e y den Ausdruck der unwiderstehlichen Liebe höher steigern und näher bezeichnen wollte, würde sie dadurch nicht aus der Rolle fallen. Orsino ist ein rein passiver Charakter, folglich für Herrn F i s c h e r, dessen Individualität mehr der thatkräftigen Stärke als der sentimentalen Leidenheit zusagt, keine dankbare Rolle. Aber man hört Herrn F i s c h e r gern deklamiren, und er that als Orsino auch im Spiele sein Möglichstes.

Die Haupthandlung des glücklichen Ausganges zweier sich kreuzenden Liebesverhältnisse wird in dem S h a k e s p e a r'schen Lustspiele durch zwei Episoden unterbrochen oder vielmehr enger verschlungen. Diese zwei Episoden sind Malvolio's Bethörung und Junker Christophs Beschämung und an beiden nehmen Junker Tobias und das Kammermädchen Olivia's einen gleichen Antheil. Es gibt auch unter der Dienerschaft einen auf Rang bezüglichen Ehrgeiz, der sich manchmal übergreift und dadurch zum Hohn und Trotze auffordert. In diesem Falle ist Malvolio und seine Umgebung. Malvolio ist in Olivias Hause ein Erbstück und von der jungen Herrin wegen seines Ernstes und seiner sorgfältig strengen Hausverwaltung geachtet. Malvolio kann es sich ungestraft erlauben, einen liederlichen Oheim seiner Gebieterin, welcher in ihrem Hause lebt, oder vielmehr zecht und dumme Streiche macht, in harten Ausdrücken zur Rede zu stellen; er kann sogar seiner Herrin die Nachsicht vorwerfen, mit welcher sie die kecken Späße ihres Hausnarren duldet. Nach dieser Skizze der Gesinnung und des Benehmens muß Malvolio bis zu dem Augenblicke erscheinen, wo er in die Falle geht, welche die schlaue Maria seiner haushofmeisterlichen Würde gelegt hat. Ist diese Ansicht richtig, so bedauern wir, die Scene vermißt zu haben, wo sich Malvolio nicht bloß an den begünstigten Narren, sondern auch an Olivia's Oheim wagt, und zwar im Auftrage seiner Herrin und in Kraft seiner ämtlichen Würde. Je schärfer Malvolio's Pedanterie und Sorgfalt für das Wohl und die Ehre seiner Gebieterin genommen wird, desto komischer muß die Buße der Uiberschätzung seiner selbst erscheinen. Malvolio hat sich zu einem ungebührlichen Ernste hinaufgeschraubt, desto lächerlicher erscheint er in dem Wahne, daß ihn Olivia liebe, und durch ihre Hand zum Grafen erheben wolle. Herr P o l a w s k y fand vielleicht bei dem Umstande, daß eine Hauptscene in Malvolio's Charakterentwick-

Digitized by Google

lung nur erzählungsweise nachgeholt wird, nicht Raum genug, den umsichtigen strengen und stolzen Haushofmeister bis zur vormundschaftlichen Anmassung hinaufzutreiben; aber Malvolio's Bild schien uns auch abgesehen davon weniger scharf gezeichnet zu seyn, als es Shakespeare bis zu dem Augenblicke des gefundenen falschen Liebesbriefes ausdrücklich fordert. Malvolio darf, wenn er in der ersten Abtheilung ernst und streng genommen wird, in der Folge auch nicht greller erscheinen, als ihn Shakespeare gezeichnet hat; und wirklich schien es uns, als ob Herr Polawsky das matt untermalte Bild der ersten Abtheilung in der zweiten durch grelle Licht- und Farbengebung bis an die äußerste Gränze des Zerrbildes rücken wolle. Dem. Frey kam über das karikirte Lächeln und Schönthun ihres Haushofmeisters ganz aus der Fassung und konnte vor Lachen kaum reden. In der Scene, wo Malvolio den Liebesbrief findet, war Herr Polawsky ganz so, wie sich ihn der Dichter in dem Uibergangspunkte zu einem thörichten Wahne gedacht hat; leider waren aber die Zwischenreden der schelmischen Zuhörer seines Monologs von so geringer Wirkung, daß das Publikum nur selten lachte. Eine vorgeschobene Laube, in welcher sich die Zuhörer verstecken und doch gehört werden können, wenn sie zu sprechen haben, wäre in dieser entscheidenden Scene sehr nothwendig. Die Kammerjungfer und der Junker Tobias treiben ihren Scherz am Ende so weit, daß Malvolio nicht nur für einen Narren, sondern für einen Besessenen genommen und behandelt wird. Aber statt des Exorcisten Ehr'n Mathias erscheint in der Bearbeitung ein Doktor, welcher den Puls fühlt, — und das Zwiegespräch des bethörten Haushofmeisters und des verkleideten Narren geht im hellen Lichte vor, während der Dichter ein tiefes Dunkel wünscht, welches sich zu dem unverschuldeten Hausarreste Malvolio's besser schickt, als eine grelle Beleuchtung. Indessen gefiel die Scene mit dem verkleideten Doktor nicht weniger als Malvolio's vorangehende Liebeserklärung.— Herr Bayer gab den Junker Tobias im Geiste der derben Laune Shakespeare's, aber seine Maske schien mir für die dummen Streiche dieses Junkers zu alt. Man kann sich ja unter Tobias einen spätgebornen Oheim der Olivia denken. Wenn Herr Bayer gerade so jung erscheinen wollte, wie er seinen Merkutio gab und noch geben kann, so würde seine Maske und Haltung dem burschikosen Treiben des Tobias mehr zusagen. Aber, wie schon gesagt, es wehte uns aus seinem Spiele der frische und erquickende Odem der Shakespeare'schen Komik entgegen und Herr Bayer wurde auch unter allen Darstellern am meisten ausgezeichnet. Ein Gedächtnißfehler hätte in der Scene mit Junker Christoph Herrn Feistmantel bald aus der Fassung gebracht, aber Herr Bayer wußte zu rechter Zeit wieder einzulenken. Die Rolle des Narren ist vielleicht die schwierigste im ganzen Stücke, wäre es auch nur darum, weil wir uns von der Stellung und dem Einfluße eines Lieblings und Vertrauten unter der Schellenkappe und in der Livrée keine angemessene Vorstellung machen können; denn Hanswurst und Hofnarr sind längst eingegangene Chargen. Zudem singt der Hofnarr in Deinhardsteins Bearbeitung nicht; wogegen der Narr Shakespeare's zugleich Olivia's Hofsänger ist, und als solcher selbst bei Orsino geachtet und gesucht wird. Wer kennt nicht das Lied

„Mit Rosmarin, mein Leichenhemd,
O bestellt es!
Ob Lieb' an's Herz mir tödtlich kömmt,
Treue hält es!" u. s. w.

Dieses Lied singt der Narr dem Herzoge vor und als dieser seine Mühe belohnen will, sagt er: »Keine Mühe Herr, ich finde Vergnügen am Singen.« Bei jeder lustigen oder verdrießlichen Geschichte fällt dem Burschen ein Lied ein; er singt sogar mit Tobias und Christoph einen Kanon und gibt im Originale, nachdem Alle abgegangen sind, dem Publikum noch ein Lied zum Besten:

„Und als ich ein lustiges Bübchen war,
Hop heisa bei Regen und Wind" u. s. w.

Der Narr Olivias ist unter allen Personen des Lustspiels die klügste und besonnenste, aber er verbirgt seine geistige Uiberlegenheit und Seelenruhe hinter der Maske eines bezahlten und privilegirten Spaßmachers. In der Darstellung des Herrn Dietz sahen wir nur die keck und muthwillig aussehende Maske, nicht den Menschen, der sich in sie gehüllt und geschickt hat. In den rein lustigen Partien der Rolle mahnte er zu sehr an den Gamin de Paris und als Doktor zu sehr an die Maskerade in »Garrik zu Bristol« oder in »Rubens zu Madrid«. Herr Feistmantel gab den Junker Christoph mit sichtbarer Befangenheit, weil er wahrscheinlich fühlte, daß sich seine Komik auf einem fremden Gebiete bewege. Irre ich nicht, so ist für den Junker Christoph eine jünger aussehende und schlankere Gestalt angezeigt.

Deinhardstein hat sich selbst in der bloß annähernden Bearbeitung des Shakespeareschen Lustspiels »Was ihr wollt« ein achtungswerthes Verdienst um die deutsche Bühne erworben. Er ist dramatischer Dichter und steht einem anerkannt trefflichen Institute in Rath und thätiger Leitung vor. Es wäre sonach unbescheiden, in alle muthmaßlichen Motive einzugehen, welche Deinhardstein bewogen haben, vom Originale abzuweichen, um so mehr als sie bei seiner individuellen Stellung gerechtfertigt werden können; aber es würde sich nach Deinhardsteins ruhmlichem Beispiele gewiß lohnen, wenn auf größeren Provinzialbühnen Shakespearesche Lustspiele für die Bühne eingerichtet würden, und zwar nur in der Form einer Kürzung des Zeitwidrigen und Anstößigen und einer Beleuchtung dessen, was nach unseren Begriffen von Sitte und Mode nicht auf den ersten Blick klar werden kann.

Die Costume nach Stubenrauchs Angabe waren ausgezeichnet.

Böhmisches Theater.

Am 26. Jänner wurde auf der böhmischen Bühne Donizetti's »Liebestrank«, von Stěpánek übersetzt, zum Vortheile des Sängerchores gegeben. Diese Oper ist so allbekannt, und in diesen Blättern so oft besprochen worden, daß hier ein kurzes Referat genügen wird. Mad. Podhorsky war als Adina so ausgezeichnet, als jemals; sie trug alle größeren Nummern mit einer Wärme und Zierlichkeit vor, die ihres Gleichen sucht. Den Höhenpunkt ihrer Leistung erreichte sie im zweiten Akte, in den Duetten mit Matinozka (Dulcamara), und mit Nemorin. Nemorin wurde von Herrn Beck gegeben. Wenn man bedenkt, mit welcher Mühe er diese starke Partie in einer ihm fremden Sprache bis auf den Buchstaben auswendig lernen mußte, und wie sehr ihn die Sprache im Auftreten beengte, so wird man seine Darstellung begagirt genug finden. Der Gesangstheil war ganz gelungen. Herr Strakaty als Bělwausek (Belcore, Schönbärtchen), war so tüchtig, wie in dieser Rolle immer. Herr Brava entwickelte als Matinozka viel Laune. In der Nebenrolle der Johanka, die nur in einer einzigen Scene etwas hervortritt, war Dem. Otto etwas schwach aber nett. Die Chöre gingen gut zusammen, und die ganze Vorstellung war eine recht gelungene. Das Haus war am 26. fast überfüllt, und sehr theilnehmend. Die Hauptpersonen wurden durch lauten Beifall ausgezeichnet, insbesondere Mad. Podhorsky, welche zwei Duettsätze mit Matinozka wiederholen mußte, und Herr Beck, dessen mühsamen und gelungenen Versuch das Publikum freundlichst anerkannte. U.

Telegraph von Prag.

Am 31. Jänner d. J. wird um 5 Uhr Nachmittags unter Mitwirkung der Zöglinge des hiesigen Conservatoriums zum Vortheile des Unterstützungsfondes für dürftige Rechtshörer, im Saale zum Platteis, eine musikalisch-deklamatorische Akademie stattfinden.

Vorkommende Stücke:

1) Symphonie von Beethoven in C-moll, Nro. 5.
2) Deuxième Caprice für das Pianoforte von Siegmund Thalberg, vorgetragen von Herrn Siegmund Goldschmidt.
3) Lied von Louis Spohr mit Begleitung des Pianoforte und der Clarinette, gesungen von Mad. Podhorsky, begleitet von Herrn Siegmund Goldschmidt und Herrn Pisarzowitz, Mitglied des Orchesters am k. ständ. Theater.
4) Ein Deklamationsstück, gesprochen von Dem. Frey.
5) Lied von Kittl »die Rose lag im Schlummer«, mit Begleitung des Pianoforte, gesungen von Herrn Karl Strakaty, begleitet vom Compositeur.
6) Ouverture von J. U. D. Kleinwächter.

Eintrittskarten in den Saal à 1 fl. C.M. und auf die Gallerie à 30 kr. C.M. sind am Tage der Produktion von 4 Uhr an der Kassa, bis dahin aber in Herrn Hoffmanns Musikalienhandlung, gegenüber der Kronapotheke, zu haben.

Berichtigung.

In Nr. 10 soll es in dem Aufsatze »Musikalisches«, 10. Zeile von unten statt Orchester heißen: Conservatorium.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

// Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 31. Jänner Nro. 13. 1840.

Die Schwedenschanze.

(Eine böhmische Sage aus dem dreißigjährigen Kriege.)

Von Prof. Ant. Müller.

1.

An einem lauen heitern Septembertage (es war gerade der sechzehnte Sonntag nach Pfingsten), saß der Dorfschmied und Köhlermeister von Schwabitz mit seiner jungen Frau in der schattigen Laube, die er vor der Thüre seines Hauses selbst gepflanzt und gezügelt hatte. Auf dem reinlich gedeckten Tische duftete eine Schüssel Wildbraten, und in einem steinernen Kruge schäumte des Schmiedes Lieblingstrunk, ein gut ausgelegenes Doppelbier. Seine zwei Gesellen waren nach eingenommener Mahlzeit nach Olschwitz geeilt, wo der Stadtsyndikus einen Weinkeller eröffnet hatte, und die Hausmagd hatte sich die Erlaubniß zum Besuche ihrer Mutter erbeten, so daß das Ehepaar bis auf den Lehrjungen Jobst allein das Haus hütete. Je einsamer sich die traulich Schwatzenden fühlten, desto inniger schienen sie sich ihrer Liebe und ihres Wohlstandes zu freuen. Nur der blaue Himmel sah auf die Küsse nieder, die sie wechselten, und ihr kosendes Flüstern wurde kaum durch das Murmeln eines Wiesenbaches unterbrochen, der sich in weiten Krümmungen um Haus und Garten wand. Kein Lüftchen wehte in den Wipfeln der Tannen, welche von der Straße herüber einen wohlthuenden Schatten auf die Laube warfen. Eben schob Siebold (so hieß der Schmied) das Tischtuch zurück, um seiner Ehegattin den reinen Gewinn der vorigen Woche vorzurechnen, eben lehnte sie ihr blondes Haupt an seine Schulter, um die Züge seiner Kreide bequemer zu verfolgen, als im gegenüberliegenden Walde der Hufschlag eines galopirenden Rosses erscholl. Indem Siebold und Anne ihre Augen erhoben, setzte ein Reiter über den Graben, welcher den Wald vom Fahrwege schied. Sobald der Fremde das Schmiedezeichen an Siebolds Hause bemerkt hatte, schwang er sich vom Sattel, grüßte das Ehepaar mit einer leichten Verbeugung und fragte den Hauswirth, ob er für Geld und gute Worte sein Pferd beschlagen wolle. »Ich weiß zwar,« fuhr er fort, »es ist heute Sonntag; aber ich habe mich verirrt, mein Pferd hat ein Eisen verloren, und ist es Pflicht, am Sonntage einen Esel aus dem Brunnen zu ziehen, so könnt' Ihr auch für meinen Hans ein Uibriges thun, der, wie Ihr seht, kein Esel, sondern ein Renner vom besten Blute ist.«

Siebold erhob sich, legte die grünsammtene Mütze bei Seite, und hieß seinem Lehrjungen das Pferd anbinden und die Esse schüren. »Da das Hochamt längst vorüber ist,« sagte der Schmied, »so will ich Euer Pferd gern beschlagen. Setzt Euch indessen zu meiner Hauswirthin, und wenn Ihr hungrig und durstig seyd, so langt wacker zu, denn ich weiß wie Ihr, daß es ein christlicheres Werk sey, hungrige Menschen zu speisen, als einen Esel aus dem Brunnen zu ziehen, oder ein Pferd zu beschlagen.«

Der Fremde ließ sich nicht zweimal bitten, lehnte eine schmucke Armbrust, die an seiner linken Schulter hing, an die Wand, und nahm an der Stelle des Schmiedes Platz. Ohne sich um die Verlegenheit der jungen Frau zu kümmern, stach er zwei Wildpretschnitten auf einmal an, schlang sie hastig hinunter, und that aus dem steinernen Kruge einen so langen und herzhaften Zug, daß der Boden sichtbar wurde. Hierauf zog er seine Börse hervor, die ihren reichen Inhalt schon durch das eigenthümliche Klimpern des Goldes verrathen hätte, auch wenn er sie nicht mit einem beinahe boshaften Schmunzeln auf den Tisch ausgeleert hätte. Indem er mit der Linken den Kopf stützte, theilte er seine Dukaten in drei Häufchen und sagte halb für sich: »Es müßte mit der Hölle zugehen, wenn ich nach dreimaligem Einsatze nicht diese Füchse und wenigstens noch einmal so viel heim brächte. — Aber Spiel ist Spiel,« fuhr er nach einer Pause fort, indem er sich an die junge Frau wandte. »Nicht wahr, für Spielpfennige sind diese ungarischen Dukaten doch zu schön geprägt?«

»Ihr werdet sie doch nicht,« sagte Anne, »auf Karten oder Würfel setzen?« —

»Das nicht, meine schöne Frau! Aber es ist morgen

Digitized by Google

großes Vogelschießen in Niemes, und ich kann ein wenig mit der Armbrust umgehen. Vielleicht schütte ich übermorgen zwei- dreimal so viel auf Euern Tisch aus, als dieser ganze Bettel beträgt. Unter Andern, es soll in dieser Gegend ein ausgedienter Arkebusier, Namens Siebold hausen, der es im Pfeilschuße mit dem Teufel aufnehmen soll?«

»Ob er es gerade mit dem Teufel aufnimmt, weiß ich nicht; aber wenn dieser ausgediente Arkebusier Siebold heißt, so kann es kein anderer seyn, als mein Mann.«

»Nun das freut mich. Und ist er nicht zum Schießen geladen?«

»Ei, das will ich meinen. Aber mein Mann ist kein Freund von blauen Montagen, und bleibt mir zu Liebe daheim. Sonntags macht er manchmal einen Narren mit, schießt in die Scheibe, trinkt und spielt Karten, aber an Werketagen ist er wie an seinen Amboß geschmiedet. Warum sollte ich ihm nicht an Sonn- und Feiertagen eine Freude gönnen?«

»Daran habt Ihr vollkommen recht, besonders, da auch Spielen und Wetten ein Handwerk ist, welches seinen goldenen Boden hat.«

»Nein, nein, nein! Mein seliger Vater pflegte zu sagen:

Dirnenmitgift und Spielergewinnst,
Hat der Teufel im höllischen Feuer gemünzt.

Ich rühre keinen Pfennig von seinem Spielgelde an, und weiß nicht, wo er die gewonnenen Thaler hinversteckt hat!«

»Ihr denkt zu streng, liebe Frau!«

»Gerade so streng, wie eine Christin soll. Beliebt es Euch noch, von diesem Braten zu kosten, und unser Doppelbier zu versuchen?«

»Nur, wenn ich für Eure freundliche Bewirthung erkenntlich seyn darf.«

»Das heißt, bezahlen darf. Mein Herr! Ihr seyd ein Fremder, denn sonst müßtet Ihr wissen, daß uns zwar die Sachsen und Schweden grausam mitgenommen haben, daß wir aber dennoch der uralten Sitte der Gastfreundschaft treu geblieben sind.«

Mit diesen Worten erhob sich Anne, um den leeren Krug zu füllen, und den unbekannten Gast mit einem Pfannenkuchen zu bewirthen, den sie zum Abendimbiß bestimmt hatte. Mittlerweile verschränkte der fremde Reiter seine Arme, drückte den Rücken an die Stuhllehne, streckte die Beine gerade vor sich aus, senkte sein Haupt und schoß so finstere Blicke in die Schatten des schweigenden Waldes, daß es Annen, als sie in die Laube trat, beinahe vor der unheimlichen Gestalt graute. Auf die Frage, ob ihm etwas fehle, raffte sich der Reiter zu einer Freundlichkeit zusammen, welche der jungen Frau nicht weniger unheimlich erschien, als kurz vorher seine stieren Blicke. »Schöne Frau!« sagte er, »es müßte mich Alles trügen, wenn Ihr kein Stadtkind seyd.«

»Warum?« fragte Anne verwundert.

»Dieses Wangenroth, dieser weiße Hals, dieser runde Arm —«

»Wißt Ihr denn nicht, daß frische Luft, Quellwasser, Arbeit und gutes Gewissen die Wangen färben und den Arm rund machen?« —

»Und Eure klugen Antworten —«

»Ich habe sie drei tüchtigen Lehrmeistern zu verdanken, meinem seligen Vater, dem Eremiten Anselm und meinem Manne, der die Welt als braver Soldat gesehen hat. So bin ich hier aufgewachsen und gediehen, wie die erste beste Wiesen- oder Waldblume, und es gibt in unserm Dorfe Weiber, von denen ich noch viel lernen kann. Aber sagt mir, wart Ihr nicht auch Arkebusier, wie mein Mann, denn Ihr rühmtet Euch, ein guter Schütz zu seyn.«

»Ihr habt es errathen.«

»Und wem dientet Ihr?«

»Dem, der mich bezahlte, — gerade wie Euer Mann.«

»Mein Mann war immer gut kaiserlich und gut katholisch gesinnt, und es thäte mir leid zu hören, daß Ihr unter den Lutherischen gedient habt. Wer seyd Ihr?«

»Ei, ei! schöne Frau! Ihr rühmt Eure Gastfreundschaft, und scheut Euch nicht, einen Fremden wie ein Blutrichter auszufragen? Aber das soll uns nicht entzweien. Ich heiße Patkany, bin der Förster und Leibjäger des Grafen Isolan und habe mir mein Amt gegen die Schweden vor Prag verdient.«

Anne erröthete über Patkany's Vorwurf, reichte ihm die Hand, und rief ihrem Manne, der indessen das Pferd beschlagen hatte, und in die Laube trat, freudig zu: »Sieh da in diesem Herrn Deinen Kriegskameraden bei der Belagerung Prag's.« Siebold erinnerte sich genau, Patkany in den letzten Jahren des Schwedenkrieges gesehen zu haben, zweifelte jedoch, ob es derselbe Ungar sey, an dessen Seite er das neustädter Thor gegen die Schweden vertheidigen half. Dessenungeachtet gab eine Rede die andere, und als Anne den leeren Krug wieder gefüllt hatte, bat Siebold den Gast, nicht zu früh aufzubrechen, indem er Niemes auf geradem Fahrwege noch zeitig genug erreichen könne. Am Ende dutzte man einander, und es fehlte nicht an wiederholten Toasten auf das Wohlseyn Kaiser Ferdinands des Dritten, der gesammten österreichschen Armee und des Grafen Isolan.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein böhmischer Reisender in Afrika.

Wir haben unsern Lesern von reisenden Böhmen in Asien und Amerika berichtet: jetzt können wir an diese im Interesse der Religion und Wissenschaft thätigen Männer einen neuen würdigen Namen reihen, aber leider nicht nach Originalbriefen, sondern nach englischen Zeitungsberichten. Der berühmte Reisende in Abyssinien, Anthony d'Abbadie, schreibt der Redaktion des

Digitized by Google

Londoner Athenäums über diesen unseren Landsmann Folgendes aus Kahira:

»Ich habe einen Reisenden in Afrika kennen gelernt, welcher nach einem so langen Zeitraume in die Fußstapfen Burkhardts tritt. Ignaz Palme,*) den ich hier kennen lernte, ist ein geborener Böhme, und hat nicht nur dereinst Anspruch auf eine Stelle unter den berühmtesten Reisenden, sondern ist bereits jetzt ein sehr erfolgreicher; denn er hat eilf Monate in den ungesundesten Gegenden Kordofáns (ein Oasenland westl. von Nubien) zugebracht. Er spricht italienisch, französisch und arabisch, doch schreibt er seine Aufsätze in deutscher Sprache. Seine Instrumente sind nur eine Uhr und ein Compaß, doch werden diese für eine übersichtliche Aufnahme des Landes in der Mehrzahl von Fällen genügen. Er hat das lebhafteste Verlangen, nach Darfur (noch westlicher) zu reisen, welches Land er in mehren Ausflügen in zwei oder drei Jahren erforschen zu können meint. Seine Anlagen zu Reisen der Art sind die günstigsten, die man denken kann, und es wäre vielleicht schwer, einen Mann zu finden, der zur Durchforschung des Inneren von Afrika geeigneter wäre, als Ignaz Palme. Uiber seine bisherigen Reisen in Kordofán hat er ein Werk geschrieben, das Rüppells Reisewerke an Umfang wenig nachsteht. Leider wird es schwerlich vor das Publikum kommen, wenn Palme nicht einen Gönner unter den Freunden der Geographie findet, der die Herausgabe unterstützt. Er theilte mir seine Handschrift mit, und erlaubte mir freundlichst, einige Stellen in Bezug auf den Lauf des weißen Nils zu kopiren und bekannt zu machen. Dieser Lauf wird den mannichfaltigen Nachrichten zufolge, welche Palme von Sklavenhändlern und Negersklaven aus dem Innersten Afrikas einzog, auf unsern Karten viel zu kurz, und zu weit südlich angegeben.« **)

Mosaik.

Die in d. B. bereits erwähnte große Cantate von Mayerbeer (der den Winter über mit seiner Familie in Baden lebt) für die Vermälungsfeier der Königin Victoria ist nun beendet. Die Composition hat einen Umfang von zwölf Foliobogen kleiner Schrift. Die Tenorstimme ist für eine so hohe Lage geschrieben, daß nur ein Künstler ersten Ranges sie ausführen kann. — —

Berichten aus Frankreich zufolge hat man daselbst Versuche gemacht, Brod aus Runkelrüben mit einem kleinen Beisatze von Mehl zu backen. Dies Brod soll sehr schmackhaft seyn, und hat den großen, und besonders zur Zeit der Theuerung beherzigenswerthen Vortheil, daß man, bevor man das Fleisch der Rüben zu Brod verwendet, bereits fünf- oder sechserlei andere Produkte daraus bereitet haben kann. — —

Der »Progrès du Pas de Calais« erzählt einen Fall, welcher, wenn er wahr ist, von einer fast unglaublichen Fruchtbarkeit der Sperlinge zeugt. Vergangenen Frühling befestigte nämlich Jemand ein irdenes Gefäß mit weiter Oeffnung vor dem Fenster. Bald kam ein Spatz herbeigeflogen, baute sich in dem Topfe ein Nest, und legte Eier. Bevor er aber zu brüten anfing, nahm man ihm während seiner Abwesenheit die Eier weg. Der Spatz kam, sah seine Eier nicht, und legte, statt sich darüber zu verwundern, neue. Auch diese wurden ihm genommen, und der Spatz war so gutmüthiger Natur, daß er, um dem Beobachter den Spaß nicht zu verderben, immer und immer wieder neue Eier in den Topf legte, und zwar bis in den August hinein, wo ihm endlich der Witz etwas langweilig geworden zu seyn schien, denn er ließ sich von der Zeit an nicht mehr bei jenem Topfe sehen, in welchen er nacheinander 56 Eier gelegt hatte! Der brave Beobachter verdient aber für diesen Eierdiebstahl ein Monument, denn da nach Buffon ein Paar Spatzen einen Scheffel Getreide jährlich verbrauchen, so hätten diese 56 Eier, falls sie zu Spatzen geworden wären, 28 Scheffel Getreide im ersten Jahre, und wenn jedes Paar wieder 56 Eier gelegt und ausgebrütet hätte, im zweiten Jahre 812 Scheffel, im dritten Jahre bei fortgesetzter Vermehrung 22,764 Scheffel Getreide verbraucht, u. s. w. — —

In keiner Hauptstadt gibt es so viel Wittwen, wie in Paris. Nach der letzten Zählung belief sich deren Anzahl auf 53625. — —

Eine schöne versteinerte Fichte wurde in einem Steinbruche im südlichen Schottland ausgegraben. Stamm, Aeste und Blätter sind im festen Steine so scharf und genau ausgeprägt, wie sie noch jetzt in der Nachbarschaft wachsen. Dabei lag ein Klumpen von fünf versteinerten Nüssen. Baum und Nüsse fand man dreißig Fuß unter der Oberfläche, d. i. zwanzig Fuß über dem Meeresspiegel. Sie waren dunkelbraun von Farbe, während der umgebende Stein bläulich-weiß ist; dadurch erhalten die Trümmer das Aussehen der schönsten Frescomalerei. — —

Von Schillers Glocke ist in dem Januarhefte des New-Monthly-Magazine eine englische Uibersetzung (von J. J. Merrivale) mitgetheilt. An Mißverständnissen fehlt es darin nicht; so übersetzt Merrivale z. B. die »zähe Glockenspeise« durch »the bell's thick gruel« (der Glocke dicke Grütze). »Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben« ist übersetzt: »The man must a-field, where foes are alive« (wo Feinde leben). Die letzte Zeile der Verse:

Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volksbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand:

wird so wiedergegeben, als stände: »Walzt das Ungeheuer, Brande (ein Brand, der als Ungeheuer durch die Straßen walzt.) — —

Ein alter, sehr jovialer Journalist war häufig der Tischgenosse eines berühmten pariser Banquiers, und wurde zuletzt auch dessen Schuldner in Geldangelegenheiten. Der Zahlungstag des Wechsels folgte, aber nicht die Zahlung; der Banquier jedoch sprach kein Wort darüber, nur sah er mit Schmerz, daß sein unterhaltender Gast seine Tafel mied. Er ließ ihn also verfolgen. Nach einigen Tagen wurde der Schuldner verhaftet, und — nicht in's Gefängniß, sondern zum Banquier und zwar gerade zur Mittagsstunde geführt. »Mein Herr,« sagte der Gläubiger sehr ernst zu seinem Gefangenen, »nehmen Sie sich wohl in Acht! So oft Sie ohne giltige Ursachen meinen Einladungen nicht folgen, werde ich Sie arretiren lassen.« — »Sie thun nicht mehr als Ihre Pflicht,« erwiederte der Schuldner ruhig, »Sie sind zur Alimentation verpflichtet.» — —

In England ist neuerlich eine seltsame Frage aufgestellt worden. Es handelt sich nämlich darum, ob nach der neuen Gefängnißakte die Gefangenen einer den andern rasiren dürfen, oder ob dazu freie Personen verwendet werden sollen. Im letzteren Falle würden die Kosten für die Grafschaft Middlesex allein jährlich 2000 fl. C. M. betragen. — —

Se. Hoheit, Prinz Paul von Würtemberg, ist im Dezember aus Kahira nach Oberegypten, Sennaar, Fasogle und Habesch abgereist. — —

Das Gerücht, daß die philharmonische Gesellschaft zu London in der Season 1840 Berlioz' große Symphonie »Romeo und Julie« aufführen würde, erweist sich als ungegründet. Die Direktoren sind noch gar nicht mit dem Compositeur in Unterhandlung getreten. — —

Der bekannte Schriftsteller Paul Lacroix, noch bekannter unter seinem Pseudonymen Jakob Bibliophile, ist durch schlechte Buchhändlerspekulationen und üble Wirthschaft in so zerrüttete Vermögensumstände gekommen, daß er seine reichhaltige Bibliothek öffentlich versteigern muß. Man erwartet, daß die französische Regierung die ganze Sammlung an sich bringen werde. —

Auf dem Drurylane-Theater in London ist ein neues Trauerspiel von Haynes, »Maria Stuart«, in der vorigen Woche gegeben worden. — —

*) Oder, wie d'Abbadie schreibt, Pallme.

**) Einige nähere Angaben Ign. Palme's über diese innerafrikanischen Verhältnisse wird das „Panorama des Universums" enthalten.

Die Red.

Digitized by Google

Vorbericht zur Produktion der Oper »Medea.«

Samstag den 1. Febr. wird zum Vortheile des H. Emminger Cherubini's tragische Oper »Medea« aufgeführt. Dieses Meisterwerk kann der gegenwärtigen Generation für eine Novität gelten; denn Cherubini's »Medea« ist meines Erinnerns seit mehr als zwei Decennien nicht gegeben worden. Deßhalb glaube ich den Lesern dieser Blätter, welche das Theater besuchen, einen Dienst zu erweisen, wenn ich sie noch vor der Produktion in einem kurzen Auszuge auf den Text der Oper aufmerksam mache.

Jason und Medea hatten nach ihrer Vertreibung aus Thessalien zu Korinth in einer glücklichen Ehe gelebt, als der Haß des Volkes, welcher die Zauberin Medea auch in Korinth verfolgt und die jugendlichblühende Schönheit der Tochter des korinthischen Königs Kreon das Band der treuen Liebe löst. Dem Könige liegt eben so viel daran, Medea zu entfernen, als in Jason einen heldenmüthigen und gefürchteten Eiden seines Reiches zu hinterlassen; und so wird Medea von ihrem treulosen Gatten aus dem Hause und von dem Könige aus Korinth verwiesen. Sie verbirgt sich rachebrütend, bis Jasons und der Königstochter Dirce Vermälungsfeierlichkeiten beginnen, — und mit diesen fängt auch der erste Akt der Oper an. Dirce liebt Jason, aber kaum gelingt es den Freundinen der Fürstentochter, sie aus einer beunruhigenden Bangigkeit zu reißen, welche sie bei dem Gedanken an Medea befallen hat (Nr. 1. Introduktion). Auch die Geschenke der Gefährten Jasons, nämlich das goldene Vließ und ein goldenes Modell des Schiffes Argo beunruhigen sie mehr, als daß sie sie erheitern können, denn an beide knüpft sich der Name »Medea«, welche den Argonauten das goldene Vließ erringen half. Der zufällig ausgesprochene Name »Kolchis« bringt die Fürstentochter aus aller Fassung (Nro. 2. Chor der Argonauten). Zwar gelingt es Jason, sie zum Vertrauen auf seinen Schutz und auf die Huld der Götter zu erheben (Nro. 3. Arie), aber Dirces Ahnung geht leider in Erfüllung; denn es unterbricht den Hochzeitsreigen ein Bote mit der Nachricht, daß ein Weib Einlaß begehre, und dieses Weib ist Medea. Sie erscheint mit den Ansprüchen ihres Unglücks und ihres Rechtes, und das Volk zittert vor dem Gedanken, daß sie diese Ansprüche mit Zaubermacht durchsetzen könne. Der König gönnt ihr nur noch bis zu Sonnenuntergang Aufenthalt in Korinth und ergießt sich in Ausbrüche des Zornes, welche jedoch mehr geeignet sind, Dirce noch tiefer zu erschüttern, als Medea im Mindesten einzuschüchtern (Nro. 4. Duett mit Chor). Selbst wenn sie stumm trotzt, ist Medea fürchterlich; Alle verlassen den Schauplatz, nur Jason bleibt mit Medea zurück. Auf eine recitirende Scene (Nro. 5) folgt die Schlußnummer (Nro. 6) des ersten Aktes, nämlich ein leidenschaftliches Duett zwischen Jason und Medea, in welchem die letztere nach vergeblichen, ihren Stolz erniedrigenden Bitten den Entschluß ausspricht, das neu geknüpfte Liebesband zu zerreißen, und allen Drohungen zum Trotze nicht zu fliehen.

Der zweite Akt beginnt mit einer Scene, welche auch Medea's Mutterherz tief verwunden muß. Sie hat ihrem Gemal zwei Kinder geboren, will sie in Kreons Palaste sehen, und wird von der Pforte abgewiesen. Einige Augenblicke nachher erfährt sie aus dem Munde ihrer Dienerin Neris, daß die Bürger von Korinth im Wahne, Medea sey an den letzten Mißjahren Schuld, ihr Haupt vom Könige begehren. Dennoch erwartet sie ruhig des Königs strafende Blicke. Als Kreon erscheint und sie anklagt, daß sie seinen Verweisungsbefehl übertreten habe, beugt sie ihren Stolz bis zur fußfälligen Bitte. Sie fleht nur um eine entlegene Hütte und um die Gnade, manchmal ihre Kinder sehen zu dürfen. Der König aber beharrt auf dem Beschluße der Landesverweisung (Zwischenakt, Nro. 7, dann Nro. 8 Terzett mit Chor). Nur das Eine erfleht sie vom Könige, daß er ihr noch einen Tag gönne, um ihre Kinder zum letzten Male zu segnen. Dazu muß aber auch Jason einwilligen, der sich am Ende durch ihre Thränen erweichen und durch das Versprechen verlocken läßt, daß sie Korinth auf ewig verlassen werde. Nun steht ihr Entschluß fest. (Nro. 10). Sie sendet Neris mit einem Zauberschmucke an die Braut. Schon zieht aber das Brautpaar in den Tempel der Juno (Nro. 11), und mit der vollzogenen Vermälung ist auch Jasons und Medea's Kindern das Todeslos gefallen.

Nach einem bedeutsamen Zwischenakte (Nro. 12) besteht Medea den letzten Kampf mit dem blutigen Entschluße des Kindermordes (Nro. 13). Als sie endlich erfährt, daß der Zauberschmuck seine Wirkung erreicht hat, daß die Geschmückte und den Palast ihres Vaters ein unauslöschliches Feuer verzehre, als sie endlich Jason verzweifeln hört: eilt sie in den Tempel, in welchen Neris die Kinder verborgen hat. Das bestürzte Volk und Jason suchen die Fürchterliche auf (Nro. 14), da tritt Neris unter sie, und fleht Jasons Hilfe für seine blutenden Kinder an. Es ist zu spät. — Die Thore des Tempels fliegen auf, Medea zeigt auf die Leichen der Knaben, und verschwindet auf einem Drachenwagen in den Wolken.

Der geneigte Leser dürfte vielleicht fragen, warum Cherubini's »Medea« bei der auf theatralische Effekte berechneten und wohl abgerundeten Handlung so lange ausgesetzt worden ist? Der Grund hievon liegt keineswegs in dem problematischen oder vom Publikum nicht anerkannten Werthe der Musik, die vortrefflich ist, sondern in zwei Umständen, welche die Musik nur theilweise angehen. Erstens wird die Musik durch gereimte und reimlose Jamben unterbrochen, deren effektvolle Deklamation man wohl von einem Schauspieler, nicht aber von einem Sänger zu fordern berechtigt ist. Einige Kunstfreunde ermunterten den Herrn Kapellmeister Skraup, zu der zweckmäßig gekürzten Prosa Recitative zu schreiben, wogegen sich seine Bescheidenheit anfangs sträubte, endlich aber dem überwiegenden Grunde der größtmöglichen Zweckmäßigkeit nachgab. Er schrieb also zehn Recitative, welche die Gesangsstellen klar und wirksam vorbereiten und verbinden. Ich mache aufmerksam auf die Stellen »Ist dies der Ort, wo Meineid sicher wohnet« (Medea Akt 1 vor Nro. 4), dann in derselben Scene »Volk von Korinth, was zitterst Du?« und »Mit all' dem Recht, das mir mein Unglück gibt«; ferner in der ersten Scene des 2. Aktes »Beleidigt nicht die zarte Mutterliebe, ich würde sonst das Ungeheure wagen,« und später »O still mein Herz, nur jetzo rede nicht«, und vor dem Finale des 3. Aktes auf den Schmerzensruf »Ach, meine Kinder ꝛc.« Herr Skraup hat sich durch seine Reciten ein schätzbares Verdienst um diese Oper erworben; denn in Tondichtungen tragischer Art sollte der Gesang nie durch Prosa unterbrochen werden, und die Erfahrung lehrt, daß die Sänger viel leichter singen und spielen, wenn sie sich nicht alle Augenblicke zur Prosa herabstimmen, und wieder zum Gesange hinaufstimmen müssen. Wie wir hören, hat Herr Skraup auch das Orchester nach der modernen Besetzungsweise verstärkt, und somit einem zweiten, wenn auch nur relativen Uebelstande abgeholfen. Wir dürfen also von der Vorstellung des 1. Februar einen Genuß erwarten, der uns mindestens nicht in den Opern der neuesten italienischen Meister geboten wird.

Telegraph von Prag.

Am 2. Febr. wird zum Vortheile des talentvollen Mitgliedes der böhmischen Bühne, Herrn J. G. Kolár, das von ihm selbst nach Theodor Hells deutscher Bearbeitung übersetzte Melodram »die beiden Galeerensklaven, oder die Mühle bei Alderon« auf der böhm. Bühne aufgeführt werden. Herr Kolár ist seiner Routine und seines gefälligen Spieles wegen bei den Besuchern der genannten Bühne so beliebt, daß es keines prophetischen Blickes bedarf, um ihm für seine Beneficevorstellung ein sehr volles Haus vorherzuverkündigen. K.

Da zwei der glänzendsten Bälle bereits vorüber sind, so dürfte den tanzlustigen Lesern und Leserinen die Nachricht doppelt willkommen seyn, daß das hier garnisonierende löbliche Offizierscorps auch heuer drei Bälle geben wird, nämlich am 5., 19. und 26. Februar. Von dem mit einer Lotterie von bedeutenden Gewinnsten verbundenen Balle zum Besten des Armenhauses hören wir, daß eine Gesellschaft von Damen an der glänzenden Ausstattung der Lotterie den lebhaftesten Antheil nehme. Es ist schön, daß Prags Frauen und Jungfrauen die fröhlichen Kreise unserer Tanzunterhaltungen nicht nur durch ihre Gegenwart erheitern und beleben, sondern auch der altersschwachen Armuth eingedenk sind, welche sich an dem geselligen Vergnügen der Jugend nicht einmal als Zuschauer erfreuen kann. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Februar **N^ro. 14.** 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

»Aber sage mir,« fragte Patkany, »wie Du Dich nach fünfzehn tapfern Dienstjahren in diese Dorf- oder vielmehr Waldschmiede hersetzen konntest?«

»Du würdest an meiner Stelle dasselbe gethan haben,« antwortete Siebold. »Als ich vor acht Jahren zum ersten Male diese Wälder sah, hatte sich eine Abtheilung Schweden etwa drei Viertelstunden von hier fest verschanzt, um einem fliegenden Corps von Plünderern den Rücken zu decken, und dem hungernden Landstriche diesseits des Geschkens die Zufuhr aus dem leitmeritzer Kreise abzuschneiden. Wir sollten nun die Schweden Knall und Fall aus ihren Verschanzungen werfen. Wiewohl uns der Feind an Zahl überlegen war, gelang es uns dennoch, die Wälle zu ersteigen. Schon glaubten wir, gesiegt zu haben, als vier oder fünf feindliche Pulverkarren in die Luft flogen, und Tod und Entsetzen um sich verbreiteten. Mit einem furchtbaren Geschrei stürzte nun der Feind in die gelichteten Reihen der Erschrockenen. Wir flohen über Hals und Kopf, um die waldigen Anhöhen zu erreichen, die wir gegen einen augenblicklichen Uiberfall verschanzt hatten. Die Schweden verfolgten uns bis zu den Schanzgräben. Hier aber sammelten wir uns, und schickten sie mit blutenden Köpfen heim. Das Gefecht dauerte bis in die sinkende Nacht. Da sie uns nichts anhaben konnten, so kühlten sie ihre Rache an den unschuldigen Bewohnern des Dorfes Schwabitz, welches dazumal den Umfang eines bedeutenden Marktfleckens hatte. Sie zündeten es an vier Ecken an, und nicht lange, so rannten in der furchtbaren Beleuchtung einer blutrothen himmelhohen Flamme Menschen und Thiere über Stoppel und Wiesen dem Berge zu, den wir besetzt hielten; denn sonderbar genug trieb ein scharfer Ostwind die glühende Lohe gegen das Schwedenlager mit einer Heftigkeit, daß selbst kerngesunde Waldbäume Feuer fingen. Wir haben in diesem unheilvollen Kriege des Elends genug gesehen; nichts hat mich aber so tief ergriffen, als der Anblick meiner Anne, die damals erst fünfzehn Jahre zählte, und ihres sterbenden Vaters, den sein ältester Geselle und ein frommer Eremit den Berg hinanschleppten, während der bereits mutterlosen Tochter vor Angst und Gram die Knie brachen.« Anne bedeckte bei diesen Worten schluchzend ihre Augen. »Ich legte den Kranken,« fuhr Siebold fort, »auf mein Strohlager, deckte ihn mit meinem Mantel zu, und führte, während ihm der Eremit die Beichte abnahm, das vor Seelenschmerz und Kälte zitternde Mädchen zum nächsten Lagerfeuer. Was mich besonders an die Leidende anzog, war eine auffallende Aehnlichkeit mit meiner jüngsten Schwester, deren Tod mir kurz vorher gemeldet worden war. Als ich den Kranken mit einem herzzerreißenden Tone die Worte wiederholen hörte: »O meine Tochter! meine arme Tochter!« trat ich zu seinem Sterbelager und sagte: für Eure Tochter wird Gott sorgen, und dieser würdige Priester; braucht Ihr aber noch den Trost eines ehrlichen Soldaten, so nehmt für sie diese Börse mit hundert Goldgulden. Ich kann morgen fallen, und möchte mein Erspartes nicht gern in den Händen eines hungerleidenden Reichsfeindes wissen. Dabei übergab ich die Börse dem Eremiten, bat ihn, für das Mädchen zu sorgen, und gelobte mit einem heiligen Eide, die Waise aufzusuchen, wenn mich Gott den Frieden erleben ließe. Das habe ich denn auch gethan, und wiewohl ich zwanzig Jahre älter bin, als mein Weib, so hat mich doch kaum die eigene Mutter so treu und zärtlich geliebt, als mir mein gutes Annchen zugethan ist.«

Siebold küßte sein Weib, das sich bei diesen Worten auf seine Hand gebeugt hatte. Er streichelte ihr blondes Haupthaar mit dem Ausdruck eines Seelenfriedens glatt, für welchen Patkany keinen Sinn zu haben schien, denn er wandte sich ziemlich kaltblütig mit der Frage an Siebold: »Ob die Oesterreicher nicht etwa in einem zweiten Sturme die Scharte ausgewetzt hätten?«

»Ei wohl!« versetzte Siebold. »Eben als der Alte verschieden war, meldeten die Vorposten einen isolanischen Offizier mit Succurs. Wir mußten uns schlagfertig machen, einen Umweg um Schwabitz nehmen

Digitized by Google

und die Schwedenschanze beim Mondscheine, und so lange noch die brennenden Trümmer des Dorfes leuchteten, zum zweiten Male angreifen. Ich glaube, der Ingrimm half uns diesmal siegen, denn der Feind wehrte sich eben so tapfer, als zuvor; aber wir setzten ihnen zu, wie angeschossene Eber, und richteten ein fürchterliches Blutbad an. Bei dieser Affaire überzeugte ich mich zum ersten Male, daß der Glaube an kugel-, stich- und hiebfeste Menschen nicht ganz ohne Grund sey.«

»O pfui!« fiel ihm Anne in's Wort, »an solchen gotteslästerischen Unsinn, an ein Bündniß mit dem Teufel kannst Du glauben?«

»Ob mit dem Teufel oder mit geheimen Kräften menschlichen Witzes, weiß ich nicht, so viel ist ausgemacht, daß ich an der Schwedenschanze versucht war, an die schwarze Kunst zu glauben. Ein schmächtiger, aber knochiger Kerl mit funkelnden schwarzen Augen zielte so geschickt und sicher, daß auf jeden Schuß ein Mann fiel. Ich stellte mich hinter eine Tanne, nahm den Schweden scharf auf's Korn und schoß ihm mitten in die Brust. Er taumelte zurück, wie einer, den man mit einem Zaunpfahl niederwirft. Erst als der Unhold aus dem Vordergliede verschwunden war, erstiegen wir den Wall und zogen unsere Säbel. Siehe, da dringt derselbe Zigeunerbursche von einem Schweden, den ich erschossen zu haben glaubte, rüstig und wohlgemuth auf mich ein. Ich habe in Nürnberg die Fechtschule mitgemacht, und kann es noch jetzt mit einem gewichsten Haudegen aufnehmen; dazumal ging mir aber vielleicht vor geheimem Grauen, Muth und Athem aus. Schon hielt ich mich für verloren, als mein Gegner von einem Offizier gerufen wurde. Er warf seinem Befehlshaber einen Seitenblick zu, ich ersah meinen Vortheil, und versetzte dem Schweden mitten auf den Schädel einen Hieb, daß er rücklings fiel und die Beine gegen die Wolken streckte. Das Gefecht trennte mich hierauf von unserem Angriffspunkte, aber wer beschreibt mein Erstaunen, als ich etliche Minuten darauf denselben Schweden mit einem meiner Kameraden auf den Stoß fechten sah. Ich warf mein Gewehr weg, packte ihn von hinten, schwang ihn in die Luft, drosselte ihn aus Leibeskräften, und warf ihn zu Boden, fiel aber leider der Länge nach über meine Last hin, und als ich mich nach etlichen Fußtritten und Rippenstößen losgemacht hatte, schrieen meine Kameraden »Victoria!« und der verwünschte Schwede war verschwunden.«

Patkany lächelte während dieser Erzählung mit Seitenblicken auf Anne, die sie ihres Mannes wegen erröthen machten. Siebold bemerkte es und fragte ziemlich ungehalten, ob Jemand an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln möge, wenn er sein Ehrenwort einsetze.

»Mit Erlaubniß, Herr Kamerad,« versetzte Patkany. »Die Geschichte kann insofern wahr seyn, als Du in drei verschiedenen Personen dieselbe zu sehen glaubtest. Sagtest Du nicht selbst, daß Ihr im Mondschein fochtet?«

»Das sagte ich, aber ich versichere Euch, daß es so hell war, wie am lichten Tage. Ich könnte noch jetzt zur Verfolgung des Burschen einen Steckbrief in die Feder diktiren und in bester Form beschwören. Die Statur mittelgroß und hager, aber von kräftigen Knochen und Muskeln, die Stirne niedrig, die Augenbrauen buschigt und rabenschwarz, wie das lange Haupthaar, die Augen dunkelbraun und stechend, die Gesichtsfarbe gelblich, die Nase dünn und gezogen wie die Eure, die Lippen fein geschnitten, just wie die Euren. Um die Mundwinkel zuckte ein verwünschtes Lächeln, gerade wie Ihr jetzt lacht, und beim allmächtigen Himmel, auch Eure Stirne ist kurz, auch Eure Gesichtsfarbe gelb. Hättet Ihr einen schwedischen Hut auf und ein schwedisches Wams an — —«

»— — So wäre ich der wiedererstandene Zigeunerbursche, den Du zuerst erschossen, dann erschlagen und zuletzt erdrosselt hast. Kamerad! Ich fürchte, Dein Doppelbier hat Dir heute einen eben so bösen Streich gespielt, als das Mondlicht vor der Schwedenschanze.«

»Mag seyn, daß ich mich in der Person geirrt habe; aber die Historie ist doch wahr, und bleibt wahr, oder ich will fortan keinen Hammer mehr anrühren. Aber da hat mich der Henker von unserer Heiratsgeschichte abgelenkt. Wo blieb ich denn stehen? — Ja, so war's. Als ich vor acht Jahren meine Anne wiedersah, war sie eine blühende, wohlerzogene Jungfrau geworden, von meinen hundert Goldgulden hatte Pater Anselm keinen Heller ausgegeben, und da ich noch ein hübsches Sümmchen väterlichen Erbtheils mitbrachte, so machte ich mich hier in der Profession ansässig, die ich vor meinem Soldatenleben gelernt habe. Es freut mich übrigens, daß ich einen braven Kameraden bei mir bewirthet, und mit eigener Hand sein Pferd beschlagen habe. Ihr braucht mir nur das Eisen zu bezahlen, und das ist keinen guten Groschen werth. Also auf Wiederkommen Kamerad, bis ich eine größere Rechnung machen kann.«

»Siebold!« sagte Patkany, als er sich vom Stuhle erhob, »wir werden uns öfter sehen, wenn es Dein liebes Weib erlaubt.« Anne dankte durch eine stumme Verbeugung und Siebold drückte die dargebotene Rechte des Scheidenden mit der derben Herzlichkeit eines gewesenen Kriegsmannes. »Wenn Ihr,« sagte er, »etwa in vier Wochen wieder einsprächt, und ich Euch zum Gevatter bäte, nicht wahr, Ihr würdet es nicht ausschlagen? Denn, daß mich mein liebes Annchen bald zum Vater machen wird, werdet Ihr auf den ersten Blick weggehabt haben. Und wißt Ihr was, ich lade Euch zu Liebe des olschwitzer Syndikus Tochter zur Taufe. Es ist eine schmucke Dirne, und ich hätte sie, weiß Gott, geheiratet, wenn ich mein blondes Spitznäschen nicht früher gekannt hätte. Also auf Wieder-

Digitized by Google

schen Kamerad, und von wegen des bewußten Schweden und der Vergleichung mit Euch — nichts für ungut!«

Patkany erwiederte Siebolds Händedruck ziemlich kalt und wollte auf sein Roß steigen, als er sich seiner Armbrust erinnerte, und den Schmied bat, sie ihm zu reichen.

»Ei der Tausend!« rief Siebold, »das nenn' ich mir ein Meisterstück. Mit Silber und Elfenbein ausgelegt, glatt, häbig, und fest, und die Feder massiv und von englischem Stahle. Erlaubt, ob ich sie spannen kann.«

Er setzte bei diesen Worten die Armbrust an den Boden, und zog die Sehne mit steigender Kraftanstrengung bis auf einen halben Zoll von der Kerbe an. Das Blut schoß ihm in's Gesicht, die Stirnadern schwollen und klopften sichtlich, und als endlich der Strang einschnappte, warf er das Gewehr mit einem tüchtigen Kernfluche zu Boden, hob es aber schnell wieder auf, und reichte es, während er mit der Linken über die Stirn fuhr, und das Gesicht abwendete, dem Patkany, der sich nur mit Mühe des Lachens erwehrte. »Für wahr,« sagte er begütigend, »zehn Meilen in der Runde spannt diese Armbrust Niemand, als ich und Du.«

»Mich ärgert es nur,« sagte Siebold, »daß man dem schmucken Dinge nicht die Schweißtropfen ansieht, die es mich gekostet hat. Bisher glaubte ich immer, auf zwanzig Meilen in der Runde könne Niemand meine Armbrust aus freier Hand spannen. Wenn Euer Gewehr gegen das meine nicht aussieht, wie ein Spielzeug, so will ich nicht mehr Veit Siebold heißen.«

Patkany bat ihn, seine Armbrust zu holen; er besichtigte sie genau und meinte, der Strang könne nicht mehr auf zwei Schüsse aushalten, ja er bezeichnete genau die Stelle, wo er bei dem ersten oder zweiten Zuge reißen würde, was der Schmied nicht ohne merkliche Empfindlichkeit geradezu läugnete. »Nun,« sagte Patkany, »lassen wir es auf eine Probe ankommen, und in der That sprang die Sehne nach einem einzigen Zuge, der aber bis über die Kerbe ging.

»Ich hoffe,« fuhr Patkany fort, während der Schmied kaum seinen Augen traute, »Ihr habt als ein kluger Schütze noch Vorrath; wo nicht, so nehmt diesen Strang aus meiner Jagdtasche, denn ich möchte nicht gern als ein undankbarer Gast scheiden. Uibrigens gebe ich Euch noch eine gute Lehre mit. Daß Ihr Euch Euern Wildbraten mit der Armbrust holt, ist sehr klug, denn sie knallt nicht, daß Ihr in der Nähe der Schwedenschanze pürscht, ist wieder klug, denn es soll auf der Schwedenschanze spuken; aber daß Ihr den ersten besten Gast mit einem Rehrücken bewirthet, — das ist nicht klug. Ich bin Förster des Grafen Isolani und habe in Eurem Reviere nichts zu schaffen; auch werde ich meinen Mund halten; aber nehmt Euch in Acht! Es gibt Jäger und Heger, die nicht an Gespenster glauben, und ich möchte Euch nicht gern im Zuchthause wissen.«

»Mein Herr!« fiel der Schmied erschrocken und entrüstet ein. »Ihr werdet mich doch für keinen Wilddieb halten?!« —

»Wenn Ihr es nicht seyd,« antwortete Patkany, indem er sich auf den Sattel schwang, »so hütet Euch, es zu werden;« und mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen und verschwand nach einigen Augenblicken im Dunkel des Waldes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die in der letzten Nummer von uns mitgetheilte Nachricht, daß Meyerbeer eine Cantate zur Vermälungsfeier der Königin von England geschrieben hat, soll falsch seyn. — —

In Ehrenberg's Baujournal schlägt Ingenieur Meyer von Schaffhausen vor, den Rheinfall bei Schaffhausen mittelst eines unter dem Schloße Laufen durchzugrabenden Tunnels zu umschiffen und die Höhe durch eilf Schleußen zu ersteigen. Die lateinische Inschrift, in unserer ruhmredigen Zeit die Hauptsache, ist schon fertig, nur die 817,000 fl., welche der Bau kosten soll, fehlen noch. — —

Bekanntlich fand bei der letzten Wahl zum Mitgliede der französischen Akademie ein heftiger Wahlstreit zwischen dem Dichter Victor Hugo und dem Redner Berryer statt, in welchem letzterer nach mehrmaliger Abstimmung den Sieg davon trug. Jetzt ist durch den Tod des Erzbischofs von Paris, Herrn Van Quelen, ein neuer Sitz, und zwar dem Range nach der erste im Institute, erledigt, welcher wahrscheinlich dem berühmten Dichter zufallen wird; denn sein Mitbewerber, Herr Casimir Bonjour, dürfte nicht viele Stimmen erhalten. — —

Von englischen Berichterstattern wird Madame Eugenie Garcia minder gelobt, als von französischen; sie soll im Gesange durch Sprünge und Contraste, im Spiele durch Grimassen Effekte suchen. — —

In der französischen Stadt Vienne (Dep. Isère) soll man in einem eisernen Kistchen mit der eingegrabenen Jahreszahl 802 eine Sammlung Gold- und Silbermünzen, nämlich eine vollständige Reihe der römischen Kaiser, bis einschließlich zu Constantius Chlorus und der altfränkischen Könige gefunden haben. Aus dem Buchstaben A, welcher der Jahreszahl folgt, will man schließen, die Sammlung habe Karls des Großen gelehrtem Kanzler Alcuin gehört (?). Bestätigte sich's, so wäre dieser Fund für Geschichte und Numismatik von der größten Wichtigkeit. — —

Jetzt kommt es an's Tageslicht, wozu die Pyramiden erbaut worden; ein Kieler Professor, W. Forchhammer, hat das erhabene Geheimniß entsiegelt. Sie waren nichts anderes, als Wasserbehälter, überbaute Cisternen, ein riesenhafter »Stander«. — Tant bruit etc. — —

Die neuerfundene Kunst des Elektrotypirens, d. i. des Prägens von Medaillen und Münzen durch Galvanismus, wird jetzt in London gegen einen Shilling Eintrittsgeld öffentlich gezeigt. In dieser Weltstadt steht auch ein Panorama von Versailles zur Schau, welches an Pracht alles bisher Gesehene der Art übertreffen soll. — —

Der Stutzer, Graf d'Orsay, ist auch als Schriftsteller aufgetreten. Er hat »Portraits« der bekanntesten lebenden englischen Schriftsteller herausgegeben, die sich durch scharfe Laune, und eine überraschende Aehnlichkeit auszeichnen sollen. —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom Monat Jänner.

Im verflossenen Jänner fanden im Ganzen zwölf Opernvorstellungen statt, von welchen nur zwei, nämlich jene »des Brauers von Preston« und »des Templers und der Jüdin« wiederholt wurden. Eine der aufgeführten Opern, nämlich »Antonio Grimaldi« war für uns neu, wurde jedoch, weil sie nicht ansprach, nur einmal gegeben. Zwei, nämlich »Othello« und »der Wasserträger« mußten, da sie schon lange nicht auf dem Repertoir erschienen waren, neu einstudiert werden. Daß sich die Direktion im vergangenen Monate nicht eine Vorliebe für einen oder den anderen Meister zu Schulden kommen ließ, geht aus folgendem Namenverzeichnisse der Tonsetzer hervor, deren Werke seit dem Neujahrstage zur Aufführung kamen. Von Adam wurde gegeben »der Brauer von Preston« (zweimal), von Bellini »Norma«, von Cherubini »der Wasserträger«, von Dessauer »ein Besuch in St. Cyr«, von Donizetti »Antonio Grimaldi«, von Herold »Zampa« und »der Zweikampf«, von Marschner »Templer und Jüdin« (zweimal), von Rossini »Othello« und von Winter »das unterbrochene Opferfest.«

Im ganzen Monate sahen wir nur ein einziges Trauerspiel, nämlich »Cromwells Ende«, aus einem Dramenkreise von Raupach. Weil es weniger Glück machte, als »Isidor und Olga«, »König Enzio« und »der Müller und sein Kind« wurde es auch nur einmal wiederholt. Vielleicht wird es mehr ansprechen, wenn die Zeit der Tanzbelustigungen ihr Ende erreicht haben wird. Nebst dieser Novität wurde im vorigen Monate zum ersten Male gegeben »Student und Dame« von Castelli (zweimal), »der Militärbefehl« von Lembert, »der Majoratserbe« von der Prinzessin Amalie von Sachsen (zweimal), endlich »Viola« nach Shakespeare's »Was ihr wollt« (ebenfalls zweimal). Die übrigen Lust- und Schauspiele, nämlich die »Wasserkur« von Töpfer, »Rococo« von einem ungenannten Verfasser, und der »Dämon der Nacht« von Dr. Wollheim sind als Novitäten zu betrachten, da sie erst am Schluße des vorigen Jahres zur Aufführung kamen.

Nicht so sehr die Faschingszeit als mehrere plötzlich eingetretene Erkrankungsfälle trugen dazu bei, daß im verflossenen Monate einige angesagte Stücke durch Possen ersetzt werden mußten. Es wurden im Monate Jänner folgende zum Theil an bitteren Ernst streifende Possen aufgeführt: »Zauberrüthchen« von Frey, »der Verschwender« von Raimund, »der Vater der Debutantin«, »Lumpacivagabundus«, »Azors Zauberschloß«, »Prag, Paris, London und Konstantinopel« und »die verhängnißvolle Faschingsnacht« — Ein Provinzialtheater kann sich ohne Possen nicht erhalten. Selbst jene Theaterfreunde, welche die Dicht- und Tonkunst von ihrer ernsten Seite zu würdigen wissen, besuchen das Haus, wenn eine gute Posse gegeben wird. Im Carneval sind 7 Vorstellungen im Gebiete der Posse nicht zuviel; zu einer anderen Zeit wäre es wünschenswerth, daß im Monate wenigstens zwei oder drei Trauerspiele gegeben würden, die sich gut besetzen, und mit Erfolg geben lassen, wäre es auch nur wegen des Contrastes. Ich habe in dem Vorberichte des letzten Blattes zu erwähnen vergessen, daß die Oper »Medea« von Karl Maria v. Weber, als er noch Kapellmeister des prager landständischen Theaters war, wohl zur Aufführung vorbereitet wurde, aber wegen unzureichender Besetzung nicht gegeben werden konnte. Hier in Prag wird also Cherubini's Oper in der kommenden Woche zum ersten Male aufgeführt werden. Ich habe mich aus einer Hauptprobe, in welcher Mad. Podhorsky wegen plötzlicher Unpäßlichkeit vertreten werden mußte, überzeugt, daß die großartigen Effekte dieser Oper selbst dem Zeitgeschmacke zusagen, also keineswegs durch alterthümliche, oder schwer zu fassende Formen befremden werden. Cherubini sagt in seiner Musik nicht mehr und nicht weniger, als der Text fordert, und als ein theilnehmendes Herz fassen und durchfühlen kann. Seine »Medea« schließt sich an das Höchste an, was im Gebiete der tragischen Oper geleistet worden ist, und doch ist diese großartige Musik nicht weniger faßlich, als effektvoll und charakteristisch.

Musikalische Akademie vom 31. Jänner.

Die am 31. Jänner zur Begründung eines Unterstützungsfondes für dürftige Hörer der Rechtswissenschaft gegebene Akademie war in mehr als einer Hinsicht denkwürdig. Es wurden von den wackeren Zöglingen des prager Conservatoriums zwei große Ensemblestücke mit entschiedenem Beifalle aufgeführt, nämlich als erste Nummer Beethovens Symphonie in C-moll, und als Schlußnummer eine Ouverture von J. U. D. Kleinwächter. Seitdem ich in diesen Blättern über die öffentlichen musikalischen Leistungen Bericht erstatte, ist Beethovens C-moll-Symphonie nicht aufgeführt worden, wohl aber die erste, zweite, sechste, siebente und neunte. Es fehlt uns also zur vollkommenen und auf lebendige Anschauung begründeten Würdigung der Beethoven'schen Symphonien nur noch eine gleich würdige Produktion der dritten, vierten und achten Symphonie. Schon in früheren Artikeln habe ich auf den Unterschied hingewiesen, welcher die erste und zweite Symphonie von den folgenden als ein der Zeit, nicht der Idee huldigendes Ganzes ausschließt. Erst mit der dritten Symphonie gibt sich Beethoven, wie er war, ohne beengende Fessel, ohne ängstlichen Rückblick auf die Anforderungen eines verwöhnten Geschmackes; und gerade in den späteren Symphonien hat der unsterbliche Tondichter alle musikalisch gebildeten Nationen zur Bewunderung seiner kühnen Schöpfungen hingerissen. Beethoven stellt den Zuhörer seiner symphonischen Tondichtungen auf einen Höhenpunkt, an welchen er sich allmälich gewöhnen muß, damit ihm ein verzeihlicher Schwindel nicht den Blick auf die Tiefe einer großartigen, weit ausgedehnten Landschaft und auf die Höhe der bald donnergrauen, bald irisfarbigen Wolkenzüge verleide. An klarem Himmel und an einem spiegelglatten See, in welchem sich die Bläue des Himmels in verklärtem Glanze malt, fehlt es seinen großartigen Tongemälden nie. Beethoven ergießt den Strom seiner Harmonien, wie in der alten Fabellehre Poseidon das Meer über die Küste wälzt; aber wenn ruhige Ebbe eingetreten ist, hören wir den Bach murmeln, und die Nachtigall singen. Auch an diesen Contrast muß sich der Zuhörer einer Produktion Beethoven'scher Symphonien erst allmälich gewöhnen, wie an die ungewöhnlichen Höhenpunkte und Tiefen seiner Dichtungen. Darum freue ich mich, daß mit der Produktion der C-moll-Symphonie dem musikalischen Publikum Prags ein neues Feld eröffnet wurde, seinen anerkannt guten Geschmack neuerdings zu bewähren. Jede gute Produktion einer Beethoven'schen Symphonie ist von den Pragern mit derselben Begeisterung aufgenommen worden, wie die C-moll-Symphonie am 31. Da H. Dir. Weber erkrankt war, dirigirte H. Prof. Piris und die Schüler des Conservatoriums griffen unter seiner Leitung mit demselben Feuer zusammen, als ob ihr erkrankter Vorsteher den Taktstab schwinge. Das Andante und der schwierige Schlußsatz (eigentlich zwei in einander geschobene Sätze) wurden beinahe mit noch größerem Enthusiasmus aufgenommen, als der erste Satz. Die Schlußnummer von Dr. Kleinwächter fand bei einer so präcisen und effektvollen Aufführung denselben Beifall, welchen ihr der innere Werth auch bei einem andern Orchester sichern wird. —

Die 2. Nummer war ein Lied von Spohr »das heimliche Leid«, gesungen von H. Emminger und auf der Clarinette begleitet von H. Pisarowitz. H. Siegm. Goldschmidt accompagnirte auf dem Pianoforte. Da Mad. Podhorsky (welche das Lied singen sollte), unpäßlich geworden war, so übernahm H. Emminger die auch in der Tenorstimme liegende Composition an demselben Tage zum öffentlichen Vortrage, als er den Jason in einer Hauptprobe gesungen hatte. Er und der wackere Pisarowitz, welcher durch die Fülle, Verstärkung und Dämpfung seiner Clarinettentöne schon mehr als einmal den Liedervortrag belebte, wurden einstimmig gerufen. Die 5. Nummer war ein Lied von Kittl »Die Rose lag im Schlummer«, vortrefflich gesungen von H. Strakaty und vom Compositeur selbst begleitet. Beide wurden unter anhaltendem Beifalle gerufen, und, da der Beifallruf nicht enden wollte, so trugen sie noch ein Lied aus den »wilden Rosen« vor, und zwar das gemüthvolle »Lang' hatt' ich sie nicht gesehen«. In der 3. Nummer spielte Hr. Goldschmidt eine etwas gedehnte und mehr für den Salon als für den Concertsaal geeignete Caprice (Deuxième caprice von Thalberg). Hr. Goldschmidt ist Compositeur und tüchtiger Pianist zugleich. Er zeichnete sich in dem delikaten Piano nicht minder aus, als in den schwierigen Stellen des Forte, aber in einem Saale ist das Piano schwer zu vernehmen und das Forte verliert wenigstens ein Drittheil seiner beabsichtigten Kraft. H. Goldschmidt wurde gerufen; aber der Beifall würde sich verdoppelt haben, wenn das Tonstück effektvoller und kürzer gewesen wäre. — Dem. Frey trug mit rührender Stimme und besonnener Berechnung des Effektes ein elegisches Gedicht von Gerhard vor: »Der Bettler und sein Kind«. Sie wurde verdienter Weise gerufen. A. M.

Telegraph von Prag.

Der zweite der beliebten und vielbesuchten Kinderbälle des Hrn. Joh. Raab wird am 10. Febr. im Konviktsaale stattfinden. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 4. Februar **Nro. 15.** 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

2.

Anne war über Patkany's Scheideworte mehr erschrocken, als Siebold, dessen Unmuth über seine anfängliche Bestürzung bald die Oberhand gewann. »Wenn dieser Gauner,« sagte er, indem er sich auf den nächsten Stuhl warf, »ehrlich gedient hat, und kein Geselle des Satans ist, so will ich in's Zuchthaus gehen, und mich hängen lassen obendrein.« — Anne erblaßte bei diesen Worten, und hatte nicht Zeit, ihm in die Rede zu fallen, so hastig fuhr Siebold fort zu schelten. »Ich lasse mich von dem Schlingel die ganze Zeit dutzen, er ißt aus meiner Schüssel, trinkt aus meinem Kruge, und heißt mich mir, nichts Dir nichts, einen Wilddieb? Behandelt mich, den freien Mann, der Haus und Hof hat, vornehm, weil er die Livrée eines Grafen trägt? Wann will der Hungerleider wieder einsprechen? Übermorgen? — Nun, wart' ich will Dir den Wilddieb einstreichen.«

»Lieber Mann!« versetzte Anne schüchtern, »mir ist nicht wohl. Ich weiß nicht, warum mir seit einiger Zeit plötzlich die Hände gelb werden, wie einer Leiche, und warum ich vor jedem rauhen Worte erschrecke. Mäßige Dich, mir zu Liebe.«

»Kann dieser Wildbraten,« fuhr Siebold fort, »nicht eben so gut ein Geschenk des olschwitzer Syndikus, oder des niemeser Försters seyn, und der Schuft zeiht mich ohne Beweis der Wilddieberei? Meinen Mund halten? Ei, seht mir doch! Kann er sagen, was er nicht weiß?«

»O Gott!« sagte Anne, »ich gäbe zehn Jahre meines Lebens hin, wenn Patkany unrecht hätte. Ist er ein guter Mensch, so achte seine Warnung wie die Stimme eines Engels; ist er aber ein Bösewicht, wie ich fast selbst fürchte, so bist Du so gut, als verrathen. Ich muß weinen bei dem Gedanken, daß sie Dich einst von Haus und Hof jagen und die Thüre Deines Gefängnisses vor mir verschließen werden. Mich friert, Veit. Wärme meine Hände, und sieh' mir in's Gesicht. Wenn Du mich lieb hast (und Du mußt es, denn ich lebe nur in Dir): so wirf Deine Armbrust in's Feuer, heute noch, — ich beschwöre Dich bei dem, der das Verborgene richtet.«

»Ich schieße nur auf dem Platze, den ich zu meinen Meilern gepachtet habe, und das darf ich.«

»Nein! das darfst Du nicht, Du hast die Schwedenschanze zum Betriebe eines ehrlichen Gewerbes gepachtet, nicht zum Nachtheile der Wildbahn Deines Pachtherrn. Wie kann ein Mann wie Du, so ehrlich und seelengut, in einem Punkte sein Gewissen verläugnen? Aber das sind die Nachwehen des wilden Kriegshandwerks. Ich hatte Dich längst fußfällig bitten sollen, das unselige Gewehr zu verbrennen, statt dessen habe ich durch mein Stillschweigen an Deinem Vergehen Theil genommen.«

Indessen war es Abend geworden. — Siebold stand auf, und ging einige Male mit allen Zeichen des erwachenden Gewissens auf und ab, endlich blieb er vor seiner Frau stehen, nahm sie bei der Hand, und sprach: »Ich will die Armbrust in's Feuer werfen; morgen oder übermorgen, — nur heute nicht. Ich habe meinen Gesellen die Nacht frei gegeben, und muß meine Meiler selbst abwarten. Ein Wächter ohne Gewehr ist so gut als keiner. Künftig will ich mir einen Köhlerknecht dingen.

»Wenn Du nicht heute thust, was Du sollt,
Hast Du auch heute nicht ernstlich gewollt.«

erwiederte Anne, indem sie sich, von einem unheimlichen Schauer durchdrungen, erhob, und dem Schmiede, der sie zurückhielt, die Versicherung wiederholte, daß sie sich unwohl fühle. Eben kam die Magd von ihrem Besuche zurück. Man brachte Annen zu Bette, und Siebold setzte sich ihr stumm gegenüber, stützte sein Haupt mit beiden Händen, und konnte sich nicht eher beruhigen, bis Anne wiederholt hatte, daß ihr besser sey, daß sie ihn nicht zum Bleiben zwingen wolle, und daß sie sich nach dem Schlafe sehne. »Wenn Du mir versprichst,« fuhr sie fort, »daß Du diese Nacht zum

Digitized by Google

letzten Male in der Wachhütte zubringst, so werde ich ruhiger einschlafen.«

»Nun denn,« erwiederte Siebold, indem er ihr die Hand drückte und sie küßte, »ich verspreche Dir's als Mann von Ehre.« Er verließ auch seine Gattin nicht eher, als bis vom Kirchthurme herüber der zehnte Stundenschlag erscholl. Hierauf versah er seine Armbrust mit einem neuen Strange, steckte ein langes Waidmesser in den Gürtel, und trat im Dunkel hoher Tannen und Föhren den Weg zur Schwedenschanze an. Als er auf den freien Platz kam, der sich von dem letzten seiner Meiler durch sumpfiges Röhricht bis zu dem verfallenen Vorwerke der Schanze hinzog, trat der Mond aus den grauen Dämmerwolken, mit welchen sich der Himmel mittlerweile bedeckt hatte. Siebold setzte sich sinnend auf einen bemoosten Baumstock, welcher vor der Thüre seiner Wachhütte stand. Indem die Scenen des heutigen Nachmittags an seiner Seele vorübergingen, und ihn um so trauriger stimmten, je heiterer der Mond auf ihn niedersah, weckte ihn aus seinen halbwachen Träumen plötzlich ein gewaltiges Plätschern etwa hundert Fuß vom trockenen Boden. Ein starker Eber schwamm und watete grunzend und seine Hauer fletschend gerade gegen Siebold los, der kaum Zeit hatte, den Pfeil einzulegen, und die Feder zu spannen. Als das Thier einen schußfertigen Feind vor sich sah, schwenkte es plötzlich um, und verlor sich in den Erlen- und Weidenstauden, die den kleinen Erdhügeln des Sumpfes entsprossen waren. Siebold verfolgte die Seitenbewegung des Thieres und blieb, als plötzlich die tiefste Todtenstille eingetreten war, in der Richtung des Punktes stehen, wo er seine Beute vermuthete. Aber während er, den linken Fuß vorwärts und den Kolben der Armbrust am Kinne, scharf in das Erlengebüsch hinsah, rief ihm eine bekannte Stimme von der Schwedenschanze zu: »Meister Siebold! Überlaßt mir den Schuß!« Er erkannte Patkany; der Stock, auf welchem er kurz vorher geruht hatte, trug einst die Tanne, die ihm gegen den mörderischen Schwedenschützen zur Brustwehr gedient hatte, und Patkany sah diesem Schweden in dem geisterhaften Scheine des Mondlichtes so ähnlich, daß sich Siebold nur mit Überwindung seines Entsetzens zu einer trotzigen Antwort aufraffen konnte. »Wofern Du Dich unterstehst, zuerst zu schießen,« rief ihm Siebold zu, »richte ich mein Gewehr auf Deine Brust. Du willst ein rechtlicher Förster seyn? zeihst mich des Wildfrevels? und unterhandelst mit mir um den ersten Schuß?« Aber Siebold hatte noch nichts ausgesprochen, als das Wildstück aus seinem Verstecke gegen ihn losstürzte. Er drückte ab, der Pfeil fuhr dem Thiere in den Bug des Rückens, es schäumte vor Schmerz und Wuth; und erreichte den trockenen Boden, ehe sich der Unglückliche zu einem zweiten Schuße bereiten konnte. Indem Siebold weichen wollte, stürzte er rücklings über den Baumstock vor seiner Hütte, der Eber schlitzte seine linke Brustseite, daß das Blut wie ein Springquell floß, und Siebold verlor unter dem reuigen Ausrufe: »Gott erbarme Dich meiner Seele!« sein Bewußtseyn.

Etwa nach drei Minuten erwachte er aus seiner Ohnmacht und fühlte an der lebensgefährlichen Stelle eine kühlende Linderung. Er schlug die Augen auf, und entsetzte sich von Neuem, als er Patkany beschäftigt sah, die Blutung zu stillen, und die Ränder der klaffenden Wunde mit der aufgedrückten Hand zusammen zu halten.

»Sprich nicht, rühre Dich nicht,« sagte Patkany, »denn Dein Leben hängt an einem Faden.«

Er hätte sich diese Warnung ersparen können, denn Siebolds Glieder waren gelähmt; er konnte nicht einmal die Zunge bewegen. Indem er sein starres Auge auf den unheimlichen Retter heftete, ließ er mit sich schalten, wie dieser wollte. Patkany zog, als das Blut gestockt war, ein gerolltes Pflaster aus seiner Waidtasche, wickelte es auf, hauchte es dreimal an, und drückte es an die Wunde, bis es auf allen Seiten haftete.

»Nun trinke aus diesem Fläschchen,« fuhr er fort, indem er ihm den Rand an den Mund hielt. Siebold schüttelte kaum merklich mit dem Kopfe. »Entweder Du trinkst, oder Du stirbst!« rief Patkany erzürnt, und der Schmied öffnete die zitternden Lippen. Kaum rann ihm der Trank die Kehle hinab, als seine Adern eine wohlthuende Wärme durchrieselte. Nach dem zweiten Schlucke stützte er sich mit rollenden Augen auf den Ellbogen und maß bald das Thier, welches todt zu seinen Füssen lag, bald Patkany, der nun die entblößte linke Seite des Verwundeten sorgfältig gegen den Zug der Nachtluft schützte. »Wie ist Dir nun Kamerad?« fragte Patkany.

»Ich glaube besser,« antwortete Siebold, indem er sich wieder zurücklegte, und aus tiefer Brust Athem holte. »Wenn ich nur auch wüßte, wie es meiner Anne geht. O, daß ich die Stimme des warnenden Engels überhörte! Sie bat, beschwor mich unter Thränen, nun hat mich Gott gestraft.«

»Warum hast Du mir nicht den ersten Schuß gegönnt? Laß Dein Weib jetzt aus dem Spiele! Sie schlief, während Du in Deinem Blute schwammst, und wäre morgen Wittwe und Dein nachgebornes Kind eine Waise, wenn ich Dich nicht gerettet hätte. Du stehst schon seit einem Monate im Verdachte des Wald- und Wildfrevels. Die Schauermärchen, die man sich von der Schwedenschanze erzählt, haben Dich bisher gegen Aufsicht und Strafe gesichert. Nur mir kannst Du es danken, daß ich Eurem Heger, der Dich heute überwachen sollte, einen Rausch antrank und seine Stelle vertrat.«

»Wenn dies wahr ist,« erwiederte Siebold, »so wird auch Gottes Lohn nicht ausbleiben.«

»Ich habe gethan, was ich sagte,« versetzte Patkany heftig, »weder um Gottes, noch um Menschen Lohn, sondern, weil es mir so beliebte. Ich habe Dir

Digitized by Google

einen Schuß auf meine Brust, einen Hieb auf meinen Schädel und Dein bestes Vorhaben, mich von hinten zu erdrosseln, durch Wohlthaten vergolten; denn Du mußt wissen, daß ich der bin, für welchen Du mich gehalten hast.«

»Also steht Ihr wirklich mit dem Bösen im Bunde? Und ich soll Euren Satanskünsten mein Leben verdanken? Lieber reiße ich dieses Pflaster von meiner Wunde und verblute hier mit dem reumüthigen Bekenntnisse meiner Sünden.« Wirklich zerrte Siebold bei diesen Worten an dem Verbande, als aber das Blut unter seinen Fingern hervorrieselte, brach sein Muth, Todesblässe überzog sein Antlitz, und er widersetzte sich mit keiner Miene, als Patkany die Wunde wieder reinigte, und verschloß. Patkany gab ihm noch einen Schluck aus seinem Fläschchen, und fragte ihn im Tone eines Machthabers: »Willst Du leben oder sterben? Mir ist es gleich, Dir nicht, denn Du mußt an Dein Weib denken, und an das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trägt. Ich frage Dich also nochmals, ob Du leben oder sterben willst?«

»Leben!« flüsterte Siebold.

»Und willst Du Dein Leben als ein Geschenk aus meiner Hand annehmen?«

Siebold antwortete mit einem kaum vernehmlichen »Ja«.

»So wisse denn, daß Deine Wunde aufbrechen wird und Du ohne Rettung sterben mußt, wenn Du Dein gegebenes Wort bereust, oder wenn Du dem Beichtvater vertraust, was diese Nacht zwischen mir und Dir vorgefallen ist. Verstehst Du mich wohl? und versprichst Du ewiges Stillschweigen?«

Siebold nickte sprachlos mit dem Kopfe. In demselben Augenblicke rauschte und knisterte es rückwärts im niedern Gestrippe, und Siebold's ältester Geselle trat erschrocken zu den Sprechenden. Er hatte Olschwitz noch vor eilf Uhr verlassen, um seinen Herrn abzulösen, und hatte den Weg zur Schwedenschanze eingeschlagen, ohne die Schmiede berührt zu haben. Patkany befahl dem braven Gesellen, als ob er drei oder vier Jahre sein Brod gegessen hätte; aber Gottfried (so hieß der Geselle) fügte sich auch seinen Befehlen, wie einer gnädigen Herrschaft. Er mußte zuerst das erlegte Wild in eine nahe Pfütze schleppen, und mit Reisig bedecken, hierauf einen dicken Stock schneiden, auf welchem Siebold, während Gottfried's und Patkany's verschränkte Arme die Lehne bildeten, nach Hause getragen wurde. Man mußte mehrmals und stark anklopfen, denn Anne schlief so hart und fest, als ihr Gesinde; dennoch erwachte sie früher, als die Magd, warf ein weites Halstuch um, und eilte der Hausthüre zu, um sie zu öffnen. Daß sie mit einem Schrei des Entsetzens zurücktrat, als sie ihren leichenblassen Mann an Patkany's Seite sah, brauche ich nicht zu sagen. Sie wandte sich an Gottfried, der auf ihre Frage, was seinem Herrn begegnet sey, sich scheu nach dem Fremden umsah, und mit einem wehmüthigen Achselzucken antwortete.

»Nun denn,« sagte sie mit dem Ausdrucke des höchsten Zornes und Schmerzes, indem sie einen strafenden Blick auf Patkany warf, »so habt Ihr ihn zum Zweikampfe gefordert und tödtlich verwundet.« Sie rang die Hände, als sie Siebolds Wams von Blute triefen sah, und war fast außer sich, als sie ihre Lippen auf die eiskalte Stirne und auf die geschlossenen Augen ihres geliebten Mannes drückte. Wahrscheinlich war in dem Tranke, mit welchem Patkany den tödtlich Verwundeten gelabt hatte, ein einschläferndes Heilmittel; denn Siebold hörte und fühlte nichts, was um ihn vorging. »O, hättet Ihr unser Haus nie gesehen!« rief Anne unter einem Strome von Thränen aus. Patkany antwortete: »Wenn ich Euer Haus nicht gesehen hätte, so hättet Ihr Euern Mann morgen als eine Leiche im Walde gefunden. Aber ich bin der Welt Undank gerade von Euch christgläubigen Seelen schon gewohnt. Ich habe Eurem Manne das Leben gerettet, als er einen Eber seines gnädigen Herrn angeschossen hatte, und Ihr kommt vor lauter ungerechten Vorwürfen nicht zu der Einsicht, daß wir den Verwundeten und Entkräfteten vor Allem zu Bette bringen müssen. Ich bitte, mich ablösen zu lassen; denn meine Arme sind auf dem weiten Wege von der Schwedenschanze eingeschlafen, und ich will morgen das Beste gewinnen. Nehmt den Kranken wohl in Acht, laßt ihn nicht das Pflaster von der Wunde reißen, bis es von selbst abfällt; laßt ihn nicht zu viel reden, und kehrt Euch nicht daran, was er in der Fieberhitze spricht. Ich habe an ihm gethan, was ich nicht lassen konnte; aber diese Schwelle werde ich nie mehr betreten, außer denn, Ihr bittet mir Eure Vorwürfe ab.« Somit übergab Patkany den Kranken seinen Hausgenossen, und verschwand auf dem Fahrwege gegen Niemes im Dickicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. Februar..

Am 2. Februar wurde das lang ausgesetzte historische Lustspiel »Karl XII. auf der Insel Rügen« gegeben. Der Dichter hat einige Anekdoten aus dem Leben des abenteuerlichen Helden an den Faden einer doppelten Liebesgeschichte geknüpft, deren glücklicher Ausgang mit der Wiederaufnahme eines unschuldig Verwiesenen zusammenfällt. Da noch obendrein in jedem der vier Akte komische Scenen vorfallen, so kann dieses Lustspiel seine anregende und erheiternde Wirkung nicht verfehlen, besonders wenn es gut besetzt ist, und sorgfältig aufgeführt wird, was denn auch am 2. wirklich der Fall war.

H. Fischer gab die Titelrolle. Schon in seiner Maske, Haltung und Bewegung ließ sich das tiefer eingehende Studium eines der merkwürdigsten historischen Charaktere nicht verkennen; aber Herr Fischer war auch bemüht, die historisch erweislichen Eigenheiten der Erscheinung zu einem Gesammtbilde zu vereinigen, und nach der jeweiligen Empfindungslage zu schattiren. Besonders gelang ihm dies in den drei letzten Akten; in dem ersten dagegen schien er uns in Gang und Bewegung um etliche Grade aufgeregter zu seyn, als es nöthig war. Im Stücke selbst wird auf die hohen Reiterstiefel des Helden, auf seinen kleinen dreigestülpten Hut, auf das unscheinhafte seines Soldatenrockes und auf

Digitized by Google

die schnellkräftige Entschiedenheit seiner Gestikulation hingewiesen; Herr Fischer hat also in Hinsicht des letzten Punktes einen guten Grund für sich, den Gang des unruhigen abenteuerlichen Helden eben so rasch zu geben, als plötzlich einzuhalten. Aber ich fürchte, daß eben dieses rasche Hin- und Herschreiten oder vielmehr Hin- und Herlaufen in großen Reiterstiefeln und in einer Uniform, welche außer dem Geschmacke der Zeit liegt, nur als lächerliche Unart erscheinen, folglich auf die Person des Königs gleich anfangs ein nachtheiliges Licht werfen müsse. Wenn Herr Fischer diese heftigen Bewegungen nicht ex abrupto, sondern so geben wollte, daß sich der Zuschauer allmälig an den bizarren Anblick gewöhnt, und wenn er dabei nur in heftiger Aufregung die Schritte beschleunigte, so würde seine im Ganzen ausgezeichnete Darstellung noch beifälliger aufgenommen werden. Auch die Figur des raschen Anlaufes gegen die Person, welche mit dem Könige sprechen will, sollte nicht zu oft wiederkehren. Statt derselben könnte nach Maßgabe der Umstände eine leichte aber gebieterische Bewegung hinreichen, — das Bild umzukehren, nämlich den Bittsteller zum näheren Herantreten zu bewegen. Karls rasche Bewegung der Hand gegen die Stirne und gegen den dreigestülpten Hut kann in Worten ausgedrückt nur die doppelte Version zulassen: »Bin ich nicht der König?« und »Habt Ihr keinen Verstand?« Nach dieser doppelten Version läßt sie sich auch mehrfach modificiren; auffallen muß sie aber in der Darstellung des glühenden Eisenkopfes, weil diese Geste im letzten Akte von Eva Brook nachgeäfft wird. Aus diesen Winken wird Herr Fischer ersehen, mit welcher Aufmerksamkeit ich sein im Ganzen sehr gelungenes Spiel verfolgt habe. Da er nach Gestalt und Stimme vollkommen geeignet ist, den drei und dreißigjährigen ritterlich kühnen Helden darzustellen; da er am 2. Februar Beweise eines sorgfältigen Studiums seiner Aufgabe an den Tag gelegt hat: so wünschen wir weiter nichts, als daß einige störende Lichter gedämpft, und einige störende Schatten anders gefärbt und gemildert würden.

Herr Polawsky altert nicht. Er gab den lachlustigen Pächter Adam Brook beinahe noch frischer und lebendiger als vor etlichen Jahren, und schon damals erwarb er sich um die gute Aufnahme des Stückes das meiste Verdienst. Er wurde aber auch, wie damals, durch den einstimmigen Beifall eines zahlreichen Publikums ausgezeichnet, und sowohl allein, als mit Herrn Fischer gerufen. Brooks Sprüchwort »dummes Zeug!« auf welches entweder ein schallendes Gelächter oder ein strafender Blick des Unwillens folgt, suchte Herr Polawsky trotz der öfteren Wiederholung doch so zu nuanciren, daß auch die ernste Seite des Charakters hervortrat, und diese ernste Seite ist es, welche Brooks komischen Charakterzügen Folie und Relief gibt. Herr Feistmantel hielt in dem Charakter des Zerkower Bürgermeisters Mathias Mukkebold an dem Charakter fest, welchen ihm der Dichter vorgezeichnet hat. In der Verhörsscene und in der Scene der Vorführung seiner Gefangenen machte er sein oft bewährtes komisches Talent geltend, ohne aus dem Kreise des ganzen Stückes und seiner Rolle herauszutreten. Von den übrigen Personen können wir im Allgemeinen nur bemerken, daß sie ihre kleinen Rollen mit lobenswerther Sorgfalt spielten. Dem. Frey fand in der Scene, wo sie den König Karl scherzweise vorstellte, eine willkommene Gelegenheit, ihre gute Laune zu entwickeln, was das Publikum nicht wenig und um so angenehmer überraschte, als wir sie meistens in sentimentalen Rollen zu sehen gewohnt sind.

Böhmisches Theater.

2. Febr. Die beiden Galeerensklaven, oder die Mühle bei Alderon, übersetzt von Herrn Kolár. Zum ersten Male.

Bei Erörterung der Frage, ob sich Herr Kolár durch die Uibersetzung und Wahl dieses Melodrams ein Verdienst um die böhmische Bühne erworben hat, dürften leicht mehr Stimmen contra als pro abgegeben werden. Meiner Meinung nach gebührt aber solchen Stücken in ästhetischer Hinsicht der Vorzug vor dem Heere schlechter Possen und kann ihnen von der Theaterregie um so eher eingeräumt werden, als sie in kassischer Hinsicht den Possen ziemlich gleich stehen. Anderseits ist es für eine des Cothurns ungewohnte Bühne gewiß auch eine dankbarere Aufgabe, Dramen zu geben, welche durch Reichthum an Handlung und durch derb gezeichnete Charaktere den Darstellern das Spiel erleichtern, als sich zu der Höhe der Tragödie hinaufzuschrauben. Denn der tragische Boden ist eine dünne Eiskruste, welche unter dem minder taktfesten Künstler gar leicht einbricht, und daß unter dieser Kruste das trübe Wasser der unbeabsichtigten Kritik fließt, lehrt schon das Sprüchwort von den Extremen. Nur dem Lustspiele, in welchem sich unsere böhm. Bühne im vergangenen Jahre als sehr brav erprobt, könnten wir den Vorzug einräumen. Aber ein Lustspiel füllt leider nicht immer das Haus; ein Umstand, dessen Berücksichtigung die von billigen Grundsätzen ausgehende Kritik gleichfalls nicht außer Acht lassen darf. So viel über die Wahl des Stückes.

Bei der Aufführung am 2. Febr. spielte die Rolle der verkannten Tugend (François) Herr Skalný, die Rolle des Lasters Herr Kolár. Die ganze Erscheinung des letztern war sehr auf melodramatischen Knalleffekt berechnet; dies entschuldigt indessen die übertriebene, aller Wahrscheinlichkeit zuwiderlaufende Schauderhaftigkeit der Maske nicht. Auch das Spiel war stark aufgetragen, und erinnerte an das krampfhafte Krallen Franz Moors an die Stiefel seines Bruders (nach der auf vielen Bühnen gangbaren editio variata der Schlußscenen der Räuber) und dergleichen Effekthaschereien. Die Modulirung der Stimme konnten wir gleichfalls nicht immer loben. — Das Spiel der Dem. Manetinský war an manchen Stellen wirklich seelenvoll; von den übrigen Darstellern kann ich nur sagen, daß sie mehr oder minder an ihrem Platze waren. Die kleine Gieb hatte die Rolle des naseweisen Louis gut memorirt, und wußte sie gut herzusagen, was ich um so mehr beloben muß, als ihr die böhmische Sprache nicht sonderlich geläufig ist. — Ein Theaterreferat ist zwar nicht der Ort, pädagogische Grundsätze zu predigen, aber dennoch kann ich nicht umhin, dem Publikum an's Herz zu legen, daß für ein Kind keine Klippe gefährlicher ist, als zu früh aufgestachelter Ehrgeiz. Ehrgeiz und Ehrgefühl sind zwei wohl zu unterscheidende Begriffe! Bei einem Kinde kann man nicht mit Hermione (im Wintermärchen) sagen:

Die gute That, die ungepriesen stirbt,
Würgt tausend and're, die sie zeugen könnte.

Es ließe sich über dieses Thema in unserer überschwänglichen Zeit gar vieles schreiben, es ließe sich nachweisen, wie selbst Künstler durch maßlose lyrische Verzückungen kunstrichterlicher Enthusiasten verdorben wurden, — aber was hälfe eine solche Philippika — es wäre eine Stimme, die in der Wüste verhallt. Aber noch einmal — wenigstens bei Kindern nehme man Rücksicht darauf, und störe nicht durch Erweckung krankhafter Lobsucht den Erziehungsprozeß.

Den Tanz vom Herrn Balletmeister Raab sah man nur auf dem Theaterzettel. K.

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile des Hrn. W. J. Hametner wird am 9. Febr. auf der böhmischen Bühne die Posse Hopps, »der glücklichste Mensch, der größte Narr, das beste Weib« zum ersten Male aufgeführt werden. — —

Zu dem für den 9. Febr. veranstalteten Balle (s. Nr. 8 d. B.) sind so viele Geschenke eingegangen, daß ein Theil derselben für die Verloosung des kommenden Jahres zurückgelegt werden konnte. Wie früher, wurde auch im gegenwärtigen Jahre die Einrichtung beibehalten, daß die Gewinnste in zehn Haupttreffern, vier Vortreffern und fünf Nachtreffern gezogen werden. Der erste Haupttreffer ist ein Orchestrion (2½ Klafter lang und 1 Kl. hoch); der zweite ein Nähgestell von Bronce mit Uhr und Schreibzeug; der dritte ein rothes Trinkglas mit Deckel und Untersatz von Neugold; der vierte eine große Tasse sammt Wasserkrug von mattgeschliffenem Glase; der fünfte ein Schmuckhalter von Neugold mit einer Muschel von Porzellan; der sechste ein Porzellan-Kaffeeservice für 4 Personen; der siebente eine Hänguhr in vergoldeter Rahme; der achte ein Lampenluster von broncirtem Metall mit 4 Cylindern; der neunte ein größeres silberplattirtes Schreibzeug mit Glas und der zehnte ein auf Stramin gestickter Glockenzug mit broncenem Griffe. Daß auch die übrigen 90 Gewinnste aus Toiletten- und Galanteriestücken bestehen, welche in der Mehrzahl den Werth der Einlage weit übersteigen, davon kann sich jeder in dem Amtsgebäude der k. k. Stadthauptmannschaft überzeugen, wo die Gewinnste aufgestellt sind. Das Armenhaus zu St. Bartholomäus hat allein im vorigen Jahre 391 altersschwache und verarmte prager Bürger und sonstige hilfsbedürftige Greise mit Allem versehen, was zum Lebensunterhalte nothwendig ist. Das dürftige Alter hat denselben Anspruch auf unser Mitleid, als das verwaiste und verlassene Kindesalter; darum haben sich auch so viele Wohlthäter um die Ausstattung des am 9. abzuhaltenden Balles angenommen. Daß die Verlosung der Gewinnste unter öffentlicher Aufsicht vor sich geht, und der Uiberschuß der eingegangenen Geschenke bei einer öffentlichen Behörde hinterlegt wird, versteht sich von selbst. Das Loos kostet 1 fl. C. M., und es ist mit demselben auch der Eintritt für eine Person verbunden. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Februar | Nro. 16. | 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

Als Siebold zu Bette gebracht worden war, erzählte Gottfried, was er gesehen und gehört hatte. Nun war Annen Alles klar. Das Blut schoß ihr vor die Ohren, es flirrte ihr vor den Augen, ihr Busen hob sich, als ob die Angst ihre Brust sprengen wolle; unsichern Schrittes und mit gefalteten Händen ging sie bald die Stube auf und ab, bald trat sie wieder an das Lager, um die Stirn des Unglücklichen durch ihre Küsse zu erwärmen. Je leiser Siebold athmete, desto vernehmlicher klopfte ihr Herz. Plötzlich schien es ihr, als ob sein Athem stocke. »Um des Himmels willen,« rief sie, »er stirbt!« und sank bewußtlos in den nächsten Lehnstuhl. Ihr gellender Schrei weckte den Kranken aus seinem ohnmachtartigen Schlummer.

»Anne,« sprach er, indem er die zitternde Hand nach ihr ausstreckte, »denke an Deinen Zustand, und mäßige Dich. Gott wird helfen!« Kaum gesagt, schloß er die Augen wieder, und sank in den vorigen Zustand eines traumlosen Schlafes zurück. Indessen wirkten seine Worte ermuthigend auf Annen. Sie verrichtete ein stilles Gebet, und es schien ihr, als ob ein Engel Balsam in ihre Seele träufle. Sie schickte sogleich den Lehrjungen Jobst zu dem Eremiten Anselm, vollendete ihren Anzug und half der Magd den Kranken entkleiden. Ehe noch eine halbe Stunde verging, trat Anselm in die Stube. Dieser würdige Priester theilte in den Jahren der Verfolgung des Katholicismus mit mehren Seelsorgern das Schicksal, von seiner Pfarrei verdrängt zu werden. Ohnehin zum beschaulichen Leben geneigt, und von Schmerz über die Drangsale seines unglücklichen Vaterlandes erfüllt, zog er sich in eine leere Einsiedelei zurück, deren Felsengemächer noch jetzt in dem Pinzgayer Forste zu sehen sind. Sein Brevier, Mathiolis Kräuterbuch, der salernitanische Gesundheitskatechismus und eine Baarschaft, die gerade zu einem Eremitenhabit ausreichte, waren die einzigen Schätze, die er aus einem wohleingerichteten Pfarrhause in seine Einsamkeit mitnahm. Da zu jener Zeit mehre Gemeinden nach Schwabitz eingepfarrt waren, diente er dem dortigen Seelsorger als Gehilfe; wofür er jedoch nichts annahm, als den täglichen Bedarf zu einer Mahlzeit, die er sich selbst bereitete. Seinem Gelübde, sich des Fleischessens zu enthalten, blieb er mit gewissenhafter Strenge treu; er trank nichts, als Wasser, schlief unter einer rohen Wolldecke auf frischem Stroh, und hatte sich Stuhl, Tisch, Bettstelle und Knieschemel selbst aus Stein gehauen. In den Stunden der Muße schnitzte er Crucifixe aus Lindenholz, oder sammelte Almosen und Kräuter für Kranke und sieche Greise. Diese Lebensweise, sein blasses, würdevolles Antlitz, von dessen Kinne ein silberweißer Bart bis auf den Gürtel herabfloß, besonders aber seine bescheidene und ernste Schweigsamkeit, die nur, wenn es die Noth erheischte, durch wohlgemessene und salbungsvolle Worte unterbrochen wurde, brachten ihn fast in den Geruch der Heiligkeit. Wenn er mitten auf dem Wege stehen blieb, seine Blicke auf den Boden heftete, und seinen Betrachtungen nachhing, wichen ihm selbst Kinder aus, und getrauten sich kaum, ihr »Gelobt sey Jesus Christus« zu lispeln. Auch wollten viele Andächtige bemerkt haben, daß sein Habit und sein zweigestülpter Hut nicht altere. Da sich Anselm gegen Pfarrer und Pfarrgemeinde stets mit kluger Bescheidenheit benahm, so sah es jener nicht ungern, daß seine Kirchkinder in weltlichen und geistlichen Nöthen ihre Zuflucht zu dem Eremiten von Pinzgay nahmen, denn er wußte nur zu gut, daß er sie zurückweisen würde, wenn seine Dazwischenkunft den Rechten des Pfarrers entgegen träte. So hatte sich Anselm weit und breit den Namen eines Wohlthäters der Armen, Kranken und Trostbedürftigen erworben. Besonders waren ihm aber Siebold und Anne verpflichtet. Was jenem vom Bau der neuen Schmiede an Barschaft übrig geblieben war, legte er als Schatzgeld in Anselms Hände und es verging keine Woche, daß er es nicht durch den Reinertrag eines doppelten Gewerbes vermehrte; denn Siebold schenkte zwar, lieh aber nie auf Zinsen, sondern er glaubte, der Pfennig wuchere am besten durch Fleiß und Sparsamkeit, und Anselm billigte seine Grundsätze.

Digitized by Google

Dieser Mann war es nun, der jetzt die Wohnstube Siebolds als Arzt und Tröster betrat. Jobst hatte ihm bereits auf dem Wege mitgetheilt, was er aus den Reden Gottfrieds und des Fremden entnommen hatte. Der Eremit schien sich weniger um Anne zu kümmern, die seine Hand unter Thränen küßte, als um den Kranken. Er trat an das Bett, faßte Siebolds Hand, neigte sich zu seinen Lippen, um dem Zuge des Athems zu lauschen, und sprach, nachdem er den Herzschlag geprüft hatte: »Aengstigt Euch nicht! Euer Mann hat viel Blut verloren, es wird sich mit der aufgehenden Sonne ein heftiges Wundfieber einstellen. Erschreckt ja nicht, wenn er irre spricht, oder aus dem Bette springen will; denn solches bringt sein Leiden mit sich. Omnipotens, sempiterne Deus!« flüsterte hierauf der Priester, und versank in ein stummes Gebet, an welchem Anne schluchzend Theil nahm. »Wie ich Euch sage,« fuhr er hierauf fort, »ängstigt Euch nicht; denn ich hoffe zu Gott, daß er in acht Tagen wieder seinen Hammer schwingt.«

»O, daß er diese Trostworte aus Eurem Munde hörte!« rief Anne entzückt, und hätte den Kranken geweckt, wenn sie nicht Anselm zurückgehalten hätte. Er ließ hierauf ein Deckelglas mit frischem Quellwasser füllen, träufelte aus einer Phiole einige Tropfen in das Wasser, und hieß es, als es sich purpurroth gefärbt hatte, zum Tranke bei Seite stellen. Er schärfte Annen nochmals ein, den Kranken ja nicht zu wecken, und ihm nur dann den Trank zu reichen, wenn er über Durst klagen sollte. Hierauf ersuchte er sie, ihre Dienstboten zu entfernen, und ließ sich von Annen erzählen, was der Leser umständlicher erfahren hat, als es die Geängstigte wissen konnte.

»Der Unglückselige!« sagte Anselm, als Anne ihre Rede geschlossen hatte. »Ich habe ihm am jüngsten Kirchenfeste mit der Weigerung der Lossprechung gedroht. Dennoch konnte er gegen seine Reue sündigen, und gegen die Erkenntniß des Besseren. Er büßt nun als ein ungehorsamer Sohn der Kirche. Und Ihr wußtet darum, und konntet schweigen!«

»Denkt nicht an unsere Schuld,« versetzte Anne, »sondern an unser Unglück.«

»Das will ich auch,« antwortete Anselm, indem er zu dem Kranken trat, und sich zu dem Pflaster herabbeugte, um seine Bestandtheile durch den Geruch zu errathen. Er nickte stumm mit dem Kopfe, und drückte es, da es nicht fest anzuliegen schien, sanft an die Wunde.

»Um Gottes willen! was thut Ihr?« schrie Anne, und faßte den Eremiten krampfhaft am Arme. Aber in dem Augenblicke blitzte auch die aufgehende Sonne durch die Stubenfenster, die Wimpern des Kranken begannen zu zucken. Er holte tief Athem, schlug die Augen auf, und fuhr nach seiner Wunde. »Gott sey dank,« sagte er mit hohler Stimme, »mir träumte, Vater Anselm hätte mir das Pflaster von der Seite gerissen, und Du wärst vor Schrecken zu Boden gesunken. Was hat Euch mein Weib gesagt?« fuhr er heftig fort, »ich hoffe, sie hat Euch nichts gesagt.«

»Sie hat nichts gesagt,« antwortete Anselm, »was Euch entrüsten könnte.«

»Das soll sie auch nicht,« erwiederte Siebold, »denn sie weiß nichts, und wenn ich beichten will, so braucht es kein Anderer für mich zu thun.«

»Das ist ein frommer Gedanke,« sagte Anselm. »Wälzt die Last von Euch, die Euer Gewissen drückt, und Euer Leib wird desto eher gesunden.«

»Nicht jetzt,« versetzte Siebold. »Nicht jetzt, sage ich. Wie kann ich mit zerrütteten Sinnen, mit diesen Blutflecken vor den Richterstuhl des Herrn treten? Ihr würdet mich nicht quälen, wenn Ihr wüßtet, daß ich leide, wie der Schächer am Kreuze. Meine Glieder sind zerschlagen, durch meine Adern fließt geschmolzenes Blei, die Zunge klebt mir am Gaumen. Ich möchte weinen, aber der Quell meiner Thränen ist vertrocknet. Nur einen Tropfen Labung, denn ich vergehe vor Durst.«

Anne trat mit dem Deckelglase zum Bette und wollte das Haupt des Kranken stützen, als dieser mit rollenden Augen bald sie, bald den Trank, bald Pater Anselm musterte. Er verzog den Mund zu einem wahnsinnartigen Lächeln. »Wollt Ihr mir,« rief er mit fieberisch gerötheten Wangen, »das Blut einschänken, das ich vergossen habe? Diesen Trank hat nicht Vater Anselm, sondern der Verworfene gebraut, der mir mein Glück und meine Ruhe gestohlen hat. Weg mit dem Glase, oder ich zerschmettere es in tausend Stücke. — Hat Jobst die Esse geschürt? Ich will aufstehen, und aus der Feder meiner Armbrust zwei Bänder schmieden, um meine Köhlerhütte zu vernageln, bis sie Gottes Blitz zu Asche brennt.«

Er wollte sich aufraffen, sank aber sogleich auf das Kissen zurück. Anselm faßte ihn scharf und ernst in's Auge, und sprach mit fester Stimme: »Ich habe diesen Heiltrank bereitet, und, wenn ihr mein frommer Beichtsohn seyd, so nehmt ihn aus meiner Hand, und trinkt.« In der That gehorchte Siebold wie ein entmuthigtes Kind, faßte den Rand des Bechers mit zitternden Lippen, und leerte ihn bis auf den letzten Tropfen aus. Sogleich überzog sein Antlitz wieder die frühere Todesblässe, er schloß die Augen und schlummerte ein. Aber Annen brachen die Knie, nie gefühlte Schmerzen durchzuckten sie. Sie rief ihr Gesinde, bat Gottfried bei dem Kranken zu wachen, und Vater Anselm, sie und ihren Mann in sein Meßgebet einzuschließen, worauf sie sich in eine Seitenkammer führen ließ. Vater Anselm hatte kaum die Frühmesse gelesen, als ihn Siebolds Magd in die Schmiede holte. Anne hatte zu früh und ohne Beistand geboren, und der Eremit überzeugte sich, daß sie gefährlicher darniederliege, als ihr Mann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mosaik.

Vor einigen Tagen fand man in einem Dachstübchen in Paris zwei kleine Schornsteinfegerjungen durch Kohlendampf erstickt. Obgleich keine Hoffnung mehr schien, sie noch in's Leben zurückzurufen, brachte man sie doch in ein nahes Hospital. Dort wurden die kleinen Leichname **neun Stunden** lang gebürstet und gerieben, so daß zuletzt die Haut an den Händen der Reibenden, so wie an den Körpern der Geriebenen fast gänzlich abgeschunden war. Durch diese unermüdete Anstrengung gelang es, beide Knaben wieder zum Leben zu bringen. — —

Im Jahre 1839 zählte man der »Moravia« zufolge in Gräfenberg 1577 Kurgäste, in Freiwaldau (bei Weiß) 204, in Lindewiese (bei Schrott) 92, rechnet man nun noch die Zahl der Diener dieser Gäste (779) und der bloß Durchgereisten (767) hiezu, so beträgt die Summe der Fremden für das vergangene Jahr 3419. Am 1t. Jänner heurigen Jahres betrug die Anzahl der Kurgäste in den genannten drei Orten 409 Personen. — —

Am 2. Jänner wurde das neue Schauspielhaus zu Gotha zum Geburtsfeste des regierenden Herzogs mit der glänzenden Aufführung von »Robert dem Teufel« eröffnet. Dem. **Gabriele Allram**, welche ihre künstlerische Bildung in Prag erhielt, trat darin unter einstimmigem Beifalle als Alice auf; besonders anerkannt wurde das große Terzett im letzten Akte mit Robert (Hrn. **Bognar**) und Bertram (Hrn. **Illner**). Die ganze Vorstellung war eine sehr brillante, und weihte das großartige Haus auf die würdigste Weise ein. (Briefliche Mittheilung.) — —

Madame Schodel erhielt in Preßburg bei der Aufführung der Oper Montecchi und Capuletti von ihren Verehrern einen goldenen Kranz und einen Schmuck im Werthe von 3000 fl. C. M. — —

Molique ist seit Kurzem aus Holland, wo er ungeheuren Enthusiasmus erregt hatte, nach Stuttgart zurückgekehrt. Doch hat er neuerdings Urlaub vom Könige von Würtemberg erhalten, um einem ehrenvollen Rufe nach London folgen zu können. — —

Eine pompöse Affiche verkündete die Ankunft eines neuen Thierbändigers in Paris. Herr Valette, so hieß dieser große Mann, besaß einen afrikanischen Löwen, mit welchem er in der Wüste Sahara gekämpft hatte; er kämpfte auch jetzt noch mit ihm, dem wildesten seiner Gattung. Als Grund dieser außerordentlichen Wildheit gab der Zettel den heißen Sand an, mit welchem die Wüste bedeckt ist. Nebstdem zeigte Herr Valette eine arabische Riesin, die sonderbarerweise einen sehr gaskonischen Accent hatte. Sechs Fuß eilf Zoll war sie hoch, und diese Größe war hinlänglich bewiesen; sie stand ja gedruckt auf dem Zettel. Für theures Geld hatte Hr. Valette eine Lokalität an der place du pont neuf gemiethet, und zwar von Herrn Catherine, einem Kaffeewirth. Alles war bereit, nur die Polizei verbot anfänglich die Schaustellung und als sie selbe endlich bewilligte, geschah es nur unter der Bedingung, keine Tableaux auszuhängen und überhaupt kein großes Gepränge zu machen. Herr Valette wollte aber doch Zuschauer haben, und um diese herbeizulocken, stellte er sich von Zeit zu Zeit im Costume eines Wilden auf den Balkon hinaus. Natürlich versammelte sich da eine Menge Gaffer um's Haus, was, da der Platz sehr stark befahren wird, hätte lebensgefährlich werden können. Die Präfektur verbot Herrn Valette deßhalb die Schaustellung gänzlich. Valette hatte also aus seinem Lokale keinen Nutzen gezogen und glaubte deßhalb auch das bedungene Miethgeld nicht zahlen zu müssen. So richtig dieser Schluß Herrn Valette schien, so wenig leuchtete er Herrn Catherine ein. Da Herr Valette auf keine Weise zahlen wollte, (wahrscheinlich auch aus dem Grunde, weil er nicht konnte), so beschloß Catherine, seinen Löwen und andere Merkwürdigkeiten zu pfänden. Valette schien endlich nach mehren Tagen damit einverstanden, denn er sandte Herrn Catherine durch einen fremden Mann den Schlüssel zu dem Löwengemache. Herr Catherine eilte natürlich zur Pfändung, aber vergebens sieht er sich in dem Gemache nach dem Löwen um. Wahrlich, es war wohl gethan, daß er sich, bevor er das Zimmer besuchte, mit Muth bewaffnet hatte, denn selbst das gräßlichste Löwengebrüll hätte ihn kaum so sehr erschreckt, als es die nackten vier Wände thaten. Wie hatte Valette den Löwen hinaus eskamotirt? Ein Löwe ist doch kein Mignonkätzchen, das man allenfalls in der Tasche forttragen kann! Herr Catherine wußte sich's bald zu erklären. Er erinnerte sich, daß Valette einen Hund besaß, dessen gelbes Haar jenem eines Löwen nicht unähnlich war. Mit diesem Hunde war Valette in der letzten Zeit sehr häufig ein- und ausgegangen, und hatte bei einer solchen Gelegenheit wahrscheinlich den Löwen dem Hunde substituirt. Nachdem nun der Löwe weggeschafft war, konnte der Käfig leicht auseinandergenommen, und zu den Fenstern hinaus expedirt werden. Kurzum, Herr Catharine sucht jetzt den Löwenbändiger in der ganzen Stadt Paris, um von ihm das schuldige Miethgeld zu erhalten. — —

Die neue Tragödie in Drurylane, »Maria Stuart«, wird nicht sehr gelobt; sie soll schwülstig und melodramatisch seyn, und eher den Titel »Rizzio's Tod« verdienen. — —

Kürzlich ist bei einer Aufführung der Horazier Dem. Rachel mitten in der Vorstellung wieder unpäßlich geworden, so daß sie eine Weile ganz besinnungslos war. Doch ward ihr alsobald die nöthige Hilfe, und man hofft, daß diese Unpäßlichkeit keine nachtheiligen Folgen haben wird. — Auffallend ist es, daß Dlle. Rachel abermals einen größeren Gehalt verlangt. — —

Schon vor einiger Zeit hatten wir erzählt, daß ein Arbeiter auf dem Blackfriarskirchhofe in London, als Gespenst verkleidet, die Menge erschreckt hatte, bis er endlich von der Polizei gefangen genommen wurde. Neuerdings hat die Polizei wieder mehre solche Fänge gemacht, und zwar an derselben Stelle. Zuerst waren es zwei londoner Gassenjungen (man betitelt dies Völkchen in London mit dem sehr bezeichnenden Namen Urchins, Kobolde), welche sich mit solchen Teufelsspektakeleien erlustigten, bis ihnen die Polizei das Handwerk legte, und sie den Eltern zur Correktion übergab; aber bald darauf erschien wieder allnächtlich auf einem Grabsteine ein von Gas beleuchteter Todtenkopf, neben welchem ein weißes Tuch flatterte. Die Menge lief entsetzt zusammen, starrte die Erscheinung an, und glaubte steif und fest, daß die arme Seele irgend eines Verstorbenen ruhelos umherirren müsse. Nur ein Constable schien diesen Glauben nicht zu theilen, denn er kletterte eines Abends ganz sachte über die Mauer, und erwischte das Gespenst beim Kragen. Dies Gespenst von Fleisch und Bein hieß William Lions und war ein Arbeiter, der sich daran ergötzte, hinter dem Grabstein versteckt, den Todtenkopf in die Höhe zu halten, und das Leichentuch in der Luft zu schwenken; »blos um — wie er vor Gericht aussagte — den hasenherzigen Gaffern zu zeigen, daß alle dergleichen Erscheinungen nichts Uebernatürliches an sich haben.« Die Polizei ließ ihn trotz dieses löblichen Zweckes nicht eher los, als bis er Caution erlegt hatte, daß er sich künftig gut aufführen werde. — —

Die italienische Oper in London erläßt ein Programm, welches für die diesjährige Season außerordentliche Genüße verspricht. Das Theater wird in der Mitte Februar mit Donizetti's Torquato Tasso eröffnet, worin die Tosi, und der berühmte Bassist Coletti von Lissabon die Hauptrollen singen. In der ersten Woche März trifft Fanny Elsler von Paris ein und bringt das beliebte Ballet la tarentule mit. In Beatrice di Tenda, und Inez de Castro treten die Persiani, und Rubini und Lablache auf. Mit Anfang April trifft Giul. Grisi von Paris ein, und singt in Mercadante's »Schwur« und »Bravo«. Endlich trifft die Taglioni in der Mitte Mai von Petersburg ein, und der Direktor Laporte steht mit Pauline Garcia und Mario in Unterhandlung. — —

Die in unseren Tagen, besonders in Frankreich heimische Sitte, Clavier-Etüden und Sonaten für eine Hand zu schreiben,

Digitized by Google

ist nicht ohne Vorbild. Zur Zeit der französischen Revolution half der gelehrte und gebildete Abbé Joly Lyon vertheidigen. Eine Bombe nahm ihm den rechten Arm weg. Mit der linken Hand, die ihm blieb, baute der Abbé ein treffliches Flügelpiano; er bildete sich selbst zum Künstler auf diesem Instrumente heran, und trug mit unvergleichlicher Kunstfertigkeit eine Unzahl von Stücken vor. Fünf Finger genügten ihm, eine Melodie, die tragenden Akkorde und einen gut durchgeführten Baß hören zu lassen. — Noch seltsamer war das Talent dreier Flötenspieler in Frankreich. Sie waren Offiziere und spielten recht fertig Flöte, welche überhaupt das Lieblingsinstrument der Militärs ist, wie unter anderen Friedrich der Große beweist. Im Kriege verloren diese drei Offiziere jeder einen Arm. Keiner von ihnen konnte sein geliebtes Instrument lassen; ohne daß einer vom andern wußte, erfand jeder ein Instrument, dessen Klappen und Löcher so geordnet waren, daß sie sich mit einer Hand spielen ließen. Endlich hörten sie von einander, traten in Briefwechsel, und bestimmten einen Tag zur Zusammenkunft in Paris. Zwei fanden sich ein, und spielten mit dem berühmten Berdiguier ein Trio. Castil-Blaze, welcher sie hörte, gesteht, daß sie eine unerklärliche meisterhafte Fertigkeit besaßen. Der eine spielte mit der linken, der andere mit der rechten Hand. Die Flöte lag wie in einer Art von Schraubstock auf einer eisernen Gabel fest, die an den Tisch geschraubt war, so daß der Offizier bequem davor sitzen konnte. —

Von Schillers Werken erscheint in den nächsten Wochen eine neue Ausgabe, und zwar eine, welche tanzt und Bier trinkt. Der Bürgerverein in München will in einem Maskenaufzuge Schillers sämmtliche Werke bildlich darstellen. — —

Die Gründung des ilirischen Nationaltheaters zu Agram ist durch patriotische Subscriptionen bereits gesichert. Dilettanten aus den höheren Ständen haben sich vereinigt, zur Vermehrung des Fondes des ilirischen Nationaltheaters nächstens ein Drama in ilirischer Sprache aufzuführen. — —

In Lemberg erscheint seit dem Neujahr eine polnische Mode-Zeitung unter dem Titel: Dziennik mód paryzkich, redigirt von Thomas Kulczicki, einem Schneider. Monatlich erscheint ein halber Bogen Text mit lithographirten und colorirten Bildern. —

Vor Kurzem wurde in der Nähe von Solothurn auf der Straße ein sechzehnjähriges Mädchen durch einen Windstoß in die Höhe gehoben, und etwa zwei Büchsenschußweiten in der Luft fortgetragen, worauf es ganz sanft und unversehrt wieder auf die Erde gesetzt wurde. — —

Der französische Deputirte Herr von Magnoncour hat eine Rente von 100 Franks für den jungen Franceschi gestiftet. Dieser zwölfjährige Knabe zeigt die glücklichsten Anlagen für die Bildhauerkunst; an der Schule von Besançon hat er den ersten Bildhauerpreis errungen, und eine kleine Marmorstatue von ihm, der schlummernde Amor, erfreut sich des allgemeinsten Beifalles. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Literärische Notiz.

Unter dem Titel »der Gewerbsmann« gab Doktor Franz Karl Hillardt im verflossenen Herbste ein Buch heraus, welches ein technologischer Vorunterricht für Alle seyn soll, die den Werth und die Vorzüge der Gewerbsstände richtig zu schätzen, die Arten der Urproducenten, Manufakturisten und Handelsleute nach ihren Leistungen zu kennen wünschen, und durch die Wahl eines Gewerbes glückliche und brauchbare Menschen werden wollen. Dr. Hillardt schrieb dieses Buch im Auftrage der hohen Stände Böhmens und es kann als ein thatsächlicher Beweis seines Werthes angeführt werden, daß die erste bedeutend starke Auflage bereits vergriffen ist, und bei der fortgesetzten Nachfrage eine zweite veranstaltet werden mußte.

Dr. Hillardt hat seine technologische Vorschule in drei Hauptstücke abgetheilt, deren jedes mehre Abschnitte umfaßt. Das Erste handelt von den Gewerbsständen im Allgemeinen und zwar nach den Momenten der Wichtigkeit der Gewerbsstände, der Vortheile, welche sie gegen andere Stände gehalten, voraus haben, und der Nothwendigkeit und Möglichkeit einer technologischen Vorbildung. Das ganze Hauptstück ist darauf berechnet, dem Gewerbszöglinge Achtung und Liebe für den Stand einzuflößen, für welchen er herangebildet wird, wobei der Verfasser auf den Schutz und auf die fördernde Unterstützung hinweist, deren sich der Gewerbsstand nicht nur von Seite des Staates und seiner Behörden, sondern auch jener patriotischen Männer zu erfreuen hat, die ihren Einfluß, ihr Vermögen und ihre Kenntnisse dem schönen Ziele der Emporbringung vaterländischer Industrie widmen. Falsche Schaam und Arbeitsscheu entziehen dem Gewerbsstande manchen Jüngling, der am Ende seiner verlorenen Studienjahre zu spät bereut, sich in seiner Standeswahl vergriffen zu haben. Indem der Herr Verfasser vor diesem Mißgriffe warnt, weist er im 2. Abschnitte klar nach, daß zu den Gewerbsständen jeder Grad von geistiger und physischer Kraft anwendbar sey, daß die Leistungen des Gewerbsmannes nicht so leicht verkannt werden, und, daß man in der Sphäre des Gewerbslebens sein Glück früh und nachhaltend gründen könne, während die Mitglieder höherer Stände weit länger auf einen selbstständigen Wirkungskreis warten, und wenn sie ihn mit Anstrengung ungewöhnlicher Geisteskräfte endlich erreicht haben, nicht selten in ihren Leistungen verkannt werden. Der dritte Abschnitt handelt mit stetem Hinblicke auf vaterländische Bildungsinstitute über die Hilfsmittel und über die Nothwendigkeit einer technischen Vorbildung. Das zweite Hauptstück gibt in drei Abschnitten ein systematisch geordnetes und eben so klar als bündig ausgeführtes Tableau aller gewerblichen Beschäftigungen, und zwar nach den drei Momenten der Urproduktion, der Manufaktur und des Handels. Das dritte Hauptstück umfaßt alle Grundsätze der Klugheitslehre, welche den Gewerbsmann von seinen Lehrjahren anzufangen bis zur erreichten bürgerlichen Selbstständigkeit leiten sollen, wenn er in seinem Stande geachtet und glücklich seyn will. Es schließt sich sonach an das erste Hauptstück durch den obersten Grundsatz an, daß man, um glücklich zu seyn, den gewählten Stand achten, lieben und durch Einsicht, Thätigkeit und Biedersinn ehren müsse. Daß das 2. Hauptstück besonders für jene junge Leser berechnet sey, welche in der Wahl irgend eines Gewerbes schwanken, brauche ich nach dem Gesagten eben so wenig nachzuweisen, als daß der Verfasser von dem richtigen Grundsatze ausgegangen ist, »man müsse sich erst im Ganzen orientiren, ehe man das Einzelne wählen und vollständig begreifen könne.« Hillardt's »Gewerbsmann« ist ein Volksbuch im edleren Sinne des Wortes. Es ist klar und faßlich im Gedanken wie im Style, und in beiderlei Hinsicht gleich anziehend und unterrichtend, und daß diese nützliche Schrift auf Anregung und im Auftrage der hohen Stände Böhmens erschienen ist, kann dem Freunde des Vaterlandes nur als ein neuer Beweis der thätigen Sorgfalt willkommen seyn, mit welcher die böhmischen Stände jedes Interesse der Landeswohlfahrt umfassen und fördern. Hillardt's »Gewerbsmann« ist bei J. Spurny auf weißem guten Papiere nett und leserlich gedruckt (kl. 8° S. 175) und in Commission bei Borrosch und André zu haben. Dem zweiten Hauptstücke ist eine tabellarische Uibersicht der Gewerbe nach ihren Leistungen beigegeben. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

›Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 9. Februar Nro. 17. 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

3.

Anselm hatte nur zu scharf gesehen; denn Anne versank nach ihrer Entbindung in einen Zustand von Entkräftung, welcher selbst den stärksten Heilmitteln nicht weichen wollte. Stumm und gleichgiltig selbst gegen das Kind, welches man der Sterbenden vorhielt, verschied sie noch an demselben Morgen, und wurde nach drei Tagen auf dem Schwabitzer Friedhofe bestattet, ohne daß Siebold in seinen Fieberträumen ahnete, welchen Verlust er erlitten habe.

Noch herrscht in einigen Gegenden unseres Vaterlandes die Sitte, jeden Leichenzug mit einem Schmause zu beschließen; dazumal war sie allgemein, und da Siebold in der ganzen Gegend geachtet war, und für einen reichen Mann galt, so fanden sich aus allen benachbarten Ortschaften, namentlich auch aus Olschwitz Leidträger und Leichengänger ein. Weil auch die Schwabitzer den Weinkeller des Syndikus nicht genug rühmen konnten, so beschloß man nach Annens Bestattung einstimmig, das Leichenmahl in der Rathhausschänke zu Olschwitz einzunehmen, und so setzte sich denn der Zug unter den Tuschen und Märschen derselben Horn- und Clarinettbläser in Bewegung, welche kurz vorher den Grabgesang begleitet hatten.

In Olschwitz angelangt, nahm die Gesellschaft die geräumige Schänke bis auf die äußersten Bänke ein. Die Aelteren sammelten sich um den runden Mitteltisch, während sich die Jüngeren (besonders liebende Paare) in den Stubenwinkel zurückzogen. Erst nach zwei oder drei geleerten Bechern lenkte das Gespräch von Siebolds Unglück und Annens plötzlichem Tode ab, besonders da sich mittlerweile der weit und breit beliebte Zitherschläger und Spaßmacher Schmerle eingefunden hatte, ein mageres buckliches schiefhalsiges Kerlchen, zu keiner Arbeit fähig, als zum Wergspinnen und Zitherschlagen. Nachdem er die Gesellschaft mit seinen kleinen Schweinsaugen freundlich angeblinzelt, und durch ein dreimaliges Kopfnicken gegrüßt hatte, humpelte er zum allgemeinen Gelächter die drei Stufen hinan, welche zu dem Schänktische führten, legte seine Zither zurecht, und stimmte einen Gassenhauer an, in welchen das lustige Volk nach und nach einfiel, bis sein Saitenspiel durch den gellenden Chor übertäubt wurde. Schmerle legte sogleich den Griffel nieder, that aus der nahe stehenden Blechkanne einen tüchtigen Zug, und bemächtigte sich eines Gänsebügels, welcher so eben durch das offene Küchenfenster hereingereicht wurde. So gierig er auch den Braten hinabschlang, war er doch artig genug, wenigstens mit seinen krummen Beinen den Takt zu geben, oder vielmehr zu tänzeln, womit sich jedoch die Sänger nicht begnügen wollten. Der Chor verstummte. »Willst Du Dich gleich zur Zither setzen?« erscholl es aus allen Winkeln, »oder sollen wir Dir den Höcker einschlagen?«

»Ehrenveste Herren!« antwortete Schmerle mit näselnder Stimme: »Laßt meinen Höcker in Frieden, und schont Eure Fäuste; denn was Ihr hinten einschlügt, das träte vorn hervor, und ich möchte gern, so lange ich noch Hochzeiter und Gevatter bitte, die Schellen an meinen Schuhspitzen sehen und steif auftreten, wie jeder Ehrenmann, der seinen Pack Sünden nicht auf der Brust, sondern auf dem Rücken trägt. Vergeht Euch nicht an mir. Es werden Jahre kommen, wo Ihr Euch die Bucklichen wie Papageien und Affen für schweres Gold aus fremden Welttheilen verschreiben werdet; denn sie gerathen in diesen theuern Zeit nicht. Von heute bis zu aller Heiligen sind sieben Wochen und etliche Tage. Seit dieser Zeit habe ich keinen Bissen Warmes gegessen, und seit unsere Bauerntöchter wieder Spitzen tragen, wirft die Wergspinnerei so wenig ab, daß sich ein armer Krüppel nicht einmal einen Tropfen Wein vergönnen kann. Der Hunger thut wehe, meine Herren, aber der Durst ist Höllenpein. Soll ich Euch etwa die Weise vorspielen: »Sankt Görge, der stattliche Reitersmann,« oder »Malet den Teufel nicht an die Wand,« oder »Füchslein schnobbert um's Eisen herum?« Schmerle hätte noch lange fortgeschwatzt, wenn nicht eben Patkany eingetreten wäre. Kaum hatte ihn Schmerle erblickt, als er mit

Digitized by Google

erhöhter Stimme rief: »Da habt Ihr zwar keinen Heiligen, aber einen Reitersmann, zwar keinen leibhaften, aber einen gemalten Teufel, zwar keinen Fuchs vor der Falle, aber doch einen Fuchs.«

»Wen meint der Schuft?« fragte Patkany, indem er mit gerunzelter Stirne seine Reitgerte bog.

»Mich nicht,« versetzte Schmerle.

»Und wer bist Du?« fuhr der Erzürnte fort.

»Mit Vergunst!« antwortete Schmerle, »gestern und vorgestern ein Wergspinner, heute eine Pflegamme, denn ich habe Siebolds Kind gewiegt, und da es jetzt schläft, so spiele ich die Zither.«

»Vergebt, edler Herr!« rief dem Grollenden der Richter von Schwabitz zu, »er ist ein Narr und ein Krüppel obendrein. Kein besonnener Mann nimmt ihm ein schiefes Wort übel.«

»Wenn Euer Gestrengen meinen Hals ansehen,« sagte Schmerle, »so werden Euer Gestrengen begreifen, daß ich kaum ein anderes Wort reden kann, als ein schiefes. Ich habe in den letzten Jahren den Schwedenkrieg als freiwilliger Troßdieb mitgemacht, und Ihr seht, wie mich die lutherischen Stülphüte zugerichtet haben! Und da fällt mir ein Lied vom Schwedenkriege ein, welches ich, wenn es Euer Gestrengen beliebt, zum Besten geben will.«

»Nimm Dich in Acht!« drohte Patkany, welcher indessen neben dem Richter Platz genommen hatte.

»Gewiß,« versetzte Schmerle; »Ihr werdet mir weder Arme noch Beine brechen.«

Mit diesen Worte stimmte er die Zither und begann, wie folgt:

»Wie ging es im Schwedenkrieg?
Die Marktrichter zogen ein schiefes Gesicht,
Man schatzte da Gelder und Felder nicht,
Wer kam,
Der nahm,
Wer sich scheute,
Bereute.
So ging es im Schwedenkrieg.«

»Pfui!« rief ihm ein Olschwitzer zu, »das ist ein häßliches Lied.«

»Ja wohl,« antwortete Schmerle, »es riecht nach Blut und Pulver. Ich bin auch wegen dieser Verse aus der Schwabitzer Schänke geworfen worden, und wer am ersten zugriff, war der Schmied- und Köhlermeister Siebold. Aber ich wette meinen Höcker und diese Säbelbeine, daß sie dem gestrengen Herren absonderlich gefallen haben.«

»Nun bei allen Teufeln!« schrie Patkany, indem er aufsprang, und mit der geballten Faust auf den Tisch schlug. »Wenn Ihr den Kerl nicht hinauswerft, so schleudere ich ihn durch das Fenster, daß er alle Viere von sich streckt. Könnt' Ihr ruhig zuhören und dulden, daß mich eine solche Kröte, eine so ruppige Mißgeburt verhöhnt? Oder geschah es vielleicht mit Eurem Willen?«

Während sich Schmerle davon schlich, ergriff der Richter das Wort. »Der edle Herr,« sagte er, »wolle bedenken, daß wir hier in Frieden und Ehren beisammen sitzen, und daß ich als geschworener Richter den Schmerle längst entfernt haben würde, wenn ich nur im Mindesten geglaubt hätte, daß Euer Gestrengen die Worte eines Narren aufbringen könnten. Weder ich, noch die Schwabitzer Insassen haben den Schmerle gegen Euch aufgehetzt, und Ihr habt wohl selbst gehört, daß er wegen des Schwedenliedes aus unserer Schänke geworfen wurde. Zu dem kann ich Euer Gestrengen auf Eid und Ehre versichern, daß wir von seinen närrischen Einfällen selten mehr, als die Hälfte verstehen. Und somit,« fuhr der Richter fort, »laßt Euch in Eurer ehrsamen Ergötzlichkeit nicht stören; denn dieser edle Herr ist viel zu klug und bescheiden, als daß er verlangen sollte, daß wir seinetwegen die Schänke räumen.«

»Ich bitte Euch,« sagte Patkany einlenkend und gefaßt, »mich ganz für Eures Gleichen zu halten, denn ich bin Gast wie Ihr, und es thäte mir leid, Euch nur mit einem Worte verletzt zu haben. Aber wie der Freude, so muß man auch dem Zorne etwas zu Gute halten, und ich habe mich heute schon zum zweiten Male ärgern müssen, daß ein falsches Gerücht meinen unbescholtenen Namen in Siebolds Unglücksgeschichte einflicht. Ich soll dem Verwundeten um Mitternacht ein Zauberpflaster aufgelegt, und seine Frau behext haben. Das Wahre an der Sache ist, daß ich mir Sonntag Abends bei Siebold das Pferd beschlagen ließ, ihn, als ich Abschied nahm, vor Wilddieberei warnte, und Nachts darauf volle sieben Stunden in den Federn begraben lag.«

»Euer Gestrengen!« fiel der Richter ein, »ich dächte, wir ließen die Geschichte liegen, bis sie die Gerichte aufheben. Man kann den Leuten nicht den Mund verstopfen, und wir hätten viel zu thun, wenn wir uns um Alles kümmern wollten, was sie über uns denken und reden. Narren und Seiler muß man gehen lassen, und was hilft es dem Pferde, gegen eine Hornisse auszuschlagen.«

»Ja wohl,« sagte Patkany, während die Gesellschaft immer aufmerksamer wurde. »Auch der Ochse schüttelt die Stechfliege nicht ab, wenn sie an der Spitze seines Hornes nagt.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalische Plaudereien.

(Von Castil-Blaze.)

Der unübersehliche Reichthum von Clavierkompositionen vermehrt sich noch durch die Arrangements von Orchestermusik. Ganze Opern wurden hiedurch ungeheure Sonaten von achtzig, von hundert Sätzen. Sogar Beethovens Symphonien, diese Kolosse der Harmonie, sind für zwei, für vier Hände eingerichtet. Vor vierzig Jahren hatte Pleyel Haydn'sche und Mozart'sche Quartette für das Piano und einige Saiteninstrumente eingerichtet, in welcher Gestalt sie außerordentlich beliebt waren.

Wie viele Ouverturen haben seit der zu Iphigenia in Aulis, dem Paradepferde der Dilettanten in meiner Jugendzeit, auf den

Digitized by Google

Pulten der Cimbale, Spinette, Piano's geprangt! Welches Großmütterchen hat nicht als Kind sich in Familienzirkeln mit den Ouverturen zur schönen Arsene, Blaise und Babette, la Frascatana, und zwanzig anderen Opern produzirt, von denen jetzt keine Seele den Namen mehr kennt? O was ist Menschenruhm!

Die Opernarrangements sind eine prächtige Erfindung für den großen Haufen der Dilettanten. Der junge Pianist macht großen Lärm ohne große Schwierigkeit, und die verzückte Zuhörerschaft summt die Arien nach, die sie im Theater zwanzigmal gehört. Kommt die Cabalette, so gilt es, Gelehrsamkeit zu zeigen; man läßt den Pianisten über seiner Cadenz hocken, und eilt ihm um viele Pausen voraus; man zeigt, daß man weiß, was kommen wird.

Um Mozart'sche, Beethoven'sche, Webers für's Piano eingerichtete Werke zu spielen, um alle Schönheiten des Originals herausklingen zu lassen, muß man ein Virtuose seyn. Italienische Musik, die sich wie ein Duett von Pickelflöte und Ophycleide anhört, ist leicht arrangirt und gespielt. Nichts wird mit mehr Wuth, mit mehr Enthusiasmus gespielt, als Rossinische Ouverturen. Plan, plan, plan, plan! der kleine Musikus hat seinen Accord gefunden, und den hämmert er nun zur Seligkeit der Hörer im Takte herunter. Da ist kein Aufhalten; er läßt sich behaglich vom Strome klaren Wassers dahintragen. Die Mühe, die er an eine Ouverture verwendet hat, ist die dankbarste, denn wenn er eine kann, kann er alle. Was Seele! was dramatischer Ausdruck! Er sitzt vor seinem Claviere, und läßt es sich wenig kümmern, ob das Adagio den Jammer Colombinens oder Semiramis, Tancreds oder Geronimos malen soll, ob Assur der stolze Satrap oder Dandini der Stallmeister auftritt.

Lablache weiß Rossini's Ouverture zu Semiramis mit einer parodirenden mimischen Darstellung zu begleiten, die um so gewaltiger das Zwerchfell ergreift, je hohler und nichtssagender die Musik ist.

Manche Ouverturen machen auf dem Piano weit mehr Effekt, als im Orchester. Sie sind am Piano komponirt und unwillkührlich auf seine Effekte gebaut, die kein Orchester wiedergeben kann; so Romeo und Julie von Steibelt, Demophoo von Vogel.

Unzählige Anweisungen, Schulen, Methoden u. dgl. für den Clavierunterricht sind erschienen; die erste war von Geronimo Diruta und kam in Venedig 1615 bis 1622 heraus. Zu ihrer Zeit (vor mehr als einem Jahrhunderte) war die berühmteste die von Couperin, zubenannt »der Große«. Dieser Mann schrieb auch Etüden und Characterstücke, die er zum Theile, seltsam genug, nach seinen Schülerinen benennt, deren Gemüthseigenthümlichkeiten er durch Töne darstellen wollte, z. B.: Juliens Launen, Egle's Träumereien, Themiren's Triumph, oder ganz einfach la de Cypierre, la de Thianges.

Unter dem alten Régime bedienten sich die meisten Clavierspieler bei Ausführung von Passagen nur vier Finger; der Daumen mußte immer sorgfältig außerhalb der Tastatur gehalten werden, und schlüpfte nur manchmal herein um einen Akkord zu vervollständigen oder Octaven anzuschlagen. Noch 1806 sah ich den ersten Lehrer meines Vaters so spielen. Als mein Vater von Paris, wo er Sejans Unterricht genossen, nach Venaissin kam, bewirkte er eine Revolution unter den Künstlern; die jungen hoben ihn in den Himmel, die alten behandelten seine Spielweise als Seiltänzerei, ein unwürdiges Kunststückchen. Er setzt den Daumen unter die anderen Finger — schrie man. Das ist unerhört! An einem Kirchenfeste spielte mein Vater die Orgel; der alte Organist Mister trat zu einem Haufen fanatischer Bewunderer des jungen Künstlers, und sprach mit grämelnder Bosheit: Sie loben das? Sie finden es schön? Diese Freiheiten werden die Kunst zu Grunde richten. Das heißt nicht Orgel, das heißt Violine spielen.

Der Dorfschulmeister wußte aber meines Vaters Verdienst besser zu würdigen. Nachdem er sich in Lob erschöpft, sagte er endlich: Ich gäbe mein ganzes Latein darum, könnte ich wie Sie Claviere oder Orgel spielen! Der Brave bot Alles, was er besaß, es war der letzte Heller der Wittwe. —

M o s a i k.

In Florenz bildet eine neue Oper das Tagesgespräch. Sie heißt »Giovanni da Procida,« Text und Musik ist vom Fürsten Joseph Poniatowsky. In den zwei Aufführungen dieser Oper, welche bisher in Florenz stattfanden, sangen der Compositeur, sein Bruder Carl und dessen Gemalin, die Fürstin Elisa, die ersten Partien. — —

Carter mußte kürzlich auf einige Zeit von Paris abreisen; alsobald begannen unter seinen Zöglingen Fehden. Namentlich hat der alte Löwe der Hyäne einen so wohl berechneten Biß versetzt, daß diese nicht wieder aufstand, sondern bald den letzten Seufzer von sich gab. — —

Ein Liebhaber alter Bücher in Paris kaufte jüngst eine alte Ausgabe von Virgil. Zu Hause angekommen, blätterte er in dem Schweinslederbande, und wurde zu seiner unangenehmen Ueberraschung gewahr, daß auf das Blatt 181 gleich 185, auf 189 193 folgte. Voll Aerger warf er den alten Plätzer hinter'n Ofen. Am andern Morgen holte er ihn indeß wieder hervor, untersuchte die Sache genauer, und fand, daß an den betreffenden Stellen immer je zwei Blätter verklebt seyen. Er machte sich schnell daran, sie von einander zu trennen, und siehe da, zwischen jedem der verklebten Blätter befand sich ein Bankbillet von 1000 Franks. Alsogleich begab er sich zu dem Antiquar, von welchem er das Buch gekauft hatte. Von diesem erfuhr er, daß es aus dem Nachlasse eines armen Teufels herrühre, der gar nichts hinterlassen hatte, als einen Sohn, welcher seinen Vater stets auf das zärtlichste gepflegt, und, um ihn gehörig begraben lassen zu können, das Hausgeräthe des Verstorbenen, und darunter auch dies Buch, verkauft hatte. Der Antiquar nannte noch Namen und Wohnung dieses armen Erben (der sich von Tischlerei mühsam ernährte), und es bedarf nicht erst der Erwähnung, daß unser Bücherliebhaber sogleich die Adresse aufsuchte, und dem Erben die unverhoffte Erbschaft von 4000 Franken einhändigte. —

Ein Fräulein sollte heiraten. Der zur Unterzeichnung des Ehekontraktes bestimmte Tag war da, eine große Gesellschaft hatte sich zu dieser Feier versammelt. Der Bräutigam war ein Millionär, Sohn eines Banquiers. Das Hochzeitsgeschenk, das er der Braut machte, erregte allgemeine Bewunderung, es war ein demantener Brautschmuck im Werthe von 100,000 Franken. Der Bräutigam wollte sich eben aus dem Saale entfernen, als ihm ein Schwarm junger Pensionärinen entgegenstürzte, welche herbeikamen, um gleichfalls den Brautschmuck der Gefährtin, die sie nun verlieren sollten, zu bewundern. Ohne den Bräutigam zu bemerken, rief die eine der jungen Unbesonnenen: »Hast Du gehört, Stephanie, was Caroline sagte?« — »Nein!« — »Sie sagte, das Alles sey recht schön, wenn man es nur haben könnte, ohne auch den Bräutigam mitnehmen zu müssen.« — »Ja, ja,« rief eine zweite, »dies sagte sie mir auch, aber wo ist denn dieser Herr Bräutigam, ich möchte ihn sehen.« — »Meine Fräulein,« sagte der Bräutigam, auf die geschwätzigen Dämchen zutretend, »wenn man Sie nach ihm fragt, so sagen Sie, daß er sich durch diese Thüre entfernt hat, und nicht wieder kommt.« — Wenige Tage darauf sandte man ihm seinen Brautschmuck zurück.

Die dramatischen Künstler in Paris haben jetzt Unglück. Die Unfälle, die Rubini und Mlle. Rachel trafen, haben wir bereits erzählt, neuerdings aber verletzte sich Lablache in einer Vorstellung des Don Juan am Fuße, Levasseur am Palais-Royaltheater verwundete sich mit einem Schwerte an der Hand, und ein beliebter junger Künstler am Vaudevilletheater, brach bei einer Vorstellung das Bein. — —

Digitized by Google

Vor wenigen Tagen fand vor dem königlichen Gerichtshofe in Paris ein Schriftstellerprozeß statt. Die Herren Michel, Lefranc und Labiche hatten auf dem Theater Palais-Royal ein Stück aufführen lassen, dessen Stoff einer Novelle Pauls de Musset entlehnt war. Selbst ganze Scenen und der Dialog waren abgeschrieben, wie das bei dramatisirten Novellen gar häufig mit unterläuft. Musset verlangte, als Mitverfasser und Miteigenthümer dieses Vaudevilles anerkannt zu werden, sein Name sollte auf den Affichen denen der Umarbeiter beigefügt, von allen Autorgebühren ihm sein Antheil gegeben, und als Entschädigung für die bereits stattgefundenen Vorstellungen ihm 2000 Franken ausbezahlt werden. Der Gerichtshof beschränkte die letztere Summe auf 300 Franken. — —

Zu St. Hilaire de Soulay in der Vendée starb am 22. Jänner Dem. Marie Gautereau in einem Alter von 103 Jahren. Seit ihrem zwanzigsten Jahre war sie krank, und im Augenblicke ihres Todes hatte sie einen langen Bart. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. und 7. Februar.

Am 6. Februar wurde zum ersten Male gegeben: »Der Fabrikant«, Schauspiel in 3 Akten nach dem Französischen des Emile Souvestre, bearbeitet von Eduard Devrient. Die Fabel dieses neuen Stückes ist folgende.

Der Fabrikant Havelin ist durch unverschuldete Verluste auf dem Punkte, sein Etablissement aufzugeben oder vielmehr an seine Gläubiger abzutreten. Niemand kennt seine Lage als der ehrliche alte Buchhalter Vandoin. Während Eugenia seine Gemalin Romane liest, und mit einem jungen Maler, Namens Lambert, über Kunst und Liebe phantasirt, während der alte Kapitalist Cantal (Eugeniens Oheim) guter Dinge ist und sich Havelins Weine schmecken läßt, zieht dieser mit seinem Buchhalter die Bilance und zwingt sich, vor seinen Hausgenossen heiter zu erscheinen. Vandoin ist übrigens weit bestürzter als sein Herr; denn Havelin hofft sich mit dem reinen Ueberschuße von 20.000 Franken von Neuem zu etabliren, umsomehr, als es ihm gelungen ist, in einer Reihe von schlaflosen Nächten eine Gewinn versprechende Spinnmaschine zu erfinnen. Die letzte Post bringt den Entschluß einer Güterabtretung vollends zur Reife. Havelin trifft Anstalten nach Rouen abzureisen; zu gleicher Zeit will auch Cantal nach Paris, um einer trostlosen Wittwe ihren einzigen Sohn zurückzuführen, und so glaubt denn Havelin seiner Gemalin keinen besseren Gesellschafter und Rathgeber zurücklassen zu können, als seinen jungen Freund Lambert. Leider weiß der Unglückliche nicht, daß Eugenie und Lambert bereits einen Roman à la Werther zu spielen angefangen haben; aber was seiner Treuherzigkeit und seinem durch Kummer getrübten Blicke entgangen ist, das hat sein Hausfreund Cantal entdeckt. Ohne die Ehre seiner Nichte und ihres Gemals zu compromittiren, beobachtet er den Gang der erwachten Neigung und tritt, nachdem sie bis zu einem Rendezvous gediehen ist, als ein viel erfahrener Ehrenmann in's Mittel. Da er glaubt, daß Eugeniens Theilnahme an Lamberts poetischen Leiden weiter nichts sey, als ein gefahrloses Romanfieber, so richtet er sein ganzes Augenmerk und seine volle Strenge gegen Lambert. Er geht nicht von seiner Ferse, und als es deßhalb zu einem Wortwechsel kommt, läßt er den Gedanken fallen, daß die überpoetischen Zerrissenen, trotz ihrer hohen Meinung von sich selbst und ihrer heroischen Geringschätzung des Geldes am Ende doch Wechsel ausstellen und sich unter die schirmenden Flügel eines Großhändlers flüchten. Diese Bemerkung verwundet Lambert um so tiefer, als Havelin erst heute früh zwei fällige Wechsel Lamberts zerrissen hat. So sehr er sich anfangs sträubt, Havelins Haus zu verlassen, so wird er am Ende doch zu dem Entschluße gezwungen, nach Paris zu reisen; und da Cantal einen Brief erhält, in welchem der Tod des jungen Mannes gemeldet wird, den er aufsuchen soll, so trägt er dem Maler seine Gelegenheit an. Der junge Mann, dessen schon zweimal erwähnt wurde, war ein Dichter, gehörte wie Lambert zur Schule der Zerrissenen, und hatte sein Leben durch Selbstmord geendet. Was Cantal aus dem erhaltenen Briefe mittheilt, erschüttert Lambert und Eugenie gleich sehr, die letztere besonders, als Lambert um die vergessene Chatulle schickt, in welcher seine Pistolen liegen. In ihrer Angst vergißt sich Eugenie so weit, daß sie ihn in etlichen Zeilen zu einer Unterredung einladet. Sie legt das Blättchen in die begehrte Chatulle. Cantal unterbricht diese Unterredung durch seine unvermuthete Gegenwart. Ein Zufall führt ihm endlich ein Billet Lamberts in die Hände, in welchem er Eugenie benachrichtigt, daß er nicht abgereist sey, sondern sich im nahen Dorfe so lange verbergen werde, bis er sie allein sprechen könne. Dieses Billet fängt Cantal in Havelins Gegenwart auf. Die Hast und Sorgfalt, mit welcher es Cantal verstecken will, fällt ihm auf; er bemächtigt sich des Papieres, erkennt Lamberts Schrift und kann trotzdem, daß ihm Cantal einredet, das Billet sey nicht an seine Frau, sondern an das Kammermädchen Louise gerichtet, den schrecklichen Verdacht nicht bekämpfen, daß er im Hause weit unglücklicher sey, als außer Hause. Er reist mit blutendem Herzen nach Rouen. Während Cantal das unverschuldete Unglück seines Freundes, aber auch Havelins Plan zu einem neuen Geschäftsleben erfährt, brütet der Unglückliche auf seiner Rückreise über Eugeniens Verrath und über ein freiwilliges Exil. Man hat ihm eine ehrenvolle Anstellung im Comptoir eines amerikanischen Großhändlers angetragen und er will sie nach einer förmlichen Scheidung von Eugenie antreten. Mit diesen Gedanken sieht er sein Haus und seine Gattin wieder. Die erste Begegnung ist für Eugenie um so schmerzlicher, als ihr Cantal kurz vorher in väterlich ernsten Worten die Größe ihres Irrthums und ihrer Schuld zu Gemüthe geführt hat. Havelin reißt sich trotz aller Bitten und Thränen der Reuigen aus ihren Armen, aber kaum hat sie Zeit, sich aus einer Ohnmacht zu erholen, als Lambert durch ein Fenster in den Salon steigt. Sie, die nun mit der Verirrung ihres Herzens zugleich den unredlichen Charakter Lamberts erkannt hat, empfängt den Romanhelden, wie sich's gebührt, natürlich daß er nicht wenig betroffen ist, in zwei oder drei Minuten aus seinem erträumten Himmel gefallen zu seyn. Havelin hat Lambert und Eugenie in einem Nebenzimmer belauscht; wie einst Cantal die erste geheime Unterredung, unterbricht Havelin die zweite durch seine strafende Gegenwart. Als sich Havelin mit seiner Gattin versöhnt, ist Lambert vernichtet; aber auch ihm wird vergeben, und da später Cantal sich auf Havelin's Capital von 20000 Franks und auf die Idee einer neuen Spinnmaschine mit seinem ganzen Vermögen zum Associé erklärt, so nimmt die Handlung ein für die Interessenten wie für die Zuschauer erwünschtes Ende.

Es ist nicht möglich, die Vorstellungen des »Fabrikanten« und der Cherubinischen Oper »Medea« in diesem Blatte zu beurtheilen; aber ich halte mich noch vor dem Beschluße dieses Artikels zu der Erklärung verpflichtet, daß die Vorstellung des neuen Schauspiels und der darauffolgenden Oper gleich lobenswerth waren. In dem neuen Schauspiele zeichnete sich vor Allem Herr Bayer als Cantal, dann Herr Fischer als Havelin, Dem. Frey als Eugenie, Herr Diez als Lambert und Herr Walter als Vandoin aus. Auch die kleinen Rollen des Bedienten und der Kammerjungfer wurden durch Herrn Dietrich und Dem. Manetinsky recht gut gegeben. Am anderen Tage, nämlich am 7. zeichnete das Publikum mit ungewöhnlichem Beifalle Dem. Großer (Medea) aus. Aber auch Mad. Podhorsky (Dirce), Herr Emminger (Jason) und Herr Strakaty (Kreon) fanden wohl verdienten Beifall. Das Detail dieser Andeutungen kann Referent erst im nächsten Blatte geben.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Februar Nro. 18. 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

Es trat eine lange Pause ein. Patkany trank indessen einen vollen Becher bis auf den Boden aus, und glühte bis an die Stirne. Indessen trat ein baumstarker Bursche zur runden Tafel, zog seine Kappe und sagte: »Erlaubt, daß ich Euer Sprüchlein fortsetze. Der Ochse schüttelt die Stechfliege nicht ab, so lange sie ihm auf dem Horne sitzt. Summt sie ihm aber um die Ohren, so ringelt er den Schweif und stößt auf's Gerathewohl in den Sand.«

Patkany raffte all' seine Kraft zusammen, um dem Gelächter, welches sich bei dieser Wendung erhob, den Schein von Ruhe und Würde entgegenzusetzen. »Wenn Ihr nicht so stämmig und gerade gewachsen wäret,« sagte Patkany, »so würde ich Euch für den Bruder des Zitherschlägers gehalten haben.«

Da sich der ehrliche Junge bei diesen Worten nicht zu fassen wußte, sondern sich in seinen Winkel zurückzog, brach das Gelächter von Neuem los. Patkany bestellte einen Braten, und schielte, während er aß, mit verstohlenen Blicken bald auf seinen beschämten und erzürnten Gegner, bald auf den Richter, welcher durch einige strenge Blicke Ruhe gebot. »Was sagen Euer Gestrengen,« begann der Richter nach einer langen Pause, »zu den ungarischen Weinen des Hrn. Syndikus?«

»Sie sind sehr billig,« antwortete Patkany, indem er den letzten Bissen seines gebratenen Huhnes aufstach, »und so gut als man sie hier zu Lande haben kann. Aber sagt mir im Vertrauen, was ich verschuldet haben mag, daß mich diese Leute mit scheelen Augen ansehen. Wer ist denn der junge Mensch, der mich in die unangenehme Lage versetzt hat, ihn zu beschämen?«

»Ein Verwandter der Versterbenen,« antwortete der Richter, »und ich kann Euch nicht verhehlen, daß Jung und Alt behaupten, ihr wäret am verflossenen Sonntage nach Mitternacht in der Schwabitzer Schmiede gesehen worden.«

Sobald die Gesellschaft merkte, daß Patkany und der Richter die Köpfe zusammensteckten, wurde es wie auf ein gegebenes Zeichen in der Schänkstube mäuschenstill. Patkany that, als ob er es nicht merkte, und erhob seine Stimme, um ja von Niemanden überhört zu werden, zu einer Lüge: »Es ist höchst sonderbar,« sagte er, indem er sich vertraulich zu dem Richter wandte, »daß ich fast allerorts einen Doppelgänger finde, dem das Gerücht zum Verdienste anrechnet, was ich gethan, und zur Last legt, was ich nicht gethan habe. Wenn ich nicht diese Börse,« (er zog dabei einen vollen Netzbeutel aus der Tasche) »in der Hand hielte, wenn mir diese Dukaten nicht gleich nach meinem letzten und besten Schuße in die Hand gezählt worden wären, so hätte das dumme Volk geglaubt, mein Doppelgänger hätte für mich geschossen, oder diese Dukaten hätte der Satan gemünzt.«

Patkany schüttelte sie auf den runden Tisch aus, und wollte eben das funkelnde Gepräge loben, als Schmerle, der sich wieder hereingestohlen hatte, die magere Hand ausstreckte, und um ein Almosen bat.

Patkany gab ihm einen Dukaten, und glaubte, ihn durch den finstern Seitenblick, mit welchem er das Geschenk begleitete, eingeschüchtert zu haben; aber Schmerle schlich sich um seinen Stuhl herum und streckte ihm die Hand von der andern Seite mit den Worten entgegen: »Ich bitte noch um zwei Dukaten für Siebolds Kind. Ich will sie in ein Papier wickeln und in sein Kissen stecken, denn eine mutterlose Waise ist es ohnehin, und ich fürchte, der Vater wird morgen oder übermorgen zu Grabe getragen werden.«

»Das war ein Wort zu rechter Zeit,« versetzte Patkany. »Hier lege ich diese zwei Dukaten in die Hand des ehrenvesten Richters von Schwabitz, und ich will, daß dieser Bursche, den ich vorher zu hart anließ, drei Tage hindurch auf meine Unkosten esse und trinke.«

Man hatte sich mittlerweile an den runden Tisch gedrängt, um die neu geprägten Goldstücke zu sehen, und als Patkany vier derselben zu einem Scheidetrunk für die Gesellschaft ausgeschieden hatte, schwenkte der leichtsinnigere Theil des jungen Volkes die Hüte und

Digitized by Google

trank dem Förster von Aicha Gesundheit und Wohlergehen zu. Nur der Richter und Annens Verwandter hatten das hingeworfene Wort »Doppelgänger« als interessirte Zuhörer aufgegriffen.

»Also wollt Ihr auch bei dem Vogelschießen zu Niemes einen Doppelgänger gesehen haben?« fragte der Richter.

»Wie ich Euch sage,« antwortete Patkany. »Ich traf ihn im Weinkeller zur Amsel, und glaubte, in den Spiegel zu schauen, als ich ihn mir gegenüber sitzen sah. Ein kalter Schauer lief mir über den Nacken; ich zog mich in einen Winkel der Stube zurück, und fragte meinen Nachbar, wer der Fremde sey, der mir so auffallend ähnlich sähe. Wahrscheinlich, antwortete er, ein Gast zum Vogelschießen. Ich höre, es sey der Jäger von Oibyn; wenn Ihr wollt, rufe ich ihn zu unserem Tische. — Ich lehnte es ab, und bemerkte, daß der Fremde seine Zeche zahlte, sobald ich ihn schärfer fixirt hatte. Als ihn der Wirth fragte, warum er in später Dämmerung aufbreche, sagte er: Mein Weg ist der weiteste, ich muß heute noch zu meinem Bruder in Nahlow. Er ging, blieb, wie ich erfuhr, die ganze Nacht aus, und als mich am andern Morgen der erste Pöllerschuß geweckt hatte, sah ich ihn unter meinem Fenster in denselben Farben, die ich trage, seine Armbrust richten, von der ich geschworen hätte, daß er sie mir gestohlen habe. Als ihn endlich die Vorübergehenden mit meinem Namen grüßten, rief ich vom Fenster herab: Heda, guter Freund! Wer seyd Ihr? Und in dem Augenblicke war mein Doppelgänger im Gedränge des Volkes verschwunden.«

»Ehe ich weiter rede,« fiel ihm der vorerwähnte junge Mann in das Wort, »müßt Ihr wissen, daß ich der Schmied und Köhlermeister von Nahlow bin und meines Taufnamens Hans Georg heiße. Den Ihr für Euren Doppelgänger hieltet, ist mein Bruder. Er sitzt dort neben seiner Braut im Winkel. Freilich trägt er Eure Farben, aber wer ihn mit Euch verwechselt, der muß entweder berauscht oder schlaftrunken seyn. Seht ihn nur bei hellem Lichte an. Tritt vor Bruder, und fürchte Dich nicht; denn der gestrenge Herr ist am Ende doch nur ein Diener, wie Du, und ob er so redlich dient, als Du, steht bei Gott und seinem Gewissen. Damit Ihr es wißt, mein Bruder ist eine ehrliche Haut und ein guter Christ; braun und hager ist er, wie Ihr, aber Ihr seht gegen ihn aus, wie ein rechter Heide und Schelm, und wenn Ihr von den zwei Titeln nur ein Pünktchen läugnet, so wollen wir Euch heimleuchten, wie Ihr es verdient habt.«

Patkany sprang auf und griff nach seinem Hirschfänger; aber in dem Augenblicke trat aus der nahen Rathstube der Olschwitzer Syndikus an der Seite des Pater Anselm. Die ganze Gesellschaft erhob sich von ihren Sitzen, und beobachtete ein ehrerbietiges Schweigen, nur Hans Georg konnte sich nicht mäßigen.

»Ihr seyd nicht meine Obrigkeit,« fuhr er fort, »ich bin Euer Gast, wie dieser hier, und wer sich aus einer schlimmen Sache durch meinen Bruder ausreden will, dem setze ich die geballte Faust an die Zähne. Ich habe meine Muhme geliebt, als wäre sie meine leibliche Schwester. Nun liegt sie sechs Fuß tief unter der Erde; der Wein, den ich getrunken habe, ist zu Gift geworden, seit ich diesen Unhold sah; denn er ist an allem Unglücke schuld.«

Anselm war bei den Worten des zornerfüllten Sprechers so ernst und ruhig, als ob ein Sturmwind durch die Wipfel der Tannen brauste, welche die Pinzgauer Einsiedelei beschatteten. Nicht so der Syndikus, welcher in der Unart eines fremden Unterthans seine Amtswürde und seine Interessen als Gastwirth verletzt sah. Er hielt den tumultuirenden Gästen eine Standrede, welche besonders durch den halb drohenden, halb schmeichelnden Epilog ihre volle Wirkung erreichte, wandte sich hierauf mit einer ehrenvollen Verbeugung an Patkany, und überreichte ihm ein Schreiben, in welchem ihm sein Dienstherr gebot, augenblicklich nach Aicha zurückzukehren. Nun nahm Pater Anselm das Wort: »Die Leute,« sagte er, »welche das Gerücht von einem gewissen Zauberpflaster verbreitet haben, und glauben, sind eben so unverständig als gottlos. Das Pflaster, welches Siebolds Wunde zusammenhielt, kann der jüngste Badergeselle bereiten und anlegen. Es ist gestern abgefallen, und ich glaube, der Kranke wird in einigen Tagen das Bett verlassen. Ich bin sein Arzt, und es war nicht recht, daß einer von Euch dem wohledlen Herrn Zauberkünste oder gar die Absicht zugemuthet hat, eine Menschenseele zu verderben. Solche Macht ist keinem Sterblichen gegeben.«

»Eben darum,« versetzte Patkany, »werde ich gegen die gotteslästerische Zumuthung roher Menschen mein gutes Recht suchen.« Und somit empfahl er sich von dem Syndikus, ohne die Uibrigen eines Blickes zu würdigen. Der Syndikus und Anselm zogen sich wieder in die Rathstube zurück, und als Patkany fort war, und Schmerle unter einer Bank hervorkroch, unter die er sich vor den strengen Blicken des Syndikus geflüchtet hatte, wurde die Unterhaltung nach und nach lebhafter. Selbst Hans Georg von Nahlow begleitete am Ende Schmerle's Zitherschläge mit seiner ausgiebigen Baßstimme. Als endlich die Horn- und Clarinettbläser ihre Plätze neben dem Schänktische eingenommen hatten, und eine lustige Tanzweise aufspielten, nahm Schmerle die Ziether unter den Arm und entfernte sich nicht ohne geheime Vorwürfe, denn er hatte über die Vorfälle in der Schänke sein Spinnrad und die Wiege vergessen, in welcher Siebolds Kind schlummerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Musikalische Plaudereien.

(Von Castil-Blaze.)

Häufig ist der Musiklehrer auf einem ganz anderen Instrumente Virtuos, als auf welchem er unterrichtet. Der Nestor der pariser Clavierlehrer, Adam, erhielt seinen Unterricht von einem unwissenden Organisten. Thalberg's Lehrer war ein tüchtiger Künstler — auf dem Contrabaß; er kannte die Tasten kaum, auf welche er die Hand seines Schülers legte. Der wackere Violinist Panofka, der Nebenbuhler Ernst's und Beriot's, hat aus eigenem Antriebe das Piano gelernt, und es zu achtbarer Fertigkeit gebracht. Der erste große Musiker, welcher nach den Ufern des Ganges schiffte, Amourour de Lodève, Lollis Nachfolger, fuhr, nachdem er bald Calcutta zu Violinvirtuosen gebildet, nach der Insel Bourbon, und bevölkerte sie mit Violinisten; plötzlich aber warf er den Bogen zur Seite, studirte das Clavier, und unterrichtet jetzt auf diesem Instrumente.

Der Musikalienhandel hat unzählige Musikschulen in's Leben gerufen, namentlich für das Piano. Man findet ihrer von jedem Zuschnitte, und zu jedem Preise. Von den ungeheuren Banden Hummels und der Mad. de Montgeroult bis zu den Schulen auf einem einzigen Bogen, der Methode Viguerie's, welche alle Musikalienhändler zu ihrem Gebrauche verschieden zugestutzt haben. Von Adams Schule wurden 25000 Exemplare verkauft, Viguerie's Werk ist sechszig bis achtzigtausendmal vervielfältigt. Selbst Diderot figurirt unter den musikalischen Grammatikern; er schrieb ein Werk: »Lektionen über Clavierspiel und die Grundsätze der Harmonie.« Was er über das Clavierspiel sagt, ist mehr als mittelmäßig, die Grundsätze der Harmonie sind erbärmlich.

Zeuner, ein deutscher Clavierspieler, erfreute sich in Petersburg des größten Rufes; was reich und elegant in der Stadt war, drängte sich zu seinen Lectionen. Endlich wurde er Hoflehrer, und erreichte den Gipfel seines Glückes. Zu dieser Zeit kam Clementi, dessen Ruhm schon Europa erfüllte, nach Petersburg. Er ließ sich bei Hofe hören, machte aber kein Glück. Er läßt sich vor den Großen hören, er führt dem Publikum die Wunder seines Talentes vor: überall dieselbe Gleichgiltigkeit. Zeuner war der gefeierte Künstler und Clementi vermochte ihm die Palme nicht zu entreißen.

Der Sieg des deutschen Pianisten, der seine Stellung für lange Zeit auf das glänzendste sicherte, lag doch schwer auf seinem Gewissen. Er folgte Clementi an alle Orte, wo dieser sich hören ließ; er studierte des Meisters Spiel und wurde von immer höherer Bewunderung ergriffen. Er sprach es laut aus, daß er in einer Woche von Clementi mehr gelernt, als von allen Lehrern in seinem ganzen Leben. Als endlich der König der Clavierspieler das Feld räumen muß, als er vom Hofe Abschied nimmt, erklärt Zeuner, auch er müsse reisen, müsse seinem Meister folgen, um eines solchen Lehrers würdig zu werden. Und wirklich verließ Zeuner alles Glück, allen Reichthum Petersburgs, und wurde bald einer der ausgezeichnetsten Schüler Clementi's. Wenn das Glück ihn minder günstig behandelte, als er es verdiente, so erreichte er doch seinen Zweck. Seit lange lebt er in Paris, und ließ im Jahre 1839 Quartette und ein Concert von seiner Composition hören, Werke voll Leben und Eleganz; von der Reinheit des Styles in seinem Vortrage könnten unsere jüngeren Künstler lernen. Zeuner war ein Freund Mozarts, Haydn's und Beethovens.

Daquin, der Orgelspieler fiel im 78. Jahre in eine Krankheit, die ihn in acht Tagen hinraffte. Mitten in der Krankheit betrübte es ihn, daß der St. Paulstag, der Tag seines Kirchenfestes herannahe. Da rief er: »Ich will mich zu meiner Orgel tragen lassen; dort muß ich sterben!«

Das Pariser Conservatorium wurde erst im Jahre 1795 eigentlich eingerichtet. Im Jahre 1797 war die erste Preisvertheilung, und die erste Krone prangte auf dem Haupte einer Demoiselle. Von den übrigen mit Preisen betheilten wurden später einige Professoren des Instituts. Im Jahre 1816 wurde das Conservatorium aufgehoben, und später unter dem Titel »königl. Schule der Musik und Deklamation« wieder eröffnet. Die erste Preisvertheilung war von einer Pracht ohne Gleichen. Jeder Zögling erhielt als Preis ein prächtiges Instrument, der Violinist eine Violine, der Hornist ein Horn 2c., die erste Pianistin sogar ein herrliches Piano. Von dieser Freigebigkeit kam man bald zurück, und jetzt werden als Preise Noten vertheilt. Pradher, der nächste Preiswerber erhielt ein Paket Noten mit dem bezeichneten Preise von 300 Franken, die aber nur 200 baar kosteten. Die Liebhaber verlangten noch eine Vergrößerung des Rabatts: nichts war leichter. Im selben Maße als die Zahlungen auf 60, 50 Procent des Preises sanken, stieg der Preis selbst, und der Musikalienhändler erhält trotz des Rabatts genau dieselbe Summe wie zuvor. Jetzt steht der Rabatt auf drei Vierteln; dereinst wird ein Werkchen dem Titel nach 100 Franken kosten, und mit 100 Sous bezahlt werden. 95 Procent Nachlaß, welcher Triumph für den Käufer!

Ein Musikalienhändler wollte sich diesem Mißbrauche widersetzen, und mit 3 Franken bezeichnen, was 3 Franken kostet. Er kam aber schön an! Die Käufer empörten sich gegen eine so freche und unerhörte Neuerung. Sie erklärten, nimmermehr diese drei Franken zu zahlen, wenn der Preis nicht auf neun Franken erhöht würde. Der arme Verleger mußte auf allen Titeln die drei Franken radiren, und neun hinschreiben.

Die einzigen Opfer dieses unsinnigen Systems sind die mit dem Preise betheilten Zöglinge des Conservatoriums. Mit Assignaten, welche das Zeichen Beethoven, Mozart, Hummel tragen, bezahlt man sie. Ihre Musikalien mit dem bezeichneten Preise 300 Franken sind kaum 75 wirklich werth. Man theile diese Summe in vier Theile, wie der Preis nicht selten unter Bewerber getheilt wird, so erhält ein jeder als ersten Preis von der großen Nation 17 Franken 50 Centimen.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. und 7. Februar.

(Beschluß.)

Schon aus der Inhaltsangabe des neuen Lustspiels geht hervor, daß der anziehendste von allen Charakteren jener des Cantal sey. Weit entfernt, sich zu schämen, daß er einst Strumpfwirker war, und sein Vermögen dem Handel mit einer ganz gemeinen Waare zu verdanken habe, rühmt er sich vielmehr damit und meint, eine gewirkte Schlafmütze sey mehr werth, als ein mittelmäßiges Gedicht oder Gemälde. Mit sich und seinem selbstbegründeten Schicksale zufrieden, sieht er auf das Treiben der »Blassen und Zerrissenen« mit Bedauern und entschiedenem Mißfallen herab. In dem an Hohn gränzenden Tadel Cantals liegt so viel augenfällige und zeitgemäße Wahrheit, daß das Publikum jedes rügende Wort des ehrlichen Alten entweder mit tiefem Schweigen oder mit beifälligem Gelächter aufnahm. Die Lektion, die er seiner Nichte gibt, ist Goldes werth. »Eine Frau, wäre ihr Mann auch noch so reich und wäre sie selbst noch so gebildet, soll ihren Mann, ihre Kinder und ihr Hauswesen mehr lieben, als die zweideutige, Zeit und Geld raubende Ehre eines weiblichen Mäcens.« Auch was Cantal von dem eben so kindischen als sittengefährlichen Zurücksehnen nach der schönen Zeit der ersten Liebe bemerkt, gehört zu den Wahrheiten, die man nicht oft genug wiederholen kann. Aber Cantal ist kein Sittenprediger, wel-

Digitized by Google

cher die Hände in den Schoß legt, um die Welt gemächlich zu tadeln; er will durch Thaten bessern und seine Rüge ist eben so treffend als ungesucht. Kurz, Cantal ist ein vortrefflicher Charakter; er dürfte aber auch schwerlich einen ausgezeichneteren Darsteller finden, als es am 6. Herr Bayer war. Jeder Ton, jede Miene und Gebärde war wohl berechnet und doch so natürlich, daß wir den Cantal, wie sich ihn Souvestre gedacht hat, leibhaftig vor uns zu sehen glaubten. Ganz im Charakter seiner Rolle mäßigte sich Herr Bayer sowohl im Tempo als in der Modulation der Rede, was für ihn, dem jeder Behelf der Deklamationskunst zu Gebote steht, keine geringe Aufgabe ist. Er wurde aber auch fast nach jeder Scene durch den ehrenvollsten Beifall ausgezeichnet. H. Fischer war in der Rolle Havelins in Wort und Gebärde genau das, was er seyn sollte. Havelin ist ernst und gutmüthig; diese zwei Eigenschaften waren die Richtpunkte, nach welchen Herr Fischer den Affekt milderte und steigerte. Havelin ist ohne Widerrede eine seiner vorzüglichsten Leistungen. Das Publikum vergaß bei seiner gelungenen Darstellung den Schauspieler und sympathisirte bloß mit dem gutmüthigen Unglücklichen, und dies ist das höchste Ziel, welches ein Schauspieler in elegischen Dramen erreichen kann. Herr Walter gab die kleine Rolle des Baudoin so richtig und mit so lobenswerther Rücksicht auf das Zusammenspiel mit Havelin, daß in seiner Darstellung auch die schärfste Kritik nichts gerügt haben würde. Eine kleine Rolle gut spielen, ist für den begabten Schauspieler ein Sieg über seine Eigenliebe, und solche Siege sind für größere Rollen glücklich errungene Operationspunkte. — Wie etwa in dem Stücke »Noch ist es Zeit« hat Dem. Frey auch in dem Fabrikanten die schwierige Rolle einer jungen Frau zu spielen, welche auf dem Punkte steht, ihre Pflicht zu vergessen. In solchen Rollen ist die Hervorhebung der im Gedichte liegenden Entschuldigungs- (nicht Rechtfertigungs-) Gründe die Hauptsache; aber die Gränzlinie zwischen Entschuldigung und Rechtfertigung ist so fein gezogen, daß sie leicht überschritten werden kann, und hierin liegt das Schwierige zweideutiger Frauenrollen. Dem. Frey legte darum einen besonderen Nachdruck auf das Mitleid mit einem jungen Manne, der sich erschießen will, und auf die Reue über die Verirrung ihres Herzens. Dagegen drückte sie das Motiv ihrer romanhaft schwärmerischen Wünsche in den Hintergrund; besonders in dem Punkte der Nichtbefriedigung durch einen Mann, den sie nach einer mehrjährigen Ehe für einen bloßen Verstandes- oder vielmehr Ziffer-Menschen hält. Wiewohl ich die Delikatesse, mit welcher Dem. Frey diese Seite des dramatischen Charakters behandelte, sehr zu schätzen weiß, so glaube ich doch, daß es dem Ganzen zuträglicher wäre, die Rolle nur auf Entschuldigung, nicht auf Rechtfertigung anzulegen. Der romanhafte Schwung der Frau Havelin und ihr Unmuth über die Kälte ihres Gatten sind Züge, die aus dem ganzen Charaktergemälde hervortreten, folglich als Irrthümer des Verstandes und Herzens markirt werden müssen. Dem. Frey schien uns diese zwei Züge nicht im Sinne und Zwecke des Dichters zu mildern und zu verwaschen. Sonst war ihre Darstellung ausgezeichnet. — H. Dietz hatte den allerundankbarsten Charakter darzustellen, nämlich den Charakter eines jungen Menschen, welcher auf das dolce far niento einer phantastischen Schwermuth stolz ist, und sich für einen Märtyrer der Tugend hält, während er den Weg der Pflichtvergessenheit wandelt. Lambert ist ein Zerrissener, und einen Zerrissenen in der Einheit des Charakters darzustellen, ist eine Aufgabe, die an das Unmögliche gränzt. Herr Dietz half sich so gut heraus, als er konnte, und wir müssen dabei ganz besonders die stete Rücksicht auf seine Umgebung und auf die Gesammtwirkung des neuen Schauspieles loben. Nach dem einstimmigen Beifalle des Publikums zu urtheilen, hat sich das neue Stück einen bleibenden und ehrenvollen Platz auf dem Repertoir unseres recitirenden Schauspiels erworben.

Die Oper »Medea« und ihre Vorstellung am 7. Februar ist zu interessant, als daß sie in einem kurzen Anhange zu der voranstehenden Kritik besprochen werden kann. Sie erfordert einen eigenen Artikel, für welchen ich erst im nächsten Blatte Zeit und Raum finden kann.

Böhmisches Theater.

9. Febr. »Der glücklichste Mensch, der größte Narr, das beste Weib«; Scherz- und Zauberspiel in drei Abtheilungen von F. Hopp, übersetzt von J. N. Štěpánek.

Diese Posse (denn warum das Kind nicht beim wahren Namen nennen) hat vor einem großen Theile ihrer — Gott sey's geklagt — überaus zahlreichen Schwestern den Vorzug voraus, daß sie sich mehr, als andere, durch Trivialitäten, Fadaisen, Unsinn und todesmatte Witze auszeichnet. Trotzdem machte sie ein volles Haus; denn ein reich mit Personen besäeter Theaterzettel, eine schlechte Posse und ein volles Haus, sind stets wahre tria juncta in uno. So oft auch Direktion oder Benefizianten für die ersteren beiden gehörig sorgen, so oft können sie des letzten gewiß seyn; die ersten beiden sind die Prämissen, aus welchen das dritte als Schluß immer unfehlbar folgt.

Wozu viel über die Aufführung reden? Von den Herren Hametner (Blasius Flint) und Grabinger (Damian Schmirgel) ist es bekannt, daß sie gerne in der Nähe des Souffleurkastens stehen — und man kann es diesmal entschuldigen, denn erstens war Herr Hametner Benefiziant, und jeder mit den Theaterverhältnissen Vertraute weiß, wie viel Zeit und Mühe die Vorbereitungen zu einer Beneficevorstellung kosten; zweitens ist Herr Grabinger ohnedies im böhmischen Theater viel zu sehr und nebenbei auch noch auf der deutschen Bühne beschäftigt, und drittens kann auch die Entschuldigung als ziemlich annehmbar gelten: Warum soll man seinem Gedächtnisse Ballast aufladen, welchen man ohnedies je eher je besser wieder über Bord werfen muß. Dennoch hat das perfekte Memoriren auch solcher Rollen den Vortheil, daß es in der Sprache übt, — und diesen Vortheil sollte Herr Hametner wohl beherzigen. Das gesammte Publikum sah in der böhmischen Vorstellung vom 26. Jänner mit Vergnügen, wie viele Mühe sich Herr Beck, ein Deutscher, mit der Erlernung seiner böhmischen Rolle gegeben hatte; warum sollte es ein Böhme dem Deutschen nicht nachzuthun vermögen? Herr Hametner ist doch bereits mehre Jahre bei der böhmischen Bühne beschäftigt, warum hat er nicht wenigstens solche grammatische Böcke, wie z. B. kolik zidlo, vermeiden gelernt? Wenn man auf den Brettern des böhmisch-ständischen Theaters der Hauptstadt Prag nicht ein gutes und richtiges Böhmisch sprechen hören soll, wo soll man es dann hören? — Herr Grabinger wurde zweimal gerufen und mußte ein Liederpotpourri wiederholen; unter den übrigen Personen waren die lobenswerthesten: Dem. Manetinský (Kasparina), Herr Kolár (Nurmahal und Chevalier Fausseur), Herr Skalný (der das Ganze dirigirende Geist unter den Gestalten des Bergknappen, des Hakabi und des Gerichtskommissärs Berg) und Herr Brava (Felix Hopsasa). — Dem Orchester und der Maschinendirektion wäre größere Achtsamkeit zu wünschen gewesen. K.

Für alle Freunde der Tonkunst.

Nachdem wechselnde Gerüchte die Verehrer der Tonkunst bald mit der Nachricht einer baldigen Ankunft des Pianoforte-Fürsten Franz Lißt erfreuten, bald diese schöne Hoffnung wieder vernichteten, bringt uns nunmehr ein Schreiben unseres wackeren Landsmannes Joseph Dessauer an einen hiesigen Freund die Gewißheit, daß Lißt am 18. d. hier eintreffen wird, um den langgenährten Wunsch so vieler tonliebenden Böhmen, sein Genie kennen und bewundern zu lernen, endlich zu erfüllen. G.

Correspondenz aus Böhmen.

Unter-Berzkowitz, bei Melnik, 26. Jäner.

Die auffallend milde Witterung hat eine Erscheinung bewirkt, dergleichen man nicht oft wird erlebt haben. Zwei Tage lang (bis heute Nachmittags) zeigten sich auf hiesigen obrigkeitlichen Feldern eine große Menge lebender, frisch entpuppter Schmetterlinge, von welchen ich Ihnen einen übersende *). Die Witterung war dabei kalt, trübe und stürmisch. Gewiß ist das Vorkommen von Schmetterlingen am Ende des Jäners und in so großer Anzahl etwas Unerhörtes.

Die Witterung gibt hier, wie allerwärts, viel Stoff zur Verwunderung und zu Prophezeiungen. Einige uralte Inwohner erinnern sich nur eines einzigen solchen Winters. Im Jahre 1770 war vom Jäner bis zum 18. März eine eben solche warme und abwechselnde Witterung, wie heuer. Aber am 19. März fiel eine unglaubliche Menge Schnee, der bis zum 25. April ununterbrochen liegen blieb. Dieser Umstand hatte damals allgemein eine sehr starke Auswinterung der Wintergetreidesaaten zur Folge.

Hasak, Oberamtmann.

---

*) Wir haben ihn lebend erhalten. Es ist der Kohlweißling: (Papilio Brassicae) D. R.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Februar Nro. 19. 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

Hatte der fromme Eremit je Gelegenheit, einem Unglücklichen durch Rath und That beizustehen, so war es jetzt. Indessen kam seiner Sorge um das verlassene Kind auch ein glücklicher Zufall zu Hilfe, denn an demselben Tage, als Anne starb, war auch das Weib eines olschwitzer Bürgers, Namens Berger, Mutter geworden. Da sie stark genug war, Zwillinge zu nähren, so vertraute ihr Pater Anselm Siebolds Kind an, und die Eheleute sahen das beträchtliche Wochengeld, welches Anselm verhieß und vorausbezahlte, für einen unverhofften Segen Gottes an. Berger war nämlich seines Gewerbes auch ein Schmied, aber in den letzten Jahren des Schwedenkrieges so tief herabgekommen, daß er seine Gesellen entlassen, seine Felder verkaufen, und nach einem langwierigen Gichtleiden sogar sein Haus verschulden mußte. Froh, daß er die älteste Tochter und einen der jüngeren Söhne in Siebolds Hause unterbracht hatte, trieb er sein Handwerk allein, und — mit so geringem Ertrage, daß er kaum einem Balgentreter den Wochenlohn bezahlen konnte. Oft stockte die Arbeit mehre Tage, und Gottfried mußte sich mit Weib und Kind und mit dem armen Schmerle, der sich bei ihm eingemiethet hatte, zum Spinnrade setzen. Uibrigens war sein Haus- und sein Schmiedezeug in gutem Stande, und dies brachte Anselm auf den Gedanken, zwischen Siebold und Berger einen Tausch einzuleiten; denn wiewohl er über die Vorfälle an der Schwedenschanze nicht genau unterrichtet war, so glaubte er doch, daß Siebold, wenn er ja genesen sollte, nicht mehr in der Nähe des verrufenen Ortes und des Schwabitzer Kirchhofes haushalten könne. Er hatte sich deßhalb bereits an den edlen Herrn von Adlerthurn, den damaligen Besitzer der Herrschaft Riemes gewendet, um Siebold, der sein Unterthan war, auszustiften. Der Freiherr von Adlerthurn war auf Anselms Bitten so großmüthig, den Prozeß wegen Wilddieberei niederzuschlagen, der bereits gegen den kranken Siebold eingeleitet war. Auch sah er ihm für den Fall seiner Uibersiedlung das Abfahrtsgeld nach. Eben so glücklich war Anselm in seiner Verwendung bei dem Grafen Isolan. Er gab seine Einwilligung zu Siebolds Aufnahme in die olschwitzer Gemeinde unter den billigsten Bedingungen, jedoch mit der ausdrücklichen Klausel, daß Siebold die volle Strenge des Gesetzes zu gewärtigen habe, wenn sich der Verdacht des Wildfrevels in einem der herrschaftlichen Reviere bestättigen sollte. Nach diesen Verhandlungen glaubte sich Anselm noch um Bergers Schuldenstand erkundigen zu müssen, und dies war es, was ihn zu einer geheimen Rücksprache mit dem olschwitzer Syndikus bewog. Anselm ersah aus dem Grundbuche, daß sich die Belastung nicht höher belaufe, als Siebolds Ersparniß, und so wurde denn vorhinein beschlossen: Siebold solle Bergers Schulden tilgen, und für das rechtlich ausgemittelte Guthaben so lange einen mäßigen Pachtschilling beziehen, bis der letzte Rest abbezahlt, oder wie es von Siebolds Fleiße und Herzensgüte zu erwarten war, nachgesehen seyn würde.

»Aber,« sagte der Syndikus, »ist denn der ehrwürdige Herr so fest überzeugt, daß sein kranker Schützling genesen werde?«

»Uiberzeugt nicht,« erwiederte Pater Anselm, »aber ich vertraue auf Gott, der die Kräuter wachsen ließ, aus welchen ich heilende Tränke bereite.«

»Und wird,« fragte der Syndikus weiter, »Siebold nicht in Patkany's Hände fallen, wenn er ein Unterthan des Grafen Isolan wird?«

»Dafür laßt mich sorgen,« versetzte Anselm, »und denkt ja nicht, daß das Schalten und Walten eines Wohldieners von Dauer sey.« Hiermit segnete er den Syndikus, gab ihm die Reliquien zu küssen, die er an seiner Brust trug, und eilte nach Schwabitz zurück, um seinem Kranken nachzusehen. Indessen hatte sich die Rathhausschänke in eine Tanzstube verwandelt, in der es fast lustiger zuging, als an Annens Hochzeitstage. So nahe berühren sich im Leben Schmerz und Freude. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die todte Frau.

(Nach Marie Aycard.)

Herr v. Valory, ein reicher junger Mann, lebte bereits zwei Jahre mit seiner herzlich geliebten Gattin in der Provinz; als ihn ein Prozeß zwang, nach Paris zu reisen. Da dieser Prozeß nicht seine ganze Zeit in Anspruch nahm, so ging Herr von Valory viel in die Welt, suchte seine alten Bekanntschaften auf, machte deren neue, und wurde bald ein sehr häufiger Gast bei Madame Davidson. Madame Davidson war eine junge, geistreiche Französin, die Wittwe eines Engländers, der ihr ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hatte. Die Personen, welche so glücklich waren, sich einer näheren Bekanntschaft mit Madame Davidson zu erfreuen, vermutheten, daß sie wohl sehr bald wieder heiraten würde. Die Zahl ihrer Freier war ansehnlich. Valory, als bereits verheiratet, konnte nicht in deren Reihe treten; da es ihm aber schien, als zeichne ihn die junge Wittwe aus, so glitt ich weiß nicht welche Hoffnung in sein Herz; er umschwebte ohne Unterlaß die hübsche Dame, war galant, zuvorkommend, anfangs ehrfurchtsvoll, ließ aber später seine Gefühle durchblicken und wagte endlich eine Erklärung. So verletzend für Madame Davidson auch dieser Schritt seyn mußte — so zeigte sie sich doch nicht im mindesten beleidigt; denn eine Dame ist nie böse darüber, daß sie Liebe einflößt, selbst dann nicht, wenn sie diese Liebe nicht erwiedern kann. Die junge Wittwe glaubte dem Herrn von Valory Nachsicht und eine offenherzige Erklärung schuldig zu seyn.

»Sie sind verheiratet,« sagte sie, »und wenn ich daher die Liebe, von welcher Sie mir sprachen, erwiderte, würde sie drei Unglückliche machen. Sie sehen, daß ich nicht Wittwe bleiben kann, auch liegt dies nicht in meiner Absicht.«

Dieser Erklärung setzte Herr von Valory alle möglichen Gründe entgegen, um zu beweisen, daß die Stellung einer reichen Wittwe in Paris eine der glücklichsten sey; er war nicht der erste, der dies sagte, es sprach die Erfahrung mehrer Jahrhunderte dafür. Heiraten nicht junge Fräulein des Namens und des Vermögens wegen? Würden Sie ohne diese Gründe wohl ihr Glück auf's Spiel setzen? Und der wagt doch gewiß, der heiratet! Ein boshafter Witzling verglich die Ehe mit einem großen Sacke, in welchem neun und neunzig Vipern und ein Aal stecken, ist man da sicher, gerade den Aal zu fangen? Madame Davidson war frei, unabhängig, warum sollte sie einem Manne die Herrschaft über sich einräumen, der zwar gut, aber noch eher brutal, launenhaft, anspruchsvoll seyn konnte?

»Meine Wahl ist getroffen,« erwiederte ruhig die Wittwe.

»Ihre Wahl ist getroffen?« rief Herr von Valory ganz bestürzt aus.

»Ja, ich liebe den Baron de Saint Marc, einen jungen, wohlgebildeten, sanften, liebenswürdigen Mann; ich werde ihn reich machen, weil er dies bisher noch nicht ist, und ich hoffe, daß ich mit ihm glücklich seyn werde. Ich bin entschlossen, ihn zu heiraten.«

Valory kannte Herrn von Saint Marc, er hatte ihn einigemal bei Madame Davidson gesehen, aber nie mit eifersüchtigen Augen, er hielt ihn für einen zu unbedeutenden Nebenbuhler. Er stellte einen Vergleich zwischen sich und dem jungen Manne an, und begriff nicht, wie man da erst schwanken könne; er schenkte daher den Worten der Wittwe keinen Glauben, sondern hielt sie für eine bloße Ausflucht, für ein Schild, hinter welchem sie ihre Leidenschaft für ihn verbergen wollte, und sein Flehen und Drängen ward nur um so lebhafter.

»Ihre Anstrengungen nützen nichts,« sagte Mad. Davidson sanft, »Sie werden mein Herz nicht rühren. Denn erstens: fühle ich keine Leidenschaft für Sie; zweitens: lieben Sie mich nicht... Sie glühten ja immer für Ihre Frau, und ohne daß Sie es vielleicht wissen, loht diese Flamme noch. Die Entfernung, die Einsamkeit, in welcher Sie hier in Paris leben, eine Grille, an der Ihr Herz keinen Theil nimmt, fesseln Sie an mich. Sie täuschen sich über Ihre Gefühle; Sie pflegten einen Irrthum, bis er groß wurde, wie eine Seifenblase, welche von dem Athem des Kindes aufgeblasen, anschwillt, aber von einem Nadelstiche zerplatzt und verschwindet.«

Mehre Tage, mehre Wochen vergingen so, und Herr von Valory wurde, statt seinen Verfolgungen zu entsagen, nur immer ungestümer. Ein Mann, der verliebt ist, oder sich für verliebt hält, bemerkt Alles. So bemerkte auch Valory, daß der Rival, den man ihm entgegenstellte, nur äußerst selten zu der Wittwe kam, und daß er nicht zuvorkommender, als sonst irgend Jemand, empfangen wurde. Diese Heirat, von der Madame Davidson gesprochen, war also nur eine List! Übrigens wurde ja er, Valory, bei der Toilette, zu jeder Stunde empfangen — dies erlaubt keine Frau einem Manne, den sie nicht liebt. Sie munterte also seine Liebe auf. So schloß Valory.

Eines Abends besuchte er Frau von Davidson; er fand sie allein und geschmückter als gewöhnlich.

»Ach, wie glücklich bin ich!« rief er. »Ich fürchtete, Sie in großer Gesellschaft zu finden.«

»Nein, ich bleibe heute Abend allein. Ich habe schon den Befehl gegeben, daß heute Niemand bei mir Zutritt hat.«

»Und in Betreff meiner waren Sie so gütig, eine Ausnahme zu machen?«

»Und wie sollt' ich anders, mein Freund? Haben Sie mich nicht so weit gebracht, daß ich mich nur in Ihrer Gegenwart wohl fühle?«

Madame Davidson begleitete diese Worte mit dem anmuthigsten Lächeln von der Welt. Sie schien sich's heute vorgenommen zu haben, recht verführerisch zu seyn, und sie war es; ihre Haltung, ihre Stimme, eine gewisse Nonchalance, deren Geheimniß nur die Frauen besitzen, Alles mußte selbst minder hellsehenden Augen, als jene Valory's, verrathen, daß die Weigerung ein Ende habe, und daß der Augenblick gekommen sey, wo man des Widerstandes müde geworden. Herr von Valory seinerseits wandte Alles an, um ein Geständniß, das er schon auf den Lippen schwebend glaubte, zu erlangen, als Madame Davidson endlich begann:

»Ich täuschte Sie, mein Freund, wenn ich eine Verheiratung mit Herrn von Saint Marc vorgab. Ich gestehe Ihnen jetzt, daß ich ihn nie liebte, aber Sie werden mir wohl auch Gerechtigkeit widerfahren lassen und gestehen, daß ich Ihnen bis zum gegenwärtigen Augenblicke nie die geringste Hoffnung gegeben, daß ich immer Ihre Liebe zurückgewiesen! Mein einziges Unrecht war vielleicht, daß ich Ihre Besuche annahm.«

»Leider waren Sie immer grausam gegen mich,« rief Valory, und erfaßte eine Hand der schönen Wittwe. Diese zog sie nicht zurück.

»Dieses Geständnisses bedurfte ich,« fuhr Madame Davidson fort. »In der Lage, in welcher Sie sich befanden, hätte ich mich einer Schuld zeihen müssen, wenn ich Ihre Liebe ermuthiget hätte.«

»Ich begreife das Opfer, welches Sie mir brachten, ich kenne die Pflichten, welche Ihr Opfer mir auferlegt,« erwiderte Valory. »Ein Mann, der gleich mir nicht frei ist, muß stärker als ein Anderer lieben, um nach Verdienst den Werth einer Liebe anzuerkennen, welche geheim bleiben muß.« —

»Warum geheim? Was verstehen Sie unter einem Manne, der nicht frei ist?« fiel die Wittwe ein. »Glauben Sie, daß ich je in eine heimliche, schuldvolle Liebe einwilligen werde? Nie! Hier — — Sie kennen doch Herrn Bernard, Ihren Nachbar in der Touraine, er gehört unter meine Freunde — er schreibt mir diesen Brief, lesen Sie! Ihre Gattin ist todt.«

»Todt!« rief Valory, und erblaßte, »todt! meine Gattin, meine Clarissa todt!«

Digitized by Google

»Lesen Sie, mein Herr,« sagte Madame Davidson, und reichte ihm das Papier, welches die Trauerbotschaft enthielt. »Ich weiß, welche Achtung Sie ihrem Andenken schulden,« fuhr sie nach einer Weile fort, »Ihre Frau war jung, schön, verständig und liebte Sie, sie war eine Blume, welche vor der Zeit hinstarb, eine Rose, welche nur so lange wie die Rosen, nur einen kurzen Morgen lebte — aber vor mir brauchen Sie keinen erheuchelten Schmerz zu zeigen, denn ich weiß, daß Sie Ihre Gattin nicht liebten, daß Ihre Trauer nur die eines auf Anstand haltenden Mannes, d. i. nicht groß seyn wird. Sie werden den Anstand nicht verletzen, dies ist Alles, was ich von Ihnen fodere. Was mich betrifft, so hatte ich nicht die Ehre Frau von Valory zu kennen, ich brauche also nicht zu trauern, und da ich Sie liebe, so kann mich dieser Todesfall auch nicht sehr angreifen.«

»Todt!« wiederholte sich Herr von Valory, ohne auf die Worte der jungen Wittwe zu horchen.

»Bei reiflicher Erwägung —« fuhr Frau von Davidson fort, »bei reiflicher Erwägung müssen wir übrigens erkennen, daß dies für Alle drei das beste war. Denn wie elend ist das Leben einer jungen Frau, die von ihrem Manne nicht geliebt wird. Einsam, verkannt, geringgeschätzt, verlebt sie ihre Tage in Thränen; Eifersucht verzehrt sie, Galle ist ihre Nahrung — ist hier der Tod nicht besser? Der Mann liebt anderwärts, die Gattin ist ihm nur eine Last, zu Hause hört er nichts als Vorwürfe und Klagen — auch sein Leben ist elend. Von der dritten Person spreche ich gar nicht; sie ist entweder eifersüchtig oder schuldvoll, meist beides.. «

»Ach Madame,« rief Valory, dessen Hände bebten und dessen Antlitz ganz entstellt war — »diese Rosabänder gefallen mir nicht.«

»Sie lieben die Rosafarbe nicht? Da haben sie Unrecht, Rosa ist das Symbol, ist die Farbe einer jungen, frischen Liebe, wie der unseren.«

»Todt! todt!« rief wieder Valory. »Sie war so jung, so edel, so schön, nun ist sie todt, und ich konnte nicht noch einmal ihre Hände drücken, nicht ihre Augen schließen, nicht ihren letzten Seufzer, ihren letzten Hauch auffangen!«

»Was wollen Sie?« wandte ruhig Madame Davidson ein, »Ihre Krankheit war ein Blutsturz, und Sie wissen, daß je jünger der Kranke, desto gefährlicher dieses Uibel ist. Vielleicht hätte man sie in Paris gerettet, denn hier haben wir geschickte Aerzte, ein Vortheil, dessen sich Tours schwerlich erfreuen kann — — aber was können Sie dafür? Was die Pflege anbelangt, so lesen Sie diesen Brief noch einmal, und Sie werden finden, mit welcher Aufopferung Schwester und Mutter sie pflegten.«

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

(Probe von Poesie.) Unter den Inseraten der Leipziger Zeitung lesen wir auch folgenden poetischen Dankruf an zwei Aerzte:

Der Friedensengel mit der schwarzbewimpelten Flotille
Beschiffte jüngst das Leidensmeer des kleinen Otto Stille;
Doch mit gekapptem Anker stach er schnell in's Meer hinaus,
Und freundlich nach dem Ufer hin ruft er holdselig aus:
„Wenn Huld und Weisheit euch wie hier die Lebensquelle reichen,
Wird unser Schifflein immerdar folgsam die Segel streichen!“ — —

Bekanntlich ist das Alter der berühmten Schauspielerin Mars oft bestritten worden. Nach der Aussage eines Mannes, der ihren Taufschein in Händen gehabt zu haben behauptet, wäre sie am 9. Februar 1779 geboren und somit hätte sie vor einigen Tagen ihr 61. Jahr zurückgelegt. — —

Uiber Paganini wird aus Nizza geschrieben: »Ich sehe hier Herrn Paganini fast alle Tage. Das letzte gerichtliche Urtheil in der Sache des Casino hat ihn nicht sehr guter Laune gemacht; indeß ist er noch immer bei Kräften, und ich höre ihn oft allein und mit Sordinen spielen. Er spricht immer von einer neuen Violinschule, die er herausgeben will, und welche die Studien der musikalischen Mechanik bedeutend abkürzen, und zu einer weit vollendeteren Intonation, als alle anderen Violinisten haben, führen würde. Uibrigens ist es Sache der Musikalienhändler, sein Geheimniß ihm zu entreißen, und ich glaube, daß es der Mühe werth wäre. — —

Ein sonderbarer Vorfall ist das Tagesgespräch unter den pariser Aerzten; es betrifft ein Mädchen, welche in einer Art von Somnambulismus Eigenschaften besitzt, die ihr im wachen Zustande ganz abgehen. Die Thatsache wurde ganz kürzlich und auf überraschende Weise entdeckt. Ihr Vater wollte sie singen und Instrumente spielen lernen lassen, und hatte ihr nicht nur ausgezeichnete Lehrer gegeben, sondern führte sie auch öfter in die Oper. Trotz aller Bemühungen, und trotz des Eifers des Mädchens blieb ihre Stimme falsch und rauh. Vorige Woche erweckten den Vater mitten in der Nacht die herrlichsten Töne. Er glaubte anfangs, sie klängen vom Nachbarn herüber, bald aber ward er gewahr, daß sie aus dem Schlafzimmer seiner Tochter kamen. Er steht auf und sieht mit Erstaunen das Mädchen sitzen, und ein Gesangstück singen, dessen Ausführung ihr Tages zuvor unmöglich gewesen war. Er ließ sie, als sie erwacht war, dasselbe Stück noch einmal wiederholen, aber diesmal mit ganz unbefriedigendem Erfolge. Während mehrer Nächte machte er dieselbe Erfahrung; seine Tochter sang wunderschön, ohne selbst das mindeste davon zu wissen. Durch ärztliche Beobachtung wurde endlich die Thatsache außer Zweifel gesetzt, und es fehlt nur noch die Erklärung für eine so sonderbare Erscheinung. — —

In Paris starb die Wittwe Henriot nach langer Krankheit. Ihre Erben beeilten sich mit der Todtenschau und Uibernahme der Erbschaft. Am Tage darauf fiel Morgens eine brennende Kerze auf das Todtenbett, und das Leintuch ging in Flammen auf. Die Wächter im Nebenzimmer hören Klagetöne, eilen herbei und sehen die vermeintlich Verstorbene mit den Flammen kämpfen; der Schmerz der Brandblasen hatte die Scheintodte wieder in's Leben gerufen. Man rettete sie aus den Flammen und die Aerzte hoffen, ihr die Gesundheit wiederzugeben. — —

Den 22. Jänner entsprang aus dem Bagno zu Rochefort ein Galeerensklave, dessen Personsbeschreibung folgende besonderen Kennzeichen angehängt sind: Sein ganzer Körper ist voll tättowirter Bilder. Auf der Brust hat er einen Altar, über dem drei Tauben schweben; auf dem linken Arme eine Trauerweide, eine Taube, einen Stern, einen Altar mit zwei Herzen darauf, worüber zwei Tauben eine Krone halten; ferner die Porträts eines Mannes und einer Frau, ein Rad und ein Armband; auf dem Daumen einen Stern, in der Mitte einen Ring; auf dem rechten Arme einen Altar, über welchem ein Liebesgott mit einer Fahne schwebt, darüber ein Todtenkopf mit der Umschrift: »Haß, Rache und Tod!«; ferner einen Baum, einen Mann, eine Frau, ein Rad, ein Armband, ein Herz von zwei Schwertern durchbohrt, einen Dolch zwischen zwei Pistolen, und endlich noch ein Herz von einem Pfeile durchbohrt auf dem Daumengelenke der rechten Hand. — —

Die englischen Kutscher schmücken das ganze Jahr hindurch ihre Pferde mit Rosen in den Troddeln zu beiden Seiten des Kopfes, und die Gentlemen tragen gern halb erblühte Rosenknospen im Knopfloche. Vor einigen Tagen gingen in der Gegend um London alle Rosen durch einen heftigen Frost zu Grunde, selbst in den Glashäusern. Ein einziger Blumenhändler hatte zwei Sträußchen von Rosen gerettet. Lord W. muß ein Sträußchen für Lady R. haben, deren Verehrer er ist, und sie wünschte durchaus Rosen. Der Lord kauft die Rosen, ohne zu handeln, das Sträußchen um fünf Guineen und verehrt sie seinen Pferden. Bei der Dame entschuldigte er sich, daß er keine Rosen finden konnte. — —

Durch einen der Stürme, welche zu Ende Jänner allerorten wütheten, wurde in Stuitzand (in Holland) die Schule demolirt, gerade während der Lehrer die Kinder unterrichtete. Eilf Kinder wurden getödtet und 29 ziemlich schwer verwundet. — —

Digitized by Google

Das neueste Heft des Wlastimil enthält eine »historisch-kritische Abhandlung,« worin Herr Wrátko sich bemüht, darzuthun, daß Gutenberg ein Böhme, und zwar ein Kuttenberger, und mit dem Dr. Faust der Sage eine und dieselbe Person war. — —

Mlle. Nathalie Fitzjames, als treffliche Tänzerin und mimische Künstlerin bekannt, wird auf dem pariser Operntheater nächstens in »der Gott und die Bajadere« auch als Sängerin debutiren. Dies wäre demnach die zweite Tänzerin, die zwei einander so entgegengesetzte Talente vereinigt, wenn es wahr ist, was man sagt, daß nämlich Madamigella Carlotta Grisi (beim Theater de la Renaissance) sich gleichfalls nächstens als Tänzerin und Sängerin zugleich produziren wird. — —

Man hat aus der Umgebung von Prades nach Toulouse Getreideähren gebracht, welche bereits die Dezembersonne gereift hatte. Die abnorme Temperatur des heurigen Winters hat dieselbe Erscheinung in verschiedenen Gegenden bewirkt. Fast überall waren die Körner in den Aehren ganz ausgebildet. — —

Dreisylbige Charade.

In der Stunden Urne liegt
Ungewiß das erste Paar,
Dem der Froh' entgegen fliegt —
Zitternd harrt, wer Hoffens baar.

Führer ist der Sylben Dritte,
Wo kein Zeichen sonst sich beut;
Fern von Prag kaum tausend Schritte,
Und doch tausend Meilen weit.

Und das Ganze dräute feindlich,
Troff geröthet oft von Blut:
Und das Ganze winkt schon freundlich,
Wenn die Welt noch schlummernd ruht.

Jg. S . . . . r.

(Die Auflösung folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 7. Februar.

Da die Oper »Medea« im Ganzen sehr beifällig aufgenommen und Dem. Großer, die Darstellerin der Titelrolle, sowohl im Akte als nach dem Akte durch den glänzendsten Beifall ausgezeichnet wurde: so dürfte es Manchem aufgefallen seyn, daß die nächste Wiederholung nicht schon in den ersten Tagen dieser Woche stattgefunden hat. Allein die Partie der Medea zu singen und zu spielen, ist eine Aufgabe, die selbst die jugendlich kräftige Großer nur in längerer Zwischenzeit lösen kann. Medea kommt seit der zweiten Hälfte des ersten Aktes nicht von der Bühne und selbst das stumme Zwischenspiel ist eher geeignet, die Darstellerin zu erschöpfen, als zu schonen und den dritten Akt spielt sie so zu sagen, ganz allein. Abgesehen von dem vortrefflichen Vortrage der Dem. Großer, gab sie uns am 7. den auffallendsten Beweis einer unverwüstlichen Stimmkraft.

Da ich in Nro. 13. dieser Blätter einen Vorbericht zu der neuen Oper gegeben habe, so kann ich mich in den folgenden Bemerkungen kurz fassen. Der erste Akt sprach in jeder Nummer an; denn die Musik ist eben so klar und bezeichnend, als großartig und edel. Man braucht eben kein Kenner zu seyn, um von dieser tragisch-erhabenen Tondichtung ergriffen, erhoben und erschüttert zu werden, und es bildet auch die Cherubinische Musik keinen allzuschroffen Gegensatz gegen die moderne Compositionsweise. Die Arie der Dirce (des leichteren Gesanges wegen wird dieser ohnehin falsche Name französisch ausgesprochen*) mahnt an die concertanten Arien Mozarts; aber Reminiscenzen dieser Art können für uns Prager, die wir unseren Glauben an die ewige Jugend der Mozart'schen Muse nie verläugnet haben, nur angenehm seyn. Der Marsch und Chor der Argonauten ist aber so musterhaft klar und bezeichnend, daß er schon in seinen ersten Takten die volle Aufmerksamkeit des Publikums gewann, und desto mehr ansprach, je weiter sich das charaktervolle Motiv entfaltete. Auch Jasons besänftigende Arie erwarb sich den Beifall des gedrängt vollen Hauses; aber die von Kreon angestimmte und von dem Chore aufgenommene Preghiera trug den Sieg über die vorangegangenen Arien und Chöre davon, nicht nur weil diese Nummer als Tonsatz unübertrefflich ist, sondern weil Orchester, Solosänger und Chor im Piano und Forte genau zusammentrafen und das schöne Tonstück mit harmonischer Begeisterung und Besonnenheit durchführten. Nicht minder ergriff die Erscheinung der Medea und das vom Chor begleitete Duett zwischen Kreon und Medea. Der erste Akt schließt mit einem Duette (zwischen Jason und Medea); aber dieses Duett gilt wegen der Kraft, Klarheit und Charakterfülle des Ausdruckes mehr als der lärmendste Schlußchor irgend einer modernen Oper. Die Schlußnummer, die Preghiera und der Argonautenchor waren die Glanzpunkte des ersten Aktes. Im zweiten trat besonders das Duett zwischen Kreon und Medea und das folgende zwischen ihr und Jason hervor. So stürmisch beide beginnen, so rührend ist ihr Ende, und selbst in den wehmüthigen Accenten und Gängen spricht sich der unheilbrütende Geist der Zauberin von Kolchis aus. Cherubini empfand das Schmerzliche der Situationen mit der ganzen Fülle und Tiefe eines ächt poetischen Gemüthes; aber er hatte Kraft und Besonnenheit genug, der Sympathie nicht den Charakter aufzuopfern. Die Schlußnummer des zweiten Aktes ist gelehrt, (denn sie mahnt an alte Kirchenmelodien, und ist auch in der Form derselben gehalten), aber sie ist darum nicht minder ergreifend und der Compositeur hat in der Weise eines lieblichen Hochzeitsreigens einen schönen Gegensatz zu dem ernsten Priesterchore getroffen. — Den größten Theil des dritten Aktes nimmt eine Scene der Medea ein, die trotz der Größe und Kühnheit der Composition dem Publikum doch länger zu dauern schien, als es die Situation erfordert, besonders, da ihr eine in den Empfindungen verwandte Arie der Medea vorangegangen ist. Ohne Wiederholung des Gleichartigen würde diese Scene gewiß mehr ansprechen und die Sängerin würde sich nicht der Gefahr einer höchst wahrscheinlichen Heiserkeit aussetzen müssen. Eine Kürzung dieser Scene ließe sich wenigstens entschuldigen. In scenischer Hinsicht ist es übrigens Schade, daß die Schlußnummern des zweiten und dritten Aktes zum Theile außer den Coulissen spielen. Es geschah zwar Alles, um die hieraus entspringenden Uibelstände weniger auffallend zu machen, allein beseitigt können sie kaum werden. Die Raketen des Drachenwagens, auf welchem »Medea« entflieht, schienen uns nicht am Platze; dergleichen Feuerwerk kann höchstens in einem Cirque olympique die Schlußvorstellung pikant machen.

Dem. Großer hat sich in der Partie der Medea ein unschätzbares Verdienst um unsere Oper erworben, denn ohne sie hätten wir trotz allen löblichen Bemühungen des Herrn Kapellmeisters ein klassisches Werk, welches C. M. von Weber zurücklegen mußte, weil es nicht besetzt werden konnte, nie gehört. Es kann unserer Oper nur zur Ehre gereichen, daß Solosänger und Chorsänger und alle Mitglieder des Orchesters in dem Enthusiasmus für eine Musik übereinstimmten, die ganz geeignet ist, den Geschmack zu veredeln und auf die rechte Bahn des ästhetischen Wohlgefallens zurückzuführen.

*) Der gewöhnliche Name der Tochter Kreons ist Kreusa oder nach einigen Mythologisten Glauke.

Telegraph von Prag.

Das Steinl'sche mechanische Kunstkabinett, welches aller Orten die größte Aufmerksamkeit erregte, wird dem Vernehmen nach auch hier einige Produktionen geben. A.

N a c h r i c h t.

Die Haupttreffer der im Balle am 9. d. M. stattgefundenen Gewinnstverlosung sind: 771, 654, 829, 182, 572, 239, 867, 1181, 784, 923, und die sich an diese reihenden Vor- und Nachtreffer können, insofern sie nicht schon abgeholt wurden, bis einschließlich 16. März l. J. bei der k. k. Stadthauptmannschaft in Empfang genommen werden; jene, die bis zu diesem Termine nicht abgeholt werden, werden als dem Armenhause gemachte Geschenke angesehen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Februar **N^{ro.} 20.** 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

4.

Es war gerade der fünfte Tag nach Annens Tode, als den Kranken das Fieber verließ, und einem Schlafe Platz machte, den seine Umgebung für den letzten hielt; denn auf der leichenblassen Stirne des Schlummernden perlte ein kalter Schweiß, und sein Athem bewegte kaum die Flaumfeder, die man ihm von Zeit zu Zeit vor den Mund hielt. Volle zwölf Stunden währte dieser todesähnliche Schlaf. Als endlich wie vor fünf Tagen die Morgensonne in die Stube schien, erwachte Siebold mit einem tiefen Seufzer. Seine Lippen bebten, als er sie zum Sprechen öffnen wollte. »Begehrt Ihr zu trinken?« fragte ihn die Magd. Siebold nickte mit dem Kopfe, und fragte, als er sich gelabt hatte, mit kaum vernehmlicher Stimme, wo seine Anne sey. »Lieber Herr,« sagte die Magd nach einigen Augenblicken der Verlegenheit, »sie ist nach Reichenberg um herzstärkende Tropfen gegangen.«

»Steht es denn so schlimm mit mir?«

»Nein, lieber Herr! Pater Anselm sagt, Ihr würdet in etlichen Tagen vor der Esse stehen.«

»Und wann wird sie wiederkommen? Bald?«

»Ja, Herr! Tröstet Euch indessen und schlaft noch eine Weile. Der Schlummer wird Euch stärken.«

Als ihm die Magd während dieses kurzen Gespräches die Stirn trocknete, und die Haare aus dem Gesichte strich, schlummerte er wieder ein, und schlug die Augen erst Nachmittags auf. »Und ist sie denn noch nicht zurück?« waren seine ersten Worte. »Es wird ihr doch kein Unfall begegnet seyn?« Mehr verlegen als vorher, antwortete die Magd, sie sey eben in die Kirche gegangen, um für ihren Eheherrn zu beten. Siebold sah nach der Wanduhr und schüttelte mit dem Kopfe. »Ich wollte schwören,« sagte er, »daß sie so eben in die Kammer ging. Sieh' hinein Gertrud! Oder haben wir heute Sonntag? dann will ich glauben, daß sie in die Vesper gegangen ist.« Zum Glücke für die Magd, welche kaum ihre Thränen verbergen konnte, trat Pater Anselm in die Thüre und grüßte den Kranken mit inniger Freude, denn er sah, daß er sich in der beabsichtigten Wirkung seines letzten Heilmittels nicht geirrt hatte.

Siebold küßte seine Hand mit einem Blicke, der mehr sagte, als die längste Dankrede.

»Nun ist Alles gewonnen, mein guter Siebold!« sagte der Priester, »denn Ihr seyd bei voller Besinnung und werdet mir in allen Stücken folgen, wie ein Christ, und wie ein Mann.«

»Das will ich,« antwortete Siebold, »Gott hat mich heimgesucht, und ich bin nicht in der Probe bestanden; fortan will ich nur auf ihn bauen und vertrauen, denn er ist alles Heiles Urquell und Spender. Aber, sagt mir, wo meine Anne bleibt? Ich fürchte sehr, Gertrude hat mich belogen. Bald sagt sie, das gute Weib sey nach Reichenberg um Arznei gegangen, bald wieder, sie sey in der Vesper, um für mich zu beten; und doch ist heute kein Sonntag, denn ich sehe vor meinen Fenstern tagwerken. Sagt Ihr mir nun, was ich glauben soll, denn Ihr könnt nicht lügen.«

»Und könnte ich es,« sagte Anselm, »so würde ich Euch nicht belügen, der Ihr mit so frommen Gedanken aus Euren Fieberträumen erwacht seyd. Anne betet für Euch in einem Tempel, dessen Kuppel sich über allen Domen und Kirchthürmen dieser Erde wölbet, und die Arznei, die sie Eurem Herzen erfleht, wird Euch heilsamer seyn, als alle meine Heiltränke, wenn Ihr Euch in Euer Leiden fügt, wie ein Christ und wie ein Mann.«

»Nun,« erwiederte Siebold, indem er seine zitternden Hände faltete, »so weiß ich bei Gott nicht, ob ich jetzt oder vorhin träumte; denn soll ich Euren Worten glauben, so ist Anne todt, und doch sah ich sie vor einer Stunde leibhaftig in die Kammer schreiten, und bald darauf drang es mir zu Ohren wie die Stimme eines neugebornen Kindes. Wenn sie todt wäre, (aber ich kann es nicht denken,) wenn Ihr wahr gesprochen hättet, — ich wäre der unglücklichste Mensch auf Erden; denn sie war mein Leben — mein Alles.« —

Digitized by Google

Zum ersten Male seit der Unglücksnacht des vorigen Sonntags traten dem Kranken Thränen in die Augen. Anselm ließ ihn weinen, bis er ohne sein Zureden von selbst zum Worte kam.

»Und in welche Kammer haben sie die Leiche gelegt?« fragte der Unglückliche.

»Dahin,« antwortete Anselm, »wo wir alle die Auferstehung und ein seliges Wiedersehen erwarten werden.«

»Also begraben?« schluchzte Siebold. »Sie, die schöne Blume, eingescharrt, unter die Todten? — Und ich habe ihren Sarg nicht begleitet? Und mit ihr ist auch mein Kind begraben? O mein Gott! ich habe schwer gesündigt, aber Du hast mich auch hart gestraft!«

»Fasse Dich,« sagte Anselm, »und lästere Gott nicht; denn Anne starb, als sie Dir eine Tochter geboren hatte.« Und nun erzählte der Eremit tröstend und warnend, was sich seit fünf Tagen ereignet und wem er Siebolds Kind zur Pflege und Nahrung übergeben hatte. Gertrude wurde auf das Verlangen des Kranken sogleich nach Olschwitz geschickt, um das Kind zu holen, und Anselm mußte all' seinen Ernst und alle Beredtsamkeit aufbieten, um Siebolds Ungeduld zu beschwören. Endlich kehrte die Magd mit dem Kinde heim, welches auf dem stundenlangen Wege tief eingeschlafen war. Sie legte, als sie eintrat, den Finger auf den Mund, und Niemand gehorchte diesem Zeichen williger, als der kranke Vater. Er richtete sich selbst auf, und hob, als man ihm das Kind auf sein Bett gelegt hatte, das Linnentuch so versichtig von dem kleinen Antlitze, als ob es ein zartes Blümchen berge. Er scheute sich die fein geschnittenen Lippen zu küssen, um welche jenes selige Lächeln der Säuglinge zuckte, welches die Mütter gemeiner Leute den freundlichen Einflüsterungen des Schutzengels zuzuschreiben pflegen. Wirklich blühte das Kind wie ein frisch aufgeschlossenes Mairöschen. Die zarten, sanft gewölbten Augenlieder ließen auf ein großes Auge schließen, und das wohlgebildete Näschen stand dem Kinde so gut zu Gesichte, daß sich bei seinem Anblicke selbst das ernste Antlitz des Eremiten erheiterte. »Man sagt,« lispelte Siebold, indem er sich an Pater Anselm wandte, »daß bei neugebornen Kindern nur Eltern eine Aehnlichkeit mit sich selbst entdecken; ich glaube es jetzt, denn die Liebe schärft Auge und Verstand, und wer kann ein hilfloses Wesen, wie es dieses Kind ist, mehr lieben, als der eigene Vater? Ich möchte darauf schwören, daß es seiner Mutter ähnlich sey. Auch könnte ich auf diese blonden Seidenwimpern wetten, daß mein liebes Töchterchen blaue Augen hat, wie sie, die nun begraben ist, und wie ihr Vater, der auf dem Krankenbette liegt. Aber nicht wahr, Pater Anselm, Ihr werdet für die Tochter sorgen, wie einst für die Mutter, wenn mir Gott ja vergeben, und ein seliges Ende verleihen wird.«

»Ihr sollt Euch nicht quälen,« versetzte Anselm, »sondern Eures lieben Kindes froh werden, und dem Himmel anheim stellen, was dem Himmel gehört. Und damit Ihr das holde Ebenbild Eures gottseligen Weibes sehen könnt, so oft und so lang Ihr wollt, so habe ich Frau Berger mitkommen lassen, die mit den beiden Kindern in der Seitenkammer schlafen kann.«

Es ist ein Glück für den Menschen, daß in dem Maße, in welchem seine Kräfte abnehmen, auch die Empfänglichkeit für den Schmerz und die Fähigkeit aufhört, sich auf längere Zeit einem einzigen Gefühle hinzugeben. Siebold winkte, daß man das Kind von seinem Bette nehme, und schlief in wenig Augenblicken so ruhig ein, als ob er rein vergessen hätte, was er bei seinem Erwachen gesehen und gehört hatte. Anselm trug dem Gesinde auf, dem Kranken das Kind zu bringen, so oft er es begehre, und lieber in die Klagen, um den Verlust seiner Gattin einzustimmen, als ihnen irgend eine wohlgemeinte Ermahnung entgegenzusetzen. Besonders solle man ihm von der allgemeinen Theilnahme erzählen, welche sich bei Annens Leichenzuge und Bestattung kund gab. Schon am dritten Tage war Siebold stark genug, an Anselms Seite das Grab seines Weibes zu besuchen. Der fromme Mann war weit entfernt, die Ergießungen eines gerechten Schmerzes zu hemmen, vielmehr traten ihm selbst Thränen in die Augen, und er erlaubte dem Genesenden, in den Stunden des warmen Sonnenscheins auch ohne ihn auf den Friedhof zu gehen. Nur die Entfernung von der Ruhestätte seiner Geliebten war es, was er anfangs gegen den Vorschlag einer Ortsveränderung einzuwenden hatte. Da ihm aber je länger, desto mehr vor der Schwedenschanze graute, und da Olschwitz kaum eine Stunde von Schwabitz entfernt ist, so gab er endlich den Vorstellungen des Eremiten nach, und es wurde der nächstfolgende Donnerstag zur Uibersiedlung festgesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die todte Frau.

(Beschluß.)

Je weiter die Wittwe sprach, je ruhiger ihre Stimme, je kälter und berechneter ihre Worte waren, desto tiefer verwundeten sie Valory's Herz. Er rief sich die Züge seiner Gattin, die er nun nicht wieder sehen sollte, in's Gedächtniß zurück, er erinnerte sich der sanften Töne ihrer Stimme, die nun für immer verstummt war, des sanften Glanzes ihrer erloschenen Augen, der anmuthvollen Gestalt, seiner Gluth für sie — Welche Mühe hatte er sich gegeben, um ihre Liebe zu gewinnen! welch' ein herrlicher Tag war der seiner Hochzeit gewesen! wie eifersüchtig war er auf Clarissa's Liebe! mit welchem Vergnügen hatte er Paris verlassen, um mit ihr auf dem Lande zu leben!

»Ich begreife sehr wohl,« sagte Madame Davidson ganz kalt und ruhig, »ich begreife sehr wohl, daß, wenn wir in der Touraine lebten, die Convenienz unsere Heirat verzögern würde, in Paris aber kann diese bald stattfinden. Hier haben nur wenige Frau von Valory gekannt, die meisten halten Sie für einen Junggesellen.«

Digitized by Google

»Aber, Madame,« sagte Valory schluchzend, »meine Frau war meine erste Liebe; ach, wenn Sie wüßten, wie heiß, wie innig ich sie liebte!«

»Ja, Sie liebten sie, sonst hätten Sie sie nicht geheiratet, denn ich glaube von Ihnen gehört zu haben, daß sie nicht reich war. Aber alles vergeht in der Welt; nichts ist ewig. Sie liebten sie nicht mehr . . .«

»Ich liebte sie nicht mehr!!« rief Valory.

»A propos! gut, daß ich daran denke — morgen ist die Loge in der Oper an mir, Sie werden mich doch begleiten?«

»Ich sollte in's Theater gehen?«

»Niemand wird Sie sehen. Sie stehen im Hintergrunde meiner Loge. Uibrigens hängt es ja nur von Ihnen ab, daß die Welt Ihren Wittwerstand noch nicht erfahre. Senden Sie Ihre Parten noch nicht aus.«

»Wie Madame, Sie sprechen so zu mir?«

»Ohne Zweifel. Wir sind allein, wozu also die Heuchelei? Sie liebten Ihre Gattin nicht, warum daher diese Thränen?«

»Ich liebte meine Gattin nicht?«

»Sie betheuerten mir's ja hundertmal. Ich bin's, welche Sie lieben, welche Sie anbeten, welche Sie seit drei Monaten mit Ihren Schwüren, mit Ihrer Leidenschaft verfolgen. Wohlan, Sie sind jetzt frei, Ihre Gattin ist todt, und was ich Ihnen bis jetzt noch nie gestand, gestehe ich Ihnen heute: Ich liebe Sie! Aber hüten Sie sich! Ich bin eifersüchtig, eifersüchtig selbst auf Erinnerungen. Entsinnen Sie sich der Worte, welche ich vor drei Monaten, im Anfange unserer Liebe, an Sie richtete? »Sie lieben mich nicht,« sagte ich Ihnen damals, »Ihr Herz hat mit all' diesen Betheuerungen nichts zu thun; Sie haben eine junge Gattin, die lieben Sie.« Wie viel Schwüre thaten Sie damals, um mich vom Gegentheile zu überzeugen! »Meine Gattin,« sprachen Sie, »ist mir kaum eine Freundin, eine gleichgiltige Gefährtin, die man in einem Schlosse vergißt, die leben oder sterben kann, ohne daß darum das Herz schneller schlägt.« Nun, mein Herr, jetzt ist sie todt! Beweisen Sie, was Sie damals sagten. Weinen Sie nicht, als ob die Hälfte Ihres Lebens im Grabe läge; weinen Sie nicht eben so, wie Sie es gewiß thun würden, wenn ich vor Ihren Augen stürbe. Hier mein Herr, haben Sie meine Hand.«

Diese Prüfung war zu stark für Herrn von Valory, oder besser gesagt, Madame Davidson hatte seine Gefühle richtig beurtheilt. Er sank auf ein Fauteuil hin, die Thränen, die er bisher halb zurückgehalten, brachen gewaltsam hervor, er verwünschte sich selbst, daß er sich von seiner so heißgeliebten Gattin entfernt, er klagte sich an, und warf — er, der noch zwei Stunden zuvor ganz verliebt zu Madame Davidson gekommen — er warf ihr nun die Härte, die Gefühllosigkeit, die Grausamkeit vor, die sie in einem für ihn so schrecklichen Momente verrieth.

»Aber mein Gott,« sagte Madame Davidson, »welche Gefühle sollte ich gegen eine Frau zeigen, die ich nie gesehen? für eine Nebenbuhlerin? Ich sprach mit Achtung von ihr, war das nicht Alles, was ich ihr schuldig war? Was die Schonung anbelangt, mit der ich Ihnen eine solche Neuigkeit mittheilen sollte, so glaubte ich, daß, seit Sie mir gestanden, daß Sie Ihre Gattin nicht lieben . . .«

»Ach, Madame,« rief Valory, in Thränen zerfließend, »ich täuschte mich, ich liebte sie, ich liebe sie noch und ich weiß es gewiß, daß mein ganzes Leben lang ihr Andenken nicht aus meinem Herzen weichen wird.«

Anstatt über ein solches Geständniß in Eifersucht zu gerathen, lachte Madame Davidson laut auf.

»Frau von Valory!« rief sie, »Frau von Valory!«

Die Thüre eines Seitenkabinets öffnete sich und Clarissa, die todtgeglaubte, die so beweinte Clarissa erschien strahlend vor Gesundheit, nur ein wenig bleich von Aufregung. Clarissa hatte Alles gehört.

»Herr von Valory,« sagte nun Madame Davidson mit Würde, »Sie werden mir vielleicht nicht verzeihen, was ich so eben that; wollen Sie mich aber anhören, so werden Sie erkennen, daß ich nicht die einzige Schuldige war. Auch Sie handelten unrecht gegen mich, Sie erlaubten sich Erklärungen gegen mich, und ich nahm trotzdem Ihre Besuche auch fernerhin an, dies ist mein Fehler! Ihre Liebe dagegen war eine Beleidigung, weil Sie nicht mehr frei waren, eine Lüge, weil Sie Ihre Gattin liebten; wir waren daher Beide schuldig, aber Sie mehr als ich, die ich für Sie nur der Gegenstand einer Laune, eines Einfalles war. Mich entschuldigt der Umstand, daß ich Sie niemals liebte, und niemals Ihre Liebe ermuthigte; Sie gestanden dies selbst diesen Abend vor Ihrer Frau, und es war auch nothwendig, daß sie dies hörte, denn bereits wußte Sie von Ihren Besuchen bei mir. War sie bei meiner heutigen List meine Mitschuldige, wer kann sie tadeln? wer kann es einer Gattin verargen, auf diese Art sich Beweise der Treue ihres Gatten zu verschaffen? . . . Nun mein Herr, mißfallen Ihnen meine Rosabänder noch immer so sehr? In acht Tagen, Herr von Valory, werde ich Madame von Saint Marc heißen.«

J. E.

Mosaik.

Herr James Thornthon, Professor der Chemie an der Hochschule zu Philadelphia, soll eine Entdeckung gemacht haben, welche auf die Spiegelfabrikation großen Einfluß nehmen wird. Er hat nämlich eine metallische Substanz bereitet, welche in flüssigem Zustande auf eine mit Stanniol überzogene Platte ausgebreitet, und hierauf ausgekühlt, ganz dieselben Vorzüge, wie ein Krystallspiegel, besitzt, mit welchem sie auch sehr große Aehnlichkeit zeigt. Man kann aus dieser Masse Spiegel von jeder beliebigen Größe verfertigen. Thornthon hat, wie erzählt wird, Wände und Plafonds eines Saals in seinem Hause zu Philadelphia mit der von ihm erfundenen Composition überzogen, so daß das ganze Zimmer nichts als ein großer Spiegel ist, aus welchem, wenn die Luster angezündet sind, die Lichtstrahlen tausend- und aber tausendfach widerstrahlen. — —

(Sonderbarer Grund zum Stehlen.) In Pontscorff wurde ein Herr gerade in der Christnacht bestohlen. Den Tag darauf erhielt der Bestohlene von einer Frau 150 Franken, Wäsche, Tischzeug, u. dgl. Zu seiner Verwunderung erkannte er darin die ihm gestohlenen Sachen, und benachrichtigte den Pfarrer davon, welcher die Frau sogleich kommen ließ. Unter Thränen gestand diese endlich, daß sie in den Bestohlenen leidenschaftlich verliebt sey, und gehofft habe, dadurch, daß sie ihn, nachdem er ganz ausgeraubt worden, mit Geschenken überhäufe, ihm Dankgefühle einzuflößen, welche sich — wie sie hoffte und wünschte — bald in Liebe verwandelt haben würden. Trotz solcher unschuldigen Absichten wurde die Dame verhaftet. — —

In Saint-Omer legte sich ein Gastwirth nieder, den Kopf voll von den Vorbereitungen zu einer glänzenden Tafel, die er am andern Tage zu geben hatte. Um Mitternacht stand er auf, machte in der Küche Feuer, und ging an's Werk. Seine Frau erwachte um 3 Uhr Morgens, vermißte ihren Mann, suchte ihn im ganzen Hause, und fand ihn endlich zu ihrem größten Erstaunen in der Küche fest schlafend und mit geschlossenen Augen in voller Beschäftigung. Ein Truthahn am Bratspieß hauchte die köstlichsten Düfte aus, die Cremen wallten nach allen Kunstregeln auf. Endlich sah die Frau ihren Mann in den Saal gehen, den Tisch decken, serviren und Getränke bringen. — —

Am 5. Februar starb in Berlin der bekannte Dichter Franz Freiherr von Gaudy, kaum 40 Jahre alt, an einem Schlagflusse, der ihn zwei Tage zuvor im scheinbar blühendsten Gesundheitszustande betroffen hatte. — —

Digitized by Google

Französische Journale erzählen: »Ein Eierhändler zu Havre de Grace hatte mehre Kisten voll Eier — deren Ausfuhr aus Frankreich nach England sehr stark ist — auf dem Dampfboote nach London geschickt. Die Eier kommen in London glücklich an, die Käufer melden sich, die erste Kiste wird untersucht, die Eier sind trefflich erhalten. Sie gehen rasend ab. Aber wer malt das Erstaunen und den Aerger der Käufer der übrigen Kisten, als sie die Eier alle hartgesotten finden. Sie waren während der Ueberfahrt allzunahe am Dampfkessel gestanden« (??).

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 12. und 14. Februar.

Am 12. Februar wurde das neue Stück »der Fabrikant« zum zweiten Male gegeben. Ihm ging voran: »der Brief ohne Unterschrift«, Lustspiel in einem Akte von Meyer. Die Handlung dieser Novität ist folgende.

Die Baronin Bertha von Roosen, eine junge, schöne aber etwas leichtsinnige Wittwe könnte jeden Augenblick den Major von Stein heiraten, wenn sie sich nicht zu sehr in der Freiheit ihres Wittwenstandes gefiele. Zudem wird die Standhaftigkeit ihrer Neigung auf eine harte Probe gestellt. Ein junger, schöner Sänger entzückt alle Damen der Residenz und Bertha von Roosen hat ein reges Schönheitsgefühl. Endlich erhält sie von der Hand einer hohen Standesperson die zärtlichsten Liebesbriefe. Sie weiß anfangs nicht, ob sie den Major einem Fürsten vorziehen, oder ob sie beide fahren lassen, und sich ihrer theatralisch-romantischen Schwärmerei mit ungetheiltem Herzen überlassen soll. Der Major hat volle Ursache auf eine unumwundene Erklärung zu dringen, er thut es etliche Stunden vor einem Balle, und hört zu seiner nicht geringen Befriedigung, daß sie sich für die Erhaltung ihres guten Rufes entschieden habe, daß die Sympathie für den jungen Sänger ihren Grund nur in dem uninteressirten Wohlgefallen an seinen Kunstleistungen habe, und daß sie fortan die Briefe des Fürsten nicht mehr annehmen wolle. Kaum hat sich der Major mit allen Zeichen der Zufriedenheit entfernt, als ihr von einem Bedienten ein Brief überreicht wird. Da die Baronin befohlen hat, kein Billet anzunehmen, wenn der Uiberbringer nicht den Namen des Uibergebers nennt, ist sie gegen den Bedienten sehr aufgebracht. Sie will nichts von dem Schreiben wissen; endlich siegt aber die weibliche Neugierde und Eitelkeit. Sie erbricht es, glaubt in den Schriftzügen eine weibliche Hand zu erkennen, und liest mit immer steigender Erbitterung, daß der Major es wage, über die geheimen Schwächen ihres liebevollen Herzens in den besuchtesten Klatschzirkeln zu spotten. Sie will sich an dem Major rächen, ihn beschämen, leider fehlt aber dem Briefe die Unterschrift. Das Stück Papier, auf welchem sie zu stehen pflegt, ist abgerissen; dennoch hebt sie den Brief als ein Dokument gegen den Major auf. Der Major hat ihn aber selbst geschrieben, bewahrt das abgerissene Stück Papier in seiner Schreibtafel, und legt es zum Beweise seiner Autorschaft vor Berthas Augen in die Lücke des Billets. Dieses Kunststück soll nun nach der Meinung des Verfassers (oder der Verfasserin) die Baronin für alle Zeiten bessern und zur treuen Geliebten des Majors umschmelzen, und so schließt diese an inneren Widersprüchen reiche Kleinigkeit mit einer kühnen Hypothese. Entweder die Baronin war vor Empfang des Billets auf gutem Wege oder sie schwankte noch. Im ersten Falle muß die kleinliche List des Geliebten gegen ihn empören; im zweiten Falle muß die beschämende List zur strafenden Gegenlist anregen und in jedem Falle muß der Major in den Augen der Baronin verlieren. Abgesehen davon ermüdet das neue Lustspiel durch ein charakterloses, folglich auch kraft- und saftloses Hin- und Herreden, und da die kärgliche Handlung mitten unter den Vorbereitungen zu einem Balle vorgeht, so wird die Aufmerksamkeit alle Augenblicke durch Schneider und Friseur zerstreut. Das Stück fiel eclatant durch; das heißt, es wurden die wenigen Beifallsbezeugungen durch ein entschiedenes und allgemeines Zischen überwogen; und doch gab die Rolle der Baronin Mad. Binder.

Desto mehr gefiel »der Fabrikant«. Dieses Schauspiel wurde am 12. noch sorgfältiger gegeben und noch beifälliger aufgenommen, als bei der ersten Produktion. Dem. Frey, Hr. Bayer, Herr Fischer, Herr Dietz und Herr Walter spielten vom ersten bis zum letzten Worte ihrer Rollen gleich ausgezeichnet. »Der Fabrikant« ist ein Spiegel für unsere Zeit, und von dieser Seite faßten das neue Stück die Schauspieler und die Zuschauer auf. Bei der ersten Aufführung wurde dem »Fabrikanten« das einaktige Lustspiel: »Nehmt ein Exempel daran« vorausgeschickt und sehr gut aufgeführt, und es zeichnete sich in demselben außer Herrn Polawsky auch Mad. Zängl aus; dennoch gefiel der »Fabrikant« nicht minder als bei der zweiten Aufführung. Man kann also künftig dem neuen Stücke ohne Abbruch seiner Wirkung jedes kleine Lustspiel voranschicken, wenn es auch nur um etliche Grade besser wäre, als »der Brief ohne Unterschrift.«

Am 14. Februar wurde zum Besten des Herrn Spiro aufgeführt: »Der Berggeist,« oder »die drei Wünsche« von Gleich, neu in die Scene gesetzt. Diese drei Wünsche sind: allgemeine Mädchen- und Frauenhuld, Geld und Macht, endlich 300 Lebensjahre; und die Moral der Posse ist, daß alle drei Wünsche thöricht sind und zu allerlei Verlegenheiten führen können. So gut auch diese alte Posse besetzt war und gespielt wurde, so erwarb sie sich doch nur einen sehr getheilten Beifall. Eine neue Posse von Nestroy, nämlich »der Färber und sein Zwillingsbruder« wurde am 9. gegeben. Es ist diese Posse eine Art von Parodie des »Brauer von Preston«, und es soll der erste Akt besonders gefallen haben. Die für den 13. angekündigte Oper »Medea« konnte wegen Unpäßlichkeit der Dem. Großer nicht gegeben werden. Dafür wurde »der Postillon von Longjumeau« aufgeführt. Drei Tage vorher wurde Mozarts »Figaro« gegeben.

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile des Herrn Karl Strakatý wird heute um 4 Uhr ein musikalisch-dramatisches Quodlibet in böhmischer Sprache aufgeführt werden. Die vorkommenden Piecen sind hauptsächlich aus den Opern: »Entführung aus dem Serail,« »Zauberflöte«, »Otello« und »Wilhelm Tell« A.

Der gütige Kalender hat uns heuer einen längeren Carneval beschert, und er will, daß wir dies Geschenk auch gehörig würdigen sollen. Dieser Gedanke taucht gewiß in Jung und Alt auf; in Betreff der jungen Welt habe ich einen Beweis dafür. Die jungen Herrlein und Dämchen, welche Herrn Raabs beliebte Kinderbälle fleißig besuchten, fanden an denselben so großes Behagen, und beherzigten den oben ausgesprochenen Satz so wohl, daß sich Hr. Raab dieses Jahr bewogen fand, den zwei Kinderbällen, die jeden Carneval abgehalten zu werden pflegen, heuer einen dritten beizufügen. Dieser Ball wird National-Kinderball betitelt, weil die Kleinen dabei in selbst gewählten Nationaltrachten erscheinen werden. Daß Herr Raab auch für Unterhaltung der Erwachsenen Sorge trägt, bedarf für Jene, welche seine bisherigen Kinderbälle besuchten, keiner Erwähnung. Dieser dritte Ball wird am 25. Febr. und zwar wie gewöhnlich im Konviktsaale, stattfinden. C.

Literärische Notiz.

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, herausgegeben von J. G. Sommer. Achtzehnter Jahrgang. J. G. Calve'sche Buchhandlung. (6 Stahlstiche, LXIV. 321. S.)

Schon die Zahl der Jahrgänge, welche dies Taschenbuch erlebt, zeugt für die Theilnahme des Publikums und den inneren Werth des Werkes, und es ist in der That das einzige in Deutschland, welches seine Leser mit dem neuesten Stand der Länder- und Völkerkunde au fait erhält, und dabei durch anziehende Darstellung fesselt. Innere und äußere Anordnung ist in diesem Jahre, wie in früheren. Eine allgemeine Uibersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen geht voran. Die Skizzen aus Portugal melden Bekanntes, aber in lebendigem anziehendem Style. Höchst schätzbar sind die Zusammenstellungen über Spanien, welches in der Tagesgeschichte eine so bedeutende Rolle spielt, und die canarischen Inseln, aus neueren Reisewerken. Trefflich sind die Mittheilungen über Kalifornien; kurz, der vorliegende Jahrgang steht an innerem Werthe, wie an eleganter Ausstattung keinem der früheren nach. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Februar N^ro. 21. 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

Nachts vorher konnte Siebold nicht einschlafen; denn die Schicksale der letzten Jahre und Tage gingen an seinem Geiste vorüber. »Wenn dieses reine, makellose, liebevolle Wesen,« sprach er zu sich selbst, »mit dem letzten Seufzer für immer geendet hätte? — Wenn es nach dem Grabe kein Wiedersehen gäbe? — Wenn sie nicht von irgend einem Sterne herab auf mich und auf ihr Kind niederblicken könnte? — dann gäbe es auch für mich kein Heil mehr und keine Vergebung; denn sie fiel als Opfer meiner Sünden, und mein Frevel hat sie um die letzte irdische Freude, um den Trost eines Blickes auf ihr Kind bestohlen. Wehe mir! Ich werde dieses Haus nicht mehr sehen können, ohne daß der nagende Wurm tiefer in meinem Herzen nistet, und mit dem Kainsmale an der Stirne, werde ich unter fremden Leuten um Liebe betteln und keine finden! Gibt es kein Jenseits, dann ist das gepriesene Kleinod eines hohen Alters nicht des Aufhebens werth. Und doch schaudere ich vor dem Gedanken, daß die kaum vernarbte Wunde aufbricht, und mit meinem Herzblute das Leben ausströmt, denn auch der Unglaube kann mich nicht von der Pflicht freisprechen, für mein hilfloses Kind zu sorgen.« Die Nacht lag rabenschwarz vor den Fenstern; bis auf das Zirpen einer Grille war Alles um ihn her still wie das Grab. Die Wanduhr war bei den letzten Worten seines Selbstgespräches stehen geblieben; er erschrak, verließ sein Lager und zog die Gewichte auf. Da kam es ihm vor, als ob es leise an das Fenster klopfe; er horchte, und ein kalter Schauer rieselte über seinen Nacken, als er seinen Namen flüstern hörte. »Siebold,« flüsterte es zum zweiten Male, wie mechanisch wankte er zur Hausthüre, öffnete, und fragte leise in die finstere Nacht hinaus: »Bist Du es Anne? So tritt herein, und wenn Du für mich noch Erbarmen fühlst, so löse die Zweifel, welche mein Herz zerfleischen.« Lange und vergebens harrte der Arme einer Antwort, aber nicht einmal die gegenüberstehende Espe rührte sich, nur vom fernen Röhricht tönte das einförmige Klagelied der Unken herüber. Er verschloß die Thüre, eilte zu seinem Lager und hüllte sich zähnklappernd in die Bettdecke; aber nicht lange, so hörte er sich wieder bei seinem Namen rufen, und als es ihm schien, als ob sich die Stimme gegen den Friedhof hin zurückziehe, kleidete er sich, so gut es im Finstern ging, an, und schlug, mehr einem Nachtwandler, als einem Menschen von gesunden Sinnen gleich, den geraden Weg ein, welcher von seiner Einschichte zum Gottesacker führte. Eben wollte er an die Klinke des Gitterthores drücken, als Jemand seine Achsel berührte, und den Erschrockenen mit einer Stimme anredete, die ihm leider nur zu gut bekannt war. »Worauf gehst Du aus Kamerad?« sagte Patkany. »Willst Du etwa Geister bannen? oder Schätze heben? oder Kräuter zu einem Verbande suchen, wenn Dir wieder ein Wildschwein die Brust aufschlitzt?« Während Siebold stumm und starr zuhörte, fuhr Patkany fort: »Schätze brauchst Du nicht, denn ich höre, daß Du Dich in Olschwitz an- und eingekauft hast, und wenn Du wieder einen Verband nöthig hast, so werde ich bei der Hand seyn, wie damals bei der Schwedenschanze. Hast Du aber Lust, Geister zu citiren, so mußt Du wenigstens ein halbes Jahr zu mir in die Schule gehen. Trolle Dich heim, die Nachtluft könnte Dir schaden.«

»Verruchter Bösewicht!« versetzte Siebold, vor Frost und Zorn an allen Gliedern bebend. »Eingefleischter Satan, da Du es warst, der mich geäfft, und in die Schauer der Mitternacht herausgelockt hat, so hat mich Gott für den Frevel gestraft, daß ich an seiner heiligen Wahrheit zweifelte.«

Bei diesen Worten drückte Siebold rasch an die Klinke und warf das Gitter hinter sich zu. Er dachte, daß sich der Frevler scheuen würde, einen geweihten Ort zu betreten, fand sich aber zu seinem Schrecken getäuscht, als sich Patkany über die Mauer schwang, und ihn ziemlich unsanft am Arme faßte. »Sieh' Dich um,« sagte er, »und horche! — Alles still, stumm und rabenschwarz. Nicht einmal ein Irrlicht tanzt auf den Gräbern, und auch das Käuzchen im Beinhause schweigt. Und Du glaubst, daß sich Deinetwegen Gräber öffnen, und ge-

Digitized by Google

heime Stimmen hören lassen werden? Deinetwegen, der sein Leben nur der schwarzen Kunst und dem Gelöbnisse ewigen Schweigens zu verdanken hat? Lasse die Todten und halte Dich an das Leben. Ich habe gehört, was Du vor einer Viertelstunde zu Dir selbst sprachst. Es gibt kein Jenseits, und mit Deinem letzten Athemzuge hast Du für immer ausgedarbt und ausgenossen.«

Da erhob Siebold seine Stimme und rief: »So wahr mich Gott hört, und so aufrichtig ich mein ruchloses Versprechen bereue, sage ich mich jetzt feierlich von Dir los. Bösewicht! Du rühmst Dich, mir das Leben gerettet zu haben? — Da Du der Feind meiner Seele bist, warum hast Du mich nicht verbluten lassen? Und da Du nur thatest, was jeder thun konnte, der mich im Blute liegend gefunden hätte, warum rühmst Du Dich geheimer Künste?«

»Fürwahr,« antwortete Patkany, »Pater Anselms hingestreute Worte über mein Wunderpflaster sind nicht auf steinigen Boden gefallen. Ich hätte Lust, Dir mit diesem Dolche auch die rechte Seite zu furchen und wieder zu verkitten; aber ich will Dir und dem Wundfieberdoktor keine weitere Ungelegenheit machen. Versuche es einmal und bekenne den Vorgang an der Schwedenschanze, halte dabei die Hand auf die Narbe, und wenn Du dann das Blut durch die Finger rieseln fühlst, und Patkany zu Hilfe rufst, so wird Patkany über der Gränze seyn, Du aber wirst sterben, ehe der Priester seine Hand zum Segen erhebt, und Dein Körper kann dann meinethalben auf dem Schindanger verfaulen. Bedenke, daß Du Vater bist, und daß die Waise eines Mannes, der im Verdachte schwerer Schuld starb, viele mitleidige Seelen finden muß, um nicht wie eine Frühblume im Schnee zu verwelken.«

So tief auch Siebold durch diese Worte erschüttert war, so faßte er sich dennoch.

»Für mein Kind,« sagte er, »wird Gott sorgen. Ich aber werde mich keiner weltlichen Strafe entziehen, die ich verschuldet habe, und wäre es auch der Tod.«

In diesem Augenblicke erschollen von Siebolds Schmiede her die Tritte eines Mannes, welcher Eile zu haben schien. Es war Siebolds Geselle Gottfried, welcher zufällig aufgewacht war, die Hausthüre offen fand, und, vor die Schmiede tretend in der Richtung des Kirchhofes Worte vernahm. Patkany entsprang, als er ihn kommen hörte, über die Mauer, und auch Siebold erschrak bei dem Gedanken, von einem Dorfbewohner belauscht worden zu seyn. Er verließ den Kirchhof eiligst, begegnete seinem Gesellen auf halbem Wege und war innig froh, ihn an seiner Stimme zu erkennen.

»Aber Meister,« sagte er, »wie könnt Ihr in dieser kalten Nacht Euer Bett verlassen? Habt Ihr denn nicht zu Hause Zeit und Ort genug, um zu weinen und zu beten?«

»Gottfried,« versetzte Siebold, »ich habe es jederzeit um Dich verdient, daß Du kein Falsch und Hehl hast gegen mich, wie andere treulose Diener. Sage mir nun, ob Du ein Wort von dem gehört hast, was ich dort am Gitterthore gesprochen. Verstelle Dich nicht! Ich habe weder geweint, noch gebetet. Also auf Dein Gewissen, was hast Du gehört?«

»Nichts, lieber Herr!«

»Auch daß ich nicht allein war?«

»O Gott!« versetzte der Geselle, »hättet Ihr diesen Patkany doch nie gesehen. Ich vernahm auch seine Stimme, denn sie gellt mir seit jener furchtbaren Nacht in den Ohren, als ob mich der Unhold wie mein Schatten begleite.«

»Dann,« versetzte Siebold, »wäre es gut gewesen, wenn Du jedes unserer Worte gehört hättest. Ich habe mich vor Gott von ihm losgesagt. Zu seiner Zeit sollst Du Alles erfahren. Nun aber gelobe mir die tiefste Verschwiegenheit, bis ich Dir selbst die Zunge löse. Vor Allem wirst Du mit keiner Sylbe dem Eremiten verrathen, was Du gehört hast.«

»Ich betheuere nochmals, daß ich zwar reden hörte, aber kein Wort verstanden habe, und wenn Ihr begehrt, daß ich von Eurer nächtlichen Zwiesprache mit Patkany schweigen soll, so will ich es thun, wiewohl ich nicht sollte.«

»Warum solltest Du nicht? Glaubst Du, wir hätten uns das Wort gegeben zu geheimen Werken?«

»Ich glaube nichts, Herr, und mag auch nichts wissen. Aber laßt uns eilen, ehe das Gesinde aufwacht; denn nicht Alle sind so verschwiegen, als Euer Gottfried.«

»Du mahnst mich,« versetzte Siebold, »zur rechten Zeit, denn ich habe vor Sonnenaufgang noch Manches zu bestellen, wobei ich nicht gern einen Zeugen hätte außer Dir.«

Gottfried war über diese Rede nicht wenig erschrocken, und verwünschte heimlich die Stunde, in der er sein Bett verlassen hatte. In der Schmiede angekommen, befahl ihm sein Herr die Esse zu schüren, und holte die Armbrust, die ihm so viel Schmerz und Unglück bereitet hatte. Er warf sie mit gerunzelter Stirne und leisem Gemurmel in die sprühende Flamme, und trat nicht von der Esse weg, bis Schaft und Strang zu Asche gebrannt waren. »Daß Du Dir nicht beikommen läßt,« sagte er endlich, »aus der Feder Hufeisen oder Thürbänder zu schmieden. Das Pferd, das Du mit diesem Eisen beschlügest, würde beim ersten Sprunge die Beine brechen, und die Thürbänder wären ein Magnet für Kobolde und Diebe. Vergrabe sie sechs Schuh tief im hintersten Winkel des Gartens.«

Gottfried versprach es, und wollte sich in seine Schlafkammer entfernen, aber Siebold befahl ihm, ein Grabscheit zu holen, und wies ihm, als er es gebracht hatte, eine Stelle unter dem Blasbalge, wo er einstechen sollte. Er grub nicht lange, als er auf einen festen Körper stieß. Es war eine kupferne Deckelkanne, welche Siebold nicht ohne Anstrengung aus dem Schutte hob. Eben wollte er sie auf den Stock des

Digitized by Google

Amboßes setzen, als er vor zwei feurigen Augen erschrak, die durch das offene Fenster der Werkstätte hereinglotzten. »Sieh doch, Gottfried!« sagte er, indem er starr auf das Fenster blickte. »Wollen wir dem Gesellen nicht einen Hammer an den Schädel schleudern?« Wirklich griff er nach dem Stiele des Hammers, welcher ihm zunächst lag, aber so unheimlich ihm auch zu Muthe war, verzog er doch seinen Mund zum Lachen, als der Hauskater mit jenem eigenthümlichen Knurren, welches diese Thiere bei einem kühnen Satze hören lassen, von der Fensterbrüstung bis auf den Stock des Amboßes sprang, den Schweif ringelte, und freundlich schnurrend seinen Herrn mit dem Kopfe stieß. »Ich habe dem armen Burschen Unrecht gethan,« sagte Siebold, indem er das Thier streichelte; »denn ich will nicht ehrlich seyn, wenn es mir nicht vorkam, als ob uns der Satan oder irgend einer seiner Gesellen zusähe, Du weißt, wen ich meine. Nun zünde einen Spahn an, und folge mir in die Stube.« Gottfried that, wie ihm sein Herr befahl und machte große Augen, als Siebold die Kanne auf den Tischteppich ausleerte, und in Silber und Gold herumwühlte. Er sonderte die abgegriffenen Dukaten und Thaler in ein Häuflein ab, und sackte das übrige Geld, welches so hell funkelte, als ob es eben aus der Münze gekommen wäre, in einen Ledergurt. »Dieses Geld,« sagte er, indem er den Gurt bei Seite legte, »habe ich als ein ehrlicher Schütze erworben, und diesen Rest hier im Spiele gewonnen. Ich schenke Dir ihn Gottfried! Tritt nicht zurück. Es klebt kein Fluch an diesen Thalern. Ich habe nie mit Armen gespielt, nie falsche Würfel berührt, auch nie Volta geschlagen, oder meinem Gegner das Glück gebannt, so wahr mir Gott helfen wird. Nimm das Geld, nicht zum Spiele, denn von nun an sollst Du auch Deinen Herrn nie hinter dem Spieltische sehen, sondern, damit Du es zu Deiner Ersparniß legst, und Dir binnen Jahr und Tag das Meisterrecht erwirbst.«

Noch lange heftete Gottfried seine scheuen Blicke bald auf Siebold, bald auf das Geld, bis ihm dieser endlich durch die Erzählung dessen, was der Leser bereits weiß, jeden Skrupel benahm, welcher ihn wegen der nächtlichen Zusammenkunft auf dem Kirchhofe ängstigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Als die neuesten Werke unseres Mitarbeiters, des Hrn. Prof. Joh. Gabr. Seidl, (welchen das Stuttgarter Morgenblatt unlängst als einen Dichter Krains bezeichnete, während er in Wien geboren, und, von Seite seiner väterlichen Verwandten, welche aus Karlsbad stammen, eher Böhmen angehörig ist,) nennen wir eine Sammlung prosaischer Novellen und Erzählungen, welche bei Tendler und Schäfer in Wien, unter dem Titel: »Episoden aus dem Romane des Lebens« erschienen, und einen Band lyrischer Gedichte, betitelt »Liedertafel«. Für die Widmung dieses, bei C. Gerold an's Licht getretenen Werkes ließ der erhabene Kenner und Schätzer der Künste und Wissenschaften, Se. Excellenz der Staats- und Konferenzminister Franz Anton Graf von Kolowrat, dem Verfasser eine goldene, mit dem Namenszuge des erlauchten Spenders geschmückte Tabatiere, nebst einem höchst schmeichelhaften Schreiben zustellen. — —

Von den Küsten von Rochefort kommen die betrübendsten Nachrichten. Seit mehren Tagen herrscht dort ein furchtbarer Sturm. Mehr als 300 Fässer Wein, Tonnen Branntwein, Ballen mit Schuhen und zahlreiche Schiffstrümmer wurden an's Gestade von Angoulême getrieben. Gegen Oleron zu ist die Küste mit menschlichen Leichnamen, Kleidungsstücken, Fässern mit Essenzen, Orangenkisten, Getreidesäcken u. dgl. besäet. Der Kapitän und ein Schiffsjunge vom Schiffe Paul Emile, welches so Schiffbruch litt, daß die ganze Mannschaft, mit Ausnahme der genannten zwei, unterging, erzählen, daß wahrscheinlich sieben Schiffe, welche mit ihnen aus dem Hafen von Bordeaux ausliefen, zu Grunde gegangen sind. Bei Marans weideten 400 Stück Hammel, sie alle wurden von der Fluth überrascht und fortgeschwemmt, ohne daß ein einziger sich hätte retten können. — —

(Der redende Stumme.) Man erzählt gegenwärtig in Paris ein Beispiel seltener Hartnäckigkeit eines Kindes. Dieses Kind wurde im J. 1837 auf der öffentlichen Straße, wo es umherirrte, ergriffen und verhaftet. Vor den Polizeikommissär geführt, und über Eltern und Geburtsort befragt, antwortete es durch Zeichen, daß es taubstumm sey. Es war unmöglich etwas aus dem Kinde herauszubekommen, und es wurde in das Besserungshaus junger Sträflinge abgeführt, wo man es mit größter Sorgfalt beobachtete, weil verschiedene Anzeichen für die Vermuthung sprachen, daß die Taubheit und Stummheit erdichtet seyen. Ein Professor des Taubstummenhospizes zu Paris, durch den man den Knaben untersuchen ließ, theilte denselben Verdacht. Das Kind verharrte indeß hartnäckig bei seinem Schweigen, und ward einige Zeit darauf zu einem Handwerker in die Lehre gegeben, nach drei Monaten jedoch wieder in's Besserungshaus zurückgenommen. Während dieser ganzen Zeit wurde der Knabe auf das sorgfältigste beobachtet, verrieth sich aber auch nicht durch einen Laut. Endlich vor einigen Tagen — also drei Jahre nach seiner Verhaftung — gerieth der Knabe bei einem Streite mit einem Kameraden so in Hitze, daß er sich vergaß, und einige Worte ausstieß, die auch von den Wächtern gehört wurden. Alsobald vor den Direktor geführt, gestand er wohl seine List, aber die wahre Ursache hat man noch immer nicht erfahren können. —

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 19

ist:

Morgenstern.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 16. Februar.

Am 16. Februar wurde gegeben: »Der lustige Schuster,« oder »die verwechselten Weiber,« komische Oper von Paer. Da das zahlreich versammelte Publikum seine Zufriedenheit durch unzweideutige Zeichen des Beifalles zu erkennen gab, so können wir die Reprise dieser lang ausgesetzten Oper als eine Bereicherung des

Digitized by Google

Repertoirs anziehen. »Figaro's Hochzeit,« »der Barbier von Sevilla,« »der Liebestrank,« »der Postillon von Longjumeau,« »der Brauer von Preston,« »ein Besuch in St. Cyr,« »zum treuen Schäfer,« dann »die weiße Frau« und »Maurer und Schlosser« bilden eine Reihe von heiteren Tondichtungen, welche ganz geeignet sind, das Publikum durch Mannigfaltigkeit und anziehende Gegensätze zu befriedigen, und es müßte uns Alles täuschen, wenn Paers »verwechselte Weiber« nicht bei der zweiten Vorstellung noch besser gefallen sollten, als bei der ersten. Da diese komische Oper so lange im Pulte lag, daß sie als Novität betrachtet werden kann, so glaube ich dem geneigten Leser in etlichen Worten die Handlung erzählen zu müssen.

Der Schuhmacher Brandl hat sein junges, stütziges Weibchen durch ein sehr undelikates aber wirksames Heilmittel zur Vernunft, oder vielmehr zum Gehorsam gebracht. So oft sie sich widersetzte und Sprünge machen wollte, schwang er seinen Knieriem, und die widerspänstige Rosine wurde am Ende so zahm und geschmeidig, daß sich der um viele Jahre ältere Brandl keine zärtlichere Gattin wünschen konnte. Desto mehr kränkt es ihn, daß sein Nachbar, der Herr von Waller, von einer bösen Sieben tyrannisiert wird. Vergebens ermahnt ihn sein Freund, der Baron von Kronthal, das Hausrecht zu gebrauchen, vergebens schlägt ihm der ehrliche Handwerker seinen Knieriem als ein probates Heilmittel vor; der zahme Ehemann entschließt sich nur mit Ueberwindung, seiner Frau einen eigensinnigen Wunsch abzuschlagen. Dafür geht sie mit dem Baron auf einen Ball und diktirt ihrem Manne den Befehl, zu Hause zu bleiben. Kaum ist sie fort, als sich das männliche und weibliche Hausgesinde in einem Saale des Schlosses eine Faschingsunterhaltung erlaubt, an welcher nicht nur der lustige Schuster und seine Frau, sondern am Ende auch der gnädige Herr Theil nimmt. Aber wie eine zweite Medea tritt Louise (die Frau von Waller) mitten unter die Fröhlichen und benimmt sich in ihrem Unmuthe weit gemeiner, als sich Rosine in einer ähnlichen Lage benommen hätte. Die ganze Gesellschaft stäubt auseinander und Louise geht unter Anmahnungen naher Krämpfe schlafen. Brandl kehrt auf dem Heimwege in einem Wirthshause ein und schickt sein Weib nach Hause. Diesen Moment benützt ein Zauberer, um die beiden Weiber zu verwechseln. Schon vorher hat er der Schusterin prophezeiht, daß sie eine gnädige Frau werden würde. Während sie im Schlosse des Herrn von Waller erwacht, trommelt der Schuster die gnädige Frau aus einem tiefen Schlafe auf. Sie trägt die Kleider der Rosine und da er weiß, welches Glück der als Pilger verkappte Zauberer seiner Frau vorhergesagt hat, so stößt er sich anfangs nicht daran, daß sie ihn sehr hart anläßt; denn er denkt, sie sey schlaftrunken. Endlich greift er aber zu dem Knieriem; und die verwandelte Edelfrau bequemt sich schon nach der ersten Dosis zum Gehorsam. Besser befindet sich Rosine im Schlosse des gnädigen Herrn, der sich ihr anfangs, weil er sie für sein Weib hält, nur schüchtern naht, endlich aber über die Sinnesänderung seiner vermeintlichen Gattin so entzückt ist, daß er sich einen Kuß erlaubt. Mittlerweile ist aber die verwandelte Dame dem Schuster entsprungen. Sie eilt reuigen Gemüthes ihrem Gemale entgegen und ist außer sich, als sie ihre Doppelgängerin erblickt. Aber auch die Doppelgängerin fühlt das Unziemliche ihrer Lage, und erschrickt, als ihr Mann gemeldet wird, gerade so, als ob er seinen Knieriem schwinge. Endlich löst der geheimnißvolle Pilger mit seinem Zauber zugleich die allgemeine Verwirrung; Rosine kehrt gerne zu ihrem Schuster zurück, und Frau von Waller bittet ihren erstaunten Gatten zum ersten Male um Verzeihung; und aus ihrem Munde ist dies ein Zeichen der Besserung.

Mad. Podhorsky (Louise) leistete in den Tagen des 15. und 16. Außerordentliches. Denn sie sang am 15. die Partie der Elvira in der »Stummen von Portici«, wirkte am 16. in dem zum Besten des Herrn Strakaty gegebenen Quodlibet mit, und spielte eine Stunde darnach die anstrengende Rolle der Louise. Da sie diese Partie so gut sang, als wir es von ihr zu hören gewohnt sind, so würden wir nach den vorangegangenen Anstrengungen sehr ungerecht seyn, wenn wir den mimischen Theil ihrer Leistung einer strengen Prüfung unterziehen wollten. Ich bin überzeugt, daß Mad. Podhorsky bei mehr Muße auch den standesmäßigen Formen des Benehmens treuer gewesen wäre, als es am 16. der Fall war. Gewiß hätte sie sich ohne die vorangegangene Aufregung an Mad. Fichtner erinnert, welche in der »bezähmten Widerbellerin« auch eine böse Sieben gab. Madame Zängl sang die Partie der Rosine recht gut, und spielte in einzelnen Momenten ausgezeichnet, nur schien uns in der Mimik des zweiten Aktes die Unbehaglichkeit der Stellung Rosinens, und die Furcht vor ihrem Manne zu wenig hervorzutreten. Herr Preisinger war als Schuster durchaus untadelich. Er und H. Feistmantel (der Bediente) mögen den Herren Kunz und Beck als Muster eines sorgfältigen Studiums der Rolle und zwar insbesondere des mimischen Theiles dienen. Herr Kunz ließ im ersten Akte den Effekt eines erzwungenen gebieterischen Tones und die wohlgefällige Theilnahme an dem Feste seines Hausgesindes beinahe ganz fallen. Bis auf den Kuß (gegen welchen sich beiläufig gesagt Rosine zu wenig sträubte) fanden wir seine Zärtlichkeit im zweiten Akte sentimentaler und kälter, als es recht war. Der Herr von Waller darf in diesem Momente nicht an den Ernst und Schmerz der früheren Scenen mahnen. Herr Beck gab den Baron wahrscheinlich um etliche Tage zu früh; denn er wußte nicht einmal die Worte seiner Rolle auswendig, und war auch nicht tonsicher. Daß bei so bewandten Umständen die Mimik verunglücken muß, ist natürlich. Es wäre daher sehr gut, wenn Herr Beck den mimischen Theil seiner Rolle unter der Leitung eines verständigen Freundes von vorn einstudiren möchte. Vor Allem rathen wir ihm, das Buch aufmerksam durchzulesen; denn im Texte liegt der Schlüssel für Ton, Wort und Gebärde.

Böhmisches Theater.

Am 16. sahen wir zum Vortheile des Herrn Strakatý ein musikalisch-dramatisches Quodlibet. Den Anfang machten die Ouverture und einige der ersten Scenen aus der »Entführung aus dem Serail« nicht ganz glücklich, denn im Orchester ging es nicht recht zusammen und die Sänger blieben meist zu tief; dennoch gefiel diese unverwüstliche Musik. Ein komischer Tanz folgte, eine Kleinigkeit, aber gut ausgeführt. Außerordentlich gefiel das Duett Adinens mit Dulcamara aus dem zweiten Akte des Liebestrankes, von Madame Podhorský und Herrn Brava einerseits mit gewohnter Virtuosität, andrerseits mit glücklicher Laune vorgetragen, welches bei der neulichen Vorstellung der Oper wiederholt werden mußte. — Die zweite Abtheilung eröffnete die Ouverture der Zauberflöte. Herr Emminger sang Tamino's erste Arie sehr ausdrucksvoll. In einigen Scenen aus dem Hausgesinde verfehlten die starken Lichter der Komik des Herrn Gradinger ihre Wirkung auf das Zwerchfell des Publikums nicht. In der darauf folgenden großen Scene aus Rossini's Otello sang Dem. Großer, war es nun ein Rest ihres neulichen Unwohlseyns, oder die begreifliche Befangenheit, in einer fremden Sprache zu singen, die mit überladender Verschwendung aufgehäuften Coloraturen nicht mit der freien Leichtigkeit und Ausgeglichenheit, die sie in neuerer Zeit sich eigen gemacht hat. Besonders die aufsteigenden Scalen waren verwischt und ungleich. — Die 3. Abtheilung bildete die Ouverture und der 3. Akt von Wilhelm Tell allein. Hier zeichnete sich besonders H. Strakatý durch gefühlvollen Vortrag aus. Die anderen Rollen sind mehr oder weniger unbedeutend. Gemmi (Dem. Triebensee) war nicht störend; die Stimme dieser nicht Unbedeutendes versprechenden Sängerin gewinnt immer mehr Sicherheit. Madame Podhorský trug zu dem Gelingen der letzteren schönen Ensemblenummern das Ihrige bei; als Geßler hat kein Sänger große Gelegenheit, sich geltend zu machen, Herr Podhorský that, was sich thun läßt. Der dritte Akt von Tell war übrigens der Theil des Quodlibets, welcher am wenigsten ansprach. Alle anderen Nummern fanden unbestrittenen Beifall. Der Benefiziant wurde von dem ziemlich zahlreichen Publikum freundlich empfangen, so auch unsere Sängerinen, die Damen Großer und Podhorský; diese wurden nach dem Akte, Herr Emminger in der Scene gerufen. Beifällig erkannte das Publikum die Mühe an, deren sich aus Achtung vor ihm mehrere Mitglieder der deutschen Bühne, namentlich Dem. Großer und Triebensee, die Herrn Beck und Emminger unterzogen hatten. B.

Berichtigung.

In dem Bruchstücke der Erzählung »die Schwedenschanze« Nro. 20, Spalte 2, Zeile 25, soll es statt »dessen Kuppel sich über allen Domen und Kirchthürmen wölbet« heißen: »dessen Kuppel sich über alle Dome und Kirchthürme wölbt.«

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Februar **Nro. 22.** 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

Anderthalb Stunden nach diesem Vorfalle schlich sich Patkany durch eine Hinterthüre in das herrschaftliche Schloß zu Altaicha. Die Wachhunde kannten seinen Tritt, und beschnobberten ihn, ohne seine Ankunft durch das leiseste Knurren zu verrathen. Kaum knisterte der Sand unter seinen Füßen, als er die Wendeltreppe zur Schlafkammer emporstieg. In dem Augenblicke wachte Niemand im Schlosse, als Graf Isolan, der sich, weil er lange nicht einschlummern konnte, in seinen warmen Schlafrock hüllte, das Fenster aufmachte, und, in die Nacht hinaus starrend, seinen Gedanken nachhing. Er hörte Jemanden durch den Garten schleichen, erblickte bald darauf im Zimmer seines Försters und Leibjägers Licht, und konnte sein Treiben ungesehen beobachten. Patkany holte aus einem doppelt verschlossenen Wandschranke ein Buch, dessen Schließen durch eine künstliche Vorrichtung eingehakt zu seyn schienen, denn er besichtigte sie lange am Kerzenlichte, bis endlich auf einen Druck seines Daumens der Deckel des Buches aufsprang. Er blätterte, las, rieb sich die Stirn, zog ein Blatt Papier hervor, und schrieb allem Anscheine nach, in sehr bewegter Stimmung, denn er stand einige Male auf, machte einen Gang durch das Zimmer, blieb plötzlich stehen, und setzte sich dann wieder an den Schreibtisch. Endlich legte er sein Haupt auf die gekreuzten Arme, und schien, da er sich lange nicht erhob, fest eingeschlafen zu seyn. Der Graf machte Licht, zündete seine Blendlaterne an, und stand in etlichen Augenblicken vor Patkany's Thüre, die er nicht verschlossen fand. Da er leise öffnete, und dicke Wollsocken trug, so würde ihn Patkany nicht gehört haben, auch wenn er bloß geschlummert hätte. Aber er schlief hart und fest, und erwachte nicht einmal, als der Graf einen Stuhl zu dem Schreibtische rückte, und das halbbeschriebene Blatt unter Patkany's Aermel hervorzog. Er las wie folgt:

»Ehrenveste, wohledle und hochachtbare Jungfrau! Ich dachte sonst, Eures Herzens Härte gegen einen Ehrenmann, der Euch liebt wie seinen Augapfel, sey eitel Stolz auf das Amt Eures Vaters; nun aber, da Ihr von zärtlichem Mitleid für einen Dorfschmied überfließt, der Euch eine Bauerndirne vorgezogen hat, muß ich glauben, daß Ihr weit demüthiger seyd, als es sich für Jungfrauen Eures Standes geziemt. Ihr werdet nun Euren heimlichen Galan tagtäglich sehen, sein Kind pflegen, und die Netze der christlichen Nächstenliebe ausstellen können, um einen abgestandenen Vierziger zu fangen. Wenn Ihr nicht im Stande seyd, mich zu lieben, so bedenkt, daß Ihr mich vielleicht einmal fürchten könntet. Ich bin an der Gränze eines Landes geboren, wo glühende Liebe und blutige Rache Geschwister sind. Bedenkt dies und vergeßt nicht, daß ich der Liebling und die rechte Hand des Grafen bin. Auf jeden Fall, werdet Ihr mir schreiben —«

Hier brach der Brief ab. Graf Isolan nahm nun das Buch zur Hand und fand unter Andern folgendes Recept aufgeschlagen:

»Fange bei wachsendem Mondschein ein brünstiges Laubfröschlein in ein Linnentuch, und hab' Acht, daß Du es nit mit den Fingern ergreifst; scharre es dann, wann sie Mittags Ave läuten, in einen Ameißhaufen, wiederumb ohne bemeldetes Thierlein anzugreifen, oder anzutasten, breite darnach Dein Tüchlein über das Ameißnest, und kreuze es dreimal mit dem umbgekerten Zeichen, will sagen, von unten nach oben, darnach von der rechten zur linken Hand, neige Dich an jetzto auf das Tüchlein, und puße es dreimal, rufend: Asmodi! Asmodi! Asmodi! Hernach magst Du fürbaß gehen und wiederkommen, wann sie zum dritten Mal Mittag läuten, den Ameißhaufen sacht und bedächtlich auseinander stäuben, bis Du des Fröschleins Gerippe erfinden magst. Brich es nit und löse das linke Pfötlein gemach ab, daß kein Zeh' verloren geht. Daheimb tunke es in dünnen Schreinerleim, und laß es zum Gebrauche gut trocknen. Wann Du Deinem Dirnlein obbemeldtes Linnentuch verehrt hast, und Du sie ohnvermerkt mit besagten Froschpfötchen hart am Herzen krauen kannst, so hast Du ihre Liebe gewonnen.«

Digitized by Google

Patkany schnarchte so laut, daß der Graf vor- und rückwärts blättern konnte, ohne ihn aufzuwecken. Er stieß unter vielen mit einem Probatum bezeichneten Artikeln auch auf ein Recept zur Bereitung eines blutstillenden Wundleims, und auf ein langes Kapitel über das sogenannte »Festmachen.« Es begann mit einer naiven Vorrede, in welcher die Sache von Stich-, Hieb- und Kugelfestigkeit für ein Kinder- und Ammenmärlein erklärt, wohl aber zugestanden wurde, daß es natürliche und sympathetische Mittel gebe, sich den Ruf der Kugelfestigkeit zu erwerben. Zu diesen Mitteln gehörte unter Andern ein muth- und wutherzeugender Liquor, vor der Schlacht zu nehmen, ein Waschwasser, welches die Augen funkeln und das Gesicht grimmig aussehen macht, ein ruppiges mit Mehl reichlich eingestaubtes Wollhemd, ein aus dünnen Filzschichten bestehendes Wams- und Helmfutter, ein Latz von fein gegärbter Ellenthaut auf bloßem Leibe zu tragen u. s. w. — Da der Graf das flackernde Licht zu Ende brennen sah, glaubte er, es sey an der Zeit, den Schläfer zu wecken. Er klopfte ihn ziemlich unsanft auf die Achsel, und man kann sich Patkany's Entsetzen denken, als seine Augen dem finstern Blicke des Grafen begegneten.

Er sah das aufgeschlagene Buch, sah den unvollendeten Brief in der Hand seines Herrn, und warf sich ihm sprachlos zu Füßen.

»Steh auf! Nichtswürdiger!« rief der erzürnte Graf. »Schnell sage ich. Geh' nun, und heize den Kamin!« Patkany that es zitternd; und als die Flamme hoch aufloderte, fuhr der Graf fort: »Wirf dieses Buch in's Feuer! Wie? Du weigerst Dich?« Er griff dabei nach Patkany's Hirschfänger, und der Erschrockene gehorchte halb bewußtlos. »Nun tritt her,« versetzte hierauf der Graf, »und lies mir den Schluß Deines Schreibens vor.« Patkany nahm das Blatt, konnte aber kein lautes Wort hervorbringen. »Du nennst Dich meinen Liebling, meine rechte Hand? — Wisse denn, daß Du bei Isolan ausgedient hast. Bis Michaelis gönne ich Dir Frist, einen neuen Herrn zu suchen. Läßest Du Dich nur einen Tag später auf meinem Gebiete sehen, so lasse ich Dich mit Hunden über die Gränze hetzen.«

»Gnädigster Herr,« flehte Patkany, »vergeßt in Eurem Zorne nicht, daß ich Euch das Leben gerettet habe!«

»Hätte ich es vergessen,« antwortete der Graf, »so hing'st Du morgen am lichten Galgen.«

»Ich werde mir ein Leids anthun,« erwiederte der Zerknirschte.

»Thue was Du willst,« sagte Graf Isolan. »Ein guter Hanfstrick kostet einen Groschen und ein fester Baumast wird sich für Dich finden. Knüpfe Dich selbst auf, so ersparst Du dem Gerichte die Kosten und dem Henker die Mühe.«

Mit diesen Worten verließ Isolan die Stube seines Dieners, der sich vor Schmerz auf dem Boden wand und nicht eher zu sich kam, bis ihn das Prasseln und Zischen des verlodernden Zauberbuches aus einer halben Ohnmacht weckte. —

5.

Noch war es kaum Tag geworden, als Patkany den schriftlichen Befehl erhielt, seinem Nachfolger sogleich die Wohnung im Schlosse zu räumen, das leer stehende Jägerhaus in Passek zu beziehen, und sich nie mehr in Aicha blicken zu lassen. Wiewohl der Graf die Ursache seiner plötzlichen Ungnade großmüthig verschwieg, glaubte sie das Gerücht doch nicht in Patkany's Dienstversehen, sondern in der Kunde von den räthselhaften Vorfällen an der Schwedenschanze gefunden zu haben. Diese Vermuthung wurde durch eine Verordnung bestärkt, welche Graf Isolan am nächsten Sonntage von der Kanzel verlesen ließ. Sie lautete, wie folgt: »In Betracht, daß es der allerhöchste Wille Sr. apostolischen Majestät, unseres Kaisers und Königs, Ferdinandi, dieß Namens des Dritten ist, daß überall und absonderlich in seinem Königreich Boheim jede Uibertretung der Kirchen- und weltlichen Gebote, so die Erhaltung und Verbreitung guter Zucht und christkatholischen Glaubens und Wandels betreffen, auf das schärfste geahndet werde, in Betracht endlich, daß sich in den waldigen Gränzstrecken dieses Königreichs noch derzeit gottloses Gesindel herumbtreibt, und seßhaft zu machen fortfährt, so da vorgibt, im Namen des Erzfeindes Christi und seiner Gläubigen Wild zu bannen, Geburten zu hemmen, und zu fördern, Felder und Ställe zu segnen, und zu verwünschen, des Menschen Haut stich- und kugelfest zu machen, Dirnen zu verzaubern und dergleichen ruchloser Höllenkünste mehr: als habe ich Sr. Maj. General, Kriegsrath und Kämmerer befohlen und befehle: Wer sich in der meinem Schutze und meiner richterlichen Gewalt anvertrauten Herrschaft Aicha auf dem bloßen Versuche, geschweige denn auf der Ausübung schwarzer Künste betreten läßt, der soll alsogleich ergriffen, gebunden und dem Halsgerichte zur peinlichen Untersuchung und Amtswaltung überliefert werden; ingleichen soll auch gegen jene peinlich verfahren werden, welche sich bei gottverworfenen Satansknechten Raths erholen und ihnen auf was immer für Art und Weis Vorschub und Folge leisten. Damit geschieht der Wille Sr. apostolischen Majestät, und werdet Ihr Euch Alle darnach zu richten wissen.«

Siebold hörte als nunmehriger Bürger von Olschwitz diesen Befehl nicht ohne bange Vorwürfe und Besorgnisse; er verwendete, während der Ortsseelsorger ihn vorlas, kein Auge von der Kanzel, denn er scheute sich, rechts oder links den forschenden Blicken seiner Nachbarn zu begegnen, von denen er glaubte, daß sie in dem Augenblicke alle auf ihn sehen müßten. Dabei überflog sein blasses Antlitz eine fieberische Röthe, die noch lange, als der Priester geendet hatte, auf seinen Wangen brannte. Nur dem Syndikus entging es nicht, daß sich Siebold

Digitized by Google

getroffen fühle, alle Uibrigen hörten so aufmerksam zu, als er selbst, und bezogen den Inhalt der Verordnung vielmehr auf den abgesetzten Leibjäger und Förster Patkany. Dahin sprach sich auch der Syndikus aus, welcher nicht ohne Rücksicht auf die Gefahr böswilliger Deutelei und schadenfrohen Leumundes mit Siebold aus der Kirche ging, und ihm so, daß es jeder sehen und hören konnte, mit einem herzlichen Händedrucke eine gesegnete Mahlzeit wünschte. Als sie keine Ohrenzeugen zu scheuen hatten, sprach der Syndikus: »Ich will nicht fürchten, daß sich der Meister etwa an die hochgräfliche Verordnung gestoßen hat. Wenn er bei unserer Herrschaft schlecht angeschrieben wäre, so hätte ich den Auftrag, ihn zu überwachen. Ich kann im Gegentheile versichern, daß ihn der Herr Graf durch den Freiherrn von Adlerthurn als einen rechtschaffenen und christlich frommen Mann kennt.« Bei diesen Worten fiel Siebold ein Stein vom Herzen, und schon lange hatte ihm kein Sonntagsmal so gemundet, als heute. Er konnte selbst zu den Schwänken des lustigen Schmerle lachen, den er seit seiner Uibersiedlung täglich zu Tische zog. Was am meisten dazu beitrug, daß sich Siebold früher, als er geglaubt hatte, in Olschwitz eingewöhnte, war die zarte Theilnahme und Sorgfalt, mit welcher sich Ottilie, des Syndikus Tochter, um sein Kind und um sein Haus annahm. Wenn auch nur mittelbar durch Frau Berger, die in Olschwitz zurückgeblieben war, so leitete eigentlich sein ganzes Hauswesen doch nur sie, und je weniger Frau Berger verabsäumte, Ottiliens kluge Rathschläge und freundliche Zuneigung zu rühmen, desto eher faßte Siebold ein Herz, ihr persönlich zu danken, was jedoch nur selten geschah, denn Siebold wollte durch öftere Besuche nicht das ältere Frauenvolk zu allerlei Gedanken veranlassen. Auch war ihm sein Verlust noch in zu frischem Andenken, als daß seine frühere Neigung für Ottilie schon jetzt wieder erwachen konnte. Was er fühlte, war reine Dankbarkeit, aber er gefiel sich in dieser Empfindung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Ein dicker Engländer.) Die Philosophical Transactions erzählen von einem Manne Namens Edward Bright, Materialwaarenhändler in der Grafschaft Essex, der, als er im Alter von dreißig Jahren starb, einen beispiellosen Körperumfang erreicht hatte. Edward Bright stammte aus einer Familie, die sich von jeher durch ihre Beleibtheit ausgezeichnet hatte. Bis auf die zwei letzten Jahre seines Lebens machte er viel Bewegung, hatte große Muskelkraft und Behendigkeit, und reiste stets in Geschäften zu Pferde. Im dreizehnten Jahre schon wog er 144 Pfund, und im zwanzigsten hatte er es bereits zum unglaublichen Gewichte von 336 Pfund gebracht. Er wuchs aber immer noch und zwar so ungeheuer in die Dicke, daß er dreizehn Monate vor seinem Tode, wo er sich zum letzten Male wägen ließ, mit Abzug der Kleider 584 Pfund wog. Da er aber bis zu seinem Tode noch zunahm, so kann man seine größte Schwere auf mehr als sechs Centner anschlagen. Sein Umfang unter den Schultern betrug fünf Fuß sechs Zoll, um den Bauch 6 Fuß 11 Zoll, dabei war er nur fünf Fuß drei Zoll hoch. Arme und Beine waren verhältnißmäßig dick. Er war immer gesund, und hatte immer guten Appetit; besonders trank er viel starkes Bier. Im 23. Jahre verheiratete er sich, und bei seinem Tode hinterließ er fünf Kinder, und seine Frau war mit dem sechsten guter Hoffnung. Ein Fieber raffte ihn hin, und sein Körper ging, obgleich es Winter war, schnell in Verwesung über. Zwölf Menschen zogen ihn auf einem Wagen zu Grabe, und um ihn hinab zu senken, hatte man eine eigene Maschine erfinden müssen. — —

Londoner Journale theilen einen Bericht des Kavalleriekapitäns Sir Cannet an den zoologischen Verein mit, welcher einen neuen Beweis des Instinktes der Pferde gibt. Ein vor Alter bereits dienstuntaugliches Pferd seiner Schwadron, dessen Zähne bereits so stumpf geworden waren, daß es weder Heu noch Haber selbst käuen konnte, wurde von den nebenstehenden Pferden ernährt. Diese käuten dem Invaliden das Futter vor, und legten es dann wieder in die Raufe, die vor ihm stand. Die ganze Eskadron ist Zeuge dieses instinktmäßigen Edelmuthes. — —

Ein ältlicher Herr, der in einem franz. Dorfe nah' an der Küste des atlantischen Meeres wohnte, machte etwa vor einem Monate den Versuch, sich in seinem Zimmer aufzuhängen. Aber der Strick riß, und der Mann stürzte lebend auf die Erde. Aus Verzweiflung über den unglücklichen Versuch nahm er ein Rasiermesser, schnitt sich zuerst in die Wade, dann in den Arm, zuletzt in die Kehle, ohne daß es ihm gelang sich eine Hauptader zu öffnen. Seine Frau fand ihn im Blute liegend, und holte sogleich aus einem nahen Städtchen einen Arzt, welcher die Wunden zunähte, und den Mann so weit heilte, daß er außer aller Gefahr war. Doch verzichtete dieser nicht auf seinen Entschluß. Vor Kurzem nahm er alles Geld, das er besaß, etwa 30 Fünffrankenstücke, zu sich, und stieg auf einen hohen Felsen, der an der Küste aufragte. Von diesem Felsen stürzte er sich hinab, und zerschmetterte sich auf einigen darunter stehenden scharfen Klippen den Kopf. Die Fluth spülte ihn weiter in's Land hinein. Dort fand man ihn schrecklich verstümmelt; das Geld hatte er noch in der Tasche; man weiß nicht, in welcher Absicht er es zu sich gesteckt hatte. — —

Rubini wird, den Bitten seines Vaters nachgebend, sich vom Theater zurückziehen. — —

Levasseur hat sich aus Gram über den Tod seiner Gattin die Kehle zerschnitten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. Februar.

Am 13. Februar wurde zum ersten Male gegeben: »Engel und Dämon«, Lustspiel in 3 Akten nach Courcy und Depeuty frei bearbeitet von Forst und J. F. Leutner. Die Handlung dieses neuen Stückes ist folgende.

Ernst von Merinville, ein junger, hoffnungsvoller Diplomat heiratet die schöne Tochter der Frau von Kernadec, welche Dame bereits ihren zweiten Gemal begraben und noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben hat, einen dritten Anbeter zu finden. Ihre Tochter Clarisse hat von der Mutter ein heftiges Temperament, aber auch die Kunst geerbt, ihren Eigenwillen und Eigensinn vor den Augen der Welt zu verbergen. In allen Gesellschaften gilt sie für einen Engel, während sie zu Hause ein leibhafter Dämon (vulgo Teufel) ist. Die Heuchelei dieses schönen Teufelchens und das Zartgefühl ihres ehrliebenden Mannes stimmen wenigstens in dem Punkte überein, die Welt über ihre häuslichen Zerwürfnisse zu täuschen. Herr von Merinville hoffte seine jähzornige und widerspänstige Gattin in den ersten Monaten der Ehe zu bändigen und zu bessern; allein da in seinen Besserungsplan die Mutter und eine schriftstellernde Cousine, Namens Athenais von Savigny störend eingreifen, so steht er im sechsten Monate seiner Ehe noch auf demselben Punkte, wie im ersten. Daß es mit den beiden Eheleuten nicht zum Besten stehe, kann dem Scharfblicke der Mutter nicht entgehen und die Wittwe Savigny macht über Cla-

Digitized by Google

rissens Nachgiebigkeit und über den moralisirenden Ernst ihres Gatten die bittersten Glossen. Merinville verzweifelt an der Besserung seiner Gattin, so lange sie noch mit zärtlicher Liebe an Cousine und Mutter hängt. So stehen die Sachen, als der ehemalige Vorsteher des Handelsgerichtes, Herr Ducoudray, einen Ball gibt. Er ist der gemeinsame Hausfreund der jungen Eheleute und ihrer Verwandten, natürlich daß er die ganze Sippschaft einladet. Aber es bestimmt ihn hiezu noch der geheime Grund einer Neigung für Madame Kernadec, die nicht abgeneigt ist, ihn zu heiraten. Sie gibt ihm ihr Jawort unter der Bedingung, daß er sich in der Behauptung, ihre Tochter Clarisse sey die glücklichste aller jungen Frauen, nicht geirrt habe; denn dies ist es, was Ducoudray zum Verdruße der beiden Wittwen nicht oft genug wiederholen kann. Ein fünfter, wenn auch nicht geladener Gast des Herrn Ducoudray ist Herr Godard, ein reicher Hagestolz, der bereits eilf Häuser besitzt und unter der Maske des Hausherrn allen jungen Frauen seiner Wohnparteien die Cour macht. Der ungeladene Schmarotzer spricht weit früher ein, als Herr von Merinville, und da er die junge, schöne Frau ohne männliche Begleitung sieht und mit Frau von Savigny auf gutem Fuße steht, faßt er den Muth, einen Roman einzuleiten, und nimmt Clarissens Hohnlächeln für ein Zeichen des Wohlgefallens. Nun erscheint Merinville, verstimmt, trocken und gegen Frau und Sippschaft sogar unartig. Es ist ihm nämlich vom Minister eine ehrenvolle Sendung nach Madrid zugedacht worden. Da er voraussieht, daß sich Clarisse nicht von Mutter und Cousine trennen wird, und da er sein Weib auch nicht dem nachtheiligen Einfluße ihres Umganges aussetzen will: so ist er in der peinlichsten Verlegenheit. Er vertraut sich Herrn Ducoudray an, welcher ihm den Rath gibt, den Minister noch um Mitternacht zu sprechen, und um eine kurze Bedenkzeit zu bitten; und so führt Merinville seine Frau vom Balle, als sie gerade mit Herrn Godard walzen will. Dies hat am andern Morgen eine Scene zur Folge, bei welcher Merinville's Gelassenheit einen schweren Sieg erringt. Er entfernt sich und vergißt die Schreibtafel auf seinem Pulte. Kaum hat sich Clarissens Zorn gelegt, als sie ihres Mannes geheimnißvolle Verschlossenheit zu dem Verdachte einer Untreue verleitet. Sie öffnet die Schreibtafel und findet unter mehren unwichtigen Papieren eine bezahlte Rechnung für eine Garnitur Camelien, mit welcher Ernst das Schlafgemach seiner Frau verzieren ließ. Sie glaubte in den Blumen ein Geschenk ihrer poetischen Cousine zu erblicken, und schämt sich nun, ihren Mann gekränkt zu haben. Alle seine Entschuldigungen über das scheinbar unartige Benehmen von gestern vermochten nicht so viel, als das überraschende Präsent. Sie schreibt ihrem Manne ein zärtliches Billet, legt es auf die Schreibtafel und bereut zu spät, daß sie in ihrem Zorne um Madame Savigny geschickt hat; denn sie weiß nur zu gut, daß sie ihr Mann nicht leiden kann. Was sie gefürchtet hat, trifft ein. Ihr Mann überrascht sie, als sie ihn eben vor Savigny zu rechtfertigen sucht. Er wiederholt mit beleidigendem Nachdrucke, daß er sich die Besuche der Frau von Savigny verbiete. Natürlich, daß sich die medisirende Schriftstellerin im höchsten Zorne entfernt; aber nun beginnt erst Clarisse zu toben. Sie reißt ihrem Gemale das Billet aus der Hand, welches sie kurz vorher auf seine Schreibtafel gelegt hatte, wirft ihm die Stücke desselben vor die Füße, und rennt in ein Seitengemach. In dem Augenblicke tritt ihre Mutter mit Herrn Ducoudray ein. Da Merinville vermuthen kann, daß sich Clarisse die Augen roth geweint habe, so kann er die Mutter nicht in das Seitenkabinet eintreten lassen; aber je verlegener er ist, desto mehr bestärkt er sie in dem nur zu gegründeten Verdachte, daß ein unangenehmer Auftritt vorgegangen sey. Wenigstens glaubt Merinville seine Frau auf den Besuch der Mutter vorbereiten zu müssen. Als er sich entfernt hat, kann Ducoudray nichts besseres thun, als die Frau von Kernadec durch seinen unerschütterlichen Glauben an das eheliche Glück ihrer Tochter zu trösten. Er sagt ihr, daß Merinville für seine Frau einen Landsitz gemiethet und äußerst geschmackvoll eingerichtet habe, und daß es keinen zärtlicheren Gatten gebe, als ihn; leider unterbricht ihn aber ein Kammermädchen mit der traurigen Nachricht, daß es im Boudoir der gnädigen Frau nicht geheuer sey, daß man zanke, daß ein Spiegel zertrümmert worden sey, und daß sie ganz deutlich den Schall einer Ohrfeige gehört habe. Bei diesen Worten sinkt Madame Kernadec in Ohnmacht. Ohne zu wissen, daß ihr Schwiegersohn der Empfänger der Ohrfeige sey, ergießt sie sich, als Merinville hereintritt, in die bittersten Vorwürfe. Sie will zu ihrer Tochter, und Merinville vertritt ihr die Thüre; sie droht mit einer Scheidungsklage und Merinville bleibt gleichgiltig. Mad. Kernadec entfernt sich mit Ducoudray, dem sie in den derbsten Ausdrücken zu verstehen gibt, da[ß] er ihr gegen Merinville nicht beigestanden sey. Nun steht abe[r] auch Merinville's Entschluß fest, sich von seiner Frau zu trennen besonders als er hört, daß sich Clarisse gegen seinen Willen von Hause entfernt habe. Nach seinem Plane soll jedoch die Trennung so geschehen, daß der Ruf seiner Frau nicht leide. Da er den Gesandtschaftsposten in Madrid erhalten, und angenommen hat, so will er von seiner Frau auf dem für sie gemietheten Landgut Abschied nehmen, dahin haben sich aber auch Mad. Kernadec mit ihrer Tochter, dann der gutmüthige Friedensstifter Ducoudray und die Romandichterin Savigny zurückgezogen. Selbst Godard, dem Merinville kurz vorher die Thüre gewiesen, hat den Muth, in der Gesellschaft zu erscheinen. Merinville begehrt, mit seiner Frau allein zu reden, und eröffnet ihr, als sie gegen den Willen der Mutter allein bei ihm bleibt, daß er nach dem, was vorgefallen, sich von ihr trennen müsse. Diesen Schritt hielt sie für unmöglich, wiewohl sie auf den Zorn ihres Gatten gefaßt war; sie ist tief erschüttert, und beweist ihre Reue durch die wiederholte Bitte, er möge sie nicht verstoßen, sondern nach Madrid mitnehmen, indem sie einsehe, wie nachtheilig die Einflüsterungen ihrer Umgebungen auf sie gewirkt haben. Ihrem reuigen Bekenntnisse hören Ducoudray, Mad. Kernadec und Mad. Savigny als ungesehene Zeugen zu; und Ducoudray vernimmt zu seinem Erstaunen, daß er der gefoppte Liebhaber sey. Godard, der früher eine Ausforderung des Merinville angenommen, sich aber aus dem Staube gemacht hat, wird auf Ducoudray's Veranstaltung als ein muthwilliger Duellant durch Gendarmen eingebracht. Man lacht ihn aus, aber Savigny reicht dem Manne von e[ilf] Häusern ihre schriftstellernde Hand, und der verblüffte Courmacher sieht in diesem Antrage seine Ehren- und Lebensrettung. Da[ß] aus der Hochzeit des Ducoudray und der Mad. Kernadec nichts werden kann, versteht sich von selbst; aber Merinville und Clarisse sind wahrscheinlich (?) für immer versöhnt.

Das neue Stück wurde eben so ausgezeichnet gegeben, als »der Majoratserbe«, »Karl XII. auf der Insel Rügen« und »der Fabrikant«. Das Lustspiel »Engel und Dämon« ist so gut besetzt und wird mit so rühmlich zusammengreifender Sorgfalt dargestellt, wie es nur auf der Bühne irgend einer Residenzstadt der Fall seyn kann.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile des Chordirektors Herrn Johann Škraup, dessen Verdienste um die böhm. Opernvorstellungen bekannt sind, wird am Sonntag (23. Febr.) um 4 Uhr das Drama, Salomo's Urtheil, nach Stegmayer übers. von J. N. Štěpánek, aufgeführt werden. Die besten Kräfte der böhmischen Bühne wirken darin mit. E.

Der National-Kinderball des Herrn Balletmeisters Raab wurde auf den 2. März verschoben, und findet im Saale zum Platteyß statt. A.

Correspondenz aus Böhmen.

Von der schlesischen Gränze.

Die Faschingssaison in dieser Gegend ist dies Jahr so glänzend nicht, als sie beabsichtigt wurde und in früheren Jahren wirklich war: der Himmel hat uns einen bedeutenden Strich durch die Rechnung gemacht. Die Hauptbedingung, die unserem Gebirge im Winter wichtiger ist als Eisenbahn und Dampfwagen — die Schlittenbahn, fehlt. Die mystischen + 5° R. haben alle Finanzoperationen hiesiger Gastwirthe und Musikanten so total, wie die wenigen Schneeflocken, die diesen Jänner fielen, zu Wasser gemacht. Nur der Maskenball zu Bra[u]nau zeigte einiges rege Leben. Der Schauplatz des Theaters war zu einem schönen Saale umgewandelt, welcher 300 Personen faßt. Hier fand man über 150 Masken; Manche hatten sich ihre sehr glänzenden Anzüge in Wien machen lassen, Andere erregten durch ihr witziges Costume die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Dennoch aber vermißte man der schlechten Wege halber die Unzahl Fremder, die gewöhnlich die Räume bis zum Erdrücken füllten. M. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Februar — Nro. 23. — 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

Anders ging es dem verabschiedeten Patkany. Allein in dem entlegenen Jägerhause brütete er über seinem Schmerze; nicht einmal ein Blick auf die volle Goldbörse, welche er sich während seiner Dienstzeit erworben hatte, konnte ihn aufrichten. Wer ihm im Walde begegnete, erschrak und wich aus, ja viele bekreuzten sich bei seinem Anblicke. Wenn er in die Schänke trat, rückten die Gäste auseinander, um ihm den Platz zu versperren, und mancher trotzige Junge, der ihn früher grüßen mußte, drückte jetzt den Hut in die Stirn, wenn er an ihm vorüber ging.

Nachdem Patkany bei drei Herren einen neuen Dienst angesucht hatte, und von jedem abgewiesen worden war, baute er alle seine Hoffnung auf die Ankunft des kürzlich verreisten Freiherrn von Adlerthurn, der ihn bei dem letzten Vogelschießen zu Niemes durch besondere Huld und Aufmerksamkeit ausgezeichnet hatte. Seine Wiederkehr war auf den achten Tag vor Michaelis angesagt, und man kann sich Patkany's Angst denken, als sie sich um volle fünf Tage verspätete. Endlich wurde der halb verzweifelnde Bittsteller vorgelassen. Der Freiherr hörte ihn ernst und ruhig an, hieß ihn eine Weile warten, entfernte sich in ein Seitengemach und kam nach etlichen Minuten mit zwei rothgefiederten Pfeilen zurück, die er dem Patkany entgegenhielt. »Mit einem dieser Pfeile,« sagte der Freiherr, »hast Du vor vierzehn Tagen das Beste gewonnen; den andern, diesen hier mit der verrosteten Spitze, fand man an der Schwedenschanze in der Seite eines Keulers, den ein Wilddieb angeschossen, und ein zweiter erlegt hatte. Man sagte mir, er sey aus Deinem Köcher, und ich wollte es nicht glauben, bis ich mich überzeugt hatte, daß sich beide Pfeile ähnlich sind, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Oder sind sie nicht gleich geschiftet, gleich beschlagen, gleich gefiedert, und gleich gezeichnet? Wärst Du auch kein Schelm, so würde ich mich schon darum scheuen, Dich in meine Dienste zu nehmen, weil Dich mein lieber Freund und Nachbar fortgejagt hat. Drei Tage will ich Dir als dienstlosem Waidmann Nachtlager und freie Kost gönnen; dann schere Dich weiter, und laß Dich nie mehr in dieser Bannmeile sehen.« — Patkany stand wie angedonnert, und wußte, als ihm der Freiherr den Rücken zugekehrt hatte, kaum die Thüre zu finden. Wie ein Träumender kehrte er in die Schänke zurück, wo der Klepper stand, den er nach Niemes geritten hatte. Dieses Pferd und eine Dogge waren die einzigen lebenden Wesen, auf deren Treue Patkany noch zählen konnte, und auch ihren Besitz hatte er nur der Großmuth seines vorigen Herrn zu verdanken. Statt das bestellte Mal einzunehmen, bedeckte er mit der Rechten die Augen, welche vielleicht seit Jahren zum ersten Male feucht geworden waren, und streichelte mit der Linken die Dogge, die seinen Teller umschnobberte. So gut war es ihr lange nicht geworden, denn sie leerte die Schüsseln statt ihres Herrn aus. Eben als man dem Patkany gesagt hatte, daß sein Klepper abgefüttert sey, hörte er von einem benachbarten Tische her erzählen, daß in der gestrigen Nacht der Leibjäger des Freiherrn von Bredau gestorben sey. Patkany schöpfte, als er sich näher erkundigt hatte, leichter Athem, zahlte die Zeche, ließ sich seinen Klepper vorführen, und jagte die Straße gegen Schloß Lämberg entlang, welches damals dem Freiherrn von Bredau gehörte. Sein Pferd dampfte, und sein Hund ließ die Zunge hängen, als er langsam durch den Zwinger ritt, und am Schloßthore abstieg. Er ließ um Gehör bitten, und es trug, als er vorgelassen worden war, nicht wenig zu seiner Ermuthigung bei, daß ihn der Freiherr mit dem Wörtchen »Ihr« anredete.

»Wie heißt Ihr?« fragte der Freiherr.

»Ich heiße,« antwortete Patkany, »mit meinem Taufnamen Niklas, bin ein Soldatenkind aus Croatien und so zu sagen im Lager aufgewachsen. Vor etwa fünfzehn Jahren war ich so glücklich, dem k. k. Feldobristen Grafen Isolan durch einen glücklichen Schuß das Leben zu retten. Die letzten Wechselfälle des Schwedenkrieges trennten mich auf eine Zeit von ihm, und als

Digitized by Google

ich ihn wiedergefunden, als ich ihm in der kurzen Zeit meiner Dienste alle Treue, Ehrerbietung und schuldige Beflissenheit erwiesen hatte, stieß er mich wie einen Bösewicht aus dem Hause.«

»Und wie heißt Ihr,« fragte der Baron weiter, »mit Euerem zweiten Namen?«

»Euer Gnaden zu dienen,« antwortete der Gefragte etwas kleinlaut — »Patkany.«

»So?« versetzte der Herr v. Bredau, »dann kenne ich Euch. Wäret Ihr um eine Stunde früher gekommen, so hätte ich mich vielleicht besonnen. Nun aber ist der erledigte Dienst schon an einen meiner würdigsten Waldbereiter vergeben. Laßt Euch einen Schoppen Wein verabreichen, und nehmt dies zur Wegzehrung.« Bei diesen Worten suchte der Herr von Bredau in einer mit Gold und Silber gefüllten Seidenbörse.

»Gnädigster Herr!« versetzte Patkany todtenblaß und zähnklappernd: »Da Ihr Euren verstorbenen Leibjäger noch nicht begraben, und schon seine Stelle besetzt habt, so danke ich Gott, daß ich nicht sein Nachfolger seyn kann, ersuche beinebst demüthig, Euer Almosen für einen Bettler aufzusparen.«

Der Herr von Bredau runzelte zwar die Stirn, schellte aber nach kurzem Besinnen seinem Bedienten und sagte, als er eingetreten war, so kalt und ruhig, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre: »Wirf diesen Schlingel die Treppe hinab, und gib Acht, daß er sich nicht den Hals bricht, einen Arm oder ein Bein kann ich schon verantworten.« Der Bediente war baumstark und Patkany hatte weder Kraft noch Besinnung, Widerstand zu leisten.

In einer halben Stunde darauf glitt er in einer grasigen Waldschlucht vom Sattel und blieb eine Weile besinnungslos liegen, bis ihn das Winseln seiner Dogge weckte. Der Klepper hing den Kopf und leckte an dem thauigen Grase. Patkany zäumte ihn ab, ließ ihn weiden, und labte sich mit seinem getreuen Hunde an dem Quellwasser, welches aus dem nahen Gesteine sprudelte. Je mehr er trank, desto mehr dürstete er, denn sein Eingeweide brannte. Erst als es dunkel wurde, schirrte er seinen Klepper, und jagte auf Wegen, die nur ihm bekannt waren, dem Passeker Forste zu. Ohnehin schon athemlos, und immer die Sporen in der Seite, brach das treue Thier eine Stunde vor dem Jägerhause zusammen; vergebens suchte es Patkany durch Hiebe mit dem flachen Hirschfänger auf die Beine zu bringen, es hob unter seinen Mißhandlungen den Kopf, und ließ ihn endlich auf immer sinken. »Nun so fahre zur Hölle!« sagte der Verruchte, indem er das sterbende Thier mit der Ferse stieß, rief die Dogge, die, mitleidiger als er, zitternd und winselnd bei dem Klepper saß, und legte den Rest des Weges unter Flüchen und Verwünschungen seiner selbst zurück. Er wollte, als er Licht gemacht hatte, das Jägerhaus anzünden, und sich und seine Dogge verbrennen, aber es siegte über seine Verzweiflung die Rache, und ihr Ziel war Niemand, als der Mann, an dessen Mißgeschicke er die meiste Schuld trug. Er konnte es nicht ertragen, daß Siebold dem Glücke entgegen gehe, von jener geliebt zu werden, auf deren Hand er mit Zuversicht gehofft hatte. Er drückte sich mit verschränkten Armen in einen Winkel, bis das flackernde Licht zu verlöschen drohte. Aber wie die Sonne über Gute und Böse aufgeht, so senkt sich auch der Schlummer auf die Wimpern des müden Schuldigen, wie des Unschuldigen, der sein Leid der stummen Nacht klagt. Patkany schlief einen traumlosen Schlaf. Tags darauf feierte Böhmen das Fest seines Landespatrons Wenceslaus. Patkany erwachte erst gegen Mittag, in demselben Augenblicke, als vom Olschwitzer Thurme herauf die Glocken zum Hochamte riefen. Aber jeder frommen Regung entfremdet, that er einen tüchtigen Zug aus der Feldflasche, in welcher er jenen Liquor aufbewahrte, den der Leser bereits aus der Uiberschrift eines Recepts kennen gelernt hat. Hierauf bereitete er sein Mittagmal aus dem Rückenstücke eines Schmalthieres, welches er drei Tage vorher erlegt und ausgeweidet hatte; das übrige Fleisch warf er seinem Hunde vor, denn nach dem, was er beschlossen hatte, konnte er wohl voraussehen, daß er heute seine letzte Malzeit halten werde. Er vergaß nicht, seiner Dogge in den Wassernapf, den er ihr vorsetzte, einige Tropfen des bewußten Liquors zu gießen. Hierauf wartete er zwischen Schlaf und Wachen den Abend ab, legte seinem Hunde ein stachlichtes Halsband an, wie es zu Wolfsjagden gebraucht wurde, und trat wohlversehen und wohlgerüstet seinen Weg nach Olschwitz an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Im Anfange des vorigen Jahres kam der Hufschmied von Variscourt (Dep. der Aisne) spät Abends betrunken nach Hause. Er begann seinen kleinen Hund zu necken, packte ihn endlich mit den Zähnen beim Fell und schüttelte ihn so heftig, daß der Hund gereizt sich umwandte und ihn in die Lippe biß. Darauf lief der Hund fort und ließ sich nicht wieder sehen. Am andern Morgen war der Hufschmied wieder nüchtern und nun ging es ihm im Kopfe herum, daß der Hund vor Zorn wüthend gewesen sey, und der Biß wohl sehr gefährliche Folgen haben könne. Er wallfahrtete deßhalb nach St. Hubert im Ardennenwalde; aber fruchtlos. Am 22. Jänner heurigen Jahres begann sich die Hundswuth zu äußern. Er konnte kein Getränk ansehen, und drückte so fürchterlich, daß sein Weib und seine Kinder das Haus verließen. Es wurde ihm zur Ader gelassen, er aber ersuchte, man möchte ihn lassen, er wolle sich in den Strom stürzen. Die Nachbarn, welche für sich selbst schon zu fürchten begannen, schloßen ihn ein und verrammelten Thüren und Fenster. Von Allen verlassen, dachte der Unglückliche nur an den Tod. Da er kein scharfes Eisen oder sonstiges Mordinstrument fand (denn alles dies hatte man bereits früher bei Seite geschafft) so zerschlug er eine Fensterscheibe, und zerschnitt sich mit einer Scherbe die Kehle. Einige Minuten darauf fand man ihn todt in seinem Blute liegen. — —

Digitized by Google

Kürzlich wurde auf dem Theatre français eine Beneficevorstellung der Demoiselle Mars, zu Ehren des zweiundsechszigsten Geburtstages dieser Künstlerin, gegeben. Aber sehr viele Plätze blieben leer, und die Aufnahme war ziemlich kalt. Auch Dem. Rachel erntet nicht mehr den Beifall, der ihr sonst geworden; Publikum wie Recensenten sind über die unmäßigen Bedingungen aufgebracht, welche sie der Direktion des Theatre français stellt. (Sie verlangt nämlich ein fixes Engagement auf zehn Jahre mit 120,000 Franken (48,000 fl. C. M.) jährlichen Honorars!!!). — —

Die Salzburger Zeitung erzählt: »Am 20. Jänner ging Simon Haberlandner, Moosbauer und zugleich Gemeindevorsteher der Ortschaft Gnigl nächst Salzburg, ein tüchtiger Schütze, auf die Geierjagd, und nahm seinen Buhu mit. Nicht lange, so kauerte sich das arme Thier ängstlich zusammen. Auf dem Gipfel einer hohen Eiche wiegte sich ein tüchtiger Steinadler zum Stoß. Auf den ersten Schuß des Bauern stürzte das Raubthier herab, und schon wollte der glückliche Jäger seine Beute näher besehen, als sich der Adler plötzlich aufrichtete und kampffertig seinem Mörder entgegenstellte. Nach rüstiger Gegenwehr des Schützen wollte das Thier entfliehen; doch ein zweiter Schuß in den Kopf streckte es todt nieder. Dieses Jagdabenteuer ist um so interessanter, als es sich in der Ebene, so nahe der Stadt, ereignete. Wahrscheinlich haben die heftigen Stürme diesen fremden Gast aus Tyrol hergetrieben.« — —

Lyoner Journale schreiben: »In der Gegend von Yssongeaux (Dep. der Ober-Loire) hat eine Hyäne, die wahrscheinlich aus einer herumziehenden Menagerie entlaufen ist, gräßliche Verwüstungen angerichtet. Sie frißt alles auf, was ihr aufstößt. Schon mehr als dreißig Personen sind ihr zum Opfer gefallen. Die dortigen Bewohner machen in allen Gehölzen Jagd auf sie; mehr als 1500 Menschen, mit allen möglichen Waffen bewaffnet, lauern ihr auf. Man hat bei dieser Gelegenheit bereits vier Wölfe erlegt, die Hyäne aber noch immer nicht gefunden.« — —

Man kennt die ägyptischen Brütöfen für Hühnereier. Der in der Kochbuchliteratur bekannte Küchenmeister des Prinzen Albrecht von Preußen, Herr Hauptner, in Berlin, hat einen solchen Brütofen angelegt, und bereits über zwanzig ganz gesunde Küchlein aus den Eiern erlangt. Die Brützeit dauerte 19 bis 21 Tage, die Wärme wurde fortwährend auf + 30 bis 32° R. erhalten und zwar mittelst eines sogenannten Wasserofens. Der Ofen hat Raum für gleichzeitige Ausbrütung mehrer Tausende von Eiern. Auch sind die nöthigen Lokale zur Pflege und Auffütterung der Thierchen vorhanden. — —

Im Departement der Somme ist eine Gemeinde, in welcher bereits 16 Monate lang keine Beerdigung stattfand. Aehnliches berichtet man aus dem Departement der Ardennen, wo in der Gemeinde Puisenx dem neuen Seelsorger, welcher bereits in's dritte Jahr dort ist, noch kein einziges Begräbniß vorkam. — —

Der Sohn eines Einnehmers in der Gegend von Maçon hat 5½ Jahre freiwillig Kriegsdienste geleistet, an der Stelle eines jungen Mannes, den das Loos getroffen hatte, und dessen Eltern so alt und schwach waren, daß sie ohne die Unterstützung ihres ältesten Sohnes nicht hätten leben können. Der Finanzminister, zu dessen Kunde diese schöne That kam, wollte solchen Edelmuth nicht unbelohnt lassen, und ernannte den braven Soldaten an der Stelle seines unterdeß gestorbenen Vaters zum Einnehmer. — —

Der moralische Zustand des Volkes in Frankreich ist außerordentlich im Sinken. Des unnatürlichsten aller Verbrechen, des Vatermordes, wurden in dem zwölfjährigen Zeitraume von 1825 bis 1836 nicht weniger als 219 Individuen angeklagt. — —

In Valenciennes verschlang kürzlich ein Soldat ein Fünffrankenstück, befindet sich aber dabei recht wohl, ißt, trinkt, zieht auf die Wache, spaziert, alles mit dem Thaler im Magen. — —

Dem Cabinet de lecture zufolge ist der Gulden ein Goldstück von 21 Franken im Werthe. — —

Ein französisches Blatt erzählt: Samstag den 8. Februar um 7 Uhr Abends hatten sich fünf Jäger aus Harfleur und seinen Umgebungen, unter denen auch der Sohn eines Marquis war, in einem leichten Nachen eingeschifft, um den wilden Enten in der Mündung der Lezarde eine wüthende Schlacht zu liefern. Als sie zu den Sandbänken gekommen waren, die zur Zeit der Ebbe ihre gelblichen Gipfel zwischen Honfleur und Harfleur zeigen, stiegen sie aus, und suchten ihr Glück in verschiedenen Richtungen. Wenn man sich unterhält, fliegen die Stunden schnell vorüber; das Meer, welches seine Zeit genau einhält, schwoll an, und fluthete über die Ufer der Dünen. Einer der Jagenden bemerkte dies, eilte zum Kahne, stieg ein, und als er keinen von seinen Gefährten kommen sah, nahm er seinen Weg nach Harfleur, ohne sich im mindesten um die Zurückgelassenen zu kümmern. Diese, von der steigenden Fluth erschreckt, eilen, so schnell sie vermögen, nach dem Kahne hin: aber zu ihrem großen Schrecken sehen sie an dem Orte, wo sie ihn gelassen hatten, weit und breit keine Spur von einem Nachen. Was war nun zu thun? Das Meer stieg mit furchtbarer Schnelligkeit. Sie unterhielten ein ununterbrochenes Gewehrfeuer, um die Leute am Gestade aufmerksam zu machen. Vergeblich; es nahte keine Hilfe, und das Wasser stieg ihnen schon bis an den Gürtel. — Endlich vernahm ihr Nothzeichen ein Bürger von Harfleur, der zum Glücke gerade auch an der Küste jagte. Er rief einige Douaniers zu Hilfe, und eilte mit mehren Kähnen zur Rettung der Bedrängten herbei. Es war aber auch die höchste Zeit! Der Flüchtling scheint den Kopf und die Ruder verloren zu haben, denn sein Kahn wurde von der Fluth auf das Gestade von Oucher geschleudert. — —

In der Gemeinde von Cadarsac in Frankreich hat sich ein seltener Fall ergeben. Der Maire stellte die Register des Bevölkerungsstandes so zurück, wie er sie erhalten hatte, denn im ganzen Jahre 1839 war weder eine Hochzeit, noch eine Geburt, noch ein Sterbefall vorgekommen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. Februar.

(Beschluß.)

Dem. Frey gab die Rolle der Clarisse besonders in den zwei letzten Akten so wahr und lebendig, daß sie einstimmig gerufen wurde. Sehr wohl berechnet und charaktervoll war die Steigerung des Zornes im zweiten Akte, und das Einlenken zur Güte, als Clarisse die Schreibtafel durchblättert hat. Auch in den Scenen des dritten Aktes spielte Dem. Frey meisterlich; nur im ersten Akte schien sie die erheuchelte Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit zu natürlich darzustellen, woran jedoch weniger die Schauspielerin, als das Gedicht schuld ist. Wenn Dem. Frey die Momente des stummen Zwischenspiels zu etlichen Gesten benützte, aus denen wir den verkappten Dämon herausfinden könnten, so dürfte Clarissens Charakter eher gewinnen, als verlieren, und wir würden im zweiten Akte nicht so plötzlich enttäuscht werden. Hätten wir nicht dieses Einzige vermißt, so würden wir die Leistung der Dem. Frey ohne Bedenken für unübertrefflich erklärt haben. Die beiden Damen Allram und Binder hatten die Aufgabe, sittlich unedle und lächerliche Subjekte in den Formen äußerer Schicklichkeit darzustellen. Nur einige Male streifte Mad. Allram (Kernadec) an das Subjektiokomische; im Ganzen suchte sie aber mit gewohnter Einsicht und Gewandtheit die beiden Züge der Heftigkeit und geschmeidigen Verstellung zu dem Gesammteindrucke

Digitized by Google

eines lebendigen Charakterbildes zu vereinigen. Mad. Binder (Savigny) hatte eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen. Wir erwarteten von Mad. Savigny eine zweite Georges Sand, und fanden uns gänzlich getäuscht. In Mad. Kernadec können wir uns leicht ein wirkliches Individuum denken, aber Mad. Savigny ist weniger Person, als allgemeiner Begriff. Für Mad. Binder ist jedoch keine Aufgabe zu schwer; sie machte also aus ihrer Rolle so viel sie konnte, und griff mit der lobenswerthesten Sorgfalt in die Handlung ein. »Engel und Dämon« hat mit allen ernsten Conversationsstücken der französischen Schule das gemein, daß, wenn sie gefallen sollen, alle Rollen mit guten Schauspielern besetzt werden müssen. In dem neuen Lustspiele ist selbst die Rolle des Kammermädchens von Wichtigkeit; es gereicht daher der Dem. Manetinsky zur Ehre, daß sie diese kleine Partie mit größter Sorgfalt und voller Einsicht in die ganze Handlung gab.

Der erste Akt des neuen Stückes ist sehr zerstückelt, und kann nur durch etliche Einzelheiten gefallen. Nicht die lebenswarme und lebenskräftige Phantasie hat den ersten Aufzug geschaffen, sondern der kaltberechnende Verstand zweier Dichter und zweier Bearbeiter. Desto mehr Verdienst erwarben sich die Herren Bayer (Ducoudray) und Polawsky (Godard), weil sie die allgemeinen, folglich skizzenhaften Umrisse ihrer Rollen durch frische Farbengebung und charaktervolle Ausführung belebten. Herr Polawsky ist noch immer Muster in der Darstellung solcher Charaktere, in welchen der äußere Schliff und die elegante Fassung den inneren Werth vertreten muß. Diesmal mußte er in den vornehmsten Cirkeln an seine Abkunft von einem Maurermeister erinnern, wiewohl er seine drei Bärte nach der Mode trägt, den Stich um einen Louisd'or spielt, und das Courmachen auf gut Glück eben so keck treibt, als mancher seiner ärmeren Spielgenossen. Godard ist eine der gelungensten Rollen des Herrn Polawsky und Niemand kann ihn als Godard sehen, ohne in seiner Darstellung den Künstler zu erkennen, und zwar gerade in den Stücken, in welchen er seine Individualität verläugnen muß. Herr Bayer traf als Ducoudray mit seinem bewährten Kunstgenossen in dem Punkte zusammen, daß er einen seiner künstlerischen Eigenthümlichkeit ganz entgegengesetzten Charakter darzustellen hatte. H. Bayer gibt mit besonderer Vorliebe schroffe, kräftige und nicht so sehr im Dulden als im Wirken ausgezeichnete Charaktere. Am 18. Febr. mußte er einen nachgiebigen Gutmacher darstellen, und es gelang ihm, alle Stimmen für sich zu gewinnen. Schlichte, herzliche Gutmüthigkeit sprach sich in jeder seiner Gebärden aus, und er verstieß auch in den Momenten, wo Ducoudray lächerlich erscheinen muß, nicht gegen den Charakter eines ehemaligen, geachteten Friedensrichters. Die schwerste Rolle war Herrn Dietz zu Theil geworden, denn Merinville ist durchaus ernst und scheinbar kalt. Selbst wo sein Unwille die Schranken der Selbstbeherrschung bricht, äußert er sich nicht in den Formen gewöhnlicher Theatereffekte. Daß Herr Dietz diesen Charakter ohne alle Affektation so schlicht und scharf nahm, als er genommen werden muß, ist mir ein neuer Beweis seiner Studien und seiner Überzeugung, daß selbst die effektlose Rolle dankbar sey, wenn sie gut gespielt wird. Mit einem Worte, das neue Stück ging vortrefflich zusammen.

Ich sollte diesen Zeilen einen Bericht über Mehuls »Joseph und seine Brüder« beifügen. Diese musterhafte Oper wurde am 21. zum Vortheile der Demoiselle Eschen sehr gut gegeben. Leider war der Beifall größer, als die Einnahme. Der Fasching geht zu Ende und dieser Periode scheint der Ernst, auch wenn er noch so schön und ergreifend wäre, nicht zuzusagen. Ich behalte mir den Bericht auf das nächste Blatt vor, um dem geneigten Leser einige authentische Notizen über die bevorstehende Ankunft des weltberühmten Clavierconcertisten Lißt mitzutheilen. Lißt ist nach seinem Abschiedsconcerte vom 16. Februar nach Oedenburg abgereist, wird am 22. in Wien erwartet, und will am 23. dem Rufe eines hohen Kunstkenners und den Wünschen unseres gebildeten Publikums gemäß nach Prag abreisen, so daß wir diesen genialen und allgemein gefeierten Tonkünstler schon in der nächsten Woche hören werden. Lißt spielt ohne Orchester; denn er und sein Pianoforte gelten für ein ganzes Orchester. Begreiflich ist es aber auch, daß Lißt einen kleineren Saal jeder größeren Lokalität vorzieht. Bei der Kasse werden keine Billets gelöst werden, sondern es hat Herr Lißt den Absatz der Billete dem rühmlich bekannten Musikalienhändler Jakob Fischer (im Karolingebäude) übertragen. Wahrscheinlich wird Herr Lißt dreimal spielen. Da sich so Viele auf Lißt's Ankunft freuen, so glaubte ich durch die voranstehende Nachricht dem Lesepublikum einen angenehmen Dienst zu erweisen. Lißt und Paganini stehen jeder in seiner Art auf einer gleichhohen Stufe. Sie sind Phänomene, die kaum in einem Jahrhunderte wieder erscheinen.

Telegraph von Prag.

Die von Herrn Ott Edlen von Ottenkron veranstalteten Tanzunterhaltungen werden am 26. Februar durch einen Ball zum Besten des italienischen Waisenhauses beschlossen werden. Dieses von wohlthätigen Spenden unterhaltene Institut nimmt arme Waisenkinder ohne Rücksicht auf ihr Nationale in unentgeltliche Verpflegung und Erziehung auf. Damit der am 26. abzuhaltende Ball die Gäste auch in der Raststunde vergnüge, wird der hier anwesende Bauchredner, Herr Schepl, einige komischen Scenen produziren, welche der Anschlagszettel näher bezeichnen wird.

A. M.

Musikalische Notiz.

Der Todtentanz, Ballade von Göthe, für eine Baßstimme mit Begleitung des Pianoforte komponirt von W. H. Veit. Prag, bei J. Hoffmann.

Mehrmals war ich in der Gelegenheit, mein Bedenken gegen das jetzt allgemeine scenische Durchkomponiren, insbesondere von Balladenstoffen, aussprechen zu müssen. Wenn ein Balladenstoff zu scharf gesonderte Abschnitte, eine zu sehr in's Einzelne gehende Durcharbeitung hat, als daß sich der Ton und Duft des Ganzen durch Strophencomposition wiedergeben ließe, so glaube ich so mit Grund bezweifeln zu dürfen, ob er überhaupt des musikalischen Ausdruckes fähig ist. Es scheint aber im Allgemeinen die Richtung der Künste in unserer Zeit zu seyn, den Stoff in seinem kleinsten Detail aufzuarbeiten, sollte darüber auch, ich will nicht sagen, der Geist, aber die Einheit und Übersichtlichkeit der Form verloren gehen. Wie in Beethoven fast alle Richtungen der neuen Zeit angedeutet oder ausgesprochen liegen, so auch diese. Ich brauche nur an den Wachtelschlag, und vor allem an das rein lyrische Gedicht: »An die Hoffnung« zu erinnern. Er war aber der Riesengeist, der im Kleinsten das Ganze und Große nie aus den Augen verlor.

Was an der vorliegenden Tondichtung mich zu diesen Bemerkungen veranlaßte, sind nicht ihre Fehler, sondern ihre Vorzüge. Es ist ein Streben nach Charakteristik, und nach Einheit darin, welches den Compositeur die so gefährliche Zersplitterung vermeiden läßt, aber nur eine Zersplitterung in kleine Bruchstücke. Der Schluß hat dennoch keine Verbindung mit dem Haupttheile des Tonwerkes.

Die erste Strophe bringt leise und geheimnißvoll das Hauptthema, (Andante 3/8) das in der zweiten Strophe durch eine sehr charakteristische Figur zu dem Todtentanze (Allegretto 3/8) hinüberführt, in welchem diese Figur sehr geistreich durch drei Strophen verarbeitet und gesteigert wird. Das Hauptthema tritt in der fünften Strophe wieder ein, diesmal durch ein accelerando und die Achtel-Triolen der Begleitung bewegter; in der siebenten nimmt die Begleitung das Thema des Todtentanzes wieder auf; nur bewegt sich diesmal der Gesang noch geisterhafter auf wenigen Tonstufen. Zum dritten Male fällt das Hauptthema ein, aber mit Sechzehntel-Begleitung, und immer beschleunigter und stärker, bis es in ein Allegro übergeht, in welchem der Gesang eine leidenschaftliche recitativische Cadenz wird, welche insbesondere der kräftige Baß trägt und hervorhebt. Noch immer schwillt die Musik an bis zu dem mächtigen »Eins!« worauf Gesang und Begleitung in die Tiefe und zum Piano zurücksinken. — Aus dieser Anordnung des Stoffes wird der Leser ersehen haben, daß das Tonstück sich in zweitheiligem Baue in immer höherer, effektreicher Steigerung bis dorthin bewegt, wo das Pathos nur noch die Fesseln angedeuteter rhythmischer Accente erträgt. Eben dieser Schluß aber, glaube ich, fällt aus dem Zusammenhange; er hat Nichts, was ihn an den scharf bezeichneten Gang des früheren Theiles des Werkes anschlösse. Auch weiß ich nicht, ob das, ich möchte sagen dialogische Entgegensetzen der Stellen, worin die Dichtung den Thürmer und worin sie die Geister aufführt, durchaus zu billigen ist.

Ich würde nicht so tief auf dies Tonwerk eingegangen seyn, wenn ich es an sich nicht für eine sehr tüchtige und achtenswerthe Arbeit hielte, und wenn der Tondichter uns nicht durch frühere Werke berechtigt hätte, einen großen Maßstab an ihn zu legen. Die Durcharbeitung der Begleitung ist ganz vorzüglich; die Singstimme fordert einen festen Sänger. Viel Effekt wird das Werk gewiß machen.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Februar **Nro. 24.** 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

Eine Stunde früher hatte Siebold einige Schwabitzer Gäste und seinen Rahlower Verwandten Hans Georg in die Rathhausschänke geführt, weil ihnen der Trunk in seiner Stube nicht zu schmecken schien. Er selbst hätte den Abend gern zu Hause verbracht; denn von jeher ein Feind lärmender Gelage, kämpfte er schon während der Malzeit mit einem unheimlichen Gefühle, von welchem er sich nicht Rechenschaft zu geben wußte. Verstimmt, wie er war, verdroß es ihn gleich bei seinem Eintritte, daß am runden Mitteltisch kein einziger Olschwitzer, sondern etliche niedrige Beamten und Bürger von Aicha saßen, die sich nicht wenig breit machten, und auf die übrige ziemlich schweigsame Gesellschaft keine Rücksicht zu nehmen schienen. Er setzte sich mit seinen Gästen an einen Ecktisch, und freute sich fast, daß Hans Georg in kurzer Zeit noch lauter wurde, als die Herren von Aicha, die sich einige Male mit finstern Blicken umsahen, als ob sie das Recht hätten, dem ehrlichen Jungen Stillschweigen zu gebieten. Aber, jemehr es sie verdroß, desto lustiger wurde Hans Georg, und desto mehr trank und sang er, und alle, die an den Seitentischen saßen, nickten ihm Beifall zu; denn die Bürger von Aicha standen dazumal in dem üblen Rufe des Stolzes und der Großsprecherei. So oft sich einer nach Hans Georg umwandte, drückte er den Hut in die Stirn, und blinzte höhnend und herausfordernd mit seinen braunen Feueraugen. Siebold zupfte ihn am Aermel: »Ei was,« sagte der Gewarnte ziemlich laut, »ich kann meinen Wein so gut bezahlen, wie sie.« Da einige handfeste Bürgerssöhne von Olschwitz dem Meister Siebold zuriefen, er solle seinen Gevatter nur frisch weg reden lassen, was recht und ziemlich ist, wäre es schon jetzt zu einem heftigen Wortwechsel gekommen, wenn nicht Schmerle durch seine bloße Erscheinung den Sturm beschworen hätte. Er trug eine neue Jacke von lichtblauem Tuche mit schellenartigen Knöpfen von der Größe eines Daumgliedes. Seinen Kopf zierte ein grauer Spitzhut mit breiter Krämpe und facettirter Stahlschnalle, welche die Kiele von drei hohen Pfauenfedern umschloß. Seine Säbelbeine waren in gelbangestrichenes Hirschleder eingezwängt, und den drollig stattlichen Anzug vollendete ein Paar glattgewichste Schnabelschuhe. Unter seiner Linken hielt er die Laute, welche die Dirnen des Ortes mit den buntesten Seidenbändern geziert hatten, denn es war heute sein Namenstag, und er hatte auch seinen neuen Anzug nur der großmüthigen Laune eines reichen Olschwitzer Bürgers zu verdanken. Je mehr die Gesellschaft bei seinem Anblicke lachte, desto trauriger wurde Schmerle. Zwei große Thränen rollten über seine blassen, eingefallenen Wangen. Schluchzend sagte er: »Lieber möchte ich in ein Mausloch kriechen, als in diesem Kleide verlacht werden, das mir zu Gesichte steht, wie der Sau das goldene Halsband, oder der Degen mit saffianenem Gurte. Und doch kann ich an einem so heiligen Festtage nicht in meinen Lumpen vor Euch treten. Sie haben mich angezogen, wie die Schulkinder eine Lederpuppe. Urtheilt selbst, ob ein armer Krüppel, wie ich, eine solche Schmach verschuldet hat. Aber die Wahrheit zu sagen, ich habe auf dem letzten Brautessen drei Kuchen gemaust, und dem Hochzeitsbitter ein Bein gestellt, daß er mit der Suppenschüssel zu Boden fiel, und sich das Gesicht verbrühte. Dennoch ist es hart, daß ich diese zwei Sünden, wofür ich ohnehin schon geprügelt wurde, noch an meinem Namenstage abbüßen muß. Besser in einem ruppigen Leinenkittel am Spuhlrade sitzen, als die Straßenjungen nachziehen, wie eine zehnellige Damenschleppe. Gebt Acht, ich werde nicht lange mehr leben.« Schmerle weinte nun bitterlich, und wischte sich die Thränen mit dem Aermel seines neuen Wamses. Die Gesellschaft wußte nicht, ob sie lachen oder den armen Schelm bemitleiden sollte. Man tröstete ihn mit der Versicherung, daß er recht schmuck und stattlich aussehe, gab ihm fleißig zu trinken, und als sich Schmerle in dem gegenüberhangenden Spiegel erblickte, glaubte er endlich selbst, daß ihn sein neuer Anzug besser kleide, als er gedacht hatte. Er grimassirte mit seinem Spiegelbilde, setzte sich an Siebold's Tische

Digitized by Google

zur Zither und spielte das schwierigste Tanzstück, das er gelernt hatte, in einem Tempo auf, daß die Pfauenfedern auf seinem Hute zitterten. Er stimmte hierauf das Lied an:

»Lasset sie pochen und trotzen,
Und höhnen, was ficht es Euch an.«

und die gesammte Jugend sang im Chore mit. Man rief ihm von allen Seiten Beifall zu, und alsbald kehrte seine gewohnte Laune wieder zurück. Er legte die Hände auf den Rücken und stolzirte, indem er auf seine Schuhschnäbel sah, dreimal durch die Stube, wobei er jedoch so unglücklich war, an die Perücke eines Aichaer Herrn zu streifen. »He, guter Freund,« sagte der Gekränkte, »seht künftig nicht auf Eure Schuhe, sondern auf die Köpfe ehelicher Leute!« Schmerle wendete sich rasch um, maß ihn kopfschüttelnd, und sprach, indem er sich streckte: »Gesetzt, ich stellte Euch jetzt auf den Kopf, setzte diese Lockenperücke auf Eure zwei Schuhsohlen, und es träte Jemand zur Thüre herein, glaubt Ihr, daß er auf den ersten Blick Kopf und Fuß unterscheiden würde? Zwei gegen Eins, er würde sich vor der Perücke neigen, und Euren Kopf nicht unter dem Tische suchen. Und darum vergeb' ich es, daß Ihr Euch, als vornehmer Leute Kind, so warm um Euer Atzel annehmt. Verzeiht mir dagegen auch, daß ich mit Perücken nicht umzugehen weiß, denn ich habe Zeit meines Lebens kein falsches Haar getragen, und die wahren sind mir ausgegangen, wie Euch.«

»Schmerle!« schrie ihm Siebold zu, »entweder Du schweigst, oder Du trollst Dich noch heute aus meinem Hause! Meine Herren,« fuhr er fort, »dieser Mensch hat seine irren Stunden; laßt Euer Mitleid größer seyn, als Euren Zorn.«

»Es wäre besser,« erwiederte der Beleidigte, »Ihr ließet Zucht und gute Ordnung größer seyn, als Euer Mitleid.«

»Soll dies ein Schimpf auf unsere Gemeinde seyn?« riefen etliche Olschwitzer.

»Behüte Gott!« sagte der Schloßbeamte, »aber ich kann versichern, daß ich einen solchen Schimpf nicht einmal in der Rahlower Dorfschänke erlebt hätte.«

»Und was habt Ihr gegen die Rahlower Schänke?« fuhr Hans Georg auf. »Ich bin von Rahlow! Heraus mit der Sprache. Ich bitte Euch, laßt mich!« fuhr er gegen Siebold fort, der ihn vergeblich auf seinen Stuhl zurückziehen wollte, »denn Ihr werdet nur meinen Zorn reizen. Also was habt Ihr gegen die Rahlower Schänke? Dorfschänke, Rathhausschänke, Herrenschänke — Schänke wie Schänke: Gast wie Gast: Oder glaubt Ihr, Speichellecker und Prahlhänse, besser zu seyn, als wir?«

Den Böhmischaichaern wurde nun angst und bange, sie sahen einander an, und wußten nicht, was sie antworten sollten. Zu ihrem Verdruße war der Syndikus mit seiner Tochter nach Aicha geladen, und noch immer nicht heimgekehrt, sonst hätten sie seinen Beistand angerufen. Aber es erschien ihnen ein anderer Retter, an den kein Mensch gedacht hatte. Patkany trat nämlich mit seiner Dogge ein. Anfangs kannte ihn Niemand, denn seine funkelnden Augen schienen aus ihren Kreisen zu treten, und auf Stirn und Wangen, die sonst fahl waren, glühte die drohende Röthe des Zornes. Er trug nicht das gewohnte Jagdkleid, sondern ein dick gefüttertes Reiterwams mit faltigen Schößen, einen auf schwedische Art gehefteten Filzhut, Stülphandschuhe und hohe Stiefel von Büffelleder. Von dem Haken des Gürtels, in dem eine türkische Pistole steckte, hing ein Streithammer herab. Statt eines Stockes hielt er einen langen Stoßdegen mit Bügelgefäß und breitem Stichblatte in der gekrampften Rechten. Da er sich streckte und ein tiefer Athemzug seine Brust schwellte, schien er seit seiner Absetzung um einen guten Zoll gewachsen zu seyn. Er musterte die Gesellschaft und fragte, als ob er zu Hause wäre und frei schalten und walten dürfe. »Was gibt es hier?«

»Was Euch nichts angeht!« fiel ihm Hans Georg in die Rede. »Wollt Ihr es aber durchaus hören, so wißt, daß wir bereit sind, jeden stolzen Gesellen, der sich hier breit machen will, hinauszuwerfen. Ich habe ohnehin mit Euch abzurechnen, Herr Patkany.«

»Ich auch,« versetzte dieser kalt und nahm unter den Böhmischaichaern Platz. »Es sitzt noch einer an Eurem Tische, der auf meinem Kerbholze steht.«

»Wohlan!« sagte Hans Georg. »Laßt uns gleich jetzt abschließen. Ich nehme Siebolds Schuld auf mich!« —

Nun ergriff Schmerle unter beschwichtigenden Gesten und Bücklingen das Wort: »Meine Herren!« sagte er, »ich bin zwar nur ein Narr, aber Narren und Kinder reden die Wahrheit. Gut' Ding' will Weile haben, und ich dächte, Ihr ließet die Rechnung seyn, bis sich Eure Köpfe abgekühlt haben; sie dürften sonst leicht in die Brüche gehen. Zählt indessen die Fensterscheiben, oder hört (was auf eines hinausläuft) ein Spruchgedicht an, welches ich heute früh in meiner Postille gefunden habe.« Er setzte sich in Positur, und sprach wie folgt:

»Wohl Mancher sah über Stock und Stein,
Und stolpert' und schlug sich die Nase ein;
Wohl Mancher langte nach Krebsen aus,
Und zog eine blutige Hand heraus;
Wohl strafte den Knecht schon mancher Knecht,
Und war doch selber dem Teufel zu schlecht.
Wohl Mancher sich kühn einen Goliath pries,
Bis ihm ein David den Daumen wies;
Die Sünde der Starken, sie ist der Stolz,
Und wächst doch mit Dummheit auf einem Holz.
Die Sünde der Schwachen — sie ist der Neid,
Und zeugt mit dem Stolze Hader und Streit.
Kein Bulle zerstößt am Felsen sein Horn,
Kein Klepper schlägt gegen Stachel und Dorn;
D'rum sollte bedenken ein jeder Christ,
Daß Satan ein schlimmer Geselle ist.«

Digitized by Google

»Ich hoffe,« fuhr Schmerle nach einer tiefen Verbeugung fort, »die Herren werden gegen die Moral dieses Sprüchleins nichts einzuwenden haben?«

»Nicht das Mindeste,« versetzte der Gast, dem Schmerle die Perücke in Unordnung gebracht hatte, »als, daß Du leicht predigen hast, weil geschrieben steht: man solle nicht auf ihre Werke sehen, sondern auf ihre Worte hören. Warst Du es nicht, der eine ganze Stube voll gegen fünf achtbare Männer aufgehetzt hat, die ihren ehrlich bezahlten Wein in Ruh' und Frieden trinken und keinen Krüppel vor sich sehen wollen, welcher mehr Schurke als Narr ist?«

Schmerle erschrak über die ersten Worte dieser Standrede, denn er fühlte sich in seinem ehrlichen Gewissen getroffen. Er wußte nicht, was er thun oder reden sollte, und da mittlerweile Patkany's Dogge zu ihm geschlichen war, und, als hätte sie mit dem hart angelassenen Reimsprecher Mitleid, sein Kinn beleckte, streichelte er ihren Kopf, und griff in seiner Angst so unvorsichtig in das stachlichte Halsband, daß er das Thier mit einem gellenden Schrei von sich stieß. Die Dogge legte sich auf die gestreckten Vorderfüße, und schlug mit gefletschten Zähnen gegen ihn an. Schmerle wollte sich mit seiner Zither wehren, aber das Thier, welches keinen Widerstand zu dulden gewohnt war, schlug seine Zähne mit solcher Gewalt in das ohnehin gebrechliche Instrument, daß die Splitter umherflogen, und Schmerle halb ohnmächtig auf die nächste Bank zurücktaumelte. Patkany war klug genug, den Hund zu sich zu rufen, und so derb zu züchtigen, daß er winselnd unter den Tisch kroch, und an den Stiefeln seines Herrn leckte, während Schmerle das Blut aus seinen wunden Fingern saugte. »Wie hoch,« sagte Patkany mit erzwungener Milde und Ruhe, »schätzt Ihr Eure Zither. Mir thut es leid um Euch, und es kommt mir auf ein halb Duzend Dukaten nicht an, Euch nach Recht und Gebühr zu entschädigen.«

»O Herr!« antwortete Schmerle, »Euer Mitleid gilt mehr als eine volle Börse; denn die Zither, die mir Euer Hund zerbrach, ist nicht mit Gold zu bezahlen. Ich habe ohnehin, als wir uns zum ersten Male entzweiten, Beweise Eurer Großmuth erfahren, d'rum thut es mir leid, in dem Spruchgedichte vier lehrreiche Verse über die dritte dumme Sünde übersprungen zu haben. Nehmt sie jetzt mit in den Kauf!«

»Wohl Mancher trägt Honig auf seinem Mund',
Und braut einen Gifttrank in Herzens Grund,
Doch was auch der Heuchler ersinnen mag,
Es kommt ihm zum Trotz an den hellen Tag.«

»Wenn Du nicht gleich die Stube verläßt,« drohte Siebold von dem Ecktische, an welchem er wie auf Dornen saß, »so lasse ich eine Hundspeitsche holen, um Deine Haut zu gerben.«

»Nichts da!« schrie Patkany. »Wer ihn anrührt, hat es mit mir zu thun. Oder fühlst Du Dich bei dem Namen der feigsten und schändlichsten aller Sünden getroffen? Ich erkläre hiermit, und will es auf diesen Stoßdegen und auf meine Pistole beschwören, daß Siebold ein gottloser und ehrvergessener Heuchler sey.« Er stieß dabei die Lichter des Mitteltisches um, und legte seine Hand an den Griff der scharf geladenen Pistole. »Ich habe mich von jeher gegeben, wie ich war und bin, aber dieser hier —« (er sah dabei Siebold mit einem durchbohrenden Blicke an) »ist ein Heuchler. Er hat mir, als ich durch geheime Künste sein Leben rettete, feierlich geschworen, unseren Vertrag in der Beichte zu verschweigen, und doch spielt er den frommen Christen. Er wirbt auf verbotenen Wegen um die Tochter des Syndikus und thut, als ob er seine Gattin nicht vergessen könne, die nur er, nicht ich, in ein zu frühes Grab gebracht hat. Heuchler ohne Gleichen! Ich will, ehe ich scheide, die leichtgläubige Gemeinde, die Dich in ihren Schooß aufgenommen hat, von einem Unwürdigen befreien.« Er zog die Pistole, zielte, und hätte Siebold den Kopf zerschmettert, wenn ihm nicht selbst die Böhmischaichaer in den Arm gefallen wären. Das zerhackte Blei fuhr durch das Fenster, ohne weder Siebold, noch einen seiner Nachbarn zu verletzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Am 17. Febeuar fand in München der von den Künstlern veranstaltete Maskenzug Statt, aus mehr als 600 Personen bestehend. Die Absicht dee Maskeeade war, ein charakteristisches Bild aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes vorzuführen, mit besonderee Beziehung auf die Sage, nach welcher Kaisee Maximilian I. während eines Besuches in Nüenbeeg Albeecht Düeeen duech Verleihung eines Wappens ausgezeichnet und Nüenbeeg dem hohen Gaste zu Ehren verschiedene Festlichkeiten veranstaltet haben soll. Der Zug bestand aus drei Abtheilungen: einem Aufzuge der Büeger und Zünfte (daeuntee Hans Sachs, Peter Vischer, Albrecht Düeer, Hans Heele, Adam Keaft rc.), dem Zuge des Kaisers (voean eine Abtheilung Lanzenknechte, dann Edelknaben mit Wappenschildern, Heeolde, Falkoniere, Jäger, hierauf der Kaisee und hintee ihm Kunz von der Rosen, sein lustiger Rath, Rittee und Rittersfeauen, Feldobristen und Gelehrte, zum Schluße eine zweite Abtheilung Lanzknechte), und ein Mummenschanz zur Belustigung des Kaisees. Diesen letzten Zug führte der Mummereimeistee Peter von Altenhans auf einem Esel eeitend an, ihm folgten Venus und Amoretten, von Gefangenen auf einem Wagen gezogen, der Bacchuszug, der Zug dee Diana, der Beegkönig mit Kobolden, Gnomen und einem Säckelmeistee, welchee eigens gepeägte Münzen unter die Zuschauer auswarf. Alles war auf das Teeueste ausgefühet. Um 8 Uhr Abends trat der Zug im Hoftheater ein, hielt dort seine Umzüge, und bewegte sich duech den Foyer der königlichen Loge, duech die Coeridors des königlichen Palastes und die Aekaden des Hofgartens in das Odeon, wo im Costume der Maskerade dem Kaisee ein peachtvolles Banket bereitet (wobei ein 82pfündigee Fisch aus dem Wallersee aufgeteagen), und der ganze Jubel mit einem Balle beschlossen wurde, der bis 7 Uhr früh wähete. Das Silberservice an der Tafel, an welcher Maximilian speiste, war aus der königlichen Schatzkammee. — —

Digitized by Google

Die Leser der Bohemia werden sich noch des jungen Burschen erinnern, der in der Gegend von Cöln angehalten, sich Franz van der Haiden nannte, und so Wunderbares von sich erzählte, daß man in ihm einen neuen Kaspar Hauser zu sehen glaubte. Der Schleier, der über ihm schwebte, ist aber bereits gehoben, und die Gerichte sind dahinter gekommen, daß er Franz Indorf heiße und in seiner Heimat, dem Großherzogthume Hessen, wegen Diebstahl mit Steckbriefen verfolgt werde. — —

In Berlin wurde am 13. Februar ein neues vieraktiges historisches Lustspiel von Raupach, betitelt: »Elisabeth Farnese«, gegeben, und — — fiel total durch. — —

Man hat berechnet, daß in Großbritanien jährlich gegen 50,000 Trunkenbolde sterben, und die Hälfte der Wahnsinnigen, zwei Drittel der Verarmten und drei Viertel der Verbrecher zu dieser Klasse gehören. Da sind Mäßigkeitsvereine allerdings nothwendig. — —

Dreisylbige Charade.

Gar gerne nah' den Ersten saß
Ein kriegerischer Zecher;
Wohl manche lust'ge Dritt' erzählt
Er noch beim frohen Becher,
Da trieb des Ganzen Teufelslärm
Hinweg den muntern Sprecher.

J. D.

(Die Auflösung folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. und 23. Februar.

Wie schon im vorigen Blatte angedeutet wurde, war die Vorstellung vom 21. nur von einem kleinen Publikum besucht; aber gewiß hat Niemand von den Gegenwärtigen das Haus unzufrieden verlassen. Am 23. fand der umgekehrte Fall statt. Das Haus war gedrängt voll, aber wer seiner üblen Laune nicht etwa durch Zischen oder ironische Beifallsbezeugungen Luft machte, der konnte der letzten Scene nur mit größter Ungeduld entgegen sehen. So auffallend ist meines Erinnerns noch kein Stück durchgefallen, als »das lustige Beilager«. Schade, daß man auf die Reprise eines ganz außer der Zeit liegenden Singspiels so viele Mühe verschwendet hat. Nicht ein einziger Scherz fand bei dem Publikum Anklang und zu der allgemeinen langen Weile trug die Musik einen guten Theil bei. Anfangs begnügte sich das Publikum, die wenigen Aeußerungen des Beifalls durch ein entschiedenes Zischen zurückzuweisen; auch waren es zuerst nur die leeren Momente des Scenenwechsels, in welchen gezischt wurde; als aber die lange Weile und der Mißmuth von Scene zu Scene gestiegen war, brach der Sturm des Mißfallens mitten im Auftritte los, so daß man am Ende weder Sänger noch Orchester hörte. Wenn ich noch beisetze, daß man nach dem letzten Akte den Direktor rief, so wird man mir zugeben, daß das Spektakel vom 23. zu den seltenen Ereignissen unserer Theaterchronik gehöre. Es war ein Glück, daß einige Worte, welche Mad. Podhorsky zu sprechen hatte, und ein Einfall des Herrn Feistmantel die erstorbene Lachlust des Publikums erweckte. Mad. Podhorsky hat nämlich in der Person der Gräfin Fenilla mit der Heftigkeit des Unmuthes die Worte zu sagen: »In diesem Hause müssen lauter Narren seyn.« Nach einer kleinen Pause, in welcher das Publikum, versteht sich ohne Grund, betroffen zu seyn schien, brach ein allgemeines schallendes Gelächter aus. Noch beifälliger wurde Herrn Feistmantels kleinlaute Aeußerung: »Wäre ich nur schon weg,« aufgenommen. Das Bravorufen nahm kein Ende, und übertäubte selbst das Orchester. Von nun an hielt sich die Mehrzahl des Publikums an den bekannten Spruch: »Man muß zum bösen Spiele eine gute Miene machen!« Man hörte nicht mehr auf die Schauspieler, sondern auf den lachlustigen Theil des Publikums, und lachte mit.

Daß eine neue Posse in der ersten Vorstellung zu Grabe getragen wird, ist nichts Ungewöhnliches; desto sorgfältiger sollte man in der Reprise veralteter Possen seyn. Ich fürchte sehr, daß alle Wiederholungen aus Perinets und W. Müllers Periode zwar nicht so entschieden anwidern werden, als »das lustige Beilager«, aber auch das Publikum nicht in dem Grade ansprechen können, als es die Direktion vorauszusetzen scheint. Nichts altert so schnell, als ein Spaß, und ein alter Spaß ist ein todter Spaß, und Todte soll man ruhen lassen. Es ist genug, daß die Reprise »der verwechselten Weiber« geglückt ist; warum hat man das Publikum gleich am folgenden Tage mit einer so matten und handlungslosen Antiquität heimgesucht?

Am 21. »Joseph und seine Brüder«, am 22. »der lustige Schuster« und am 23. »das lustige Beilager« — dies ist ein Repertoir, welches jedem Unbefangenen auffallen muß. Hat man es auf Faschingsspäße angelegt, so hätte »Joseph und seine Brüder« auf die Fastenzeit verschoben werden sollen; aber auch dann wäre das »lustige Beilager« um einen Spaß zu viel gewesen. Da ich das prager Publikum seit dreizehn Jahren als Referent über unsere Bühne kennen gelernt habe, so kann ich versichern, daß es selbst in den letzten Faschingstagen nicht in das Theater geht, um einen Ball auszuschlafen, und, wenn laut gelacht wird, zu fragen, warum gelacht wurde; sondern um etwas Gutes zu sehen und zu hören, gleichviel, ob es in der Form des Ernstes oder des Scherzes geboten wird. Das Prager Publikum ist wählig und kritisch, dabei aber für jeden Eindruck empfänglich. Was wahrhaftig rührt oder ergötzt, verfehlt seine Wirkung nie; aber auf vorgefaßten Humor oder auf vorgefaßte Sentimentalität ist bei uns Pragern nicht zu rechnen.

(Der Beschluß folgt.)

Böhmisches Theater.

23. Febr. Salomo's Urtheil, Drama in drei Akten nach Craigniez und Stegmaier, übersetzt von J. N. Štěpánek. Musik von Quaisin.

Das Publikum hatte sich ungeachtet des schönen Wintertages ziemlich zahlreich versammelt und war im Ganzen genommen mit dem Stücke, der Musik, der Ausstattung und dem Spiele zufrieden. Unter den Schauspielern zeichneten sich wie immer Dlle. Manetinský (Sena), Herr Grabinger (Salomo) und Herr Kolár (Elifal) aus, welcher letztere die Vortheile, die ihm seine männlich schöne Gestalt bietet, durch das Spiel mit den Faltenwürfen seines Mantels zu erhöhen trachtete, was jedoch nicht immer am Platze war. Die mimische Ausfüllung der Redepausen, in welchen die Worte von der Musik kommentirt werden, fanden wir bei den meisten Darstellern lobenswerth. Nur mit Mimik, Aktion und Sprache der Mad. Skalný (Tamira) können wir uns nicht im Geringsten einverstanden erklären, weil selbe an manche andere Rollen erinnerten, in welchen Mad. Skalný zwar sehr brav ist, welche aber mit jener Tamira's wenn auch die Leidenschaft, doch nicht die Würde gemein haben. Azelia, die Tochter des Aegypterkönigs, sprach ihre Anrede an König Salomo ungefähr auf dieselbe Weise, wie ein Dorfmädchen, welches die neue Gutsobrigkeit mit einem Glückwunsche zu empfangen hätte, diese Aufgabe lösen würde.

Der Tanz von Herrn Balletmeister Raab machte viel Lärm. Ob wohl die Hebräer zu Davids und Salomo's Zeiten solche Tänze getanzt haben mögen, die eher an den Kriegestanz der indianischen Wilden erinnern? K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Februar | Nro. 25. | 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

Die ganze Gesellschaft war eine Weile wie angedonnert. Nur Schmerle verlor die Fassung nicht. Eben so rasch und leidenschaftlich als Patkany vorher gesprochen hatte, sagte er: »Dieser Eisenfresser hat bei der Affaire an der Schwedenschanze Papiere verloren, die ein bucklichter Zitherschläger aufgehoben und verwahrt hat, und aus denen jeder ersehen kann, daß er den Angriffsplan auf die Schanze verrathen, in den schwedischen Gliedern gefochten, nach ihrem Unfalle wieder zu den Kaiserlichen desertirt, und bei dem Grafen Isolan um einen Dienst supplicirt habe. Er ist trotz seines Stoßdegens ein Gaudieb, auf dessen Besserung ich als guter Christ lange gehofft habe. Da ihn aber auch Graf Isolan fortgejagt hat, und er sich unterstehen kann, einen ehrlichen Mann ruchloser Heuchelei zu zeihen —«

»So wollen wir ihn todtschlagen, wie einen Hund,« fiel beinahe die ganze Gesellschaft ein. Und nun drehte, wer zugreifen konnte, die Beine aus Bänken und Stühlen, und drang auf Patkany ein, der hinter einen leeren Ecktisch am Ofen gesprungen war, mit der linken Hand seinen Kopf gegen Becher und Krüge schützte, die nach ihm geschleudert wurden, und mit der rechten den Stoßdegen so rasch um sich schwang, daß er bei dem Widerscheine des Kerzenlichtes in feurigen Zauberkreisen zu stehen schien. Die Dogge hatte sich mit funkelnden Augen zwischen seine Beine zurückgezogen, bellte fürchterlich und fuhr mit klappenden Zähnen gegen Jeden los, der sich auf Schwertweite dem Tische näherte. Schon rann das Blut aus mehren Wunden, die Patkany's Degen und der Zahn seines Hundes geschlagen hatte. Da ergrimmte der Schmied von Nahlow, stürzte zur Thüre hinaus, kam im Augenblicke mit einem klafterlangen Prügel zurück, und drang auf den wüthenden Patkany ein. Der erste Streich, den er führte, traf den Schädel der Dogge; bei dem zweiten hohlte er zu hoch aus, und schlug mit solcher Gewalt an die überragende Wölbung, daß der Anwurf auseinandersprang, und der Knittel mitten entzwei brach. Ohnehin halb betrunken, und zum Hiebe vorgebogen, wäre er in Patkany's Degen gefallen, wenn er nicht glücklicher Weise getaumelt hätte. Dennoch schlitzte ihm Patkany die linke Wange so tief, daß das warme Blut den Umstehenden in's Angesicht spritzte. Nun konnte sich Siebold nicht länger bezwingen. Er wußte, daß der Syndikus in der anstoßenden Stube etliche seltene Waffenstücke aus dem Schwedenkriege aufbewahrt hatte. Mit einem Sprunge riß er den längsten Degen von der Wand, und trat, während man seinen verwundeten Freund aus dem Gedränge zog, mit funkelnden Augen in die Schänke. Die Adern schwollen ihm an Hals und Stirne, fast versetzte ihm der Ingrimm den Athem. Endlich rief er mit der Donnerstimme des Zornes: »Auseinander! damit ich diesen Degen in seine lügenhafte Gurgel bohre; und wenn sein Blut nicht schwarz hervorquillt, wie aus der Schuppenhaut eines Lindwurmes, so will ich verdammt seyn, wie er. Laßt seh'n, wer von uns beiden beim Fechtmeister das Lehrgeld zu fordern hat.« Patkany parirte den ersten Stoß glücklich und schien gegen Siebold im Vortheile zu seyn, als er auf einmal den Degen fallen ließ, mit der Rechten sein Wams aufriß, und mit der Linken die Stirne trocknete: »Stoß zu,« sagte er mit hohler Stimme, »wenn Du Lust hast, mit mir zur Hölle zu fahren.«

Siebold trat einen Schritt zurück, und maß ihn mit verächtlichen Blicken. »Nichts da!« versetzte er. »Du hast einen Todfeind, aber keinen Mörder vor Dir. Wehre Dich, wie ein Soldat!«

Während sich Beide zum zweiten Gange stellten, traten die olschwitzer Geschwornen ein, und streckten ihre Stäbe zwischen die Streitenden; aber Patkany hatte nur auf den Augenblick zerstreuter Aufmerksamkeit gelauert, um den Kampf als Angreifender fortzusetzen. Mit Blitzesschnelle schlug er die Stäbe der Geschworenen zurück, und fiel auf seinen Gegner aus, aber, als die Geschworenen zum zweiten Male Friede geboten, taumelte bereits Patkany mit einer Brustwunde an die Wand zurück, und haschte nach der Lehne des nächsten Stuhles. Er wollte sich aufrichten, aber es brachen ihm die Knie;

Digitized by Google

leichenblaß sank er an der Wand auf seine todte Dogge nieder, legte sein wankendes Haupt in die Stubenecke, und schien kaum zu athmen. Siebold senkte die blutige Waffe, und als man von allen Seiten rief: »Um Gottes willen! Er stirbt!« durchrieselte es ihn selbst wie Todesschauer. Endlich faßte er sich und sprach mit gedämpfter Stimme: »Fühlst Du Dich todeswund, so tritt mit keiner Lüge vor Gott und widerrufe mit einem Eide, wessen Du mich fälschlich beschuldigt hast. Du hast Zeit zur Beichte; denn Deine Wunde ist nicht gefährlich. Sie sitzt genau an derselben Stelle, wo mir ein Eber die Brust geschlitzt hat.« Statt einer Antwort ballte Patkany die Fäuste, biß in die Unterlippe und stieß mit dem Fuße gegen Siebold, welcher kaltblütig fortfuhr: »Ich wette, er führt ein blutstillendes Mittel bei sich. Holt den Priester; ich will indessen Baderstelle vertreten.« Mit diesen Worten griff er, so sehr sich auch Patkany sträubte, in seine Waidtasche, und langte eines jener Wundleimpflaster hervor, welche der Leser aus einem früheren Kapitel kennen gelernt hat. Patkany wollte nicht verbunden werden; als aber zwei handfeste Burschen seine Arme hielten, und ein dritter sich auf seine Beine setzte, mußte er Siebold gewähren lassen. Auch Hans von Rahlow langte in Patkany's Tasche, und klebte sich unter possierlichen Gebärden ein handbreites Pflaster auf die Wange. »Ich bitte Dich,« sagte er zu Siebold, »thue ein Uibriges, damit ich den Eisenfresser hängen sehe.«

Patkany war kaum verbunden, als der Wagen des Syndikus in den Vorhof rollte. Man hatte gleich nach Patkany's Ankunft einen Eilboten an ihn abgefertigt; trotzdem kam er leider zu spät. Die Geschworenen gingen ihm entgegen, und unterrichteten ihn in möglichster Kürze von dem, was so eben vorgefallen war. Alle erhoben sich, als er in die Stube trat und seine ernsten, strafenden Blicke, ohne zu grüßen, auf Siebold heftete. »Habe ich das um Euch verdient?« sagte er. »Wußtet Ihr nicht, daß der die rechte Hand verliert, welcher an einem von des Kaisers Majestät privilegirten Orte die Waffe entblößt und Blut vergießt. Ihr seyd ein Frevler und mögt Euerer wohlverdienten Strafe gewärtig seyn.«

»Das bin ich,« versetzte Siebold. »Habe ich meine rechte Hand verwirkt, so laßt immerhin das Beil schleifen; wenn mir nur die linke bleibt, um den Bettelstab zu tragen.«

»Bittet Gott,« entgegnete der Syndikus, »daß er diesen hier am Leben erhalte. Eure linke Hand dürfte Euch sonst wenig frommen. Und nun Ihr, Bösewicht!« fuhr er fort, indem er sich an Patkany wandte, und ein Schreiben aus seiner Brusttasche zog, »bekennt Ihr Euch zu diesen Zeilen?«

Patkany nickte trotzig.

Wohlan!« sprach der Syndikus, indem er Siebold den Brief reichte. »Leset das Schreiben; denn es geht Euch nicht minder an, als ihn.« Während ihn der Syndikus scharf in's Auge faßte, las Siebold mit steigender Angst, wie folgt:

»Euer Gestrengen! Hochgeborner Herr Graf!

Ich habe Euch das Leben gerettet; dafür stießet Ihr mich aus dem Hause, wie einen räudigen Hund. Gott vergelte es Euch, und möge das Blut, welches meiner Verzweiflung und meiner Rache fließen wird, nicht über Euch kommen. Wenn Ihr dieses leset, bin ich nicht mehr; aber ehe ich ende, klage ich auf Eid und Ehre den Schmiedemeister Veit Siebold verbotener Waidkunst an, wie nicht minder des Schätzehebens und der Todtenbeschwörung. Er vertheidige sich, wenn er mich überlebt. Kränkt den armen Jungen nicht, der mein Schreiben überbringt. Er weiß nicht, daß Euer Zorn auf meinem Haupte lastet, und ging um Botenlohn, welchen ich ihm selbst bezahlt habe.

Euer schlechtbelohnter Lebensretter
Patkany.«

Anfangs zitterte Siebold; aber schnell röthete seine Wangen die Gluth eines gerechten Zornes. »Ich will Alles bekennen«, sagte er, »frei und ohne Scheu! Aber wenn Ihr mich binden und foltern wollt, so ruft den Büttel, so lange dieser eingefleischte Teufel noch lebt. Uibrigens hoffe ich von der Milde der Gesetze und von dem Mitleide meiner Freunde, daß, was mir auch begegnen mag, mein armes Kind geschont und erhalten werde.«

Während er sprach, hatte die Schaarwache mit ihren Hellebarden die Thüre besetzt. Der Syndikus würdigte ihn keiner Antwort, rief die beiden Geschworenen an seine Seite und sprach mit lauter Stimme:

»Im Auftrage meines gnädigen Herrn, des Grafen Isolan, spreche ich den Verhaftsbefehl aus über Niklas Patkany, vorgewesenen Förster und Leibjäger besagten Guts- und Schirmherrn. Endlich verhafte ich in Kraft der Gesetze und meines stadtrichterlichen Amtes den nunmehrigen olschwitzer Bürger, Veit Siebold, wegen sträflicher Verletzung der diesem Rathhause allerhöchst bewilligten Salva guardia. Führt sie in das Verließ und sperrt sie in getrennte Gemächer. Zugleich befehle ich, daß Jedermänniglich, der für oder gegen die Verhafteten zu zeugen vermag, allhier zu verweilen und auf den Ruf des Gerichtsboten in der Rathsstube zu erscheinen ohne Scheu und Arglist.«

»Das wollen wir,« riefen die Olschwitzer und Aichaer aus einem Munde, jene um den wackeren Siebold besorgt, diese im Geiste des Widerspruches, der diesmal zu Gunsten Patkany's stärker wirkte, als ihre fast sklavische Furcht vor dem Grafen Isolan. »Wir wollen sehen,« riefen sie, »ob man einen Menschen mir nichts dir nichts in den Staub treten kann, wie einen Hund.«

»Und ich will sehen,« schrie Hans Georg, »wie viel Groschen Ihr für meinen Bader zusammenbringt;

Digitized by Google

denn hättet Ihr nicht groß gethan, brauchte ich mir nicht die linke Wange flicken zu lassen.«

»Besser wär's,« bedeutete ihm der Syndikus, »Ihr und alle anmaßenden Schwätzer ließen sich den Mund versiegeln!« Unter solchen Reden wurden die Verhafteten abgeführt, während Ottilie, die im Nebenzimmer jedes Wort vernommen hatte, an allen Gliedern zitterte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Sgra. Francilla Piris hat zu Palermo den Romeo in »Montecchi und Capuletti« dreizehnmal und die Norma achtmal mit steigendem Beifalle gesungen, und wurde jeden Abend sechszehn- bis vierundzwanzigmal hervorgerufen. Zum Benefiz der Sgra. Piris, welches zu Ende des Faschings stattfinden wird, schreibt der Kapellmeister Raimondi eine große Scene »Bozzari's Tod,« und Scenen aus dem Barbier von Sevilla werden den Abend ausfüllen. Alle Plätze waren bald verkauft. Dem Vernehmen nach steht sie für den Carneval von 1840 auf 1841 mit dem Teatro alla Fenice zu Venedig in Unterhandlung und soll auch aus Madrid sehr vortheilhafte Anträge zu einem ganzjährigen Engagement erhalten haben. — —

Der Werth der kostbaren Gold- und Silbergeräthe, welche bei dem Festbankett am Vermälungstage im St. Jamespalaste ausgestellt waren, wird auf 5 Mill. Gulden C. M. geschätzt. — —

Am 11. Februar feierten die Zöglinge der ehemaligen Karls-Akademie in Stuttgart, an welcher bekanntlich auch Schiller erzogen wurde, das Geburtsfest des Stifters. Ihre Zahl betrug nur noch 47, darunter die jüngeren nahe an 60 Jahre zählten; Senior ist der noch immer rüstige 96jährige Oberst Rösch. — —

Bekanntlich war van Amburgh in Paris vor Kurzem von einem seiner Löwen gebissen worden. Derselbe Unfall begegnete ihm dieser Tage auch in Rouen, wo der Löwe, als er gerade ein Kunststück mit ihm probirte, ihn in den Arm biß. Dessenungeachtet setzte der unerschrockene Thierbändiger die Probe fort. Indessen ist durch diese Verwundung ein Stillstand von einigen Tagen in den Vorstellungen eingetreten. — —

In Mainz fuhren kürzlich zwei des Ruderns unkundige Müllerburschen vom Ufer nach den Rheinmühlen hinüber. Der Wind blies stark, mit Mühe kamen sie dem Ziele näher. Endlich hatten sie die erste Mühle beinahe erreicht; der eine Bursche wollte an dem Mühlenschiffe einhaken, glitt aber aus und stürzte in den Strom. Der Andere war durch diesen Unfall so bestürzt, daß er Augen und Mund aufriß, und zusah, wie sein Gefährte mit den Wellen kämpfte. Schon begannen diesem die Kräfte zu versagen — da springt aus der ersten Mühle ein junger Mann mit einem gewaltigen Satze in den Nachen, ergreift den im Wasser schwimmenden Haken, zieht ihn mit Macht heraus, und an ihm — seinen Bruder. — —

In der Rubrik des londoner Athenäums »wöchentliche Plaudereien« (our weekly gossip) lesen wir mit Erstaunen folgende ergötzliche Geschichte aus unserem Prag: »Die Dilettanten von Prag, leidenschaftliche Bewunderer der Meyerbeerschen Musik, reichten kürzlich eine Petition bei den Direktoren des deutschen Theaters jener Stadt ein, in welcher sie ihr sehnliches Verlangen ausdrückten, die »Gibellinen in Pisa« aufgeführt zu sehen. Sie erhielten zur Antwort, das Einzige, was der Erfüllung ihres Wunsches im Wege stehe, sey, daß der Finanzstand dieses Jahres eine so außerordentliche Ausgabe, wie sie mit der Aufführung des fraglichen Stückes verbunden sey, zu machen nicht erlaube; diese Ausgabe würde sich nämlich auf nicht weniger, als 12,000 Silbergulden belaufen. Als sie diese Antwort bekamen, hielten alle, welche die Bittschrift unterfertigt hatten, augenblicklich eine Versammlung, und überschickten am nächsten Tage den Theaterdirektoren zwölftausend Gulden in Golde.«?!? — —

An der komischen Oper zu Paris ist eine neue Oper von Bayard und Saint-Georges, Musik von Donizetti, »die Tochter des Regimentes«, unter rauschendem Beifalle gegeben worden. Das Buch wird in mancher Hinsicht getadelt, aber über die Musik sprechen sich die geachtetsten kritischen Stimmen von Paris sehr lobend aus; sie soll geistreich, lebendig, melodiös und mit Fleiß instrumentiet seyn, und mehre sehr dankbare Rollen haben. Eine Dem. Borghese, für deren schöne volltönende Stimme die Sopranpartie geschrieben ist, hat mit Glück darin debutirt. — —

Im Coventgardentheater zu London wurde zu Ehren der Vermälungsfeier der Königin Victoria ein allegorischer Maskenzug »die glücklichen Inseln, oder der Triumph Britanniens« gegeben. Alle Götter des Olymps mußten England verherrlichen; die Hauptepochen der britischen Geschichte von den ersten bis auf die neuesten Zeiten wurden in lebenden Bildern dargestellt, und mit Musik begleitet. Alles war überaus schön und glänzend, — aber für das Publikum ganz unverständlich. Ein ähnliches Spektakel war in Drurylane bereitet. — —

Ein neues Schauspiel von Lay Hunt »eine florentinische Sage« in Versen hat in Coventgarden nicht gefallen. — —

In dem Concerte, in welchem Thalberg zum letzten Male für diese Season in London spielte, ließ sich zugleich Miß Clara Novello zum ersten Male seit ihrer Rückkehr vom Continente hören. Die musikalischen Kritiker Londons behaupten, daß zwar ihre Stimme sich sehr gebessert habe, und jetzt ein Sopran vom vollsten und süßesten Klange sey, aber noch immer der Biegsamkeit, der Vollendung in der Ausführung ermangle, — ein Urtheil, welches mit den in diesen Blättern gefällten im Wesentlichen übereinstimmt. — —

Von Balzac, dessen Ruf sehr in Abnahme zu kommen anfängt, soll ein neues Werk: das Buch der Schmerzen (le livre des douleurs) nächstens erscheinen. — —

Die Pariser Industrieritter haben ihren Gewerbsfleiß nun auch auf die Journale ausgedehnt, und zwar auf eine Weise, welche weder den Redaktionen, noch den Abonnenten angenehm seyn wird. Es ist bekanntlich in Paris Sitte, daß die Journale ausgetragen und unter die Hausthüre, zwischen die Fensterladen oder in eigends dazu bereite Schachteln rc. vor den Häusern der Abonnenten gelegt werden. Nun hat eine Gaunerbande es sich zum Geschäft gemacht, den Herumträgern nachzuschleichen, und die Journale, welche sie hingelegt, zu stehlen. Auf diese Weise werden täglich etwa vier bis fünfhundert Journale gestohlen und dann zu billigeren Preisen in Paris selbst oder in der Provinz verkauft. — —

Zwischen Rom und Civita vecchia wurden durch einen Erdfall zehn antike Statuen von griechischem Marmor, eine jede von der kolossalen Höhe von 30 Fuß, entdeckt. — —

Waagen, der Direktor der Berliner Bildergallerie, ein bekannter Kunstkenner, schätzt den Werth der Dresdner Gallerie nach den jetzigen Gemäldepreisen auf zwölf Millionen Silbergulden. — —

Im Spitale zu Solothurn starb dieser Tage einer der berüchtigsten Diebe Europas. Aus unzähligen Gefängnissen ist er entsprungen, und von zwölf Armeen desertirt. Als er starb, hatte er, alle ihm zuerkannten Gefängnißstrafen, denen er durch die Flucht entgangen war, zusammengerechnet, noch zwei und achtzig Jahre im Kerker zu sitzen. — —

Der Schauspieler Iffland erhielt im Jahre 1778 vom gothaischen Hoftheater eine Gage von 5 Thalern wöchentlich, und jährlich 4 Klafter Holz (390 Gulden C. M.) jährlich. — Dem. Rachel verlangte kürzlich von der Direktion des Theater français jährliche 120000 Franken (fast 49000 fl. C. M.) und einen Contrakt auf zehn Jahre. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. und 23. Februar.

(Beschluß.)

Ich habe den Vorfall vom 23. eben so ungern erzählt, als ich früher bedauerte, daß Mehul's Meisterwerk am 21. vor einem kleinen Publikum aufgeführt wurde. »Joseph und seine Brüder« haben wir in den letzten Jahren nur in böhmischer Sprache gehört; aber der Schauplatz war unseres Erinnerns jedesmal voll besetzt. Am 21. ergriff aber den Eintretenden jenes unheimliche Gefühl, welches die alten Physiker in einer anderen Beziehung den Schauer des Leeren nannten. Nur die Gallerie hatte sich mit einer bedeutenden Menge von aufmerksamen Zuhörern erfüllt. In der Regel kühlt ein leeres Haus den Enthusiasmus der Darsteller bis zur Frostigkeit ab. Dies war jedoch am 21. nicht der Fall; denn nicht nur Herr Kunz (Jakob), Herr Demmer (Simeon), Herr Emminger (Joseph) und Demoiselle Eschen (Benjamin), sondern auch das Chorpersonale war von den feierlichen und rührenden Melodien dieses in seiner Art einzigen Tonwerkes tief durchdrungen, und mit den Sängern schien auch das Orchester einen Ehrentag feiern zu wollen. Deßhalb ging auch keine bedeutendere Nummer ohne lauten Beifall vorüber, und manche derselben haben wir noch in keiner früheren Vorstellung besser gehört. Wer am 21. im Theater war, kann der Direktion wegen der Reprise einer so klassischen und doch allgemein verständlichen Tondichtung nur danken, und ich bin überzeugt, daß der schwache Besuch der Vorstellung vom 21. keinem Vorurtheile gegen die Schönheit des anerkannt musterhaften Werkes, sondern den Zeitverhältnissen des Carnevals zuzuschreiben sey. Wer sich dem Eindrucke der Mehul'schen Musik nur einmal mit ganzer Seele hingegeben hat, wird sich in seinem Urtheile über die Vortrefflichkeit derselben nicht durch den Einwurf beirren lassen, daß »Joseph und seine Brüder« keine Oper, sondern ein Oratorium sey. — Nach meiner Ansicht ist jedes Oratorium ein dramatisch-musikalisches Tonwerk, dessen einzelne Partien nach hergebrachter Weise durch erzählende Momente verbunden werden. Ich berufe mich auf das Gefühl eines Jeden, wenn ich behaupte, daß bei der dramatischen Haltung des Oratoriums die erzählenden Abschnitte nicht anders als störend auf das Gemüth einwirken können. Sie sind ein nothwendiges Übel, um die Produktion der Oratorien durch Umgehung alles mimischen und scenischen Aufwandes zu erleichtern. Wirken Sänger und Orchester hinter dem Rücken des Zuhörers, zum Beispiele auf dem Chore eines Tempels, dann kann sich jeder leicht hinzudenken, was dem Oratorium zur äußeren Lebendigkeit seiner dramatischen Momente abgeht; stehen aber die Sänger und Orchestermitglieder vor unseren Augen, so sind wir oft versucht, sie zuzuschließen, um uns dem Eindrucke der Musik mit unzerstreuter Aufmerksamkeit und Sympathie hinzugeben. Warum sollte es also mit Hintansetzung der störend eintretenden erzählenden Momente nicht scenische Oratorien geben können? Oder läßt es sich nicht aus der Kunstgeschichte alter und neuer Zeit unwiderleglich nachweisen, daß das Drama aus solchen scenischen Oratorien entstanden sey? — Gesetzt also »Joseph und seine Brüder« sey ein solches Oratorium, so kann dies unmöglich ein Vorurtheil gegen den Werth der Mehul'schen Musik begründen. Da das Oratorium »Paulus« in Concertsälen gegeben wurde, und völlig abgesehen vom Orte ergriffen und gefallen hat, da Rossini's »Mosè in Egitto« ohne Bedenken auf dem Theater aufgeführt wurde, warum sollte Mehul's unübertroffenes Werk von der Schaubühne verwiesen werden? —

Zwei andere Vorurtheile gegen Mehul's »Joseph und seine Brüder« schienen mir erheblicher. Ohne daß wir es klar wissen und wollen, verknüpfen wir mit dem Begriffe eines Drama den nur eingeschlichenen, nicht wesentlichen Beibegriff einer Liebesgeschichte, das ist einer Liebesgeschichte zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes. Wenn etwa nach einem Jahrtausende ein Kritiker Lust hätte, die Roman- und dramatische Literatur der christlichen Aera durchzugehen und in allgemeine Gesichtspunkte zusammenzufassen, so würde er leicht zu dem Irrthume veranlaßt werden, daß wir den Begriff der Liebe weit engherziger aufgefaßt haben, als die Heiden, und daß der Wahn, als ob wir geboren wären, um zu heiraten, eine epidemische Krankheit unserer Zeit gewesen sey. Ist denn die Liebe zwischen Kind und Vater, Bruder und Schwester und jenes einige patriarchalische Zusammenhalten blutsverwandter Herzen keine Liebe? Wer der Ansicht ist, daß der unserem Herzen eingepflanzte Fond von Liebe nicht in dem Augenblicke erschöpft sey, als »der schöne Wahn mit dem Gürtel« entzweireißt, der kann in Mehul's Oper unmöglich eine Liebesgeschichte vermissen, sondern er muß gerührt werden, wenn der blinde Greis seine Rechte auf das Haupt des spätgebornen Lieblings legt, wenn Joseph im Schmucke eines königlichen Stadthalters vor seinem Vater, dem greisen Flüchtlinge, das Knie beugt, und wenn Simeon, wie ein zweiter Kain, lieber sterben, als mit dem Bewußtseyn leben will, seinen Bruder verkauft, und seinem Vater eine Wunde geschlagen zu haben, deren Schmerz und nächtliche Thränen sein Augenlicht verdunkelt haben. Eine Liebesgeschichte dieser Art bedarf keiner Episode zweier Verliebten; vielmehr würde eine solche Episode dem Adel und der Erhabenheit der ganzen Handlung schaden. Ich kann darum auch jenen nicht beistimmen, welche sich über Mehul's Kunst und Begeisterung darum verwundern, weil in dem Buche kein liebendes Mädchen oder keine verliebte Frau erscheint. Gerade dieser Umstand trug dazu bei, Mehul's Phantasie zu läutern und zu entfesseln —

Das zweite bedenkliche Vorurtheil scheint mir in dem Umstande zu liegen, daß die Handlung der Mehul'schen Oper uralt und jedem Kinde bekannt ist. Leider haben wir in der neuesten Zeit Opernbücher, die sich nur mit Mühe in ein logisch-richtiges Programm bringen lassen: dies scheint mir aber ein nicht zu entschuldigender Mißgriff der Textdichter zu seyn, weil es in der Oper nicht so sehr auf die verwickelten Wechselfälle der Handlung, als auf die Klarheit und gemüthliche Kraft der Situationen ankommt. In vielen neuen Opern kamen mir Dichter und Compositeur wie zwei Spaßmacher vor, welche einander mit verbundenen Augen und mit dem gewundenen Schnupftuche verfolgen. Einer wie der Andere ermüden sich in allerhand Luftstreichen, und wenn sie einander treffen, so thut es weh. Mehul hatte den Text vor sich, wie eine lichtvolle und scharf contourirte Zeichnung; er malte sie mit unverbundenen, hellen Augen, ohne Brille aus, und tauchte den Pinsel in Farben, die er sich weder in Deutschland, noch in Italien präpariren ließ, sondern in die ewig blühenden Irisfarben des dichtenden Geistes und Gemüthes. Versuche es einer unserer schnellfertigen Modetonsetzer zu »Joseph und seine Brüder« eine Musik zu dichten, welche besser wäre, als Mehul's Composition! Eben daß seine Musik jedes unbefangene Gemüth, welcher Altersstufe oder Bildungsstufe es auch angehören möge, tief ergreift, ist ein Beweis ihres unschätzbaren Werthes.

Telegraph von Prag.

Nächsten Sonntag, am 1. März, findet zum Vortheile des Sängers, Herrn Beck, auf der böhmischen Bühne die erste Vorstellung von Spohr's Jessonda, statt. Diese Oper ist eine der beliebtesten auf dem deutschen Repertoire; die Damen Großer und Podhorsky, die Herren Beck und Strakaty singen die Hauptrollen. Durch den Fleiß des Herrn Beck im Einstudieren böhmischer Partien wurde allein die Aufführung mehrer neuer Opern möglich; er konnte für sein Benefice bei dem offen ausgesprochenen Geschmacke des böhmischen Publikums an klassischer Musik keine bessere Wahl treffen. Uibrigens ist die Vorstellung der Jessonda die vorletzte vor dem Schluße der böhmischen Bühne während der Fastenzeit. B.

In Kurzem wird zum Vortheile unserer vielverdienten Mad. Binder ein neues Schauspiel nach dem Französischen des St. Hilaire von Leutner und Forst gegeben werden, das den pikanten Titel führt »Ein Drama ohne Titel.« Näheres vor der Aufführung. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. März **Nro. 26.** 1840.

Die Schwedenschanze.

(Fortsetzung.)

6.

Während der Syndikus die Geschworenen einvernahm, um die näheren Umstände des sträflichen Raufhandels zu erheben, bat Schmerle mit kläglicher Stimme um Einlaß und legte, als er vorgelassen worden, jene Papiere auf die Gerichtstafel, die er nach der Erstürmung der Schwedenschanze gefunden und aufbewahrt hatte. Er zitterte an allen Gliedern, als sie der Syndikus durchsah, versiegelte und kaltblütig bei Seite legte, denn er fürchtete eine Waffe gegen Patkany aus den Händen gegeben zu haben; allein der Syndikus tröstete ihn mit der Versicherung, daß die Papiere schon am nächsten Morgen den rechten Ort finden würden. »Aber,« setzte er bei, »Ihr müßt nach Aicha, um die Aussage Eures Fundes zu beschwören!«

»Ach Gott!« entgegnete Schmerle, »vielleicht in dem Augenblicke, als ich meine Finger zum Schwure ausstrecke, laßt Ihr meinem Wohlthäter die Hand abhacken. Aber Ihr werdet barmherzig seyn, und Euch nicht übereilen.« —

»Getraut Ihr Euch,« fuhr der Syndikus nach einer Pause fort, »den Einsiedler von Pinzkay binnen zwei Stunden nach Olschwitz zu holen?« —

Schmerle errieth die Absicht der Frage, bat um eine Laterne, und machte sich, als er dem Syndikus dankbar die Hand geküßt hatte, schleunigst auf den Weg. Aber er hatte kaum eine Viertelstunde Weges zurückgelegt, als der Syndikus seine Uibereilung bereute, denn aus dem vorläufigen Zeugenverhöre ging hervor, daß Niemand als der Zitherschläger den blutigen Streit veranlaßt habe. Er schickte zwar sogleich einen Schaarwächter ab, um Schmerle einzuholen; allein da dieser den kürzeren Weg längs des verrufenen Kühthaler Sumpfes eingeschlagen hatte, glaubte der Gerichtsbote in dem gaukelnden Scheine der Laterne ein Irrlicht zu sehen, bekreuzte sich, blieb so lange stehen, bis sich das Licht im Walde verloren hatte, und kehrte dann unverrichteter Sache zurück. Aber nicht nur durch diesen verdrüßlichen Umstand, sondern noch mehr durch das tumultuarische Benehmen der Zeugen, wurde die Untersuchung alle Augenblicke unterbrochen, so daß es der Syndikus für gut fand, das Protokoll und die Schänkstube schließen zu lassen. Wer aber dem Gerichtstrabanten nicht gehorchte, war die von Wein und Unmuth erhitzte Gesellschaft.

»Wir haben das Recht,« rief Einer derselben, »bis zwölf Uhr für unser Geld zu trinken, und weist man uns um Mitternacht die Thüre, so werden wir uns in die Bäckerbuden und Fleischkräme lagern, und wehe dem, welcher dem Meister Siebold nur ein Haar krümmt.«

Als sich der Trabant bei diesen Worten in die Brust warf, erhob sich ein schallendes Hohngelächter. Man schlug auf die Tische, trank dem Syndikus ein Pereat, und schleuderte die leeren Gläser vor die Füsse des Gerichtsboten. Trotz seiner Wunde war der Schmied von Rahlow lustiger als je, und seine beißenden und drohenden Witzworte erschollen bis in die Rathsstube. Da geschah es, daß der Trabant, welcher das Gitterthor des Verließes bewachte, aus Neugierde und aus Furcht für seinen Kameraden in die Einfahrt des Rathhauses herabstieg, gerade in dem Augenblicke, als die Böhmisch-Aichaer, denen bei dem ganzen Handel am schlimmsten zu Muthe war, nach Hause fahren wollten, aber von den Olschwitzern unter bedenklichen Drohungen zurückgehalten wurden. Nur nach langem Zureden des Syndikus begaben sich beide Parteien wieder in die Schänke, und versprachen, die Mitternachtsstunde ruhig abzuwarten. Wie gesagt, dachte bei diesen Vorfällen nicht einmal die Kerkerwache an den möglichen Fall, daß Siebold und Patkany entweichen könnten.

Unter den Arresten des Rathhauses war ein Keller, welcher nicht selten zu schwerem Kerker benützt wurde. Eine eiserne Pforte führte auf den Hofraum und eine Wendeltreppe zu einer Fallthüre, welche am äußersten Ende des Gefängnißganges angebracht war. Während in und vor der Schänke tumultuirt wurde, öffnete Ottilie den Schrank ihres Vaters, bemächtigte sich der wohlbekannten Schlüssel, und drang, im Dunkel tappend, bis

Digitized by Google

zur Fallthüre vor. Sie öffnete sie leise und behutsam, und schlug sie ganz zurück, als sie das gegenüber stehende Gitter unbewacht sah. Zitternd eilte sie der Lampe zu, welche den Kerkergang erleuchtete, blies sie aus, und schritt, als sich Niemand auf der Treppe hören ließ, an das Werk der Rettung ihres Geliebten. Siebold und Patkany waren in getrennte Kammern gesperrt. Wiewohl Ottilie auf ihre schlauen Fragen vom Beschließer die Nummer der Stube erfahren hatte, in welcher Siebold eingeschlossen war, vergriff sie sich bei ihrer Angst dennoch in der rechten Thüre. Sie öffnete klopfenden Herzens, und hatte kaum Stimme genug, den Namen »Siebold« zu flüstern. Eben so leise antworte es ihr: »Was wollt Ihr, Ottilie?« —

»Euch retten!« erwiederte sie. »Reicht mir Eure Hand, und tretet leise auf!« — Ohne mehr Worte zu wechseln, gelangte sie mit dem Gefangenen zu dem eisernen Kellerpförtchen, drehte den Schlüssel, und entließ den Flüchtling mit der Bitte, nach Pinzkay zu eilen, und sich unter Pater Anselm's Schutz zu stellen. Wer beschreibt aber ihr Entsetzen, als sie in der wohlbekannten Stimme Patkany's, welcher mit höhnenden Dankesworten davoneilte, ihren Irrthum erkannte. Sie lief zurück, schloß Siebold's Kerkerthüre auf, und war einer Ohnmacht nahe, als er ihre rettende Hand von sich wies. »Verlaßt diesen Ort so schnell Ihr könnt,« sagte er, »und sucht Euren Fehltritt vor der Welt zu verbergen; ich werde nicht gegen Euch zeugen.«

Mit diesen Worten entließ er sie, und in etlichen Minuten stand Ottilie blaß und zitternd in ihrem Schlafgemache. Einen Augenblick später wäre sie auf frischer That ergriffen worden. Denn als die Kerkerwache die Treppe hinaufstieg, um den verlassenen Posten wieder einzunehmen, als sie die Lampe erloschen sah, und Licht forderte, war Patkany's Flucht bald verrathen; und da der Syndikus alle Zu- und Ausgänge verschlossen, da er seine Tochter im Bette, und die Schlüssel genau an dem Orte fand, wo er sie hingelegt hatte: so überlief ihn ein kalter Schauer, wiewohl er sich sonst auf seinen Unglauben an Hexerei und Zauberei nicht wenig zu Gute that. Aber er raffte sich zusammen, ließ Waffen unter die Leute vertheilen, und befahl im Namen des Gerichtes, dem Entsprungenen in allen Richtungen nachzusetzen.

»Mit Vergunst!« bemerkte der Schmied von Rahlow, »daß nur Patkany der Schuldige sey, hätte ein gemeines Menschenkind auch ohne Zottelperücke errathen können. Wenn Ihr ihn nicht auf dem Wege zur Schwedenschanze findet, so hat ihn der Teufel durch die Lüfte getragen. Gebt mir etliche handfeste Burschen und eine Muskete, und ich bringe Euch den Schelm todt oder lebendig; lebendig, wenn er auf meinen Anruf stehen bleibt, und todt, wenn die Kanaille Reißaus nimmt. Wenigstens schieße ich ihn zum Krüppel, so wahr ich Hans heiße.« Er ließ nicht nach, bis ihm der Syndikus den erbetenen Auftrag ertheilt hatte. Hans Georg war aber klug genug, seinen Streifzug nicht auf eigene Faust, sondern in Begleitung eines Geschwornen zu unternehmen.

Während Hans von Rahlow, wie Schmerle, auf dem kürzeren Wege zum Kühthaler Sumpfe forteilte, versank Siebold in jenen Zustand wehmüthiger Schwärmerei, in welchem der Mensch zum Dichter wird, ohne es zu wissen und zu wollen. Er erinnerte sich jener Nacht, wo er die Arme nach dem Schatten seiner geliebten Anne ausstreckte, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Schluchzend sank er auf die Bank seines Kerkers nieder und drückte die Stirn in die hohle Rechte, um sich auszuweinen und auf das zu vergessen, was binnen wenig Stunden mit ihm vorgegangen war. Da schien es auf einmal vor seinen Blicken hell zu werden; er schlug die Augen auf und vor ihm stand, in blendend weiße Linnen gehüllt Anne mitleidig lächelnd und den Finger auf dem Munde. Er wußte nicht, ob er sich erheben, oder zu ihren Füßen sinken sollte; sein Athem stockte und das Blut starrte in seinen Adern.

»Erschrick nicht,« flüsterte die Gestalt, »und wenn Dir nicht graut, so rücke weiter, daß ich an Deiner Seite sitze. — Armer Junge,« fuhr sie fort, »was hast Du gelitten, seit wir uns zum letzten Male sahen.«

»Wohl hab' ich viel gelitten,« sprach Siebold unter einem Strome von Thränen, »aber meine bitterste Qual war der Gedanke, daß Du mir im Grabe zürnest.«

»Bin ich denn im Grabe?« antwortete die Gestalt. »Und bist Du denn ein Bösewicht, daß ich Dir zürnen sollte? — Nein, Du bist gefallen, aber nicht versunken; ich will Dich aufheben. Ein Stein des Vorwurfs liegt schwer auf Deinem Herzen; ich will ihn wegwälzen.«

»Thue es, wenn Du kannst,« erwiederte Siebold, »und ich will gern sterben, um ewig bei Dir zu seyn. O, hätte ich damals meine Wunde ausbluten lassen, es wäre besser gewesen.«

(Der Beschluß folgt.)

Ein Dreikönigstag in Madrid.

(Aus der Gazette des Tribunaux.)

In Madrid herrscht seit undenklichen Zeiten unter den niedrigeren Volksklassen der Glaube, daß die drei Weisen aus dem Morgenlande das Fest Epiphanias in der Hauptstadt Spaniens feiern müssen. Man verbindet damit den Wahn, daß sie einem ihnen voranleuchtenden Sterne in gerader Richtung nachgehend, sich von keinem Hindernisse aufhalten lassen dürfen, und sogar über die Mauern klettern müssen. Noch heutigen Tages gibt es dort viele Leute, welche es für ein verdienstliches Werk halten, dem in dieser oder jener Welt seine Belohnung folgt, wenn sie den Weisen entgegen gehen, und ihnen die Schwierigkeit des Weges zu beheben suchen. Man sieht sie also in der Nacht mit langen Leitern in die Vorstädte Madrids hinauswandern, während Andere ihnen mit Pechfackeln das Geleite geben und mit Glöckchen klingeln.

»Wer kommt mit, den Weisen aus dem Morgenlande entgegen?« rief am 5. des vorigen Monats Abends ein Haufen

Digitized by Google

solcher Leute. Zwei von ihnen trugen eine Leiter, die an jedem Hause bis an's zweite Stockwerk gereicht hätte. Die Uibrigen trugen Windlichter, und ließen ihre Glöckchen klingen. »Wer geht den Weisen entgegen? Nun, Tio Bartolomé,« sagte einer zu einem Sereno *), »wollt Ihr die Weisen nicht einziehen sehen?«

»Ihr wißt ja, meine Kinder,« antwortete dieser, »daß ich das Quartier bewachen muß, und mich nicht von meinem Posten entfernen darf. Ich muß auf die Diebe Acht haben, und der ganzen Straße del principe Stunde und Wetter verkünden. Sereenooo, pero friooo!« (Heiter aber kalt!) schrie er nun, was seine Lungen vermochten.

»Wir können nicht weiter,« sagten auf einmal die jungen Leute, welche die Leitern trugen, und lehnten sie an den Balkon eines Hauses, in welchem man kein Licht sah. »Die Last ist zu groß;« und mit diesen Worten trockneten sie sich die dicken Schweißtropfen von der Stirn.

»Auf, Pab o! Munter, Juan! Ihr Faulen! Wenn Ihr an jeder Straßenecke so ausruhen wollt,« sagte einer der Fackelträger, »so werden wir die Weisen versäumen. Nicht wahr, Tio Bartolomé?«

»Ganz gewiß!« versicherte dieser.

Hurtig,« sagte der zweite Fackelträger zu einem von der Leiter, »steige auf den Balkon; von oben wirst Du besser sehen, ob das Licht näher kommt, das den Weisen vorangeht.« —

»Es ist schrecklich hoch!«

»Wir werden Dir die Leiter halten. Faßt an, Tio Bartolomé, haltet fest, daß sie nicht ausgleitet!«

Der Sereno sprang ihnen gutmüthig zu Hilfe, und that, wie man verlangte. Einen Augenblick darauf standen die Wackern, Juan und Pablo, auf dem Balkon.

»Seht Ihr etwas?« rief man von unten.

»Nein, wir sehen nichts.«

»Steht Ihr dort oben gut?«

»O ja.«

»Gut, Ihr könnt also oben bleiben,« rief einer der Fackelträger, und nahm die Leiter weg.

»Hör' auf,« rief Pablo ärgerlich; »das ist ein schlechter Spaß.«

»Nein,« sagte Juan, »wir werden an die Fensterladen klopfen, man wird uns von innen aufmachen.«

Der Sereno hielt sich den Bauch vor Lachen. »Wirklich!« rief er. »Dies ist der Palast des Marques P., der vor sechs Tagen nach Saragossa gereist ist. Er kommt erst Ende dieser Woche wieder. Ihr hättet sie nirgend besser auslüften können. — Aber wollt Ihr sie lange oben lassen?« fragte er mit leiser Stimme.

»Wir nehmen sie gleich wieder herunter,« sagte eben so der Fackelträger. »Wir wollen ein wenig in der nächsten Weinschänke einkehren. Nichts besser, um die Stimme klar zu machen, als die Kehle anzufeuchten!«

Der Sereno schmunzelte.

»Wahrhaftig, Kinder, ich kann nicht! Wenn wo gestohlen würde, während ich weg bin, hätte ich's auf dem Gewissen.«

»Warum nicht gar, Tio; der böse Feind wird Euer Quartier nicht wegtragen. Nur ein Glas heißen Wein, das dauert nicht lange. So was schlägt man Leuten, die man achtet, nicht ab.«

»Was? wollt Ihr uns hier oben lassen?« riefen Juan und Pablo kläglich, als sie sahen, wie die beiden unten den Sereno hinwegführten, und die Leiter mitschleppten. »Das ist schändlich, wir versäumen den Einzug der Weisen! Aber —«

Ihre Gefährten hatten schon um die Ecke gebogen, ohne ein Wort zu erwiedern.

*) Sereno heißt in Spanien der Nachtwächter, weil er mit der Stunde zugleich das Wetter ausrufen muß, welches in dem trockenen Lande gewöhnlich heiter (sereno) ist. — Tio, d. i. Onkel, ist eine vertrauliche Anrede an ältere Leute.

Nach einer halben Stunde kehrten sie mit dem Sereno und mit der Leiter zurück. »Wartet, Ihr Schändlichen,« riefen die auf dem Balkone grimmig. »Wir sind ganz durchfroren.«

»Frisch herunter, sputet Euch!« rief Tio Bartolomé, den der Wein munter gemacht, und hielt ihnen wieder die Leiter. »Ihr werdet die Weisen versäumen!« Brummend zogen sie fort, und ihre Gefährten lachend hinterdrein.

Doch wie groß war am anderen Tage Bartolomé's Verzweiflung, als er erfuhr, daß die Burschen Diebe waren, die Läden eingebrochen, und 40000 Realen in Gold, vier und zwanzig silberne Couverts und kostbaren Schmuck gestohlen hatten. »Santa virgen!« rief er traurig, »wer hätte das gedacht! Und ich habe ihnen die Leiter gehalten!«

Das Gericht gibt sich viel Mühe, die Schuldigen zu entdecken, aber man hat wenig Hoffnung, daß es gelingt. —

Mosaik.

Eine arme Frau, Mutter zweier Kinder, lebte in einem elenden Stübchen in Paris in Noth und Elend. Arbeit fand sie keine, auch wußte sie Niemanden, dessen Mitleid sie ansprechen könnte, und so erwartete sie mit ihren Kindern den Hungertod. Da stürzte plötzlich eines Tages ein ihr ganz unbekannter Mann in ihr Stübchen, starrte einen alten Wandschrank an, der in einer Ecke stand, und fragte die Arme: »Wie lange wohnt Ihr hier?« — »Zehn Jahre.« — »Aber es geht Euch schlecht, wie ich sehe.« — »Ach freilich, die Arbeit ist gering und wirft so wenig ab.« — »Ihr erlaubt schon,« sagt darauf der Fremde, geht auf den Wandschrank los, macht ihn ohne Umstände auf, reißt ein Brett heraus, und greift in die Vertiefung, welche zwischen dem Schranke und der Wand war, und von welcher die Frau bisher nichts gewußt hatte. Voll Freude zieht er die Hand heraus, und hält in ihr ein Portefeuille. Dies blättert er durch, nimmt ein Fünfhundertfrankenbillet heraus, gibt es mit den Worten: »Da, laßt das Brett wieder einsetzen,« der Wittwe und entfernt sich. — Der Fremde hatte vor zehn Jahren dieses Stübchen bewohnt, aber durch verschiedene Verhältnisse gezwungen, Paris so schnell verlassen müssen, daß er nicht einmal sein Geld, welches hinter dem Wandschranke verborgen war, hatte mitnehmen können. Erst jetzt war er zurückgekehrt und alsbald in seine ehemalige Wohnung geeilt, wo er zu seiner großen Freude erkannte, daß die Wittwe, die unmittelbar nach seiner Abreise in das Stübchen eingezogen war, den Wandschrank in der Ecke hatte stehen lassen, und so sein Geheimniß unentdeckt geblieben war. — —

Am 20. Februar wurde im Theater français Scribe's »Verläumdung« zum ersten Male gegeben. Die Zuschauer genossen hiebei noch ein anderes, merkwürdiges Schauspiel. Der Vorkämpfer der Klassiker Herr Viennet gerieth nämlich mit dem berühmten Feuilletonisten, Jules Janin, dermaßen in Streit, daß sie einander mit Faustschlägen bearbeiteten. Das Foyer war mit den vorzüglichsten Literaten angefüllt, die sich alle bestrebten, dem Scandal ein Ende zu machen. Wahrscheinlich wird ein Duell die nächste Folge dieses Faustkampfes seyn. — —

Man gibt den Werth des Privatschmucks der Königin Victoria auf 20000 Pf. Sterling an. — —

Herr Wittinger in Cremona hat, wie das Mailänder Echo berichtet, das Modell einer Vorrichtung verfertigt, mit welcher er den Aerostaten willkührlich leiten zu können glaubt. Nächstens wird er einen öffentlichen Versuch damit machen. — —

Im Süden von Frankreich herrscht eine so milde Witterung, daß auf der Straße von Lisle nach Art alle Mandelbäume in Blüthe stehen, und Maiblümchen und Veilchen gar nichts seltenes sind. Bei Bosque hat man sogar drei fast schon reife Kirschen gepflückt, und an mehren Orten stehen reife Getreideähren. — —

Digitized by Google

Ein Restaurateur auf der place Richelieu in Paris, Namens Wartschneider, macht brillante Geschäfte mit: »Knoedell de Vienne avec Selchafleisch.« Drei sogenannte Wiener »Knödell« mit dazu gehörigem Selchfleisch kosten 10 Sous. Selbst Personen aus besseren Ständen lassen sich von dieser Speise bringen. – —

Der Adler liefert einen Artikel aus »Ost und West« über Bulgarin, und schreibt darüber »böhmische Literatur.« — —

In den Vogesen herrschte am 26. Jänner ein so heftiger Sturm, daß er die ältesten und stärksten Waldbäume entwurzelte und einen Grundbesitzer, der gerade über's Gebirge aus einem nahen Dorfe nach Hause ging, in die Höhe hob, weit fortriß und dann gegen einen Felsen schleuderte, so daß der Unglückliche zerschmettert niederfiel. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom Monate Februar.

Im verflossenen Monate wurde nur ein einziges Trauerspiel, nämlich »Kabale und Liebe« aufgeführt, und auch dieses nur als Ersatzstück, denn es war für den 29. ein neues Lustspiel angesagt, welches aber wegen Unpäßlichkeit des Herrn Dietz auf etliche Tage verschoben werden mußte. Dafür sahen wir am letzten Februar in Herrn Röder, Mitglied des Theaters an der Wien, einen beachtenswerthen Gast. Er gab den Ferdinand besonders in den Schlußscenen des dritten und vierten Aktes mit unbestrittenem Beifall. Herr Röder verbindet mit einem empfehlenden Aeußeren ein kräftiges und wohlklingendes Organ und hat, wie gesagt, nicht mißfallen, dennoch wurde Demoiselle Frey (Louise) durch noch lebhafteren Beifall ausgezeichnet als der Gast. Wie wir hören, wird Herr Röder noch einige Gastrollen geben, so daß wir uns einen Spezialbericht über ihn vorbehalten können, um unserem Plane gemäß die Leistungen des vorigen Monates in einem Gesammtberichte zusammen zu stellen.

Wenn wir den »Verschwender« und das »lustige Beilager« zu den Possen zählen dürfen, so wurden ihrer im ganzen Monate nur sechs gegeben. Da eine derselben (nämlich »der Färber und sein Zwillingsbruder«) neu, eine andere, (nämlich »der Berggeist«) neu in die Scene gesetzt war, da endlich keine derselben wiederholt wurde, und einige wegen eingetretener Hindernisse als Nothbehelf gegeben werden mußten: so kann man die Anzahl der im Faschingsmonate gegebenen Possen weder zu groß finden, noch den guten Willen der Direktion verkennen. Nur eine Posse fiel durch; die übrigen wurden mit mehr oder weniger Beifall aufgenommen. Ueber die Parodie des »Brauer von Preston« waren die Meinungen getheilt. Wenn die Posse nicht allmälich den Weg einschlägt, das Leben zu parodiren und den bitteren Ernst aus dem Spiele zu lassen, ohne in ekelhafte Gemeinheit herabzusinken: so wird sie, wie der rosenfarbene Geist, hinter ihrer Leiche einherschreiten müssen. Die possenhaften Parodien beliebter Opern und Schauspiele stehen mit den Künstlernovellen und Künstlerdramen der letzten Zeit auf einer gleich gefährlichen Stufe, und das Gemeine, Niedrige und Schmutzige widert in treuer Nachahmung nicht weniger an, als in der Wirklichkeit. Die Direktion scheint diese Ansicht zu theilen, da sie ihr Augenmerk weniger der Posse, als der Oper und dem Lustspiele und Schauspiele zuwendet.

Von Schauspielen sahen wir in dem verflossenen Monate »drei Tage aus dem Leben eines Spielers« und das neue, sehr beifällig aufgenommene Stück »der Fabrikant.« Da diese Novität nicht den ganzen Theaterabend ausfüllt, so wurde ihr zum ersten- und zweiten Male ein Dramolet beigegeben, nämlich »Nehmt ein Exempel daran« und »der Brief ohne Unterschrift.« Entsprach auch die letztgenannte Kleinigkeit nicht den Erwartungen des Publikums, so zeichnete es doch die Wiederholung des »Fabrikanten« durch gesteigerten Beifall aus. Die zweite Novität, welche im Februar zur Aufführung kam, war Souvestre's Lustspiel »Engel und Dämon.« Es wurde wegen seiner ausgezeichnet guten Darstellung wiederholt. Aus demselben Grunde erlebte auch das neu in die Scene gesetzte Lustspiel »Karl XII. auf der Insel Rügen« eine zweite, beifällig aufgenomme Vorstellung. Außerdem sahen wir noch das Lustspiel Rococo« und in dritter Wiederholung das Lustspiel »Viola.«

Was die Oper betrifft, so wurde Cherubini's »Medea« zum ersten Male, und, neu in die Scene gesetzt, Mehul's »Joseph und seine Brüder,« dann Paers »verwechselte Weiber« gegeben. »Medea« und »die verwechselten Weiber« wurden wiederholt. Mit den genannten Opern wechselten ab, »die Ballnacht,« »die Hochzeit des Figaro,« »der Postillon von Longjumeau,« »die Stumme von Portici,« »Zum treuen Schäfer,« »Otello« und »Templer und Jüdin.« Ich brauche nach dem Gesagten nicht mehr auf die Reichhaltigkeit und auf den interessanten Wechsel des Repertoirs aufmerksam zu machen. Der löbliche Fleiß der leitenden und wirkenden Mitglieder unserer Bühne kann nach ihren Leistungen vom Jänner und Februar von Niemanden bezweifelt werden. Für den Monat März sind als nächste Novitäten das »Fräulein vom Lande,« (Lustspiel von P. A. v. S.) und Reissigers Oper »die Felsenmühle« vorbereitet. Wahrscheinlich werden wir auch Meyerbeer's »Ghibellinen«, wenn nicht zu Ende des Monates März, so doch im April hören.

Correspondenz aus Böhmen.

Teplitz, 26. Februar.

Das sechsmonatliche Winter-Theater-Abonnement des Herrn Direktor Moritz Römer wird nach einigen Vorstellungen beendet seyn. Das Publikum war mit der zweckmäßigen Zusammensetzung der Gesellschaft, wie auch mit der Wahl der Stücke zufrieden, und bewies seine Zufriedenheit durch fleißigen Besuch.

Eines der vorzüglicheren Mitglieder dieser Gesellschaft, Herr Rusa, der sich am 18. d. mit der Pflegetochter des Direktors, Demoiselle Reiner, vermälte, erhielt von der Direktion *eine* Hochzeitsbenefizvorstellung. Ein übervolles Haus und bedeutende Hochzeitsgeschenke lieferten dem jugendlichen Brautpaare eben so erfreuliche als überzeugende Beweise von der Gunst des Publikums. — Herr Tomaselli, Komiker des Leopoldstädter Theaters, gab hier mit außerordentlichem Beifall mehre Gastrollen, und ist bereits von Herrn Dir. Römer engagirt.

Literärische Notiz.

Das pittoreske Oesterreich oder Album der österr. Monarchie. 4. Lieferung. Der Rakonitzer Kreis in Böhmen, von F. Klutschak. Wien, H. F. Müller 1840.

Mit der vierten Lieferung tritt dieses Prachtwerk, welches einen schnellen Fortgang nimmt, dem besonderen Interesse dieser Blätter näher. Die Aufgabe, welche das pittoreske Oesterreich sich setzte, ist: Alles Sehens- und Wissenswerthe der Monarchie in einzelnen Monographien, mit Karten, Ansichten und Costumebildern illustrirt, zur Kenntniß zu bringen. Unser Böhmen nimmt in dem Kranze schöner Provinzen eine der vordersten Stellen ein, und selbst der Rakonitzer Kreis, mit welchem das genannte Werk in Böhmen beginnt, ist reich an Naturschönheiten und merkwürdigen Oertlichkeiten. Der Text von Fr. Klutschak gibt in gedrungener und anschaulicher Kürze eine Uibersicht der physikalischen Gestaltung, der Naturgeschichte, der Statistik, eine ethnographische und historische Skizze und zum Beschluße eine Wanderung durch den Kreis mit Rücksicht auf Kunstmerkwürdigkeiten, Naturschönheiten und Alterthümer: Alles in klarem anziehendem Vortrage, der alles Wesentliche berührt, und ein treffendes, leicht übersichtliches Bild entwirft. Diese Arbeit ist um so dankenswerther, als von dem großen Sommerschen Werke der Rakonitzer Kreis noch nicht erschienen ist. Als Illustrationen liegen vier Blätter Ansichten und ein Blatt Trachten in sehr gelungenem Farbensteindrucke, und außerdem eine Karte, die als oro- und hydrographische Uibersicht recht verdienstvoll ist, bei. Die Ausstattung ist wahrhaft prachtvoll, und der Preis dieses Werkes, das man mit Recht ein Nationalwerk nennen kann, nicht zu hoch. Wir empfehlen es allen Freunden des Vaterländischen. B.

Berichtigung.

In dem letzten Theaterberichte N. 25 haben sich Spalte 2. Zeile 4 und 21, zwei störende Druckfehler eingeschlichen. Es soll nämlich statt »einige« »innige« und statt »Anstand« »Umstand« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. März Nro. 27. 1840.

Die Schwedenschanze.

(Beschluß.)

Das engelmilde Antlitz der Gestalt verfinsterte sich bei diesen Worten. Sie streckte ihre Linke aus, öffnete die Kerkerthüre und herein trat Pater Anselm. Sein Antlitz schien zu leuchten, und es war, als ob sich die engen Wände des Kerkers zum Gotteshause ausdehnten. Siebold sank auf die Knie, bekannte mit reumüthigem Herzen, daß er aus eitler Furcht vor dem Tode geschworen habe, seinen Frevel im Beichtstuhle zu verschweigen, und Anselm erhob seine Rechte zur Lossprechung. Siebold athmete leichter, erhob sein Haupt und es war ihm, als ob er in Annens Armen dieser Erde enthoben würde. Uiber Länder und Meere trug ihn sein freundlicher Schutzgeist unter hohe Palmen und bettete ihn auf Blumen, die er nie gesehen hatte. Anne trocknete ihm den Angstschweiß von der Stirne, berührte seinen Mund mit ihren Lippen, streichelte sein Haupthaar und sprach: »Nun ist Dir wohl, und Deine Wunde ist nicht aufgebrochen. Schlafe ein Stündchen, ich will bei Dir wachen.«

»Wie kann ich schlafen,« sagte er, »da ich Dir gefolgt bin, und mein und Dein Kind verlassen habe.«

»Verlassen?« antwortete die Gestalt, »Du kannst es mit mir sehen und segnen zu jeder Stunde. Blicke hinab,« fuhr sie fort. »Es schlummert an Ottiliens Busen, die seine irdische Mutter seyn wird. Ottilie hat für Dich ihre Ehre gewagt. Du mußt noch einmal zur Erde zurück, um den guten Namen einer Jungfrau zu retten, die meine theuerste Freundin ist, weil sie Dich und mein Kind liebt.«

Als Siebold auf Annens Geheiß zur Erde herabsah, war es ihm, als ob er sich über die niedere Brustwehr eines wolkenhohen Thurmes vorlehne. Der Schwindel ergriff ihn, es wurde schwarz vor seinen Augen, die Beine glitten aus, er stürzte und erwachte mit einem Schrei des Entsetzens — aus einem bedeutungsvollen Traume, den er in seiner Phantasie Theil für Theil wiederholte, bis sich endlich seine Gedanken allmälich verwirrten und verdunkelten, und der Gefangene in einem tiefen Schlafe seines Grames und seines Kerkers vergaß.

Mittlerweile hatte der flüchtige Patkany gegen die olschwitzer Schaarwache den Vorsprung einer halben Stunde gewonnen. Er war bis zu den Steinplatten gekommen, welche die benachbarten Gemeinden in den kühthaler Moorgrund gelegt hatten, um Fußgängern einen kürzern Weg von Olschwitz nach Schwabitz zu bereiten. Hier und da lagen die Steinplatten bis auf die Sprungweite eines rüstigen Mannes auseinander. Wiewohl Patkany bereits sehr erschöpft war, so raffte er doch seine letzten Kräfte zusammen, um Kühthal, und von da aus die Schwabitzer Fahrstraße zu erreichen; denn er wollte sich von dort aus in das Reichstädter Kloster flüchten, welches schon mehr als einmal die Stelle eines Asyls vertreten hatte. Oft sprang er fehl, und versank bis über die Knie in den Moorgrund; oft mußte er minutenlang ausruhen, um zu einem neuen Sprunge Kraft zu sammeln. Noch hatte er kaum hundert Schritte Weges zurückzulegen, als ihm aus dem gegenüberliegenden Walde das Licht einer Laterne entgegenblitzte. Patkany hatte die damals allgemeine, abergläubische Furcht vor Irrlichtern längst abgelegt; dennoch jagte ihm der Schein dieser Laterne einen kalten Schauer über den Nacken; denn er erkannte in seiner abenteuerlichen Tracht den Zitherschläger Schmerle, und hinter ihm an seinem blendend weißen Barte den Waldbruder Anselm. Schon wollte er umkehren; allein sein Verzweiflungsmuth und seine Verruchtheit siegten über die augenblickliche Regung seines Gewissens. Mit einem Krüppel und mit einem schwachen Greise dachte er bald fertig zu werden, und so setzte er seinen Weg fort. Als er sich etwa auf fünfzig Schritte der Laterne genähert hatte, schrie er mit furchtbarer Stimme: »Zurück, wenn Ihr nicht in der ersten Pfütze ersticken wollt.« Schon wollte Schmerle die Laterne auslöschen; aber fast zu gleicher Zeit erschollen von der olschwitzer Seite her die Worte: »Haltet den Schelm fest!« Jetzt erst sah sich Patkany um. Eine Laterne vor sich, eine hinter sich, kaum hätte ihn eine Schaar Irrlichter mehr aus seiner gewohnten

Digitized by Google

Fassung gebracht. Er sprang in die nächste Pfütze, um sie bis zum angränzenden Waldsaume zu durchwaten, allein in wenig Augenblicken sank er so tief in den Sumpf, daß ihn die herbeigeeilte Schaarwache nur mit Vorsicht und Anstrengung herausziehen konnte. Sein Frevelmuth und seine Kraft schienen nun gebrochen zu seyn; er ließ sich die Hände ruhig auf den Rücken binden, und folgte der Schaarwache, ohne auf die Spottreden des Nahlower Schmiedes zu achten. Als aber der Zug bei den ersten Häusern von Olschwitz angelangt war, als Hans Georg dreimal aufschrie: »Wir haben ihn!« und es in dem gegenüberliegenden Rathhause lebendig zu werden schien, entriß sich der Gefangene dem Arme seines Führers und schlug den nächsten Fußsteig gegen Aicha ein. Nachdem ihm Hans Georg ein dreimaliges »Halt!« zugerufen hatte, legte er in der Schallrichtung der eiligen Schritte des Flüchtlings an, drückte auf's Gerathewohl los, und der Getroffene stürzte mit einem gellenden Laute des Schmerzes in das feuchte Gras. Die Muskete war mit Schrot geladen und die Wunde zwar an und für sich nicht lebensgefährlich; aber nach dem, was Patkany schon gelitten hatte, fühlte er, daß seine Minuten gezählt seyen. Als man ihn auf das Rathhaus gebracht und sein Blut gestillt hatte, verlangte er zu beichten. Man ließ ihn und Pater Anselm in demselben Gefängnisse allein, aus welchem er vor einer Stunde entsprungen war. Als auch der Gefangenwärter entfernt war, fragte jener mit kaum vernehmlicher Stimme: »Könnt Ihr mich durch Eure Lossprechung gegen die Flammen retten, die gegen mich auflodern und an meinem Herzen zehren? Ich bin ein Kind des Todes. Hier auf Erden kann ich mein lasterhaftes Leben nicht mehr ändern. Kann ich jenseits auf Vergebung hoffen?«

»Seyd Ihr,« fragte Pater Anselm, »entschlossen, dem weltlichen Gerichte Eure Schuld zu bekennen, bevor Ihr vor Gottes Richterstuhl tretet?«

Patkany bat nach einem schweren Seufzer um ein Verhör, in welchem er sich zu Allem bekannte, was ihm zur Last gelegt wurde. Als das Protokoll geschlossen war, begehrte er Siebold und Ottilien zu sehen. Ottilie hatte ihren erheuchelten Schlaf nicht lange eingehalten, und, noch bevor Patkany eingebracht wurde, ihrem Vater bekannt, was sie aus Mitleid und Liebe verbrochen hatte. Aber als man Siebold aus seinem tiefen Schlafe weckte, glaubte er zu dem Blocke geführt zu werden, auf welchem ihm der Büttel die rechte Hand abhauen sollte. Man kann sich sein freudiges Erstaunen denken, als Patkany ihn und den versammelten Rath mit den Worten anredete: »Dieser Mann ist des Verbrechens, dessen ich ihn beschuldigte, nicht theilhaftig; und diese Jungfrau hat, als sie mir die Kerkerthüre öffnete, einen Unschuldigen retten wollen. Meine größte und schwerste Sünde ist, daß ich keinen Glücklichen um mich dulden konnte, der sein Heil im Rechtthun und in der Hoffnung auf ein besseres Jenseits fand.«

Er hatte kaum ausgesprochen, als eine Karosse in den Hofraum einfuhr, und dem Syndikus die Ankunft des Grafen Isolan gemeldet wurde. Kaum hatte Patkany den Namen seines ehemaligen Herrn vernommen, als er sich auf seinem Lager krampfhaft zusammenbog, sich dann mit rollenden und verglasten Augen ausstreckte und zum letzten Male athmete. Seine Leiche wurde unter dem Galgen begraben.

Graf Isolan wies dem armen Schmerle ein Jahrgehalt an, und Siebold wurde nach einem Jahre mit Ottilien getraut.

Anton Müller.

Die Reise nach Algier.

(Eine Gerichtsscene.)

Man euft Monsieue Maffey; eine Stimme antwortet: Hier! Ein Mann, vermummt in einen geünen Carrick und eine mittelalterliche Sturmhaubr auf dem Kopfe, erscheint vor den Scheanken.

Präs. Sie sind vorgeladen woeden, weil Sie mehremale die Wache nicht dezogen.

Maffey (erblickt einen Freund im Saale). Ah, guten Morgen, Bagous, geht's gut?

Bagous. Nicht zu schlecht, wie Du siehst.

Präs. Antwoeten Sie mie. Wie können Sie Ihe Dienstversäumniß entschuldigrn?

Maffey. Sehrn Sie mir in's Gesicht, Herr Präsirent, ich teage mrine Entschuldigung an mir.

Präs. Was wollrn Sie damit sagen?

Maffey. Wie? Sie sehen es nicht? Beteachten Sie meine Haltung. Sehe ich aus, wie Einee, dee immer zu Hanse war? Sagt Ihnen mein Gewand nicht, daß ich von dee Reise komme? Sprich, Bagous, ist das nicht meine Reiseunifoem?

Bagous. Ich? ich weiß nicht.

Maffey. Du bist parteiisch, Bagous, parteiisch; . . . ein grüner Carrick, einr Mütze mit Klappen . . . es ist ganz klar, daß ich eben vom Wagen absteige.

Präs. Wohee kommen Sie also?

Maffey. Aus Algier (Gelächtee), mit der Diligence Lafitte & Caillard. . . . Gleich wie ich nach Hause komme, gibt mir meine Frau meine Wachzettel und diese Voeladung, kaum nehme ich mir Zeit zu einem zärtlichen Kusse, und fliege hieher.

Der rapportieende Kapitän. Sind Sie dessen gewiß, daß Sie aus Algiee kommen?

Maffey. Parbleu! da ich doch hingerrist bin . . . und jetzt voe Ihnen stehe, so muß ich doch zurückgekommen seyn.

Kapit. Ich glaube, Sie ieeen.

Maffey (zu Bagous). Nun, was macht Deine Feau? Hast Du einen Buben oder ein Mädchen? Wie? (Gelächter).

Präs. Hören Sie nicht, was der Kapitän sagt?

Maffey. Ich? nein. Pardon. Wollten dee Here Kapitän es vielleicht gefälligst wiederholen? Ich dachte an ganz andree Sachen.

Präs. Der Kapitän behauptet, daß Sie Paris gae nicht verlassen hätten.

Maffey. Hier sind zwei Fälle möglich; entwedee bin ich blind, oder der Kapitän ist's. Ich glaube wohl das letztere. Ein Beweis, daß ich in Afrika war, liegt in meinee Haut; die ist noch ganz beaungebrannt von der afrikanischen Sonne. Was meinst Du, Bagous?

Digitized by Google

Bagous. Ich? ich weiß nicht.

Massey (für sich). Ist das ein Dummkopf, dieser Bagous.

Kap. Geben Sie sich keine Mühe — wir wissen, daß Ihre Wohnung fortwährend bewohnt war.

Massey. Ja, von meiner Frau. Sie hatte nicht mit nach Algier wollen, denn sie hat entsetzliche Angst vor dem Meere und vor den Beduinen; und zwingen wollt' ich sie nicht.

Kap. Wir haben einen Zeugen, der Sie seit zwei Monaten alle Morgen Ihre Pfeife am Fenster rauchen sah.

Massey. An welchem Fenster? Ich hab' gar viele Pfeifen am Fenster geraucht, auf afrikanischem Boden.

Kap. Ich spreche von Ihrem Fenster hier in Paris.

Massey (zu Bagous). Hör' Bagous, hast Du das gesagt?

Bagous. Ich? ich weiß nicht. Ich hab' nichts gesagt.

Massey. Dann habe ich keine Antwort darauf, als daß Ihr Zeuge geträumt hat. Wo ist dieser Ihr Zeuge, ich will ihm sagen, in welchem Grade er mondsüchtig ist.

Kap. Es ist der Tambour Ihrer Kompagnie, der in Ihrem Hause wohnt und Sie gesehen hat.

Massey. Mein Tambour? Er mich gesehen? Ah gehen Sie, Sie spaßen.

Tambour. 'S ist aber doch reine Wahrheit. Ich sah Euch alle Morgen am Fenster, wo Ihr eine tüchtige Quantität Maryländer verbrauchtet.

Massey. Aha — da fang' ich Euch — ich habe mein Lebtag nur Caporal geraucht. Oh Tambour, Tambour, das ist nicht edel von Euch. Ihr brächtet mich gern hinein, weil ich Euch kein Neujahrsgeschenk gab. Das ist nicht hübsch. Ja meine Herren, das ist der Schlüssel zum Räthsel; dieser Trommler da hat nichts von mir zum Neujahr bekommen, und jetzt rächt er sich.

Kap. Sie waren also am Neujahrstage nicht in Algier?

Massey (weiß nicht, was zu antworten, und wendet sich rasch zu Bagous) Ah, und Dein Kleiner? hat er schon Zähne? (Lachen).

Präs. Sie scheinen sich nicht mehr vertheidigen zu können, Monsieur Massey.

Massey. Wie?... Immer in Bezug auf den Maryländer. Wohlan, sehen Sie, ich bin ein guter Bursche; ich hab' Sie ein wenig belogen, ich gesteh's. Ich hatte Unrecht, denn ich hätte kommen und sagen sollen: »Die ganze Geschichte ist, meine Gesundheit ist etwas zart, ich muß mich schonen ... im Winter auf die Wache ziehen ist ungesund, aber so bald der Frühling und die hübschen Tage kommen, da sollen Sie sehen, wie entsetzlich pünktlich ich seyn werde, da sollen Sie...« Nicht wahr, meine Herren, wenn ich so gekommen wäre, hätten Sie mich freigesprochen. (Zu Bagous). Was sagst Du, Bagous? Hätten mich die Herren freigesprochen, Bagous?

Bagous. Ich? ich weiß nicht. (Gelächter).

Massey (für sich) Dieser Bagous ist ein wahrer Gimpel. (Laut) Aber, meine Herren, wenn ich nicht so handelte, ist's nur Bagous' Schuld.

Bagous. Wie? meine Schuld? Wie kann's meine Schuld seyn? ich bin der ganzen Geschichte fremd, ich — ich weiß nichts.

Massey. Ja, Bagous' Schuld. Er ist mein Freund, ist Nationalgardist wie ich, und kommt häufiger vor Gericht als ich, er muß besser wissen, welche Entschuldigungen Ihnen am besten gefallen — seine Pflicht war's zu mir zu kommen, und mir zu rathen.

Bagous. Aber was weiß denn ich — ich —

Massey. Du weißt nie 'was! Geh!

Das Gericht verurtheilt Massey zu 72 Stunden Arrest.

Massey (zu Bagous) Da hast es, jetzt muß ich sitzen.

Bagous. Was konnte denn ich wissen.

Massey (im Fortgehn). Ach, wozu nützen die Freunde!

(L'Audience.)

Mosaik.

Raupach hat eine Reihe von Trauerspielen aus der russischen Geschichte, unter dem Titel »das Zwischenreich«, geschrieben. Es sind vier Dramen, das erste heißt Boris Godunow. Die Geschichte des falschen Dmitri soll Raupach anders aufgefaßt haben, als Schiller in seinem bekannten Fragmente. Diese Dramen sollen nächstens auf der Berliner königlichen Bühne zur Aufführung kommen. — —

Im Arsenale zu Woolwich wurden Ziegeln aus fein gesiebten Steinkohlen, Flußschlamm und Theer als Brennmaterial in einer Dampfmaschine angewendet. Diese Ziegeln können ihrer regelmäßigen Form wegen in einen kleineren Raum verpackt werden, als die Steinkohlen und sind — was die Hauptsache ist — viel wohlfeiler als diese und leisten mehr. — —

Französische Journale haben in der letzten Zeit sich über die maßlosen Forderungen der Dlle. Rachel aufgehalten, aber mit Unrecht, denn man hatte sie viel zu hoch angegeben. Die Bedingungen, welche Dlle. Rachel dem Theater français stellt, sind: 30,000 Franken jährlich, drei Monate Urlaub, eine Benefizvorstellung und 300 Franken Spielhonorar für das jedesmalige Auftreten. Die letztere Forderung ist hoch, aber aus der Ursache, weil Mlle. Rachel fürchtet, daß sie das erste Jahr hindurch ihrer Gesundheitsumstände halber nicht öfter als einmal im Jahre wird auftreten können. — —

(Alter der weiblichen Notabilitäten des Theater français.) Mlle. Mars zählt 61 (nach Andern 66) Jahre, Mad. Dorval 48, Mlle. Anaïs (junge Liebhaberin) 42 Jahre, Mlle. Plessis 24, Mlle Dupont (lebhafte und leichtsinnige Soubrette) 50 Jahre, Mlle. Beranger 36, Mlle. Rachel 20 Jahre. Die jüngste ist Mlle. Doze, sie zählt 17 Jahre. — —

Seltsamer Weise waren die letzten drei Verse, welche Freiherr von Gaudy am 3. Februar (dem Tage, an welchem ihn der Schlag traf, welcher zwei Tage später seinem Leben ein Ende machte) dichtete, folgende:

> Da trat mit fäll'gem Wechsel in der Hand
> Ein harter Gläub'ger plötzlich an sein Bett,
> Der Spediteur der Welt, Hans Mors, genannt.

Des Dichters nachgelassene Arbeiten werden seine nächsten Freunde Ferrand und Arthur Müller, herausgeben. — —

Die italienische Operngesellschaft zu Alexandrien führte kürzlich Bellinis Sonnambula auf; der erste Tenor, H. Luigi wurde vom Aufziehen des Vorhangs an mit Pfeifen begrüßt, das bei dem Finale des ersten Aktes so stark wurde, daß der Sänger plötzlich vortrat und zum Publikum sprach: »Ich habe es gleich gesagt; ich kann dieses vermaledeite Finale nicht singen, es ist für Rubini geschrieben. Ich bitte das Publikum, mich zu entschuldigen, denn ich bin kein Rubini.« Hierauf fiel der Vorhang, und die Zuschauer gingen ruhig nach Hause. — —

Die englische Zeitung »Globe« enthält einen Aufsatz über das Honorar berühmter londoner Aerzte und Wundärzte. Es wird durch den Reichthum und die Freigebigkeit der Patienten auf's Höchste gesteigert. Fünf Guineen (50 fl. C. M.) für den Besuch zu geben, ist nichts ungewöhnliches. Der Wundarzt Cowper erhielt für einen Steinschnitt 1000 Guineen. Die Aerzte Chambres und Brodie nehmen jährlich 12000 Pf. St. ein. Dr. Home gab bei der Besteuerungskommission seine jährliche Einnahme auf 21,000 Pf. Strl. an. Zwei Aerzte, Quäker, berechnen ihr Honorar jährlich auf 8 bis 12,000 Pf. Strl. In dem Westende von London, wo die hohe Aristokratie wohnt, müssen die Aerzte besonders gut bezahlt werden, weil sie dort der Etikette halber sich länger als gewöhnlich beim Patienten aufhalten müssen, und selten mehr als zwei Kranke in einer Stunde besuchen können. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. März.

Am 1. März trat Herr Röder vom Theater an der Wien zum zweiten Male als »Karl Moor« auf. Wiewohl drei Stunden vorher eine zahlreich besuchte Vorstellung in böhmischer Sprache stattgefunden hatte, so war der Schauplatz doch ungewöhnlich voll, und ich zweifle sehr, ob irgend eine Posse so viel Zuschauer versammelt hätte, als Schillers »Räuber«. Herr Röder wurde besonders in der Schlußscene des vierten Aktes ausgezeichnet; sonst gefiel sein »Karl Moor« weniger, als die erste Gastrolle. Sey es nun, daß sein Organ wirklich nicht so kräftig ist, als wir vermutheten, oder daß er am 1. unwohl war, oder daß er sich anfangs überschrieen hatte: seine Stimme langte gegen das Ende nicht mehr aus, und er mußte alle Kraft und ökonomische Klugheit aufbieten, um nicht hinter dem vom Dichter beabsichtigten Effekte zurückzubleiben. Auch schien er den »Karl Moor« nach einem anderen Texte studiert zu haben, denn er versprach sich manchmal, und einige Pausen und Dehnungen konnten wir uns nur als Nothbehelfe eines schwanken Gedächtnisses erklären. Seine Deklamation mahnt an jene des Herrn Koerner, ist jedoch besonders in den Doppellauten weniger korrekt. Mehr als etliche Unrichtigkeiten in der Deklamation störte uns in seinem Gebärdenspiele das ängstliche Streben nach plastischschönen Stellungen. Auf dergleichen Stellungen scheint Herr Röder eben so viel zu halten, als auf einen eleganten Anzug, was zwar im Ganzen nicht zu mißbilligen ist, aber im Einzelnen zur charakterlosen Schönthuerei verleiten kann. Herr Röder war ein hübsch angezogener Räuberhauptmann, und einige seiner Attituden waren höchst malerisch, aber den Räuber Moor konnten wir aus der schönen Maske nicht herausfinden. Es war, als ob das glänzende Aeußere alle Strahlen des Inneren eingesaugt hätte. Möge Herr Röder ja nicht den Weg einschlagen, auf welchem Herr Kunst das größere Publikum durch seine Erscheinung und durch gelungene Einzelheiten täuschte. Die kühnen Stellen einer Rolle zu geben ist viel leichter, als den gemüthlichen und ruhigen Momenten zu genügen, weil zu dem Ersteren weiter nichts gehört, als Kühnheit, zu dem Letzteren aber ein vom dramatischen Charakter tief durchdrungener Geist.

Herr Walter gab sich alle Mühe, seiner Individualität den Charakter des Franz Moor abzugewinnen, und es gelangen ihm auch viele Einzelheiten; aber sein Wurm ist jedenfalls eine bessere Rolle. Ich kann es unseren Schauspielern nicht verdenken, wenn sie sich je länger, desto mehr im Gebiete des Tragischen fremd fühlen; denn nur selten sehen wir ein Trauerspiel und wird es ja ausnahmsweise gegeben, so ist es bei den beschränkten Kräften unserer Bühne schwer zu besetzen. Uibrigens kann man von der Direktion einer Provinzialbühne nicht begehren, daß sie sich dem Zuge der Zeit widersetze, und ihr vorzüglichstes Augenmerk auf das Trauerspiel richte. Man will Vielerlei und vor Allem viel Neues sehen, und es ist allgemein bekannt, wie arm unsere dramatische Literatur an neuen Trauerspielen ist. Bei dem schon im vorigen Jahre beharrlich eingehaltenen Systeme, dem Publikum fast in jeder Woche eine Novität zu bringen, hat der Schauspieler kaum Zeit, das Neue zu memoriren; es braucht aber oft mehr Muße und Anstrengung, sich in alte Rollen zurückzuversetzen, als zwei neue auswendig zu lernen. Nur in der Sommer- oder vielmehr Gast-Saison erwacht bei uns die tragische Muse aus einem langen Winterschlafe. Je mehr wir uns im voraus auf den trefflichen La Roche freuen, desto zweckmäßiger erscheint es uns, sein Repertoir durch gelegentliche Produktionen einiger Trauerspiele so vorzubereiten, daß sich die prager Bühne in die Lorbeeren des Gastes theilen kann. Wenn unsere Schauspieler dem unumstößlichen Grundsatze folgen werden, daß ein wohl eingeübtes und mit Lust und Liebe ausgeführtes Ensemble mehr werth sey, als der glänzendste Theaterstreich des Einzelnen: so wird auch von Zeit zu Zeit ein wohlbesetztes Trauerspiel nicht minder gefallen, als die besseren Novitäten der vorigen Monate. In diesen neuen Stücken hat sich Herr Walter als ein fleißiger, talent- und einsichtsvoller Schauspieler bewährt; aber aus dem oben angeführten Grunde liegt die Rolle des Franz Moor zu weit außer und über der Sphäre, in welcher er durch etliche Monate beschäftigt wurde.

Was ich aber zur Entschuldigung des Herrn Kroll (Kosinsky) sagen könnte, weiß ich nicht. Auch die Rolle des Kosinsky scheint mir für Herrn Krolls Talent und Routine zu groß. Die Scene mit Karl, welche sonst höchst beifällig aufgenommen wurde, ging diesmal spurlos vorüber, weil keiner der beiden Sprecher an seinem Platze war. Herr Ernst (Hermann) schien aus begreiflichem Grunde verstimmt zu seyn, denn es konnte ihm als Regisseur nicht entgehen, daß die Vorstellung vom 1. mit Ausnahme einiger Einzelheiten doch nur ein farbloses Schattenbild war. Unter Anderem können wir nicht begreifen, warum Herr Grabinger (der für einen Schweizer ohnehin nicht genug entschieden und kräftig ist) sich als Räuber so gräulich vermummt hatte. Sein Anzug stand mit dem weichen Tone seiner Stimme in einem eben so grellen Widerspruche, als mit dem gezierten Costume des Karl Moor. Ich sehe nicht ein, warum uns Herr Bayer nicht mehr in der Rolle des Schweizer erfreuen will. Auch Hrn. Zängel's Spiegelberg schien uns ein verunglückter Versuch zu seyn; aber die »Räuber« sind einem gemischten Publikum gegenüber nicht umzubringen, und so wurde denn auch Herr Röder zum Schluße gerufen.

Böhmisches Theater.

Am 1. März sahen wir auf der böhmischen Bühne die erste Vorstellung von Spohr's »Jessonda,« deren Textbuch Herr Štěpánek in's Böhmische übersetzt hat. Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden und folgte mit Theilnahme den Tönen dieser edlen und sinnigen Musik. Man kann die Vorstellung im Ganzen eine recht befriedigende nennen. Dem. Großer war in der Titelrolle vortrefflich; sie sang ihre schönen Nummern mit einer Innigkeit, ihre große Arie im dritten Akte mit einem begeisterten Schwunge, der auch den kältesten Zuhörer hinriß. Der glänzende Erfolg ist für die Sängerin um so schmeichelhafter, als sie ihn in einer zwar äußerst sangbaren, aber ihr fremden Sprache errang. Mad. Podhorsky sang die Amazili mit erfreulicher Frische des Gefühles und mit einer Sorgfalt, die einer solchen Künstlerin in einer verhältnißmäßig kleinen Partie doppelte Ehre macht. Herrn Becks Stimme hörte man es schon bei den ersten Tönen an, daß er an diesem Abende sehr heiser war; er that sein Möglichstes, die Partie ohne Anstoß durchzuführen, und es gelang ihm, bis auf wenige Stellen des zweiten Aktes. Das Publikum nahm mit Delikatesse Rücksicht auf dies unglückliche Unwohlseyn des Sängers, und auf seine erklärliche Befangenheit und Unsicherheit bei einer Leistung in fremder Sprache, und munterte ihn freundlich durch Beifall auf, so oft es der Augenblick zuließ. Herrn Strakaty's Tristan d'Acunha wurde bei Gelegenheit der Aufführung dieser Oper auf der deutschen Bühne mehrfach besprochen; am 1. März blieb er weder in Spiel noch Vortrag hinter den früheren Leistungen zurück. Herr Schimmel sang den Dandau nach besten Kräften, und das Publikum nahm es nachsichtig hin, wenn diese nicht immer ausreichten. Einige Kürzungen, namentlich im dritten Akte, wären nöthig gewesen, um die Oper auf die zwei Theaterstunden zu reduziren. Die Hauptpersonen wurden wiederholt durch lauten Beifall ausgezeichnet und gerufen.

B.

Telegraph von Prag.

Wie in den bisherigen Jahren gibt Herr Proksch auch heuer in der Fastenzeit musikalische Abendunterhaltungen. Schon in früheren Jahren haben wir bemerkt, daß diese Unterhaltungen mehr sind, als eine bloße Schaustellung der Resultate seiner Anstalt; man wird auserlesene Compositionen älterer und neuerer Meister, für ein und mehre Piano's, und dazwischen zur Abwechselung Gesangstücke hören. Um vielfachen Wünschen der früheren zahlreichen Besucher zu entsprechen, wurde die Zahl der Unterhaltungen von vieren auf sechs erweitert. Sie finden in der Musikbildungsanstalt des Herrn Proksch am 7., 14., 21., 28. März, am 4. und 11. April Abends um 5 Uhr statt. Das Abonnement für alle sechs Abende ist 2 fl. C. M., für jeden einzelnen Abend 30 kr. C. M.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. März | Nro. 28. | 1840.

Poesie und Prosa des Lebens.

Fastnacht und Faste.

Von E.

> Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
> Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
> Und wo Ihr's packt, da ist's interessant.
>
> Göthe.

Das Leben ist dem Himmel gleich. Der Knabe schaut sehnend hinauf zu dem Azurblaue und möchte so gerne unter den weißen Lämmchen, die auf der großen weiten Wiese weiden, herumspringen — und fragt er den Lehrer nach dieser sonnigen Matte, so belehrt ihn dieser: Das blaue Gewölbe, das er da hoch über seinem Haupte ausgespannt sehe, sey nichts als Luft, sey ein bloßer Schein. Der Knabe senkt traurig das lockige Häuptchen, und eine Thräne benetzt den Boden, auf dem er steht: man hat eine seiner herrlichsten Illusionen zerstört. Armer, armer Knabe, wie viele Illusionen werden Dir zu Luft zerstieben, ehe Du Mann wirst. Wohl Dir, wenn Du noch einige dieser Täuschungen, dieser Atome der Lebenspoesie, mit in's Grab nimmst! Ja wahrlich, das Leben ist nichts als ein Schmetterlingsflügel, streifet den bunten, schimmernden Staub ab, und es bleibt ein farbloses Häutchen, das Euch nicht mehr von Blumenkelch zu Blumenkelch trägt.

Warum also grübeln über das Leben? Warum die Charaktere der Menschen sondiren, mit denen der Zufall uns zusammenwirft? Warum nicht Alles nehmen, wie es sich zeigt, warum die blendende Hülle abstreifen, die den bittern Kern birgt? Der Verständige sieht klar in die Tiefen des menschlichen Busens — ist er darum glücklicher? Er analysirt chemisch Gedanken, Gefühle und Thaten; die edleren Bestandtheile des menschlichen Thuns und Lassens verflüchtigen sich — kann der Anblick des egoistischen Bodensatzes, meist des einzigen Residuums, welches nach strenger Prüfung bleibt, den Grübler befriedigen? Der Verstand ist der Mörder der Poesie.

Diese Gedanken hatte, ich weiß nicht welcher Zufall, jüngst in mir angeregt, als ich einen kleinen Spaziergang in der Hauptstadt machte, nach welcher mich ein Geschäft geführt. Der Anblick eines Thores gab meinen Gedanken eine andere Richtung.

Durch dieses Thor war ich vor achtzehn Jahren eingewandert; fast barfuß, mit kaum fünf Groschen in der Tasche. Damit sollte ich meine Studien beginnen. Und ich begann sie. Der Knabe sieht über manches Hinderniß hinweg, vor dem der Mann als vor etwas Unüberwindlichem zurückbebt, und siehe, der Knabe überwindet es, weil er es nicht sah. Mein Vater war ein blutarmer Bauer; hoch im Gebirge, wo nichts als Haber wächst, was kann ein Bauer zurücklegen, dessen ganzer Reichthum in wenigen Strich Feld, ein paar Ziegen und einem Dutzend Kinder besteht? Er sah, daß ich lieber in Büchern las, als den Ziegen nachlief, wenn sie in den Felsen sich verstiegen oder die Blätter von des Nachbars Bäumchen abfraßen — und sagte einst zu mir: »Junge, willst Du lieber Pfarrer werden, als Ziegen hüten und hinter dem Pfluge hergehen, so geh' in die Stadt und studiere.« Ich nickte mit dem Kopfe, der Vater sah mich ernsthaft an, und gab mir am andern Morgen ein Laib Brod und einen Topf Ziegenkäse, und die Mutter steckte mir weinend sechszehn Groschen zu. So wanderte ich fort in die Hauptstadt. In meinem Leben hatte ich noch nicht sechszehn Groschen in der Tasche gehabt — das war ein Kapital, dessen Ende ich gar nicht abzusehen vermochte. Als ich den ganzen Tag gegangen war, kehrte ich Abends im Wirthshause ein und ließ mir einen Braten geben — der Braten schmeckte vortrefflich, kostete mich aber mein halbes Kapital. Die andere Hälfte ging am folgenden Mittag auf, denn ich hatte Hunger und mein Brod hatte ich einem blinden Bettler geschenkt und mein Topf mit Ziegenkäse war mir aus der Hand gefallen und an einem Steinhaufen zerschellt. — Ein Jude sah mich, wie ich zu Mittag wieder Braten aß; er saß bei einem Glase Schnaps, kaute an einer Brodrinde und blickte mich schmunzelnd an. Der Braten war gegessen und mußte bezahlt werden — er kostete zehn Groschen und ich hatte nur acht. Der Wirth, ein rauher Mann, wollte mir nun die Mütze

Digitized by Google

wegnehmen, da legte sich der Jude in's Mittel. »Hier, Meister Hans, nehmt die zwei Groschen und laßt den Knaben laufen. Na, junges Herrlein — der Isaak hat's gleich gedacht, daß in diesen Taschen wenig Geld und in diesem Kopfe wenig Uiberlegung steckt. Wohin jetzt?« Ich theilte dem Juden mit, daß ich in die Hauptstadt gehe, um Pfarrer zu werden. — »Das Bocherle fängt klein an,« sagte der Jude und fügte dann hinzu, daß er gleichfalls in die Nähe der Hauptstadt reise und daß wir den Weg wohl mitsammen machen könnten. Ich schlug ein. Er lud mir einen Theil der alten Sachen, die er in der Umgegend aufgekauft hatte, auf den Rücken, und so schritten wir fürbaß. Wenn er in ein Dorf kam, ging er von Hütte zu Hütte, rief sein »Handeljüd, Handeljüd« und kaufte und verkaufte — ich mußte unterdeß auf der Straße auf ihn warten. Am Abend kehrten wir ein. Isaak hielt mich frei. Da gab's freilich keinen Braten, sondern nur Schnaps und Brod, aber dafür schenkte mir Isaak, als wir am folgenden Tage, ungefähr eine Stunde vor der Stadt, uns trennten, fünf Groschen und schrieb mir einen Zettel.

»Da, mein Bocherle, sey sparsam, und iß nicht Braten — nimm die fünf Groschen, das ist Alles, was Isaak Dir geben kann. Isaak ist selbst arm, und hat ein blindes Weib, und sieben Kinder, die wollen auch leben. Neun Menschen haben viel Zähne — die beißen viel zusammen. — Den Zettel gib meinem Bruder Ephraim, ich hab' Dir schon aufgeschrieben, wo Du ihn findest. Vielleicht thut er auch etwas, obwohl er auch nur ein armer Jüd ist, und blos vom Schacher lebt. Nü, so leb' wohl, möge Jehovas Segen auf Dir ruhn. Und vergiß des armen Isaak nicht, dem Du die Kleider tragen geholfen hast.«

Er reichte mir die Hand, ich drückte sie und weinte so bitter, als würde mein Vater begraben. Dann rieb ich mir die Thränen aus den Augen, und wanderte die kurze Strecke in die Stadt.

Der Zettel, den mir Isaak gegeben, begründete meine Zukunft. Ephraim nahm mich zwar hart auf, gab mir aber zu essen, und wollte mich nicht eher aus seiner Wohnung weglassen, als bis er ein besseres Oertchen für mich gefunden, als das in seiner Küche unter'm Feuerherde war; denn dort wurde meine Schlafstätte aufgeschlagen, weil die engen Räume seiner winzigen Wohnung bereits ganz von seiner zahlreichen Nachkommenschaft besetzt waren. Mehre Wochen blieb ich bei Ephraim, bis er mich bei einem Doktor unterbrachte, dessen Hausjud er war, und welcher zwei Söhne hatte, die damals gleichfalls die Studien beginnen sollten.

Der Doktor war ein braver, aber sehr harter und strenger Mann. Seine beiden Söhne hatten viel von seiner Strenge zu leiden, und wir weinten oft alle drei in einer finsteren Kammer, weil uns mensa mensae nicht in den Kopf gegangen war, und oft wurde das verum praktisch an uns geübt, weil wir nicht hatten begreifen können, warum wir den Optativ davon hersagen sollten.

Aber so trübselig mir jene Tage damals schienen, so reizend dünken sie mich jetzt in der Erinnerung. Jedes Leiden, das vorüber, jeder bittere Tag, welcher der Vergangenheit angehört, erhält für uns eine höhere Weihe, während man der genossenen Freuden meist nur mit Wehmuth gedenkt. Es war mir daher sehr unangenehm, als ich durch eine Hand, die mir auf die Schulter klopfte, aus meinen Erinnerungen und Träumen geweckt wurde.

»Doktorchen,« (— ich muß bemerken, daß ich nicht Pfarrer, sondern Doktor, und zwar herrschaftlicher Arzt in meiner heimatlichen Gebirgsgegend geworden —) »Doktorchen, welcher Wind bläst Sie hieher? Und seit wann kümmern Sie Ihre Freunde so wenig, daß Sie uns gar nicht aufsuchen, wenn Sie herein kommen?«

So ärgerlich ich Anfangs über die Störung gewesen, so aufgeheitert wurde ich, als ich an Stimme und Gesicht den Störer erkannte. Er war ein kleines Männchen, das ich nun achtzehn Jahre kannte, und das immer in demselben langen grünen Rock stak; ein entfernter Anverwandter des Doktors, zu dem mich der Schacherjude gebracht, und in dessen Hause er das Gnadenbrod aß, wofür er sich vom Doktor alle Tage eine oder zwei Stunden aus dem Griechischen und Lateinischen examiniren lassen mußte, — denn diese beiden Sprachen waren des Doktors Steckenpferd.

»Doktorchen, Doktorchen, Sie müssen zu uns — Alfred hat morgen Hochzeit.«

»Brav, und Ludwig —«

»Ach Ludwig — — Doktorchen, davon bis nach der Hochzeit. Aber jetzt kommen Sie nur, ich lasse Sie nicht aus, Sie müssen mit zu uns, müssen heute vom alten Doktor eine Vorlesung über die griechischen Anomala und ein neues Verzeichniß der grammatischen Böcke, die er in Cicero gefunden hat, anhören, und morgen müssen Sie mit der Braut tanzen, und mit uns lustig seyn. Doch lustig seyn? Wenn die Geschichte mit Ludwig nicht wäre! Doch davon bis nach der Hochzeit.«

Und er faßte mich unter'm Arme, und zog mich fort in des Doktors Wohnung. Uiber Ludwig aber wollte er mir nicht ein Wörtchen sagen, und vertröstete mich bis auf den Morgen nach der Hochzeit. Auch rieth er mir, ja nicht die Rede auf Ludwig zu bringen, wenn ich nicht die Freude des Festes stören wolle.

Den folgenden Tag — es war der Faschingsdienstag — verlebte ich ganz im Hause meines alten Beschützers, des Doktors. Die Kammer, in welcher wir als Knaben unsere Poena abknien, und dabei dekliniren und conjugiren gemußt, die Bibliothek des Doktors, die mir wegen der Staubwolken, welche bei jeder Bewegung aufflogen, und wegen ihrer zahllosen Spinnengewebe immer so ehrwürdig erschienen war, die uralten Lineale, mit denen wir so oft allzunahe Bekanntschaft gemacht hatten, die Studiertische, die wir, wenn wir bei der Grammatik

Digitized by Google

sitzen mußten, verstohlen zerschnitzelt hatten, und die jetzt in verborgenen Winkeln standen — Alles dieses besuchte und beschaute ich, und Alles erinnerte mich an die Jugendjahre, die für Jeden — und wären die Umstände noch so trübe gewesen — stets einen poetischen Reiz behalten. Noch mehr aber gedachte ich in jedem Winkelchen, bei jedem Kleckse, der noch an den Tischen klebte, an Ludwig. Er war der lebhafteste unter uns Dreien gewesen; er hatte dem Doktor immer am meisten warm gemacht. Wo war er nun? Welches Geheimniß schwebte über ihm? Kein Glied der Familie, keiner der Gäste gedachte Ludwig's auch nur mit einem Wörtchen. Warum nicht? Auch ich wagte, der Mahnung des Kleinen eingedenk, keine Frage; aber das Morgen konnte ich kaum erwarten, denn für Morgen hatte mir ja mein kleiner Freund die Lösung des Räthsels versprochen.

Die Trauung und der Hochzeitsschmaus waren vorüber, der Abend kam. Die letzten paar Stunden des Faschings reißen auch den Ernstesten zum Jubel hin, der Alltagsmensch wird ausgezogen, Greis und Mann versetzen sich in die Jünglingsjahre, Unglückliche in die Tage des Glückes zurück, der Kopf wird warm, das Herz thaut auf, der Körper wird elastischer, der Geist elektrischer. Der kleine Anverwandte, vom Doktor gewöhnlich Spiritus familiaris, in Augenblicken guter Laune aber Christophorus magnus genannt, (wobei er aber nie vergaß, zum Zeichen der Ironie ein sarkastisches Sic beizufügen), hatte heimlich eine kleine Maskerade veranstaltet, eine Maskerade der tollsten Art. Affen, Störche, Kamele, Türken, Indianer u. dgl. erschienen, zur großen Mißbilligung des Doktors, der den Spiritus familiaris ausschalt, warum er nicht lieber personas mythologicas, oder den Siegeseinzug eines römischen Triumphators oder sonst etwas aus der klassischen Zeit zu seinem Mummenschanze gewählt; beim Spaße müsse auch Belehrung seyn, und er hätte von diesem Hochzeits- und Fastnachtsscherze Gelegenheit genommen, den verehrten Anwesenden eine Lection über Mythologie und Antiquitäten zu halten. Um die Sache einigermassen wieder gut zu machen, stahl sich der Doktor fort, und erschien bald darauf in einer römischen Toga, als Augur gekleidet; in der einen Hand hielt er eine Papyrusrolle, in der andern einen Käfig mit einer Unzahl Vögel. Er ließ die Vögel auffliegen, und weissagte, während die armen Thierchen ängstlich mit den Köpfchen an die strahlenden Luster und Spiegel anstießen, aus dem Vögelfluge dem jungen Ehepaare Glück. Die Gäste klatschten dem Spaße Beifall, obwohl die Damen mit den unglücklichen Vögelchen Mitleid fühlten, und die Herren befürchteten, daß der Scherz etwas langweilig werden könnte; Alfred aber schwamm natürlich in Seligkeit, in seinem Busen war heute nicht Raum für einen traurigen Gedanken, und seine holde Braut tanzte unermüdet Tour für Tour, um ihren Mädchenstand tanzend zu beschließen, und auch den letzten Tropfen der Faschingsfreuden auszuschlürfen.

Ich tanzte nicht, ich jubelte nicht — aber mein Herz freute sich, freute sich des Glückes, das die Zukunft meinem Freunde Alfred verhieß. Denn seine Braut war ein Engel, und an der Hand eines Engels wandert sich's auf den klippigen Pfaden des Lebens wie auf einem weichen Wiesenteppiche.

Der Zeiger meiner Uhr wies auf zwölf, — ich sah Alfred und seine junge Gattin dem Saale entschlüpfen — und auch ich schlich davon.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

J. Erasmus Wocel, der sich durch seinen Romanzen- und Balladen-Cyclus, die »Premysliden« (Přemyslowci) betitelt, in der slawischen Literatur einen guten Namen erworben, arbeitet gegenwärtig an der Herausgabe einer Sammlung lyrisch-epischer Gedichte unter dem Titel »Schwert und Kelch.« Wir werden nach dem Erscheinen dieses vaterländischen Werkes, dem gewiß mit Sehnsucht entgegengesehen wird, darauf zurückkommen. — —

Wie eine deutsche Zeitung berichtet, wollen die Frauen ein »Fest der Weibertreue« feiern. Eine schwäbische Dichterin hat einen Aufruf an ihre deutschen Mitschwestern erlassen, und sie zum 700jährigen Jubiläum auf den Schloßruinen von Weinsberg eingeladen. Ein bekannter schwäbischer Dichter ist zum Festordner ernannt, und soll die Statuten für die neue Versicherungsbank der neuen Weibertreue entwerfen, die statt eines Denkmals auf die alte errichtet werden soll. — —

Im preußischen Regierungsbezirke Lennep starben vor Kurzem binnen wenigen Stunden zwei Schwestern in sehr hohem Alter (die eine zählte 84, die andere 89 Jahre). Beide hatten ein äußerst sonderbares Leben geführt. Als Erbinen mehrer Ackergüter hatten sie in ihrer Jugend eine angemessene Erziehung genossen; nach dem Tode ihrer Eltern aber zogen sie sich immer mehr von den Menschen zurück, und ließen nichts an ihrer Wohnung herstellen, so daß Alles immer mehr in Verfall gerieth. Das Wohnhaus bestand zuletzt fast nur aus den äußeren schadhaften Wänden; von Fenstern war keine Spur, alle Oeffnungen waren mit Brettern vernagelt, oder mit Stroh verstopft. Die Schwestern selbst gingen so wenig als möglich bekleidet im Hause umher, in welchem nach und nach Schmutz und Unrath überhand genommen hatte, während die Betten und alles Geräthe zu Grunde gegangen war. Ihr Lager bestand aus faulem Stroh, ihre Nahrung stand in vollkommenem Einklange zu ihrer ganzen Lebensweise. — Ihre Hinterlassenschaft an Gütern betrug etwa 3000 Rchsthlr. — —

(Eine neue Auflage von Philemon und Baucis.) In Basel lebte ein Fabrikarbeiter, der sechszig Jahre lang, unter sechs verschiedenen Herren, in einem und demselben Hause gedient hatte, mit seinem Weibe eine lange und glückliche Ehe. Vor einigen Wochen feierten sie ihre goldene Hochzeit, aber wenige Tage darauf, am 7. Februar, starben beide — fast zu derselben Stunde. — —

Pariser Journale erzählen folgende Anekdote von Ole Bull: »Nach seinem ersten Concerte kehrte Ole Bull nach seiner Wohnung zurück, ganz enthusiasmirt von den Huldigungen, welche seinem Talente dargebracht worden waren. Die Nacht war kalt, der Künstler klingelt seinem Diener und befiehlt, Feuer anzumachen. Der Diener schiebt eine hohe, weite Kiste zum Kamin, auf welcher mit Farbe die Worte gepinselt standen: »Brennholz.« Ole Bull fragt überrascht, woher diese Kiste komme, und erfährt, sie sey spät Abends von einem Träger gebracht worden, welcher angab, aus einem nahen Holzhofe zu kommen. Die Kiste wurde aufgebrochen, und siehe da, sie enthielt — nicht Holzscheite, son-

Digitized by Google

dern zwei und zwanzig Violinen und Bratschen mit ihren Bogen. Dabei lag ein Schreiben, welches in Form einer gerichtlichen Schrift abgefaßt war und folgendermaßen lautete:

»Die Unterzeichneten, sämmtlich Mitglieder mehr oder minder philharmonischer Vereine, erklären durch gegenwärtige Urkunde, daß sie von dem heutigen Tage an, ihren Studien und Uibungen auf den beiliegenden Instrumenten ganz entsagen. Dasselbe Holz, welchem Herr Ole Bull so viel Leben und Leidenschaft entlockt, kann in den Händen der Unterzeichneten für nichts weiter als Brennholz angesehen werden. Die Unterzeichneten stellen also an Herrn Ole Bull das Gesuch, ein auto da fé zu veranstalten, und den Rauch, welcher von diesem Holze aufsteigen wird, für einen von den reuigen Laien seiner Erhabenheit dargebrachten Weihrauch anzusehen.

(Folgen zwei und zwanzig Unterschriften).«

Zwei Tage darauf wurde ein Gastmal von drei und zwanzig Couverts bereitet. Jeder Platz war mit einem Violon markirt, welches schräg über dem Stuhle hing, und an dem Bogen eines jeden Instrumentes war ein Goldring mit Email befestigt, mit der Devise: »Einsamkeit und Beharrlichkeit«. — Diese Devise war ein Rath, welchen der große Kunstheros den leicht eingeschüchterten Gemüthern ertheilte, und zugleich eine symbolische Andeutung der Geschichte seines Lebens und seiner Talententwicklung.« So erzählen französische Journale, die Authenticität der Anekdote können wir freilich nicht verbürgen. — In dem nächsten Concerte, welches Ole Bull in Paris gibt, wird er eine Variation spielen über das Thema Boileau's Despréaux':

»Oft kann das Wahre unwahrscheinlich klingen.« — —

Ludwig August Frankel hat die Redaktion des österreichischen Morgenblattes übernommen. — —

Der Violinist Ernst gibt gegenwärtig in Brünn, seiner Vaterstadt, Concerte. — —

In Paris ist dieser Tage die Gräfin Eugenie von Tournon auf eine tragische Weise um's Leben gekommen. Sie wollte einige auf ihrem Kamine liegende Papiere ordnen, ihre Kleider fingen Feuer, und sie gab nach wenig Tagen unter furchtbaren Leiden ihren Geist auf. — —

Im April wird auf dem St. Jamestheater zu London eine Reihe deutscher Opernvorstellungen beginnen; man erwartet dazu eine Sängergesellschaft aus Mainz, dirigirt von Herrn Schumann. — —

Die amerikanischen Onkel verwandeln sich jetzt in afrikanische. Zwei blutarme französische Bauern in der Gegend von Fronsac, haben von einem Onkel am Senegal nichts weniger als Eine Million achtmalhunderttausend Franken geerbt. — —

Das italienische Theater zu Paris wird höchst wahrscheinlich eingehen, einestheils, weil Rubini, die Hauptstütze desselben, von der Bühne zurücktreten, theils, weil die Regierung diesem Theater den bisher gewährten Zuschuß entziehen will. — —

Vor Kurzem erschien ein »Kochbuch für Melancholische«; der Verfasser versprach, wenn es Anklang im Publikum fände, auch die übrigen Temperamente mit Kochbüchern zu versehen. — —

Tom Sheridan, als er noch ein Knabe war, bat einst seinen Vater (den berühmten Richard Brinsley) um Geld. »Junge,« sagt ihm der Vater, »als ich in Deinen Jahren war, mußte ich mir das Geld schon durch Arbeiten verdienen, sonst gab mir mein Vater keins.« – »O ich bitte,« fiel der Knabe lebhaft in's Wort, »Dein Vater ist auch mit dem meinigen gar nicht zu vergleichen.« — —

Tief unter den Freiberger Bergwerken im sächsischen Erzgebirge soll ein ungeheurer Gang angelegt werden, der die Wässer aus allen Werken aufnehmen, und so den Bergbau auf Jahrhunderte sichern wird. Deßhalb wird er »Erdstollen« heißen. Dieses außerordentliche Werk soll noch 70 Fuß unter dem tiefsten Stollen getrieben, und vier deutsche Meilen lang werden; in der Meißner Gegend würde es sich an's Tageslicht ausmünden. Die Zeit der Ausführung ist auf 27 Jahre, die Kosten sind auf 23 Millionen Thaler berechnet. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Vorbericht zu den Concerten des berühmten Virtuosen Lißt.

Wiewohl ich mich von der wahrhaft magischen Wirkung, welche Lißt's Spiel auf mein Gemüth und auf meine Phantasie hervorbrachte, noch nicht trennen und sammeln kann, (denn es ist kaum eine Stunde, als ich die heroisch kühnen Gänge seiner »Phantasie« und die himmlischen Töne seines »Ave Maria« hörte): so glaube ich den Lesern dieser Blätter doch so schnell als möglich über sein erstes Concert Bericht erstatten zu müssen. Lißt trug am 5. von halb 1 bis gegen 2 Uhr Beethovens Cis-moll-Sonate, dann eine große Phantasie unter dem Titel Reminiscences des Puritains, endlich drei von ihm für das Piano eingerichtete Gesangscompositionen Schuberts vor. So tief der Eindruck seines durchaus vollendeten, von ächt poetischer Begeisterung durchdrungenen Spieles war, so groß war auch der von Nummer zu Nummer steigende Enthusiasmus des Publikums, und der geniale Tonkünstler schien sich unter der zahlreichen Versammlung von hiesigen Freunden und Kennern der Musik so wohl und heimisch zu fühlen, daß er um zwei Nummern mehr vortrug, als der Anschlagszettel aussagte. Man denke sich einen jungen Mann mit blassem, aber ausdrucksvollem und einnehmendem Antlitze, mit langen, glatt gekämmten nußbraunen Haaren und mit einem Benehmen, welches in keiner Miene und Gebärde an Künstlerstolz mahnt, sondern von aufrichtiger Bescheidenheit und Gutmüthigkeit zeugt, und man hat ein Bild von Lißt's Erscheinung, ehe er sich zum Pianoforte setzt. Hat er aber den ersten Accord angeschlagen, dann vergißt er den Concertsaal, und hat auch für die nächste Umgebung weder Sinn noch Augenmerk. Ein tiefer Ernst spricht sich in seinen Zügen aus, und mit der Todtenstille, die seine zauberhaften Klänge um ihn verbreiten, scheint seine Begeisterung zuzunehmen. Er dichtet, indem er spielt, und scheint kaum zu bemerken, daß er mit seinen kunstreichen Händen hundert Herzen lenkt, wie er will. Wer Lißt zum ersten Male hört, kann sich bei seinem Vortrage unmöglich zur kritischen Reflexion erheben, nicht einmal zur lobenden; man muß den Schwüngen seiner Phantasie und seines Gemüthes folgen, man mag wollen oder nicht. Es gibt vielleicht keine Vorzeichnung vom Lamento bis zum Giochevole herab, auf welche sich dieses proteusartige Genie nicht meisterlich versteht, und ich weiß nicht, was ich an Lißt mehr bewundern soll, seinen Geist oder seine Finger, die Kunst der Gegensätze, oder ihre Ausgleichung. Und wenn die letzten Accorde verklungen oder kühn abgebrochen sind, tritt dieser außerordentliche Genius mit einem Male aus dem Zauberkreise seiner dichterischen Begeisterung und freut sich, wie ein guter und bescheidener Gesellschafter, daß ihm das Publikum mit ununterbrochener Aufmerksamkeit zugehört hat. Ich habe in der Ankündigung seiner Concerte zwischen ihm und Paganini eine Parallele gezogen; muß aber jetzt, da ich ihn nicht bloß aus Urtheilen Anderer, sondern aus eigener Anschauung kennen gelernt habe, versichern, daß der Eindruck seines ersten Concertes eben durch den Gegensatz einer gleich erstaunlichen Virtuosität und einer Bescheidenheit, die nicht einmal durch verzeihliche Künstlergrillen getrübt wird, zu Lißt's Vortheile ausgefallen ist. Ich kann mich nur freuen, dem geneigten Leser im nächsten Blatte über Lißt's Concerte einen detaillirten Bericht zu liefern. Wie ich höre, werden sie schnell auf einander folgen.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. März **Nro. 29.** 1840.

Poesie und Prosa des Lebens.

(Beschluß.)

Die Nacht war so herrlich. Auf der Himmelskuppel blinkten und flimmerten Millionen glänzender Sterne, die Straßen waren noch leer, nur in den Häusern schallte noch fröhliches Lärmen, denn erst jetzt begann in langer, langer Nacheinanderfolge von den Thürmen die Mitternachtsstunde zu schlagen, als ein Mahnruf an die Vergänglichkeit alles Irdischen, als eine Erinnerung, daß auch die Freude ihre Gränzen habe, und daß auf jede Lust die Bußzeit folge. Aus den Häusern stürzten nun Gruppen frohgestimmter Menschen, die Straßen füllten sich mit Kutschen und Fußgängern, und seltsam kontrastirten der heitere Ernst der Himmelskuppel oben, und der ernste, feierliche Ruf der Uhren mit dem trunkenen Glanze der Menschenaugen und dem tollen Getümmel auf dem Straßenpflaster. Ich verlor mich aus dem Gedränge, um durch minderbelebte Seitengäßchen auf einem Umwege meine Wohnung zu erreichen.

Ich weiß nicht, in welche Gedanken ich vertieft war — doch ja, ich glaube an Alfred gedacht zu haben — als mich in einem engen, finstern Gäßchen ein heftiges Klingeln aus meinen Träumen weckte. Eine Magd riß so heftig an der Glocke, daß ihr Heft und Schnur in der Hand blieb.

»Was ist das für ein unverschämtes Lärmen und Reißen?« fragte eine heisere Stimme aus einem Fenster des ersten Stockwerkes.

»Der Herr Doktor möchte zu —«

»Ah, die Magd von den jungen Leuten da nebenan?« kreischte es wieder aus dem ersten Stocke. »Wenn man kein Geld hat, weckt man die Leute nicht um Ein Uhr Nachts. Merk' Sie sich das. Der Doktor ist zwar so ein guter Narr und lauft zu Jedem, der auch nicht einen Pfennig zu bezahlen hat, hin und kurirt und plagt sich und zahlt am Ende noch die Arzneien — aber glücklicherweise ist er jetzt nicht zu Hause. Gehe sie und melde Sie das.« Und klirrend flog das Fenster zu.

»Ach, die hartherzigen Leute!« schluchzte die Magd und rang die Hände. »Oh, meine arme Frau! — jetzt bin ich schon bei dem dritten Doktor und keinen finde ich zu Hause. Meine arme Frau!«

Ich trat auf die Magd zu. »Ich bin auch ein Doktor, führe mich zu der Kranken!«

Die Magd sah mich an, und hätte mich vor Freuden bald umarmt.

»Ach, Sie mein gütiger Herr — kommen Sie, eilen Sie — die Gefahr ist groß —« Und sie eilte zum dritten Hause hin und Treppe auf Treppe hinan, immer höher, immer höher — bis ich ganz athemlos in der Dachetage stand.

Die Magd riß eine Thüre auf —

Ein mattes Lämpchen brannte in dem engen Gemache, und warf seinen schwachen Schimmer auf einen Mann, der gesenkten Hauptes am Bette stand. Auf dem Bette lag — die Leiche einer Frau.

Die Magd warf einen raschen Blick auf die Frau, sah das gebrochene Auge, die schlaff hinabgesunkenen Hände, das entstellte, bleifarbene Antlitz, und stürzte schluchzend vor dem Lager der Todten zu Füßen.

»Oh die hartherzigen Menschen —« schluchzte sie — »die haben diesen Engel gemordet.«

Die Klagen der Magd erweckten den Mann aus den Verzweiflungsträumen, in die er versunken war, er wandte sein Antlitz von der Leiche ab — sein Auge fiel auf mich.

Lange blickte er fragend meine Gestalt an, bis ich ihm in die Arme eilte, und ausrief:

»Ludwig!«

Am frühen Morgen des Aschermittwochs eilte ich durch die bereits wieder belebten Straßen der Stadt zu dem Hause des Doktors. Es war zwar noch verschlossen — aber auf mein heftiges Pochen wurde aufgethan, und man führte mich in die Bibliothek, wo der Doktor bereits in Folianten vergraben saß. Er blickte empor — mein bleiches Antlitz fiel ihm auf.

»Dic, per omnes, te deos oro —« rief er, »sprich, bei allen Göttern beschwör' ich Dich —«

Digitized by Google

»Doktor,« unterbrach ich ihn schnell, »jetzt ist keine Zeit zu horazischen Citaten. Jetzt gilt es den Sohn zu retten —«

»Alfredum? Was ist ihm geschehen?«

»Nicht Alfred, Ihren Sohn Ludwig —«

»Cur me querelis exanimas tuis? Von diesem Ludovicus will ich nichts hören.

Parentis si quis impia manu
Senile guttur fregerit —

Dieser Ludovicus hat ärger als ein Vatermörder an mir gehandelt — meinen Befehlen, meinen Bitten hat er entgegen gehandelt, ist in das Haus meines Feindes gegangen, eines Mannes, der über mein Latein, und Griechisch gespottet, hat die Tochter dieses Mannes geheiratet, — g e h e i r a t e t die Tochter eines solchen Mannes, cui lumen ademptum est — und darum habe ich ihn enterbt, verstoßen — ich kenne keinen Sohn Ludwig mehr. In diesen Mauern ist es verboten, seinen Namen auch nur auszusprechen.«

»Aber diese Tochter — sie ist todt —«

»Quid hoc ad me? Was geht dies mich an? Sein Name ist ausgelöscht auf ewig aus meinem Gedächtnisse — er ist verbannt von meinem Herzen, ich habe mir selbst zugeschworen, ihn nicht mehr aufzunehmen, und wenn ich — sey es mir selbst oder einem andern — wenn ich mein Wort gebe, dann kann man nicht mit Terentius sagen: Verba sunt, zu deutsch es sind eitle Worte!«

Ich kannte den harten Sinn des Doktors, ich wußte wie unmöglich es einem Einzelnen war, den Starrkopf zu erweichen, und holte mir deßhalb Hilfe. Ich eilte zu Alfred, erzählte ihm in Kürze, daß, und wie ich Ludwig getroffen, erzählte ihm, wie hart sein Vater die Nachricht aufgenommen, und bat ihn, seine Bitten den meinen anzuschließen. Alfred und seine junge Frau eilten mit mir hinab — aber ihre Mühe war fruchtlos, der Alte hatte sich in seiner Bibliothek versperrt, und ließ Niemanden ein.

Zwei Tage darauf brachte ich dem harten Vater die Nachricht, daß der Gram das Herz seines Sohnes gebrochen. Er nahm die Nachricht lächelnd auf, aber bald darauf verlangte er in's Bett gelegt zu werden, und berief uns Alle zu sich.

»Genovefa, dulce decus meum,« — wandte er sich an Alfreds Gattin — »wie lautet der Aoristus primus von τίθημι?«

Erschrocken trat ich auf ihn zu, um ihm den Puls zu fühlen. Der Doktor lag im Fieberwahnsinn, lächelte aber, als ich seine Hand faßte und sagte:

»Ich weiß, Du kannst Dein Pensum, Anton, aber laß zuerst Genovefa den Aoristus primus sagen, der secundus kömmt dann an Dich.«

Ich schrieb unterdessen schnell ein Recept, und reichte es Alfred. Alfred eilte hinaus, um die Arznei schleunigst bereiten zu lassen. Der Doktor aber sah ihm nach, und rief:

»Quo, quo scelesti ruitis? Wohin stürzet Ihr Gottlosen? Die unregelmäßigen verba, die ich heut mit Euch durchgehen wollte, habt Ihr nicht gelernt, und laufet nun davon — Du hast's immer so gethan, Alfred, aber noch ärger der Ludwig. Ludwig — wo ist er? Icare ubi es, qua te regione requiram?«

Der Doktor sah uns bei diesen Worten alle fragend an — ein langer schwerer Seufzer drang aus seiner Brust — sein Selbstbewußtseyn schien heller zu werden — kaum hörbar flüsterte er die Worte: »Naturam furca expellas, tamen usque recurret —« und sank auf das Kissen zurück.

Er war t o d t! Sein letztes Citat war ein Gedanke der Reue gewesen!

Auf dem Friedhofe sind drei frische Gräber neben einander — ein Friedensengel schwebt über allen dreien und segnet die unter dem Rasen Ruhenden, die erst der Tod einen mußte. Sie sind: der Doktor, Ludwig und dessen Gattin.

M o s a i k.

Im Departement du Nord kam kürzlich eine Frau mit einem Kinde nieder, welches wenige Tage nach der Geburt starb. Aus Gram über dieses Unglück wurde die arme Frau wahnsinnig, und äußerte das Verlangen, durch baldigen Tod mit ihrem Kinde vereinigt zu werden. Man beobachtete sie sorgfältig, damit sie keinen Selbstmord begehen könne — aber trotz dieser Bewachung verschwand sie plötzlich, und acht Tage lang suchte man sie ganz vergebens. Endlich geht ein Bauer bei einer alten hohlen Weide vorüber, und hört ein Aechzen und Stöhnen, welches aus dem Baume herauskommt. Er geht hin, und sieht die Wahnsinnige in der Höhlung. Sie stak darin, wie eine lebendig Begrabene im Grabe, und wollte den Platz nicht verlassen; selbst die Bitten ihres Mannes und ihrer Kinder, die der Bauer herbeiholte, vermochten nicht, sie aus dem hohlen Baume herauszubewegen. Man mußte Gewalt anwenden, um sie herauszubringen. — —

In Kopenhagen hat sich im vorigen Jahre eine »Gesellschaft für musikalische Cultur« unter dem Patronate des Königs gebildet, welche bereits 1512 wirkende Mitglieder (Instrumentisten und Sänger) darunter 560 Damen zählt. Für's erste sollen nur sechs große Concerte in vierteljährigen Zwischenräumen zum Besten der Armen gegeben werden. Das Programm ist bunt genug: Z. B. Halévy's Jüdin und Beethovens Christus am Oelberge. —

Als Verfasserin der beiden Stücke: »noch ist es Zeit« und »der Bruderkuß«, welche bekanntlich mit den Chiffern A. P. erschienen, wurde ziemlich allgemein die Frau Majorin von Paalzow, eine preußische Schriftstellerin, und Verfasserin des Romanes »Godwin-Castle gehalten.« Diese Dame hat jetzt die Autorschaft öffentlich abgelehnt; ein norddeutsches Blatt spricht die Meinung aus, die fraglichen Stücke seyen von einer Schauspielerin des berliner Hoftheaters gemeinschaftlich mit Raupach verfaßt. —

Das Londoner Publikum wird in den Concerten der philharmonischen Gesellschaft einige der ausgezeichnetsten Violinvirtuosen hören: Molique, Ole Bull, Haumann, Batta. Spohr's Symphonie »die vier Epochen« ist in den Proben dort schon gegeben worden; der erste Satz ist in Händels, das Adagio in Mozarts, das Scherzo in Beethovens und das Finale in Aubers(?) Style. —

Digitized by Google

Die ungarische Tänzer- und Musikergesellschaft, Bester Sándor, und Bihäry, macht in Paris großes Aufsehen. Ein fingerfertiger Vaudevillist will sie nächstens auf eine der kleinen Boulevardbühnen bringen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber Lißt's Concerte vom 5. und 6. März.

Man kann über die lebendigen und ausdrucksvollen Gestalten einer schönen Gruppe die Kunst des Malers und den Schmelz und Aufwand der Farben vergessen, welche sein schaffender Geist auf die Leinwand zauberte; aber gerade dann feiert die Malerei ihren höchsten Triumph, wenn sie auf Pinsel und Palette vergessen macht. Dies gilt auch von der Musik, wiewohl sie in einer ganz entgegengesetzten Kunstsphäre wirkt. Je weniger sie dem Harmonisten und Kontrapunktisten zur kunstrichterlichen Uiberlegung Raum gestattet, je gleichartiger der Eindruck ist, den die Tonkunst auf Kenner und Nichtkenner ausübt, und je mehr sich der Ton dem ausdrucksvollen Worte nähert, desto größer ist ihre Wirkung. Im Grunde ist es doch nur die P o e s i e, welche in den schönen Künsten Geist und Herz gewinnt. Ich sagte in dem Vorberichte zu L i ß t's Concerten, daß er, indem er spielt, zugleich d i c h t e. Dies dürfte in so fern aufgefallen seyn, als er sich am 5. und 6. an gegebene Motive hielt; aber er behandelt diese Motive wie ein lyrischer Dichter, in dessen Seele irgend ein Geistesverwandter den zündenden Funken eines ideenreichen Gedankens warf; und dem genialen Dichter mit vollem Gemüthe und schöpferischer Phantasie nachzudichten, — ist auch Poesie. L i ß t wählte sich zum Concerte vom 5. eine Claviercomposition von B e e t h o v e n und zwei Gesangsstücke von S c h u b e r t, dem er nach seiner gewohnten Gefälligkeit ein drittes beifügte. B e e t h o v e n soll von S c h u b e r t s Liedern gesagt haben, daß er aus einem einzigen zwei oder drei machen könnte. Das that zwar L i ß t nicht; aber er führte das ihm gegebene Thema so geistreich und gemüthvoll durch, wie ein Geistesverwandter, welcher den schönen Gedanken eines Andern nach allen Seiten und Richtungen entwickeln kann, ohne ihn zu zerreißen oder zu verwischen. Wer kennt nicht die Compositionen S c h u b e r t s, in welchen L i ß t am 5. das Publikum entzückt hat? Aber jeder, der ihn das »Ständchen«, das »Ave Maria« und den »Erlkönig« vortragen hörte, wird an den genannten Tonstücken neue Seiten entdeckt und empfunden haben. Wenn ich mich eines Gleichnisses bedienen darf, so kommen mir L i ß t's Bearbeitungen S c h u b e r t'scher Gesangsstücke wie eine anmuthige oder imposante Landschaft vor, über welcher ein durchsichtiger Nebelschleier bald zerreißt, bald zusammenfließt, endlich aber bis zur vollen Tageshelle verduftet. Die erstaunliche Kunst, mit welcher L i ß t das »Ave Maria« so behandelte, daß man, wie aus einer Tempelhalle bald zwei, drei und vier Stimmen s i n g e n zu hören glaubte, ist kein kokettirendes K u n s t s t ü c k, sondern eine ächt poetische, durch die schöne Idee geleitete und beherrschte K u n s t s c h ö p f u n g. Das Zwischenspiel, in welchem er mit erstaunlicher technischer Vollendung aussprach, was er nach den einzelnen Stimmlagen als individuelles Gefühl empfand, war ä c h t e P o e s i e. Die von L i ß t vorgetragenen Compositionen des phantasiereichen und gemüthvollen S c h u b e r t kann niemand vergessen, der sie von ihm entwickeln, beleuchten und durch die sinnreichste Irisfärbung der Tonkunst verschönern hörte. Ein Mann, wie L i ß t, braucht kein S c h u b e r t'sches Lied, um seine technische Vollendung geltend zu machen; aber daß er sich zu seinen ergreifendsten Leistungen S c h u b e r t'sche Lieder gewählt hat, und daß er sie so vorträgt, als ob er ein modernes Concert zu spielen hätte, zeugt gleich sehr von seiner Künstlervollendung und von seiner Bescheidenheit. L i ß t schmiegt sich in allen Wendungen und Ausweichungen an den Geistesverwandten an, der ihm das Thema gab. So fromm L i ß t das »Ave Maria« vorträgt, und so schwärmerisch er sich in den einfachen, aber innigen Gedanken des »Ständchens« versenkt, so kräftig stürmisch und tragisch ist sein Vortrag des S c h u b e r t'schen »Erlkönig«. In dem Tempo, wie es L i ß t nimmt, kann wohl kein Fortepianospieler dem wahrhaft begeisterten Sänger folgen, und L i ß t trägt in seiner Uibersetzung zugleich die Singstimme mit einer höchst charaktervollen Delikatesse und Großartigkeit vor.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterbericht vom 6. März.

Am 6. wurde unter dem Titel »das Fräulein vom Lande« ein neues Stück von der Verfasserin der Lustspiele »Oheim«, »Landwirth«, »Pflegevater«, Majoratsherr« u. s. w. bei ziemlich vollem Hause aufgeführt.

Die Handlung dieser Novität dreht sich vom Anfange bis zum Ende um eine Wechselschuld von 3000 Thalern, welche ein junger Baron, Namens Ferdinand von Brandner, zu bezahlen hat. Vergebens hat Ferdinand bei dem Wucherer Wilden um Fristerstreckung angehalten. Da weder sein Vater, noch sein einziger Freund, der Herr von Reinsberg, für ihn bezahlen will, so bleibt ihm auf den Rath des Letzteren nur das einzige Mittel einer schnell ergriffenen, reichen Partie übrig. Nach dem Wunsche seines Vaters soll er Dorothea von Bragenau heiraten, und da der muthmaßliche Schwiegervater mit diesem Wunsche einverstanden ist und auch von Reinsberg zu Ferdinands Gunsten bearbeitet wird, so entschließt sich der ehrliche Landedelmann, seine Tochter Dorothea auf einen Ball in die Residenz zu führen. Sie beträgt sich aber so unbeholfen und ihr Ballanzug ist so sehr außer der Mode, daß Ferdinand nur in seiner verzweifelten Lage den Vorstellungen seines Freundes nachgibt und dem Landfräulein eine ziemlich burschikose Liebeserklärung macht; aber eine Liebeserklärung, die ein schöner, junger Edelmann einem Landfräulein macht, kann ihre Wirkung kaum verfehlen. Kurz, Dorothea verliebt sich Knall und Fall in den schönen Etourdi, wiewohl sie ahnet, daß er sie zum Besten habe. Reinsberg ist mit dem Widerwillen des Bräutigams aus Verzweiflung gar nicht zufrieden; denn er weiß, daß ihm die Gräfin Aurelia, eine reiche Kokette, weit lieber ist, als ein dem Residenzleben gänzlich fremdes Landfräulein, und will seinem Freunde die Gräfin abwendig machen und für sich behalten. Wiewohl Aurelia in den liebenswürdigen Wechselschuldner verliebt ist, so stimmt sie doch mit seinem Freunde Reinsberg in dem Punkte überein, daß sie Ferdinands Schulden nicht bezahlen will; und dennoch kann sie den Gedanken an eine Verbindung mit demselben nicht aufgeben. Bis hierher sollte man glauben, daß Ferdinand von Brandner, Herr von Reinsberg und Aurelia schlechte Subjekte, und Dorothea mit ihrem Vater dümmliche Menschen sind. Dem ist aber nicht so. Ferdinand spielt und tanzt zwar; Ferdinand gibt wohl in seiner Verzweiflung zu verstehen, daß ihn jedes Fräulein haben könne, welches für ihn 3000 Thaler Schulden zahlen will; aber er ist dennoch ein seelenguter, ja selbst edler Mensch. Er hat jene 3000 Thaler aufgenommen, um einen armen Familienvater mit zwölf unversorgten Kindern zu retten, und hat einen einträglichen Amtsposten einem ärmeren Mitwerber geräumt. Ferner ist Reinsberg durchaus kein falscher Freund, sondern er will das verschwenderische Modeherrchen Ferdinand durch eine Heirat mit dem Landfräulein zur Besinnung bringen, und die reiche, aber nicht minder leichtsinnige Gräfin Aurelia durch seine Hand, und durch seinen Verstand arrangiren; und daß Aurelia den viel jüngeren Ferdinand liebt und mit einem Landmädchen eifert, übersieht Reinsberg als eine verzeihliche weibliche Schwäche; im Gegentheile, Reinsberg facht ihre Eifersucht an, um die reiche Beute, wenn auch nicht durch das Mittel der groben Verläumdung, so doch der fein angelegten Nachrede für sich zu gewinnen; und dieses Manöver führt Reinsberg mit einer chevaleresken Kühnheit aus, die einer Aurelia gegenüber ihres Sieges gewiß seyn kann. Aurelia ist ein verzogenes, unerfahrenes, schwaches, wenn auch bereits etwas altes Kind. Wer aber den alten, ehrlichen Bragenau oder sein einziges Kind dümmlich nennen wollte, würde mindestens sehr unbillig seyn. Der alte Bragenau studirt die Mineralogie und die Astronomie, und wenn er sich auch gegen die oft didaktorischen Einwendungen und Rathschläge einer alten Haushälterin schwach beweisen mag, so liebt er seine Tochter Dorothea dennoch mit väterlicher Zärtlichkeit, das ist: viel mehr als eine interessante Sandsteinformation oder eine interessante Mondesfinsterniß. Verläßt er doch den Ball, weil der Professor der Astronomie die Mondesfinsterniß nicht länger verschieben kann! Und selbst in diesem entscheidenden Augenblicke denkt der gute Alte an das Wohl seiner Tochter. Dorothea selbst ist nicht nur eine gute Köchin, eine sorgsame Verwalterin der Maierhöfe ihres Vaters, sondern eine gebildete Dame, welche aus ländlicher Bescheidenheit das Licht unter den Scheffel stellt. Dabei ist sie noch weit edler, als Ferdinand. In Folge eines schwer zu überwindenden Irrthums glaubt sie, Ferdinand könne als ihr Gatte nicht glücklich seyn, und tritt ihre Hoffnungen und Ansprüche an Aurelia ab. Da die Wechselschuld von 3000 Thalern bezahlt werden muß, ehe sich Ferdinand mit Aurelia auf ewig verbindet, so versetzt das Landfräulein den Schmuck ihrer Mutter; sie erhält ihn aber in der Schlußscene wieder zurück. Mittlerweile hat nämlich der Vater Ferdinands dem Wucherer Wilden den ausgestellten Wechsel bezahlt, und Ferdinand, welcher den Schmuck als ein Geschenk der Gräfin Aurelia ansah, und deßhalb ihr Bräutigam werden wollte, besinnt sich eines Besseren und bittet um die Hand des Landfräuleins, indem er sich in seiner Reue und Zerknirschung entschließt, vom Whist- und Lhombre-

Digitized by Google

tische und von den Tanzsälen Abschied zu nehmen, und auf das Land zu ziehen.

(Der Beschluß folgt.)

Carnevalschau.

Der Carneval mit seinem bunten regen Treiben ist vorüber, die rauschenden Töne der Walzer und Galops sind verklungen; wir sehen den entschwundenen Herrlichkeiten wie einem geliebten Scheidenden nach, und wollen daher einen Rückblick auf den stets willkommnen Freudenbringer werfen, dem manche schöne Dame sanft beim Abschiede zugelispelt haben wird: »O kehrtest Du doch bald wieder zurück.«

In keinem Jahre vielleicht gab es so viele Bälle, als in diesem, und die tanzlustige Welt konnte hinreichend aus dem Borne des Carnevals Vergnügen schöpfen. Es ist auch natürlich, daß mehre Erscheinungen gleicher Art unwillkührlich zu Vergleichen zwingen; aber die Entscheidung, welcher unter den Fashionable-Bällen der schönste gewesen, überlassen wir gerne den Damen, welche hierin stets den richtigsten Takt und Geschmack zeigen, und begnügen uns nur, anzuführen, daß sich alle durch besondere Eleganz, ein musterhaftes Arrangement, eine sehr gewählte Gesellschaft auszeichneten, und daß auf allen der heiterste Frohsinn herrschte.

Die höchst brillante Ballsaison eröffnete den 15. Jänner ein Gesellschaftsball, von einem Vereine junger Staatsbeamten veranstaltet. — Die Damen empfingen als Tanzordnung ein elegantes Armband, worauf eine mit einer Rosenknospe geschmückte Lyra geschmackvoll angebracht war — gewiß war es für die Herren ein Triumph, den Damen, die uns so häufig fesseln, auch einmal Fesseln anlegen zu dürfen. Die Toilette bildete einen Tempel, und da dieser dem profanen Auge des Mannes geschlossen blieb, so können wir nur das sehr günstige Urtheil der Damen hierüber anführen.

Einer der schönsten und brillantesten Bälle war der am 22. Jänner. Nicht leicht war eine so mustrehafte Anordnung und Leitung des Festes zu finden, als hier, und die höchst gewählte Gesellschaft machte es sich zur angenehmen Pflicht, die Ordnung in allen Theilen zu erhalten, besonders gebührt den Damen das gerechte Lob, daß sie durch ihre Liebenswürdigkeit und Anmuth viel zu dem zauberischen Erfolge beigetragen haben. Die Tanzordnung für die Damen hatte die Form der römischen Fasces, das eingesteckte Beil enthielt einen Bleistift und einen Papierstreifen, worauf die Tänze verzeichnet waren, und konnte unten hineingeschoben und herausgezogen werden. Obwohl diese Fasces sehr deutungsvoll waren, so mussen wir den Ballgebern den angenehmen Vorwurf machen, sie hätten doch dem schönen Geschlechte, das so viel Waffen gegen uns besitzt, nicht noch neue geben sollen; die Strafe folgte der That auf dem Fuße nach, und mancher Ballgast verließ mit schweren Herzwunden den Saal. Obgleich die Toilette nur in das gewöhnliche Toilettenzimmer gewiesen war, so verschloß sie doch in ihrem Innern eine Fülle von Pracht und Eleganz, und selbst Damen gestanden, daß alle, selbst die größten Forderungen im Vorhinein befriedigt seyen. Liehmann mit seinem Orchester führte die neuesten und beliebtesten Tänze mit gewohnter Präcision auf, und entflammte die Tanzlust immer höher.

Als ein gefährlicher Rival des letztgenannten Balles trat der Gesellschaftsball vom 29. Jänner auf, und auch er nimmt den Rang unter den ersten Unterhaltungen der fashionablen Welt ein. Besonders ausgezeichnet war er durch die seltene Pracht des Arrangements und der rastlosen Sorgfalt der jungen Wirthe gelang es, den Reiz des allgemeinen Vergnügens noch zu erhöhen. Was die Tanzordnungen vom letzten Balle versündigt, das sollten die von heute wieder gut machen, nämlich die Wunden heilen — jede Dame erhielt einen Aeskulapstab, um den sich eine Schlange wand; auf einer Seite enthielt eine von einem Blumenkranze umgebene Papierkapsel die Tanzordnung, welche auf zwei Blättern herausgezogen werden konnte.

Bei der großen Menge von Gästen war es keine geringe Mühe, die nöthige Ordnung bei den Tänzen herzustellen, und doch gelang auch dies dem regen Eifer; besonders sprachen die Figuren des Cotillons an.

Die Toilette wurde von drei Zelten in Rotundaform mit geschlossenen Kuppeln, welche im Innern in eine verschmolzen, gebildet, und auch hierin sprach sich die Sorgfalt aus, für das Bedürfniß der Damen auf eine luxuriöse Weise zu sorgen.

Im Baadisaale, welcher vor dem Rivalen auf der Färberinsel etwas zurücktritt, ward den 4. Februar ein Ball der Kunstgärtner Prags und der Umgegend veranstaltet. Beim Eintritte wurde jeder Dame statt einer Tanzordnung ein duftendes Bouquet überreicht, deren über 300 vertheilt wurden, und wir können den Wunsch nicht verbergen, diese schönste Zierde der Damen möge nie durch das Machtgebot der Mode verdrängt werden. Der Saal war mit Tannenzweigen geschmackvoll verziert. In den Speisezimmern prangten alle Tische mit großen Blumensträußen, und sogar die Servietten entbehrten nicht dieser Zierde. Hiezu die Camelien, welche die Damen zum Schmucke ihrer Coeffuren verwenden: das Ganze glich einer Blumenausstellung.

Tags darauf den 5. Februar veranstaltete ein Verein böhmischer Literaten einen Ball, der zu den interessantesten Erscheinungen unserer Carnevalsaison gehört. Eine recht interessante Eigenthümlichkeit gewann der Ball dadurch, daß die Einladungskarten, Tanzordnungen und Speisekarten in böhmischer Sprache verfaßt, und von der Pospisil'schen Buchdruckerei recht zierlich geliefert wurden. Jede der beiden Tanzabtheilungen schloß mit einem Quodlibet von Nationaltänzen, und in den Ruhestunden flogen Gedichte von der Gallerie in den Saal herab, welche an die Damen gerichtet, zum Andenken an diesen Abend eigends verfaßt waren.

Auch der Ball mit Gewinnstverloosung und die Armenbälle, die der für das Wohl der leidenden Menschheit unermüdet thätige Herr Ott v. Ottenkron veranstaltet, hatten den gewünschten Erfolg, und es ist gewiß die schönste Erfahrung, daß Prags hochherzige Bewohner im Strudel der Vergnügungen ihrer dürftigen Brüder gedenken, und durch reiche Geschenke das trübe Loos ihres Schicksals zu erleichtern suchen.

Rühmlich erwähnen müssen wir auch die Kinderbälle des Hrn. Balletmeisters Raab, welche bereits mehre Jahre hindurch sich des ungetheiltesten Beifalles nicht nur der jungen, sondern auch der erwachsenen Besucher erfreuten. Sie waren heuer um einen zahlreicher, als in sonstigen Carnevalen; der letzte, — Nationallieder-Ball betitelt, weil die ihn besuchenden jungen Herren und Damen in Nationalcostümen erschienen — war der herrlichste. —

Schon seit einer langen Reihe von Jahren erfreuen sich die Reunionen, durch welche die Hrn. Offiziers der hiesigen Garnison zur Erhöhung der Carnevalsfreuden wesentlich beitragen, eines wohlverdienten Beifalls, und die holden Grazien, welche jedes unserer Ballfeste auf das prachtvollste schmücken, konnten ihr innigstes Vergnügen nicht verbergen, als die Nachricht laut wurde, daß auch im heurigen Jahre 3 Reunionen veranstaltet werden. Leider mußte die erste wegen des Todes eines der verdientesten und edelsten Männer der Monarchie vom 5. auf den 12. Febr. verschoben werden, und auch dann wurde die Theilnahme durch die traurige Ungewißheit beengt, daß vielleicht der ersten Reunion keine andere nachfolgen dürfte. Die tanzenden Damen schienen sich bei der ersten Reunion über ihre Toilette im Vorhinein berathen zu haben, denn es gewährte einen überraschenden Anblick, als beim Cotillon je eine blau, eine roth und eine weiß gekleidete Tänzerin zu stehen kam.

Auf der zweiten Reunion den 19. Februar wurden die tanzenden Paare hinreichend für die unfreiwillige Entsagung des vorigen Balles entschädigt, und sie schienen auch recht gern davon Gebrauch zu machen. Es scheint, als ob die Herren Offiziere mit gastfreiem Großmuthe nicht sowohl für sich, als für das Allgemeine die Reunionen veranstalteten, denn die Uiberzahl der Herren aus dem Civil über die vom Militär war eine sehr bedeutende.

Die brillanteste der Reunionen war jene vom 26. Februar; in keinem Balle herrschte soviel Glanz und Pracht, als hier, und die Damen zeichneten sich nicht minder durch ihre natürliche Anmuth als durch ihre herrliche und kostbare Toilette aus. Wenn ein Fremder diesen Ball besucht hat, wird er gewiß ein Staunen über diese bewundernswerthe Eleganz nicht verbergen können, und selbst den großartigsten Festen wird sich in dieser Hinsicht der Ball vom 26. Februar an die Seite stellen lassen. Da er zugleich der letzte öffentliche Ball im heurigen Carneval war, so war das allgemeine Bedauern, das sich in Wort und Mienen bei Beendigung des Festes aussprach, so erklärlich als schmeichelhaft. Den gütigen Gebern dieser ausgezeichneten Unterhaltungen wird gewiß von jedem Besucher der innigste Dank gespendet. Wenn Prags schöne, liebenswürdige und geistreiche Damen auch im künftigen Carneval die Bälle, welche durch sie den meisten Reiz erhalten, durch ihre Gegenwart verherrlichen, so werden wir auch stets wie heuer mit innigstem Bedauern dem Ende des Carnevals entgegensehen.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wien.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. März Nro. 30. 1840.

Der Dorfbarbier.

Ein Reiseabenteuer, erzählt von Joh. L. Buchta.

Ich war im südwestlichen Böhmen auf einer Geschäftsreise begriffen, die ich gerne, weil ich erst sechs und zwanzig Jahre zählte, und willkührlich über meine Zeit disponiren konnte, in eine Lustreise verwandelte. So geschah es, daß ich bei meinen Seitenexkursionen einmal auf einer Fußreise in das Dorf F..... kam.

Es war gerade Sonntag, wo die Bauern im größten Festschmucke der Kirche zueilten. Auch ich wollte mich unter die Zahl der Andächtigen mischen; allein mein gelegenheitlich zu Rathe gezogener Taschenspiegel überzeugte mich, daß vielleicht manches Christenkind an meinem mehr als heidnischen Barte Anstoß oder Aergerniß nehmen dürfte. Herunter — rief ich — herunter muß der dichte Verhau, das schwarze Bollwerk, das fast ganz die Rosenpforte meines Mundes verdeckt, und vermuthlich die einzige Ursache ist, warum sich manche Schöne gegen mich so spröde bezeigt. Ich fragte einen an mir vorübergehenden Pfluginhaber nach einem Barbier, und wurde mit einem seltsamen Grinsen und mit hohnlächelnder Miene an das schönste Haus im Dorfe gewiesen.

Ich trat, nachdem ich auf mein Anklopfen ein finsteres Herein! vernommen hatte, in das Haarschneide- und Bartabnehmungs-Kabinet; wie erstaunte ich aber, als mir die reichsten Meubeln, die geschmackvollste Einrichtung entgegenglänzten! Sehr grell aber kontrastirte mit dem freundlichen Gemache dessen Bewohner.

Dieser war ein noch junger Mann von etwa 27 Jahren, mit blassen, eingefallenen Wangen, finsterem, durchbohrendem Blicke, hoher aber faltiger Stirne, mit kurz beschnittenem Haare, beißende Ironie um den Mund. Als ich hereintrat, legte er das Buch, in dem er gelesen hatte, bei Seite, stand vom Sopha auf, und ging mir entgegen. Ich eröffnete ihm mein Anliegen. Da gerieth sein Gesicht in die heftigsten Zuckungen, sein Ausdruck war fast teuflisch zu nennen, ungeachtet der Heiterkeit, die sich in seine Züge eindrängen wollte. Ein solches Mienenspiel mag der Dämon der Unterwelt annehmen, wenn er ein neues Opfer in seinen Klauen hält.

Der Barbier brachte mir einen Sessel, band mir eine Serviette um den Hals, und nahm seine Werkzeuge zur Hand. Bald glänzten spiegelnde Messer in derselben, bald schäumte die Seife vor meinen Blicken, bald fühlte ich den schneeigen Schaum an Kinn und Oberlippe. Als aber das Messer von seiner Hand geführt, auf meiner Haut seine schlüpfrige Laufbahn begann, flimmten vor meinen Augen alle möglichen subjektiven Farben, und herabträufelnde Blutstropfen ließen mich glauben, daß der Barbier mein Gesicht häuten wolle.

»Unmensch!« rief ich in verzweifelndem Schmerze, als er auf einige Augenblicke inne hielt — »wollen Sie wirklich mein Gesicht zerfleischen?«

»Um Vergebung!« — war die Antwort. — »Ein mir selbst unerklärbares Zittern macht meine Hand etwas unsicher; doch trösten Sie sich, bald bin ich fertig.«

Der Ton, mit welchem er die Worte sprach, zeugten mehr von böswilliger Absicht, als von unverschuldeter Aengstlichkeit. Krampfhaft klammerte ich die Hände an den Sessel, drückte die Augen zu, und überließ neuerdings mit verbissenem Schmerze mein Gesicht seiner infernalischen Glättungsmaschine. Einige Minuten voll unerträglicher Qualen waren vergangen, und der letzte Akt meiner Leidensgeschichte nahte mit der Erscheinung eines Waschbeckens. Hastig guckte ich in den großen Wandspiegel — Himmel! — Blut quoll aus allen Poren! Einen Blick voll Ingrimm warf ich auf meinen Peiniger, der unter tausend Entschuldigungen auf mich zuging, und um das Blut zu stillen, unzählige Stückchen Schwamm auf die Wunden klebte. Mit dieser Schwammlarve war nun freilich an kein Kirchengehen zu denken.

»Schneiden Sie mir die Haare!« sprach ich, mich in mein Schicksal ergebend; »vielleicht hört mein Gesicht während dieser Operation auf zu bluten. Wenn Sie aber als Friseur nicht mehr Gewandtheit besitzen, denn als Barbier, so will ich mich Ihrer Kunstbehandlung gar nicht unterziehen.«

Digitized by Google

»Sie werden vollkommen zufrieden seyn,« erwiederte er. Und wirklich söhnte mich auch mein äußerst elegant gestutztes Haar einigermaßen mit ihm aus. Aber noch immer erlaubte mir mein schwammmaskirtes Gesicht nicht, die Officin zu verlassen.

Der heftige Schmerz hatte mir Hitze in den Kopf getrieben; ich bat, um mich zu erfrischen, um ein Glas Wasser, welches mir der Barbier auch nach einigen Minuten unter sonderbarem Gebärdenspiel überreichte. Nicht lange nachher, als ich es geleert hatte, befiel mich eine heftige Neigung zum Schlummer, der ich durch kein Mittel zu widerstehen vermochte. Ich versank auf dem Sopha in einen tiefen — sehr tiefen Schlaf. —

Golden strahlte die Morgensonne durch die ländlichen Fenster, als ich erwachte; es mochte sechs Uhr seyn. Um zehn Uhr Morgens bin ich eingeschlafen, und um sechs Uhr Morgens wache ich auf? Prosit, prosit — sprach ich zu mir selbst, schlaftrunken die Augen reibend, und ein langgedehntes Ah! aus dem weit geöffneten Munde hauchend. Der hereintretende Barbier brachte mich zu völliger Besinnung.

»Also bei Ihnen habe ich übernachtet?« Bei diesen Worten fiel mein Blick in den dem Sopha gegenüberhängenden Wandspiegel. Himmel und Hölle! — Ein Glatzkopf mit meinem Gesichte stierte mich an — ein Glatzkopf ohne Haupthaar, ohne Bart, ohne Augenbrauen —

»Ist das auch eine subjektive Farbenerscheinung?« rief ich, rieb mir nochmals die Augen, ließ zum Ueberfluß auch zwischen Ober- und Unterlippe ein mächtiges Intervall eintreten, und fuhr dann mit ungläubiger Hand tastend über meinen Scheitel. — Kein Härchen, kein einziges Härchen fühlte ich, eine Glaskugel wähnte ich zu berühren; hätte sich eine Fliege darauf gesetzt, sie wäre halsüberkopf hinuntergepurzelt, so glatt war meine Haut!

»Teuflisches Ungeheuer!« brüllte ich, und stürzte auf den Barbier los, den ich erwürgt hätte, wenn nicht neues Erstaunen meiner Wuth gleichgewichtig entgegengetreten wäre.

»Bergmann! hemme Deine ohnmächtige Wuth!« entgegnete er kaltblütig.

»Wie? Du kennst meinen Namen?« fragte ich zurücktretend und einen forschenden Blick auf den Räthselhaften werfend um mir Licht zu verschaffen.

»Ja, ich kenne Dich; der erste Blick auf Deine Gestalt rief mir die unseligsten Erinnerungen in's Gedächtniß zurück, die Narbe im Nacken, die ich beim Haarschneiden bemerkte, verschaffte mir über Deine Individualität die vollkommenste Gewißheit. Staune nur, staune! hefte noch glühendere Blicke auf mein Antlitz! Nicht wahr, schwer wird Dir's, in dem eingefallenen, todtfahlen Gesichte einen bekannten Zug zu entdecken? Liebesgram zehrt nach und nach mein Leben auf, in meinem Herzen lodert die düstere Flamme des Menschenhasses, Rachedurst brennt auf meinen Lippen. Du hast mein Glück zerstört, zerstört durch meine abgeschnittene Locken; ich habe gelinde Rache genommen, Dich bl[o] zum Kahlkopfe gemacht. Ha! geht Dir ein Licht auf Erinnerst Du Dich jetzt an den unglücklichen Föring? — Geh' jetzt hin zu der, die Du mir geraubt hast, zeig Dich und sag' ihr, daß der mit Unrecht verstoßene Förin[g] nur gelinde Rache geübt habe.«

Folge mir, lieber Leser, sechs Jahre zurück, u[nd] Dir gegenwärtige Scene mit dem nöthigen Lichte beleuch[]ten zu können.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

(Eine sentimentale Geschichte.) Im Journal d[e] Vienne liest man folgende Geschichte:

»Beide waren arm, beide erwarben ihr Brod durch ihre Arbei[t].

Aber die Arbeit erstickt nicht die zarten Gefühle, sondern be[]fordert deren Entwicklung; die Liebe ist der Trost der Armuth[;] sie ist das einzige Vergnügen, welches keine Kosten verursach[t]. Sie liebten daher — wie man nur einmal liebt. August war ei[n] Tischler, und Marie eine Nähterin. Sie kannten einander ich we[iß] nicht woher, eine unerklärliche Sympathie hatte sie zu einande[r] gezogen. Marie war so hübsch, daß viele reiche Leute ihr d[ie] glänzendsten Anerbietungen machten; aber sie schlug Alle aus, u[m] nur ihrem August zu leben. August war ihr Alles, und sie w[ar] August's Alles.

Nie hatte Marie gefragt, ob August reich sey — ihr genüg[te,] daß er sie liebe. Beide standen in einem Alter, wo die Welt [das] Herzen noch nicht verdorben, und den Kopf noch nicht geleh[rt] hat, bei der Liebe wie bei einer Geldspekulation vorzugehen.

August liebte aufrichtig, und hätte sich lieber gemordet, a[ls] etwas gethan, was den Ruf seiner Marie hätte verletzen könne[n]. Er schlug ihr daher vor, ihn zu heiraten, und sie ließ sich ni[cht] bitten. Sie fand eine Heirat zwischen Leuten, die einander liebe[n,] sehr natürlich; aber August hatte seiner Marie ein Geständniß z[u] machen, welches ihn sehr drückte: er kannte nämlich seine Elte[rn] nicht, und war in einem wohlthätigen Institute erzogen worde[n]. Er fürchtete, daß Mariens Familie ihm seine Geburt zum Ve[r]brechen anrechnen würde.

Wie groß war daher sein Glück, als er aus Mariens Mun[de] erfuhr, daß auch sie ihre Eltern nie gekannt habe. Beider Ge[]burt, Erziehung und Armuth war ganz gleich, so wie auch ihr[e] Liebe. Schon am folgenden Morgen begaben sie sich in die An[]stalt, in welcher sie erzogen worden waren, um die Papiere z[u] heben, deren sie zu ihrer Vermälung bedurften.

Welch' ein Schlag war es für sie, als man ihnen sagte, da[ß] sie von Einer Mutter geboren, — daß sie Bruder und Schweste[r] seyen!

Sie weinten sehr — denn ein einziges Wort hatte ihr Le[]bensglück zerstört.

Vier Wochen darauf begrub man Marien; August aber ließ sich bei den Chasseurs engagiren.« — —

Auf der Straße zwischen Felvinz und Thorda fuhr ein berauschter Fuhrmann aus Klausenburg. Er ließ die Pferde langsam fortgehen, und schlief seinen Taumel aus. Bei seinem Erwachen ist Alles ruhig und still, es geht kein Pferd, es dreht sich kein Rad. Er reibt sich die Augen, und sieht zu seinem Entsetzen, daß er nicht nur der Pferde, sondern auch der Waaren, die er geführt hat, während seines Branntweinschlafes beraubt worden. — —

In Amboise lebt eine dreißigjährige Jungfrau, die seit ihrer frühesten Kindheit blind ist. Ihre Eltern haben eine Schänke und betreiben zugleich einen Kleinhandel, die Tochter geht ihnen dabe[i]

trefflich an die Hand. Verlangen Sie rothen Zwirn, weißen Zwirn, Bänder, Schnüre, die Blinde bringt es ihnen mit erstaunlicher Schnelligkeit. Will Jemand Brod haben, sie wiegt es ihm mit solcher Genauigkeit ab, daß nicht ein Gran mehr oder weniger ist, als verlangt wurde. Man zahlt — die Blinde weiß auf der Stelle, was für ein Geldstück man ihr gegeben, und gibt pünktlich heraus, was etwa zurückkommt. Sie wollen speisen und trinken? Die Blinde deckt auf, bringt die Speise, die Sie verlangt — läuft dann in den Keller, der über der Gasse liegt, öffnet die Thüre, dreht den Hahn um, füllt die Flasche ohne einen Tropfen zu verschütten, und kehrt weit schneller als eine andere Magd zurück, denn sie ist durch kein Licht gehindert, welches flackert, und so oft auslischt. Seltsam ist es, daß sie, wenn sie sich ankleidet, stets sich einem Spiegel gegenüberstellt. Dies ist gewiß ein Beweis einer instinktmäßigen Koketterie. Alle Sonntage geht sie nach St. Denis in die Kirche, welches eine Meile von Amboise entfernt ist. Das Straßenpflaster ist dort entsetzlich uneben, und die Gassen sehr krumm und winkelig, die Blinde macht aber trotzdem keinen falschen Schritt, und stößt nirgends an. In der Kirche weiß sie genau immer, wo ein Sitz leer ist, dorthin setzt sie sich; nach der Messe geht sie geraden Weges nach Hause, weicht, wie beim Herweg, jedem Hindernisse geschickt aus, u. s. f. Uibrigens hat diese Blinde eine angenehme Stimme, ein gutes Gedächtniß, weiß viel, und spricht gebildet und oft witzig. — Die Kunden ihres Vaters erkennt sie an Gang und Stimme, und wären sie auch schon zehn Jahre nicht in dem Laden oder der Schänke ihrer Eltern gewesen.

In dem Dorfe Radostowitz (auf der Herrschaft Jungwoschitz, taborer Kreises) kam am 16. Febr. das Chalupner-Eheweib Anna Panek mit vier Kindern weiblichen Geschlechtes nieder. Eines davon war todt, die andern drei aber so schwach, daß sie gar keine Nahrung nahmen, und am dritten Tage starben. Das todte Kind war sehr klein, die lebenden hatten beinahe die gewöhnliche Größe. Die Wöchnerin war gleich den zweiten Tag nach der Entbindung so bei Kräften, daß sie aufstand und ohne die mindesten Beschwerden im Zimmer umherging. Sie ist 34 Jahre alt, 14 Jahre verehlicht, und war vor dieser letzten Entbindung Mutter von 6 Kindern. Zwillinge hatte sie jedoch noch nie geboren. —

Ein Lebemann ohne Gleichen, der erste Zecher Frankreichs, hat kürzlich seinen Ruhm in einem bacchischen Duell verloren. Unverdientes Unglück und herkulische Arbeiten in seinem Fache hatten ihn hinter die Riegel des Schuldgefängnisses gebracht; dort vertrieb er mit Hilfe des Glases seinen Kummer. Vor einigen Tagen forderte ihn eine junge, hübsche Frau zu einem Wettkampfe im Zechen heraus; unser Zecherheros trank 9 Flaschen Champagner, die »Löwin« aber 13; man bekränzte sie mit Weinlaub, und führte sie im Triumphe davon, den Besiegten aber befiel ob seines Falles eine solche Schwermuth, daß man für sein Leben fürchtete. Doch hat er sich bereits so weit wieder erholt, daß er unlängst fünf »Fläschchen vin de France« (so nennt er die Bouteillen Champagner) ausstach. — —

In London werden jetzt in allen Stadttheilen Singschulen für das Volk nach Art derer auf dem Continente errichtet; die bereits bestehenden zeigen die besten Erfolge. — —

Gegenwärtig erscheinen in London 80 Wochenschriften im Preise von 1 bis 2 Pence das Blatt; 27 davon sind Unterhaltungsblätter, eines ist ein Mäßigkeitsblatt, 7 sind vermischten, und nur vier wissenschaftlichen Inhalts; 14 beschäftigen sich mit Lebensbeschreibungen und Memoiren, 9 mit Politik, 2 mit Gesang. — —

Der berühmte Astronom Dr. Med. Heinrich W. M. Olbers ist am 2. März in Bremen gestorben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber Lißt's Concerte.

(Fortsetzung.)

Da Lißt gleich am 7. ein drittes Concert zu einem wohlthätigen Zwecke gab und am folgenden Tage ein viertes ankündigen ließ, so muß ich statt eines Beschlußes meiner Bemerkungen im vorigen Blatte eine Fortsetzung liefern. Lißt gewinnt sein Auditorium im Sturme und man weiß nicht, ob man mehr über die Vollendung seiner einzelnen Leistungen, als über die schnelle Aufeinanderfolge derselben erstaunen soll. Von seinen genialen Uibertragungen Schubert'scher Lieder hörten wir den »Erlkönig« in Folge einer mit stürmischem Beifalle aufgenommenen Acclamation am 6. zum zweiten und am 7. zum dritten Male. In jedem Concerte bewies Lißt eine bisher ganz unerhörte Gefälligkeit gegen die stürmischen Wünsche des entzückten Publikums, das ihn immer wieder hören wollte. Nachdem Lißt die beiden höchst anstrengenden Nummern zweier Concertsätze von M. Weber und die unter dem Titel »Hexameron« bekannten Bravour-Variationen vorgetragen und den herrlichen Schlußsatz des ersten Stückes wiederholt hatte — nachdem er das gesammte Publikum durch den charakteristischen und gemüthvollen Vortrag einer ungarischen Tanzmelodie entzückt hatte, entschloß er sich trotzdem, daß ihm der hundertstimmige Zuruf des Publikums die Wahl zwischen »Ave Maria« und »Erlkönig« frei ließ, zum Vortrage der letztgenannten Composition. Weiter als Lißt kann man es in der gewagten Aufgabe, den Ton für das gegebene Wort sprechen zu lassen, nicht bringen. Aber ich muß, ehe ich fortfahre, auf das Concert vom 5. zurückkommen, und erlaube mir dabei zu bemerken, daß ich vor der Hand nur über das Poetische der Kunstleistungen des weltberühmten Virtuosen sprechen kann; denn um die technische Vollendung dieses zweiten Proteus zu erfassen, muß man ihn mehr als einmal belauscht, und, was hierbei das Schwierigste ist, mit voller Ruhe und Besonnenheit gehört haben.

Wie schon gesagt wurde, eröffnete Lißt das erste Concert mit Beethovens sinnvoller Sonate aus Cis-moll. Mit der rein lyrischen, das ist durch kein leitendes und erklärendes Wort unterstützten Musik, hat es sein eigenes Bewandtniß. Jeder übersetzt die in Linien eingekanzelte Note in seine eigenthümliche Empfindungsweise. Wie man etwa ein kühnes tiefsinniges, folglich in einzelnen Stellen dunkles Gedicht von zehn Deklamatoren anders vortragen hört, und doch von jedem ergriffen werden kann: so geht es uns auch mit Beethoven'schen Sonaten, Quartetten und Symphonien. Aber wenn ein Genius wie Lißt, als Stellvertreter Beethovens auftritt, ein Künstler, welcher mit dem größten Tonsetzer unserer Zeit das kühne Aufstreben zu einer den innersten Schmerz besänftigenden und zum Frühlingsmorgen verklärenden Idee theilt, — wenn ein solcher Künstler Beethovens Poesien mit der Färbung des eigenen Gemüthes wiedergibt: so können wir das schöne Tongemälde selbst aus den Zwielichtsfarben des Regenbogens herausfinden. Lißt gab uns in dieser Sonate, was er über sie gedacht und empfunden hat. Wir hörten Beethoven und Lißt zugleich, und doch war seine Kunstleistung ein schönes, abgeschlossenes Ganzes. Ein Mann, welcher von seinem sechsten Jahre bis zu seiner gegenwärtigen Altersstufe die Werke der größten Meister seiner Zeit durchspielte und durchstudierte, verdient auch als Interpret der kühnen Sprünge und leisen Andeutungen Beethovens unsere Aufmerksamkeit und Achtung. Ich kann, nachdem ich die Cis-moll-Sonate schon aus früherer Zeit genau kenne, nicht mit den Verfassern des Artikels »Lißt« in dem musikalischen Lexikon einverstanden seyn; am allerwenigsten darin, daß Lißt die individuelle Auffassung dieses merkwürdigen Tonstückes auf einen Concertstreich im Finale angelegt habe. Beethoven will den letzten Satz so gespielt haben, als ihn Lißt vortrug, und die vorangehenden Nummern waren ganz im Charakter der Tonsetzung auf die Schlußwirkung berechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theaterbericht vom 6. März.

(Beschluß.)

Es scheint, als ob es mit dieser Novität auf ein Gegenstück zum Oekonomen abgesehen wäre; leider steht aber das »Landfräulein« in jeder Beziehung unter dem »Landwirthe«. In dem neuen Lustspiele kann weder die Handlung noch irgend ein Charakter, noch der Ton der Behandlung interessiren. Die Dichterin hat sich zwar alle Mühe gegeben, unsere Theilnahme durch Dorotheens Resignation zu gewinnen, allein wir fragen, ob der Freiherr von Brandner einer so edlen Selbstverläugnung werth sey? Als wir aus etlichen Gerüchten erfahren, daß er nur darum

Digitized by Google

Schulden gemacht hat, um die bedrängte Armuth vom Untergange zu retten, sind wir schon zu sehr gegen ihn eingenommen; und wäre dies auch nicht der Fall, so stellt sich seine Wohlthätigkeitsliebe zu sehr als Leichtsinn heraus, als daß wir ihn so lieb haben könnten, wie es die Dichterin wünscht; denn mit geborgtem Gelde großmüthig seyn, ist nur um einen Grad besser, als stehlen, um Almosen zu geben. Am allerwenigsten kann Ferdinands Wohlthätigkeitssystem einem Landfräulein gefallen, welche in Küche, Keller und Kuhstall die strengste Oekonomie führt. Da Dorothea (wie sie die Dichterin zeichnet) nicht nur eine gute Haushälterin, sondern zugleich eine durchaus gebildete junge Dame ist, so muß sie einsehen, daß eine Verbindung mit dem leichtsinnigen Schuldner unmöglich zum dauerhaften Glücke führen könne; und dennoch liebt sie einen Mann, der um 3000 Thaler zu haben ist; dennoch opfert sie dem zwischen ihr und Aurelien schwankenden Wechselschuldner ein kostbares Andenken der eigenen Mutter. Eine so plötzliche und hoch gesteigerte Liebe kann nur aus der Allgewalt des ersten Eindruckes erklärt werden, und dieser erste Eindruck ist in Dorotheens Liebesgeschichte rein äußerlich. Ferdinand ist ein hübscher, junger Mann; also ist Dorothea schwach genug, ihn zu lieben. Beide Charaktere sind Nebelgestalten, welche auf den ersten durchdringenden Blick in Nichts zerfließen. Eben so nichtig sind die Charaktere des Herrn von Reinsberg und der Gräfin Aurelia. Reinsberg ist der auf seinen Vortheil spekulirende Rathgeber eines unerfahrenen Freundes, und kann das Mädchen heiraten wollen, von welchem er weiß, daß es seinen jüngern Freund bis zur höchsten Folter der Eifersucht liebt. Aus der Verlegenheit, in welche die Dichterin mit diesen zwei Charakteren geräth, hilft sie sich durch den sehr problematischen Gemeinspruch, daß so genannte Vernunftheiraten oft glücklicher sind, als die Heiraten aus bloßer Neigung. In beiden Arten gibt es allerdings Ausnahmen von der Regel; eine Heirat aus blinder Zuneigung muß ein unglückliches Ende nehmen; dagegen kann es aber auch kein eheliches Glück ohne wenigstens einseitige, ursprüngliche Neigung geben. Reinsberg ist ein ältlicher aimable roué, und Aurelia eine leichtsinnige Kokette; unmöglich kann man ihnen also zu ihrer Verbindung Glück wünschen. Der Charakter des alten Landedelmannes scheint mir abgesehen von seiner gänzlichen Passivität, auch eine flüchtig zusammengehauchte Nebelgestalt zu seyn. Für einen Astronomen und Geologen, der sich von einer alten Haushälterin und von seiner Tochter gängeln und leiten läßt, ist der alte Bragenau nicht komisch genug; und für einen Vater im Iffland'schen Genre hat er ein zu seichtes Gemüth. Was endlich die alte Wirthschafterin betrifft, so scheint sie nur da zu seyn, um die mürbe Handlung, die jeden Augenblick in Stücke zu gehen droht, zusammenzuhalten, und der im Ganzen zu flachen Behandlung ein komisches Relief zu geben. Selbst in der Führung des Dialogs vermißten wir die Munterkeit und gemüthliche Wärme der früheren Gaben, durch welche die Dichterin das Repertoir der deutschen Bühnen bereichert hat.

Die Darsteller gaben sich alle Mühe, das neue Stück zu halten und griffen auch in einzelnen Scenen (besonders in den komischen) siegreich durch; aber im Ganzen konnten sie den Dämon der langen Weile schon darum nicht beschwören, weil es der Dichterin gefallen hat, eine höchst dürftige Handlung in fünf Akte auszuspinnen. Ein Repertoirstück kann und wird das Landfräulein nie werden.

Carnevalschau.

(Beschluß.)

Der dritte März brachte uns eine und zwar die einzige Redoute im heurigen Carneval, zu welcher wie in den früheren Jahren das Theater in zwei Säle verwandelt war, die durch elegante Ausschmückung und brillante Beleuchtung sich sehr gut ausnahmen. Auch die komischen Figurenreihen unter den Logenbrüstungen und ein Maskenzug am Portale nebst zahllosen Larven fehlten nicht, und gaben noch immer hinreichenden Stoff zum Lachen und zu witzigen Bemerkungen. Bis gegen 8 Uhr waren die Säle ziemlich leer, aber nach 9 Uhr fingen sie an sich zu füllen, und gegen Mitternacht faßten sie kaum das wogende Gedränge, so daß die Redoute unstreitig zu den besuchtesten gehört, die wir seit Jahren in Prag gesehen. Auch die Logen waren durchgehends besetzt und der blendende Kreis schöner und höchst elegant costümirter Damen bot einen zauberisch reizenden Anblick.

Einen seltsamen Gegensatz zu der höchst gewählten und brillanten Balltoilette der Damen machten die Poletats, Makintosh's und andere Winteranzüge einiger Herren. Im Ganzen war die Gesellschaft sehr munter und die Conversation lebhaft; auch waren die Masken zahlreicher als sonst, und unter ihnen einige, die ihre Maskenfreiheit sehr gut zu benützen wußten; es traf sich mitunter, daß eine Maske den Fragern in 3 bis 4 Sprachen Bescheid gab; besonders häufig hörte man Herren und Damen englisch conversiren.

Eigentliche Charakter- oder auch neue Masken gab es wenige; Arlechini, graue, schwarze, gelbe, weiße männliche und weibliche Domino's und Kalender, einige Schweizerinen, einige Blumenmädchen u. a. sind stereotyp; mehr Aufsehen machte ein sehr galanter Türke, zwei weibliche Domino's, die recht sinnige und mitunter werthvolle Geschenke vertheilten, eine Familie von Masken, die in einer Loge Platz nahmen, und abwechselnd im Saale erschienen, dann mehre Damen à la Rococo costumirt, deren eine mit Arlechino den Versuch machte, einen Galop zu tanzen; aber ihr Bemühen blieb ohne Erfolg, es fanden sich keine Nachahmer.

Die alten Formeln: „Bist du auch da" rc. waren diesmal gottlob ganz ausgeschieden und man vernahm mitunter recht witzige und sarkastische Dialoge, und wenn dieser Ton nicht durchgehends herrschte, so dürfte dies nicht sowohl den Masken als der übrigen Gesellschaft zugeschrieben werden.

Gegen eilf Uhr erschien Liszt; die Nachricht von seiner Anwesenheit war sogleich im ganzen Saale verbreitet, und Alles beeilte sich den großen Künstler in der Nähe zu sehen. Schlag zwölf Uhr verkündigte ein Trompetentusch das Ende der Redoute und des Carnevals 1840, und wir können nur den Wunsch äußern, daß der nächste Carneval eben so froh und heiter zugebracht werde, wie der diesjährige, und daß Herr Stöger wenigstens zwei Redouten geben möge.

C. Jk.

Correspondenz aus Böhmen.

Kommotau, 4. März.

Unsere Faschingsfeste gehören gewiß zu den brillantesten, welche im heurigen Carneval in Böhmen gefeiert wurden. Viele von dem hohen Adel Prags gehörten zu den Theilnehmern der hiesigen Maskenbälle, deren Schauplatz der geräumige gothische Rathhaussaal war. Auf Kosten der hochgebornen Frau Christiane Gräfin von Colloredo-Mansfeld, gebornen Gräfin Clam-Gallas, im letztverflossenen Herbste wesentlich verschönert, kann dieser Saal nun als eine Nachbildung des berühmten Saales Musart in Paris — natürlich in verjüngtem Maßstabe — gelten. Es ward nämlich der anstoßende kleine Saal zur Hälfte um ungefähr eine Elle erhöht, und durch Niederreißung eines Theiles der Zwischenwand bis an die Decke mit dem Hauptsaale verbunden, von welchem breite Stufen zu der solchergestalt gebildeten großartigen Tribune hinanführen. Um die Säule, welche, in der Mitte des Saales stehend, das Gewölbe trägt, wurde ein Tempel errichtet, worin das Orchester seinen Sitz hat. Die frühere Lokalität des Orchesters ward zu einer Gallerie umgestaltet. Dieser geschmackvolle Umbau des Rathhaussaales wird in unserer Stadt auch in Zukunft das Andenken der hochherzigen Gräfin wach erhalten, die sich überdies durch ihre Wohlthätigkeit ein noch weit schöneres Denkmal in den Herzen so vieler Nothleidenden der hiesigen Bevölkerung gesetzt hat und noch fortan setzt.

In seiner neuen Gestalt wurde der Saal durch einen glänzenden Maskenball eröffnet, welchen die Gräfin zur Feier des Geburtstages ihres Gemals, des hochgebornen Herrn Franz Grafen von Colloredo-Mansfeld, Obristen des hier garnisonirenden ersten Feldjägerbataillons, am 9. November 1839 veranstaltete. Diesem ersten Maskenballe folgten während der heurigen Carnevalssaison drei andere. Sie fanden am 29. Jänner, und am 19., und 26. Februar Statt. Alle Gäste ohne Ausnahme erschienen hiebei in Maske, die Anzüge des hohen Adels, der sich zahlreich einfand, waren besonders reich und glänzend. Der Ball vom 19. Februar war der merkwürdigste, weil er einen bestimmten Charakter trug: Herren und Damen waren Rococo. Die meiste Aufmerksamkeit erregte ein zehn Mann starkes Detachement französischer Soldaten, mit einem Unteroffizier und Tambour an der Spitze, in der Uniform vom Jahre 1791. Sämmtliche Kosten dieses Balles bestritt der Obrist Herr Graf Colloredo-Mansfeld; die ansehnliche Einnahme floß den hiesigen Armen zu. Außer den Maskenbällen wurden in demselben Saale noch drei andere Bälle ohne Maske abgehalten. Auch sie waren sehr glänzend. Schlüßlich muß noch die überaus brillante Wachsbeleuchtung gerühmt werden.

F. X. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. März **Nro. 31.** 1840.

Der Dorfbarbier.

(Beschluß.)

Ich und Föring waren Jugendfreunde; wir beide lernten die Handlung, glühten aber auch beide für Ein Mädchen, doch Föring ward von Sophien begünstigt. Liebe ist stärker als Freundschaft; sie half mir leidenschaftlichem, verblendeten Tollkopfe einen Plan erfinden, durch welchen das Glück meines beneideten Nebenbuhlers untergraben werden sollte. Föring trug sein Rabenhaar in große Locken gelegt, und hatte einen wirklich beneidenswerth schönen Bart. Locken und Bart schnitt ich ihm im Schlafe ab, und gab beides Amalien, einer stolzen Brünette, die schon lange vergeblich ihre Netze nach Föring ausgespannt hatte, und eben deßhalb Sophiens Todfeindin ward. Sie rühmte sich nun laut, Förings Herz zu ihren Füßen zu sehen, und bestätigte ihre Aussage durch die überzeugenden Belege der abgeschnittenen Locken. Der Umstand, daß Föring unmittelbar nach seinem Locken- und Bartverluste abreisen mußte, machte es ihm unmöglich, sich von dem Verdachte zu reinigen, und Amaliens Behauptung wahrscheinlich, daß sie das Haar zum Andenken von ihm erhalten habe. Sophiens Herz blutete; solche Untreue, solche Verworfenheit hatte sie nie erwartet.

Als Föring zurückkam und vernahm, daß das, was er für bloßen Scherz hielt, das niederträchtigste Bubenstück sey, war er vor Wuth beinahe außer sich. Seine Wuth steigerte sich zur Verzweiflung, als er erfuhr, daß Sophie, im bewußtlosen, stummen Schmerze, dem Rufe ihrer Eltern folgend, abreiste und ihre Hand einem Manne gab, der schon lange vergebens um selbe bei ihrem Vater angehalten hatte.

In einem Anfalle wahnsinniger Verzweiflung griff er einmal nach einem großen Messer, warf es nach mir, und verwundete meinen Nacken. In der Furcht, dieses Attentates wegen verhaftet zu werden, floh er mit seinem nicht unbeträchtlichen Vermögen aus seinem Vaterlande, flüchtete sich nach Böhmen, und ließ sich im Dorfe F... nieder, mit der fixen Idee, zur Erinnerung an sein Unglück und an seinen Schmerz als Barbier aufzutreten, weil ihm dieses Metier zugleich Gelegenheit gab, sich auf eine seinem Unglücke angemessene Art an dem ihm verhaßten Menschen zu rächen, denen selbst das heilige Gefühl der Freundschaft nicht heilig ist.

Sechs volle Jahre lebte er hier ein Einsiedlerleben, als Peiniger aller Fremden, die hier zahlreich durchreisend, in die Nothwendigkeit kamen, ihr Kinn seiner Kunstfertigkeit anzuvertrauen. Dies zur Verständlichkeit des eben erzählten Auftrittes. —

Föring stand lange in tiefes Nachsinnen verloren, und die heiße Thräne, die über seine bleichen Wangen rollte, zeigte deutlich, daß die glücklichen Tage seiner ersten Liebe im Leichentuche an seiner Seele vorüberzogen. Meine Gefühle zu schildern, ist mir unmöglich; denn Reue über mein Vergehen, tausend Wünsche, es wieder gut zu machen, Besorgniß wegen meines geschorenen Kopfes ließen mich zu keinem klaren Bewußtseyn kommen.

»Noch eine Frage beantworte mir, Bergmann,« sprach weich und wehmüthig gestimmt Föring, »ist Sophie glücklich?«

»Nein, sie war es nicht.«

»War es nicht? lebt sie nicht mehr?« fragte der Barbier hastig.

»Sie lebt, ist aber seit fünf Jahren Witwe.«

»Witwe?« eine flüchtige Röthe überflog seine Wangen. »Sollte sie mich schon vergessen haben?«

»Nein, sie hat Dich nicht vergessen!« rief ich, froh, daß ich meinem beleidigten Freunde wenigstens Einen Trost geben konnte. »Sie hat Dich nicht vergessen, denkt an Dich, liebt Dich —«

Föring fiel mir im Uibermaße seiner Gefühle um den Hals und schluchzte laut. »Deine Schuld,« sprach er, »ist getilgt, getilgt durch die Freudenbotschaft, die Du mir gebracht hast; aber —« (seine Miene wurde wieder ernst) »meine Gestalt — —«

»Deine Gestalt,« fiel ich ihm in's Wort, »wird schon wieder jugendlich kräftig werden. Aber vorher gib mir die Versicherung, daß Du mir ganz vergeben hast.

Digitized by Google

Sechs volle Jahre in Schmerz und Kummer — — meine Schuld ist groß.«

»Ganz habe ich Dir vergeben, Freund; aus Leichtsinn und Unbesonnenheit, nicht aus bösem Herzen ging ja Deine That hervor. Ich habe mich ja dafür empfindlich gerächt. Deine Narbe — Dein glatter Kopf —«

Ich blieb in Föring's Hause drei volle Monate, eine Frist, die mein Kopf nothwendig brauchte, um sich nur nothdürftig zu kleiden. Ich schrieb Sophien, um sie auf die ergreifendsten Sceuen vorzubereiten, und erhielt zur Antwort ein Schreiben voll glühender Sehnsucht. Föring erholte sich zusehends. Seine Gestalt gewann wieder an Fülle, Hoffnung glättete seine Stirne, Liebe röthete seine Wangen, Versöhnung mit dem Menschengeschlechte machte seine Sprache heiter und einnehmend. Er erneuerte mit mir das Freundschaftsbündniß, schloß sich inniger an mich, als sonst, und sprach mit allem Feuer einer neu angefachten Liebe von seinem künftigen Glücke. Endlich traten wir die Heimreise an, ich mit warmem Kopfe, er mit warmem Herzen. Nach wenigen Wochen war ich Zeuge, wie Sophie am Altare ihre Hand in die seinige legte. Ich aber bin noch immer Hagestolz, wiewohl ich schon Sechsunddreißig zähle.

Louis Lablache.

(Biographische Silhouette.)

Lablache! Eine jener seltenen künstlerischen Persönlichkeiten, vor deren Ruhme die Namen aller gleichzeitigen Mitbewerber verbleichen. Er wurde im Jahre 1794 zu Neapel geboren; seine Mutter war eine Irländerin, sein Vater ein Franzose, der sich vor dem Sturme der Revolution aus Frankreich geflüchtet hatte, in Neapel von einer zweiten Revolution zu Grunde gerichtet wurde, und bald darauf vor Kummer starb. Joseph Napoleon nahm sich der verlassenen Familie an, und ließ den jungen Louis im Conservatorium erziehen. Der Knabe Lablache studierte zugleich Instrumental- und Vokalmusik. Eines Tages fehlte im Orchester von San Onofrio ein Contrabassist; sein Lehrer Marcello Perrino meinte, weil Louis sehr gut Violoncell spiele, würde es ihm leicht seyn, auch den Contrabaß zu spielen. So einen großen Widerwillen Lablache vor diesem Instrumente auch hatte, ließ er sich doch am Mittwoch die Scala aufschreiben, und hatte sich in unglaublich kurzer Zeit so eingeübt, daß er am Freitage den Part mit untadelhafter Genauigkeit spielte. Castil-Blaze behauptet, und mit Recht, Lablache würde, auch wenn ihm die Natur seine herrliche Stimme versagt hätte, als Künstler erster Größe glänzen; er würde Violoncell spielen, wie Bohrer, Flöte wie Tulou. Von der Orgel bis zum Brummeisen standen ihm alle Instrumente zu Gebote, er hatte nur zu wählen.

Schon in der frühesten Jugend hegte Lablache die Sehnsucht, die Bühne zu betreten. Fünfmal entwich er aus dem Conservatorium, um sich in die dramatische Laufbahn zu werfen. Er engagirte sich in Salerno zu fünfzehn Dukaten monatlich, erhielt einen Monatgehalt voraus, blieb zwei Tage in Neapel und brachte das ganze Geld durch. Er wollte aber doch nicht ohne eine kleine häusliche Einrichtung oder wenigstens ohne den Anschein einer solchen in Salerno ankommen; er verschafft sich ein Felleisen und füllt es mit Sand. Der Vicedirektor des Conservatoriums war indessen seiner Spur gefolgt: er kommt zwei Tage nach ihm in Salerno an, begegnet Lablache und läßt ihn auf der Stelle v Sbirren in Verwahrung nehmen. Seinerseits eilt der Impresar zum Postwagen, um sich für seine fünfzehn Dukaten an den S chen des flüchtigen Virtuosen zu entschädigen. Hastig reißt das Felleisen auf und findet — was Lablache hineingepackt hat.

Im Conservatorium war indeß ein Theatersaal eingericht worden, und Lablache konnte seine Leidenschaft für die Büh befriedigen; er dachte an keine Flucht mehr und hatte mit de siebzehnten Jahre seine Studien beendigt. Wir wollen Lablac nicht auf allen Theatern folgen, die er betrat, ehe er auf d italienischen Bühne in Paris eeschien; übeeall wurde er mit B geisterung empfangen.

Im November 1830 erschien Lablache zum ersten Male a dem italienischen Theater zu Paris als Geronimo in der »heiml chen Heirat«. Sein Erscheinen war ein glänzender Triumph; e wurde nach dieser Leistung für den ersten der lebenden Bassiste gehalten.

Man muß Lablache im italienischen Theater zu Paris in eine wichtigen Rolle gesehen haben, um zu wissen, welchen gewaltige Eindruck dieser Künstler auf die Massen sowohl, als auf das au erlesene Häuflein der Kunstkenner macht. Kaum erscheint er au der Bühne, so fliegt es durch die Beesammlung, wie ein elektri scher Schlag; alle Köpfe recken sich nach ihm, alle Stirnen we den glatt, alle Lippen lächeln. Sehen Sie sein edles Gesich seine Augen, aus denen das Genie leuchtet, diese kolossale G stalt voller Würde! Lablache ist der Stimme und der Erscheinu der vollkommenste Ausdruck des idealen Basses. Alle Charakte weiß er darzustellen, in alle Erscheinungen sich zu schmiege possenhaft oder ernst, tragisch oder sentimental, immer ergreift e die Phantasie, fesselt er das Gemüth. Er läßt Sie lachen, eufze weinen nach seinem Gefallen.

Lablache's Stimme reicht vom großen f bis in's eingestrichene e. Dieser Umfang wäre ziemlich gewöhnlich; aber das Wunderbare an seiner Stimme ist bei der schärfsten Reinheit eine ungeheure vor Klangfülle vibrirende Kraft. Man muß ihn in den Tutti hören, wenn die Gewalt seines Tones sich über die ene gischen Chöre, und das Forte des vollen Orchesters eehebt. Nich gleicht der zauberhaften Wirkung dieser siegreichen Stimme. Un doch, wie wohl weiß er diesem riesigen Organe Zaetheit, milde Schmelz, selbst Coquetterie, wenn es der Ort erheischt, zu gebe Seine Stimme ermangelt nicht der äußersten Gewandtheit un Biegsamkeit. In einem Duo der Oper »die Probe einer ernsten Oper« wollte Mad. Malibran ihn necken und in Verlegenhei bringen, indem sie Passagen von fast unüberwindlicher Schwierigkeit improvisirte, die Lablache ihr dann nachsingen mußte. Dieser aber löste die Aufgabe, indem er jene Stellen Note für Note in der Kopfstimme mit unglaublicher Reinheit und Zierlichkeit vortrug.

Bei all' seinen wundervollen Mitteln verschmäht doch Lablache die Effektmittel anderer Sänger; er will nur durch die Wahrheit des dramatischen Ausdruckes, durch künstlerische Begeisterung rühren und ergreifen. Es gibt keinen Sänger, der bei allem Geiste mit gewissenhafterer Treue die Meisterwerke unsterblicher Tonsetzer wiedergäbe.

Lablache wendet seinen Rollen ein Studium zu, wie nicht bald ein anderer Sänger seines Rufes; dies geht bis auf die ängstlichste Sorgfalt für die Treue des Costüms. Als er das erste Mal in London als Heinrich VIII. in »Anna Bolena« auftrat, ergriff ein plötzlicher Schauer die ganze Versammlung, denn man glaubte, die bekannte Gestalt jenes Tyrannen vor sich zu sehen.

Lablache's Triumph ist in der Opera buffa; niemand hat noch mit so sprühender Laune, so gewandt und beweglich gesungen. Es ist äußerst belustigend, diesen Coloß mit sylphenhafter Leichtigkeit über die Bühne hüpfen zu sehen.

Mit seinen musikalischen Kenntnissen verbindet Lablache ausgebreitete literärische Belesenheit, einen feinen Geist, und eine

Digitized by Google

Liebenswürdigkeit des Charakters, die ihn seinen Collegen nicht minder, als dem Publikum theuer gemacht hat. —

Mosaik.

In dem pariser Leihhause sind gegenwärtig nicht weniger als 20000 Matratzen im Versatz. — —

Aus dem Theater Porte Saint Martin, dessen Vorstellungen nie vor Mitternacht enden, begab sich jüngst ein junger Mann spät in der Nacht in seine Wohnung im Quartier Latin, als er in einem Gäßchen plötzlich einen Verzweiflungsschrei hörte. »Tödte ihn nicht, tödte ihn nicht!« rief eine weibliche Stimme in einem Erdgeschoßzimmer. — »Er muß sterben!« schrie darauf ein Mann wild und entschlossen, »er muß sterben, ich ertrag' dies nicht länger!« Der junge Mann trat, sobald er dies hörte, an das Fenster, und klopfte an den Laden. — »Wohlan,« rief wieder die Frau, »jag' ihn zur Thüre hinaus, nur tödte ihn nicht!« In diesem Augenblicke gibt der Fensterladen den Anstrengungen des jungen Mannes, der Ohrenzeuge dieser Scene war, nach, das Fenster ging auf, und heraus flog — ein Hund, dem jungen Manne gerade auf die Brust. Das arme Thier war eine kleine Dogge, hatte den Krampf an den Hinterbeinen, eine Haarschnur durch den Hals und ein Pflaster auf dem Genicke. — —

Die Unglücksprophezeihungen, welche man im Anfange des Jahres 1840 fast allenthalben hörte, verbreiteten besonders in Frankreich unter dem Landvolke ungemeinen Schrecken. Eine Magd in der Gemeinde Emmonville (im Dep. Manche) war so entsetzt, daß sie wahnsinnig wurde. Am Vorabende des 6. Jänner — dies war nämlich der Tag, an welchem die Welt hatte untergehen sollen — ging sie zu einem Herrn, zog aus der Tasche ein Messer, und bat ihn, daß er sie tödte, damit sie nicht Zeugin der gräßlichen Katastrophe seyn müsse. Der Herr aber suchte sie nach Möglichkeit zu beruhigen, und einige Aderlässe hatten den Erfolg, daß in ihrem Kopfe wieder hellere Gedanken aufstiegen. — —

In den letzten Tagen des heurigen Carnevals gab der Münchner Bürgerverein einen Ball, auf welchem ein schön costümirter Zug von 300 Masken erschien, Personen aus Schillers Dramen vorstellend. Der Zufall führte die komischsten Situationen herbei, man sah z. B. den Schufterle mit der Jungfrau von Orleans einen Walzer tanzen. Am Faschingsmontage wurde der große Künstler-Maskenzug wiederholt. — —

Viardot wird am 1. Oktb. 1840 seine Stelle als Direktor des Theatre Italien in Paris niederlegen. — —

Kürzlich wandte sich auf dem Quai d'Orsay in Paris ein Mann ängstlich an einen Commissionär, Namens Thivaudier, und fragte ihn, ob er nichts gefunden habe. — »Was soll ich gefunden haben?« — »Ein Portefeuille mit 9 Bankbillets, welche mit einer Stecknadel angeheftet waren. Wenn ich es nicht finde, bin ich ein verlorner Mann.« — »Das sind Sie nicht mein Lieber,« erwiederte Thivaudier, und zog bei diesen Worten ein Portefeuille aus der Tasche, welches er auf der Gasse gefunden hatte. Bei diesem Anblick bietet der Fremde seinem Retter ein Billet von 500 Fr. an, als er aber, um das wieder erhaltene Portefeuille in die Rocktasche zu stecken, seine Redingote aufknöpfte, wurde Thivaudier einer galonnirten Weste ansichtig, und gab alsogleich das Billet zurück: »Dank, Euch Freund, wir dienen beide, d'rum reichen wir uns die Hände, und kann einer dem Andern einen Dienst erweisen, so thut er's ohne Interesse. Wollt Ihr aber mich auf ein Glas Wein laden, so ist Thivaudier nicht der Mann, welcher dergleichen ausschlägt.« Das Glas Wein wurde getrunken. — —

Einige junge Männer in Rotterdam, Söhne der ersten Familien, gaben vor einigen Tagen auf der Reitbahn der genannten Stadt ein Turnier, welches eine Episode aus der Zeit des Grafen Dietrich II. darstellte. Kleidung und Waffen der Ritter, so wie die Geschirre der Pferde waren brillant und sehr treu; die Evolutionen, Gefechte, Lanzenstechen ꝛc. wurden alle mit großer Präcision und vieler Gewandtheit ausgeführt. Eine zahlreiche und ausgewählte Gesellschaft wohnte diesen Ritterspielen bei, und applaudirte sehr lebhaft. — —

Chélard, der Compositeur »Macbeth's« und der »Hermannsschlacht«, ist an J. N. Hummel's Stelle zum großherzogl. Weimar'schen Hofkapellmeister ernannt worden. — —

Druckfehler. In einem Berliner Blatte liest man Bucnarobi statt Buonarotti, und Drouphan statt Brougham. — —

In Schweinfurt miethete die Gesellschaft des Liederkranzes den Elephanten und das Zebra des eben dort anwesenden Menageriebesitzers Herrn Huquet zu einer Fastnachtsmummerei. — —

Das »mailänder Echo« erzählt unter seinen Curiosissimis folgende sonderbare Jagd: »Lord Blington lud jüngst eine Gesellschaft zu einer Jagd, die in der Nähe von Florenz, wo bekanntlich kein Wild vorhanden ist, stattfinden sollte. Groß war die Ueberraschung der Erschienenen, als sie auf ein gegebenes Zeichen eine Menge kleinerer und größerer Aerostaten in verschiedenen Formen, als Hasen, Hirsche, Krokodile, Adler, Drachen ꝛc., sich in die Luft erheben sahen, und der Festgeber selbe als das zu erlegende Wild bezeichnete. Unter allgemeinem Gelächter begann nun das seltene Schußspiel; die getroffenen Flugstücke stürzten, da die ihnen beigebrachten Oeffnungen sie des Füllgases entleerten, herab, und wurden von den zahlreichen Zuschauern aufgelesen. Ein Diner und Ball beschloßen diese bizarre Belustigung.« — —

Auf dem Renaissancetheater trat am 29. Februar ein neuer Tänzer, Herr Perrot, auf und machte Furore. Alle Kritiker erklärten ihn für eine männliche Taglioni. »Sein Triumph,« sagt ein Journal, »ist um so größer, als man seit Jahren die Tänzer aus allen Ballets vertrieben hat, indem sie dem Geschmacke des pariser Publikums widerstrebten.« — —

Das Journal de Smyrne berichtet aus Adrianopel ein Ereigniß ähnlicher Art, wie es dem Trauerspiele »der 24. Februar« und andern Dramen als Stoff gedient. Ein türkischer Soldat war nämlich nach zwölfjähriger Abwesenheit in seine Heimat zurückgekehrt, und hatte unerkannt bei seiner Mutter ein Nachtquartier gesucht. Erst am folgenden Tage wollte er sich ihr und den übrigen Verwandten zu erkennen geben. Durch den Reichthum des Fremdlings gereizt, ermordete die Mutter in der Nacht den eigenen Sohn. Andern Morgens wurde dieser von seiner Schwester aufgesucht, die bereits von seiner Ankunft unterrichtet war, und nunmehr klärte sich das fürchterliche Ereigniß auf. Die Gerichte haben bereits die nöthige Untersuchung eingeleitet. — —

In Alt-Benatek lebt ein Landmann, Namens Franz Pycha, der bereits 107 Jahre alt ist. Er lebt sehr mäßig, trinkt bloß Wasser, Bier höchstens zur Kirchweihzeit. Branntwein trank er in seinem Leben ein einzigesmal. Er ist noch rüstig, und seine Augen sind so gut, daß er ohne Anstrengung lesen kann. Alle Sonn- und Feiertage begibt er sich zum Früh- und Nachmittagsgottesdienste in die Kirche von Neubenatek, die bekanntlich auf einer ziemlich steilen Anhöhe liegt. Als er fünfviertel Jahre alt war, wurde sein Vater — damals ein 82jähriger Greis — sterbenskrank, und machte sein Testament. Ueber all' sein Vermögen hatte er schon verfügt, da erinnerte er sich seines jüngsten Kindes, das, gleichfalls krank, in der Wiege lag. »Und was werde ich diesem hinterlassen?« fragte er bekümmert. — »Diesem? Der wird ja kaum den nächsten Morgen erleben,« erwiederten die Umstehenden. — Und sieh da, das aufgegebene Kind lebt noch heute, obwohl seitdem 106 Jahre verstrichen sind, und auch der Vater wurde wieder gesund, und lebte noch 23 Jahre, denn er starb erst im 105. Jahre seines Alters. Franz Pycha hatte zweimal geheiratet, das erstemal als Mann von 30, das zweitemal als Greis

Digitized by Google

von 98 Jahren. Mit seiner ersten Gattin lebte er 65 Jahre (sie war bei ihrem Tode 81 Jahre alt), die zweite starb ihm nach 4jähriger Ehe. Aus der ersten Ehe hatte er 15 Kinder, von denen nur fünf noch leben. Er überlebte fünf Herrscher: Karl VI., Maria Theresia, Joseph II., Leopold I. und Franz I. — —

(Květy).

Ein amerikanischer Missionär, Namens Coan, berichtet, daß an der Küste einer der Sandwichinseln das Meer plötzlich zu einer Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß sich erhob, ohne daß man eine besondere Ursache dieser Erscheinung wahrnahm. Dieser Wasserberg stürzte auf ein Dorf nieder, und verschlang hundert Häuser mit allen ihren Bewohnern. — —

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 24 ist:

Zapfenstreich.

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber Lißt's Concerte.

(Fortsetzung.)

Im dritten Concerte trug Lißt zwei Sätze aus Beethovens Pastoralsymphonie vor; nämlich das Allegro »Tanz der Landleute« mit dem darauffolgenden »Gewittersturm« und den frommen Schlußsatz, welchen Beethoven »frohe, dankbare Gefühle nach dem Sturme« überschrieben hat. Bekanntlich schlägt in dem Allegro der Dreiviertel-Takt mit der Vorzeichnung »Sempre più stretto« in den Zweiviertel-Takt um. Dieser Zwischensatz muß, wenn er nach Beethovens Absicht wirken soll, mit bacchantisch hinstürmender Kraft und Lustigkeit gespielt werden; und gerade in diesem Augenblicke sprang die Saite des Contre-F, was natürlich eine Unterbrechung verursachte, die für den Künstler gewiß noch unangenehmer war, als für das Publikum; denn er wurde aus seinem Enthusiasmus gerissen. Uibrigens begegnete Herrn Lißt dieser unangenehme Zwischenfall in keinem seiner früheren Concerte, und daß er die F-Saite stark anschlagen mußte, geht nicht nur aus der doppelten Vorzeichnung des beschleunigten Tempo und der gesteigerten Tonstärke, sondern (was mehr gilt) aus der Idee des angeführten Satzes hervor. Herr Lißt entwickelte aber trotz der unangenehmen Unterbrechung in der Scene des »Gewittersturms« die volle Kraft und Gewandtheit seines sinnigen und bezaubernden Spieles. Man muß die eben bezeichnete Nummer aus einer vierhändigen Uibertragung kennen gelernt haben, um Lißt nach vollem Verdienste zu bewundern. In der Auffassung des Schlußsatzes, den er mit vollem Rechte anfangs langsamer nahm, als es die Vorzeichnung »Allegretto« zu fordern scheint, begegneten wir wieder dem eben so schmiegsamen, als gewaltigen Geiste eines gebornen Künstlers, der die Schöpfung eines verwandten Genius rein und vollständig in sich aufnehmen und mit poetischer Begeisterung wiedergeben kann. Daß Lißt weit höher steht, als ein Concertspieler, welcher in den zwei- oder dreimal unterstrichenen Noten die willkommene Rennbahn einer kühn ausgeführten Voltige erblickt, ist daraus ersichtlich, daß er sich zu seinen ergreifendsten Produktionen Beethoven'sche und Schubert'sche Motive wählt. Lißt spielt oft so vollstimmig und in so entgegengesetzten Figurationen, daß man an der Zahl seiner Arme und Finger irre wird; aber wenn ihn ein schöner Gedanke beherrscht (besonders in dem Gebiete des Elegischen und Tragischen), vergißt er auf die erstaunliche Fertigkeit, die er sich seit dem frühesten Kindesalter errungen hat, und trägt die gewählten Motive mit einer tief eindringenden, sich und sein Publikum vergessenden Gemüthlichkeit vor. In solchen Momenten ist sein concertantes Spiel ein leichtes, durchsichtiges Gewand, in welchem sich die schöne Idee bewegt und Achtung gebietet, indem sie Liebe gewinnt. — Lißt hat es dahin gebracht, daß seine Finger auch der leisesten Seelenregung pünktlich und im Augenblicke gehorchen; und bei dieser außerordentlichen Vollendung will er lieber die großen und gemüthlich ansprechenden Gedanken anderer Meister durch seinen Vortrag interpretiren, als mit eigenen, auf hinreißende Concerteffekte berechneten Compositionen prunken. Lißt gab uns in seinem zweiten Concerte die Ouverture zu Rossini's »Wilhelm Tell«, und wer seinen Vortrag dieses genialen Tonstückes gehört und die Produktion derselben Ouverture durch das hiesige Conservatorium mit Lißt's Spiele verglichen hat, der wird das Lob, daß er mit seinem Fortepiano für ein volles Orchester gelte, nicht übertrieben finden.

Da ich vor der Hand nur den poetischen Theil der Leistungen unseres gefeierten Gastes beleuchten kann, so muß ich auf die Wahl und Behandlung der Motive aufmerksam machen, welche Lißt in Herders Sinne der »Stimme der Völker« abgelauscht hat. Die Stimme der Völker äußert sich in Liedern, die aus dem Schooße der Nation aufgetaucht sind, ohne daß man den Namen des Urhebers ermitteln kann – ferner in Tanzweisen und Märschen, in welchen sich der Charakter jenes Volkes abspiegelt, in welchem sie zum Lieblingsthema hundertjährig fortgesetzter Variationen geworden sind. Solche Nationalmelodien sind für den Tonsetzer eine Goldgrube von unschätzbarem Werthe. Sie sind für ihn das befruchtende Element einer Fülle von schlummernden Gedankenkeimen, (etwa wie die kurzen Sittensprüche der sieben Weisen Griechenlands, welche die Lebensphilosophie der Griechen vorbereiteten, und als sie sich entwickelt hatte, bekräftigten). Als geborner Ungar konnte sich Lißt keine schöneren Themen zu seinen Phantasien wählen, als ungarische Tänze und Märsche. Die stolze Entschiedenheit und schalkhafte Munterkeit dieser Nationalmelodien faßte Lißt mit dem Selbstgefühle eines gebornen Ungarn, und nach allen Seiten jener Wehmuth auf, die wir das Heimweh nennen. Ein Mann, wie Lißt gehört der gebildeten Welt aller Länder an, daß er sich aber mitten unter den Triumphen, die seine Kunst feiert, am liebsten und mit voller Seele an sein Vaterland, oder vielmehr an die Wiege erinnert, wo er zum ersten Male die Gewalt und Bedeutung der Töne empfand, das muß den gefeierten Tonkünstler jedem empfehlen, dem sein eigenes Vaterland werth und theuer ist. Wir erinnerten uns gleich bei dem ersten ungarischen Motive an Beethovens Ouverture zu »König Stephan«. Beethoven behandelt das schöne Motiv als Ausländer, welcher für den National-Adel der Ungarn aus Studium und Sympathie begeistert ist; Lißt sehnt sich in seinen Compositionen über ungarische Melodien nach dem Vaterlande zurück, von welchem ihn sein ausgezeichnetes Talent schon im Knabenalter getrennt hat. Ich gestehe, daß ich durch die schwärmerisch-klagenden Mittelsätze und Ausweichungen seiner Phantasien über ungarische Themen bis zu Thränen gerührt wurde. Nur selten wird ein Mann, wie Lißt (der hochgefeierte, dem keine kleinmeisterische Tadelsucht nahen darf, ohne zu erröthen, und mit Schande abzuziehen), nur selten wird ein solcher Mann über seinen wohlverdienten Ruhm sich selbst vergessen, um auf den Altar seines Vaterlandes und seiner Geistesverwandten einen duftigen und so sinnig geflochtenen Blumenkranz zu legen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Am 13. wird das in seiner Verwicklung und Catastrophe sehr anziehende Schauspiel »ein Drama ohne Titel« (wir möchten es »die Selbststrafe des Eifersüchtigen« nennen), zum Vortheile unserer viel verdienten Binder aufgeführt werden. Da ich das Stück gelesen habe, so kann ich dem Publikum mit voller Zuversicht einen unterhaltenden Theaterabend versprechen. A. M.

In den heurigen Fastenquartetten des Herrn Prof. Piris (welche wie gewöhnlich in dem Lokale Seiner Excellenz des kunstliebenden Herrn Grafen Joseph von Nostitz, am 26. März, 2. und 9. April Statt finden werden) haben die Freunde dieser Kunstgattung nicht weniger als fünf Novitäten (darunter ein Manuskript) zu erwarten. Ein genaueres Programm dieser Quartette folgt nächstens. G.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Prag.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. März **Nro. 32.** 1840.

Frau Diana.

Novellette von G. H. B.

Der Theetisch war abgeräumt, alle Nachbarn waren besprochen, und die Gesellschaft hatte nun die Aussicht auf einen leeren Herbstabend.

»Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche,« rief Moritz plötzlich in die lange Pause des Schweigens, und der alte Witz hatte den gewohnten Erfolg; man lachte. »Wäre ich so geistreich, wie unsere Hermine, so tief poetisch, wie unser Gustav, so würde ich mein geistiges Auge nach innen wenden, und mich an meinem liebenswürdigen Selbst erlustigen. Flach und lebhaft aber, wie ich bin, ist mir nichts so grauenhaft und peinlich, als eine schweigende Gesellschaft. Ich muß eine menschliche Stimme hören, und wäre es nur meine eigene.«

»Reden Sie nur,« sagte der Wirth des Hauses, der alte Obrist von Heeren; »jedes einförmige Geräusch, Mühlenklappern, Plaudern, der Wind in den Tannen, hört sich sehr behaglich an, wenn man ruht; es macht so den traulichen Hintergrund zu den Gedanken.«

»Ehrenfester Nimrod,« fiel Moritz ihm ein, »wahren Sie sich vor Spott. Sie haben uns hieher eingeladen auf Ihr Waldschloß, das eher eine Einsiedelei zu nennen; bei Tage jagen wir, die schöne Amazone Hermine, ich und der blonde Adolph das Thier des Waldes, unser träumerischer Gustav Bilder. Wie haben Sie aber für die Abende gesorgt? Wenn Hermine nicht zuweilen den armen Gustav quälte, verschmachteten wir vor Langerweile. Heute zum Beispiel wär' es ein Abend zum Verzweifeln, wenn ich nicht in der Tasche trüge, was uns retten kann.«

»Nun so retten Sie, Edelster!« rief Adolph.

»Auch Sie rufen nach Rettung? Sie können nicht in tiefblauen Augen ganze Novellen lesen? Nun wohlan, so will ich lesen, denn erfahren Sie Alle, auch ich bin ein Dichter!«

»Ein Dichter!« rief die ganze Gesellschaft verwundert.

»Ja, ein Dichter; dieses Manuskript wird Ihnen beweisen, daß die Romantiker der Übergangsperiode lallende Kinder gegen mich sind. Ich hatte es an die »Urania« eingeschickt, und bekam es mit voriger Post mit der Weisung zurück, so sehr man mein Talent rc. anerkenne und achte, komme die Dichtung doch, was Richtung und Ausdruck betreffe, um dreißig Jahre zu spät. Ich hoffe, Sie werden gnädigere Richter seyn, als Herr Brockhaus.«

»Ohne Einleitung!« rief der Obrist, »kommen Sie zur Sache, lesen Sie!«

»Zuerst erlauben Sie mir die Bemerkung, daß meine Poesie, wie der Lichtstrahl, alle Farben in sich birgt. Sie werden sie für eine dichterische Verklärung der Jagdlust halten; Hermine findet gewiß darin das Zauberwalten des weiblichen Reizes; Gustav wittert den poetischen Walddutft heraus und Adolph, der Blonde — lorgnettirt — nach meiner Heldin. Ich führe Ihnen also auf:

Frau Diana.

Mitten in den Wäldern, die sich über das Gränzgebirge ausbreiten, erhoben sich auf einer Felskuppe die grauen Mauern einer Ritterburg. In früheren Zeiten mochte hier ein fröhliches Treiben gewaltet haben; aber seit Menschenaltern verschwärzten die hohen Säle, die Vergoldung wurde matt, der Stuck fiel ab, und die hallenden Räume wurden öde, düster und traurig. Jetzt hauste darin der letzte Sprosse des alten Geschlechtes, der Ritter Ademar mit wenigen Dienern. Ademar war ein seltsamer Jüngling. Seine hohe schlanke Gestalt, sein mildes Benehmen gefielen auf den ersten Blick und gewannen ihm jedes Herz. Aber unter der hohen lockenumwallten Stirn glühten zwei ernste dunkelbraune tiefsinnige Augen; sein Gesicht war blaß, und von einer zarten Röthe kaum angehaucht. Man brauchte ihn nur zu betrachten, um zu finden, daß er ein tiefinnneres Gemüthsleben lebe, und von der Welt fast eigensinnig sich abscheide. —

»Malen Sie kein Portrait?« unterbrach Hermine den Vorleser, und warf einen leichten Seitenblick auf Gustav.

Digitized by Google

»Es ist der Triumph des Dichters,« sagte Moritz mit komischer Würde, »wenn Sie seinen Gestalten im Leben zu begegnen glauben.«

— Ademar war selten in den Mauern seiner Burg zu finden. Mit seinem Jagdspeere und einigen Mundvorräthen streifte er Tage lang in den Wäldern umher, bekriegte die Bären, und schloß mit dem grünen Walde herzinnige Freundschaft. Er drang in alle seine Tiefen, er hörte und verstand seine tausend Stimmen, und unter dem dichten Mantel seines Freundes verbrachte er manche Sommernacht in sinnigem Lauschen und in leichtem Schlummer. Wenn dann das Morgenroth durch die grünen Zweige brach, der Frühgesang der Waldvögelein ihn erweckte, und der thautriefende Wald, halb von Nebelduft umschleiert, mit tiefem, leisem Brausen seine Laublocken schüttelte: dann breitete Ademar selig die Arme aus, und es war ihm, als müßte er alles Leben an seine klopfende Brust drücken.

Einst war es tief in der Nacht; selbst das Abendlüftchen schwieg, und nur der Bach in der Ferne warf sich noch rauschend über die Felsblöcke hinab. Das Mondlicht lag breit auf dem Walde, und zitterte hie und da zwischen den Tannen hindurch auf dem falben Farrenkraute. Ademar saß auf einem mosigen Steine, lehnte das Kinn auf die Hände, die den Jagdspeer umfaßten, und war in jenen geheimnißvollen, halb träumenden Zustand versunken, in welchem die Sinne gegen die tastbare Welt verschlossen sind, aber der Geisterwelt ahnungsvoll sich öffnen. Da hörte er weit, weit in der Ferne ein seltsames Rauschen; es schwoll an, es kam heran, es tönte, wie der Lärm einer Meute, wie der Ruf eifriger Jäger. Jetzt glaubte Ademar schon, einzelne Stimmen zu hören, die Erde dröhnen und zittern zu fühlen unter dem Hufschlage einhersprengender Rosse. Er wandte sein Auge aufmerksam nach jener Seite.

Da öffneten sich die schwarzen Tannenzweige, und auf einem schneeweißen Zelter sprengte ein wundersames Frauenbild hervor. Ihre braunen reichen Locken floßen über ein grünes Jagdkleid herab, das ihre schlanke Gestalt doppelt reizend hervorhob. Ihre Wangen glühten in hellem Rothe, und ihre blauen Augen schimmerten wie der Abendstern. —

»Auch mir scheint, Sie porträtiren,« fiel Adolph ein, und sah mit schlauem Blicke zu Herminen auf, zu deren Füßen er sich auf ein gesticktes Taburet niedergelassen hatte.

»Blonder Jüngling,« rief Moritz mit Pathos, »wenn Sie mich noch einmal unterbrechen, male ich Sie als blasses Waldgespenst in meiner Mähr.«

— Gar seltsam stand dieser geheimnißvollen Schönheit ein kleiner Halbmond, der leuchtend über ihrer Stirne schwebte. Hinter ihr aber quoll eine unabsehliche Masse abenteuerlichen Spukgesindels aus der Waldnacht: einige warfen ihren Kopf in die Lüfte, und fingen ihn wieder, andere schwenkten einen ausgerissenen Schenkel um's Haupt; dazwischen stürmte eine Meute großer Hunde. Die Hörner klangen, die Rüden bellten, der wilde Jagdruf erscholl, es war ein Getümmel, ein Toben, das die stärksten Sinne verwirrt hätte.

Eine blasse Gestalt, die Ademarn gemahnte, als habe er sie vor Zeiten im Traume gesehen, ragte hoch über den wüsten Troß empor; sie erhob die Hand, und winkte ihm zurück. Umsonst! er stand wie festgebannt, und sein Auge haftete wie bezaubert auf der schönen Frau. Sie hatte ihren Zelter angehalten, und beugte sich mild zu Ademar herab. Als er ihr tief in die klaren blauen Augen sah, fühlte er, daß er diesem Zauberbilde angehören müsse auf immer.

»Willst Du mir folgen, Jüngling?« fragte sie ihn leise.

Es war Ademar, als höre er in weiter Ferne eine bekannte Stimme rufen: Antworte nicht! Aber sein ganzes Seyn war von einem süßen Zauber umstrickt; er rief: »Ich folge Dir!« Da fühlte er ihre seidenen Locken an seinen Wangen hinstreifen; er fühlte ihre Lippen auf den seinen, und im nächsten Augenblicke brauste der Zug mit gespenstiger Eile weiter durch den Wald. —

Moritz hielt eine Weile inne, und erhob den Blick, um zu sehen, welchen Eindruck er gemacht. Hermine spielte sinnend mit ihren weißen Fingern in Adolphs Locken; ihr Blick ruhte mit einem seltsamen Ausdruck auf Gustav, aus dessen Auge die ganze stumme Beredsamkeit der Liebe strahlte. Sein Angesicht war von einer freudigen Röthe überflogen, und glänzte in der Verklärung stiller Leidenschaft. Der Obrist hielt die linke Hand vor den Mund, und mit der rechten störte er die Kohlen im Kamine auf.

Jahre waren vergangen — fuhr Moritz in seiner Lectüre fort — Niemand gedachte mehr des verschollenen Ademar, und seine verlassene Waldburg fiel in Trümmer. Weit drüben über dem Gebirge wohnte der Ritter Ludger, der Ademar's Jugendfreund gewesen war, als beide noch am Hofe des Pfalzgrafen als Edelknaben erzogen wurden. Auch er hatte des Gespielen seiner Kindheit ganz vergessen, und lebte mit seiner Gattin in glücklicher Abgeschiedenheit. Einst — es war der schönste Ostermorgen — ritt er durch den Forst nach dem Kloster hinüber. Die Sonne warf ihren rothen Morgenschein über den Wald, der im ersten frischen Grün duftete. Wo die Tannen am dichtesten über den Hohlweg hingen, war in einen uralten Baum eine Nische gehauen, in welcher ein kleines Marienbild hing. Vor diesem Bilde kniete im feuchten Moose ein Mann, der inbrünstig die gefalteten Hände emporhob. Es schauerte Ludger bei diesem Anblicke, als er näher kam. Der Mann hatte ein todtenblasses eingefallenes Gesicht, von dem ein langer Bart auf das zerlumpte Jagdwams herabwallte. Aus seinen tiefliegenden Augen sprach eine namenlose Angst, eine Verzweiflung, wie sie die Verworfenen des Abgrundes

Digitized by Google

fühlen mögen. Er richtete den scheuen Blick, als er den nahenden Hufschlag des Rosses hörte, auf den Reiter, stand auf und trat heran. Ludger's Roß zitterte.

»Ich kann nicht beten, Ludger,« sprach er mit einer Stimme, die ein starrer Schmerz tonlos gemacht; »ich kann nicht beten, und ich sollte es für zwei thun, Ludger, für mich und — meinen Vater.«

»Wer bist Du, unheimliche Erscheinung, daß Du mich kennst?« rief Ludger entsetzt.

»Ich bin Ademar, der Frau Dianen folgt.«

»O Du Unseliger, Verlorener!« sagte Ludger dumpf und wandte sich ab.

»Als das Läuten der Klosterglocken heute auf den Flügeln des Morgenwindes durch den Wald flog, da gedachte ich meiner goldenen Kinderjahre; ich fühlte mich unsäglich elend, ich wollte beten, doch der Himmel ist für mich von Erz; ich selbst habe ihn ja verworfen für den Wunsch meines Herzens.«

»Ademar,« sprach Ludger sanft und dringend, »besinne Dich, ermanne Dich! Folge mir jetzt in's Kloster, entlade Dein Herz seiner Last, und folge mir in mein Haus, die Freundschaft wird Deine Herzwunden heilen.«

»Laß ab von mir,« rief Ademar außer sich; »siehst Du das Mahl nicht auf meiner Stirne brennen? Sie hat mein Herz, sie hat mich und meinen ganzen Stamm; ich muß ihr folgen, ich kann nicht von ihr lassen in Ewigkeit.« — Er schwang sich den Steinhang hinauf, und verschwand im dichten Tann.

»Fahr' hin, Unglücklicher,« seufzte Ludger erschüttert, »wen Frau Diana mit dem Zauber ihrer Augen bethört, der ist verloren.«

Ademar ward seit jenem Tage nicht wieder gesehen.

Als Moritz sein Manuskript zu Ende gelesen hatte, lag der alte Obrist im Armstuhle zurückgelehnt in festem Schlafe. Gustav war blaß geworden, und starrte noch immer die schöne Hermine an, die sich mit einem geheimnißvollen Lächeln von ihrem Sitze erhoben hatte. Adolph ordnete sich die Locken.

»Gar kein Lob?« rief Moritz nach einer Weile mit komischer Verzweiflung. »Nicht ein kahles Wörtchen? O Kieselherzen, härter als Herr Brockhaus in Leipzig! Am schmerzlichsten ist mir's, daß mich sogar unser schwärmerischer Freund nicht anerkennt. Dafür will ich morgen auf dem Jagdritte seine Reitkunst schonungslos beurtheilen.« —

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Auf dem Renaissancetheater ist eine Novität »Zingaro« gegeben worden, die theils Oper, theils Ballet, theils Pantomime ist. Ein Zingaro (Zigeuner), dar tanzende Ideal oon Tugend und Liebenswürdigkeit, ein geraubtes Kind, ein vergrabener Schatz, eine Heirat sind die Hauptzüge dieser traurigen Geschichte. Die Musik ist nicht bedeutend. Es war das Debut des Tänzers Perrot und seiner Frau, welche darin sang und tanzte. Mad. Perrot ist eine Schwester der berühmten Sängerinen Giulia und Giuditta Grisi, und war unter dem Namen Carlotta Griß bekannt. Ihre Stimme soll sehr zierlich und wohlklingend seyn, auch als Tänzerin soll sie sich ausgezeichnet haben. — —

Deei Holzhauer hatten in einem Wäldchen bei Rethel (Dep. der Ardennen) einen Baum niedergehauen, und waren eben daran, ihre stumpf gewordenen Beile wieder zu schärfen, als der eine von ihnen eine Wurzel bemerkt, die ihm eine ziemliche Holzmenge liefern könnte, seine Axt nimmt und auf diese Wurzel zugeht. Kaum hat er einige tüchtige Hiebe auf diese Wurzel geführt, als das Beil in einen Topf schlägt, so daß die Scherben weit umher flogen, und eine Menge oon Goldstücken sichtbar wird. Der brave Holzhauer konnte den Schatz sich allein aneignen, aber feei von allee Geldstsucht rief er seine Gefäheten herbei, und theilte mit ihnen den Schatz, den — wie er sagte, — ihnen die Vorsehung gesandt. Dee Topf enthielt 18000 Franken. — —

Auf einer italienischen Bühne ereignete sich während der Vorstellung der Lucia von Lammermoor folgender höchst tragische Vorfall. Die Rivalität zweier Künstler war Ursache eines Duells gewesen, welches nur mit Mühe oerhindert worden war. Im zweiten Akte der Oper brachte die Handlung einen Scheinzweikampf zwischen den beiden Künstlern mit sich. Sie ziehen die Schwerter, fechten eine Weile, und bald erwacht in ihnen die Erinnerung an ihren alten Streit, und aus dem scheinbaren wird ein ernster Zweikampf. Die Hiebe und Stiche folgen mit größter Schnelle auf einander, unter dem rauschendsten Applaus des Parterres', welches, an dem hitzigen Gefechte — das es natürlich immer noch für einen Scheinkampf hielt — viel Gefallen findet. Aber plötzlich stößt Edgar von Rawenswood einen schrecklichen Schrei aus — es war ein Todesschrei, sein Gegner hatte ihn durchbohrt. Der Mörder wurde sogleich aeretirt, die Gesellschaft aber löste sich schon am andern Morgen auf, denn sie wollte die blutbefleckte Bühne nicht wieder betreten. — —

Dupont, ein Schachtelmacher, war am 29. Febr. ausgegangen, um eine bestellte Arbeit abzuliefern. Er macht eben seine Rechnung, als ein Commissionär herbeieilt, und ihm meldet, daß Frau Dupont mit einer Tochter niedergekommen ist. — »Gut,« sagt Dupont, »ich gehe gleich nach Hause. Mein Heer, machen wir schnell, wenn es gefällig ist.« — Es geht indessen nicht schnell, denn es erhebt sich ein Streit über die Zahlung. Der Commissionär kommt ganz athemlos herbeigelaufen. — »Mein Herr, machen Sie schnell, Ihre Frau kam wieder mit einer zweiten Tochter nieder.« — »Machen wir, daß wir zum Ende kommen, Sie sehen, ich brauche mein Geld.« — Es wird ihm bezahlt, Dupont geht nach Hause und teifft eine Nachbaein. »Eilen Sie,« sagt diese, »Ihre Frau ist niedergekommen.« — »Ich weiß, mit zwei Töchtern.« — »Mehr noch, mit dreien.« — »Ah mein Gott!« — Als ee eintrat, kam eben eine oierte Tochter zur Welt. — »Mein Gott!« cuft Dupont, »was wäre erst geschehen, wenn man mich bis 3 Uhe zurückbehalten hätte.« — —

Im Journal le Droit vom 29. Februar liest man: »Gestern Abend hörte man am Quai de la Vallée ein unterirdisches Aechzen und Stöhnen. Mehre Menschen begaben sich sogleich auf den Geflügelmarkt, der wegen der späten Abendstunde bereits ganz verlassen war, und sahen aus den Marktkellern, aus welchen diese Klagelaute hervorkamen, dichte Rauchwolken aufsteigen. Man macht Lärm, und holt sogleich Pompiers. Als diese ankamen, war das Aechzen schon verstummt, aber noch immer stieg dichter und heißer Rauch auf. Ein Pompier stieg hinab und es gelang ihm bald das Feuer zu ersticken. Der Boden war mit einee Unzahl Geflügel bedeckt. Alles schön goldbraun gebraten, wie es nur ein Feinschmecker wünschen kann. Man glaubt, daß diese große Braterei eine Folge der Unvorsichtigkeit der Geflügelhändler sey, welche sich an kalten Tagen mit Rauchpfannen wärmen und diese manchmal schlecht verschließen; so daß leicht eine glühende Kohle herausfallen, und das Stroh und die Federn, welche den Boden dieser Keller bedecken, entzünden konnte.« — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber Lißt's Concerte.

(Fortsetzung.)

Den vorgenannten Tonstücken schließen sich zunächst jene an, die theils von Lißt, theils von Anderen zu dem ausdrücklichen Zwecke des Concertirens gesetzt worden sind. Daß der gefeierte Künstler gerade in diesen Tonstücken seine Meisterschaft bis zum blendendsten Glanze entwickelt hat, versteht sich von selbst; aber sie sprachen uns auch abgesehen von der durchaus untadelichen Ausführung wegen ihres poetischen Gehaltes an. Lißt gab uns mehre Phantasien: und zwar über Motive aus den »Puritanern«, aus der »Nachtwandlerin« und aus »Lucia von Lammermoor«, ferner über eine Cavatine von Paccini »I tuoi frequenti palpiti«, über die Serenate und Orgie aus Rossini's »Soiréen«, dann über Paganini's bekanntes »Glöckchenrondeau«, endlich unter der Uiberschrift »Hexameron« vier Bravour-Variationen über ein Thema aus den Puritanern. Den Eingang und das Finale dieses höchst interessanten Cyclus, dann die zweite Variation hat Lißt selbst komponirt, wogegen die erste Thalberg, die dritte Herz und die vierte Peter Pixis gesetzt hat. Eine ist schwieriger, als die andere, denn sie rühren von Männern her, deren Namen in der Geschichte der komponirenden und ausübenden Concertmusik berühmt geworden sind; aber für Lißt gibt es keine Schwierigkeit oder vielmehr es ist ihm die Lösung der abschreckendsten Aufgaben ein Kinderspiel. Man kann sich kaum einen Begriff von dem Enthusiasmus machen, mit welchem der Vortrag dieser Variationen in zweien seiner Concerte aufgenommen wurde. Dasselbe gilt von der brillanten Durchführung des unter dem Titel »Aufforderung zum Tanze« bekannten Tonstückes von C. M. von Weber, dann eines Bravour-Walzers, eines Bravour-Galops und der »Tarantella«. Bedenkt man, daß Lißt gleich im ersten Concerte außer der angekündigten Erinnerung an die Puritaner eine zweite, noch nicht edirte, vortrug, daß er einige der vorgenannten Tonstücke wiederholte und nebst zwei Sätzen aus dem C. M. Weber'schen Concerte mit dem wunderschönen Marsche Hummels H-moll-Concert mit Orchesterbegleitung spielte: so wird man wohl zugeben, daß das Repertoir dieses ersten Pianisten der Welt an Reichhaltigkeit Alles übertraf, was uns von seinen berühmtesten Vorgängern geboten wurde. Auch wird man Lißt unmöglich vorwerfen können, daß er zu viel eigene Compositionen spielte. Sein eben so geschmeidiger als in der Auffassung und Durchführung eines fremden Gedankens bis zur Kühnheit kräftiger Geist weiß sich in jede Form zu fügen; und so viel Ursache auch Lißt zur Selbstschätzung haben mag, er ist immer von dem Werthe dessen durchdrungen, welcher sein Gemüth und seine schaffende Phantasie durch einen schönen Gedanken berührt und aufgeregt hat. Dabei ist er durchaus kein leidenschaftlicher Verehrer irgend einer Schule. Rossini, Bellini, Paccini und Paganini erscheinen in seinem Repertoir neben Beethoven, Hummel, Schubert und Weber, und er ist so wenig auf seine Nebenbuhler eifersüchtig, daß er die fremden Variationen des Hexameron genau mit demselben Feuer und mit derselben Delikatesse vorträgt, wie seine eigenen Beiträge. Hat er doch die Gaben eines Thalberg, Herz und Pixis zu einem geistreichen und gemüthvollen Ganzen verbunden. Das Nationalgefühl eines gebornen Ungars und die heimwehartige Melancholie, welche in seinem Vortrage ungarischer Tänze und Märsche den gemüthlichen Gegensatz bilden, halten ihn nicht ab, in demselben Concerte die Tarantella in wahrhaft schwindelndem Tempo und mit jener dithyrambischen Lustigkeit durchzuführen, welche den Südländer bei den Klängen der genannten Tanzweise bis zum halben Wahnsinne begeistert. Interessant waren mir in Bezug auf poetische Auffassung seine Phantasien über Opernmotive. Lißt greift von den gewählten Themen vor Allem einen bedeutsamen Contrast auf, zum Beispiel jenen des Heroischen und des Tragischen, des Idyllischen und des Elegischen. In Bezug auf jenen Contrast hängt der entweder siegesfrohe oder schwermüthige nicht selten unmuthige Schluß von dem vorwiegenden Elemente ab; immer wird man aber in seinen Phantasien das Ringen einer schönen Seele nach einem versöhnenden Mittel entdecken. Was den anderen Gegensatz betrifft, so scheinen Lißt's Gemüthe die wehmüthigen Elemente mehr zuzusagen, als die durchaus heiteren. Seine capriciös-fröhlichen Sätze überraschen mehr durch Kühnheit, als durch Laune und Humor. Lißt kann zwar auch, besonders in seinen Phantasien über moderne Tanzweisen bis zum absichtlichen Scherze munter seyn, aber die zarte Sehnsucht liegt ihm näher als der Scherz, und kaum haben wir uns seinen einschmeichelnden Melodien und Harmonien hingegeben, so reißt er uns zu dithyrambischen oder heroischen Empfindungen fort. Dies ist es, was ich über die poetische Verfassung und Richtung dieses ausgezeichneten Genius zu sagen habe. Wem es zu wenig scheint, (und nur diesen Vorwurf habe ich zu befürchten), der möge die absolute Schwierigkeit meiner Aufgabe und den Umstand bedenken, daß Lißt's Concerte schnell auf einander folgten, so daß auch der aufmerksamste Zuhörer das Folgende mit dem Vorigen leicht vermengen, und dem augenblicklichen Eindrucke nicht die ruhige Stimmung einer vergleichenden Kritik entgegensetzen konnte.

Uiber Lißt's technische Ausübung und Vollendung sollte eigentlich nur ein virtuoser Claviermeister sprechen, und auch diesen dürfte die Abgabe eines umfassenden und unparteiischen Urtheils leicht in Verlegenheit setzen. Ich kann nur auf einige besonders auffallende Seiten seines wahrhaft erstaunlichen Spieles aufmerksam machen. Lißt gewinnt seinem Instrumente ein in seiner Vollstimmigkeit so imposantes Forte ab, daß er selbst das Tutti des Orchesters beherrschen kann. Wer aber dem Gerüchte Glauben beimißt, daß sein Forte auch das stärkste Instrument nicht aushalten könne, der irrt sich; denn in allen seinen Concerten sprang nur eine Saite, und gerade in den Stellen, in welchen sein Forte der Tonkraft des Orchesters gleicht, hielt das Instrument tapfer aus. Ich wenigstens konnte nicht finden, daß Lißt sein Forte bis zum schonungslosen Uibermaße treibe; er spielt gerade so stark, als es seyn soll, und als es ein gutes Instrument erträgt. Selbst wenn er im kühnsten Sprunge über mehre Oktaven einen Ton anschlägt, beobachtet er dieselbe künstlerische Mäßigung, mit welcher er im Pianissimo an die Taste tupft. Wenn Lißt eine besondere Vorliebe für das starke Spiel hätte, wie könnte er sein Piano bis zu den verhauchenden Tönen einer Aeolsharfe dämpfen? oder wie könnte er die ergreifendsten Effekte seines Spieles durch ein charakteristisches Schwellen und Nachlassen der Tonstärke hervorbringen? Dieses Sforzando und Diminuendo hält Lißt gleich gewissenhaft ein, er mag nun in gebundenen Sätzen oder in den zuwiderlaufendsten Gängen, Sprüngen und Figurationen wirken. Immer waltet über dem Meere der seinem Zauberwinke gehorchenden Töne der Geist schöpferischer Besonnenheit, es mag sich nun im Sturme erheben, oder zu spiegelheller Ruhe legen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Die Nacht vom 13. auf den 14. März l. J. war für die Bewohner des Scharkathales nächst Prag eine Nacht des Schreckens und der Angst. Ein furchtbares Gewitter, von einem heftigen Sturme begleitet, weckte sie aus dem ersten Schlafe. Aengstlich blickten sie nach den Höhen dieses Thales, welches die schwarzen niedrigschwebenden Gewitterwolken, von zackigen Blitzen durchkreuzet, wie mit einem Leichentuche bedeckten. Schlag auf Schlag krachte der Donner, und plötzlich erhellte der Flammenschein weithin die finstere Nacht des Thales. Uiberzeugt, daß der Blitz gezündet haben müsse, eilten sie hinaus, und sahen, zu nicht geringem Schrecken, die Kirche, dem h. Mathias geweiht, in hellen Flammen auflodern. Der angestrengtesten Hilfe gelang es unter dem brennenden Thurme und dem Kirchendache, das auch ein Raub der Flamme ward, die Kirchenstühle, Bilder und was sonst Werthvolles war, jedoch nicht unbeschädigt, zu retten; allein eine Glocke zerschmolz und die andere stürzte herab bis auf das Gewölbe der Kirche *). Ein Schneegestöber folgte auf einen heftigen Regen und bald beschien der Mond die rauchenden Trümmer.

Montag den 16. März findet im Saale des Platteyßes eine Akademie zum Vortheile des israelitischen Spitales statt. Das Programm verspricht uns: eine neue Ouverture von J. N. Škraup, die herrliche Arie aus Fidelio, von Mad. Podhorsky vorgetragen, eine humoristische Piece »Warum nicht«, von Mad. Binder gesprochen, ein Lied von Kleinwächter, von Herrn Strakaty gesungen (mit obligater Violoncellbegleitung und Orchester), ein Concertino Reissigers für die Clarinette, von Herrn Pisarzowitz ausgeführt, und Mendelssohns 42. Psalm von fünf Solostimmen und einem vollbesetzten Chore ausgeführt. Diese Nummern sind großentheils für Prag ganz neu; und wir hoffen, die Aufführung, von Herrn Kapellmeister Škraup seit längerer Zeit sorgsam vorbereitet, wird ihrer würdig seyn. T.

Am 16. und 17. d. M. wird die erste öffentliche Prüfung der Zöglinge des unter dem Protektorat Sr. Durchlaucht des Prinzen Camill von Rohan stehenden Musikinstitutes stattfinden. A.

*) Diese Kirche war 1770 von dem prager Dompropst Franz von Strachowsky erbaut worden, und zwar an der Stelle eines der Sage nach von Boleslaus II. errichteten und von dem h. Bischof Adalbert eingeweihten Kirchleins.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. März | Nro. 33. | 1840.

Frau Diana.

(Beschluß.)

Am anderen Tage ritt Gustav mit Moritz voraus in's Gehölz; er hatte manches mit ihm zu besprechen, was ihm schwer auf dem Herzen lag. Die übrige Gesellschaft hatte versprochen, nachzukommen, sobald Hermine ihre Toilette gemacht.

»Lieber Freund,« fing Gustav an, als sie zwischen den hohen Buchen hinritten, »ich muß gestehen, daß Ihr gestriges Märchen mich im Innersten ergriffen und erschüttert —«

»Gottlob!« rief Moritz, »endlich eine Seele, die für das wahrhaft Schöne empfänglich ist.«

»Denn abgesehen von ihrem poetischen Werthe,« fuhr Gustav fort, ohne sich auf die Unterbrechung einzulassen, »find' ich mit Erstaunen, daß sie einen Theil meines Gefühlslebens, den ich bisher sorgsam vor jedem Dritten verborgen gehalten, auf überraschende Weise entschleiert hat.«

»So?« fragte Moritz mit angenommenem Erstaunen.

»Wozu soll ich es auch länger verhehlen, daß ich die schöne, die grausame Hermine liebe, mit einer Innigkeit liebe, vor der ich oft selbst erschrecke.«

Mit einem leichten Lächeln wiederholte Moritz sein langgezogenes: »So?«

»Sie aber,« sprach Gustav eifrig weiter, »sie sieht meine Leidenschaft, die sich in tausend zarten Zeichen kund gibt, mit Gleichgiltigkeit, ja mit Hohn an; sie wendet ihre Aufmerksamkeit jenem Adolph zu, dem Laffen, der für nichts Sinn hat, als für seine Flachslocken.«

»Freund, Freund,« fiel Moritz lachend ein, »niemand ist ungerechter, als die Poeten und die Eifersüchtigen.«

»Sie haben mir,« sagte Gustav, »mit düstern Farben poetisch vorgemalt, wohin meine Neigung mich führen wird.«

»Nun so ersticken Sie diese Neigung, reißen Sie sich los!«

»Mich losreißen! Diese Neigung ist die Wesenheit meines Selbst geworden, ich müßte mich und mein Herz verläugnen!«

»Nun so heiraten Sie die Zauberin; die Ehe ist ein treffliches Mittel gegen schwärmerische Uiberschwänglichkeit.«

»Wo nähme ich den Muth dazu her, mich ihr zu erklären? Wenn ich ihr in die Augen sehe, habe ich keinen Gedanken als ihre Vortrefflichkeit, und ich fühle mich ihrer ganz unwerth.«

Moritz verlor endlich die Geduld. »Uiber Euch Träumer!« rief er ärgerlich. »Sehen Sie denn nicht, daß man nur Ihre Erklärung erwartet, daß um diese Erklärung zu erzwingen, man Ihre Gefühle foltert, daß alle Qualen, die der Eigensinn der schönen Spröden ersinnt, nur Ihre Neigung nicht in Abkühlung sollen kommen lassen, daß man diesen Strohmann nur vorschiebt, um Sie zu einem Ausbruche der Ungeduld, zu einem endlichen Aussprechen zu bringen —«

Moritz hielt inne, als ihm der Athem ausging, sein Freund erwiederte nur ein schwermüthig geseufztes **Ach**!

»Gott besser's!« rief Moritz halb für sich. »Ihm ist der Staar nicht zu stechen!«

Sie waren eine Weile fortgeritten, Moritz verdrießlich, Gustav in tiefen Gedanken, als die verspätete Gesellschaft herankam. Weit voran sprengte Hermine auf einem weißen Rosse. Gustav fühlte sein Herz laut pochen, als er sie nahen sah; ihm war, als wäre er in das Märchen seines Freundes lebend und wachend versetzt worden. In dem grünen Walddunkel sah Hermine aus, wie die zauberische Fee, Frau Diana. Ein grünes Reitkleid, auf der Brust von einer goldenen Spange gehalten, umschloß ihre wundervolle Gestalt; ihr braunes Haar flog aufgelöst in reichen Locken im Winde; der Jagdhut mit der weißen wehenden Feder gab ihrem blühenden Gesichte den Ausdruck von allerliebstem Trotz. Es schien, als habe sie sich absichtlich nach dem Bilde, das Moritz gestern Abends entworfen, gekleidet.

Gustav hatte alle Gedanken und halben Vorsätze, die Moritzens Gespräch in ihm angeregt, beim Anblicke ihres bezaubernden Reizes vergessen. »Hüten Sie sich,«

Digitized by Google

flüsterte ihm Moritz noch eilig zu, »Hermine ist eine Kokette, und einem Sonderlinge um so gefährlicher, als sie ihn mit sonderlichen Mittelchen fesseln will.«

Gustav sah ihn mit einem Blicke des Grimmes an, der aber bald vor Herminens blauen Augen in strahlende Zärtlichkeit zerfloß. Sie war heute fröhlicher, geistreicher, liebenswürdiger, gegen ihn kälter, gegen Adolph zuvorkommender, als je. Gustav fühlte sich in einer eigenen Stimmung; seine widerstreitenden Gefühle, das nachklingende Märchen von gestern, das ernste sonnenhelle Grün der herbstlichen Waldlandschaft gaben seiner Seele einen poetischen Schwung, der seinem stillen Wesen ein eigenes Interesse gab. Diese Begeisterung dämpften aber die boshaften Seitenblicke seines Freundes Moritz und das selbstgefällige Lächeln Adolphs, der triumphirend dicht neben Herminens Zelter ritt. Die komische Figur, die der dicke alte Obrist zu Pferde machte, die ordinären Gesichter der Diener, welche die Büchsen nachtrugen, konnten der Scene auch kein besonders poetisches Relief geben.

Man ritt jetzt an einem nicht gar breiten, trockenen Erdrisse von mehr als doppelter Mannshöhe hin, den das Wasser in den abhängigen Boden gewühlt hatte. Die Diener waren schon früher auf die andere Seite geritten, um an die Waldecke zu kommen. Hermine, die mit Adolph lebhaft geplaudert und gelacht hatte, sah plötzlich auf und rief: »Lassen Sie die Leute herbeikommen; wir wollen weiter hinauf.« Moritz war mit dem alten Herrn zurückgeblieben; Hermine sah erst Adolph, dann Gustav an. »Lieber Gustav,« sagte sie endlich, »setzen Sie über den Graben, und holen Sie die Leute her.«

Gustav maß die Schlucht mit einem beklommenen Blicke; er wußte es, und Hermine wußte es auch, daß er nicht zu fest in den Bügeln war, und doch sollte er den halsbrecherischen Sprung wagen. Hermine schien heute prüfen zu wollen, welche Gewalt sie über ihren Verehrer habe. Sie neigte sich zu ihm, der Blick ihres schönen Auges strahlte unmittelbar in das seine über, ihre weichen seidenen Locken streiften seine Wangen. Sie sprach zu ihm mit den weichsten Tönen ihrer Stimme: »Nun, lieber Gustav, ich bitte Sie.« Gustav war wie in einem schönen Traume; sein Herz blühte in einem Märchen auf, er war der glückliche Ademar, und die zauberische Frau Diana schlug sein Herz in die süßesten Bande. Es war ihm, als höre er in weiter Ferne Moritzens Stimme rufen: »Halt, Gustav! hier gilt's Künste der Reitbahn, nicht des Parnasses,« als sprenge sein Freund heran, und winke ihm abmahnend mit der Hand zu.

Zu spät! Er hatte schon sein Roß zur Schlucht gewendet, und ihm die Sporen eingesetzt. Das edle Thier bäumte sich, setzte mit gewaltigem Sprunge über den Erdriß, und faßte den jenseitigen Rand glücklich mit den Vorderhufen; mit den Hinterfüßen aber glitt es aus. Zwar raffte es sich gleich ohne Führung zusammen, und stand bald schnaubend aufrecht, aber Gustav hatte schon bei dem ersten Stoße Sattel und Bügel verloren, und rutschte über den Rücken des Pferdes in die Schlucht hinab. Kopfüber fiel er hinunter, schlug an Wurzeln und vorragende Steine, und stürzte endlich mit der ganzen Wucht seines Falles auf den Grund des Risses nieder.

Als Gustav vom Pferde glitt, war es ihm, als fiele er in einen bodenlosen Abgrund; den Schmerz des Anstoßens fühlte er nicht, weil die Erschütterung ihn halb betäubt hatte. Als er fast bewußtlos tief unten auf dem Boden lag, hielt ihm seine Phantasie wie in wüsten Fieberträumen furchtbare Schreckbilder vor. Er sah Hermine mit blassem Angesichte, mit starrem Blicke entsetzlich wie ein Gorgonenhaupt herniederschauen; sein Blut gerann zu Eis. Jetzt schnitt ihm der blonde Adolph eine verzerrte Fratze, schüttelte die Locken, und es regnete Blut auf sein Gesicht herab. Jetzt löste es sich von ihm ab, wie sein eigenes Spiegelbild; es starrte ihn an, riesengroß mit tödtender Verzweiflung; es war Ademar der Verlorene. Gustav glaubte, seine bläulichen Lippen sich bewegen zu sehen, flüstern zu hören — das Grauen vernichtete seine Kraft, er seufzte: »Wehe mir, Diana!« und sank in tiefe Ohnmacht. —

Der Fall des unglücklichen Reiters hatte die Gesellschaft in größten Schrecken gesetzt. Der Obrist und Moritz kamen herangesprengt; Hermine war vom Zelter gesprungen und rang zitternd und in schmerzlicher Verlegenheit die Hände; der blonde Adolph saß verblüfft mit offenem Munde noch immer zu Pferde, und die Gedanken standen ihm still. Indeß waren die Bedienten auf den Lärm auch herangekommen. Die Männer kletterten weiter oben in die Schlucht hinab, nahmen den Bewußtlosen sorgsam auf die Arme, und trugen ihn unten so weit fort, bis man an eine Stelle kam, wo es möglich war, ihn hinauf zu schaffen. Endlich gelang es, abwechselnd tragend ihn in's Schloß zu bringen. Der Arzt wurde geholt; er fand den Kopf an mehren Stellen bedeutend verletzt, und den linken Oberarm gebrochen. Er legte den Verband an, verordnete Pflege und Ruhe, und versprach, so lange die Sache bedenklich sey, täglich herüber zu kommen.

Die Gesellschaft blieb in unbeschreiblicher Bestürzung zurück. Der Obrist eilte mit ängstlicher Geschäftigkeit hin und her, und bot unaufhörlich Alles an, was sein Haus vermöge; Hermine saß am Fenster, und wußte ihre Unruhe und Verlegenheit kaum zu bergen; Moritz ging auf das Zimmer seines Freundes, um an seinem Bette das Wiederkehren seines Bewußtseyns zu erwarten. Adolph ertrug sein Unbehagen nicht länger; er ließ sein Pferd vorführen, und ritt nach Hause.

Gustav mußte über einen Monat Bett und Zimmer hüten, seit seinem Unfalle hatte sein ganzes Wesen eine Art von Entschlossenheit erhalten und die alte Weichheit

Digitized by Google

seines Herzens übermannte ihn nur, wenn er seinem Moritz, der immer sorglich um ihn beschäftigt war, die Hand drückte.

Als er das erste Mal, den Arm in der Binde, ausgehen durfte, fragte ihn Moritz: »Du wirst Dich nun doch Deiner Dame vorstellen, und den Ritterdank holen? Du hast für sie Dein Blut vergossen, was heutigen Tages nicht vielen jungen Herren mehr passirt, und Du weißt: »Die Liebe ist dem Muth gewogen.«

»Du scherzest,« sagte Gustav, als er einen leichten Spott auf den Lippen seines Freundes zucken sah. »Ich bin von der Jugendverirrung meines Herzens so vollständig geheilt, daß ich bei der Erinnerung an sie kaum noch mehr erröthe. Mit meinem Arme ist der Zauber gebrochen.«

»Und die schöne Frau Diana, die Du heute noch sehen sollst —« warf Moritz leicht hin.

»Sie mag meinethalben den blonden Adolph beglücken.« —

G. H. B.

Mosaik.

Berichten französischer Journale zufolge wurde von der Jury nicht weniger als 2194 Gemälden die Aufnahme in die Gemäldeausstellung verweigert. Aufgenommen wurden 1800. — —

In Paris war ein Gerücht verbreitet, daß Marie Taglioni todt sey. Man weiß noch nicht, ob das Gerücht einen Grund habe. — —

Auf dem Vaudevilletheater in Paris ist zum Schluße des Carnevals eine neue Posse »der Thierbändiger« gegeben worden. Eine Madame Sapajou, welche aus Passion Affen und Papageien abgerichtet hat, will ihre Tochter nicht dem Arzte Ladoucette, den sie liebt, sondern irgend einem großen Thierbändiger zur Frau geben. Ladoucette beredet einen Freund, sich als Löwe zu verkleiden, führt dies Ungeheuer bei Madame Sapajou auf, und macht es mit einigen Stockschlägen sanft wie ein Lamm. Zum Unglücke hat ein Nebenbuhler den Plan erfahren, verkleidet sich als Tiger, und jagt Löwen und Löwenbändiger in die Flucht. Doch Madame Sapajou ist gerührt; sie gibt ihre Tochter dem Arzte, und ihre Nichte dem Löwen, der sie liebt, und zum Schluße tanzen Menschen und Bestien einen Tanz mit abenteuerlichen Sprüngen. — Die Posse hat als Carnevalsspaß gefallen. —

Ein französisches Blatt erzählt: »Ein Bergmann hatte in einem Schachte eine Mine geladen und angezündet; alle Arbeiter entfernten sich, um der Explosion auszuweichen, ohne zu wissen, daß sie an eine Stelle traten, wo so eben eine zweite Mine angezündet war. Der Ingenieur sieht die Todesgefahr der Bergleute. Es war zu spät, als daß sie sich auf seinen Zuruf hätten entfernen können. Der Ingenieur springt also zur Mine, faßt die brennende Lunte mit der Hand, reißt sie heraus, und rettet so, indem er sein Leben auf's Spiel setzt, alle Arbeiter glücklich. — —

Von Halm wird ein neues Trauerspiel »das milde Urtheil«, in 5 Akten, auf dem k. k. Hofburgtheater einstudirt. — —

Die Theaterzeitung theilt nach Journalen von New-York und Boston mit, daß in ersterer Stadt vom Kapellmeister bis zum Trommelschläger durchaus Böhmen im Orchester wirken, und daß in Boston nur drei eingeborne Musiker, die übrigen aber alle Czechen seyen. Der Kapellmeister in Boston soll Hnogolczil(?) heißen, und noch vor zwei Jahren in Prag gewesen seyn. — —

Der Katalog der im Jahre 1839 in London herausgegebenen Werke enthält nicht weniger als 2759 Titel, wobei jedoch eine ungeheure Menge Flugschriften und selbst viele neue Auflagen größerer Werke nicht gerechnet sind. — —

In Kendal (Westmorrland) hat sich eine Gesellschaft für gänzliche Enthaltsamkeit von Schnupf- und Rauchtabak gebildet. —

Am 3. März wurde in London die italienische Oper wieder eröffnet, womit die fashionable Saison zu beginnen pflegt. Die erste Oper, welche man aufführte, war Donizettis »Torquato Tasso.« Die bedeutendsten Sänger, welche für diese Saison engagirt worden, sind für den Sopran Fräulein von Varny, für den Tenor Herr Coletti und für den Baß Herr Lablache der jüngere. Unter den Sängern der deutschen Operngesellschaft, die man zu Ostern in England erwartet, und die eine Reihe von 50 Vorstellungen geben soll, werden die Damen Heinefetter und von Faßmann (?) und Herr Wild genannt. — —

In diesen Tagen starb zu Newcastle in Nordengland der Maler Luke Clennell. Erst durch die Nachricht seines Todes wurde das Publikum wieder an diesen Künstler erinnert, der seit zwei und zwanzig Jahren verschollen war. Luke Clennell war von armen Eltern geboren, und kam als Knabe zu einem Gärber in die Lehre. Zum Unglücke für ihn gab sich sein Talent schon frühzeitig kund. Der Geschäftsführer entdeckte hinter der Thüre ein Zerrbild, das ihn selbst vorstellte. Der kleine unberufene Cruikshank wurde mit einer Tracht Schläge aus dem Hause geworfen. Jetzt schickten ihn seine Eltern zu einem Holzschneidekünstler, wo sich sein Talent schnell entfaltete. Als er ausgelernt, verbreitete sich sein Ruf in der Gegend, und da er endlich nach London übersiedelte, war sein Name schon allen Kupferstechern und Holzschneidern bekannt. Jackson nennt ihn in seiner Geschichte der Holzschneidekunst den ausgezeichnetsten Künstler seines Faches in jener Zeit. Sein Umgang mit Malern ließ ihn plötzlich den Entschluß fassen, der Holzschneidekunst zu entsagen und sich der Malerei zu widmen. Mit seinem ersten Gemälde gewann er den Preis der British Institution von 1500 fl. C. M. und bald war auch in diesem neuen Felde sein Ruf so glänzend, daß er den Auftrag erhielt, das Festmal der alliirten Monarchen in London zu malen. Dieses große Tableau hatte er fast zu Ende gebracht, als er plötzlich und ohne alle Vorzeichen in Wahnsinn fiel. Dieser unselige Irrsinn, der ihn mitten in Triumphen aufhielt, war aber friedlicher Art. Clennell machte wieder Holzschnitte, die wie Spielereien eines Kindes aussahen, zeichnete und beschäftigte sich mit musikalischen und dichterischen Compositionen. Seine Gedichte waren wild, seltsam, unzusammenhangend, aber von wohlklingendem Fluße und nicht ohne düstere Schönheit. In diesen harmlosen Beschäftigungen, in denen er sich selig fühlte, lebte er, vom Publikum bald vergessen, im Irrenhause zu Newcastle. Die Kunde seines Todes gibt jetzt der Masse einige Tage zu reden und sich zu erinnern, bis sie unter dem Gedränge neuer Erscheinungen so schnell verklungen seyn wird, als vor einem Vierteljahrhunderte sein erschütterndes Unglück. — —

Martinez de la Rosa hat in Madrid sein neuestes Drama »la boda y el duelo« (Hochzeit und Leichenbegängniß) von dem dortigen Liebhabertheater aufführen lassen. Von Ruiz de la Vega ist der zweite Band des Heldengedichtes »Pelayo« erschienen. — —

Das Schulwesen in Spanien stand bis in der neuesten Zeit auf der niedrigsten Stufe. Noch im Jahre 1827 wurden die Fonds, aus welchen bei der Universität Salamanca die beiden Lehrkanzeln der hebräischen und arabischen Sprache bezahlt wurden, in Beschlag genommen, und zwar, um in Sevilla eine Schule — für das Stierfechten zu gründen. — —

Victor Hugo hat, nachdem er von der Akademie ausgeschlossen blieb, seine literarische Thätigkeit verdoppelt; auf einem der großen Theater soll nächstens ein neues Drama von ihm, und durch die Presse im künftigen Monate eine neue Sammlung Gedichte »les rayons et les ombres« (Lichter und Schatten) erscheinen. — —

Digitized by Google

Bei Richmond im nordamerikanischen Staate Virginien ist eine Brücke ohne ein Stückchen Eisen erbaut; sie besteht aus Planken, die so dünn sind, daß sie ein Mann auf der Schulter tragen kann, und durch hölzerne Nägel und Klammern zusammengehalten werden. Man kann auf diese neue Art Bogen von jeder Spannweite bauen, und sie sind so fest, daß man sie sogar bei Eisenbahnen soll anwenden können. — —

Seit dem Anfange dieses Monats erscheint zu London in der Modeform monatlicher Schillingshefte mit Holzschnitten ein neuer Roman »der komische Roman, oder: Downingstreet und die Zeiten Victoria's« von dem pseudonymen »Lynx«. — Andere Novitäten der englischen Literatur sind: »Eilf Jahre in Ceylon«, von Forbes, »die Gräfin, eine Geschichte aus unsrer Zeit«, vor »die Wittwe, oder: die neue Lästerschule«, von Mrs. »eine Reise um die Welt in d. J. 1833 — 1836« von nett, und ein neuer Roman »Henry de Cerons« von de kannten James, und von dem eben so bekannten Miller »E Giles, der Seiler.« — —

Der Baron von Hügel ist mit einem großen Werke Kaschmir beschäftigt, welches im Laufe dieses Frühlings erscheine

Auf der Insel Borneo ist jetzt eine Art Orang-outan funden worden, welche bis über sieben Schuh hoch wird. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber Lißt's Concerte.

(Beschluß.)

Was ich vor Jahren an Paganini's Spiele bemerkte, daß nämlich die höchste Sicherheit und Leichtigkeit in der Ausführung der kühnsten Combinationen als etwas Unbegreifliches an das Lächerliche streife, das gilt auch vom Vortrage des Herrn Lißt. Er spannt die Bewunderung bis zu jenem Grade, wo sie an Furcht gränzt; aber kaum ist uns für den Erfolg bange geworden, so ist Lißt über den schwindelnd hohen und schmalen Steg hinüber und ruht mit einem lächelnden Rückblicke auf weichem Rasen und unter Blumen aus. Wer für ihn fürchtete, ist natürlich der Gefoppte und er kann nichts besseres thun, als sich selbst auslachen. Da aber Begreifliches und Unbegreifliches sehr relative Begriffe sind, so dürfen wir von dem, was in den Leistungen eines Lißt oder Paganini über unsere Vorstellung hinausgeht, nicht auf Charlatanerie schließen. Wäre Lißt ein Charlatan, dann müßten in allen Stellen und Wendungen, die uns nicht auf den ersten Augenblick einleuchten, auch Pindar und Beethoven Charlatane gewesen seyn. Wollte sich Herr Lißt allein geltend machen und seine Kunstgenossen durch selbst ersonnene und siegreich gelöste Schwierigkeiten übertreffen, so hatte er in seinem vorletzten Concerte nicht die Exercitien von Moscheles und Chopin, sondern Exercitien von eigener Composition gespielt. Manchem dürfte vielleicht das schnelle und mit einer ungewöhnlichen Erhebung der ausruhenden Hand verbundene Loslassen der Tastatur aufgefallen seyn; aber diese Bewegung ist auf ein sicheres und effektvolles Einfallen der pausirenden Hand berechnet. Wenn man oft versucht wird, diesem Concertisten par excellence mehr als zehn Finger zuzumuthen; so irrt man sich selbst, wenn man die Hände des Spielenden sehen kann, jeden Augenblick in dem Antheile, welchen entweder seine Rechte oder Linke an der hervorgebrachten Wirkung genommen hat. In der so genannten Unabhängigkeit der Hände hat Lißt den höchsten Grad von Vollendung erreicht; denn selbst in contrastirenden Rhythmen, Gängen und Sprüngen bedient er sich der Linken mit derselben Kraft und Grazie wie der Rechten, so daß die in beiden Händen entgegengesetzte Anordnung der Finger und die Gewohnheit, den gleichnamigen Finger in gleichem Kraftgrade zu gebrauchen, bei ihm vollkommen ausgeglichen und theilweise aufgehoben ist. Daß er bei seinem an das Wunderbare gränzenden, heroischen Spiele oft das Tempo rubato dem Tempo giusto vorzieht und vorziehen muß, ist sehr begreiflich; aber wenn Lißt von dem strengen Zeitmaße abgeht, so bestimmt ihn zugleich eine poetische Idee. Eben so begreiflich ist es, daß Lißt's Genie, wenn es bloß über die Mechanik seiner Arme und des Instrumentes gebieten kann, heller glänzt, als wenn es sich dem mitwirkenden Orchester anschmiegen muß; aber man denke sich zu den von ihm gewählten Orchesterstücken drei oder vier Proben, in welchen sich die Mitwirkenden in sein wohlüberlegtes Tempo rubato eingewöhnt haben, und man wird ihn dann nicht weniger bewundern als in den Stücken, die er allein vorträgt.

Wesentlich wurde Lißt in seinen Concerten durch Herrn Apt unterstützt, welcher ihm eines der trefflichsten Instrumente des wackeren Graff vorlieh und außerdem die Gefälligkeit hatte, in einem Liede von Emil Titl auf der Physharmonika mitzuwirken. Herr Apt behandelt die Physharmonika, wie ich schon einmal bemerkt habe, mit voller Einsicht und Delikatesse. Auf der Physharmonika kann freilich ein sinniges und gemüthv Thema nicht so über und unterbaut und zur einer selbstständ Phantasie verändert werden, wie Schubert's Lieder durch geistesverwandten Lißt; aber ich glaube dennoch, daß uns Apt auch selbstständig durch den Vortrag bewährter Chorale Umlagen und Ausweichungen im Geiste der Spohr'schen Con sition erfreuen konnte. Unter seinen Händen klingt die Ph harmonika, wie ferner Orgelton. Mit besonderer Gefälligkeit beifälliger Wirkung zierte die Concerte des Herrn Lißt M Podhorsky durch den gemüthvollen und meisterlichen Vort einiger Lieder von vaterländischen Tonsetzern. Dasselbe Verdie theilte mit ihr Herr Strakaty. Die Namen Goldschmi Kittel, Škraup und Titl kennt jeder Freund der musikalisc Literatur unseres Vaterlandes. Wir hätten übrigens sehr g wünscht, daß die hier anwesenden genannten Herren ihre gel genen Compositionen selbst auf dem Pianoforte begleitet hatte denn ein gewisser Herr Herrmann, der die Begleitung üb nommen hatte, schien sich nicht die Mühe genommen zu habe tiefer in die Compositionen einzugehen, und sich als untergeordnete Subjekt an die Sänger anzuschmiegen. Nur im letzten Concert accompagnirte Herr Goldschmidt zur großen Freude des Pu likums seine Composition »die Sennin« und Schubert's »Wan derer«. In der Akademie zum Besten der Elisabethinerinen und der Blinden-Versorgungsanstalt wirkte unser geschätztes Con servatorium mit. Es gereicht dieser Anstalt gewiß zu großer Ehr daß ihre erste am 15. d. M. gegebene Akademie nach Lißt's Concerten ein so zahlreiches Publikum versammelte und vollkommen befrie digte. Wir müssen jedoch den Bericht über diese interessante Kun leistung aus Mangel an Zeit und Raum auf das nächste Bla der »Bohemia« verschieben.

Telegraph von Prag.

Die erste musikalische Akademie, welche von Herrn Ott von Ottenkron für die gegenwärtige Fastensaison zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet worden sind, wird am 19. d. M. um 5 Uhr Abends im Saale zum Platteyß gegeben werden, und zwar zum Besten des vom hiesigen Frauenvereine gegründeten und unterhaltenen Instituts zur Erziehung gänzlich hilfloser Waisenmädchen. Wir theilen das interessante Repertoir mit.

1) Ouverture zu dem Trauerspiele Macbeth, von L. Spohr.

2) Variationen für die Hoboe von F. A. Kummer, vorgetragen von Herrn Theod. Bauer, Orchestermitglied des k. ständischen Theaters.

3) Mitternacht, Gedicht von Fr. Dingelstedt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte zu 4 Händen, in Musik gesetzt von Louis Spohr, vorgetragen von Herrn Strakaty und Joh. Škraup.

4) Divertissement für die Violine von Pechatschek, vorgetragen von Herrn Wirth, Orchestermitglied des k. ständ. Theaters.

5) Die Sennin, Gedicht von Eduard Vogt, für eine Singstimme mit Begleitung der Clarinette und des Pianoforte, in Musik gesetzt von Kapellmeister F. J. Škraup, vorgetragen von Madame Podhorsky und Herrn Julius Pisarzowitz.

6) Ouverture aus der Oper: die bezauberte Rose, von Wolfram.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 20. März Nro. 34. 1840.

Sie ist versorgt!

Erzählung von Johann Gabriel Seidl.

I.

An dem langen, glattgebohnten Eichentische in der grauen, rauchdurchqualmten Gaststube des Adlerwirthshauses zu N. ging es gewöhnlich recht lebhaft zu. Lebenslustige Offiziere und eifrige Beamte saßen mit wohlhabenden Bürgern und Honorazioren aller Farben in trauter Eintracht beisammen und unterhielten das mannichfaltigste Gespräch, das man sich nur wünschen kann. Was der Eine nicht wußte, gab der Andere zum Besten; Kriegsabenteuer und Marschfatalitäten wechselten mit Bureau-Anekdoten und Stadtneuigkeiten ab; manches Wort über Landwirthschaft, Obstbaumzucht, Viehhandel, Güterverkauf und Wetterschaden scholl dazwischen; manchmal stahl sich sogar eine geistreiche Kunstansicht, ein guter Witz oder ein pikantes Quid pro quo mit ein, und mitunter gab es wohl auch Momente, wo ein Anflug von einer poetischen Stimmung die verschiedenartigsten Köpfe unter einen Hut brachte.

Eine stereotype Figur in diesem bunten Menschenquodlibet bildete der Postmeister Droschke, ein starker Fünfziger mit mehr Leben in Sprechweise und Benehmen, als man seinem altjungen, verwitterten Gesicht und seinen wehmüthigen Beinchen, welchen man die eindringlichen Mahnungen des Podagra von Weitem ansah, beim ersten Anblicke zugetraut hätte. Er legte viel Gewicht auf seine hohen Steifstiefel mit den gewaltigen Klirrsporen, auf seinen blankgeknöpften, nach Uniformart geschnittenen Ueberrock und auf seine sammetene reichlich mit Gold verbrämte Kappe, und that überhaupt gar sehr militärisch. In seinem Hause ging es schmal her; er besaß die Post erst im zweiten Jahre, und, wie Viele wissen wollten, nicht schuldenfrei. Droschke war, was man einen herumgehetzten Hasen nennt, der in seinem Leben gar Manches versucht, erfahren, unternommen und, theils aus Unbeständigkeit, theils durch Verhältnisse gezwungen, wieder aufgegeben hatte. Das letzte Geschäft, welches er betrieben, war eine Krämerei in einer Gränzstadt, welche erst durch die letzten Friedensbestimmungen dem Nachbarlande bleibend zugesprochen wurde. Sein Unternehmen hätte ihm vielleicht dort Conto tournirt, wenn er sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, den Banquier zu spielen, und wenn nicht die Chancen des Kriegsglückes, welches von den verbündeten Heeren ganz in der Nähe versucht wurde, für ihn die Quelle mancher verunglückten Spekulation und manches freiwilligen Opfers geworden wären. Die Trümmer seines schiffbrüchigen Vermögens, von einigen mitleidigen Freunden zu einem mäßigen Sümmchen arrondirt, bildeten das Fundament, auf welchem er das Gebäude seiner Postmeisterschaft aufführte, welches jedoch auch nicht fest genug stand, um ihm nicht allerlei bedenkliche Sorgen für die Zukunft zu erwecken. Allein er besaß die Tugend des Hineinlebens in den Tag in hohem Grade, nahm jeden Thaler als baaren Gewinn hin, und kümmerte sich eben um nicht viel mehr, als wie er behaglich auskommen, und etwa seiner liebenswürdigen, neunzehnjährigen Tochter Adolphine, vor dem Eintritte ihres zweiten Lebensdecenniums, eine annehmbare Partie verschaffen könnte. Dem Vater schien es übrigens weit mehr darum zu thun, als der Tochter selbst, welche zu still und eingezogen war, um ihm die Schritte zu diesem Ziele zu erleichtern. Adolphine lebte nur für das Haus, welches sie seit dem Tode ihrer Mutter weit ersprießlicher leitete, als es je bisher der Fall gewesen. Nur selten zeigte sie sich in der sogenannten großen Welt des kleinen Städtchens, in deren Freuden und Zerstreuungen sie wenig Befriedigung zu finden schien. Sie that nicht mehr dazu, als was hinreichte, um sich vor dem Rufe einer Sonderlingsnatur zu bewahren, hinter welchen sich gar oft nur die Eitelkeit versteckt, und wußte selbst bei den wenigen Gelegenheiten, wo sie in größeren Kreisen auftrat, einen so würdigen Ernst, eine so sanftmüthige Ruhe zu bewahren, daß ihr nicht nur alle Männer, sondern sogar alle Frauen und Mädchen der Stadt volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Ohne abstoßend zu seyn, verbreitete sie durch den Adel ihrer Mienen und durch den Anstand ihrer Reden und Bewe-

Digitized by Google

gungen einen solchen Nimbus um sich her, daß selbst die frivolsten Dandies sie mit ihren zweideutigen Galanterien verschonten, und sich, um in ihrer Nähe weilen zu dürfen, anstrengten, doch bisweilen etwas Vernünftiges zu denken und zu sprechen. So viele Männer daher sich auch bewarben, bei einem so liebenswürdigen weiblichen Wesen etwas zu gelten, so wußte die allzeitfertige Combinations-Gabe der Kaffeeplauderinen, trotz aller Anstrengung, doch nicht einen Mann in der Stadt zu bezeichnen, auf welchen sich die beliebte Redensart: »Dem gehört sie zu!« hätte anwenden lassen.

Ein einziger Mann, und dazu eben nicht der liebenswürdigste, rühmte sich, die schöne Adolphine doch einmal noch als Braut nach Hause zu führen. Es war der allbekannte Rittmeister Starinsky, ein wilder Haudegen, dem alle Philosophie und alles Studium in den Sarraß gefahren zu seyn schien, indem er ihn als letzte Instanz in allen Gesprächen und Situationen betrachtete. Er besaß etwas Vermögen, und konnte auf die nächstlerledigte Stelle eines Eskadron-Chefs mit Sicherheit rechnen; zudem stand er in dem Rufe eines tüchtigen Fechters, und auch sein Aeußeres hatte zwar viel Martialisches, aber eben nichts Widerliches oder Abschreckendes an sich; Gründe genug, um ihm Muth zur kühnsten Bewerbung zu geben, wofür er den Antrag, eine wenig bemittelte Postmeisterstochter zu heiraten, denn doch nicht hielt. Als guter Taktiker sah er es aber zuerst auf den Vater ab, — und diesen zu gewinnen, war eben nicht schwer. Ein paar Abende bei Champagner und Karten, eine fidele Bruderschaft, durch einen kleinen Geldvorschuß bethätigt, — und Droschke kannte nun keinen herzlicheren, solideren, achtungswertheren und liebenswürdigeren Menschen mehr, als den Rittmeister.

»Mädchen, Mädchen,« sprach er oft hingeworfen zu seiner Tochter, »wenn Du nicht meine rechte Hand im Hause wärest, — so wüßt' ich Dir einen Bräutigam, einen Bräutigam, der für Dich wie geschaffen ist —!«

Adolphine lächelte wehmüthig zu solchen Reden, und suchte sie als Scherz auszulegen, wiewohl sie wenig Grund hatte, der Charakterstärke ihres Vaters etwas zuzutrauen. Dieser rückte auch immer näher und näher, und wiederholte seine Anspielungen immer eindringlicher, bis er zuletzt gar einen Namen nannte, welchen Adolphine lange schon zu hören gefürchtet hatte.

»Nun, Mädchen, was sagst Du zu diesem Namen?« sprach Droschke wohlgefällig schmunzelnd. »Frau Rittmeisterin, bald ohne Zweifel Frau eines Eskadron-Chefs! — wie manchem Mädchen würde das Herz bei diesen Titeln hüpfen! Ich denke, Du könntest Dir keine vortheilhaftere Partie wünschen!« —

»Lieber Vater!« erwiederte das Mädchen, »das ist Alles wohl nur Ihr Scherz! Das Schicksal hat mich zu Ihrer Haushälterin gemacht; so traurig der Umstand war, welcher mir diese Verpflichtung übertrug, so sehr fühle ich mich durch das Bewußtseyn befriedigt, Ihnen gewissermaßen unentbehrlich geworden zu seyn. I als ob ich meine geringen Dienste so hoch anschlüge aber die Gewohnheit dürfte sie vielleicht in Ihren A höher stellen, als sie es verdienen! Ich kenne Ihre dürfnisse, Ihre Neigungen und Antipathien, Ihre S mungen und Launen, und fühle mich glücklich durch Gedanken, Ihnen doch Manches besser thun und le zu können, als es eine Fremde vermöchte. Ich m glauben, daß Sie mit meinem Bestreben nicht mehr frieden seyen, daß Sie mich aus dem Hause haben wol oder daß Ihnen eine Tochter unmöglich die Stelle ei Gattin ersetzen könne, — wenn das Ihr Ernst w was Sie mir seit einiger Zeit schon zu verstehen geben —

»Ei nicht doch, nicht doch, Töchterchen!« verse Droschke mit lebhafter Rührung, in welche sein weglicheș Gemüth gar leicht gerieth, »so ist es ni gemeint! Du bist mein Alles, und Alles, was Du thust und machst, könnte mir kein Engel aus dem Himm besser nach Wunsch und Willen thun. Gott wolle ve hüten, daß ich Dich je von meiner Seite ließe od Dir von der Seite ginge! Dafür müßte vor Allem g sorgt seyn! — Aber sieh! Ich bin nicht mehr jung, di leidige Gicht fährt mir manchmal ganz unsanft in die Beine; — über kurz oder lang würdest Du in der Welt allein stehen!«

»Ich bin nie allein!« seufzte Adolphine halblaut, »und der liebe Gott wird wohl dafür sorgen, daß es nie dahin komme!«

»Das sind schwärmerische Ideen,« fuhr Droschke fort, »die nicht in's praktische Leben passen! Freilich wird der liebe Gott dafür sorgen; aber durch wen? durch Deinen Vater! So ist es der Welt Lauf. Was das Wohl der Kinder betrifft, so sind die Eltern die Vollstrecker des göttlichen Willens, und als solcher muß ich, so schwer es mir auch fällt, gegen Deine Neigung zu sprechen, Dir rund heraussagen, daß ich ernstlich daran denke, Dir einen braven Mann zuzuführen. Wäre Dein Herz nicht mehr frei, könntest Du mir Einen nennen, — eh bien! — mit Freuden gäb' ich meinen Segen dazu, überzeugt, daß Du eine gute Wahl trafest. Aber da Du frei bist, und mir Keinen nennen kannst, so nenne ich ihn Dir, — meinen wackeren Freund und Bruder Starinsky!« —

Adolphine verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen und sank halb ohnmächtig auf einen Stuhl zurück. »Fasse Dich Töchterchen,« tröstete sie der Vater, zärtlich mit ihr beschäftigt, »das ist Gewitterregen, Streifhagel! Geht bald vorüber, — ist bei Allen so! Auch Deine selige Mutter fiel in Ohnmacht, als mich ihre Mama ihr als Bräutigam vorstellte, und doch war sie in vierzehn Tagen darauf meine Frau, lebte zwanzig Jahre mit mir in gutem Einvernehmen, und brachte mir zwar nur Ein Pfand der Liebe, aber ein köstliches, unvergleichliches, Dich, — Adolphine! Ueberlege die Sache ruhig, — erwäge alles Dafür und Dawider, und Du

Digitized by Google

wirst sehen, daß Dein Vater nichts von Dir fordert, wozu er nicht das Recht und die Pflicht hätte!«

Adolphine hatte sich erholt, und hörte die Worte ihres Vaters schweigend und gedankenvoll an. Lange saß sie noch, wie eine Statue mit thränenlosen Augen vor sich hinstarrend, als der Alte schon fort war, und schien in ihrem Geiste Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrachtend zu durchwandern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Alpenhütte.

Nach dem Englischen der Gräfin Blessington.

Hoch oben in der wildesten Thalschlucht des Wallis standen zwei Hütten, wie verloren in der Einöde. Ringsumher starrten Felswände, die Häupter in ewigen Schnee gehüllt; das Heulen des Windes, das Brausen eines fernen Wasserfalles, und im Frühlinge das Donnern der Lawinen waren die einzigen Laute in dieser Wildniß. Nirgends war eine Spur menschlicher Bewohner, bis man in die Schlucht bog, und mit Befremden in dieser unwirthlichen Höhe zwei niedere Hütten, einige kleine Stücke bebauten Feldes erblickte, und an den Abhängen umher einige Ziegen weiden sah.

In der einen dieser Hütten wohnte Martin Vignolles mit seinen zwei Töchtern, in der andern Claude Beauvais mit seiner Frau und seinem einzigen Sohne. Hier in solcher Abgeschiedenheit waren die beiden Familien auf einander beschränkt, ohne allen anderen menschlichen Umgang; aber sie waren zufrieden und glücklich. Wenn im Frühlinge der Schnee aufging, rings von den Bergen die Lawinen rollten, und tausend Sturzbäche schäumten, bebauten sie ihr kleines Feld im Schweiße ihres Angesichtes; die spärliche Ernte, und die Ziegenherde genügten für ihre Bedürnisse.

Claude Beauvais war ein leidenschaftlicher Gemsjäger; war die Arbeit des Hauswesens gethan, so nahm er die Büchse zur Hand und stieg in die Berge hinauf. Eines Abends blieb er länger als gewöhnlich aus. Die Abendmalzeit war bereitet, der kleine Michel schlief schon, und die Frau stand an der Thüre, und lauschte, ob sie nicht von fern die Fußtritte ihres Mannes hören könne. Alles war still, nur der Wind ächzte in den Fichten; über die helle Mondscheibe flogen zerrissene Wolken. Eine Stunde nach der andern verging im sehnlichen Harren: Claude kam nicht heim. Er hatte sich in den Eisbergen verloren, kein Auge hat ihn wieder gesehen.

Die Wittwe wäre in Noth und Verzweiflung umgekommen, hätte sich Nachbar Vignolles ihrer nicht angenommen. Er theilte mit ihr, was er hatte, und mit verdoppelter Anstrengung erhielt er beide Haushaltungen. So wuchsen die Kinder heran; Michel Beauvais war ein schlanker kräftiger Jüngling geworden, Annette Vignolles blühte wie eine Alpenrose, und ihre zwölfjährige Schwester Fanchon war das lieblichste Kind, welches man sehen konnte. Michel und Annette waren schon als Kinder von den Vätern zu einem künftigen Brautpaare bestimmt worden, und in der harmlosen Vertraulichkeit, in der sie aufwuchsen, hatten sie einander so lieb gewonnen, daß keines ohne das andere seyn konnte.

Annette war sechzehn Jahre alt, als ihr Vater eine Ziege retten wollte, die von einer Klippe gefallen war; er glitt aus und stürzte in einen schneegefüllten Abgrund hinunter, wo er hätte umkommen müssen, wenn Michel Beauvais nicht unerschrocken in die Schlucht hinabgestiegen wäre, die noch kein menschlicher Fuß betreten, und ihn gerettet hätte. Durch diesen unglücklichen Fall hatte Vignolles den Gebrauch seiner Glieder verloren, und es lag jetzt dem Sohne der Wittwe ob, seine Schuld der Dankbarkeit zu zahlen. Michel war jetzt die Stütze und der Erhalter beider Familien. Er hatte aber die unglückliche Leidenschaft seines Vaters für die Gemsenjagd geerbt. Vergebens bat ihn seine Mutter, sein Leben für seine Freunde zu schonen, selbst die stumme Bitte, welche aus Annettens Blicken sprach, vermochte nichts über ihn.

Es war eine kalte Nacht im Frühherbste, der Winter war schon in dieser Oede eingezogen; Michel Beauvais kehrte durch ein wildes Thal in seine Hütte zurück, als er das Bellen eines Hundes hörte. Er ging dem Tone nach, und fand einen Mann bewußtlos im Schnee ausgestreckt, auf dessen Brust das treue Thier saß und kläglich heulte. Er rieb den Erstarrten mit Schnee, und erst nach langer Mühe gelang es ihm, den schlummernden Lebensfunken wieder anzufachen; langsam führte er ihn hierauf zu seiner Hütte, wo seine Mutter alles aufbot, was das kleine Hauswesen vermochte, um den Fremden behaglich zu empfangen. Ein gutes Feuer und ein Trunk gekochter Ziegenmilch hatten den Verunglückten bald soweit hergestellt, daß er seinem Retter danken, und ihm sein Mißgeschick erzählen konnte.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Liszt traf am 14. März in Dresden ein und spielte bereits wenige Stunden nach seiner Ankunft in einem Privatkreise seine berühmte Phantasie über die Hugenotten, eine Etude von Chopin und eines seiner Schubert'schen Lieder. Er entzückte die Zuhörer. »Wie ließe sich,« heißt es in einem Briefe aus Dresden, »selbst zwischen den uns bekannten größten Claviervirtuosen (Thalberg, Moscheles, Döhler, Chopin, Henselt) und Liszt auch nur ein Vergleich aufstellen! Wir wollen damit das Verdienst Jener nicht im entferntesten verkennen; allein den schlagenden Eindruck der höchsten, genialsten Eigenthümlichkeit, der vor ihm unerreichten Vollkommenheit, eines ihn und alle seine Zuhörer begeisternden Feuers vermag nur Liszt hervorzurufen! Hier vergißt man ganz das Instrument, ganz den Virtuosen, man bewundert nur den g r o ß e n K ü n s t l e r, der die Tonmassen eines ganzen Orchesters in höchster Vollendung hervorzaubert.« — —

Die Stadt Havre will dem Verfasser von Paul und Virginia, Bernardin de Saint Pierre, ein Denkmal errichten. Der berühmte Bildhauer David ist mit dieser Arbeit beauftragt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. März.

Es gibt Stücke, deren T i t e l besser ist, als die H a n d l u n g. Solche Stücke könnte man »Titel ohne Drama« heißen; warum sollte es also nicht auch »ein Drama ohne Titel« geben? — Wirklich sahen wir ein solches am 17; und, wenn der geneigte Leser die nachstehende Inhaltsangabe durchgelesen hat, so wird er gewiß dieselbe Meinung theilen: daß es s c h w e r sey, dem neuen Drama einen bündigen und treffenden Titel zu geben.

Julie, die einzige Tochter des Marquis von Roubigné, erfreute sich in den ersten Monaten ihrer Kindheit der Pflege einer jungen Pächtersfrau, Namens Marianne Ludert, welche mit der Marquise fast zu gleicher Zeit entbunden worden war. An derselben Mutterbrust und unter dem Einfluße derselben Landluft gedieh Julie nicht weniger, als ihr Milchbruder, und da sie in den nächstfolgenden Kinderjahren keinen Spielgefährten lieber hatte, als Henri Ludert, so nahm ihn der Marquis in sein Schloß auf und ließ ihm aus Dankbarkeit gegen Mariannens Pflege eine Erziehung geben, welche nicht nur über seinen Stand erhaben, sondern ganz geeignet war, die gegenseitige Neigung der Milchgeschwister bis zur Liebe zu steigern. Henri wird sich dieser Veränderung früher bewußt, als Julie. Je länger, desto klarer wird ihm das Peinliche seiner Lage. Mittlerweile stirbt sein Vater, und er kann nun den Sitz seiner Wohlthäter verlassen, ohne durch diese Trennung den Vorwurf der Undankbarkeit befürchten zu müssen. Aber der Pachthof liegt nicht weit vom herrschaftlichen Schlosse, und die Marquise kann ihrer Tochter nicht die Bitte abschlagen, bei schicklicher Gelegenheit ihre Amme und ihren Milchbruder wiedersehen zu dürfen. Gewöhnlich findet sich die Familie Roubigné an dem Geburtstage der Pächterin zu einem ländlichen Male ein, welchem auch die Freunde und Hausgenossen der Frau Ludert beiwohnen dürfen. Zu diesen Hausgenossen gehört vor Allem eine Nichte der Pächterin Namens Jeanette, und zu den Freunden der Krämer eines benachbarten Städtchens, Namens Biroteau, welcher in Jeanette verliebt ist, weil sie etliche tausend Francs Heiratsgut bieten kann. — Das Stück ohne Titel beginnt nun mit dem Geburtstage der Mad. Marianne Ludert. Diesmal erscheint der Marquis nicht unter den Gästen, wohl aber die Marquise mit ihrer Tochter; aber sie treffen nach einer Familienscene ein, deren Veranlassung sie nicht im Mindesten ahnen. Henri will nämlich Mutter und Vaterland verlassen, um entweder in Algier als Soldat zu sterben, oder als ausgezeichneter Offizier höheren Ranges um Juliens Hand werben zu können. Er hat bereits seine Vorkehrungen zur Abreise getroffen, und sich Empfehlungsbriefe vom Marquis verschafft, als ihm die Mutter das Geheimniß seiner beabsichtigten Entfernung entlockt, und am Ende, wiewohl unter Thränen, zugeben muß, daß seine Abreise nothwendig sey. Indessen scheidet Henri mit der Uiberzeugung, daß ihn Julie liebe. Weil nämlich Biroteau weiß, daß Julie auch die muntere Spielgefährtin Jeanette liebgewonnen habe, so bittet er das Fräulein, für ihn ein gutes Wort einzulegen. Als nun Julie erfährt, daß Jeanette in Henri verliebt sey, oder vielmehr, daß sie ihn auf der Stelle heiraten möchte, geräth sie bei ihrer Nei-

Digitized by Google

gung zu Henri in keine geringe Verlegenheit. Es wird ihr nun auf einmal klar, was sie früher nur dunkel aber innig fühlte, und als sie aus Henri's Munde erfährt, daß er nicht Jeanette, sondern nur sie liebe, verräth sie das Geheimniß ihres Herzens und Henri scheidet nun mit dem Muthe einer zuversichtlichen Hoffnung. Dies ist der Inhalt des ersten Aktes; die übrigen bieten weniger Stoff zur Erzählung, sind aber in zunehmendem Verhältnisse viel besser, als der erste.

Der zweite Akt spielt um zwei Jahre später als der erste. Wir erfahren nun, daß der Marquis von Roubigné aus dem Grunde nicht bei der Geburtstagsfeier der Mad. Lubert erschienen sey, weil ihn sein zunehmendes Gichtübel nicht weniger quält, als die Zerrüttung seines häuslichen Wohlstandes. Er hat bis auf den strittigen Besitz seines Landgutes Alles verloren, und wartet auf seinem Krankenlager die Entscheidung des letzten Prozesses ab. Biroteau, nun Gemal der von Henri verschmähten Jeanette ist indeß aus einem Krämer ein vermöglicher Kaufmann geworden. Er hat erfahren, wie es mit dem Prozesse des Marquis stehe und will das zur Feilbietung bestimmte Gut eher besehen, als er darauf licitirt. In ganz anderer Absicht begleitet ihn Jeanette; sie will wenigstens trösten, wenn sie nicht helfen kann. Aber es erscheint der Familie Roubigné noch zu rechter Zeit der Retter in der Noth. Ein spanischer Flüchtling der Graf Arguellez bezahlt ohne Wissen des Marquis die eingeklagte Summe sammt den Prozeßkosten, und der Advokat muß vorgeben, daß Roubigné den Prozeß gewonnen habe. Diese That ist um so edler, als er kurz vorher um Juliens Hand angehalten, und eine abschlägige Antwort erfahren hat. Aber sie bleibt nicht verborgen; denn Biroteau verräth in seiner vorlauten Albernheit den wahren Thatbestand. Da Roubigné auf keinen Fall die Tilgung seiner Schulden als ein Geschenk annehmen will, so sieht es Julie für Pflicht an, Großmuth mit Großmuth zu vergelten, und ihren Vater zu retten. Sie bietet dem Grafen die Hand an, die sie ihm kurz vorher verweigert hat, und er glaubt mit derselben sein längst ersehntes Lebensglück zu ergreifen. Zu großem Verdruße für seinen Neffen Fernando, der den Grafen beerben will, heiratet er Julien. Wir sehen das Ehepaar zwei Jahre nachher in Paris. Da Juliens Schwermuth weder der Zärtlichkeit ihres Gatten, noch den Zerstreuungen der Residenz weichen will, so schöpft er den Verdacht, daß sie einen Andern liebe. Ein Zufall entdeckt ihm das Geheimniß ihres Herzens. Biroteau, der sich mittlerweile in Paris angesiedelt, und bis zum Großhändler emporgeschwungen hat, findet in der Toilette seiner Frau das Portrait Henri's, und wird zum ersten Male in seinem Leben eifersüchtig. Er vertraut seinen Schmerz dem Neffen des Grafen Arguellez an, und Fernando läßt das Portrait gerade in dem Augenblicke zu Boden fallen, als der Graf, die Gräfin, der Banquier und seine Frau versammelt sind. Bei dem Anblicke des Portraits ist Julie einer Ohnmacht nahe, und so klug sich auch Jeanette benimmt, so geschickt sie auch den Verdacht einer geheimen Flamme auf sich zu lenken sucht — der Graf weiß genug, um sich mit spanischer Leidenschaftlichkeit und Verschlossenheit einer glühenden Eifersucht hinzugeben. Er will nun das Original des Porträts kennen lernen, um sich an ihm und an Julien zu rächen. Montalégrez ist Wittwer. Seine frühere Gemalin Donna Olivia blutete wegen ihrer Treulosigkeit unter seinem Dolche: er glaubt nun auf dieselbe Weise der Retter seiner Ehee seyn zu müssen. Zum Unglücke erscheint nach vierjähriger Abwesenheit Henri Lubert als Oberst, um Juliens Gelübde einzulösen. Er erfährt von Jeanette, was indessen vorgefallen ist und entschließt sich mit blutendem Herzen, den Geliebten der Jeanette zu spielen, um den Grafen zu täuschen und Julien seiner Rache zu entziehen. Jeanette schreibt der Gräfin, was sie zur Lösung dieser bedenklichen Wirren für einen Plan gefaßt, und wie sich Julie ihrem Manne und ihrem ersten Geliebten gegenüber zu benehmen habe; aber ihr Billet wird von Fernando aufgefangen und so überrascht sie Henri's Anblick dermaßen, daß dem Grafen über die Person des heimlich Geliebten kein Zweifel übrig bleibt. Er benützt zur Ausführung seines blutigen Entschlußes die alberne Eifersucht des Banquiers Biroteau. Durch ihn und Fernando erfährt er, daß Mad. Biroteau der Bitte Henri's nachgeben und ihm die letzte Unterredung mit Julien zugesichert habe. Sie soll auf einer Villa Biroteau's stattfinden und zwar in Gegenwart der Hausfrau. Um allen Verdacht der Hausleute zu vermeiden, soll Henri um 11 Uhr Nachts über eine Altane in den zur Unterredung bestimmten Salon steigen. Aber die auf diesen Plan bezügliche Correspondenz zwischen Jeanette und Henri wird gleichfalls aufgefangen, und Graf und Banquier vereinigen sich zu einer listigen Entlarvung der Schuldigen. Sie entfernen sich unter dem Vorwande einer nothwendigen Geschäftsreise, u[…] vor der 11. Nachtsstunde dem verabredeten »Stelldichein« […]wohnen.

(Der Beschluß folgt.)

Uiber die erste Akademie des prager Con[…]vatoriums.

Die Akademien des prager Conservatoriums haben ein[…] nales Interesse; ich bedauerte deßhalb, daß es mir nicht m[…] war, schon im letzten Blatte über die musikalische Leistung […] 15. zu referiren.

Es wurden an diesem Tage drei große Ensemblestücke […] drei Concertcompositionen aufgeführt, und zwar eine hier noch […] bekannte Symphonie Spohrs (C-moll), die gleichfalls hier […] nicht aufgeführte Ouverture zur »Genueserin« von Lindpain[…] und ein zwar schon gehörter, aber diesmal mit besonderer […] und Genauigkeit executirter Chor von dem baierischen Hofk[…] meister Stunz; — dann ein Potpourri für zwei chroma[…] Trompeten von Kalliwoda, ein Concertstück für zwei C[…] netten von Iwan Müller, und Variationen für die Ve[…] von Mayseder.

Daß unser Conservatorium fortfährt, jede seiner öffentl[…] Produktionen mit einer Symphonie zu eröffnen, und bei de[…] löblichen Grundsatze dem guten Neuen dasselbe Recht widerfa[…] läßt, als dem guten Alten, verdient die dankbarste Anerkennu[…] denn wie in der Poesie das Drama alle übrigen Dichtungsa[…] übertrifft und überstrahlt, so ist die Symphonie der glanzvo[…] und duftigste Blumenkranz, den die reine (das ist, nicht an […] Wort gebundene und durch das Wort unterstützte) Musik […] Kampfpreis erstreben kann. Wenn aber Jemand das Wesen di[…] Tondichtung tief erfassen kann, so ist es neben Mendelsso[…] Bartholdy der mit Recht gefeierte Ludwig Spohr; […] aus dem von Satz zu Satz gesteigerten Beifalle kann die Dir[…]tion zugleich auf die dankbare Anerkennung ihrer gelunge[…] Wahl schließen. Die neue Symphonie ist ein zu großes We[…] als daß es auf den ersten Eindruck hin nach vollem Werthe be[…]theilt werden könnte; da sie jedoch entschieden gefallen hat, u[…] die Aufführung nicht weniger kunstgerecht und feurig war, a[…] die Composition selbst: so können wir der Wiederholung derselben in einem späteren Concerte zuversichtlich entgegensehen. Für diesen wahrscheinlichen Fall wollen wir zu seiner Zeit das Publikum welches dieses großartige Werk in der gelungenen Produktion vom 15. nicht gehört hat, aus näherer Bekanntschaft auf di[…] Schönheiten desselben aufmerksam machen. Eben so gelungen als die Aufführung der Spohr'schen Symphonie war die Pro[…]duktion der Ouverture zu der für Wien komponirten Oper »di[…] Genueserin«; aber die Tondichtung selbst fand weniger Beifall als ihre exakte und jugendlich kräftige Durchführung. Es tra[…] aus dem verworrenen und hier und da überladenen Tonstück kein klarer und das Ganze beherrschender Gedanke hervor. E[…] ist jedoch schwer über eine Ouverture zu urtheilen, ohne die Ope[…] zu kennen; und gegen den Grundsatz, das Publikum mit de[…] neuesten Erzeugnissen renomirter Tondichter bekannt zu machen ist durchaus nichts einzuwenden. Uiber die wackere Aufführung de[…] großen Chores von Stunz habe ich früher gesprochen.

Den entschiedensten Beifall erntete Herr Pleiner durch den untadelichen Vortrag der concertanten Variationen von Mayseder. Pleiner ist bereits ein tüchtiger Violinist, und ich bin überzeugt, daß bei seiner außerordentlichen Fertigkeit und bei einem zusagenden Wechsel des Instrumentes sein Spiel auch an Kraft und Fülle des Tones gewinnen werde. Nebst Pleiner erwarben sich die beiden Schüler Herr Pawlis und Hr. Barsch durch den Vortrag des Potpourri's für zwei chromatische Trompeten den meisten Beifall. Auch die beiden Zöglinge der ersten Klasse, Karl Mocker und Anton Hunke, welche Iwan Müller's Duo vortrugen, fanden gerechte Anerkennung, sowohl ihrer in kurzer Zeit erlangten Kunstfertigkeit, als ihres geschmackvollen Vortrags wegen, trotzdem, daß sie wahrscheinlich aus Verlegenheit (denn sie traten zum erstenmale auf, und wurden erst in Mai des Jahres 1837 aufgenommen) in etlichen Takten mit dem Orchester zerfielen. Im Ganzen war die erste Akademie des Conservatoriums so glänzend, daß wir dem zweiten nur mit froher Erwartung entgegensehen können. A. M.

Aus Mangel an Raum kann die Akademie vom 16. März (für das israelitische Spital) erst im nächsten Blatte besprochen werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wien.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. März **Nro. 35.** **1840.**

Sie ist versorgt!

(Fortsetzung.)

2.

»Sie ist versorgt!« rief Droschke eines Abends mit ungewöhnlicher Begeisterung aus, stürzte seinen perlenden Champagner hastig hinunter, und forderte die ganze Gesellschaft an dem langen, glattgebohnten Eichentische, die er heute bewirthete, zur Nagelprobe auf.

»Ja, die ist versorgt!« wiederholte er freudig, »und ich wünsche jedem Vater, der eine Tochter hat, wie meine Adolphine, daß er recht bald auch seine Freunde so um sich versammeln und mit ihnen auf das Wohl eines lieben Bräutchens anstoßen könne!«

»Also wirklich? Ihre Adolphine ist Braut?« scholl es aus zehn Kehlen zugleich, und Niemand wollte recht glauben, daß eine Sache wahr seyn könne, von welcher nicht schon wenigstens ein halbes Jahr vorher in der ganzen Stadt geplaudert worden. Mit gesteigerter Neugierde fragte man um den Namen des vielbeneideten Bräutigams.

»Rathen Sie, meine Herren,« erwiederte Droschke, seelenfroh die Hände reibend, »rathen Sie, Sie kennen ihn Alle! Er ist oft in unserer Gesellschaft, und wäre auch heute hier, wenn er nicht wegen Familienangelegenheiten eilends bei Nacht und Nebel hätte abreisen müssen!«

»Rittmeister Starinsky?« scholl es von allen Seiten.

»Getroffen!« versetzte Droschke lachend. »Wenigstens hab' ich Ihnen das Räthsel nicht allzuschwer gemacht; man weiß hier so gut, wer abreist, als wer ankömmt, und wenn's um Mitternacht geschähe. Der martialische Herr Rittmeister streckte vor meiner Tochter die Waffen, und will jetzt in den Armen der Liebe sein wildes Heldenfeuer zu sanfteren Trieben ermäßigen! Nun, meine Herren, hab' ich die Sache nicht gut gemacht?«

Die Acclamationen der Gesellschaft auf diese Frage waren weder einstimmig, noch lebhaft. Aber Droschke war so sehr in der Freude, daß er, alle mangelnden Stimmen ersetzend, ausrief: »Trefflich hab' ich's gemacht, trefflich! — Ja, wenn ein Postmeister nicht wüßte, wie man vorwärts kommt, das wär' übel! Anfangs wollt' es freilich nicht vom Flecke; das Mädchen legte manches Wenn und Aber als Radschuh an; allein ich rief die Vorspann der väterlichen Autorität zu Hilfe, und nun ging's im gestreckten Galop an's Ziel! Wie gesagt, eine Hauptaufgabe meines Lebens ist gelöst, Starinsky ist mein Schwiegersohn, meine Adolphine ist versorgt!«

Man wollte den guten Mann nicht aus seinem Himmel herabwerfen, zumal, da man wußte, wie hartnäckig er, trotz seines Wankelmuthes im Allgemeinen, auf Lieblingsideen bestand, sobald man sie ihm anfocht. Einige wünschten ihm daher höflichkeitshalber Glück zu seiner Wahl, Andere fragten ihn aus Neugierde um das Wie und Wann, die Meisten aber steckten die Köpfe zusammen, und wählten das aufgeworfene Hochzeitthema zum Gegenstande ihrer Privatunterhaltung. Hätte er diese belauscht, so würde ihm vielleicht mancher Skrupel in Betreff der Wahl seines Schwiegersohnes aufgefahren seyn. Wenigstens lautete das allgemeine Urtheil über den Rittmeister nicht am günstigsten. Daß er ein guter Soldat sey, konnte Niemand läugnen, allein im Ganzen galt er für einen raschen, rauhen Mann ohne feinere Bildung, ohne feste Grundsätze, gewöhnt an ein vielbewegtes Abenteurerleben, welches sich in der Regel nur schwer gegen das stille, einförmige Treiben der Häuslichkeit vertauschen läßt. Selbst Starinsky's Kameraden wußten wohl viele Beispiele von seiner Unerschrockenheit, seiner Keckheit und seiner Bravour, aber wenige oder keine Züge von Herzlichkeit, Edelmuth und Zartgefühl herzuzählen. »Für einen solchen Eisenfresser hätte eher,« hieß es, »eine Amazone gepaßt, als so ein gemüthliches, stilles Wesen, wie Adolphine! Nun, — die Liebe wirkt ja Wunder,« — so setzte der fromme Wunsch hinzu, — »vielleicht kann eine Frau von so sanftmüthigem Charakter auch dem Rittmeister einige Sanftmuth beibringen, und sich eben in diesem Bewußtseyn glücklich fühlen!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Alpenhütte.

(Beschluß.)

Der Fremde war ein junger französischer Maler, der den Sommer über die herrliche Scenerie des Hochgebirges studirt, und sich jetzt in seinem Eifer höher hinauf gewagt hatte, als rathsam war. Er hatte den Weg verloren, und war schon in den Erstarrungsschlummer gesunken, der dem Tode vorangeht, als Michel ihn fand und rettete.

Man drang in den jungen Künstler, zwei, drei Tage, bis er sich ganz erholt, in der Hütte zu bleiben. Er öffnete sein Portefeuille, und zeigte seine Skizzen vor; Michel rief seine Annette herüber, um die merkwürdigen Sachen auch mit anzusehen, und die unbewußte Grazie, die edle, rührende Unschuld dieses Kindes der Natur ergriffen den Maler auf's tiefste; er entwarf ihr Bildniß, was die jungen Leute höchlich erfreute.

Die Gegend in der Nachbarschaft der beiden Hütten war so schön, daß der Maler, als er sich schon erholt hatte, noch viele Tage in der Gegend verweilte, und wenn er nicht draußen mit dem Crayon die großartigen Schönheiten der Landschaft copirte, inmitten der beiden Familien saß und plauderte. Bald zeigte er seine Bilder vor, und mußte zu jedem eine anmuthige und unterhaltende Geschichte zu erzählen, bald zeichnete er Annette, oder Fanchon, bald sprach er von seiner Heimat, von dem rauschenden glänzenden Paris, von seiner Mutter. Oft saß man so bis tief in die Nacht, Annette und die Alten ihm gegenüber, Fanchon auf seinen Knien, lauschte, und fragte nach tausend Neuigkeiten.

Jules — so hieß der Maler — fühlte sich bald in der Alpenhütte so heimisch, als wäre er ein Glied der Familie. Die Alten sahen ihn gern, Annette zeigte ihm ein reines Wohlwollen, und er stand mit ihr in einer unbefangenen Vertraulichkeit, als wären sie Geschwister. Am innigsten aber hing an dem jungen Manne die kleine Fanchon; wenn sie auf seinen Knien saß, in seinen schwarzen Locken zauste, ihm mit kindlicher Neugier tausend Fragen stellte, wenn sie ihm Morgens jubelnd entgegenkam, und mit ihren großen braunen Augen anlachte, da mußte er sich gestehen, daß er noch nie einer so heitern und doch innigen Neigung begegnet sey, und wie eine Blume entfaltete sich in seinem Herzen die Ahnung künftigen Glückes.

Michel theilte anfangs die Theilnahme, die man seinem Gaste schenkte; bei Annettens wachsender Vertraulichkeit aber beschlich ein eifersüchtiges Unbehagen sein Herz. Es nagte in ihm, wenn er Annetten mit leuchtenden Blicken an Jules' Antlitze hangen sah, so oft dieser ein kleines Abenteuer erzählte, oder mit seiner schönen Stimme die Lieder seiner Heimat sang. Michels an sich schon ernstes Wesen wurde schroff und zurückhaltend; er versenkte sich mit düsterem Grübeln in seine neuen peinlichen Empfindungen, die jeder Gruß, jedes Lächeln, welches Annette dem Maler schenkte, schmerzlicher anregte. Er wurde verdrießlich, launisch, abstoßend im Umgange, und wenn sich Annette ihm theilnehmend näherte, machte es ihm ein bitteres Vergnügen, mit einem harten unfreundlichen Worte ihr die Thränen in die Augen zu locken, und wenn sie sich dann dem Maler näherte, ergrimmte er doppelt.

Eines Abends kehrte Michel von mühevoller Jagd heim, mißmuthig, weil er kein Wild getroffen. Als er in die Stube trat, saß Jules gerade und ordnete Annetten das reiche Haar in Flechten, und sie lachte von Herzen über das Ungeschick, mit dem er dies neue Amt versah. Michel wußte selbst nicht, wie ihm geschah, sein Herz quoll vor Unmuth über; er wurde blaß vor Zorn, trat vor die beiden, und rief: »So weit ist es gekommen Annette? Und Du undankbarer Mann, so zahlst Du mir den Lohn für Dein Leben? Ich verwünsche Euch beide, nie sollt Ihr mich wiedersehen!«

Ehe die Uiberraschten sich in ihrem Erstaunen gefaßt hatten, war Michel aus der Hütte geeilt. Aber aus seinen letzten Worten hatte eine so entschlossene Verzweiflung geklungen, daß Annette in der Ahnung eines entsetzlichen Unglückes aufsprang, un gerungenen Händen Jules bat, ihrem Michel zu folgen, u zurückzubringen. Jules ergriff seinen Springstock, und eilte dem Fliehenden nach. Als er vor die Hütte trat, war ganz finster, schwarze Wolken jagten niedrig am Himmel h brausender Sturmwind warf ihm schwere Regentropfen un zelne Schneeflocken in's Gesicht. In der Ferne hörte er N Fußtritte verhallen; er folgte ihm, so schnell er vermochte war ihm bald so nahe gekommen, daß er seine dunkle Gesta Felspfad konnte hinaneilen sehen. Strauchelnd, keuchend Jules weiter; doch er konnte ihn nicht einholen, denn verdoppelte seine Eile, als er Schritte hinter sich hörte. Auf kleinen Felsplatte stand Michel endlich still, und Jules ereilt

»Was willst Du von mir?« rief Michel mit tiefer bek Stimme, die Jules kaum erkannte; »meinen Himmel hast D gestohlen; willst Du mich nicht ruhig sterben lassen?«

»Sey vernünftig, besinne Dich —« sagte Jules begüt »Annette —«

»Du wagst es, sie zu nennen,« schrie Michel, vor Wuth Sinne nicht mehr mächtig. Jules hörte den Hahn seiner B knacken, und ehe er zu ihm springen, ihm in den Arm konnte, ging der Schuß los, und streifte Jules erhobene Hand. Noch hatte der Qualm des Schußes sich nicht verz als Michel sich auf Jules warf, und ihn bei der Brust packte, ihn in den Abgrund zu schleudern. Ein verzweifeltes Ri begann; die kleine Felsfläche war abschüßig, und von dem frorenen Schlack schlüpfrig. Immer näher kamen die beiden Mä dem Rande; im nächsten Augenblicke mußten sie in die schw gähnende Tiefe hinabstürzen. Da strauchelte Jules über Büchse, welche Michel von sich geworfen, er fiel zu Boden, schlug mit dem Hinterhaupte wider den Felsen, daß ihm die B sinnung verging. Wie im Nebel sah er noch Michel im Schwung des Falles über sich wegstürzen, einen Augenblick sich an den Fels rand klammern, und dann hinter der scharfen Kante verschwinden

Als Jules die Augen wieder aufschlug, war es noch Nach der Mond warf zwischen den flüchtigen Wolken hindurch streifen Lichter. Außer dem brausenden Winde war eine grauenvol Stille. Jules raffte sich auf, und trat wankend den Heimweg a Die Wunde seiner Hand schmerzte ihn vor Kälte, er wand Tuch darum; in seiner Seele war eine hoffnungslose Nacht. war er unschlüßig, ob er in die Hütte zurückkehren, oder üb das winterliche Gebirge in die weite Welt fliehen sollte. N der Gedanke an die armen Verlassenen bewog ihn, die Alpenhüt nochmals zu betreten.

Als er in das Thal hinunterstieg, stand Annette in der Thü und harrte mit schmerzlicher Sehnsucht der Zurückkehrenden. I Auge hatte im ungewißen Mondlicht schon Jules von ferne b merkt; aber die Liebe sieht scharf; mit tödtlichem Schrecken hat sie erkannt, daß die nahende Gestalt nicht Michel sey. Als Jule herunterkam, stürzte sie ihm entgegen, und fragte ihn mit ängst licher Hast, ob er Michel nicht gefunden. Jules suchte sie zu be ruhigen; er sprach die Hoffnung aus, Michel könne sich in de Bergen verstiegen haben, und werde wohl am nächsten Morge zurückkehren. Er wagte es nicht, die furchtbare Wahrheit de Armen mitzutheilen. Annette glaubte einen Schuß fallen gehö zu haben; sie besorgte das Aergste. Mit fieberhafter Angst e warteten Alle den Morgen, und die Nacht wurde in den beide Hütten schlaflos und in Thränen zugebracht.

Das Grauen des nächsten Morgens brach an; Michel ka nicht zurück. Stunde um Stunde verbrachten die Frauen i Todesangst; Jules wollte sich abermals aufmachen, und um si zu trösten, in's Gebirge steigen. Es war fast Mittag, da brachte drei Männer, die aus dem Waadtlande herüber kamen, eine Leich getragen, welche sie tief in einer Felsenschlucht zerschmettert un entstellt gefunden hatten. Es war Michels Leiche. Dieses Unglü traf die beiden Familien vernichtend, wie ein Blitzstrahl. Annett

Digitized by Google

warf sich in Verzweiflung über die Leiche ihres Geliebten, und Michels alte Mutter faßte in starrem Schmerze die kalte Hand ihres Sohnes, küßte sie, und konnte nicht weinen. Als die Leute aus dem nächsten Dorfe heraufkamen, um den Todten zur Erde zu bestatten, beugte sie sich über die Leiche ihres Sohnes, und mit einem Seufzer brach ihr das Herz. Annette lag im heftigsten Fieber, das für ihr Leben fürchten ließ, und niemand folgte den zwei Leichen zur letzten Behausung, als bitterlich weinend die kleine Fanchon, denn Jules mußte Annetten pflegen.

In allem diesem Jammer zeigte sich Jules hilfreich und thätig, wie ein Bruder; mit stummem Schmerze mußte er sich oft selbst sagen, daß er die unschuldige Ursache alles dieses Elendes sey. Er fühlte die heilige Verpflichtung, sich des hilflosen Vignolles und der beiden Mädchen anzunehmen. Seiner unablässigen Sorgfalt gelang es, Annettens Leben zu erhalten, aber als sie sich erholte, als ihre Wangen sich wieder zu färben begannen, mußte er mit Schmerz bemerken, daß ihr Verstand verstört war. Freundlich und harmlos that sie alles, was man sie hieß, mit dem Gehorsam eines frommen Kindes, doch sie war keines Gedankens, keiner Selbstthätigkeit fähig.

Jules bewog den alten Vignolles, ihm mit seinen Töchtern nach Paris zu folgen, wo er sie unter die Obhut seiner Mutter stellte. Das Glück begünstigte seine edlen Bemühungen, er wurde bald einer der gefeiertsten Künstler der Weltstadt, und sein Erwerb reichte hin, der kleinen Familie, deren Erhalter er geworden, einen behaglichen Wohlstand zu sichern. Nach einigen Jahren wurde er der Gatte der lieblichen Fanchon, deren Erziehung er selbst geleitet hatte. Der alte Vignolles starb, nachdem er seinen ersten Enkel gesegnet hatte; die arme Annette lebt immer noch mild und unschuldig, von Allen geliebt, am meisten aber von den Kindern ihrer Schwester. Wer im Louvre in der vorjährigen Ausstellung eines der bewundertsten Bilder, »eine Wahnsinnige mit Kindern spielend« gesehen, der kennt in der blonden seltsamen Schönen die Tochter der Alpenhütte, Annette. — T.

M o s a i k.

Vor wenigen Tagen wurde in Schluckenau ein Keuler von ganz ungewöhnlichem Umfange geschlachtet. Er war 7 Fuß 6 Zoll lang, maß eben soviel im Umfange um Bauch und Rücken, und wog 759 Pf. österr. Gewichtes. Dies dreijährige Schweinungeheuer kam also an Größe und Gewicht der stärksten böhmischen und sächsischen Rindviehrace gleich, ja letztere steht ihm im Durchschnitte nach. — —

Ein Literat in Athen, Namens Sophianopulos, Redacteur des »Proodos«, brachte einen mit großen oratorischen Auseinandersetzungen motivirten Antrag an den Areopag, derselbe solle eine Revision des Prozesses des Sokrates vornehmen. Auch dem Könige überreichte er in Betreff dieser Sache eine Bittschrift, worin er sagt, daß »vor ungefähr 2300 Jahren ungerechte, elende, und unwissende Richter mitten in der berühmten Stadt Athen den berühmten Sokrates, den größten Professor der Tugend verurtheilten. Dieses ungerechte, schändliche, ungesetzliche Urtheil sollte nun kassirt werden, alle Völker der Welt harrten mit Sehnsucht dieser Revision des Prozesses des Sokrates u. s. w.« Der Areopag hörte die Motion nicht einmal ganz an, sondern gebot dem Herrn Sophianopulos Schweigen. — —

In der Nähe von Breda soll man unter dem Nachlasse eines Verstorbenen ein Paket Papiere gefunden haben, in welchen man bei genauer Besichtigung bisher unbekannte Autographa von Voltaire erkannte. Einige Stellen des Manuskripts geben zu der Vermuthung Anlaß, daß selbes ein Theil der 1819 aus Ferney geraubten berühmten Papiere sey, die nach dem Willen Voltaires erst 50 Jahre nach seinem Tode bekannt werden sollten, und wie man glaubt, Memoiren über seine Zeitgenossen enthielten. Sie befanden sich früher in dem im November 1819 erbrochenen und geplünderten Monumente des Parks von Ferney. — —

Aus Meißen schreibt man: »Am 6. März ereignete sich hier ein beklagenswerthes Unglück. Oberhalb der Stadt macht die Elbe bekanntlich eine starke Biegung, in welcher sich wegen der Ruhe des Wassers Eis angesetzt hatte. Man vergnügte sich darauf bis zum letzten Augenblicke, und bemerkte nicht, daß der Strom nach und nach anschwoll und die große Eismasse vom Ufer abzulösen drohte. Plötzlich, als eben eine Menge Menschen sich darauf befand, trat dies ein; ein Theil sprang an's Ufer und rettete sich; vierzehn aber konnten es nicht mehr erreichen und wurden auf der Scholle stromabwärts getrieben. An der hiesigen Brücke zerschellte das Eis, und die Unglücklichen gingen rettungslos unter.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. März.

(Beschluß.)

Nur Jeanette, nicht Julie, weiß von dem Schicksale der ersten Frau des Grafen; man kann sich also ihr Entsetzen denken, als dieser unvermuthet erscheint, und sie mit seinem festen Entschluße bekannt macht, das Rendezvous zu belauschen, und zuerst Julie, dann sich selbst zu tödten, wenn er sie treulos finden sollte. Er hat sich zu dem Zwecke mit Pistolen versehen. Diese Scene geht in dem Schlafzimmer der Madame Biroteau vor. Eine Glasthüre führt auf den bewußten Balkon und nebenan ist Biroteau's Bibliothek. Daselbst will sich der Graf verbergen. Er zwingt die bis zur Todesangst entsetzte Freundin, mit Julien das Schlafzimmer zu wechseln, und macht sie für jeden Wink der Warnung verantwortlich. Endlich ist Julie allein und der Graf in seinem Verstecke. Nicht lange, so erscheint Henri, und wird von Julien, die den Plan ihrer Freundin nicht einmal ahnete, mit Würde und Unwillen zurückgewiesen. Um sie (da weder Bitten noch Schmeichelworte fruchten) zur Sicherstellung ihres Lebens zu bewegen, erzählt er ihr das Schicksal der Donna Olivia. So entsetzt sie anfangs ist, erklärt sie endlich, daß ihr Gemal edel und gerecht sey, und daß sie im Bewußtseyn ihrer Unschuld dem geschwungenen Dolche ruhig die Brust darbieten könne. Während sie bei dieser Erklärung beharrt, fällt in der Bibliothek ein Schuß. Der Graf hat sich selbst entleibt, nachdem er zuvor in einigen Zeilen seine treu befundene Gattin zur Universalerbin eingesetzt hat. Was auf den Pistolenschuß folgt, kann sich der Leser leicht denken.

Es ist also das neue Stück ein Gewebe von fünf Biographien, deren drei so zu sagen von der Wiege beginnen. Wie schwer sich für ein solches Compositum mixtum ein haltbarer Titel finden läßt, ist begreiflich; besonders da es auf einen durchaus unerwarteten Theaterstreich abgesehen ist; und so erhielt denn dieser dramatisirte Roman die Ueberschrift: »Ein Drama ohne Titel.« Wer viel Handlung und ein rasches Fortschreiten derselben liebt, den wird das Stück nicht weniger befriedigen, als »drei Tage aus dem Leben eines Spielers«, oder »das Irrenhaus zu Dijon«, oder »die Galeerensklaven« u. s. w., besonders, da es in den drei letzten Akten ächt dramatische Scenen und Momente enthält. Für ein Sonntagsstück ist das titellose Drama sehr gut; und ohne Sonntagsstücke müßte eine Privatunternehmung am Ende das Theater schließen. Die ersten zwei Akte wurden, da sie weiter nichts sind, als eine weit ausgesponnene Exposition, ziemlich lau aufgenommen. Endlich wurde das früher zerstreute Publikum auf den eigentlichen Kern der Handlung aufmerksam, und mit der gesteigerten Sympathie nahm auch im geraden Verhältnisse der Beifall zu. Die Darsteller der Hauptpersonen wurden mehrmal im Akte und alle insgesammt am Schluße gerufen. Mad. Binder gab die Jeanette, Dem. Frey die Gräfin. Beide waren gleich ausgezeichnet und ohne ihr kunstgerechtes und effektvolles Spiel wäre das neue Stück vielleicht vom Repertoir verschwunden. Mad. Binder hatte die schwierigere Aufgabe, denn Jeanette wechselt im Verlaufe des Stückes ihren Stand dreimal. Das muntere Landmädchen wird zuerst die Braut eines Krämers und avancirt mit ihrem Manne zur Kaufmannsfrau, endlich sogar zur Banquiersfrau.

Digitized by Google

zuletzt steht sie selbst auf dem Punkte, als tragische Heldin zu enden. Zugleich muß sie mitten im Ernste schnell in Scherz umlenkern und umgekehrt, theils aufrichtig, theils aus listiger Verstellung. In beiden Stücken bewährte Mad. Binder ihren längst anerkannten feinen Takt. Wenn in der Unterredung mit Henri der Uibergang vom Ernst zum Scherz zu rasch und schroff erschien, so liegt die Schuld nicht an ihr, sondern am Buche. Juliens Charakter ist abgeschlossener und ihr Lebens- und Standesverhältniß gleichförmiger; aber die vom Dichter bezweckten Effekte erfordern eine tüchtige und gewandte Schauspielerin, und als solche bewährte sich Dem. Frey auch in der Rolle der Gräfin. In dem Augenblicke liegt mir das Buch nicht vor; ich kann also das Spiel der Dem. Frey in der Scene, wo Julie dem Grafen ihre Hand reicht, nicht mit den Anforderungen des Dichters vergleichen. Dennoch scheint es mir, als ob in diesem Momente nicht ihre geheime Liebe durchblicken, sondern ihre durch den Augenblick beherrschte Hingebung und Bewunderung vorherrschen sollte. Im Ganzen haben beide Darstellerinen rühmlich gewetteifert, um die Lebendigkeit nicht der Consequenz aufzuopfern. An der Darstellung des Herrn Fischer (der Graf) finde ich nicht das Mindeste zu tadeln. Er führte diesen Charakter mit einem lobenswerthen Tiefblicke in die Lebensgeschichte des Grafen, und mit jener Besonnenheit durch, welche die lebendige Färbung durch scharf bezeichnende Umrisse begränzt, und dadurch zum vollendeten Bilde erhebt. Desto unangenehmer war es uns, Herrn Dietz (Henri) ungern spielen zu sehen, und sogar einigen, vom Publikum gemißbilligten Gedächtnißfehlern zu begegnen. Da dieser Bericht ohnehin zu einer kleinen Abhandlung gewachsen ist, so muß ich mir einige Bemerkungen über den Biroteau des Hrn. Feistmantel und über den Fernando des Herrn Zängl vorbehalten.

Vorbericht zur Aufführung der »Felsenmühle von Estalieres« von Miltitz und Reissiger.

Schon mehr als einmal habe ich mir erlaubt, gegen den Vorwurf einer besonderen Vorliebe für einzelne Künstler und Kunstschulen zu protestiren. Nach meiner innigsten Uiberzeugung beruht der Unterschied einer klassischen und romantischen, einer deutschen und italienischen Musik auf reinen, von den Launen und Meinungen der Zeit- und Ortsgenossen abhängigen Zufälligkeiten. Klassicität ist Musterhaftigkeit in der Form; aber was dem Schönen die Lebenskraft einer ewigen Jugend gibt, ist nicht die Form, sondern der Geist, welcher sie freithätig bildet und ausfüllt. Es lassen sich alte Tonwerke denken, deren Form allen Regeln der Harmonie- und Satzlehre genau entspricht, ohne daß sie in allen Ausweichungen und Abschnitten den nach einer einzigen schönen Idee schaffenden Geist erkennen lassen. In diesen Fehler scheinen mir viele Tondichter der neuen deutschen Schule verfallen zu seyn. Wie bei manchem Ghasellen- und Sonett-Dichter die Wortsprache, so dichtet für diese Compositeurs die Tonsprache; aber der wahre Dichter ist nicht der Sklave der Sprache, in welcher er dichtet, sondern ihr Beherrscher und Bildner. Läßt er sich mit seinen Ideen und Gebilden von der Kraft eines grammatikalischen oder rhetorischen Dampfbootes in das Schlepptau nehmen, so hat sein Fahrzeug zu viel Ballast und zu wenig Waare. Aber die beliebte Unterscheidung einer klassischen und romantischen Musik gränzt, gerade herausgesagt, an das Lächerliche, vorausgesetzt, daß man die oben stehende Definition des Klassischen gelten läßt. Wenn das Romantische das Unmusterhafte der Form ist, dann steht es mit dieser Gattung sehr schlimm, weil es bei jedem Schönen auch auf die entsprechende Form ankömmt, in welcher sich der schaffende Geist offenbart.

(Der Beschluß folgt.)

Concert für das israelitische Hospital.

Dies Concert war, wie der Leser schon aus dem in voraus mitgetheilten Programme ersehen haben wird, eines der interessantesten. Es wurde durch eine Ouverture des Herrn Chordirektors Joh. N. Škraup eröffnet. Ein lebendiger Fluß in Entwurf und Arbeit, eine blühende Instrumentation empfehlen dies größere Erstlingswerk auf das Vortheilhafteste; namentlich über das ganze Allegro kann man nur das Lobendste sagen. Mad. Podhorsky, für wohlthätige Zwecke unermüdlich thätig, erfreute uns nicht minder, als durch ihre Mitwirkung, durch die Wahl, die sie getroffen. Sie sang die Arie der Eleonora aus Fidelio (erster Akt, E-dur) mit einer Innigkeit des Gefühles, die einer solchen Musik und einer solchen Sängerin würdig ist. Man mußte diese Nummer musterhaft nennen, bis auf das Accompagnement im Larghetto, welches nicht delikat genug war. — Ein Ständchen für eine Singstimme mit Begleitung eines concertanten Violoncells und des Orchesters (wenn ich nicht irre, jetzt nur für das Orchester instrumentirt und mit Pianobegleitung schon bekannt) ist eine ansprechende Nummer und wurde von den Herren Strakaty und Bühnert sehr gut vorgetragen. — »Warum nicht?« eine Humoreske, führte den komischen Beweis, daß die Damen ganz eigentlich zu den humoristischen Vorlesungen berufen seyen. Wir konnen an diesem sprühenden Witzfeuerwerke nur ausstellen, daß es etwas zu lang war, gegen Ende also an Effekt verlieren mußte. Mit geistreicherer Laune kann aber diese Humoreske nicht vorgetragen werden, als von Mad. Binder. — Ein anmuthiges Concertino (Adagio und Bolero) für die Clarinette von Reissiger trug Herr Pisarzowitz mit glänzender Virtuosität vor. — Und nun zum Glanzpunkte dieses Abends, zu Mendelsohn-Bartholdi's herrlichem 42. Psalm. Mit einem Chore, der in seiner halbschnellen Bewegung und seinem wiegenden Rhythmus (⁶⁄₈) vielleicht nicht die Leidenschaftlichkeit erreicht, die der Text »Wie der Hirsch schreit« rc. verlangt, aber an sich ein musikalisches Juwel ist — mit diesem Chore beginnt das Werk. Eine Sopranstimme nimmt die Klage auf, und führt sie fort in Recitativen und Arien, in welche der Chor rührend einstimmt. Nun erhebt sich die Empfindung zu dem tröstlichen: »Warum betrübst Du Dich, meine Seele? Harre auf Gott!« einem Chore von eigenthümlichem und ganz charakteristischem Gepräge. Die Einzelstimme sinkt wieder in eine noch bewegtere Klage zurück. Doch ein Quartett fällt abermals beruhigend ein: »Warum betrübst Du Dich meine Seele?« Diese Stelle, wo die Klage immer leiser wird, und verhallt, und der Trost immer lauter und dringender zum Herzen spricht, ist von unvergleichlicher Wirkung. Jetzt ist die letzte Thräne getrocknet, und das Gemüth flammt in eine erhabene Preishymne auf. Dieser Schlußchor mit seinen majestätischen Massen darf sich dem Großartigsten an die Seite stellen, was die Oratorienmusik besitzt. — Mendelsohns Werk hat bei aller Mannichfaltigkeit in den Theilen einen einigen, denk- und gefühlsrichtigen Gang, der besonders in der zweiten Hälfte rührend und ergreifend heraustritt; es ist, bis auf die zeitgemäße Führung der Solostimme in Recitativen und Arien in Sebastian Bach's höchstem Motettenstyle. Ich hoffe, daß wir diese gar herrliche Tondichtung bald wieder zu hören bekommen, für welchen Fall ich mir ein näheres Eingehen vorbehalte. — Die Aufführung war eine vortreffliche; Madame Podhorsky sang den Sopranpart, obgleich sie eine Stunde später im Theater die neu einstudirte Rolle der Alice spielen mußte, mit einem Verständniß und einer Begeisterung, für die ihr nicht genug zu danken ist. Seit Jahren haben wir im Gebiete der Oratorienmusik, des höchsten Genre's, keinen Genuß gehabt, zu dem sie nicht wesentlich beigetragen hätte. Hrn. Kapellmeister F. Škraup gebührt nicht nur das Verdienst der vortrefflichen Wahl, sondern auch des langen, sorgfältigen und umsichtigen Einstudirens. Das Soloquartett von Männerstimmen war vorzüglich, Chöre und Orchester exact. Das Publikum schenkte allen Nummern der Akademie, besonders aber dem Psalme, den lebhaftesten Beifall. —

B.

Telegraph von Prag.

Das Programm der drei Fasten-Quartettunterhaltungen des Herrn Prof. Pixis ist folgendes: I. 1. Quartett von Verhulst (Schüler von Mendelsohn-Bartholdi). 2. Quartett von L. Kleinwächter. 3. Quintett von Onslow. — II. 4. Quart. von Mendelsohn-Bartholdi. 5. Quart. von Beethoven. 6. Quintett von Mozart. — III. 7. Quartett von Haydn. 8. Quart. von Veit (Manuskript). 9. Nonett mit Accompagnement von Blasinstrumenten von Spohr. Da die Nrn. 1, 3, 4 und 7 noch nie, und 9, eines der früheren Werke des großen Meisters, seit einer langen Reihe von Jahren nicht in diesen Quartett-Unterhaltungen aufgeführt wurde, so zeigt diese Wahl abermals, wie sorgfältig Hr. Prof. Pixis für das Vergnügen seines Publikums bedacht ist.

W.

Berichtigung.

Statt des im Berichte vom 17. fälschlich angeführten Namens »Arguelléz« soll es »Montalégrez« heißen.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. März **Nro. 36.** 1840.

Sie ist versorgt!

(Fortsetzung.)

Droschke nahm von allen diesen Bemerkungen, die ihm wenigstens bruchstückweise zu Ohren kamen, keine Notiz, denn vor seinen Augen schimmerten nur die Worte: »Sie ist versorgt, sie ist versorgt!« — Er selbst konnte kaum begreifen, wie schnell das gegangen war, und wie bald sich das Mädchen, trotz seines anfänglichen Weigerns, gefügt hatte. Allein er sah, wie alle eigensinnigen Menschen, nur auf das Resultat, und forschte nicht nach den schweren Kämpfen, die es seine arme Tochter kostete, bis der Entschluß, sich blind in den väterlichen Willen zu fügen, zur Reife kam.

Es waren die bittersten Stunden ihres Lebens, welche sie nach jenem Tage zubrachte, an welchem sich ihr Vater hinsichtlich des Rittmeisters entschieden geäußert hatte. In der Einsamkeit ihres Stübchens, im Laubdunkel des Gartens, in der Stille der Nacht hielt sie mit ihrem Herzen und mit ihrem Kopfe Rath, und unterzog ihre ganze Gefühlswelt der gewissenhaftesten Musterung; — aber wo sie auch immer anfragte, überall klang es zurück: »Lieber sterben, als ohne Neigung heiraten!« — Ein eisiger Schauder, wofür sie keinen hinreichenden Grund fand, durchrieselte sie bei dem Gedanken, ihre Tage, so kurz auch deren Zahl wäre, in Zukunft an des Rittmeisters Seite zubringen zu müssen. Ihr Entschluß schien gefaßt; er lautete: »Nie, nie!« — Allein der Wille ihres Vaters sprach ja entschieden dagegen, und ihr Vater liebte sie innig, das wußte sie, und ein Kind, das man innig liebt, wird man ja doch nicht absichtlich zu Grunde richten wollen! — Dieser Zweifel drängte sich ihrem edlen Gemüthe zu ungestüm auf, als daß sie ihn geradezu hätte abweisen können. — »Wohlan,« sprach sie zu sich selbst, »mein eigenes Herz hab' ich gehört; ich will auch noch die Stimme der Freundschaft hören!«

Die achtbare Frau des Stadtarztes, eine wackere Hausfrau und zärtliche Mutter, war das einzige Wesen, welchem sich Adolphine näher angeschlossen hatte. In der Angst ihres Herzens eilte sie daher zu ihrer guten Amalie, fest entschlossen, sich unbedingt dem Ausspruche derselben zu unterwerfen, indem sie als gewiß voraussetzte, daß er mit dem ihres eigenen Herzens harmoniren werde. Mit inniger Offenheit legte sie das rückhaltlose Bekenntniß ihrer Seele ab.

»Und was gedenkest Du nun zu thun?« fragte Amalie, nachdem sie mit großer Aufmerksamkeit dem Geständnisse zugehorcht hatte.

»Ich will ledig bleiben!« versetzte Adolphine fest. »Lieber sterben, als ein Verhältniß eingehen, welches dem Drange des Herzens widerstrebt!«

Amalie faßte ihre Freundin zutraulich bei der Hand, sah ihr forschend in's Auge, und sprach: »Liebe Freundin, bedenke wohl, was Du sprichst. Man soll auf einen Schritt, der zur Erreichung eines Lebenszweckes führt, nicht so leicht verzichten, wie auf eine Einladung zu einem Balle oder zu einer andern gleichgiltigen Handlung. Du bist ein Mädchen; Gattin, Mutter zu werden, ist Deine Bestimmung hienieden. Tausende, die es wünschen, können sie nicht erreichen. Dir führt der eigene Vater den Mann zu, an dessen Seite Du den Anforderungen des Lebens an Dich entsprechen kannst; einen Mann, welcher seine Fehler und Schwächen hat, wie jeder Mensch, aber einem ehrenvollen Stande angehört, männlichen Sinn mit gereifter Erfahrung verbindet, und auch die Mittel besitzt, um Dich anständig zu erhalten. Für seinen moralischen Werth mag Dir der Umstand bürgen, daß ihn ein Vater wählte, der in jedem Falle an seiner Tochter mehr verliert, als er an seinem Eidam gewinnen kann. Er bringt ein Opfer, um Dich zur Frau zu machen, und das thut er sicherlich nicht ohne Grund. Ich an Deiner Stelle schlüge ein!«

»Aber ich liebe ihn nicht, kenne ihn ja kaum!« schluchzte Adolphine, durch den unerwarteten Rath ihrer Freundin schmerzlich überrascht.

»Vielleicht liebtest Du ihn, wenn Du ihn näher kenntest!« fuhr jene fort. »Ach! Liebe, Liebe, vieldeutiges Wort, und eben in seinem unhaltbarsten Sinne am leidenschaftlichsten gesucht und gepriesen! Und wenn uns

Digitized by Google

nun die Liebe zur Ehe geführt hat, da müssen wir uns durch manches lange Jahr erst gewöhnen, es mit einem andern Wort und Gefühle zu vertauschen, welches besser in's Leben paßt. Warum sollte eine Ehe, die schon da beginnt, wohin es Andere erst bringen müssen, schlechterdings unglücklich seyn? Ich lebe fünfzehn Jahre mit meinem Gatten, ich liebe ihn inniger als je; er ist mein wahrer Freund; — aber jene schwärmerische Liebe, welche man fast ausschließend zur Bedingung einer glücklichen Ehe macht, ist längst vorüber. Hältst Du es denn für unumgänglich nothwendig, früher zu träumen, um dann zu erwachen? — Ich denke, man könne ja auch wach vom ersten Augenblicke an in ein Verhältniß treten, in welchem Wachseyn so nöthig ist. Der Mann, den Dir Dein Vater gewählt, ist nicht mehr zu jung; desto ernster wird er das Leben nehmen; — ein großer Vortheil! Er hat nichts Abstoßendes in seinem Aeußeren; — was braucht es mehr? — Schönheit ist vergänglich und verführerisch. Für seine Herzensgüte und alles Uibrige ist, wie gesagt, die Sorgfalt eines Vaters hinreichende Bürgschaft. Hat er Mängel an sich, so bleibt Dir das befriedigende Bewußtseyn vorbehalten, Dir einmal sagen zu können: »Mein Mann ist durch mich besser geworden!« — Und heiratet man denn nur, um eine Frau zu seyn? Sieh' her, liebe Adolphine! — Hier mein Karl, hier mein Heinrich, dort meine Cölestine, — wo wären sie, wenn ich einst so gesprochen hätte, wie Du? — Gleiche Früchte hofft die Welt von Jeder unseres Geschlechtes; wie willst Du es nennen, wenn wir Gelegenheit haben, dieser Forderung der Welt an unser Herz zu entsprechen, und wir sie täuschen? — Ich möchte es Sünde nennen; wo nicht einen Raub, doch wenigstens ein sträfliches Versäumniß! — Obwohl ich manche trübe Stunde, manchen Tag der Angst und der Entbehrung verlebt habe, so bereute ich es doch nie, geheiratet zu haben! — Die Sache ist so klar, so offen, so ohne alles Hinderniß, daß ich nicht begreife, warum Du zögern solltest. — Wir sind keine Engel, und haben daher auch keine Ansprüche auf Engel; wir leben auf einer Erde, wo man sich mit seinen Wünschen fein bescheiden muß, wenn man nicht bitter enttäuscht werden will. Wenn Du von diesem Gesichtspunkte ausgehest, so sehe ich nicht ein, wie Du mit der Wahl Deines Vaters unzufrieden seyn konntest, — es wäre denn, daß Du mir nicht Alles gestanden hättest, was Dir auf der Seele liegt.«

Adolphine erröthete; tiefe Bewegung malte sich in ihrem sprechenden Auge; allein ihre Zunge sträubte sich, ein Geständniß zu thun, welches sie noch keiner sterblichen Seele gemacht hatte.

»Du bist vielleicht nicht mehr frei?« forschte Amalie, in den Herzenstiefen ihrer Freundin lesend. — »Du liebst schon? Hast schon gewählt?«

Adolphine sank weinend ihrer Freundin um den Hals.

»Hier?« fragte Amalie.

»Dort!« — erwiederte Adolphine, gegen Himmel deutend, indem ihr thränenumflortes Auge der Bewegung ihrer Hand nachfolgte.

»Dort?« wiederholte Amalie überrascht. »Du hast also schon geliebt, und Deine Liebe folgte dem entrissenen Gegenstande nach Jenseits?«

Adolphine nickte schweigend, und lag lange schluchzend in Amaliens Armen. Erst nach einer feierlichen Pause wechselseitiger Rührung gestand sie ihrer Freundin Folgendes. Vor drei Jahren, als noch feindliche Invasionen die Gränze beunruhigten, und ihr Vater im äußersten Orte der Provinz seine Krämerei betrieb, gab es Truppendurchzüge ohne Ende. Eine Seltenheit war es, wenn ein Militärkörper länger als einige Tage in der Gränzstadt lag. Unter die Ausnahmen dieser Art gehörte der Aufenthalt eines Jägerbataillons von der befreundeten Armee des Nachbarlandes, welches mit einem heimischen Artillerie-Train einige Monate hindurch die stabile Besatzung des nicht unwichtigen Punktes bildete. Ein Hauptmann des Jägerbataillons, welches größtentheils aus Freiwilligen gebildet war und viele Studenten unter seinen Führern zählte, war bei Droschke einquartirt. Das Erscheinen des jungen, liebenswürdigen Offiziers, welcher ebenfalls, erst durch den Drang der neuesten Ereignisse bewogen, das Banner der Minerva mit der Fahne des Mars vertauscht hatte, fiel eben in Adolphinens ersten Lebensfestmond, wo ihr erwachendes Gefühl nach Idealen haschte. Sie schien es an dem männlich schönen Ernest Heim, dem muthvollen Vorkämpfer seiner patriotischen Kriegerschaar, gefunden zu haben. Kurze Wochen reichten hin, um einen Bund für die Ewigkeit zu knüpfen. Die Macht der ersten Liebe wirkte in zwei Herzen gleich gewaltig, und, nach beendigtem Kriege, versprach Ernest, als der einzige Sohn wohlhabender Eltern, seiner schönen Adolphine, sie als Braut nach Hause zu führen. Damals lebte noch Adolphinens Mutter; sie wußte allein um diese Liebe, für welche Droschke, in Spekulationen aller Art bis über die Ohren vertieft, zu jener Zeit wenig Interesse gehabt haben würde. Aber ein Ereigniß der traurigsten Art zerstörte diesen innigen Verein. Eines Morgens war der Hauptmann aus seinem Zimmer verschwunden; ein Zettel, den er zurückgelassen, meldete, daß er durch das Loos bestimmt worden sey, die Ehre des Bataillons gegen die kecken Anmaßungen eines gereizten Herausforderers zu vertheidigen. Zugleich enthielt der Zettel die Bitte, was zu geschehen habe, wenn das Duell mit seinem Tode enden sollte, nebst einer kurzen überaus herzlichen Zeile an Adolphinen, welche seinen Abschied und den Schwur ewiger Liebe aussprach. In verzweifelter Angst erwartete diese den Ausgang des Tages. Aber noch war es nicht Mittag, als man den Hauptmann, tödtlich verwundet, zurückbrachte. Der Stich seines Gegners,

Digitized by Google

eines Offiziers von dem Corps der Feuerwerker, war ihm durch die Brust gegangen; er war wohl noch der Sinne, aber nicht mehr der Stimme mächtig. Adolphine sah ihn verscheiden; sein letzter Blick drang ihr unvergeßlich in das Innerste der Seele.

»Und diesen Blick,« schloß Adolphine, »kann ich nicht vergessen; er band mich fester, als der lauteste Schwur! In Ernest hab' ich mein Ideal gefunden; ich weiß, ich werde keinen Mann je finden, der mir das seyn könnte, was er mir war. Meine Liebe ist mit ihm gestorben für diese Welt, sie lebt jenseits in der Erinnerung an ihn!«

»Wohl Dir, liebe Freundin,« versetzte Amalie, »Du hast Deine Jugendliebe, rein und heilig, für alle Zeit bewahrt und gesichert! Sie bleibt, als ein abgeschlossenes Ganzes, unangetastet und unentweiht, ein schönes Eigenthum Deiner Seele. So unglücklich Du warst, so beneidenswerth stehst Du in dieser Beziehung vor Tausenden, deren erste Liebe abglimmt und verflackert, wie Kerzenlicht, oder durch nachfolgende Enttäuschungen getrübt und seines ätherischen Lichtglanzes beraubt wird. Du hast in der Erinnerung an den Verklärten einen Trost für alle Fälle des Lebens, ein Asyl in Leiden, einen Stern in jeder Nacht. Aber um so sträflicher wär' es, dem Leben ganz entsagen, jede Anforderung der Welt an Dich zurückweisen, jede Pflicht von Dir abschütteln zu wollen. Was Du Deinem Ernest warst, ist übertragen auf ein anderes Gebiet, auf das Gebiet geistiger Erhebung; er ist der Schutzgeist, der Dich hiernieden umschweben wird, wo Du weilest; — was er Dir im Leben hätte werden können, hat er durch seinen Tod auf Jenen vererbt, der bestimmt ist, Dein Gatte zu werden, der durch Deines Vaters Mund Dir angezeigt ist. Darum, Adolphine, rath' ich Dir nochmals, schlag' ein! Der Schatten Deines verblichenen Ernest wird Dir gewiß nicht zürnen, wenn Du ihm beweisest, wie schön Du die Rolle des Schauspieles zu Ende führen kannst, dessen Vorspiel Du mit ihm durchlebtest!«

Lange sträubte sich Adolphine gegen Amaliens Vorstellungen; aber diese war zu sehr Meisterin des Wortes, um so ein schwärmerisches Gemüth nicht gänzlich zu bewältigen.

Adolphinen's Worte, als sie kam, waren: »Nie, nie! Lieber sterben, als heiraten!« — Als sie ging, umarmte sie ihre Freundin mit dem Ausrufe: »Da hast Du mein Wort, Amalie; — der Rittmeister wird mein Gatte; — aber Du hast es auf Deinem Gewissen!«

Amalie war in ihrer Ehe, als Gattin und Mutter, zu glücklich, um zu fürchten, daß ein braves Mädchen als Gattin und Mutter unglücklich werden könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Für den Carneval 1840 erhielten in Paris 623 Lokale die Erlaubniß, Maskenbälle zu geben. In der Nacht des Faschingsdienstages fanden daselbst nicht weniger als 4000 öffentliche und Privatbälle Statt, und man hat berechnet, daß Paris und die Bannmeile nicht weniger als 60,000 Musiker zur Tanzmusik gebraucht hat. — —

Rubini ist fest entschlossen, das Theater zu verlassen, und die Direktoren der italienischen Oper suchen für ihn einen Nachfolger. Sie wenden sich an den Tenoristen Moriani, der in Italien gegenwärtig den meisten Ruf hat. Dieser antwortete auf den Engagementsantrag: »Rubini ersetzen! Mich in Paris nach jenem berühmten Sänger hören lassen! Welche Klippe für meinen Ruf! Welch' gefährliches Wagniß! Sie werden meine Besorgnisse im Angesichte einer so großen Gefahr begreifen. Alles wohl überlegt, bin ich zur Einsicht gekommen, daß ein Gehalt von 150000 Francs für die Wintersaison mir unumgänglich nothwendig seyn würde, um meine gerechten Besorgnisse zu überwinden, und meine natürliche Schüchternheit zu besiegen.« — —

Im Burgerwald, welcher an 900 Juchart enthält, und der Stadt Freiburg in Uechtland gehört, befinden sich einige Gypsgruben, deren Ausbeute sehr ergiebig ist. Seit einiger Zeit blies ein unterirdischer starker Wind aus sehr schmalen, auf dem Boden befindlichen Rissen oder Spalten, in die kaum eine dicke Messerklinge gesteckt werden könnte. Am 26. Febr. hielt ein Arbeiter ein brennendes Stück Holz, welches zur Sprengung eines Gypsblockes gedient hatte, vor eine dieser Spalten, um zu sehen, ob der herausströmende Wind es auslöschen werde; er rief dabei: »Nun, so blase denn.« Sogleich entzündete sich die Luft über den Rissen, die sich ziemlich ausdehnte, und bis jetzt in prächtig rother Flamme lodert, hin und her fahrend, und Alles, was nahe gebracht wird, entzündend. Was diese Erscheinung sey, ist noch nicht ganz ausgemittelt. Wenn man die Flamme mit Wasser auslöscht, so entsteht und schwebt sie sogleich wieder auf anderen Rissen. — —

Für die heurige Gemäldeausstellung in Paris wurden von 1001 Künstlern Beiträge aufgenommen. Darunter sind 131 Damen (wovon 84 Fräulein), 896 dieser Künstler wohnen in Paris, 69 in den Departements, 36 in andern Staaten. Man zählt unter den eingelieferten Werken 710 Porträte, nämlich 651 in Oel und Miniatur, 42 Büsten, Statuetten und Medaillons, 17 Porträte in Stich oder auf Stein. — —

Unser Landsmann, Ignaz Palme, von dessen Reisen in Afrika die Bohemia bereits eine kurze Notiz mitgetheilt, hat von der königlichen afrikanischen Gesellschaft in London den Auftrag erhalten, auf ihre Kosten eine neue Reise in's Innere Afrika's zu unternehmen. Die ihm vorgeschriebene Reiseroute ist: Kordofan, Schabun, Runga Bergu, Burnu und über Murzuk in Fezzan zurück nach Tripoli. Diese Reise soll Palme im September antreten, zuvor wird er aber noch auf einige Zeit Syrien besuchen. — —

Der Impresario Barbaja verläßt, wie es heißt, Neapel, um nach Paris zu reisen und dort um die Direktion des Théâtre italien anzusuchen. — —

Drei Piemonteser kamen vor einigen Tagen gegen 7 Uhr Abends zu einem Landmann in der Gemeinde Lambesc (in Frankreich, Departement der Rhonemündungen) und verlangten Wein. Man brachte ihn, sie stachen drei Flaschen aus, standen dann plötzlich auf, verschloßen die Thüre, zogen ein Pistol und zwei Dolche heraus, und bedrohten ihren Wirth und seine Frau mit dem Tode, wenn sie ihnen nicht alsogleich all' ihr Geld herausgäben. Was wollte der Bauer thun? er gab ihnen was er hatte, die Räuber nahmen das Geld (125 Franken), die Kleinodien der Frau, mehre andere Gegenstände und flohen davon. Alle Versuche, den Dieben auf die Spur zu kommen, waren bisher vergebens.

Digitized by Google

Green hat kürzlich in London vor einer zahlreichen Gesellschaft einen von ihm erfundenen Mechanismus vorgezeigt, um den Luftballon nach Belieben steigen oder fallen zu lassen. Dieser besteht in zwei an dem Nachen angebrachten Flügeln, die durch ein Federwerk aufgezogen werden. Green behauptet, man könne auf diese Art die Luftreise von Amerika nach Europa in 3 bis 4 Tagen machen, und läßt jetzt einen Ballon nach dieser Erfindung auf Subscription bauen. — —

In Hochschottland hat man in diesem und im vorigen Winter im Schnee Fußstapfen eines unbekannten Thieres entdeckt. Die Spuren ähneln denen eines Füllens von bedeutender Größe, nur etwas länger; das Thier scheint nicht zu gehen, sondern zu springen wie ein Hase. Sobald das Wetter nur etwas günstiger wird, will man eine große allgemeine Treibjagd halten. — —

Nach einer ungewöhnlich warmen Witterung brach Ende Februar im südlichen Frankreich der Winter mit einer Strenge herein, wie man sie seit eilf Jahren nicht erlebt hat. Zwischen Avignon und Marseille standen die Mandel- und Pfirsichbäume in voller Blüthe, als der Frost sie mit dickem Reife überzog. Die ganze Obsternte ist verloren und die Oelbäume haben sehr gelitten. — —

(Englische Literatur.) Zwei neue Dramen: Thomas a Becket, von G. Darley, und Nina Sforza von Troughton sind erschienen; sie sind nicht ohne Verdienst, aber nicht für die Bühne berechnet. Des vers- und sprachgewandten Dichters und Geistlichen Milman poetische Werke erscheinen gesammelt in drei Bänden. Die Memoiren der Madame Malibran sind in's Englische übersetzt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber die zweite Akademie des hiesigen Conservatoriums der Musik.

Sie fand zur gewöhnlichen Stunde am 22. d. M., und zwar, wie die erste, im Saale zum Platteys vor einem sehr zahlreichen und dankbaren Publikum Statt. Auf eine tiefere Stille, als sie während der Produktion der Beethoven'schen Symphonie herrschte, weiß sich Referent kaum zu erinnern. Kein Takt ging dem aufmerksamen Publikum verloren und je theilnehmender es den Ideengang des genialen Tondichters verfolgte, desto lebhafter war am Schluße der einzelnen Sätze der nach Verdienst gespendete Beifall. Besonders zeichnete man den mit jugendlich kühner Kraft und Gluth gesetzten und aufgeführten Schlußsatz aus: gewiß ein sicherer Beweis, daß das Publikum in diesem Augenblicke nichts weniger als ermüdet war; vielmehr brachte die letzte Nummer dieselbe Wirkung hervor, wie der Eintritt des Allegro nach der Introduktion und die anregende Einlenkung vom verzögerten Trio in das Anfangsthema des Menuettes. Um Beethoven nicht nur nach der unbestrittenen Größe seiner dichterischen Schöpfungskraft, sondern auch nach dem angezweifelten Organismus seiner Werke zu bewundern, muß man viele derselben und zwar nach wiederholter Produktion kennen lernen; und das beste Mittel, die Bekanntschaft mit denselben zu erleichtern und zu beschleunigen, ist eine gediegene Produktion derselben, eine Produktion, wie wir sie nur von einer harmonischen Zusammenwirkung der leitenden, lehrenden und lernenden Mitglieder unseres Conservatoriums erwarten können. Wie Minerva, trägt auch die Muse Beethovens das Haupt der Gorgone am Brustschilde, nicht um die wahren Freunde und Kenner der Kunst abzuschrecken, sondern um die befangenen Feinde ächter Poesie, die sich mit ihrem Pfeil und Bogen in einem Hinterhalte verstecken, in Furcht und Achtung zu erhalten. Minerva stieg nach der alten Sage vollkommen gerüstet aus Jupiters Haupt empor; aber als das Wunderkind geboren war, als es Speer, Schild und Lanze niedergelegt und die versammelten Götter mit jungfräulich holden blauen Augen angesehen hatte, freute sich der ganze Olymp über die unsterbliche Tochter des ersten der Götter. Diese Mythe ist in Bezug auf Beethovens Tondichtung und auf die poetischen Gebilde seiner verwandten Genien nicht ohne Bedeutung. Wer ein starkes Gemüth hat, darf vor Beethovens kühnem Unmuthe und vor seiner dithyrambischen Begeisterung nicht erschrecken, denn er weiß, daß der Gorgonenpanzer eine tief und zart fühlende Brust umschließt. Derselbe Geist, der uns durch die kühne Darstellung des Heroischen und Tragischen bis in das innerste Mark erschüttert hat, führt uns (wenn es Zeit ist) in einen stillen Gedankenwinkel, um wie ein zärtlicher Freund mit uns zu klagen, uns zu trösten, und am Ende dem Ernste des Lebens eine Seite abzugewinnen, über welche wir, wo nicht lachen, so doch lächeln müssen. Durch die gütige Mittheilung eines Freundes liegt mir das Programm eines Leipziger Abonnement-Concertes vor. In diesem Programme lese ich unter der Uiberschrift: »Zweiter Theil« folgende Worte: »Ouverture zu Leonore von Beethoven Nro. 1., componirt im Jahre 1805«; dann »Ouverture zu Leonore Nro. 2. (Manuscript)« und hierauf ein Notabene dieses Inhalts: »Beethoven schrieb vier Ouverturen zu seiner Oper, von denen die beiden ersten im heutigen, die beiden letzteren im nächsten Abonnement-Concert zur Aufführung kommen«. Diese ausgezogenen Worte sind ein Beweis der besonderen Achtung und des Studiums, mit welcher die benachbarte Universitätsstadt das Andenken des größten musikalischen Dichters unserer Zeit zu ehren fortfährt. Da unser Conservatorium mit ähnlichen Anstalten großer Residenzstädte eine Parallele aushalten kann, so gereicht es unserem Vaterlande zur Ehre, daß dieses treffliche Institut in seinen öffentlichen Produktionen auf Beethoven'sche Compositionen besondern Bedacht nimmt. Beethovens kleinere Compositionen und die Clavierauszüge der größeren sind ohnehin auf dem Pulte eines jeden Pianoforte's zu finden; aber seine unsterblichen Symphonien können wir in ihrem ursprünglichen Vollklange nur von dem Orchester des hiesigen Conservatoriums hören und bewundern. Eben so dankbar, wie die Produktion der 4. Symphonie Beethovens, muß Referent die Aufführung eines großen Chores von Haydn (»der Sturm«) anerkennen. Dieser fromme, großartige und in beiden Rücksichten der Empfindungslage angemessene Psalm fand in hundert Herzen den gewünschten Anklang. Das dritte größere Ensemblestück war eine von dem Lemberger Domkapellmeister Baschny eingeschickte Ouverture. Mit diesem lärmenden, für den Effekt einer Janitscharenmusik im Freien berechneten Tonstücke war das Publikum um so weniger einverstanden, als die mosaikartige Zusammenstellung der Motive auch gemeine Gedanken einschloß. Indessen war diese letzte Nummer eine Novität; und das Conservatorium will dem Publikum auch Neues bringen.

Die concertanten Partien eröffneten die Institutszöglinge, Herr Schmutzer und Herr Bagge durch den gelungenen Vortrag eines Violoncell-Duo's von Dotzauer. Sie wurden nach Verdienst ausgezeichnet. Aber der Flötenspieler, Herr Ant. Hodik, überraschte das Publikum durch den virtuosen Vortrag einer Partie Variation von Drouet dermaßen, daß der Beifall lange nicht enden wollte. Schon das Thema »God save the king« sprach allgemein an, und Herr Hodik leistete im Punkte des sogenannten doppelzüngigen Blasens Außerordentliches. Nur bedauerten wir, in dem etwas stark begleiteten Andante nicht auf das Gemüth des Concertanten schließen zu können. Nicht weniger als Hodik wurde der Fagottist Herr Anton Cerha nach dem Vortrage einer Polonaise von Jakobi ausgezeichnet. Er beherrscht sein Instrument mit Geschmack und Gefühl. Die Akademien des Conservatoriums sind in gewisser Hinsicht öffentliche Prüfungen, und es gereicht nicht nur dem Institute, sondern auch Böhmen, in dessen Schoße es von patriotischgesinnten Männern unterhalten und geleitet wird, zu großer Ehre, daß wir in jeder Akademie mit so ausgezeichneten Schülern bekannt werden.

Telegraph von Prag.

Freitag den 27. findet zum Vortheile des wackeren Herrn Fischer die erste Vorstellung einer interessanten Novität Statt; es wird nämlich ein fünfaktiges Lustspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer »Onkel und Nichte« gegeben. —.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. März Nro. 37. 1840.

Sie ist versorgt!

(Fortsetzung.)

3.

Vierzehn Tage nach dieser Unterredung läuteten eines Abends die Glocken des Pfarrthurmes zur Trauung. So wenig man es auch darauf abgesehen hatte, so war doch die Kirche gedrängt voll, denn Alles nahm an der schönen, braven Braut innigen Antheil, und vielleicht hatte sich mancher junge Mann, der jetzt einen unbemerkten Zuseher abgab, vor Kurzem noch mit der Hoffnung geschmeichelt, einmal an der Stelle zu stehen, welche jetzt der Rittmeister im stolzen Bewußtseyn des errungenen Sieges einnahm.

Einfach und anspruchlos, in nettem, weißen Kleide, eine weiße Rose in ihren dunkeln Locken, schritt Adolphine an der Seite ihres Bräutigams durch das Spalier der Neugierigen. Manche wollten behaupten, daß sie eher einem Schlachtopfer glich, als einer Braut; denn nur Wenige waren der Meinung, daß sie sich als Gattin des Rittmeisters glücklich fühlen würde. Ihr Blick war ernst und ruhig; allein es war mehr die gleichgiltige Ruhe entschiedener Resignation, als jene ungetrübte, heitere Spiegelung erfüllter Sehnsucht, welche über das Antlitz glücklicher Bräute solch' einen ätherischen Schimmer haucht. Wie ein Werkzeug fremder Willkühr ließ sie Alles willig mit sich geschehen, was die Ceremonie erforderte. Sie verrieth weder eine Spur von Freude, noch von Leid, und selbst das Jawort, diese verhängnißvolle Sylbe, welchem das Ohr aller Neugierigen, als einem truglosen Prognostikum der Zukunft, mit reger Spannung lauscht, klang weder rasch, in ungeduldiger Freude sich überstürzend, noch weinerlich zitternd vor banger Ahnung, sondern deutlich und bestimmt, wie der Ausdruck der besonnensten Uiberlegung. Nur der Blick schien der Scene untreu, und blieb, während des ganzen Trauungsaktes, starr zur Gottesmutter emporgeheftet, welche von dem Altarblatte gnädig lächelnd auf die Geopferte herabsah.

So ruhig aber die Tochter blieb, so bewegt geberdete sich der Vater. Aus dem seligsten Lachen in das lauteste Schluchzen der Rührung überspringend, streifte er mehr als einmal an's Lächerliche, und machte endlich nach vollzogener Feierlichkeit seinem Entzücken mit dem wiederholten Ausrufe: »Sie ist versorgt, sie ist versorgt!« in verschwenderischen Küssen und Umarmungen Luft.

Der Rittmeister war in Bezug auf das weibliche Geschlecht kein Neuling. Er mochte es daher gar wohl eingesehen haben, daß ihn Adolphine nicht aus Liebe heirate, sondern nur, weil es ihr Vater wünschte, und weil sie eben nichts gegen die Person ihres Bräutigams einwenden konnte. Er begnügte sich vor der Hand mit dieser negativen Haltung, und gedachte sich durch nachgiebige Aufmerksamkeit gerechte Ansprüche auf eine gleiche Begegnung von Seite seiner Gattin zu begründen. Ohne daher mit ungestümer Zudringlichkeit gleich im ersten Augenblicke Alles geltend machen zu wollen, was der Ehering in seinem goldenen Reifen einschließt, ließ er sie ohne Widerrede gewähren, um sie nach und nach an ihren Stand zu gewöhnen. Der günstige Eindruck konnte nicht fehlen. — Adolphine, welche in des Rittmeisters Wohnung mit dem Gefühle einer Sklavin einzog, welche den Harem ihres neuen Herrn betritt, erkannte diese zarte Schonung ihrer Freiheit mit Dank an, und erwiederte sie mit Beweisen herzlicher Achtung. Als der Rittmeister sah, daß die Behandlung wirke, setzte er sie mit lobenswerther Geduld fort, und dachte sich: »Die Weiber muß man selbst kommen lassen. Sie gewähren uns nach und nach Alles, was wir wollen, wenn wir nur thun, als ob uns nichts daran läge. Ein Fabius manoeuvrirt gegen sie wirksamer, als ein Hannibal!« —

Wenn ihm etwas an ihr unangenehm auffiel, so war es ihr momentanes Versinken in sich selbst, ein unerklärbarer Tiefsinn, der oft in völlige Verlorenheit überging. — »Dagegen hilft nur Zerstreuung, — und eine Reise zerstreut am besten!« — Er machte ihr daher den Vorschlag, mit ihm einen Ausflug zu seinen Verwandten zu unternehmen, welchen er ohnehin versprochen habe,

Digitized by Google

seine liebe junge Frau ihnen vorzustellen. Es war das erste Mal, daß sie sich auf länger von ihrem Vater trennen sollte; es war aber auch das erste Mal, daß sie ihr Gatte um etwas bat. Er hatte ihr in so Vielem bis jetzt nachgegeben; das Gefühl der Billigkeit forderte es von ihr, ihm dieses Opfer zu bringen, so schwer es ihr auch ankäme. Starinsky stellte sich entzückt über Adolphinens Einwilligung, und in wenigen Tagen darauf rollte der Reisewagen über die Gränze der Nachbarprovinz.

Unter des Rittmeisters Verwandten fand Adolphine eine überaus herzliche Aufnahme, welche ganz geeignet war, sie heiterer zu stimmen. Unterhaltungen, Spazierfahrten, Besuche in der Residenz, wo Schauspiel, Oper, militärische Aufzüge und Merkwürdigkeiten aller Art die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, wechselten mit häuslichen Festen und traulichen Familien-Zirkeln, und jenes herzlichere Sich gehen lassen, jene ungezwungene Behaglichkeit, welcher sich jeder Mensch im Schoße der Heimat und im Kreise der Seinigen rückhaltloser hingibt, ließen Adolphinen auch an ihrem Gatten manchen Zug entdecken, der sie ihm geneigter machte und näher rückte, als es sonst vielleicht in Monaten geschehen wäre. Sie fing allmälig an, sich in ihr Verhältniß leichter und zwangloser hineinzufinden, und gestand sich mehr als einmal selbst, daß sie es denn doch nicht so schlimm getroffen habe, als sie fürchtete. Nur wenn an manchem stillen Abende sich das Bild des armen Ernest vor ihre Seele drängte, da stieg es ihr heiß in die Wangen, und unruhiger rang sie dann mit dem quälenden Zweifel, ob es Untreue gegen ihren Gatten sey, wenn sie an Ernest denke, oder Frevel an Ernest's Schatten, wenn sie jenem hielte, was sie ihm doch vor dem Altare zugelobt. Nur die Erinnerung an Amaliens Reden konnten sie dann beschwichtigen, und das Pflichtgefühl zu jener Stärke steigern, mit welcher es in einem unverdorbenen Herzen den Sieg über alle anderen Empfindungen davonzutragen im Stande ist.

Adolphinens Rückkehr verursachte sowohl ihrem Vater, als Amalien die innigste Freude. Sie fanden sie viel heiterer, viel lebhafter, viel zufriedener, als vor ihrer Abreise und, wenn Droschke nun um so freudiger sich schmeichelte, seine Tochter gut versorgt zu haben, so fühlte sich Amalie getröstet durch das Bewußtseyn, daß sie ihrer Freundin wenigstens nicht allzuübel gerathen. Der nächste Sonntag wurde dazu bestimmt, durch ein kleines Festmahl im Freien mit guten Freunden und Bekannten die Zurückkunft des Ehepaares herzlich zu feiern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Drei Köhler fanden in der Umgegend von Saesen (im Braunschweigischen) eine große Schachtel. Sie öffneten sie und sahen zu ihrem Erstaunen ein neugebornes Kind, 300 Thaler und einen Brief darin. Bald wurden sie darüber einig, die 300 Thaler unter sich zu theilen, das Kind aber wollte keiner nehmen. Da alle drei sich standhaft der Annahme des letzteren weigerten, so beschloßen sie endlich, das Kind in's Feuer zu werfen. Der grausame Vorsatz wurde auch alsbald ausgeführt. Kaum hatte die Flamme das Kind verzehrt, als ein Jägerbursche mit seinem Hunde auf diesem Platze anlangt, und durch das unruhige Spüren des Hundes in der Nähe des Feuers aufmerksam gemacht, den Geruch verbrannter thierischer Substanz bemerkt. In der Meinung, daß die Köhler vielleicht ein gestohlenes Stück Wild gebraten oder verbrannt hätten, stellt er sie zur Rede und geräth mit ihnen in einen Streit, der damit endet, daß einer der Köhler den Burschen mit einem Beilschlage tödtet. Darauf scharren die Köhler den Jägerburschen ein. Der Hund kömmt allein nach Hause, und da der Förster den Burschen nicht zurückkehren sieht, so geht er in den Wald, um ihn zu suchen, trifft die Köhler und fragt sie, ob sie den Burschen nicht bemerkt hätten. Diese verneinen es, der Förster bemerkt aber unterdeß gleichfalls den Geruch des verbrannten Fleisches, fragt nach der Ursache, und wird, da die Köhler immer ausweichend antworten, endlich so dringend, daß auch er mit ihnen in Streit geräth. Schon hatte einer der Köhler das Beil zum Hiebe erhoben, da rettet sich der Förster dadurch, daß er sein mit Schrot geladenes Gewehr auf sie abdrückt, und zwei von den Köhlern in den Schenkel schießt. Darauf ladet er schnell von neuem, und zwingt die Köhler, bis zum nächsten Orte vor ihm herzugehen. Bei dem geringsten Fluchtversuche droht er sie zu erschießen. So bringt er sie bis vor Gericht; hier wurden sie alsogleich verhört und gestanden ihre That. Die Schachtel mit dem noch unerbrochenen Briefe wurde im Walde gefunden, und der Inhalt des letzteren war, daß der Pfleger und Erzieher des Kindes jährlich an demselben Tage und Orte hundert Thaler finden soll. — —

(Viel Lärmen um Nichts.) In Paris erschien ein »historisches, militärisches, statistisches, topographisches und literärisches Jahrbuch«, unter dem Patronate der Marschälle von Frankreich, Gesandten, Generale, Pairs, Deputierten, höchsten Beamten ꝛc. ꝛc. von einer Gesellschaft Militärs und Gelehrten herausgegeben unter der Leitung des Kapitäns Sicard ꝛc. — Das mit so viel Pomp angekündigte Werk ist ein dünnleibiges Octavbändchen, eine Compilation, und kostet 6 Franken. — —

Der berühmte Reisende Texier schreibt aus Ispahan in Persien: »Der Statthalter ist ohne Barmherzigkeit gegen die Louty's, das fanatische Volk des niedrigsten Standes. Wenn ein Mord begangen wird, läßt er den Thäter einsperren. Schon schmachten in seinem Kerker gegen hundert Gefangene, und er wartet nur, bis er zwei oder dreihundert beisammen hat, um ein strenges Beispiel zu geben. Worin dies besteht, werden Sie schwerlich errathen; er will aus diesen Leuten — einen Thurm bauen. Es soll immer abwechselnd eine Lage Steine und eine Lage lebender Menschen zu liegen kommen. Ein solcher Thurm, »der Thurm des Stöhnens,« steht bereits in Schiras; der hiesige wird auch bald angefangen werden, denn gestern sah ich schon eine lange Reihe Kamele, mit dem nöthigen Kalk beladen, hier eintreffen.« — —

Aus Frankfurt schreibt man vom 19. März: »Vorgestern eröffnete der königl. würtembergische Hofschauspieler und Regisseur Moritz sein Gastspiel auf der hiesigen Bühne. Er trat als Baron Adolph in »die Bekenntnisse« von Bauernfeld auf, wurde von unserem auf sein Erscheinen gespannten Publikum freundlich empfangen und zeigte sich durch seine feine geistreiche Darstellung dieser Auszeichnung, so wie der ihm später widerfahrenen, vollkommen werth. Er spielte den baronisirten Roué mit einer nobeln Liebenswürdigkeit, bewegte sich mit einer, wie es schien, angeborenen Leichtigkeit und Gewandtheit in dem Elemente der höhern Gesellschaft, und trat, trotz einer mitunter frivolen Laune auch

Digitized by Google

nicht einen Augenblick aus diesem Kreise heraus. Was mir hauptsächlich an ihm gefiel, was überhaupt zu seinem größten Vortheil sprechen mußte, weil man es in unseren Tagen so selten findet, das war die Ruhe in seinem Spiele, ich möchte sagen, der glückliche Takt, welcher das Gute, Schöne, Gefällige, mit einem Worte das Wahre, fast überall findet, ohne erst lange darnach zu suchen. In seiner ganzen Darstellung war auch nicht ein Zug, in seiner Haltung, seinen Bewegungen, seinem Mienenspiele kaum eine Spur von Manier und Affektation, in seinem frisch, klar und lebendig dahinfließenden Dialoge kein geschmackloser Tropfen, kurz nichts, was auch eine bloße Idee von Mangel an Wahrheit hätte auftauchen lassen. Die Rollen, in welchen wir unsern werthen Gast noch zu sehen bekommen sollen, sind: Hamlet, Richard Savage und Werner von Gutzkow, Othello, Richard in der letzten weißen Rose, Figaro im tollen Tag, Georg in der Vormundschaft, die Drillinge« u. s. w. — —

Während der letzten kalten Tage trafen zwei Engländer, die sich in Paris aufhielten, einander bei Very. Der Gesprächsstoff war bald erschöpft, und man nahm seine Zuflucht zum Wetter. »Welche grimmige Kälte!« rief der Eine, »das ist ein unerträgliches Wetter!« — »Bah,« rief der Andere, »ich wußte nicht, daß Sie solch' ein Weichling sind, Sir Godefrey.« — »Sie thun so abgehärtet, Sir James, aber ich weiß nicht, ob Sie nicht sehr in Verlegenheit wären, wenn Sie beim Wegzehen Ihren mit Pelz gefütterten Paletot nicht fänden.« — »Sie irren, ich kümmere mich wenig um den Paletot, bei solchem Wetter könnte ich die Kleidung ganz entbehren.« — »Wirklich?« — »Ja, und wollen Sie 1000 Pf. St. wetten, so bin ich erbötig, es Ihnen zu beweisen.« Kein Engländer schlägt eine Wette aus, und so kamen sie bald überein, daß sie am Nachmittage des folgenden Tages den Thurm von Notre Dame besteigen, und daß dort Sir James von 4 bis 5 Uhr ganz ohne Kleidung herumgehen solle; vorausgesetzt, daß die Temperatur ganz dieselbe wäre, wie an dem Tage, wo die Wette eingegangen wurde. Man lud Zeugen ein, und am folgenden Nachmittage um 4 Uhr waren die vier Söhne Albions an Ort und Stelle. Durch zahlreiche Geschenke hatten sie dafür gesorgt, daß sie nicht gestört würden. Die Temperatur war die bedungene, das Thermometer wies 5 Grad unter Null. Sir James warf muthig die Kleider ab und begann barfuß auf den eiskalten Steinplatten umher zu spazieren. Anfangs war er ganz guter Dinge, schwatzte und rauchte, aber nach etwa zwanzig Minuten schwand seine Lustigkeit und die Cigarre entfiel seinem klappernden Munde. Man sah es ihm an, welche Schmerzen ihm die Kälte verursachte; aber eine Wette ist dem Engländer heilig, und Sir James mußte daher alle Unfälle, alle Leiden seiner Lage tragen, oder sich für besiegt erklären. Er erklärte sich nicht für besiegt. Die fatale Stunde war vorüber, beim ersten Glockenschlage eilten die Zeugen herbei, hüllten Sir James, der vor Kälte halb todt war, in einen Fuchspelz und trugen ihn in ein benachbartes Haus, wo sie ihn zuerst in ein kaltes, dann in ein laues, später in ein warmes Bad brachten, und so allmälig in's Leben zurückriefen. Sir James gewann seine Wette, wird aber wahrscheinlich ein Andenken an dieselbe bis zu seinem Tode behalten. — —

Die sogenannten Kirchthurm-Rennen in England (steeple chases) werden so fashionable, daß zwei als gute Reiterinen berühmte vornehme Damen übereingekommen sind, am Tage nach der angesagten großen Steeple Chase in Northampton auch ein solches Rennen zu halten, und zwar um einen Wettpreis von 500 Pf. St. Zugleich haben die Bekannten der beiden Amazonen große Wetten auf sie angestellt. — —

Liszt ist am 17. März in Leipzig eingetroffen, und hat am selben Tage Abends sein erstes Concert vor einem sehr zahlreichen Publikum gegeben. Am folgenden Tage aber erkrankte er in Folge unangenehmer Vorfälle, und dieser Unpäßlichkeit wegen mußte das zweite Concert, welches für den 18. angesagt war, auf den 24. aufgeschoben werden. — —

Den Lesern der Bohemia dürfte die Notiz interessant seyn, daß von unserem Mitarbeiter, Herrn F. Schuselka, nächstens ein humoristisch-satyrisches Werk, unter dem Titel: »Weltgedanken« bei C. Gerold in Wien erscheinen wird. Auch wird von demselben Verfasser im Josephstädter Theater ein vieraktiges Originallustspiel: »die Heiratslustigen« zur Aufführung vorbereitet. — —

Ein Virtuose, Namens Kriloff, ein wahrer Paganini des Fortepiano's, macht gegenwärtig in Moskau Aufsehen. Er spielt Glöckchenvariationen auf einer einzigen Taste (!), auf welcher er durch den verschiedenartigsten und rapidesten Anschlag die erstaunlichsten Töne und Melodien (!) hervorbringt. Er will eine große Kunstreise unternehmen, um erst in Petersburg Rubel, und dann in Paris Lorbeeren zu holen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Vorbericht zur Aufführung der »Felsenmühle von Estalieres« von Miltitz und Reissiger.

(Beschluß.) Siehe Nro. 35.

Wenn man unter dem Romantischen eine geniale Formlosigkeit versteht, so läßt sich die sehr bedenkliche Frage aufwerfen, ob in dem Sinne der neuesten Tondichtungen nicht etwa Formlosigkeit und Genialität gleichgeltende Begriffe sind; so wie man umgekehrt die Frage nicht von der Hand weisen kann, ob das Festhalten an gewissen (hergebrachten) Formen nicht mit dem besseren Worte »Pedanterie« als mit jenem der »Classicität« zu bezeichnen wäre? Zwischen der Scylla und Charybdis dieser zwei Fragen will die heutige Musik dem goldenen Vließe zusteuern. Von Zeit zu Zeit regnet es Gold auf das Verdeck, etwa wie in den Schoß der Danae, aber das goldene Vließ selbst ist noch von keinem neueren Jason erobert worden. Manche Tonsetzer der letzten Decennien segeln durch das gefährliche Fahrwasser bloß in der Absicht, um ihre Reiseabenteuer in irgend einer Symphonie oder Oper erzählen zu können. Diese sind es, welche die modernen Unarten der deutschen und der italienischen Musik mitmachen, indem sie es mit keiner Partei verderben wollen und also von einem Extrem in das andere fallen. In solcher Stimmung und Verlegenheit scheint uns Reissiger seine »Felsenmühle« komponirt zu haben. Es ist in diesem Tonwerke sehr viel sogenannte deutsche und — sogenannte italienische Musik, auch weiß er über das »A basso le parole!« beider Schulen durch Knalleffekte der neufranzösischen Kompositionsweise zu täuschen; aber seine Musik hat eben darum nur die einzelnen Schönheiten einer Musterkarte. »Nieder mit den Worten!« scheint allmälich auch das Motto der deutschen Tondichter werden zu wollen; denn wenn sie ihren harmonischen Liebhabereien und Grillen nachhängen, ohne die Worte des Dichters zu achten, so sind sie genau in demselben Falle, wie die Italiener, wenn sie die Melodie höher anschlagen als die Harmonie und den Text. Ich gestehe offen, daß ich in den Erwartungen, mit welchen ich der ersten Produktion der neuen Oper beiwohnte, sehr getäuscht worden bin; und daß das Publikum mit mir einerlei Meinung war, bewies der schwache Besuch der zweiten Vorstellung. Zum Unglücke hat auch der Text nur das Interesse einer Rettungsgeschichte, die uns ihrem Wesen nach schon aus anderen Opern und Schauspielen bekannt ist.

Digitized by Google

Musikalische Akademien zu wohlthätigen Zwecken.

Seit dem Eintritte der gegenwärtigen Fastenzeit bis auf den heutigen Tag sind drei öffentliche Akademien zum Besten wohlthätiger Anstalten gegeben worden; nämlich zum Vortheile des Institutes für weibliche Waisen, dann des israelitischen Hospitals und des reorganisirten Armeninstitutes. Daß sich diese Akademien eines verhältnißmäßig zahlreichen Besuches erfreuten, ist um so bemerkenswerther, als uns erst vor Kurzem Liszt verlassen hat, und in die vorgenannten Concerte zwei Akademien des hiesigen Conservatoriums gefallen sind. Auch hat erst unlängst die Kunstreitergesellschaft »Slezak & Compagnie« ihre vielbesuchten Vorstellungen geschlossen. Da unser Theater- und Concertpublikum auf eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen verhältnißmäßig klein ist und sich nur in langen Zwischenräumen rekrutirt, so haben jene Männer, welche sich gegenwärtig für den größtmöglichen Ertrag der Akademien zu milden Zwecken verwenden, einen sehr harten Stand. In keiner derselben wirkte das Pianoforte in einer selbstständigen Tondichtung mit. Seit Liszt's wunderbaren Leistungen scheint unsere Clavierspieler eine unbezwingliche Scheu vor der Oeffentlichkeit ergriffen zu haben. Ich glaube aber, daß man sich in der eigenen Person und im Publikum irre, wenn man es für Anmassung hält, sich nach Liszt's siegreichen Concerten auf dem Pianoforte hören zu lassen. Man irrt sich in der eigenen Person, weil man auf demselben Instrumente Vortreffliches leisten kann, ohne Liszt zu seyn; und man irrt sich im Publikum, weil es zu verständig ist, um alle Tage Wunder hören und sehen zu wollen. In der Kunstübung gibt es nur relative Wunder, keine absolute, denn was uns z. B. an Liszt's Spiele unbegreiflich erscheint, ist ihm selbst so begreiflich und ausführbar, wie eine mißliche, aber gewinnbare Schachpartie. Der Clavierspieler hat seine Aufgabe gelöst, wenn er das gewählte Tonstück rein und anstandlos, aber auch mit besonnener Tiefe des Gefühles vorträgt. Dazu gehört kein Virtuose, der schon in seinen Kinderjahren für ein Wunder galt; und ich bin überzeugt, daß Liszt nicht darauf hinausgeht, seine clavierspielenden Zuhörer zu beschämen oder gar zu vernichten, sondern vielmehr sie zu fortgesetzten Studien zu begeistern. Wer kann dem menschlichen Kunststreben eine Gränze setzen und sagen: »Bis dahin, und nicht weiter?« Und gesetzt, es wäre möglich, den äußersten Gränzpunkt anzugeben, so ist es für den Künstler schon höchst ehrenvoll, sich diesem Punkte nach bestem Wissen und Wollen genähert zu haben. Es thäte uns sehr leid, wenn die prager Pianofortespieler durch Liszt's Concerte bis zu einer gänzlichen Zurückgezogenheit eingeschüchtert worden wären, und sich der irrigen Meinung hingäben, als ob ihr Auftreten als Anmassung gedeutet werden würde. Wer das kann und leistet, was die Idee und die Note eines Tonstückes erfordert, der kann überzeugt seyn, daß das aufgeklärte Publikum nicht seine Person mit einer andern Person, sondern seine Leistung mit den Anforderungen der Composition vergleichen werde. Uibrigens steht auch derjenige, welcher in einer Akademie als Pianofortespieler mitwirkt auf einer anderen Linie, als ein Concertist, der wo möglich allein wirken will, und, wenn es darauf ankommt, mit einem ganzen Orchester concertiren kann. Ich fand mich zu diesen Worten veranlaßt, weil ich wirklich ersucht worden bin, einige Fortepianospieler, deren Mitwirkung und Produktion längst versprochen und vorbereitet wurde, gegen den Verdacht der Anmassung in Schutz zu nehmen. — Das Concert vom 18. und jenes vom 16. ist sehr beifällig aufgenommen worden, und der Herr Berichterstatter über die Akademie vom 16. versäumte nicht, die Notiz einfließen zu lassen, daß sich unsere ausgezeichnetsten Oper- und Orchestermitglieder mit unermüdlichem Eifer und seltener Aufopferung jedem Unternehmen zu wohlthätigen Zwecken anschließen. Der wahre Künstler ist auch ein guter Mensch, und ich kann als zeit- und ortgemäßen Beleg dieses Satzes anführen, daß Liszt die wenigen Stunden seiner Muße darauf verwendete, um zwei unserer jungen Clavierkünstlerinen Dem. Rischawy und Fräulein Boussifet v. Moricourt zu hören und zu ermuntern. Dem. Potel hat sonach nicht den mindesten Grund, ihr schon beifällig aufgenommenes Spiel dem Publikum in der nächsten Akademie vorenthalten zu wollen; denn in dem Punkte der humanen Ermunterung stimmt unser aufgeklärtes Publikum mit den gebildetsten Künstlern überein.

In den bisher gegebenen Akademien zur Unterstützung wohlthätiger Institute wurden außer einigen anerkannt trefflichen Ouverturen von Beethoven, Mozart und Spohr, auch zwei Ouverturen unserer Landsleute, nämlich des Herrn Škraup und des im vorigen Jahre verstorbenen Wolfram aufgeführt. In der für das neuorganisirte Armenhaus am 25. gegebenen Akademie interessirte vorzüglich Schuberts Hymne an die Jungfrau, welche Mad. Podhorsky, Herr Emminger, Herr Demmer und Herr Strakaty ausgezeichnet schön vortrugen. Mendelsohn-Bartholdy's 42. Psalm ist von einem andern Berichterstatter in Nr. 35 d. B. so vollständig und gründlich beurtheilt worden, daß ich nach der Wiederholung vom 25. nichts beisetzen kann. Der 42. Psalm wurde mit voller Aufmerksamkeit angehört und durch ungetheilten Beifall ausgezeichnet. Der genannte Psalm ist des Tondichters und des rührenden Stoffes vollkommen würdig.

Die nächste Akademie wird zum Besten der Erziehungs- und Heilanstalt blinder Kinder am 30. stattfinden. — Tags darauf wird Dem. Rischawy ein Concert auf dem Pianoforte geben.

A. M.

Musikalische Abendunterhaltungen des Herrn Procksch.

In unseren Tagen, wo selbst in den mittleren Ständen fast Jedermann mit mehr oder minder Fertigkeit das Fortepiano spielt, kann für die Verbreitung eines besseren Geschmackes nicht zweckmäßiger gesorgt werden, als durch eine tüchtige Schule, die neben einem sorgfältigen Kursus von den Elementen bis zur ausgebildeten Technik stets auf die geistige Seite der Tonkunst hinweist. Als solche Schule hat sich die Musikbildungsanstalt des Herrn Procksch seit einer Reihe von Jahren in Prüfungen und Abendunterhaltungen bewährt. Man braucht nur einige seiner Programme zusammen zu stellen, um sich an der tüchtigen Auswahl, eine Abendunterhaltung zu hören, um sich an der wackeren Durchführung zu erfreuen. So hörten wir in den drei ersten der diesjährigen sechs Unterhaltungen: von Händel die Occasionalouverture, von Philipp Emanuel Bach ein Trio, von Clementi zwei Nummern, von Mozart die Ouverture zu cosi fan tutte, von Beethoven die Ouverture zu Fidelio, die Sonate op. 26, und das Adagio und die Variationen op. 121, von Carl M. v. Weber Variationen über ein norwegisches Thema mit concertanter Violine, von Mendelssohn-Bartholdy das Adagio und Finalpresto des ersten Pianofortequartetts. Neben diesen klassischen Tonwerken war auch die brillante und ephemere Manier der neuesten Zeit nicht unberücksichtigt geblieben, und mit Recht; denn einerseits gehört sie in den Kreis der geschichtlichen Kenntniß des Pianofortespieles, anderseits dient sie ihrer culminirenden Technik wegen als Studie; zudem hat sie ihr großes Publikum. In dieser Richtung sind die tüchtigen Compositionen von Worzischek, und Julie Baroni-Cavalcabo, ferner von den bekannten und beliebten Herz, Hünten, Bertini &c. Zur Abwechslung waren jeder Unterhaltung Gesangnummern beigegeben: C. Tittl's Lied »der Fischer«, eine Romanze von Donizetti »die Morgendämmerung,« eine Arie aus dem Nachtlager von Granada und eine Arie mit Chor aus Jessonda; in der ersten Unterhaltung spielte Hr. J. Fischer ein Concertstück von Beriot. Ausgeführt wurden alle Claviernummern sehr solid, einige ganz vortrefflich. Des eminenten Talentes des Fräulein Mary v. Boussifet wurde früher schon mehrfach gedacht, sie spielte das schwere Mendelssohn'sche Presto mit glänzender Virtuosität. Der Raum erlaubt mir nicht, auf alle Zöglinge, die sich ausgezeichnet, einzugehen; sehr vorzüglich spielten die Dlles. Hackel, Hammer, v. Ottenburg, Rischawy und Schitz. Der kleine Ad. Proßnitz verspricht sehr viel. Der Balletmusikdirektor des ständ. Theaters, Herr Fischer bewährte sich als tüchtigen Violinisten mit leidenschaftlichem Vortrage; Fräulein v. Ottenburg, welche die Donizettische und Kreutzer'sche Nummer als ersten Versuch sang, war offenbar zu befangen, als daß ihr nicht jedes Urtheil Unrecht thun müßte. Die drei folgenden Abendunterhaltungen werden ein nicht minder anziehendes Programm haben, als die bisherigen.

T.

Telegraph von Prag.

Die dritte und letzte musikalische Akademie des Conservatoriums, wird Sonntag den 5. April, abermals in der Mittagsstunde und im Plateysšaale stattfinden.

W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. März — Nro. 38. — 1840.

Sie ist versorgt!

(Fortsetzung.)

4.

Auf einem schattigen Hügel vor der Stadt war der Tisch gedeckt, an welchem sich Droschke mit Adolphinen, deren Gatten, und einer gewählten Anzahl frohgestimmter Herren und Frauen, ungezwungener Heiterkeit hingab. Im üppigsten Schmucke des Frühlings dehnte sich die Ebene mit ihren Saatfeldern, Dörfern, Wäldchen und Gehöften bis an den Fuß der nördlichen Hügelreihen hin, über welche das Hochgebirge vom Höhenrauche des Mittags bläulich umduftet, in undeutlichen Umrissen hereinragte. In hundert und abermal hundert Krümmungen wand sich das bläuliche Flüßchen von dem westlichen Fichtengehölze her über die buntgeschachte Fläche des Thales. Seinen Windungen bald sich nähernd, bald sie fliehend, lief die Heerstraße, wie ein braunes, straffgezogenes Band, dem fernen Süden zu. Ein erquickliches Lüftchen wehte bisweilen durch die säuselnden Buchenwipfel, die der Gesellschaft zum grünen Schirmdache dienten, und lüstern äugelte der Sonnenstrahl durch das bewegte Laub auf die Krystallflaschen herab, deren würziger Inhalt bald dazu dienen sollte, die Zungen der Männer gesprächiger zu machen, als sie bis nun schon waren. Droschke war in seinem Seelenvergnügen, und blickte auf sein Töchterlein, welches zwischen einem Kameraden Starinsky's und Amalien saß, oft so zärtlich hinüber, als ob er seinen Tischnachbar, den Rittmeister, zum Wettstreite auffordern wollte. Aber je lustiger die Tischgesellschaft wurde, desto sinnender blickte Adolphine vor sich hin, und Amalie hatte viele Mühe, ihrer Freundin Theilnahme an einem Vergnügen einzuflößen, wofür sie von jeher nur wenig Interesse zeigte. Erst mehrmaliger Aufforderung, über dieses oder jenes, was sie auf ihrer Reise gesehen, sich zu äußern, gab sie endlich nach, und entfaltete, einmal in's Gespräch verflochten, eine solche Fülle gemüthlicher Züge und treffender Bemerkungen, daß Starinsky selbst gestehen mußte, es sey gar Vieles von dem, was er jetzt höre, spurlos an ihm vorübergegangen.

Das Thema war nun gegeben, und wurde im mannichfaltigsten Wechsel durchgeführt. Reiseabenteuer aller Art kamen an die Reihe, und da mehre Herren vom Militärstande an der Tafel waren, so sprang das Gespräch gar bald vom Reisen auf's Marschiren und vom Gebiete des Friedens auf das des Krieges über. Gleichzeitig ging es auch an die Toaste, und je öfter die Gläser klangen und je lauter die auf Ordre der Herren Offiziere herbeigekommene Bataillonsbande ihre lieblichen Tonstücke anstimmte, desto lebhafter wurde erzählt und geschildert und mitunter auch — extemporirt.

Adolphine war indeß wieder in sich selbst zurückgesunken, und gab ihrer Nachbarin, der es nicht entging, nur halbe, wohl gar ironische Antworten, womit sie nicht verwunden, sondern einem verwandten Herzen nur andeuten wollte, wie sehr sie selbst verwundet sey. Den übrigen Gästen fiel es weniger auf, da jetzt die militärische Partei die Oberhand in der Conversation behauptete, und Vater Droschke meinte, seine Tochter horche der Musik so aufmerksam zu, für welche sie immer eine besondere Vorliebe hatte. Das war wohl auch der Fall, aber was für Empfindungen mit den Klängen in Adolphinens Herz einzogen, wie mancher Ton durch alle ihre Nerven schmerzlich nachzitterte, davon hatte vielleicht Niemand außer Amalien eine Ahnung.

Eben wurde wieder ein lustiges Jägerstücklein aufgespielt, in welchem die Waldhörner die Hauptstimme führten, als dem Rittmeister, dem der Champagner schon ziemlich feurig aus den Augen leuchtete, eine Erinnerung zündend durch den Kopf zu fliegen schien. Adolphine bildete ihm gegenüber den völligen Contrast. Regungslos und starr saß sie, als ob die Töne der Melodie sie ganz umstrickt und gefesselt hätten, während Starinsky einen kräftigen Schluck that, und sich den Schnurrbart strich, was so viel hieß, als daß er das Wort verlange.

»Kameraden,« begann er, »weil wir denn eben so fröhlich beisammen sitzen, so muß ich Euch doch auch etwas aus meinem Leben zum Besten geben, was ich nicht nur Euch, sondern auch meinem wackeren Herrn Schwieger-



Digitized by Google

papa und meiner herzliebsten Adolphine längst schon schuldig bin!«

»Heraus damit!« scholl es aus dem Munde aller Männer, indeß Amalie Miene machte, als ob sie etwas für weibliche Ohren Unliebsames befürchtete.

»Nu, Nu,« rief der Rittmeister, »es ist nicht so, wie die Gnädige vielleicht glaubt! Freilich ist's kein Kinderscherz, — aber ich meine, deutschen Frauen bringt's keine Unehre, zu hören, daß deutschen Männern das Herz auf dem rechten Flecke sitzt!«

Adolphine zuckte unwillkürlich zusammen. Gerne wäre sie aufgestanden, um ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen; allein ein Blick auf Starinsky's erhitztes Antlitz benahm ihr wieder alle Kraft, etwas zu wagen, was ihr vielleicht in diesem Augenblicke das erste rauhe Wort hätte zuziehen können.

»Ich bin Euch noch Allen den Bericht schuldig,« fuhr Starinsky fort, »wie ich denn eigentlich zu meiner damaligen Charge gekommen bin. Ich habe die Sache immer als eine Art von Geheimniß betrachtet, aber da ich hier unter guten Freunden bin, welche sie nehmen werden, wie sie zu nehmen ist, so glaub' ich frei von der Leber sprechen zu können. Vor kaum vier Jahren war ich noch an der Militär-Schule der Hauptstadt als Fechtmeister placirt. Mein Fach verstand ich, wie Keiner weit und breit, und wer aus meiner Schule hervorging, hatte sich vor keinem Gegner zu scheuen. Das Arcanum meiner Kunst bestand, außer all' den gewöhnlichen Handgriffen und Fertigkeiten, namentlich in dem Studium des menschlichen Auges. Nur den Blick meines Widerpart's brauchte ich zu fixiren, und ich wußte genau, wohin sein nächster Stoß oder Hieb berechnet war, während ich ihn theils durch meine Ruhe, theils durch kühne Ausfälle decontenancirte und unfehlbar — desarmirte, wenn ihm nichts Aergeres widerfuhr. Der Ruf meiner Schüler, welche gewöhnlich die besten Raufer ihres Corps wurden, verschaffte mir ein ausgebreitetes Renommée. Gewiß Jeder meiner jetzigen Kameraden wird von dem Meister Furioso gehört haben, unter welchem Namen ich damals in der Armee besser bekannt war, als unter meinem wahren Namen. Als der Krieg ausbrach, gab es vollauf zu thun. Alles wollte sich von mir hieb- und stichfest machen lassen, um dem Feinde kühn die Stirne bieten zu können. Uibrigens stand ich damals noch bescheiden im Hintergrunde, und schickte nur meine Schüler in die Welt hinaus, welche rechts und links die glatten Muttersöhnchen zeichneten, daß ihnen die Gesichter aus dem Leime gingen. Um diese Zeit war's, wo in den Gränzorten Truppen verschiedener Nationen, welche mit uns alliirt waren, zusammen garnisonirten. Da gab es denn gar manche Reibung; Jeder wollte seine Nationalität auf Kosten der übrigen geltend machen, und so war's denn kein Wunder, daß oft mancher arme Teufel das Bad ausgießen mußte. So lag denn auch in einer dieser Ortschaften durch längere Zeit ein Artillerie-Train, welchem ein Bataillon Freiwilliger aus dem, mit uns verbündeten Nachbarstaate zur Verstärkung beigegeben wurde. Diese beiden Truppenkörper wollten durchaus nicht zusammensehen. Unsere Bombardeurs, tüchtig gebildete, ruhige Männer, von mehr Studium, als Agilität, bedienten ihre Kanonen, daß es eine Freude war, führten aber ihren Degen mehr zur Zierde, als zum Gebrauch, und bildeten eine geschlossene Gesellschaft, welche sich um die Uibrigen wenig bekümmerte. Die fremden Jäger hingegen, größtentheils blutjunge Feuerteufel, welche kaum den Hörsälen der Universität entschlüpft, ihre Hieber eben mit dem Säbel vertauscht hatten, und nun vor Uibermuth nicht wo aus, wo ein? wußten, ärgerten sich gar gewaltig über unsere gesetzten Herren und spöttelten und neckten, wann und wo sie konnten. Trotz aller Mäßigung von Seite der Unsrigen kam's nur allzubald zu ärgerlichen Auftritten, welche mehre Herausforderungen zur Folge hatten. Daß die Unsrigen dabei im Nachtheile blieben, ist natürlich; sie waren an etwas Ernsteres gewöhnt, als an rennomistische Fuchteleien. Ein paar tüchtige Offiziere kamen mit bedeutenden Schmarren davon; Einer, ein Familienvater, nebstdem ein trefflicher Mann vom Fache, blieb auf dem Platze. Die jungen Raufbolde wurden dadurch nur kühner, und erlaubten sich die empörendsten Insolenzen. Da wendeten sich die Offiziere des schwergekränkten Corps unmittelbar an den Kommandanten, und eine List gab der ganzen Sache eine andere Wendung. Der Kommandant, der mich wohl kannte und mir in diesem Punkte viel zutraute, schrieb mir zu, und machte mir den Antrag: »ob ich nicht die Ehre jenes Corps retten, und wenn es mir gelänge, eine Lieutenants-Stelle in einem beliebigen Truppenkörper als Lohn für meine Dienste annehmen wolle.« — Das war mir ein gefundener Handel. Ich sage ihm vorläufig zu; mache mich eilends auf den Weg; komme bei Nacht und Nebel an, und sitze bereits am nächsten Mittag, verkappt in die Uniform eines Bombardeurs, an der table d'hôte so breit und keck, als ob ich mein Lebtag nichts Anderes gewesen wäre. Schon am Abende des ersten Tages gab es einen kleinen Auftritt; allein der ausländische Zungenfechter, auf den es abgesehen war, befand es für gut, das Feld zu räumen, eh' ich mit dem schweren Geschütz anrückte. Die Sturmglocke mochte er aber gewaltig gezogen haben; denn des anderen Tags wimmelte an den Nebentischen Alles von grünen Herrchen, welche so trotzige Reden führten, als ob sie die ganze Welt par force jagen wollten. Mir juckte und zuckte es in den Fingern, daß ich mehr als einmal nach der Klinge fuhr; aber meine Quasi-Kameraden wollten nicht der angreifende Theil seyn, und hielten mich gewaltsam zurück. Das kitzelte die Herren neben an zur Uibergebühr, und von Seitenblicken kam es zu Stichreden, von Stichreden zu Anspielungen, bis endlich ein zwanzigjähriger Enkel Teut's, welcher vielleicht kaum vor einigen Monaten aus dem


Digitized by Google

Flausrocke gekrochen war, sich ganz breit und vierschrötig auf einen Stuhl neben uns hinwarf, und den vor ihm liegenden Degen eines unserer Offiziere, mit den Worten: »Weg mit der Nadel da!« unsanft bei Seite schob.

»Die Nadel bleibt da!« schrie ich auf, und schob den Degen auf seine vorige Stelle zurück. — »Es könnte noch eine Fliege zu spießen geben!«

»Seht 'mal! das ist doch gar zu drollig!« scholl es unter wildem, ungeberdigem Gelächter durcheinander.

»Wenn's beliebt, so können es die Herren noch drolliger haben!« rief ich drohend. »Unser Spiel ist ohnedies noch nicht im Reinen; vielleicht schlägt diesmal unsere Karte!«

»Va banque!« spöttelte der Keckste unter ihnen. »Es gilt, gilt!« lärmten Alle zusammen, als ob sie uns sammt Haut und Haaren fressen wollten.

»Wie's beliebt, meine Herren!« entgegnete ich. »Wollen Sie mir ein Jeder einzeln die Ehre geben, oder wollen Sie lieber Ihren besten Mann stellen, — mir ist es gleich! Aber das sag' ich Ihnen, daß wir uns nicht eher wieder in dieser Stube finden, als bis Sie uns eingestehen, daß auch wir den Degen zu führen wissen!«

Mit diesen Worten stand ich auf; alle meine Scheinkameraden folgten mir; ruhig schnallten wir unsere Degen um, und verließen das Zimmer und die staunenden Großsprecher, welche nun wahrscheinlich ganz furchtbar erbittert die Köpfe zusammensteckten und Rath hielten.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Liszt gab am 24. sein zweites Concert in Leipzig unter ungewöhnlichem Beifallsrufen. Nachdem er Weber's Concertstück, eine Phantasie, und das Ave Maria und das Ständchen von Schubert gespielt, überreichte die Sängerin Fräulein Schlegel dem Meister unter Jubelruf einen Blumenkranz. Liszt trug zum Danke noch den Erlkönig vor. Am 23. Abends hatte Dr. Mendelssohn-Bartholdy dem gefeierten Gaste zu Ehren ein großes musikalisches Fest im Saale des Gewandhauses veranstaltet, wobei unter anderm ein Concert von Seb. Bach auf drei Flügeln von Liszt, Mendelssohn-Bartholdy und Ferdinand Hiller unter Quartettbegleitung gespielt wurde. Am 30. gibt Liszt ein drittes und letztes Concert zum Besten des Institutsfondes für alte und kranke Musiker. — —

Von F. Lad. Čelakowský befindet sich ein Cyclus böhmischer Gedichte, unter dem Titel: »Růže stolistá. Báseň a Prawda« (die Centifolie. Dichtung und Wahrheit) unter der Presse. — —

Vor wenigen Tagen begaben sich 2 bis 3 hundert Personen, schwarz gekleidet, in förmlicher Prozession auf den Kirchhof Père Lachaise bei Paris und legten daselbst auf ein erst ganz neu zugeworfenes Grab Kränze. Es war das Grab Druaud's, eines reichen Banquiers, der in seinem Testamente alten und siechen Kassieren ein prächtiges möblirtes Haus und eine Summe von 800,000 Franken vermacht hat. Die Interessen dieses Kapitals sollen zum Unterhalte der in das Hospiz Aufgenommenen dienen. Die Besucher des Kirchhofes waren die Kassiere der Bank und der Handlungshäuser der Hauptstadt. — —

In einem französischen Dorfe fing plötzlich die Glocke auf dem Kirchthurme zu ganz ungewöhnlicher Zeit an, zu läuten. Es war ein dumpfer, ganz seltsamer Klang. Erstaunt eilen einige Leute auf den Thurm und finden am Klöppel der Glocke — einen Erhenkten. Er wurde sogleich abgeschnitten und wieder in's Leben zurückgerufen. So oft dieser Unglückliche nun das Läuten der Glocke hört, befällt ihn eine Nervenaufregung, daß er am ganzen Leibe zittert. — —

Vor Kurzem starb zu Lyon eine 90jährige Bettlerin, Namens Girard. Kurz vor ihrem Tode war sie krank geworden; da sie aber 35 Centimes (beiläufig 8 kr. C. M.), die ein ihr verschriebenes Recept kosten sollte, sich auszugeben scheute, so verschlimmerte sich ihr Zustand schnell und bald war sie todt. Bei der Untersuchung ihrer Wohnung fand man gegen 9000 Franken an Geld, so wie die Urkunde über eine lebenslängliche Jahresrente von 2000 Franken. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. März.

Am 27. März wurde zum ersten Male aufgeführt: »Onkel und Nichte«, Lustspiel in 5 Aufzügen von Charlotte Birch-Pfeiffer. Die Handlung dieses neuen Stückes ist folgende:

Das Fräulein von Bülau erheiratete mit dem Banquier Verion eine Tochter aus seiner ersten Ehe, Namens Melanie. Wiewohl ihn die zweite Frau auch durch die Gebuet einer Tochter erfreut hat, so ist Melanie doch sein Liebling geblieben. Während Leonore im väterlichen Hause aufwächst, läßt Verion seinen Liebling in Paris erziehen. Leider hinterläßt aber der einst überreiche Banquier nicht so viel Vermögen, daß Melanie ihre feine Bildung in höheren Cirkeln geltend machen kann. Verion mußte seine Zahlungen einstellen, und als ihn der Gram über sein unverschuldetes Unglück in das Grab gebracht hatte, blieb nur so viel übrig, als zum anständigen Leben der Wittwe und Waisen nöthig war. Mad. Verion zieht sich zurück und bringt mit ihren Töchtern einen Theil des Jahres auf dem Landgute ihres Bruders, des Obersten von Bülau, zu. Dieser sonst wackere Mann liebt zwar seine beiden Nichten gleich väterlich, aber in seine Neigung für Melanie mischt sich die Heiratslust eines Fünfzigers, welcher früher weder Zeit noch Lust hatte, an den Ehestand zu denken, und nun durch eine Verbindung mit Melanie zugleich den Wohlstand seiner Schwester und seiner zweiten Nichte begründen will. Da er seine Herzensangelegenheit wenigstens in Bezug auf die Person verheimlicht hat, wissen seine Freunde und Hausgenossen nicht, welche von den Nichten seine Braut werden wird; Alle rathen jedoch auf die gute, sanfte Leonore. So stehen die Sachen, als Mad. Verion ihrer bereits vierundzwanzigjährigen Stieftochter ernstlich zuredet, einen Mann zu nehmen. Sie hat die Wahl zwischen dem Kaufmanne Reiner, dem Lieutenant Baron von Steinfels und dem fünfzigjährigen Onkel, von dem sie nur zu gut weiß, daß er sie zärtlicher liebt, als ein Oheim zu lieben pflegt. Der deutsche Kaufmann ist der vornehmen pariser Puppe zu gemein, dennoch will sie sicher gehen und verschiebt die abschlägige Antwort auf ein dringendes Billet bis zu gelegener Zeit. Der Oheim ist ihr sicher, und sie würde sich gleich entschließen, ihn zu heiraten, wenn er nur um zwanzig Jahre jünger wäre. Darum wagt sie den äußersten Schritt, ihren jungen Freund, den Lieutenant Steinfels, um seine Absichten auszufragen. Sie hat ihm deßhalb ein Rendezvous gegeben und ist in größter Verlegenheit, als der Onkel eine Stunde früher vom Lande eintrifft und unter anderen Geschenken zum bevorstehenden Maskenballe die beiden Mädchen durch zwei Loose auf die große Güterlotterie überrascht. Melanie erhält die Loosnummer 6666 und läßt sie von ihrer Kammerjungfer auf ein Zettelchen abschreiben; Leonoren fällt die Nummer 9999 zu. Nur mit List und großer Mühe gelingt es dem Fräulein, Onkel, Mutter und Schwester zu entfernen, um mit ihrem Lieutenant allein zu seyn; aber wie erschrickt sie, als der Lieutenant zu verstehen gibt,

Digitized by Google

daß er sie bei seiner geringen Revenue und bei seinen steigenden Schulden nur dann heiraten könnte, wenn sie ihm eine Mitgift von ein- oder zweimalhundert tausend Gulden brächte. Da er erfährt, daß sie im Besitze des bewußten Lotterieloses sey, so knüpft er sein Jawort an die Bedingung, daß Melanie das große Loos gewinnt. Dies empört sie so sehr, daß sie ihn auf der Stelle verabschiedet. Steinfels hat von seinem Abenteuer nichts vorzuweisen, als ein Taschentuch mit etlichen erzwungenen Thränen, aber er ist ein Mann, der sich über einen Korb zu trösten weiß. Zum Unglücke hat der gegenüberwohnende Kaufmann Reiner den Besuch des Lieutenants aus seinem Comptoir bemerkt, und die Verabredung des »Stelldichein« aus den vorangegangenen Umständen errathen. Sogleich schreibt er dem Fräulein einen förmlichen Absagebrief; aber da ihr der Onkel nicht entgehen kann, zerreißt ihn Melanie in vier Stücke, und wirft sie in den eben nicht geheizten Kamin. Sie läuft nun auf den Oheim förmlich Sturm, und erobert ihn, wie zu erwarten war. Leonore weint, Madame Berion warnt, des Obersten Leibhusar poltert, die alte Wirthschafterin Schwalbe will und kann nicht begreifen, was geschehen ist; aber der Oberst beharrt bei seinem Entschluße und so wird denn der Tag der Vermälung festgesetzt. Uibrigens ist der Oberst bei all' seiner Entschiedenheit dennoch sehr verstimmt; denn er erfährt nicht nur den Inhalt des vorerwähnten Absagebriefes aus dem Geständnisse des Lieutenants, sondern überrascht Malanie auf einem Charakterzuge, bei welchem sie gegen Eleonore sehr verlieren muß. Des Obersten Leibhusar begießt nämlich das Ballkleid der Braut mit Tinte; Melanie fällt über dieses Unglück in Ohnmacht, und Leonore ist so großmüthig, der verzweifelnden Schwester ihr eigenes Kleid anzutragen, dem Vergnügen des Maskenballes zu entsagen, und mit dem Onkel zu Hause zu bleiben. Aber wie gesagt, der Oberst setzt seinen Kopf auf. Endlich wird ihm, wie er sich selbst ausdrückt, der Staar gestochen. Der Lieutenant erfährt, daß das Loos 9999 gewonnen habe, reitet in der Nacht vor Melanie's Vermälung ein Pferd zu Schanden, und dringt in das Gemach der Kammerjungfer, um zu erfahren, ob ihr Fräulein im Besitze der gezogenen Nummer sey. Marie hält ihm das vorerwähnte Zettelchen umgekehrt vor die Augen, so daß er statt »6666« 9999 zu sehen glaubt. Außer sich vor Freude und durch einen glücklichen Zufall begünstigt, theilt er die frohe Nachricht auf der Stelle der Braut mit, die nun offen erklärt, daß sie den Oheim nur nothgedrungen heirate, und wenn er zurückträte, ihre Hand und ihr Vermögen dem Lieutenant reichen wolle. Der Onkel hört dieser nächtlichen Unterredung hinter einer Tapetenthüre zu, und weiß nun, was er zu denken und zu thun habe. Zu des Lieutenants großem Verdruße zeigt es sich aber, daß das gewinnende Loos in Leonorens Besitz sey. Er tritt nun zum zweiten Male zurück und wirbt zum dritten Male, als Leonore erklärt, daß sie ihren Gewinnst zwischen Mutter und Schwester theilen will. Nun aber schlägt Melanie den Lieutenant entschieden aus, und bittet den Obersten, der statt ihrer die bessere Schwester gewählt hat, sie wenigstens noch als Oheim zu lieben. Sonach könnte man das neue Stück auch »die beiden Nichten« oder noch besser »die Coquette« überschreiben; aber diese Titel würden zu viel von der Handlung verrathen, und die Worte »Drama ohne Titel« wären jetzt nicht mehr originell.

Das neue Stück hat weit mehr und entschiedener gefallen, als »das Drama ohne Titel.« Alle Schauspieler wurden nicht nur am Schluße, sondern der Reihe nach auch im Akte ausgezeichnet, und in der That war die Besetzung und Darstellung dem Effekte der Haupt- und Schlußmomente so günstig, daß man die Leistung vom 27. zu den gelungensten zählen kann. Nur etwa die Lustspiele »Vor hundert Jahren« und »Rococo« haben bei der ersten Aufführung so entschieden gefallen, als »Oheim und Nichte«. Dem. Frey (Melanie), Dem. Zängl (Leonore), Mad. Binder (die Wirthschafterin), Hr. Fischer (Oberst), Herr Dietz (Lieutenant) und Herr Walter (Korporal) spielten gleich ausgezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am Dienstage (31. März) wird zum Vortheile des Herrn Raab ein neues Lustspiel: »24 Stunden Bedenkzeit« und die Pantomime »die goldene Hacke« aufgeführt werden. Der Herr Benefiziant tritt an diesem Abende zum letzten Male auf, und es ist daher ein sehr volles Haus zu erwarten. Interessant dürfte für viele Leser die Notiz seyn, daß Herr Raab die Ferienmonate, welche er als ständischer Tanzlehrer hat, zu einer Reise nach Paris benützen will, um sich in der höheren Tanzkunst auszubilden. —sch—

Musikalische Notiz.

Gedichte von Friedrich v. Schiller, in Musik gesetzt und den Manen des Dichters gewidmet von W. J. Tomaschek, 85tes Werk. Heft 1 — 4. Hamburg bei Cranz. *)

Nach dem, was Tomaschek in der Composition Göthe'scher Lieder geleistet (und diese gehören großentheils gewiß zu dem Besten, was in diesem Fache besteht), mußte jeder Musikfreund mit gespannter Erwartung den Gedichten von Schiller entgegensehen, die der Compositeur, wie bekannt war, seit Jahren schon zur Veröffentlichung vorbereitete. Ich kann nicht verhehlen, daß ich für den Erfolg besorgt war; nicht daß ich Tomaschek's Talent nicht jeder Aufgabe gewachsen hielte, sondern weil ich die Uiberzeugung habe, daß Schiller's Gedichte fast aller musikalischen Elemente bar sind. Mit wenigen Ausnahmen sind diese Gedichte von reflexiver Natur; sie sprechen zwar die edelste Persönlichkeit aus, ihr breiter Bau voll prächtiger Bilder, und tiefsinniger Gedanken, der oratorische Fluß der Diction regen das Gemüth auf das reinste an, es fehlt ihnen aber der einfache und deßhalb doppelt ergreifende Ausdruck der Leidenschaft, es klingt aus ihnen nicht die musikalische Seele, die bei den früheren Göthe'schen Gedichten zu den gesprochenen Worten im Geiste gleichsam die Melodie mittönen läßt. Oeffnet man Tomaschek's neuestes Werk, so findet man, daß er fast durchgängig mit fester Hand die für die Composition zweckmäßigsten Gedichte auswählte. Die einzigen Ausnahmen vielleicht sind »das Mädchen aus der Fremde«, und »Thekla, eine Geisterstimme,« denn weder eine Allegorie, noch die poetische Rechtfertigung eines poetischen Werkes sind des musikalischen Ausdruckes fähig, und die schönste Composition derselben ist etwas Fremdartiges, ihnen Aufgedrungenes. Ein Beweis, wie fein und richtig Tomaschek's Gefühl für Wahrheit des Ausdruckes, für das Psychische der Musik, für Rhythmus und Bewegung ist, liegt darin, daß von zwölf Gesängen (jedes Heft enthält deren vier) drei Viertel, nämlich neun, ganz entsprechend dem sinnenden und sehnenden Charakter der Schiller'schen Muse, in langsamen Bewegungen, und nur drei, in welchen sich Unmuth, lyrischer Sturm und entschiedene Kraft ausspricht, in schnellen Tempi gesetzt sind. Eine andere nicht genug zu schätzende Eigenschaft der vorliegenden Compositionen, ist jene, welche wir an Tomaschek öfter hervorgehoben haben, eine Ruhe, eine klare Harmonie des Gemüthes, die da wirkt, wie etwa die plastische Classicität Göthe'scher Dichtungen, oder um mich durch ein Bild auszudrücken, wie der milde Ernst eines wolkenlosen, durchsichtigen Herbsttages. Daß in allen Liedern ein reicher Gesang klingt, daß die Stimme durchaus sanggerecht (also sehr dankbar, wie man sagt) und die Begleitung charakteristisch und doch discret gehalten ist, versteht sich bei Tomaschek von selbst. Ließe es der Raum dieses Blattes zu, so bespräche ich gerne die einzelnen Gesänge, von denen mehre zu den schönsten Tomaschek's in der musikalischen Literatur gehören. Leider muß ich mich darauf beschränken, dieses neue Werk des verehrten Tonsetzers allen Freunden des Gesanges angelegentlichst zu empfehlen, und den Wunsch auszusprechen, daß wir, da der öffentliche Vortrag von Liedern immer mehr Raum gewinnt, einige derselben in Concerten zu hören bekommen. B.

*) In Prag nur bei J. Hoffmann zu haben.

N a ch r i ch t.

Vom 1. April an wird vierteljährige Pränumeration auf die Bohemia angenommen. Zu diesem Behufe schließt der erste Vierteljahrgang vollkommen ab. Der Preis eines Vierteljahrgangs ist in unserer Expedition 45 kr. C. M., durch die k. k. Postämter 1 fl. Wenn die Bohemia durch die Post ohne die Prager Zeitung bestellt wird, sind zum Pränumerationspreise noch 12 kr. C. M. als Couvertgebühr zu bezahlen. Wir ersuchen alle Jene, welche sich vom nächsten Vierteljahre der Zahl unserer Abonnenten anreihen wollen, sich mit der Pränumeration zu beeilen, damit wir nicht in die unangenehme Lage gesetzt werden, ihren Wünschen nicht genügen zu können.

Gottlieb Haase Söhne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. März | Nro. 39. | 1840.

Sie ist versorgt!

(Beschluß.)

Ich schlief ganz ruhig; denn ich war meiner Sache gewiß. Am andern Morgen weckte mich mein Bursche und übergab mir einen Zettel mit dem Bedeuten, daß es Eile damit habe. Er enthielt die Antwort auf meine Herausforderung. »Um 6 Uhr werden Sie im Eichenwäldchen Ihren Gegner finden. Es gilt die Ehre des Degens. Wir scheuen keine Zeugen.« Unterschrieben war das sämmtliche Offiziercorps des fremden Jägerbataillons. Ich sprang in aller Hast aus dem Bette, ließ in der Eile unsere Offiziere zusammen holen, und schnallte meinen Degen in der vollen Uiberzeugung um, daß ich es mit all' den Eisenfressern der Reihe nach zu thun haben würde. Aber sey es, daß sie gelost, oder daß sie die ganze Sache ihrem anerkannt besten Fechter übertragen hatten, kurz, ich fand, als ich auf den Platz kam, nur einen einzigen Gegner, welcher für die übrigen Anwesenden den Gang thun zu wollen erklärte. Mich dauerte fast der junge, hübsche Mann, welcher nicht ganz unbefangen schien, und daher um so gewisser ein Opfer des gefährlichen Spieles zu werden versprach. Die Stellung wurde genommen; erblassend bis in's Innerste trat der bildschöne Junge mir gegenüber. Als aber die Degen klirrten und Aller Augen auf unsere Klingen gerichtet waren, da wuchs er plötzlich empor, rollte ganz wild die Augen, als ob ihm die Courage mit einem Male in die Glieder gefahren wäre, und drang so wüthend auf mich ein, daß ich in der That Mühe hatte, mich zu decken. Allein eben in seinem übertriebenen Feuer gab er manche Blößen, die ich anfangs nicht benützte, um ihn irre zu führen. Mein Auge scheinbar gegen seine Kehle richtend, auf die er es daher zunächst abgesehen wähnte, erwartete ich nur den Augenblick, wo er bei einem Ausfalle die Brust bloß gäbe. Meine Berechnung war gut, der hitzige Neuling ging dem Meister Furioso in die Falle. Eben glaubte er mich kalt zu machen, als er, wie eine Leipziger Lerche gespießt, auf meiner Nadel stak. Der Stich war ihm durch die Brust gegangen; nach wenigen Stunden ging er zu unserem getödteten Kameraden hinüber, um ihm zu sagen, wie die Herren von der Kanone die Ehre des Degens gerächt hatten. Von dieser Zeit an ließen uns die jungen Raufbolde Ruhe, und bald darauf marschirten wir vereint der Schlacht entgegen. Der Kommandant hielt getreulich Wort; als Lieutenant einrangirt, zog ich aus, nach der ersten Schlacht war ich Kapitän, und ein Jahr darauf trat ich in Folge eines vortheilhaften Tausches zu der Husaren-Escadron über, welche ich bald als Chef zu kommandiren gedenke!«

Starinsky hatte geendet, und Alles wünschte ihm Glück zu seiner glänzenden Carriere, als plötzlich ein Schreckensruf Amaliens die Aufmerksamkeit unterbrach, mit welcher man bisher des Rittmeisters Berichte gefolgt war. Adolphine lag ohnmächtig in den Armen ihrer Freundin.

»Um Gottes willen, was haben Sie gemacht?« rief Amalie, welche die Fortsetzung einer Erzählung, deren Beginn sie schon mit der ängstlichsten Besorgniß vernommen, nicht mehr zu hindern vermocht hatte. Adolphine gewann mit jedem Worte, das aus dem Munde ihres Gatten kam, die volle Gewißheit, daß er der Mörder ihres unvergeßlichen Ernest Hain war. In höchster Aufregung, mit athemloser Spannung lauschte sie seinen Reden, bis bei der traurigen Katastrophe ihre ganze Kraft mit einem Male zusammenbrach, und sie leblos, wie eine geknickte Blume, zurücksank.

»Herr Schwiegersohn,« stotterte Droschke, seiner Tochter beispringend, »das ist eine fatale Geschichte! Wir haben vergessen, daß wir's mit zarten Nerven zu thun haben!«

»Wird sich geben!« entgegnete Starinsky, ebenfalls mit Adolphinen beschäftigt, »als Frau eines Kriegers muß sie sich an dergleichen Abenteuer gewöhnen!«

»Ach! Sie verstehen Sie Alle nicht!« seufzte Amalie, und suchte die Leichenblasse durch stärkende Mittel zur Besinnung zurückzubringen. »Gehen Sie, gehen Sie,« sprach sie zu dem Rittmeister, »lassen Sie mich mit ihr

Digitized by Google

allein. In solchen Fällen wissen wir Frauen besser, was frommt!«

»Was?« versetzte Starinsky mit einiger Heftigkeit, welche die Wirkungen des Champagners zu verrathen schien. »Ich sollte meine Frau verlassen, wenn sie der Hilfe bedarf? — Potz Blitz, so wenig, als meine Standarte!«

Mit diesen Worten faßte er sie ganz kräftig um die Mitte, und hob sie vom Stuhle auf, um sie in das nahe Gartenhaus zu tragen.

Adolphine öffnete langsam die Augen; aber ein lauter Schrei des Entsetzens entfuhr ihren Lippen, als sie ihres Gatten Blicken begegnete und sich von seinen Armen umschlungen fühlte. — »Fort, fort!« ächzte sie mit ersterbender Stimme, und verfiel in einen Starrkrampf, der ihr zum zweiten Male Wärme und Besinnung raubte.

Das fröhliche Festmal endete mit einer Scene allgemeiner Bestürzung. Trotz aller angewendeten Versuche war Adolphine nicht zu erwecken. Zum Glücke war Amaliens Gatte, der Stadtarzt, auch mit an der Tafel; allein selbst dieser konnte dem besorgten Vater keine andere Beruhigung gewähren, als daß eben nichts versäumt worden sey. Uibrigens schüttelte er bedächtig den Kopf, und erklärte den Zustand für so bedenklich, daß es durchaus unzulässig wäre, sie in die Stadt zu bringen. Nur auf sein Zureden entfernte sich der Rittmeister, und auch die übrige Gesellschaft zerstreute sich, um der Erkrankten die nöthige Ruhe zu gönnen.

5.

Erst spät in der Nacht kam Adolphine zu sich. Ihre Nerven waren so sehr angegriffen, daß eine schwere Krankheit zu befürchten stand. Am frühen Morgen wurde sie in einer Sänfte in die Stadt zurückgebracht.

Jetzt ließ sich Starinsky durch die Vorstellungen des Arztes nicht länger abhalten, an Adolphinens Lager zu treten. Die Wirkung seines Erscheinens war die nämliche, wie gestern. Wie Espenlaub zitterte sie am ganzen Leibe, schlug die Hände krampfhaft vor's Gesicht, und erwiederte die Frage ihres Gatten, wie sie sich fühle, mit einem noch ängstlicheren: »Zurück, zurück!«

Weder Amalie, noch ihr Gemal, welchem sie das Geheimniß der Unglücklichen mitgetheilt hatte, wollten schon jetzt, wo noch nicht alle Hoffnung aufzugeben war, dem sonderbar Ergriffenen von dem Grunde dieser, ihm unerklärlichen Erscheinung unterrichten. — »Wenn sich das Uibel wieder gibt, dachten sie, so ist es ja zur Erhaltung des häuslichen Friedens unumgänglich nothwendig, Adolphinens Seelenleid einem Gatten geheim zu halten, welcher weder Bildung noch Gefühl genug besäße, um solch' ein tiefgewurzeltes Wehe schonend zu entschuldigen. Sollte sie aber, — was leider nur zu wahrscheinlich war, — dem Uiberreiz ihres Nervensystems erliegen, wozu ein Geheimniß profaniren, in welchem die Unglückliche den einzigen Trost für ein zerstörtes Daseyn fände?« — Starinsky und Droschke wurden daher mit der Erklärung hingehalten, daß in Adolphinens Organismus lange schon eine Störung vorbereitet gewesen seyn müsse, zu deren Ausbruche zufällig jene grelle Schilderung Anlaß gab; worüber man sich jedoch damit vertrösten könne, daß wahrscheinlich jedes andere ähnliche Begebniß, etwa ein Unglücksfall auf offener Straße, oder ein Leichenzug, oder eine ergreifende Lectüre u. d. eine gleiche Wirkung gehabt haben würde. Der Rittmeister ließ sich bald überreden und wußte sich auch im Kreise seiner Kameraden bei Wein und Kartenspiel möglichst zu beruhigen. Aber Vater Droschke fand keine Ruhe; fast stündlich eilte er zu seiner kranken Tochter, und belauschte jeden Athemzug der Dahinsiechenden, und erinnerte sich wohl mehr als hundert Mal mit immer lauterer Selbstanklage an seinen voreiligen Jubelruf: »Sie ist versorgt, sie ist versorgt!«

Am meisten litt Amalie, welche sich den Vorwurf, zu einer so unglücklichen Verbindung gerathen zu haben, mit jedem Besuche schmerzlicher erneuern mußte. Selbst von ihrem eigenen Gatten fand sie sich diesfalls wenig beschwichtigt, denn er konnte es ihr nicht verhehlen, daß an des Rittmeisters Seite für Adolphinen keine Genesung möglich sey.

Nach wiederholten Anfällen, welche in der höchsten Potenz nahe an Wahnsinn gränzten, verfiel die Unglückliche in ein deutlich ausgesprochenes Nervenfieber, welches von dem Arzte für höchst bedenklich erklärt wurde. Amalie fürchtete nun mehr als je, daß die Kranke in den Phantasien ihre Fieberhitze an sich selbst zur Verrätherin werden und ihrem Gatten, den man nun nicht länger fern halten konnte, einen offenen Blick in ihr unbewachtes Innere gönnen würde; allein wunderbarer Weise blieb sie sich selbst in diesem Zustande getreu, und äußerte wohl unverholen ihren Abscheu gegen Ernest's Mörder, ohne jedoch im geringsten den Grund davon ahnen zu lassen. Droschke war in Verzweiflung, und bat seinen Eidam dringend, Adolphinens Ruhe nicht mehr zu stören. Immer schwächer wurde die Leidende; ihre Züge veränderten sich auffallend, und eben als der Arzt sie für unrettbar verloren erklärte, äußerte sie zum ersten Male wieder, daß sie sich ganz wohl fühle, und nun gar keine Schmerzen mehr empfinde. Eine überirdische Ruhe schien über ihr blasses, eingefallenes Antlitz ausgegossen, als sie eines Tages nach Amalien verlangte, um ihr, wie sie sagte, etwas Wichtiges mitzutheilen.

Nur ungern ließ der Arzt seine Frau zu ihr, da er nicht nur die Krankheit selbst für ansteckend erklären mußte, sondern Amalien so sehr angegriffen sah, daß er nicht wenig Grund hatte, für die Mutter seiner Kinder auch in geistiger Hinsicht besorgt zu seyn. Allein dem Wunsche der Todtkranken konnte er diese, vielleicht letzte Bitte nicht abschlagen.

Digitized by Google

Als Amalie kam, und hingerissen vom Gefühle, ihre Freundin umarmen wollte, winkte ihr diese fern zu bleiben, und sprach mit leiser, veränderter Stimme: »Tritt nicht näher, liebe, einzige Vertraute meines Herzens; auf meiner Zunge sitzt der Tod. Ich wollte Dich nur bitten, daß Du Dir meinetwegen keinen Vorwurf machst; ich danke Dir vielmehr, danke Dir innig; denn ich fühl' es klar, nur auf diesem Wege konnte ich eher dahin kommen, wohin ich mich sehne. Schon winkt mir ein bekanntes Antlitz; — ich komme, Ernest, — ich komme! — Lebe wohl, Adolphine! — Tröste mir meinen Vater, und sag' ihm: »Jetzt erst ist seine Tochter — versorgt!«

Es waren ihre letzten Worte. In einer Stunde darauf, während sie, ruhig lächelnd, mit emporgeschlagenen Augen dalag, — war sie nicht mehr.

»Ihr glückliches Duell hat Ihnen Ihre Frau gekostet!« rief Amalie mit schneidender Ironie dem Rittmeister zu, welcher mit mehr Rührung, als man ihm zugetraut hätte, an das Lager der Verklärten trat.

»Weiß Gott!« schwor er, eine Thräne sich aus dem Auge wischend, »ich duellire nicht mehr in meinem Leben. Der junge Jäger muß mir's angethan haben!«

Droschke stand vernichtet, und fand weder Worte, noch Thränen, aber seinen starren Mienen merkte man es an, daß der Tod seiner Adolphine auch ihm das Herz gebrochen habe.

Amalie aber, gelobte es sich stillschweigend in die Hände ihrer verklärten Freundin, nie mehr zu einer Verbindung zu rathen, wobei ein Herz sich Zwang anthun soll.

Die ganze Stadt sprach theilnehmend von dem unglücklichen Schicksale des liebenswürdigsten Geschöpfes, dessen sie sich seit Langem zu rühmen hatte; aber Niemand als der Arzt und seine Frau wußten um den eigentlichen Grund dieses betrübenden Ereignisses. Sie bewahrten das Geheimniß, das ohnedies Niemanden zur Beruhigung dienen konnte, getreulich, bis durch dessen Enthüllung Niemand mehr zu kränken war. Doch dieser Zeitpunkt trat gar bald ein. Denn der Rittmeister ging, ehe er noch zum Escadronschef vorrückte, in Pension, und übersiedelte in eine andere Provinz; Droschke aber lag schon im nächsten Jahre auf dem Friedhofe neben seiner Tochter, welcher er einen einfachen Grabstein hatte setzen lassen, worauf als Inschrift der Ausdruck seines voreiligen Jubels eingegraben war, nämlich die drei Worte: »Sie ist versorgt!«

Johann Gabriel Seidl.

Mosaik.

Vor Kurzem starb im Dörfchen St. Cernin (Dep. Cantal) der Nestor der französischen Armee, Anton Depuelch, in einem Alter von 120 Jahren. Er hatte noch während des österreichischen Enceessionskrieges unter den Befehlen des Marschalls v. Sachsen gedient, und unter andern auch mit bei Fontenoi am 11. Mai 1745 gefochten. Noch vor drei Jahrrn verrichtete er die schweren Arbeitrn des Feldbaues, ging alle Sonntag zu Fuß über eine Stunde weit in die Messe, und behielt bis zu seinem Tode den Gebranch aller seiner Geisteskräfte. — —

Wir lrsen in einem englischen Journal: »Am 20. Februae d. J. verließen drei Kinder anfrhnlicher Familien von Louth (das älteste war kaum 12 Jahre alt), welchr den Robinson Crusoe gelesen hatten, das Haus ihrer Eltrrn, und machten sich anf den Weg, um rine Insel zn suchrn, wo sie die in jenem Romane geschilderten Reize genießen könnten. Die jungrn Reisenden hatten sich mit Karabinern, Pistolen, Säbeln und mrhrrn nothwrndigen Kleinigkeiten, z. B. Zwirn, Nadeln, Stricken versehen. Sie gingen längs der Küstr bis nach Faltfleet, rin Fahrzrug snchend, das sie auf rine Insel führe, wo sie eine Hütte bauen, eine Höhle graben, Ziegrn aufzirhen nnd Wein pflanzen könnten. Aber die Fischer, denen sie begegnrten, nahmen ihnen ihre Waffen. Die abentrurlustigen Knaben änderten nun ihre Route und marschirten noch langr Zeit längs des Mreres, gegen Abend aber wurden sir in der Nähe von Horncastle von einem berittenen Diener eingeholt, den die Eltrrn zu ihrrr Anfsuchung ausgrschickt hatten, nnd der sie auch gesund zu ihren Familien zurückbrachte.« — —

In Paris ist das Hans, wo Molière (17. Februar 1763) gestorben ist, um einen Schätzungspreis von 160,000 Franken zum Verkanfe ausgrboten. — —

In Paris ist durch Znfall ein Autograph Molières entdeckt wordrn. Madame L. Drleuze besaß ein kleines Grmälde von Sébastien Bourdon. Eines Tages machtr sie rinigr Papierstreifen, welche hinten angeleimt waren, los, und entdrckte dabei ein Stück Pergament, welches in die obere Qurrleistr des Rahmens eingefügt war und worauf folgendes geschriedrn stand: »Empfangen von meinem Freunde Sébastien Bourdon, königl. Maler und Direktor der Malrrakadrmie. Paris, 24. Juni 1670. J. B. P. Molière.« Die Schrift wurde von Bibliographen, Künstlern und Schriftstellern nntersucht, und alle erkannten an, daß sie von Molière eigrnhändig geschrieben sey. — —

Bei Diekirch, im Lnxemburgischen, lebt einr Familie, die ein wahres Wunder von Lebenskraft ist. Die Mutter, die am Neujahrstage 103 Jahre zähltr, hat vor zwei Jahren den Weg nach Brüssel zn Fuß gemacht, ihre Tochter ist 81 Jahre nnd ihr Sohn 79 Jahre alt. Der letzte wohnt in Brüssel, ist Haustrer, sechs Schnh hoch, gerad wir rine Eiche und frisch wie rine Rose. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. März.

(Beschluß.)

Dem. Fry und Mad. Zängl schienen diesmal ihre Rollenfächer getauscht zu haben, denn wie drr ersterrn besonders sentimrntale Rollen zusagen, so der letzteren muntere. In der That schien es auch anfangs, als ob dieser Fächertausch dem Totaleffekte schaden wolle, denn Mad. Zängl bewrgte sich in der ersten Scene des ersten Aktes beinahr lebhafter als Dem. Frey; aber je länger die Handlung fortspirlte, desto klarer und schärfer

Digitized by Google

setzten sich die Charaktere auseinander, so daß beide Damen am 27. Ungewöhnliches leisteten. Dem. Frey ließ in der Durchführung des übernommenen Charakters auch nicht den feinsten Zug unbeachtet, und es gelang ihr, die abstoßenden Seiten desselben wenigstens durch äußere Grazie zu mildern. Auch fiel Dem. Frey in den reuevollen Schlußworten nicht aus der Rolle, weil sie von der ersten bis zur letzten Scene dem Leichtsinne der Melanie die Folie eines willenskräftigen Bewußtseyns unterlegte. Melanie ist gefallsüchtig aus Herrschsucht, und läßt sich nur in zwei Momenten vom Drange der Umstände bezwingen. Daß Dem. Frey, die sich besonders in der Darstellung sentimentaler Gutmüthigkeit zu gefallen scheint, Melanie's Charakter so richtig aufgefaßt und eben so fein, als lebendig dargestellt hat, zeugt von einer seltenen Entwicklung und Vielseitigkeit ihres angeborenen, mimischen Talentes. — Wie schon gesagt, hatte auch Mad. Zängl als Leonore keinen leichten Stand; dennoch gab sie die ihren bisherigen Leistungen ziemlich fern liegende Rolle sehr lobenswerth. Besonders sprach ihr Spiel dadurch an, daß sie die Sentimentalität nicht übertrieb und dennoch die rührenden Effekte genügend hervorhob. Mad. Binder kann, was sie will, und so gelang es ihr auch trotz ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und jugendlich klingenden Stimme die alte Wirthschafterin mit der vollen Würde und Gutmüthigkeit einer in treuem Dienste ergrauten Hausfreundin darzustellen. Wenn Mad. Binder uns durch öftere Darstellungen dieser Art erfreuen, und dabei das Fach munterer Wittwen und Frauen von angemessener Altersstufe versehen wollte, so würde sie nicht nur nicht aufhören, der Liebling des Publikums zu seyn, sondern in der Gunst desselben steigen. Eine Darstellerin ernster Matronenrollen des Schau- und Lustspiels ist für unsere Bühne dringendes Bedürfniß, denn Dem. Beroison will oder kann sich nicht von den Doppeltönen ihrer breiten und manierirten Deklamation losmachen, so freundlich sie auch in diesen Blättern zu einer natürlicheren Sprechweise ermuntert wurde. Wenn sich Mad. Binder mit gewohnter Einsicht und Liebe zur Sache auf Rollen sentimentaler oder jovialer Matronen verlegen wollte, könnte sie ohne Nachtheil ihres Ruhmes und ihrer Beliebtheit Partien, wie jene der Mad. Biroteau an Mad. Zängl abtreten.

Herr Fischer hat in kurzer Zeit zwei sehr gelungene Rollen geliefert, nämlich jene des Montallegrez im »Drama ohne Titel« und des Obersten in »Oheim und Nichte.« In Bezug auf den letzten Charakter ließe sich Manches einwenden, was den Vertheidiger desselben in große Verlegenheit setzen könnte; aber, daß Herr Fischer die psychologischen Widersprüche eben so gut zu verkleiden wußte, als die Verfasserin, ist ein Hauptvorzug seiner Darstellung. Mit Ausnahme der ersten zornigen Aufwallung, die er uns zu stark hervorzuheben schien, (und zwar auf die Gefahr hin, den Vortheil der Steigerung aufzugeben), war seine Darstellung ein eben so klar gedachtes, als lebendig ausgeführtes Charaktergemälde, — ein Portrait, von welchem man schwören möchte, daß es getroffen sey, auch wenn man das Original nicht kennen gelernt hat. Demselben höchsten Ziele der Schauspielkunst strebte auch Herr Dietz gleich rühmlich zu, wiewohl er einen bis zur Widrigkeit unedlen Charakter darzustellen hatte. Die aufrichtige und drollige Keckheit, mit welcher sich der verschuldete Etourdi gibt, wie er ist, spielte Herr Dietz mit feiner Rücksicht auf die äußeren Formen des Standes und Alters in das Gebiet des Lächerlichen, und es gelang ihm vollkommen, den Ernst zu entwaffnen, und zum Lachen zu stimmen. — In allen Copien des Lessing'schen Wachtmeisters Just ist Herr Walter schwer zu erreichen, besonders, seit er von einigen stehenden Gesten (z. B. von der Auflegung der flachen Hände auf die Knie und von der Bewegung des Unterarms mit angezogenem Ellenbogen) abgekommen ist. Herr Walter wurde in der Rolle des Korporal Konrad zwei Mal gerufen.

Was das Glück des neuen Lustspieles besonders entschieden hat, war das treffliche Zusammenspiel. Jeder schien nur im Ganzen zu empfinden und zu wirken. Wir müssen dabei auch des Verdienstes der Verfasserin gedenken, welche das schöne Ensemble durch die Natürlichkeit eines lebhaften Dialoges und durch die kluge Berechnung und Benützung der kleinsten Umstände sehr erleichtert hat.

Quartette des Prof. Pixis.

Gleich der erste Quartettabend (am 26. März) brachte zwei Novitäten, ein Quartett von Verhulst und ein Quintett von Onslow; die mittlere Nummer war das schöne erste Quartett von Kleinwächter. Verhulst ist ein Schüler Mendelssohns und leitet das leipziger musikalische Institut »Euterpe«, eine populäre Nachbildung der berühmten Gewandhausconcerte. Er hätte jedoch der Empfehlung durch den Namen Mendelssohn nicht bedurft, denn er lehnt sich weder in geistiger noch in stylistischer Richtung an diesen Meister; bei einiger Unentschiedenheit in der Form verläugnet er doch nirgends eine Selbstständigkeit, die sich durch ihre eigene Schule zu einer wahren künstlerischen Persönlichkeit herausbilden wird. Zunächst spricht aus seiner Composition eine weiche Gemüthlichkeit, eine Zartheit der Empfindung, die selbst im Scherzo und in der sprudelnden Lebendigkeit des Finales sich nicht verläugnet, und insofern an einige der Rasumowskischen Quartette Beethovens erinnert. Eine eben so stark heraustretende Eigenthümlichkeit ist die gewissenhafte und liebevolle Durcharbeitung, eine sinnige und künstlerisch verschlungene Stimmführung; nirgends verläugnet sie den Adel des Quartettstyles. Wenn der junge Tonsetzer (er ist erst 23 Jahre alt) durch seine eigenen Werke zu Erkräftigung des Gefühles, zu kühnerer Freiheit in der Form, zu mannichfacherem Tone des Ausdruckes — und zu allem dem halte ich ihn befähigt — sich durchgerungen hat, wird er seinen Platz wohl neben den Meistern deutscher Kunst einzunehmen berechtigt seyn. Indem ich aus meiner innersten Überzeugung hier die Hoffnung einer schönen Zukunft ausspreche, muß ich aus derselben Überzeugung die verfehlte Richtung eines andern reichbegabten Talentes beklagen. Zu welchen Wirkungen und Erfolgen hat Onslow nicht das Vermögen? Welchen Gipfelpunkt des Schönen zu erreichen, wäre ihm nicht vergönnt gewesen? Ihm fehlt nicht der Schwung der Phantasie, das erregliche Gemüth, die musikalische Seele, nicht die Einsicht und die Beherrschung der Instrumente; aber ohne eine höhere Kunstanschauung, hat er sich immer tiefer in eine Richtung verirrt, die den Ernst und die Würde der Kunst dem Effekte unterordnet. Die gewaltsamen Rhythmen seiner Allegri, die etwas flache Sentimentalität seiner Adagios, die kokette Plauderei seiner Scherzi und die brillante fougue seiner Finale sind darauf berechnet, zu blenden, zur Phantasie, aber nicht zum Herzen zu sprechen. So fand ich auch dies sein neues Werk, im Bau ohne Eigenthümlichkeit (denn Onslow's Quartettform hat ihre ursprüngliche Originalität zur Manier abgenützt) im Detail wohlberechnet, voller Instrumentaleffekte, so ohne gewissenhafte Durcharbeitung, daß nur die erste Violine und das erste Violoncell selbstständig hervortreten, und die anderen Instrumente mehr oder weniger Ripienstimmen sind, brillant, anreizend ohne tiefere Befriedigung, von brausender Lebhaftigkeit, und der effektvollsten Ausführung Raum gebend. Diese fand es denn auch durch das virtuose Quintett des Herrn Pixis und wenn das Publikum am ersten und zweiten Quartette selbst den lautesten Antheil nahm, so schenkte es ihn nicht minder der Ausführung des dritten. Es ist Onslow's vorletztes Werk und Herr Pixis hat für diese Wahl, die jedenfalls unser volles Interesse in Anspruch nahm, herzlichen Dank verdient.

B.

Telegraph von Prag.

Den Freunden der Herold'schen Opernmusik dürfte die Nachricht angenehm seyn, daß am nächsten Freitage, das ist am 3. April, die lang ausgesetzte Oper »Marie« zum Vortheile unserer ausgezeichneten Sängerin, Demoiselle Großer, gegeben werden wird. Da die genannte Oper bei ihren ersten Produktionen sehr gefallen hat, so läßt sich für den 3. April ein zahlreicher Besuch des Theaters erwarten, umsomehr, als Demoiselle Großer in den Partien der »Norma«, »Jessonda«, »Medea« u. a. alle Stimmen für sich gewonnen hat.

A. M.

Herr Kalliwoda, ein ehemaliger Zögling unseres Conservatoriums, nunmehr als Compositeur in ganz Deutschland bekannt und beliebt, hat sich in Folge mehrseitig geäußerter Wünsche auf seiner Durchreise entschlossen, eine musikalische Akademie zu geben, deren Programm die neuesten hier größtentheils noch unbekannten Tondichtungen unseres wackeren Landsmannes enthalten wird. Diese Akademie wird am 4. April im Saale zum Platteyß stattfinden.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wien.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. April **Nro. 40.** 1840.

Der Daguerrotype im Harem.

Von Pitre Chevalier.

Man weiß, daß der berühmte Maler Horace Vernet vor Kurzem beim Pascha von Egypten war. Er erlebte ein ächt orientalisches Abenteuer bei diesem Besuche. Durch die Indiscretion eines Freundes wurde dasselbe uns anvertraut.

Bereits über eine Woche befand sich Horace Vernet in Alexandrien. Im Palaste des Vicekönigs selbst einlogirt, eilte er, in einen langen egyptischen Mantel eingehüllt, alle Tage durch die Stadt. Auf diesen Ausflügen mußte er jeden Morgen durch dieselbe Straße gehen, unter den unersteiglichen Terrassen vorbei, auf welchen die Frauen des Pascha's lustwandeln.

Eines Tages war er sehr zeitlich früh ausgegangen und befand sich fast allein auf der Gasse, als zu seinen Füßen etwas in den Staub niederfiel. Er hob es auf, es war eine weiße Rose mit einem rothen Bande. Die Spitze einer Schärpe von derselben Farbe sah er auf der Brustwehr der Terrasse flattern.

»Was bedeutet dies?« fragte der erstaunte Maler sich selbst. Er gedachte der Erzählungen der Tausend und einen Nacht und flüsterte: »Es ist eine Liebeserklärung!«

Wer hätte auch die Bedeutung dieses Symboles nicht zu enträthseln gewußt? Bedeutete die weiße Rose nicht: »Ich bin eine Jungfrau des Harem,« und das rothe Band am Stängel: »ich brenne für Dich, aber ich bin eine Sklavin.«

Unglücklicherweise ist Horace Vernet ein Mann, dessen Lorbern bereits mit weißen Haaren untermengt sind.

»Ohne Zweifel hält man mich für einen andern,« sagte er mit philosophischem Lächeln zu sich selbst.

Als er aber um sich blickte, sah er zu seinem Erstaunen die Straße ganz leer.

»Gilt auch die Rose nicht mir,« dachte er, »so habe ich doch ein Recht, sie aufzubewahren.«

Darauf setzte er seinen Weg fort, den Duft der Rose einathmend, und nicht ohne unwillkürlich über die Bizarrerie des Abenteuers nachzudenken.

Er dachte auch noch am folgenden Morgen daran, als er wieder an derselbe Stelle vorüberging. Und wieder fiel ihm eine Rose zu Füßen, und wieder flatterte eine Schärpe über seinem Haupte. Eine dritte Rose und eine dritte Schärpe am nächstfolgenden Morgen, und so immer fort, die ganze Woche hindurch.

»Gewiß, es gilt doch mir,« sagte der Maler, als er die sechste Rose aufhob; »ohne daß ich's ahnte, haben meine Reize eine der Frauen meines Wirthes bezaubert.«

Obwohl er aber scherzte, war Horace Vernet doch in Verlegenheit, und so oft er zu Mehemet Ali kam, fühlte er einige Gewissensbisse und Beklemmung. Uibrigens machte er nicht die geringste Entdeckung, die ihn auf die Spur der Unbekannten hätte führen können; er sah in dem Palaste des Pascha nicht den Schatten einer Frau, und die Rosen hatten aufgehört, von den Terrassen des Harems zu regnen.

Unterdeß hatten der Künstler und der Vicekönig täglich sehr lange Unterhaltungen. In einer derselben erklärte Horace dem Pascha den Daguerrotype. Mehemet war von den Wundern dieser Entdeckung so entzückt, daß er mit eigenen Händen den Versuch machen wollte, und nun sah man den Pascha früh und Abends die Gesetze dieser Kunst studieren. In wenigen Tagen war der Schüler gewandt genug, um des Meisters zu entbehren, und er wollte eine feierliche Probe seiner Geschicklichkeit ablegen.

»Wenn das Wetter morgen schön ist,« sprach er zu dem Maler, »so besuchen wir unsere Hafenarbeiten; ich lasse das wundervolle Instrument nachbringen, und will selbst die Vollbringung der Wunder übernehmen.«

Am folgenden Morgen strahlte die ägyptische Sonne in blendendem Glanze; der Vicekönig und der Künstler ritten mit mehren Offizieren nach dem Hafen. In dem Augenblicke, wo sie vor einem der Frauenbäder vorbeikamen, hielt Horace plötzlich sein Pferd an.

Digitized by Google

Ein prachtvoller Strauß war auf seinen Vordersattel herabgeflogen, und der ganze Zug beglückwünschte ihn ob seines Glückes.

»Das zweite Kapitel meines Romans,« dachte der Künstler, »meine verliebte Unbekannte badet sich in diesem Hause.«

Da er bemerkte, daß man den Strauß mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit betrachte, so begann er selbst ihn sehr aufmerksam zu beschauen. Die Blumen darin waren eben so seltsam als selten, und die Anordnung des Ganzen war noch seltsamer. Es lag gewiß ein tiefer Sinn darin verborgen, und der Künstler war untröstlich, daß er ihn nicht deuten konnte.

»Sie suchen die Bedeutung dieser balsamischen Botschaft,« redete ihn ein junger Mamelukenoffizier im geläufigsten Französisch an. »Wollen Sie mir erlauben, sie einen Augenblick zu studieren, so will ich Ihnen die Bedeutung des Straußes auseinandersetzen.«

»Vom Herzen gerne,« erwiederte der Maler, und überreichte den Strauß dem Offizier.

Dieser betrachtete den Strauß von allen Seiten, sog den Duft jeder einzelnen Blume ein, und begann endlich seine Erklärung:

»Das Pochen meines Herzens verräth mir, daß »ich Dich liebe; verräth auch Dir das Pochen Dei»nes Herzens, daß Du mich liebst? Mein Leib ist so »rein von jedem Makel wie meine Seele frei von jeder »fremden Neigung; ist auch Deine Seele so jungfräulich »standhaft? Ich seufze nach der Freiheit, nur um Deine »Sklavin zu werden, willst Du Dich meinen Gebieter »nennen und mir zur Freiheit verhelfen? Gehe nicht mehr »des Mrogens, sondern des Abends unter den Terrassen »vorüber; die weißen Rosen werden noch fortan auf »Dich hinabregnen, mein Vielgeliebter und der Duft »der Rosen ist nicht minder süß am Abend als am Mor»gen. — Wenn Du mich siehst, so erkennst Du mich an »meiner rothen Schärpe.«

Nachdem der Offizier diese eigenthümliche Lectüre geendet, reichte er dem Künstler wieder den Strauß; und diesmal vom Pascha selbst beglückwünscht, lächelte Vernet eine Weile still für sich.

»Ich danke Ihnen,« wandte er sich endlich zu dem galanten Dolmetsch, »aber ich bitte Sie zugleich, Ihr Werk zu vollenden, und eine dieses Schreibens würdige Antwort abzufassen.«

»Keine langwierige Arbeit,« erwiederte der Offizier, brachte einen kleinen Wechsel in die Vertheilung der Blumen und las nun die Bedeutung des Straußes in seiner veränderten Gestalt.

»Ja, das Pochen meines Herzens verräth mir, daß »ich Dich liebe; ja meine Seele ist rein wie die Deine, »und hat sich keine Unbeständigkeit vorzuwerfen. Unter »einer Bedingung will ich Dich befreien, unter der näm»lich, daß ich Dein Sklave und nicht Dein Gebieter »werde. Ich werde, o meine Vielgeliebte, heute Abend »unter den Terrassen ein Andenken von Dir erwarten. »Alle meine Gedanken sind bei Dir, am Morgen, wie »am Abend. Wo Du auch immer mich siehst, wirst Du »mich an meinem blauen Mantel erkennen.«

»Herrlich!« rief der Maler und erfaßte den Strauß. »Herrlich!«

»Herrlich!« wiederholte das ganze Gefolge, welches in diesem Augenblicke den Hafenplatz erreichte.

Einige Minuten sprach man hier noch von dem Abenteuer des Malers; er selbst aber vergaß bald darauf, um alle seine Aufmerksamkeit der Operation mit dem Daguerrotype zuzuwenden.

Dank sey es einigen Winken und einiger Unterstützung, der Pascha bestand ehrenvoll die Probe, die strahlende Sonne hatte zierlich die Perspektive der Stadt und des Hafens auf das Metall hingezeichnet: der Hafen war mit vor Anker liegenden Schiffen bedeckt, in der Ferne blitzte das weite Meer, schwarze Felsen ragten starr empor mit hohen Leuchtthürmen, granitene Molos erstreckten sich weit hinein in die Fluthen; aus den düstern Trümmern der Nekropolis erhoben sich die weißen Häuser der neuen Stadt; Araber lagen unbeweglich mitten zwischen Gräbern oder agirten auf den Gipfeln der Moskeen mit den Armen — dies war das Tableau, welches der Daguerrotype fixirt hatte. Dreimal nahm der Pascha den Versuch von verschiedenen Ansichtspunkten vor und dreimal ward er mit dem glänzendsten Erfolge belohnt; so daß er, von seinem Professor darüber beglückwünscht, nun selbst Professor zu werden beschloß. Er rief die Offiziere seines Gefolges herbei und machte vor ihren Augen einen vierten Versuch und auch dieser gelang auf das glänzendste.

»Kehren wir in den Palast zurück,« rief der Pascha ganz entzückt dem Maler zu. »Sie müssen mir diesen Daguerrotype auf eine Stunde überlassen, und mir einige präparirte Metallplatten beigeben.«

»Euer Hoheit Wünsche sollen erfüllt werden,« erwiederte Horace höchst artig.

Er konnte ein freudiges Beben nicht unterdrücken, als er Mehemed Ali seine Frauen erwähnen hörte.

»Ihren Frauen, Hoheit?« rief er und drückte den Strauß, den er noch in der Hand hielt, an's Herz — »Ihren Frauen wollen Sie einen daguerrotypischen Versuch zum Besten geben?«

»Ganz wie Sie sagen,« erwiederte der Pascha lächelnd, »und deßhalb bedarf ich auch diesesmal Ihres Instrumentes ohne Ihre Rathschläge.«

»Welche herrliche Gelegenheit, die Odaliske mit der rothen Schärpe zu sehen,« dachte Horace, »wenn ich nur mit in den Harem könnte!«

Und er mühte sich ab, dem Pascha begreiflich zu machen, wie wenig er noch seiner Sache sicher sey, wie sehr er noch der Leitung bedürfe, welcher Demüthigung

Digitized by Google

seine Eigenliebe preisgegeben werden könnte, wenn sein Versuch vor den Augen der gesammten Frauen mißlänge, aber vergebens. Endlich stellte er dem Pascha vor, daß sein eigenes Alter und seine Erfahrung ihm doch Ansprüche auf die Ehre einer Ausnahme geben sollten — aber der Pascha beantwortete alle diese gewiß trefflichen Gründe nur mit einem maliciösen Kopfschütteln, und wiederholte an der Schwelle des Palastes seine frühere Bitte, indem er dabei mit einer Hand seinen weißen Bart streichelte.

»Auf eine Stunde Ihren Daguerrotype, mein werther Gast, und fünf Metallplatten, die zu dem Versuche schon bereitet sind.«

Horace Vernet ergab sich seufzend in sein Geschick, und der Photograph betrat allein die Gemächer der Frauen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Der Schauspieler Haake, ehemaliger Direktor des Theaters in Mainz, will (wie das Mainzer Unterhaltungsblatt meldet) mit einer Schauspielergesellschaft nach Amerika gehen, und zuerst in New-York spielen, wo bekanntlich viele Tausend Deutsche wohnen. Von da wird er Pennsylvanien und die übrigen Staaten der Union besuchen. — —

Die letzten noch übrigen Raritäten aus dem, von dem preußischen Major von Keller bei Waterloo erbeuteten, Wagen Napoleons sind von einem schlesischen Edelmann, Herrn von Gilgenheimb, aus dem Pfandhause in Breslau ausgelöst und nach Berlin gebracht worden. Man bemerkt darunter Napoleons Trinkbecher und Feldtasse, von gediegenem Golde, mit dem Wappen Frankreichs und Italiens, und fünf Rasirmesser, mit denen er sich selbst rasirte. — —

Kürzlich ist zu Stargard, in Pommern, der zuerst in Paris mit gutem Erfolge gemachte Versuch, Menschen, die durch Kohlendampf erstickt (asphyrirt) waren, durch fortgesetztes zwölfstündiges Reiben in's Leben zurückzurufen, wiederholt und gleichfalls mit glücklichem Erfolge gekrönt worden. Zwei Familienväter aus der Nachbarstadt, die in einem Gasthofe bei zu früh verschlossener Ofenröhre zu Bett gegangen waren, und am nächsten Morgen anscheinend leblos gefunden wurden, sind auf diese Weise durch die Anstrengungen einiger menschenfreundlicher Aerzte ihren Familien zurückgegeben worden. — —

In Elbekosteletz starb am 26. März d. die Armenfondspfründlerin Anna Wesely im 107. Jahre ihres Alters. Ihr ganzes Leben hindurch lebte sie sehr nothdürftig, und verrichtete bis 4 Tage vor ihrem Tode — da ihre verehelichte Tochter vor vielen Jahren blind geworden — alle häuslichen Arbeiten, ja besorgte sogar selbst die Nähtereien. — —

Die diesjährige Ausstellung der Gesellschaft britischer Künstler ist eröffnet worden. Fast die ganze Masse von Gemälden sind, wie überall, Genrebilder, Portraits, Scenen aus bekannten Romanen und Landschaften. — —

In der Woche, welche mit dem 23. Febr. endete, beförderte die Post in ganz England 3,199,637 Briefe. Aus der Fremde kamen und in die Fremde gingen 2,547 Briefe. In jeder der Amtstunden wurden also 63400 und in jeder Sekunde 19 Briefe expedirt. — —

Thalberg und Beriot spielen in den Städten Nordfrankreichs mit ungeheurem Erfolge, und Mrs. Shaw reussirt im nördlichen Italien. — —

Das Haus, wo Molière starb, ist für 60,500 Franken über den Schätzungspreis verkauft worden (nämlich für 220,500 Franken.) — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 31. März.

Am 31. März trat der Herr Balletmeister Raab in der von ihm erfundenen Zauberpantomime: »die goldene Hacke« zum letzten Male auf. Vorher wurde zum ersten Male gegeben: »Vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit«, Lustspiel in einem Akte nach dem Französischen von Cosmar. Sey es nun, daß ein großer Theil der Zuschauer erst den Schauplatz betrat, als die Vorstellung bereits begonnen hatte, oder daß die breitgeschlagene Exposition das Publikum vorhinein verstimmte; die Unruhe des Hauses legte sich erst, als die Handlung lebhafter zu werden begann. Da von dem ersten Eindrucke zwar nicht Alles, aber doch sehr Vieles abhängt, so wird dem Referenten jedesmal für den Erfolg bange, wenn ein Stück mit einer Sitzung zweier oder mehrer redseliger Damen beginnt; denn selten interessirt das, was sich zwei oder drei Damen auf demselben Canapé mitzutheilen haben, einen Anderen mehr, als sie selbst. Endlich ist es auch nichts Leichtes, ein Publikum, dessen größter Theil das Theater besucht hat, um tanzen zu sehen, durch ein modernes Lustspiel zu fesseln. Der Titel des des neuen Stückes bezieht sich auf die bedenkliche Frage: »Heiraten oder nicht heiraten?« Eine junge, reiche, verwittwete Lady wirft den Zankapfel dieser Frage unter das lebens- und heiratslustige pariser Männervolk. Baron von Normont hebt ihn auf, aber Graf Arthur von La Villette macht ihn dem Baron streitig. Lady Nelmoor spekulirt auf eine rein platonische Liebe. Ihre Freier sollen sie weder für schön, noch für reich halten. Sie verhüllt ihre Reize und sieht es nicht ungern, daß sie zu dem Glauben veranlaßt hat, sie sey verwachsen. In Bezug auf ihren Besitzstand hat sie das Gerücht in Bereitschaft, daß auf ihr letztes Landgut Beschlag gelegt worden sey, und sie will dieses Gerücht zu gehöriger Zeit als Schreckschuß losgehen lassen. Baron Normont besteht die Probe wenigstens in dem Punkte einer muthmaßlichen Verunstaltung. Auf einen schiefen Rücken kommt es ihm nicht an, wenn ihn die Lady nur durch etliche hunderttausend Francs ausgleichen kann. Anders denkt Graf Arthur. Gewohnt, nur den schönsten Damen die Cour zu machen, spricht er sich sogar in einem Billete an Emma von Melville, der Lady Jugendfreundin, in sehr satyrischen Wendungen über die körperlichen Reize der Wittwe aus; aber ein gewißes »Ich weiß nicht, was?« zieht ihn so unwiderstehlich zur Lady hin, daß er, als die Heirat zwischen ihr und Baron Normont vor sich gehen soll, mit einer eben so unerwarteten als problematischen Liebeserklärung dazwischen tritt. Der Lady ist das vorerwähnte Billet zu Gesichte gekommen; sie zeigt sich dem ungestümen Brautwerber, um ihn zu beschämen, in ihrer wahren Gestalt, was ihn natürlich noch kühner und die Lady noch verlegener macht, besonders da sie in Arthur einen eben so schönen als unternehmenden jungen Herrn, und in Normont ein lächerliches Subjekt erkannt hat. Sie läßt nun den vorerwähnten Schreckschuß abbrennen, und Normont macht seinen Freund Arthur auf die Armuth oder vielmehr auf die Schulden derselben aufmerksam; und wiewohl Arthur auch etliche Schulden hat, so erklärt er sich doch sehr großmüthig, die vermeintliche Schuldnerin aus einer angehofften Erbschaft arrangiren zu wollen. Die Lady hört dem Gespräche der beiden Freunde zu, und es ist nichts natürlicher, als daß sie dem Grafen Arthur ihre Hand mit der Versicherung reicht, daß sie keineswegs arm, sondern vielmehr sehr reich sey. Trotz der sorgfältigen Aufführung (es wirkte auch Herr Polawsky in der Rolle eines Onkels und Freundes der Lady mit) wurden nach der letzten Scene die sparsamen Beifallsbezeugungen durch ein anhaltendes Zischen unterdrückt. Unser Publikum will nun einmal Liebesgeschichten, die Liebesangelegenheiten des Clubs der liebenswürdigen Galgenschwängel (der Franzose nennt sie liebenswürdige Geräderte) nicht mehr sehen, denn bei ihrer natürlichen Widrigkeit ist auch die komische Pointe derselben durch öfteres Schleifen und Zuspitzen stumpf geworden. Ich begreife nicht, wie Cosmar seine Zeit auf die Bearbeitung eines so undankbaren Stoffes verschwenden konnte, um so weniger, als sich die öffentliche Stimme über das verwerfliche Treiben der liebenswürdigen Geräderten schon längst ausgesprochen hat.

Digitized by Google

Ich füge diesem Berichte eine Übersicht der Leistungen unseres Theaters im Monate März bei. Wenn wir die in den Monat März fallenden zwei Normatage und den Faschingsdienstag, welcher zu einem Maskenballe im Theater benützt wurde, abrechnen, so bleiben 28 Theaterabende übrig. In diesen wurden 11 Opern gegeben und zwar 9 ältere, nämlich: »Medea« (zum dritten Male), »Barbier von Sevilla«, »die beiden Nächte«, »die Puritaner«, »Robert der Teufel«, »die Kreuzritter in Egypten«, »Norma«, »der Brauer von Preston« und »Wilhelm Tell.« Als Gast trat in der Partie der Isabella (Robert der Teufel) Dem. Ruth auf, ohne sich durch den erlangten Beifall einen Anspruch auf die Fortsetzung ihres Gastspieles erworben zu haben. Wir hörten sonach im verflossenen Monate Tondichtungen von Adam (1), Bellini (2), Boieldieu (1), Cherubini (1), Meyerbeer (2), Rossini (2). An diese schloß sich in einmaliger Wiederholung die hier neue Oper von Reissiger, nämlich »die Felsenmühle von Estalieres« an, über welche die Meinungen des Publikums noch immer getheilt sind.

Von Trauerspielen sahen wir »die Räuber«, »Wallenstein«, »Griseldis« und »Cromwells Ende« von Raupach (zum dritten Male). In den »Räubern« trat Herr Röder nicht mit glänzendem Erfolge auf.

Neu auf die Bühne kamen folgende Lustspiele: »Das Fräulein vom Lande« (von P. A. v. S.), »Onkel und Nichte« (von Mad. Birch-Pfeiffer) und »Vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit«. Von den älteren wurden aufgeführt »Rococo« (zweimal), »die Wasserkur« (einmal) und »Engel und Dämon« (einmal), dann die dramatische Kleinigkeit »Nein!«. In diese Lustspiele reihten sich folgende Schauspiele ein: »Der Fabrikant«, »die Zurücksetzung« und das »Drama ohne Titel«. Von Possen sahen wir nur zwei, nämlich: »Der Färber und sein Zwillingsbruder«, dann »Lumpacivagabundus«.

Dieses Monatsrepertoir gereicht der Direktion und Regie zu um so größerer Ehre, als die Unternehmung mit allerlei nachtheiligen Einflüßen auf den Besuch des Theaters zu kämpfen hatte. Endlich muß man auch dem Fleiße der Sänger und Schauspieler volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn auch einige neue Stücke nicht ansprachen, so wurde vom Publikum doch die Sorgfalt ausgezeichnet, mit welcher sie in die Scene gesetzt und aufgeführt wurden. In einer einzigen Novität hätte Referent die Besetzung anders gewünscht; allein bei dem steten Drange, dem Publikum Neues vorzuführen und bei den unvermeidlichen Erkrankungsfällen ist ein Mißgriff in der Besetzung wenigstens zu entschuldigen. Vielleicht würde es sich der Mühe lohnen, die Rollen des Herrn und der Madame Biroteau im »Drama ohne Titel« durch Herrn Dietz und Mad. Zängl zu besetzen. Das beharrlich eingehaltene System der Unternehmung, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Novitäten folgen zu lassen, hat auch auf die Form unserer Theaterberichte Einfluß genommen. Da die Spalten der »Bohemia« nicht nur theatralischen, sondern auch musikalischen und literärischen Leistungen geöffnet sind: so würde eine fortlaufende Kritik der Opern und Schauspiele den Raum d. B. weit überschreiten. Wir müssen uns begnügen, dem Lesepublikum über das Neueste zu berichten; und daß wir dies gleich auf frischer That gethan haben, wird jeder zugestehen, welcher die Artikel nach den Daten der Aufführung und der Erscheinung der »Bohemia« verglichen hat. Daß wir bei dem Außerordentlichen länger verweilen, als bei dem Gewöhnlichen, wird uns wohl der verständige Leser gern zu gute halten.

Über die am 30. März gegebene Akademie zum Besten der Zöglinge und Heilbedürftigen des hiesigen Blindeninstitutes theilen wir aus glaubwürdiger Quelle Folgendes mit. »Der Saal zum Platteyß war in allen seinen Räumen gedrängt voll, und die tiefe Stille und Rührung, welche sich während des Vortrags eines hiezu eigens gedichteten Prologes verbreitete, zeugte nur zu deutlich, mit welcher humanen Theilnahme die wohlthätigen Prager das traurige Schicksal der Gesichtslosen empfinden. Dem. Frey, welche den Prolog mit einer Zöglingin des Institutes vortrug, war bei einer Strophe desselben bis zu Thränen gerühet *). Von dem Orchester unter der Leitung des unermüdlich thätigen Kapellmeisters Škraup wurde zuerst eine brillante Concertouverture von Kuhlau und zuletzt die phantasiereiche und kräftige Ouverture zu »Oberon« mit einem so glänzenden Erfolge aufgeführt, daß ihre Wiederholung mit stürmischem Beifalle begehrt wurde. Es schien, als ob alle Mitwirkenden für das schöne Tonstück und für das Andenken an den früh entrissenen Schöpfer desselben nur ein Geist und eine Seele wären. Eine besondere Zierde der Akademie war die Mitwirkung der Mad. Podhorsky und des Fräuleins Potel. Fräulein Potel trug eine große Phantasie über Motive aus »Wilhelm Tell« von Döhler unter wiederholten lebhaften Beifallsbezeugungen vor und erwarb sich besonders in den schwierig begleiteten Trillerketten und in der klugen und angemessenen Haltung des Piano und Forte die schmeichelhaftesten Zeichen der Anerkennung ihrer Fortschritte. Sie wurde zweimal gerufen. Mad. Podhorsky, die auch zu wohlthätigen Zwecken unermüdliche Gesangskünstlerin, entzückte das Publikum zuerst durch den glockenhellen und dramatisch wirksamen Vortrag einer Arie aus Spohrs »Faust«; hierauf sang sie, begleitet von dem wackeren Clarinettisten Pisarzowitz, das beliebte, idyllische Lied »die Sennin« (Gedicht von Vogl, Musik von Škraup). Sowohl der Compositeur, als Mad. Podhorsky und Herr Pisarzowitz wurden nach begehrter Wiederholung gerufen. Diese Akademie fiel also sowohl zum Vergnügen des zahlreichen Publikums, als des menschenfreundlichen und rastlos thätigen Unternehmers aus.« Anton Müller.

*) Referent fühlt sich als Verfasser des Prologs nicht nur für den gelungenen Vortrag seiner Worte, sondern auch für die liebevolle Sorgfalt verpflichtet, mit welcher Dem. Frey die blinde Sprecherin selbst unterrichtete, und auf ihre äußere Erscheinung bedacht war. A. M.

Concert der Dlle. Pauline Rischawy.

Bereits mehrfach wurde in diesen Blättern der ungewöhnlichen musikalischen Anlagen gedacht, welche die jetzt eilfjährige Concertgeberin schon in früher Jugend bethätigte. Diese Anlagen werden in der soliden Schule des Herrn Proksch entwickelt, und wer den Fortschritten des talentvollen Kindes seit dem ersten öffentlichen Auftreten folgte, der wird mit Theilnahme bemerkt haben, daß es bis jetzt noch keine von den Erwartungen täuschte, zu denen es berechtigt hat. Pauline Rischawy spielte in dem Concerte am 31. März Beethovens C-moll-Concert ganz sicher, rein und in den Allegrosätzen mit nettem Vortrage. In einer langen und schweren Phantasie von Döhler (über Motive aus »der Zigeunerin Warnung«) leistete sie für ihre Jahre und ihre Kraft Erstaunliches. Da Pauline Rischawy schon jetzt eine tüchtige Fertigkeit hat, musikalischen Sinn bewährt, und unter gründlicher Leitung steht, so läßt sie ganz Ausgezeichnetes erwarten. Dem. Herrmann, eine Schülerin der Mad. Sandrini-Caravoglia, sang ein Rondo von Vaccaj, und da wegen Herrn Strakaty's Erkrankung Lachners Lied »Überall Du« wegbleiben mußte, die Canzonette »Morgendämmerung« von Donizetti. Dem. Herrmann hat ein hübsches Organ; leider sang sie Alles mit halber Stimme. Ihre Coloratur, welche vorzugsweise ausgebildet worden zu seyn scheint, ist rein und geschmackvoll. In der höheren Lage ist ihre Stimme schön, die Tiefe ist weniger cultivirt. — Eröffnet wurde das Concert mit der Ouverture zu »der Zigeunerin Warnung« von Benedikt, welche Kapellmeister Liehmann mit dem Musikchore des Regimentes Palombini ganz wacker ausführte. Den Beschluß machte Titl's bekannte nächtliche Heerschau, welche wiederholt werden mußte. (Prag hat diesen talentvollen Tonsetzer verloren; er ist Anfangs dieser Woche nach Wien abgereist, wo er die Kapellmeisterstelle am Josephstädter Theater übernommen hat). Jede Nummer des Concertes vom 31. hat sehr angesprochen, Dem. Rischawy und Dem. Herrmann wurden mehrmals gerufen. B.

Telegraph von Prag.

Für die Stelle eines Direktors und Professors des Zeichnens und Malens im historischen Fache an der hiesigen Akademie für bildende Künste, ist ein Konkurs bis Ende September 1840 ausgeschrieben. Die Konkurrenten haben an das Präsidium der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde ein Oelgemälde und mehre Zeichnungen im Fache historischer Composition einzusenden, und sich durch Zeugnisse von Kunstakademien und bekannten Kunstmeistern über ihre Eignung zum Lehrfache, und eine tadellose Persönlichkeit auszuweisen. — Die diesjährige Kunstausstellung wird sehr glänzend werden; von Düsseldorf sind viele, von München einige Bilder angemeldet, und auch die vaterländischen Künstler werden nicht zurückbleiben. F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. April — Nro. 41. — 1840.

Der Daguerrotype im Harem.

(Beschluß.)

Auf dem unzugänglichen Gipfel des Harem, auf der schattenreichen Terrasse, von welcher die weißen Rosen herabfielen, ist der Pascha mit seinen jungen Odalisken. Vorsichtig nimmt er den Daguerrotype, legt ihn auf die Brustwehr, und alle Frauen verlassen ihre Divans und ihre Teppiche, und eilen herbei, um die Wunder der Kunst zu schauen. Mehemet nimmt eine der vom Maler präparirten Platten, legt sie unter den Brennpunkt der Linse und wartet einige Minuten. Als er glaubt, daß das Sonnenlicht seine Funktion vollendet, zieht er die Platte aus der Camera obscura, — und alle Frauen beugen sich neugierig über das Wunder vor.

Aber, welche Enttäuschung, — kein Wunder ist zu sehen. Das silberplattirte Metall hat nichts von seiner ursprünglichen Weiße verloren, und bloß das Gesicht des Pascha ist es, welches die Farbe wechselt.

»Ich habe mich übereilt,« sagt Mehemet ärgerlich.

Und er nimmt die Operation von Neuem vor, und diesmal viel langsamer, aber dennoch mit nicht besserem Erfolge.

»Was soll das heißen?« ruft er ganz verwirrt. »Hätte ich die Operation noch nicht recht inne, oder habe ich eine Kleinigkeit vergessen?«

Er denkt eine Zeitlang schweigend nach und beginnt dann mit weit größerer Sorgfalt als je von Neuem. Ach, alle Sorgfalt ist unnütz, das Wunder schlägt auch jetzt wieder fehl. Er versucht's zum vierten-, er versucht's zum fünften Male — immer vergebens.

Der Pascha wirft sich ermüdet auf's Sopha, aber das Kichern seiner Frauen bringt ihn in Wuth. Er eilt noch einmal zu dem verwünschten Instrumente, und wenig fehlte, so hätte er's in Stücke zertrümmert. Er wendet es nach allen Seiten, prüft es in jeder Beziehung, begreift aber nicht um ein Haar mehr.

Indessen, wie sich aus dieser Verlegenheit ziehen? Durch welches Mittel soll er seine Kunst bei den Frauen wieder zu Ehren bringen? — Er kennt nur ein Mittel, und dieses ist, Horace Vernet — in's Harem einzulassen.

Bevor er solch' einen äußersten Schritt unternimmt, schwankt er noch lange, die Eigenliebe trägt endlich den Sieg über die Eifersucht davon, und ein Sklave wird abgesandt, um den Künstler zu holen.

Der Künstler kömmt mit sehr leicht begreiflicher Bereitwilligkeit, und die erste Frau, die er unter allen erblickt, ist die Odaliske mit der rothen Schärpe, eine wahre Perle des Harems, ganz strahlend in ihren siebenzehn Jahren!

Aber warum scheint sie so ruhig, während er so aufgeregt ist? Ist dies Gleichgiltigkeit oder Folge einer Enttäuschung? Ist es ein Quiproquo oder Verstellung? Ein seltsames Geheimniß, welches aber der Maler sich zu erklären scheint, und welches auch uns sehr bald erklärlich seyn wird.

Eben so hingerissen als aufmerksam, horcht Horace Vernet kaum auf die Worte des Pascha, und würdigt den machtlosen Daguerrotype erst dann einer Prüfung, nachdem er einen langen Blick im Harem umherschweifen ließ.

»Beim Propheten!« ruft er mit verstellter Überraschung; »Euer Hoheit verzeihe mir meine Zerstreutheit, ich habe vergessen, die Platten mit Jod zu überstreichen.«

Man weiß, daß dieser Theil der Operation immer im Voraus vorgenommen werden muß. Der Pascha hatte sich darauf verlassen, daß Horace dafür gesorgt habe, und hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Daher also die mißlungenen Versuche, welche den Pascha so gedemüthigt hatten, und an denen die vorgebliche Vergeßlichkeit des Malers die alleinige und willkürliche Ursache war.

Der Pascha ahnte die List, entschuldigte sie aber um so bereitwilliger, als er darin seine eigene Rechtfertigung fand.

»Sie scheinen in den Anblick meines Harems eben so verloren zu seyn,« flüsterte er dem Maler lächelnd in's Ohr, »wie ich in Ihren Daguerrotype, wir können einen freundschaftlichen Vergleich schließen. Suchen Sie für

Digitized by Google

Mehemet Ali einige mit Jod überstrichene Platten, und sehen Sie sich dann nach Bequemlichkeit in meinem Harem um.«

Horace Vernet ließ sich dies nicht zweimal sagen, und kam nach Verlauf einiger Minuten zurück. Dieses Mal waren Künstler und Pascha gleicherweise mit einander zufrieden, denn während der zweite die Frauen durch den Erfolg seiner Operation in Staunen setzte, spielte der erste seinen Strauß der Odaliske mit der rothen Schärpe in die Hände.

Aber in dem Augenblicke, wo bei dem Geräusche der Complimente der Pascha sich umwendet — woher kömmt es, daß sein Auge vor Uiberraschung und Zorn leuchtet? Woher kömmt es, daß Vernet erbleicht und bebt, als er den Pascha die Hand an den Dolchgriff legen sieht?

Mehemet Ali hat die Bewegung des Malers und der Odaliske erschaut, und in der Schärpe der letzteren den unter seinen eigenen Augen geordneten Strauß erkannt.

»Ich bin verloren!« dachte Horace Vernet mehr todt als lebend, »mein Abenteuer wird enden, wie die meisten orientalischen Geschichten, auf dem Friedhofe oder mit der Schnur.«

Aber man denke sich das freudige Erstaunen unsers Künstlers, als er Mehemets Auge wieder sanft werden, und den drohenden Zug um die Lippen dem liebreichsten Lächeln weichen sah.

»Vor hundert Jahren wäre Ihr Kopf gewiß zu Ihren Füßen gelegen,« sagte Mehemet, »aber ich verzeihe Ihnen, wie diesem Mädchen da, und mache Ihnen, da sie Ihnen so sehr gefällt, ein Präsent mit derselben.«

»Ich nehme es an,« erwiederte der Maler entzückt, »vorausgesetzt, daß ich mit ihr nach Willkühr schalten und walten darf.«

»Das bedarf in Egypten erst keiner Worte — sie gehört Ihnen ganz so wie Ihr Daguerrotype.«

»Sie sind unstreitig der größte unter allen Paschas,« rief der Künstler, »und ich will mit diesem Schritte zwei Glückliche in Ihrem Palaste machen.«

Und er führte die schöne Odaliske, die sich von ihrem Schrecken gar nicht erholen konnte, geraden Weges zu dem jungen Mamelukenoffizier, der Liebessträuße so gut zu deuten wußte, warf sie in seine Arme, sagte: »Sie gehört Ihnen,« und überließ das Paar seiner Uiberraschung.

Darauf kehrte der Künstler zu seinen Arbeiten zurück.

Dies ist die Lösung eines Quiproquos, zu welchem Horace Vernet auf seinem Spaziergange nach dem Hafen den Schlüssel erhalten. Die Aufgeregtheit des Offiziers, als er vor dem Badhause vorbeiritt, hatte dem Künstler die Bestimmung der symbolischen Blumen verrathen. Die Aehnlichkeit ihres Wuchses und der Farbe ihrer Mäntel hatte ihm das übrige erklärt; und nachdem er sich von dem edlen Charakter des Egyptiers überzeugt, hatte der Franzose, wie wir gesehen haben, die Liebe desselben gefördert.

Derselbe Freund, der uns die Authenticität dieses Abenteuers verbürgt hat, theilt uns auch mit, daß es der Gegenstand eines herrlichen Gemäldes seyn wird, welches die Pariser in der Ausstellung von 1841 zu sehen bekommen sollen.

J. Cl.

Die Wolfsjagd.

In den Wildnissen der grünen Berge in Connecticut (in den nordamerikanischen Vereinstaaten) verbreitete eine Wölfin unter den spärlichen Ansiedlern weit und breit Schrecken. Einst brach sie in die Herde des reichen Landmannes Putnam, und tödtete zwanzig Schafe und Ziegen in einer Nacht. Das war zu viel. Putnam bot die ganze Nachbarschaft auf; der Boden war mit Schnee bedeckt, und so verfolgte man leicht die Spuren des Thieres bis zu seiner Höhle. Diesen Platz hatte sich die Wölfin mit großem Verstande ausgesucht. Der einzige Zugang in die Höhle war ein Felsenriß, zwei Fuß hoch und eben so breit, an einer hohen Steinwand. Dieser schmale Gang senkte sich in schiefer Richtung 15 Fuß weit hinab, lief dann 10 Fuß weit eben fort, und stieg am Ende abermals 15 Fuß weit aufwärts. Dieser ganze 20 Ellen lange Gang war nirgends weiter, als 3 Fuß, oder hoch genug, daß ein Mann hätte stehen können. Der Zugang wurde durch aufgehäuften Schnee und Eis noch erschwert. Man hetzte die Hunde in das Loch, aber sie waren kaum hineinzubringen, kehrten gleich wieder um, und waren zu keinem neuen Versuche zu bewegen. Der Rauch angezündeten Strohes war ganz unwirksam. Selbst brennender Bimsstein verbreitete seinen Gestank ganz vergeblich. Mit solchen unnützen Anstrengungen war der Tag vergangen; endlich wurde Putnam ungeduldig, und befahl einem Neger, in das Loch zu kriechen. Dieser deprecirte natürlich, und Putnam in seinem Eifer beschloß, trotz aller Abmahnungen, selbst in die Höhle zu dringen. Zuerst besorgte er sich eine Fackel von Birkenrinde, um seinen Weg zu erhellen, und durch die Flamme das Thier einzuschüchtern; dann zog er Rock und Weste aus, ließ sich einen langen Strick an die Füße binden, damit man ihn auf ein gegebenes Zeichen aus der Höhle ziehen könne, zündete die Fackel an und machte sich kühn auf den Weg. Endlich sah er im letzten Winkel die Wölfin, die den unerwünschten Besuch mit bedeutungsvollem Heulen empfing. Als er alles ausgekundschaftet, gab er das verabredete Zeichen, und seine Gefährten, die aus dem Heulen schloßen, daß Gefahr im Verzuge sey, rissen ihn an dem Stricke mit solcher Hast heraus, daß an den scharfen Steinen Hosen und Fleisch in Fetzen gingen. Nun nahm Putnam sein Gewehr, hielt es in einer Hand, die Fackel in der andern, und ging das zweite Mal auf sein gefährliches Abenteuer aus, bis er der Wölfin nahe kam. Gerade als sie auf ihn losspringen wollte, zielte er kaltblütig und drückte los. Von dem Knalle in der engen Höhle betäubt und vom Pulverdampfe fast erstickt, wurde er abermals herausgezogen. Nachdem er sich eine Weile erholt, zündete er seine Fackel, die vom Schuße erlöscht war, wieder an, kroch ein drittes Mal in das Felsenloch, und hielt die Fackel der Wölfin unter die Nase, um sich zu überzeugen, ob sie todt sey. Das Thier rührte sich nicht, er faßte es also bei den Ohren, gab das Zeichen, und ließ sich zur großen Freude seiner Freunde zum dritten Male herausziehen. Dieser verwegene Wolfsjäger war niemand Anderer, als der nachmals berühmte General Putnam, der sich im Unabhängigkeitskriege der amerikanischen Vereinstaaten durch Heldenthaten unsterblich machte.

(The Library of American Biography.
Conducted by Jared Sparks; Boston, Hilliard. 1840.)

Digitized by Google

M o s a i k.

Dem. Francilla Pixis erhielt am Abende ihrer Beneficevorstellung in Palermo eine massivgoldene Lorberkrone, mit Edelsteinen besetzt, und der Aufschrift: »Dem Verdienste, die Stadt Palermo.« Auch wurde ihr gestattet, diese Krone in der Rolle der Norma am gleichen Abende aufzusetzen. Nach der Vorstellung wurde sie im Triumphe von mehr als tausend Personen mit Fackeln nach Hause begleitet. — —

Am 28. März starb in Heidelberg der berühmte Rechtsgelehrte Friedrich Justus **Thibaut** in einem Alter von 69 Jahren. — —

(**Fremdliteratur.**) Der Historiker Thierry hat ein zweibändiges Werk: »Erzählungen aus den Zeiten der Merovinger« herausgegeben. Von des geistreichen Cousin Uebersetzung des Plato ist der dritte und letzte Band herausgekommen. Ein neuer zweibändiger Roman der Lady Morgan heißt: Das Weib und sein Herr. Anfang April erscheint von Henry Milton, dem Bruder der bekannten Trollope, ein dreibändiger Roman »Nebenbuhlerschaft.« Ein historischer Roman von Spencer, »der Prophet des Kaukasus« spielt in der Krim und ist sehr interessant. — —

In Paris macht jetzt viel Aufsehen ein eben so seltsames als elegantes, und eben so kostbares als seltsames und elegantes Buch, eine »Corinna mit Illustrationen«, herausgegeben von Trenttell und Wurz, mit Stichen nach den Originalzeichnungen mehrer Künstler, welche Zeitgenossen der Frau von Stael waren. Die meisten dieser Zeichnungen sind, was man damals **Kerzenstümpchen** (bouts de bougie) nannte. Eine Dame steckte eine Stecknadel in eine Wachskerze, einige Linien oder einige Zolle unter der Flamme, und überreichte dann ihr Album einem der von ihr eingeladenen Künstler. Dieser machte sich an's Werk und zeichnete, bis die Stecknadel auf den Tisch fiel, und ihm anzeigte, daß er seine Aufgabe vollendet. Die Bouts de bougie der Frau von Stael waren unterzeichnet: Gérard, Carle Vernet, Girodet u. s. w. Man findet also in dieser »Corinna« herrliche Souvenirs, Skizzen der ersten Meister ihrer Epoche, und Stiche, mit italienischen Sujets, nach Schnetz, Gudin u. a. — —

Die Comédie française bietet der Mlle. Rachel 1000 Franken für jede Vorstellung, und macht sich zugleich verbindlich, ihr auf Verlangen hundert Vorstellungen jährlich zu geben. Ein französischer Feuilletonist äußert die Meinung, »dies sey zwar das weiseste, was man thun könne, wenn man sich einbildet, daß die glückliche Sprecherin tragischer Verse die Seele der Comédie française sey; er aber seinerseits fürchte, daß ein solches Engagement **auf ein Jahr** schwerlich viel länger als sechs Monate währen könne. Denn selbst die überschwänglichsten Kunstenthusiasten in Paris, wenn sie die tragische Künstlerin in ihren fünf oder sechs Rollen zwei bis dreimal bewundert, (und so weit sey man beinahe bereits), und selbst die Zugvögel, oder mit andern Worten die Fremden und die Kunstfreunde aus der Provinz, wenn sie ein- oder zweimal Dlle. Rachel applaudirt haben würden, dürften die Sache endlich satt bekommen, und sey man dann sicher, in jeder Vorstellung 1000 Francs einzunehmen? — —

Gegenwärtig erregt in Leipzig ein plastisch-architektonisches Kunstwerk die Aufmerksamkeit aller Freunde des Kunstfleißes. Ein Herr F. Schropp aus Erfurt hat nach fast dreijähriger Arbeit die Prager Metropolitankirche zu St. Veit in Holzschnittarbeit, nebst allen Verzierungen aus einer harten Masse, in verjüngtem Maßstabe (der Thurm ist 5 Fuß hoch, das Ganze 4 Fuß 2 Zoll lang und 3 Fuß 10 Zoll breit) mit der größten Genauigkeit in allen Einzelheiten eben so treu als schön dargestellt, so daß man auch das Innere mit seinen Altären, Kapellen und Denkmäsern betrachten kann. Dieses schöne Modell ist in einem Zimmer des Lokales der Leipziger Kunstfreunde zum Verkaufe ausgestellt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. bis 3. April.

Am 1. April wurde die »Felsenmühle« zum dritten Male und am 2. »Oheim und Nichte« zum zweiten Male aufgeführt. Die Wiederholung des letzthin besprochenen Lustspiels fand zwar diesmal kein so lachlustiges Publikum als am 27. März, aber der Beifall blieb sich verhältnißmäßig gleich, und es schien mir fast, als ob bei derselben Rundung des Ganzen einige Momente noch klarer und lebendiger hervorgetreten wären, als bei der ersten Produktion. Nur Eines, worauf ich in meinem ersten Berichte aufmerksam zu machen vergaß, störte mich auch in der Vorstellung vom 2. April; ich meine das Benehmen des Lieutenants Steinfels gegen den Obersten Bülau. Steinfels ist zwar leichtsinnig und kurz angebunden, aber er muß sich doch als Soldat an die Abstände des Ranges gewöhnt haben. Mit mehr Rücksicht auf die höhere Rangstufe des Obersten würde in den Scenen zwischen Bülau und Steinfels nicht nur die sonst treffliche Darstellung des Herrn **Dietz**, sondern auch der dramatische Charakter gewinnen.

Am 3. April wurde zum Vortheile der Dem. **Großer Herolds** Oper: »Marie« oder »verborgene Liebe« unter wiederholten Beifallsbezeugungen eines sehr zahlreichen Publikums gegeben. Bei der gegenwärtigen Besetzung dieser jugendlich frischen, aber auch jugendlich naiven und gemüthlichen Tondichtung, und bei der umsichtigen Leitung und Darstellung derselben kann wohl der Erfolg nicht anders als glänzend seyn. Nachdem alle Hauptdarsteller mitten im Akte ausgezeichnet worden waren, rief sie das Publikum zum Schluße insgesammt und, was selten der Fall ist, **zweimal**. Da die Oper so lange ausgesetzt worden ist, daß sie als eine Novität betrachtet werden kann, so glaube ich dem Leser einen Gefallen zu erweisen, wenn ich in möglichster Kürze die Handlung derselben erzähle.

Ein reicher und ausgezeichneter General außer Dienst lebt mit seiner Gattin und der einzigen Tochter Emilie auf seinem Landgute in der Schweiz. Er hat seine Gemalin in ihrem Wittwenstande geheiratet. Er und der frühere Mann waren Todfeinde und eine Clausel des Ehekontraktes bestand in der Erklärung, daß er durch keine Erinnerung und durch kein Unterpfand oder Andenken an seinen über das Grab hinaus gehaßten Nebenbuhler erinnert werden wolle. Die Wittwe war sonach genöthigt, die Frucht der ersten Ehe, nämlich eine Tochter Namens Marie, außer dem Hause erziehen zu lassen. Aber nichts ist schlauer als die Liebe einer Frau, und so weiß es die Gattin des Generals dahin zu bringen, daß sie als vermeintliche Enkelin des ehemaligen Korporals Georg Müller in der Nähe lebt, und zu ihrer Freude gedeiht. Georg Müller, einst Privatdiener des Generals, ist nun sein Schloßwärter, und Marie hat sich längst die Liebe ihrer Halbschwester und des Gutsherrn erworben, ohne daß sie ihre Abkunft ahnen. Aber auch die Unterthanen des Generals lieben das bescheidene und gebildete Mädchen; besonders ist ihr von den früheren Gespielinen Susanne, die junge Frau des Mühlbesitzers Besli, zugethan. Mehr zur Wehmuth, als zum Frohsinne geneigt, muß die arme Marie noch den Schmerz einer trostlosen Liebe erdulden und verbergen. Der erwählte Bräutigam Emiliens, Baron Adolph von Kranz, ist der Gegenstand ihrer Leidenschaft. Wiewohl Adolphs älterer Bruder Heinrich mit der munteren Emilie mehr sympathisirt, als sein tiefsinniger und schweigsamer Bruder, wiewohl Marie voraussetzen darf, daß sie von Adolph geliebt werde, und daß die beschlossene Ehe eine reine Vernunftheirat sey: so fügt sie sich doch dem Wunsche ihres Wohlthäters, und traut sich den Muth zu, Emilien am Vorabende ihrer Vermälung einen Brautkranz zu überreichen, und noch in diesem entscheidenden Augenblicke ihr Geheimniß zu bewahren. Da verläßt sie aber ihre ohnehin erschütterte Körperkraft. Sie sinkt ohnmächtig nieder; und, als sie hierauf ihrem Schmerze freien Lauf läßt, und von ihrem vermeintlichen Großvater belauscht und gescholten wird, will sie in den nahen See springen. Aber durch ein Gebet gestärkt, flüchtet sie in die Cajüte eines Schiffchens, in welchem Besli und Susanne, die zur Hochzeit gekommen waren, wieder heimfahren wollen. Die jungen Eheleute rudern über das hohlgehende Wasser, ohne zu wissen, wen sie überführt haben; aber auch die Zurückgebliebenen, welche Mariens

Digitized by Google

Hütchen am Ufer gefunden haben, wissen nicht, daß sie bereits wohlbehalten in Besli's Mühle angelangt sey. Allen liegt nur der Gedanke nahe, daß sich Marie in den See gestürzt habe, und in diesem Augenblicke verräth die Gutsfrau, daß Marie ihre Tochter sey. Man sucht und findet sie; und der General übernimmt es selbst, die Flüchtige auf ein Glück vorzubereiten, dessen Größe sie in diesem Augenblicke tödten könnte. Ohnehin hat sich der General überzeugt, daß er sich in der Wahl des Bräutigams vergriffen habe. Marie findet mit ihrer Mutter zugleich einen Vater und einen Bräutigam. Heinrich wird mit Emilien verlobt, und so kann die unterbrochene Hochzeitsfeier mit doppelter und vierfacher Freude begangen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Quartette des Herrn Prof. Pixis.

Nicht leicht kann man interessantere Quartette zusammenstellen, als H. Prof. Pixis es am 2. April that. Mozart, Beethoven, Mendelssohn! die glorreichste Vergangenheit, die thatkräftige, strebsame Gegenwart! Mendelssohns Quartett war für Prag eine Novität. Der erste Satz dieses kunstvollen Werkes in seinem massenhaften Baue ist nicht so sehr übersichtlich, als von nachhaltigem Eindrucke. Hat man einmal diese große Form in sich aufgenommen, so macht sie eine ruhige erhabene Wirkung. Das Adagio, so reich es gearbeitet ist, kam mir etwas kalt, ja seelenlos vor. Dagegen ist wohl Niemand, den das stürmende Scherzo, in dessen Trio sogar noch eine innere, halb trotzige Aufregung zuckt, nicht auf das tiefste ergriffe. Im letzten Satze erhebt sich der Sturm des Gefühles bis zum Schmerze; aber wie fast in jede wildere Composition Mendelssohns zuletzt noch ein versöhnender Lichtblick fällt, so auch in dieses Final. So hoch ich die beiden letzten Sätze des Quartettes auch stelle — ich möchte sie vollendet nennen — so konnte ich doch nicht den Faden auffinden, der sie mit dem ersten Satze verbindet, und das Adagio schien mir ganz aus dem Zusammenhange zu fallen. Wie anders das Beethoven'sche Quartett! (F-moll op. 95). Hier fügt sich Glied an Glied fest, wie die Schuppen des ehernen Harnisches, in welchem ein Titane dräuend einherschreitet. Als Beethoven den Ideengang seines Werkes in sich fest gestellt hatte, war ihm die Form so unbedingt und nothwendig gegeben, daß keine Inversion, kein lyrischer Sprung, kein noch so kühner Tropus (wenn ich mich bildlich so ausdrücken darf) uns befremden kann. Indem Beethoven seine Themen mit unbeugsamer Consequenz bis an die Gränzen der Möglichkeit verarbeitet, findet er Combinationen von einer nie geahnten Kraft, von einem wundervollen Ausdrucke; groß und übermenschlich bewegen sich seine Tongestalten, wie die Gottheiten Homers. Ich kannte diese unvergleichliche Tondichtung nicht, und hörte sie zum ersten Male; denn das eilfte Quartett existirt weder in Partitur, noch in einem Piano-Arrangement; es machte einen so überwältigenden Eindruck auf mich, daß ich nicht im Stande bin, es zu zergliedern, sondern es nur in seiner Gesammtheit schildern kann. Ich wüßte im ganzen Gebiete der Kunst keine Erscheinung, mit der es verglichen werden kann, als etwa das Buch Hiob. Wie in diesem tiefsinnigen Gedichte, liegt in Beethovens Tondichtung jede schmerzliche Frage, jeder Zweifel, jedes Sehnen und Hoffen, das je ein Menschenherz erregt, und sie werden mit einer Gewalt zürnender Beredsamkeit ausgesprochen, die in jedem empfänglichen Gemüthe nachklingen muß. Wie im Hiob ringt sich das Gedicht gewaltsam zu einem befriedigenden Schluße auf; er wird in rollendem Ungewitter ausgesprochen, aber man ahnet, daß der Stachel haftet, daß kein Nachhall in der Brust des Dichters dieser Stimme antwortet. Ich kenne keinen klarern Ausdruck der Tragik der Leidenschaft, als die letzteren Werke Beethovens, namentlich dies Quartett, wo sie angeregt werden, und die neunte Symphonie, wo sie die aristotelische Reinigung und Klärung finden. Freilich muß man das Verständniß in sich haben, und von keinem methodischen Fachwerke eingeengt seyn. — Das aufgestürmte Gemüth gab sich bei den milden harmonischen Tönen Mozarts zur Ruhe, dessen D-dur-Quintett uns ansprich, wie ein tröstender Freund. Die Ordnung, in welcher die Tonstücke folgten, war eine treffliche. Mendelsohn's Tonwerk führte zu der Stimmung hinauf, in welcher Beethovens Meisterwerk sich durchgehends erhält, und in Mozart löste sie sich auf, wie ein Sturm in der Abendröthe. Herr Prof. Pixis hat sich durch die Wahl der beiden Novitäten ein großes Verdienst um das Publikum erworben, namentlich durch die des Beethoven'schen Quartettes, welches so gut wie unbekannt war, denn es ist so schwierig aufzuführen, daß man es in keinem Privatkreise zu hören bekommt. Das Quartett des Herrn Professors feierte aber auch mit Beethovens Tondichtung einen wahren Triumph; nicht minder ausgezeichnet wurden die beiden anderen Nummern vorgetragen.

B.

Telegraph von Prag.

Herr von Ottenkron, der sich durch seinen Wohlthätigkeitssinn bereits so viele Verdienste um die prager Armenanstalten erworben, hat abermals zum Vortheile des Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen in Prag eine musikalische Akademie veranstaltet, welche am 7. April um 5 Uhr im Saale zum Plattey stattfinden wird. Bei dieser Akademie werden die Zöglinge des prager Conservatoriums unter der Leitung ihres Direktors Hrn. Dionys Weber und des Herrn Prof. Pixis mitwirken. C.

Musikalische Notizen.

Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, componirt von W. H. Veit. 15. Werk.

Je seltener heutigen Tages wahrhafte Lieder gefunden werden, desto erfreulicher sind sie. Leider ist diese schöne und ächt deutsche Form durch die beliebten Scenen und die flachen französischen Romanzen verdrängt worden, denn es ist leichter, die Einzelheiten eines Gedichtes durch Musik zu commentiren, als seinen innersten geistigen Gehalt in die Seele aufzunehmen, und mit dem verwandten Geiste des Tones zu verschwistern. Die vorliegenden Compositionen von unserem wackern Veit, sind wirkliche Lieder, Lieder, die zu den zartesten und anmuthigsten gehören, die ich kenne. Die beiden ersten, »Wenn ich auf dem Lager liege,« und »Klage,« sind in jener freieren Weise gesetzt, wo zwischen zwei gleichen Strophen ein Mittelsatz von verwandtem Charakter aber gesteigertem Ausdrucke steht, was meist einen schönen Effekt macht, und hier sehr zweckmäßig benützt ist. In der Klage geht jene Steigerung durch die Sextolenfigur der letzten Strophe bis zum Schluße durch. »Brennende Liebe« ist von ätherischer Zierlichkeit, von einer Grazie, daß nur ein verwandtes poetisches Gemüth es entsprechend wird ausführen können. Weich und innig ist das Lied »liebliche Morgenluft« mit seiner wogenden Begleitung, mit der kleinen köstlichen Imitation im Baße. Das »Zigeunerlied« mit der Nachahmung der Mandoline in der Begleitung und dem Verklingen jeder Strophe ist in seiner Fremdartigkeit gar anmuthig. Ganz eigenthümlich und über die strenge Form des Liedes hinaustretend aber ist »das Vergißmeinnicht«. Die wunderliebliche einschmeichelnde erste Strophe geht in einen bewegteren Mittelsatz über, der sich zur Anfangsfigur, die aber diesmal in Moll eintritt, zurücksenkt; der ganze Schluß aber ist ein immer zarteres und leiseres Hinaustönen dieser Figur. Wenn dies Lied (denn so ist es immer noch zu nennen, da die Form wie aus einem Guße und in sich abgerundet ist) gemüthlich und delikat vorgetragen wird, muß es von der schönsten Wirkung seyn. Der Sänger könnte den einzigen kleinen Deklamationsfehler leicht ändern, wenn er bei der Stelle »und dennoch und dennoch« sänge: »und doch und doch,« wobei natürlich die beiden Sechzehntel Auftakt in ein Achtel zusammen gezogen würden.

Die Waise, Gedicht von Hohlfeld, componirt für eine Singstimme mit Begleiung des Pianoforte und Violoncells von W. H. Veit. 13. Werk.

Diese Composition ist nicht so eigenthümlich, nicht von so charakteristischer Schönheit, als die eben besprochene, aber wacker gearbeitet, und eine weiche Sehnsucht aussprechend, die bei gutem Vortrage sich geltend machen wird. Das Violoncell spielt eine größere Rolle, als in den gewöhnlichen neuen Compositionen für Gesang, Piano und ein anderes obligates Instrument. Es verschlingt sich kunstreich mit der Stimme, und macht schöne Effekte. Wenn die »Lieder« Musikkennern zur häuslichen Erbauung dienen werden, so wird »die Waise« in den Salons ihre Wirkung auf die Liebhaber nicht verfehlen. —

Introduktion und Polonaise für das Pianoforte von W. H. Veit, 11. Werk. Prag, bei Hoffmann.

Ein ansprechendes Werkchen, von leichtem, gefälligem Fluße, leicht in die Finger fallend, und doch brillant, melodisch, gut gearbeitet, effektvoll abstechender Mittelsatz; kurz unterhaltend, nicht ohne Geist, und bestens zu empfehlen. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. April **Nro. 42.** 1840.

Der Ursprung des Polterabends.

Eine schlesische Sage von Ladislaus Tarnowski.

In Schlesien und den benachbarten Ländern deutscher Zunge wird der Vorabend der Vermälungsfeier eines Paares durchgängig Polterabend genannt, und auf eigenthümliche scherzhafte Weise begangen. Gewöhnlich ist die Feier an und für sich dramatisch, indem einige Freunde und Freundinen der Braut und des Bräutigams oft in besondern Charaktermasken eine Lustspiel-Scene aufführen, die auf die Ehe im Allgemeinen, und auf die Verhältnisse des Paares im engern Sinne Bezug hat. Der Stand des Bräutigams bietet in der Regel den nächsten Beziehungspunkt, auch der des Brautvaters dient nicht selten, zumal, wenn sich zwischen den beiden Ständen eine Art Contrast, ein komisch-feindlicher Gegensatz herausstellen läßt, zur Vervollständigung der Idee. Meistens sind es mythologische Figuren, durch welche man die Stände repräsentiren läßt. Z. B. den Stand eines Arztes durch den keulentragenden Aesklap, einer Arzttochter durch die natternätzende Hygiäa, den eines Kaufmannes durch den Caduceusträger Mercurius, den eines Juristen durch die blinde Themis, den eines Gelehrten oder Künstlers durch irgend eine Musenschwester vom Helikon. — Man sieht ein, daß nicht für jeden denkbaren Fall ein genau passendes Polterabendgedicht vorhanden seyn kann, daher denn entweder schon vorhandene durch Abänderungen der Gelegenheit angepaßt, oder von Dichtern neue besorgt werden müssen. Man klagt allgemein über den Mangel guter Polterabendgedichte, die wenigstens auf die gewöhnlichsten Fälle anwendbar sind, und dies scheint mir ein Vorzug dieser Gattung im Vergleich zu der Gelegenheitsdichterei, zu den Hochzeits-, Geburts- und Sterbeliedern, die in jeder Buchdruckerei als Schablonen vorräthig liegen. Das dramatische Gedicht, und dessen Ausführung ist aber nicht das Charakteristische des Polterabends, denn auch andere festliche Gelegenheiten werden in kunstsinnigen Familien auf ähnliche Weise gefeiert. Schon der Name deutet an, daß es ohne ein gewisses Gepolter nicht abgeht, und in der That findet das Letztere statt, indem entweder vor der dramatischen Ausführung oder während derselben im Vorzimmer, der Hausflur oder der Küche mit verschiedenen Geschirren ein respektabler Rumor erregt wird, der das Accompagnement, die Musik zu dem Drama bildet. Alte irdene Gefäße zerschlägt dann wohl die Köchin vor Freude über das zu erwartende Geschenk der Braut und wegen des fröhlichen luxuriösen Lebens, das bevorsteht, und wobei jeder Hausgenoß seine Rechnung zu finden meint. Woher stammt nun dieser sonderbare, besonders den Schlesiern eigenthümliche Gebrauch? In der Natur, wie in Leben und Sitte der Völker existirt so wenig eine Erscheinung ohne Grund, als eine Wirkung ohne Ursache denkbar ist.

Man hat das Gepolter des Polterabends verschiedentlich zu erklären versucht, und zwar mit einem größeren Aufwande von Gelehrsamkeit, als von Nöthen war, wie sich denn Halbwisserei und Unbehilflichkeit nicht selten hinter gelehrten Kram, antike Citate und hohe Redensarten verschanzen. Das heidnische Alterthum muß dann in der Regel herhalten, um als Quelle eines Gebrauchs zu dienen, welcher sich in das Wälderdunkel des Mittelalters verliert. Dieses mag man nicht studiren, weil man den Kopf voll hat von antiker Wirthschaft, und weil es eines Schulgelehrten eigentlich unwürdig ist, mit der Rohheit und dem Schmutz der Barbaren sich zu befassen. Und stößt diesen Herren ein alter Volksbrauch auf, über den sie Etwas sagen oder schreiben müssen, so kostet es ihnen keine sonderliche Mühe, aus irgend einem Autor zu beweisen, daß bei den Nachkommen des Vaters Aeneas derselbe Gebrauch auch Mode gewesen sey, daß ein Kirchenvater des vierten Jahrhunderts dagegen geeifert habe, und es soll Euch wahrlich schwer werden, den tiefen Forscher ad absurdum zu führen. Denn wißt: der Schalk hat in die Eleusinischen Mysterien geguckt; er hat die sechs Bände sybillinischer Musenalmanache, welche ein altes Colporteur-Weib einem römischen Könige zu einem hohen Preise anbot, die der Knauser aber nicht kaufte, für ein wahres Lumpengeld erstanden, woraus zu ersehen, daß diese Bücher nicht

Digitized by Google

verbrannt worden sind; er besitzt in echten Exemplaren alle die klassischen Werke, die in der gelehrten Welt als verloren bedauert werden, und deßhalb ist mit dem Manne nicht gut anbinden. Wenn Ihr also belehrt werdet, daß die römischen Matronen auf Polterabendgedichte eben so viel hielten, als die schlesischen Damen es thun, daß eine Polterabendfeier desto splendider war, jemehr Töpfe, Tiegel und Pfannen zertöpfert wurden, daß aber einem Traditur zu Folge in den Häusern geiziger Ritter und Patrizier unmittelbar nach dem Polterabende die bekannten horalischen Drahtzieher und Topfflicker alle Hände voll zu thun hatten, so lacht nur darüber nicht, es könnte Euch schlecht bekommen.

Scherz bei Seite, man hat wirklich den Polterabend aus altrömischer Quelle herleiten wollen, weil römische Niederlassungen in Schlesien existirt haben sollen. Gewiß ist es allerdings, daß Mark Aurel auf seinen Expeditionen gegen die Quaden und Markomanen (von Pannonien aus) mit 3 — 5 Legionen mehrmals in Oberschlesien, besonders zwischen Neisse, Schweidnitz und Bolkenhain gerastet hat, — 170 n. Chr. — aber daraus römische Ansiedelungen zu beweisen, und römische Sitte als fest haftend anzunehmen, wäre doch, da in den nachfolgenden Zeiten Alles durch slawische Elemente verschlungen wurde, für den muthigsten Historiker ein zu kühnes Stück. — Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Hypothese für sich, daß der Polterabend ein wendischer Brauch ist, so wie die Johannesfeuer, die Martinshörner, das Todaustreiben, und wenn man sagt, daß an den Vorabenden der Vermälung slawischer Paare ein Getöse durch Waffen und dumpfes Geschrei erregt wurde, um gewisse böse Gottheiten zu vertreiben, die besonders auf das Verderben jugendlicher Bräute spekulirten, so klingt die Sache ganz plausibel, wenn man unbeachtet läßt, daß aus dem Zeitalter der Wenden gar kein historischer Beweis vorliegt, und den meisten Chronisten, welche ziemlich viel Phantasie verrathen, nicht ganz zu trauen ist. Andere erklären die Sache aus rein modernen Gründen. Das Gepolter des Polterabends sagen sie, sey eine Ouverture des Ehestandes, die in wildem unharmonischen Durcheinander alle die Töne enthält, welche sich später durch vernünftige echte Liebe, ohne das Getöse roher Leidenschaft, in ein harmonisches schönes Ganze auflösen. Noch Andere nehmen die Sache materieller und meinen: man zerschlägt am Polterabende alte Küchengeräthe, um anzudeuten, daß das Brautpaar im Uiberfluß sitze, und des alten Plunders nicht weiter bedürfe. Solcher und ähnlicher Erklärungen ließen sich noch manche auffinden, aber sie behagen mir alle nicht, und die Leser dürften neugierig seyn, wie ich mich meines Versprechens, eine eigenthümliche Entstehung des Polterabends mitzutheilen, entledigen werde. Da muß ich aber nur gleich vornweg gestehen, daß ich kein Historiker, kein Alterthumsforscher bin, daß ich keine für die übrige Welt verloren gegangenen Codices oder Thesauri besitze, daß ich keine Parallelstellen zu citiren weiß, und meine ganze Forschung im Aufgabeln einer poetischen Volkssage besteht. Ach, ruft Ihr aus, welche Täuschung! also mit blauem Dunst willst Du uns füttern, und die gespenstischen Nebelgestalten der Sage, welche vor dem festen Blicke des Aufgeklärten nimmer Stand halten, uns als eherne historische Monumente verkaufen?

Verzeihung, ich hätte jetzt frischweg die Sage erzählt, aber dieser Vorwurf hat mich wild gemacht; ich muß mich also erst vertheidigen.

Was den blauen Dunst betrifft, so bitte ich doch nur das Papier der Bohemia anzusehen, und mir auf mein Wort zu glauben, daß ich nichts Blaues, sondern Schwarzes auf Weißem gebe, und da Schwarz auf Weiß heut zu Tage als sichere Gewährleistung gilt, so ist auch hier kein Bedenken gegen meine Ehrlichkeit zu erheben. Sodann verachtet mir aber die Sage nicht, dieses Gebilde eines unschuldigen naiven Wunderglaubens. In ihr birgt sich bizarr-gnomenhaft Wahrheit mit goldener Lehre, und wenn Ihr die kleinen Spukgestalten, welche aus der Sagenpoesie äffend und neckisch herauslugen, phantastische närrische Geschöpfe nennt, so bemerke ich Euch, daß wie früher die Hofnarren, so auch heut die närrischen Kerle, denen die Schellenkappe recht gut stehen würde, oft, sehr oft klüger sind, als die Leute, welche die Klugheit als ihr eigenes Monopol betrachten. Wer blos klug ist, kann auch ein tüchtiger Lügner seyn, aber der Weise ist wahr, denn die Weisheit ist selbst eine Incarnation der Wahrheit und Ihr irrt, wenn Ihr die poetische Wahrheit geringer anschlagt, als die in Urkunden besiegelte historische. Auch die Kunst ist wahrhaft, in ihr ist keine Lüge, keine Täuschung denkbar. Die Poesie, besonders die der Volkssagen, ist die Schwester der Historie. Sie benimmt sich freundlicher, als diese, sie ist leichter zu Fuß, indem sie Abgründe überspringt, welche die ernstere, bedächtige Schwester lieber zu umgehen sucht; sie macht etwas mehr Toilette und singt ein erhebendes Liedlein, während die Gesellin grübelnd den Griffel an die Nase legt; — darin besteht der ganze Unterschied. Möglich, daß die Figuren, welche die Sagenpoesie zeichnet, etwas höher gewachsen sind, und mehr Kräfte haben, als die Alltagsmenschenkinder, daß sie einige Falten weniger auf Stirn und Wange haben, aber was schadet das? Und erfordert nicht auch die Historie einen rechten Glauben, ohne den sie in Nichts zerfällt? Wie wollt Ihr Einen von der Wahrheit der Schlacht auf dem Marchfelde, oder der Belagerung von Ofen überzeugen, der die betreffenden Geschichtsbücher als leere Erfindungen der Scribenten ansieht, die es Einer dem Andern ohne Grund nachgebetet haben? — Novalis sagt: Es gibt kein Faktum, das nicht erst von den Menschen dazu gemacht worden wäre, und das will denn nichts Anderes bedeuten, als daß es bei jedem Faktum einzig auf die Behandlung, die Auffassung der Zeitgenossen und Nachgeborenen ankommt, auf die Dar-

Digitized by Google

stellung in Geschichte und Poesie. Auch der macedonische Alexander pries am Grabe des Achilleus den Helden glücklich, nicht deßhalb, weil er ein so tüchtiger Mann gewesen war, sondern weil er einen Homeros zum apotheosirenden Biographen gehabt. Seht Ihr da nicht abermals, daß wieder die Poesie das Beste thun mußte, jene Poesie, die in der Urzeit, und bis auf den Weltgänger Herodotos herab, mit der Historie innig verschmolzen war, daß keine ausgezeichnete Person anders dargestellt werden konnte, als in idealischer Gewandung? Verachtet mir also die poetische Sage nicht, und zählt bis Million, oder besser, genießt einige Gläser feurigen Weines, ehe Ihr die Wundergestalten der Sage — Märchen und abgeschmackte Lüge nennt, weil sie nicht die Schleppschuhe und das bescheidene Hütlein der pragmatischen, mit Propädeutik geräucherten Historienbilder tragen, sondern in Feierkleidern einherfliegen. Wer weiß, ob nicht die Nachwelt unsere natürlichsten und trockensten Geschichtsbücher, noch viel zu romantisch und wunderbar findet, und selbst die jetzigen Verächter des sagenhaften Geister- und Wunderglaubens als phantastische Scribenten verwirft, also einen Akt gerechter Rache vollstreckt. Nun erzähle ich aber die Sage, welche den »Ursprung des Polterabends« enthält und lasse mich durch keinen Einwurf mehr abhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Kürzlich hat man in Paris eine Kinderleiche in einem Graben gefunden. Weil zu befürchten stand, daß die Verwesung das Gesicht entstellen und dadurch die Constatirung der Identität, welche dem Verbrecher auf die Spur führen könnte, später unmöglich machen würde, so hat das Gericht befohlen, die Einbalsamirung des Kindes vorzunehmen. Dies ist das erste Mal, daß eine solche Operation auf Befehl eines Kriminalgerichtes vorgenommen wurde. Doktor Gannal beendete diese Operation, welche in einer bloßen Einspritzung durch die Hauptschlagadern besteht, in Zeit von weniger als einer Viertelstunde. — —

Vor einigen Wochen erschienen in Warschau: »Geschichtlich-biographische Skizzen aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Paskewitsch«. Die Zahl der Subscribenten war so groß, daß die ganze Auflage von 1200 Exemplaren in wenigen Tagen vergriffen war und man zu einer neuen schreiten mußte. — —

Carter gab am 15. März am hellen Tage eine Vorstellung mit seinen wilden Thieren in dem antiken Amphitheater von Nismes. Eine ungeheure Volksmenge wohnte dieser Vorstellung bei, welche so ziemlich an die alten römischen Thierkämpfe erinnerte. —

Seit Anfang dieses Jahres erscheint in Warschau ein neues wissenschaftlichrs Blatt: »Warschauer Repertoir für Literatur, Geschichte, Reisebeschreibungen und Statistik«. Es wird in Monatheften ausgegeben. — —

Am 27. März fand auf dem Renaissancetheater in Paris die erste Aufführung der Tragödie »das Alter des Cid« von Casimir Delavigne statt. Die Verse sollen schön, aber das Ganze leider an weitschweifigen Raisonnements und langen moralischen Abhandlungen überreich seyn. Deßhalb hat auch das Stück sehr kalt gelassen. — —

König Ludwig von Baiern will Jean Paul in Baireuth, wo dieser berühmte Schriftsteller den größten Theil seines Lebens zugebracht hat, ein Denkmal setzen lassen. Die kolossale Statue Jean Pauls soll von Schwanthaler modellirt, von Stiglmaier in Erz gegossen und bereits im Oktober 1841 in Baireuth aufgestellt werden. — —

Am 4. März ist in Rom der ausgezeichnete Maler, Professor Dominicho Pellegrini, im 80ten Lebensjahre gestorben, und hat sein ganzes Vermögen der St. Lukasakademie, deren Mitglied er war, vermacht. — In Paris starb am 22. März der berühmte Blumenmaler Vandael. — —

Durch das Zurücktreten des Wassers der Rhone wurde der alte römische Kirchhof bei Trinquetaille sichtbar; man fand darin mehre sehr interessante Gegenstände, unter andern eine Vase mit Zeichnungen von ziemlich gutem Geschmack. — —

Ein Fischer suchte vor einigen Tagen an der Küste von Chaume (Dep. d. Vendée) nach Muscheln. Plötzlich erblickte er zwischen den Klippen ein ihm ganz unbekanntes Thier; er naht ihm, aber nur mit Angst und Furcht, denn das Thier richtet sich auf, und weist die Zähne. Glücklicherweise hatte der Fischer eine große Gabel bei sich, diese stieß er dem Thier in die Weiche, so daß es todt zusammensank. Das Thier war nichts anderes, als ein Seekalb, ungefähr 3 Fuß lang, mit sehr schönem, graugesprenkeltem Pelz. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. bis 3. April.

(Beschluß.)

Dieser Stoff war für den Compositeur um so dankbarer, als ihn der Dichter des Buches, Pinnard (der deutsche Bearbeiter ist der geschätzte und beliebte Castelli), mit kluger Rücksicht auf den musikalischen Satz behandelt hat. Die Aktschlüße sind effektvoll und auf Steigerung der Theilnahme und der Erwartung berechnet und jeder Moment, in welchem der Dichter den Eintritt des Gesanges beabsichtigt hat, ist schon in der Idee musikalisch. Daß aber Herold den schönen Text mit voller Liebe und Einsicht in Musik gesetzt hat, kann selbst bei einer mittelmäßigen Produktion nicht bezweifelt werden, wie denn erst, wenn die Oper so gegeben wird, wie am 3. Dem. Großer rührte nicht nur durch ihren gemüth- und seelenvollen Gesang, sondern auch durch ihr natürliches und wohlbezeichnendes Spiel. Marie steht zu Emilien in dem Contraste der Wehmuth zur Munterkeit, und dieser Contrast konnte nicht schärfer hervortretrn und glücklicher gelöst werden, als durch die wohlberechnete Mitwirkung der Madame Podhorsky. Je tiefer Mariens Klage zum Herzen drang, desto heiterer stimmte der muntrer Gesang ihrer glücklicheren, aber eben so guten Schwrster. Beide sangen glrich ausgezeichnet, wiewohl in verschiedener Gattung, wie uns etwa an einem Frühlingsabende die Nachtigall, und an einem Frühlingsmorgen die Lerche anspricht. Der Müller Besli und seine junge Frau Susanne wurden von Herrn Demmer und Dem. Triebensee dargestellt. Diese beiden Partien bilden gegen die übrigen Charaktrre den Gegensatz ländlicher Naivetät und idyllischer Zufriedenheit. Herr Demmer war als Besli sowohl in Gesang, als Spiel ausgezeichnet, und Dem. Triebensee bewies uns in der glücklichen Lösung ihrer Aufgabe, daß sie sich zu einem beachtenswerthen Grade von Selbstständigkeit und Sicherheit aufgeschwungen hat. Nur einen einzigen hohen Ton schlug sie zu stark an, und nur in dem einzigen darauf folgenden Gange nach abwärts hielt sie die Tonstufe nicht fest; sonst war ihr Gesang rein, nett und fließend, und auch ihre Aktion war entwickelter und angemessener, als je. Die Offiziere Adolph und Heinrich wurden durch die Herren Beck und Emminger dargestellt. Daß der fleißige Emminger nicht hinter seiner Rolle zurückblieb, war zu erwarten; aber auch Herr Beck bewährte in vielen schönen Ein-

Digitized by Google

zelheiten ein ernstliches und glückliches Streben, in der dramatischen Gesangskunst vorzuschreiten. Die übrigen Rollen sind weniger Gesangs- als Spielpartien. Sie wurden durch Dem. Schikaneder, Herrn Preisinger und Herrn Walter recht gut gegeben. Die Chöre und das Orchester waren ausgezeichnet. Das Finale des zweiten Aktes ließe sich vielleicht im Punkte des präcisen Einfallens der Stimmen noch besser geben.

Theaterbericht vom 4. und 5. April.

Am 4. April wurde zum ersten Male gegeben: »die Sklavin« Drama in drei Akten nach Foucher von Herrmann; hierauf »das Fest der Handwerker«, Vaudeville von Angely. Dieses Vaudeville ist Angely's bestes Werk, und kann bei guter Besetzung und Darstellung keinem Publikum mißfallen. Am 4. war die komische Wirkung dieser Lokalposse um so größer, als das Publikum durch das erste Stück in das Gebiet des bittersten Ernstes versetzt worden war.

Das neue Drama drehl sich um zwei Zeitfragen: um die Emancipation der Sklaven und um die Zulässigkeit des Zweikampfes. Albert von Prevé, Rathsmitglied auf Guadeloupe ist in so fern Gegner der Emancipation, als er das Eigenthumsrecht in Schutz zu nehmen verpflichtet ist, er ist ferner in so fern ein Gegner der sogenannten Duellsatisfaktion, als er glaubt, daß man ein Leben, auf welches der Staat begründete Rechte hat, nicht auf den bleiernen Würfel eines Pistolenschußes einsetzen dürfe. Er geräth aber mit diesen zwei Ansichten in eine sehr bedenkliche Klemme. Ohne daß er es weiß, ist seine Braut Lucie (recte Marie) eine entlaufene Sklavin. Nur in dem Uibermaße ihrer Liebe hat sie ihrem Bräutigam die Geschichte ihrer Kinderzeit verschwiegen. Da meldet sich in dem Lieutenant Breville ein doppelt gefährlicher Nebenbuhler. Er ist nämlich leidenschaftlich in Lucie verliebt, und erfahrt, als sie seine ungestüme Werbung zurückgewiesen hat, daß sie ihm mit einer reichen Erbschaft als Sklavin zugefallen sey. Schon hat er dem Herrn vom Prevé ein Duell angetragen, welches aber von diesem abgelehnt wurde; nun ergreift er ein anderes Mittel, um Marien's Gatte zu werden; er spricht nämlich ganz nach den rechtlichen Grundsätzen seines Gegners die Braut als Eigenthum an. Prevé möchte nun die Sache gern durch ein Duell abthun, aber Breville schlägt den Zweikampf aus demselben Grunde aus, wie es früher Prevé gethan hat. Die unglückliche Braut glaubt nun das Glück und die Ehre des Geliebten nur durch ein Selbstopfer retten zu können; aber in dem Augenblicke, als sie sich von dem nächsten Balkone in das Meer stürzen will, wird Breville so tief erschüttert, daß er sie zurückhält, und seine Rache und Leidenschaft aufgibt. Zum Glücke liegt der Beweis, daß Marie eine geborene Sklavin sey, in etlichen Papieren, die sich zerreißen lassen. Breville thut es, und so ist Marie emancipirt, und der Brautstand des Herrn von Prevé fleckenlos.

Der erste und selbst ein guter Theil des zweiten Aktes setzt, wenn er gefallen soll, sehr geduldige und aufmerksame Zuhörer voraus, umsomehr als die Handlung den ruhigen und behaglichen Lebensverhältnissen und Ansichten des Continentes zu fern liegt. Das ganze Stück sieht aus, wie ein dramatisirter Civilprozeß, und was ein Civilprozeß dem Mitgefühle bieten kann, muß erst dem Verstande mühsam abgerungen werden. Man muß Steine brechen und im Sande graben, bis man frisches Quellwasser gewinnt. Nur dem vorzüglich guten Spiele der Demoiselle Frey (Lucie), des Herrn Fischer (Prevé) und des Herrn Dietz (Breville) ist der Erfolg zuzuschreiben, daß das Publikum nach und nach stiller wurde, und am Ende sogar lebhaften Beifall bezeigte. Um mich eines Klopstock'schen Gleichnisses zu bedienen, verhält sich das neue Stück zu »Isidor und Olga« und selbst zur »Mohrin«, wie ein Tropfen zum Eimer. Möchten doch unsere deutschen Dichter lieber selbst schaffen, als übersetzen und im letzteren Falle keine Originale wählen, welche bei hellem Lichte besehen, doch nur politische Kannengießereien oder, wenn man lieber will, dramatisirte Journalartikel sind.

Am 5. April wurde Halévy's »Jüdin« zur ungetheilten Zufriedenheit des Publikums gegeben. Bei der ausgezeichneten Mitwirkung der Damen Großer und Podhorsky, dann der Herren Demmer und Kunz glauben wir, daß diese Oper dem »Templer und der Jüdin« den Rang ablaufen werde. Mich wenigstens sprach sie in der Form, in welcher sie uns am 5. vorgeführt wurde, wie eine angenehm überraschende Novität an, und daß das Publikum derselben Meinung war, ließ sich aus dem wohlverdienten Beifalle schließen, welcher den Sängern gezollt wurde.

Uiber die dritte Akademie des hiesigen Conservatoriums.

Der geneigte Leser wird sich zu erinnern wissen, daß in dem ersten Conservatoriums-Concerte eine Symphonie von Spohr und in dem zweiten eine Symphonie Beethoven's gegeben wurde. Im dritten hörten wir die musterhafte Aufführung der G-moll-Symphonie von Mozart. Unser treffliches Bildungsinstitut hat sonach in dem Cyclus seiner diesjährigen Akademien allen musikalischen Sympathien der hiesigen Musikkenner und Musikfreunde auf das Ehrenvollste entsprochen. Kenne ich das musikalische Publikum Prags recht, so entscheiden sich alle älteren Musikfreunde unbedingt und die jüngeren mit einigem Vorbehalte für Mozart. Dieser Vorbehalt gilt den Werken Beethovens und Spohrs. Beide Tondichter haben sich trotz einer an Schwärmerei gränzenten Vorliebe für den unsterblichen Schöpfer des »Don Juan« ein bedeutendes Terrain in der Verehrung unseres Publikums erworben; und es ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo auch die leidenschaftlichen und eigensinnigen Bewunderer Mozarts in den Grundsatz des jüngeren Geschlechtes einstimmen werden, daß nämlich im Gebiete der Kunst nur das Schöne, nicht der Name und seine zeitweilige Beliebtheit Grund und Geltung habe; oder mit anderen Worten, daß es unter uns nicht mehr Beethoovenianer, Mozartianer und Spohrianer (und wie die Andern noch sonst heißen mögen), sondern Kunstfreunde geben werde, welche die gute Sache über die Person hinausstellen und in ihrem musikalischen Glaubensbekenntnisse mehr als zwei oder drei Namen nennen werden. Daß Mozarts G-moll-Symphonie am 5. mehr gefallen hat, als Beethoovens B-dur-Symphonie und Spohrs C-moll-Symphonie, liegt nicht in der größeren Genialität und Musterhaftigkeit des Satzes, sondern in der relativ größeren Klarheit desselben und in der eben so präcisen und feurigen als gemüthlichen und phantasievollen Produktion. (Der Beschluß folgt.)

Concert des Herrn Kalliwoda.

Dem allgemeinen Wunsche seiner musikliebenden Landsleute entsprechend, hatte Herr Kalliwoda am 4. April im Saale des Platteyßes ein Concert veranstaltet, welches, mit Ausnahme einer einzigen Nummer, Compositionen des Concertgebers erhielt. Die Solostücke, welche Herr Kalliwoda vortrug, waren: ein Concert (Manuskript) und ein Divertissement. Seine Spielweise hat mit jener Molique's nahe Verwandtschaft. Sicherheit und Freiheit der Ausführung, die höchste Reinheit und Zierlichkeit des Tones selbst in den rapidesten Läufen, geschmackvoller eleganter Vortrag der Allegri, in den Adagios innige Gemüthlichkeit: dies sind die Grundzüge seines Spieles. Sein Styl ist nicht groß, aber von blühender Anmuth, durchaus freundlich und herzgewinnend, oft mit einem reizenden Anfluge von Leidenschaft. Molique hat vielleicht einen volleren Ton, und einen längeren Bogen, aber sicher ist Kalliwoda im Vortrage wechselnder, mannichfaltiger und feuriger. Kalliwoda's künstlerische Persönlichkeit ist als liebenswürdig zu bezeichnen; ich habe wenige Violinvirtuosen gehört, die so unmittelbar an's Herz spielten. Die dritte Solonummer war eine Rossinische Arie, von Madame Rosen vorgetragen. Madame Rosen sang, wie ich vernommen, zum ersten Male vor einem größeren Publikum, und wahrscheinlich ist es ihrer Befangenheit zuzuschreiben, daß ihr einige Gänge mißglückten, und ihre Stimme am Ende des Athems und der Phrase bisweilen tonlos klang. Zudem war die Wahl eine nicht ganz glückliche. Madame Rosen hat einen schönen, vollen Alt, eine Stimmlage, die sich zu Rossini's krausen Figuren selten bequemt. Dennoch war eine tüchtige Schule und ein umfangreiches, kräftiges und biegsames Organ nicht zu verkennen. Den Anfang des Concertes machte Herrn Kalliwoda's sechste Ouverture (Es-dur) und den Beschluß die siebente (C-moll). Diese Tonwerke sind lebhaft, melodiös, originell und blühend, bisweilen etwas pretiös, instrumentirt und von dramatischem Feuer. Beide müssen, so gut vorgetragen, als wir sie am 4. April hörten, den brillantesten Effekt machen. Die Solostücke sind vom selben Charakter, in mittlerer Lage sich haltend, vom leichtesten Fluße und der gewandtesten Benützung der Mittel im concertirenden Instrumente, wie im Orchester, aber solid gearbeitet und in den humoristischesten, wie in den halbleidenschaftlichen Stellen ganz vortrefflich. Der Concertgeber ward von dem zahlreichen Publikum sehr herzlich empfangen, und dreimal nach jedem Auftreten, so wie nach der Schlußouverture gerufen. Auch Madame Rosen wurde gerufen.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 10. April Nro. 43. 1840.

Der Ursprung des Polterabends.

(Fortsetzung.)

Zu Anfange des schweren Glaubenskrieges, welchen man wegen seiner Dauer den dreißigjährigen nennt, lebte zu Striegau in Schlesien ein Apotheker mit Namen Asmus. Er war Wittmann und sein köstlichstes Gut war eine eben so fromme, als schöne Tochter, Servatia geheißen. Uiber diesem einzigen Kinde wachte Asmus mit peinlicher Sorgfalt, und es war ihm schrecklich, wenn er bedachte, daß die schöne und tugendhafte Dirne einem Manne gefallen, und dieser ihr Liebe einflößen könne. Asmus glaubte, Servatia sey zu gut für jeden Mann seines Standes, daher er sie nur einem Grafen oder Fürsten zum Gemal geben könne, doch gab es neben diesem Vaterstolze noch einen andern Grund zu solchem Gebahren, und der hieß Geiz. Asmus hielt nämlich, obwohl er fast reich zu nennen war, keine Magd zu den gröberen Arbeiten in Küche und Haushalt; die schwächlich gebaute Tochter mußte Alles selbst verrichten, und wenn sie mit diesen Geschäften zu Ende war, ging sie in's pharmaceutische Laboratorium, daselbst zu stampfen, zu reiben, zu filtriren, destilliren und digeriren, denn der Vater hielt auch für die Officin keinen Gehilfen, und ersparte dadurch viel Geld. Servatia befand sich in dieser Geschäftigkeit gar nicht übel, und es fiel ihr nie ein, sich über ihre Lage zu beklagen, weil sie ein zufriedenes Herz besaß, den Vater innig liebte, und des Glaubens war, es müßte Alles so seyn. Sie verrichtete daher die häuslichen Arbeiten mit der Lust einer wackeren Haushälterin, und die chemischen Proceduren, zu denen sie stets viel Vorliebe hatte, mit der Emsigkeit einer Tochter, die den Vater zu unterstützen gehalten ist. Auf diese Weise lernte sie nicht blos die Führung einer Wirthschaft aus dem FF, sondern sie erlangte auch in der Pharmakopoe und in der Receptirkunst so viel Kenntnisse, daß sie keinem mittelmäßigen Apothekergehilfen nachstand, und bei der äußerst geringen Mußezeit, die ihr blieb, war Müssiggang für sie ein unverständliches Abracadabra. — Aber dennoch, wer hätte es glauben sollen, waren diese bedeutenden Berufsarbeiten nicht im Stande, des Mädchens gesammtes Denken auszufüllen; es blieben noch Zeit und Gelegenheit zu Allotriis. Wie konnte es dem scharfäugigen Asmus nur entgehen, daß das Fenster seiner pharmaceutischen Küche, an welchem Servatia stundenlang allein beschäftiget war, in den Hof des Nachbars mündete, eines Gelbgießers, der daselbst seine Werkstätte hatte? Wie konnte er des jungen Weighard vergessen, des stattlichen Meistersohnes, der am Feierabende, statt in's Bierhaus zu gehen, sich in den Hof und an's Küchenfenster stellte, um mit des Nachbars Tochter zu dahlen und zu kosen? Freilich erlaubte ihm das Eisengitter nicht mehr, als dann und wann einen Kuß auf die heraus gestreckten Finger Servatia's, doch die leise, verliebte Zwiesprache vermochten die Eisenstäbe nicht zu hindern, und das genügte einstweilen den Liebenden, die sich ihres bescheidenen stillen Glückes geraume Zeit, einen ganzen Sommer und Herbst hindurch, erfreuten. Aber als der harte Winter das Küchenfenster, welches nun nicht zu öffnen war, durch eine Eiswand verdeckte, als ein endloser Schnee den kleinen Hof einige Ellen hoch überschüttete, da hielt es der junge Weighard, welcher keinerlei Gelegenheit hatte, die Geliebte sekundenlang zu sehen, und sich fürchtete, den menschenscheuen Asmus zu besuchen, bald nicht mehr aus. Er hoffte vergebens, daß, wie es schon öfter geschehen war, der Apotheker ihn selbst, oder den Vater in die Officin entbieten würde, um einige schadhafte metallene Gefäße zur Reparatur abzuholen; er kaufte sich täglich und immer in andern Stunden, Hustenküchlein, Magenpflaster und Blutreinigungspillen, obgleich er, gesund wie ein Fisch, dieser Dinge nicht bedurfte, er that das Alles in der Hoffnung, Servatia auf einen Augenblick zu sehen, aber sie kam nirgends zum Vorschein. Da entdeckte er sich am Neujahrstage seinem Vater, der zu der Geschichte traurig den Kopf schüttelte, doch als der Sohn mit Bitten und Drängen nicht aufhörte, für ihn zu werben versprach, und auch wirklich am Abende desselben Tages bei Meister Asmus im Feiertagsrocke und mit üblichem Glückwunsche eintrat. —

Digitized by Google

Der Alte rollte eben Pillen, und die liebliche Servatia zählte sie in verschiedene Schachteln und Büchsen, denn die theuern Heilkügelchen waren für ein auswärtiges Lazareth bestimmt.

»Siehe da,« rief der Gelbgießermeister, den mürrischen Blick des Pharmaceuten nicht beachtend, »Winter und Frühling haben sich vereiniget, um Heilmittel für die leidende Menschheit zu bereiten, und dem grausen Tode seine Einnahme zu schmälern. Fürwahr, eine gesegnete Kunst, die außer irdischem Lohne, den sie wohl reichlich gewährt, auch himmlischen verdient. Die Arznei aber, welche Ihr bereitet, holde Jungfrau, muß doppelt wirksam seyn, denn es gibt Leute, welche durch Euern Anblick und Euer Wort allein schon aus dem Sterben zu neuem Leben emporgebracht werden könnten.«

»Was steht zu Eurem Begehr?« unterbrach Asmus ärgerlich den Nachbar. »Gewiß kommet Ihr wegen Berichtigung der kleinen Summen, die ich Euch vom vergangenen Jahre für Reparaturen an Messinggefäßen schulde. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, meine Rechnungsbücher —«

»Nein, Meister, das ist nicht der Grund meines Besuches; Ihr wißt, daß ich kein strenger Gläubiger bin, und von solchen Kleinigkeiten nicht zu leben brauche.«

»Ich weiß, ich weiß, es ist also eine andere Angelegenheit, der ich mit Neugier entgegensehe. Wollt sie mir bald kund thun. In Sachen meines Gewerbes wird es wohl Nichts seyn, und einer Arznei bedürfet Ihr sicher nicht, weil Ihr munter und rüstig seyd, wie ein Jüngling, auch Eure Zunge fast so leidenschaftlich bollert, wie die eines verliebten Krautjunkers.«

»Ihr habt Recht, ich bin etwas allzufrisch für meine Jahre, und so gesund, daß ich keiner Medicamente bedarf, aber es gibt außer mir noch andere Leute in meinem Hause, und für einen meiner Hausgenossen brauche ich allerdings eine Arznei, die nur in Eurer Officin vorräthig ist, und nie obsolet werden wird.«

»So, so, nun wer ist denn krank von den Euern? Vielleicht Euer Sohn?«

»Ja der ist's!« rief mit eigenem Ausdrucke der alte Weighard, und warf einen raschen Blick auf die ahnende, zitternde Servatia, deren Gesicht eine plötzliche Gluth überflog. »Mein Sohn ist krank,« fuhr der Gelbgießer fort, »und wer mir ihn heilt, ist mir so lieb, als mein Schutzpatron. Es thut mir wehe, daß ich selbst, der Vater, den Leonhard loben soll und mein Lob könnte nach väterlicher Affenliebe schmecken, aber bei einem Freunde, wie Herr Asmus ist, fürchte ich diese Ansicht weniger. Uibrigens kennt Ihr den Leonhard wie ich. Ihr wißt, daß er in jener Jugendblüthe glänzt, die nur an Geist und Leib unverdorbene Männer aufzuweisen haben, daß er still daheim bleibt und arbeitet, wenn seine Alter- und Standesgenossen lärmenden und kostspieligen Vergnügungen nachgehen, daß er ein vortrefflicher Wirth ist, und den Dreier zehnmal besieht, ehe er ihn ausgibt, daß er sein Handwerk so meisterhaft versteht, wie wenige im deutschen Lande, daher denn seine Fabrikate als Kunstgegenstände gesucht und gezahlt werden, und daß er selbst dann, sobald er Meister geworden, ein reicher Mann werden würde, wenn ihm gleich der Vater keinen gewichtigen Goldpfennig oder Heckthaler in die neue Wirthschaft, die er in dem großen Breslau zu begründen gedenkt, zu geben vermöchte.«

»Ich kenne Eueren Sohn als einen vortrefflichen Gesellen,« entgegnete Asmus trocken, »aber was hat sothane Aufzählung seiner Tugenden mit seinen Krankheitsleiden gemein? Gegen Krämpfe, Obstructionen, Magenschwäche, Blutspeien etc. hilft keine Tugend, sondern Oleum valerianae, radix rhabarbari, extractum colocynthis, und wie die Mittel alle heißen.«

»Welch' ein stupider Geselle ist das,« dachte der alte Weighard. »Er versteht mich immer noch nicht, nun so muß ich offen herausrücken. — Das Leiden meines Sohnes ist gar eigener Art,« sprach er lächelnd, »und ich zweifle, daß die ihm nutzbare Arznei hier in irgend einer Schachtel, Büchse oder Flasche anzutreffen seyn wird, und dennoch darf sie nicht erst bereitet werden, sie ist schon fertig und — gleich einer edlen Frucht, die nicht wie Unkraut über Nacht aufschießt, sondern längerer Zeit zur Reife bedarf — binnen achtzehn Jahren gar lieblich herangewachsen. Die edle fromme Gottespflanze, welche den Leonhard heilen, und für's ganze Leben beglücken kann, heißt — Servatia.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Jüngling von fünfzig Jahren.

Ein Charakter des XIX. Jahrhunderts.

(La Sylphide.)

Wir reden hier nicht von den greisigen Jungfrauen und Jünglingen des Théatre français, wo man den Gebrauch von ersten Liebhabern mit grauen Haaren, von nur zu erfahrenen Naiven, von Koketten, die schon ihre dritte Nachkommenschaft segnen könnten, mit größter Pietat beibehält. Im Theater gibt es nur eine conventionelle Wahrheit, und als einst zwei Statisten aus der Coulisse traten, und den sechzigjährigen Schauspieler Baren, der sich unvorsichtiger Weise vor Ximenen als Rodriguez auf die Knie geworfen hatte, aufhoben, war das Publikum durchaus nicht frappirt. Wir reden von jenen fünfzigjährigen Jünglingen, die uns auf den Boulevarts und in den Salons begegnen.

Gehen Sie zu diesem Jünglinge, der zu den Kaiserzeiten der Löwe des Tages war, Sie finden keine Spur dieser Vergangenheit. Die modernste Eleganz wird Sie überraschen; Sie werden zweifeln, ob nicht eine Dame diese geschmückten, duftenden Gemächer bewohne. Die Möbel sind aus der berühmten Werkstatt Boule's; die rothsammtenen mit Gold gestickten Lehnstühle, die doppelten, stets geschlossenen seidenen Vorhange, die prächtigen chinesischen Spielereien, die Pompadour-Kronleuchter, die Rococo-Uhren, die Statuetten von Nymphen und Cupidos, Alles ist zierlich und modisch. Das Boudoir ist ganz mit grünem Damast ausgeschlagen; immer herrscht hier ein geheimnißvolles Halbdunkel. Hier empfängt die Menschenpuppe, in einen großblumigen seidenen Schlafrock gewickelt, die Füße in gestickte Pantoffel gepreßt (die er für theures Geld gekauft hat, aber für Geschenke einer schönen Dame ausgibt), die Bekannten. Die Stimme des jugendlichen

Digitized by Google

Fünfzigers ist nachlässig schleppend. »O Liebster, ich bin außer mir, wie zerschlagen! Gestern ein Ritt im Gehölz, dann ein Diner bei Véfour, das Ballet, wo ich den Elßlerianern gegen die Grahmaner unentbehrlich war, endlich ein diplomatischer Ball, wo ich eine halbe Stunde mit der hübschen Lady M. Galop getanzt — Sie begreifen, daß ich ganz erschöpft bin.« —

Nach dem Frühstück, das nur aus Thee und Butterbrod besteht, (denn der Jüngling von fünfzig Jahren hütet sich vor dem Fettwerden) geht es an die Toilette. Der seidene Schlafrock wird abgelegt, die Morgencoeffüre aufgelöst, und die Wirklichkeit kommt zum Vorschein unter der Gestalt eines ausgemergelten Leibes, eines fast kahlen Kopfes, und eines Paares magerer Beine. Doch Geduld! Ein glänzender Stiefel umfängt diesen Knochenfuß, ein gepolstertes Beinkleid rundet diesen mageren Schenkel, eine wattirte Weste gibt der hohlen Brust Fülle, und eine künstliche Perücke, à la jeune France gelockt, verbirgt die spärlichen aschgrauen Härchen. Ein Wunderwasser verwandelt das Weiß des elenden Backenbärtchens in Schwarz; noch ein Rock mit kurzer Taille und voller Knöpfe, noch die zierliche Phantasiecravatte und die strohgelben Handschuhe, und der Jüngling ist fertig. Der Hut etwas auf die Seite gedrückt, eine Rosenknospe im Knopfloche, der Zipfel eines feinen Battisttuches aus der Tasche hangend, eine Bonbonnière von Schildpatt, eine goldene Lorgnette, ein Bambusröhrchen, und die Verwandlung ist vollendet.

Es ist nun 2 Uhr, die Stunde, wo der Jüngling von fünfzig Jahren sich auf dem italienischen Boulevart zeigt. Sein Gang verdient studirt zu werden. Eine neue Opernarie summend, wiegt er sich wie eine Bajadere auf den Zehenspitzen. Etwas Strahlendes, Galantes, Unaussprechliches glänzt auf seinem Angesichte. Er grüßt nur mit der Hand, aus Furcht, das Gleichgewicht seines Hutes und seiner Perücke zu stören; unaufhörlich hält er den goldenen Rohrknopf an die Lippen und lorgnirt dem kleinsten Mädchen unter den Hut. Begegnet er Fashionablen (von denen er nur die allerjüngsten zu Bekannten hat), so ruft er von Weitem: »Nun, wie geht's Deiner Augustine? Und Du Georges, Du mauvais sujet, ruinirst Du noch die arme Julia mit Deinen Wetten beim steeple chase?« Der fünfzigjährige Jüngling hat, um ein moderner Löwe zu scheinen, einige Wörter englisch eingelernt; mit steeple chase, Jockey-club, fashion, comfortable wirft er unablässig um sich. Geht er in einen Laden, der die Aufschrift hat: English spoken here (hier wird englisch gesprochen), so unterläßt er nie, zu fragen: »Have you — seidene Schnupftücher?« oder: »have you — Battisttücher?« Statt einfach zu fragen, »was kosten sie?« ruft er: how much, und wenn er den Preis hört: oh very expensive, indeed. Hiemit hat sein Englisch ein Ende, und wenn sich die Comptoirdame bemüht, ihm im fließendsten Britisch zu beweisen, die Waare könne gar nicht billiger seyn, so weiß er nichts zu antworten, als yes, und zahlt, was gefordert wird.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Unter mehren interessanten literärischen Nachrichten und Notizen im neuesten Hefte der Museumszeitschrift (z. B. über die Erstlinge der Buchdruckerkunst in Böhmen und Polen von W. Hanka) lesen wir auch ein Schreiben des Herrn Grafen Berchthold aus Stockholm an den Herrn Bibliothekar Hanka. Diesem Schreiben zufolge hat Graf Brahe, der Besitzer einer durch die Schweden im 30jährigen Kriege aus Böhmen weggeführten Büchersammlung, dieselbe dem Könige von Schweden angeboten. Sie enthält 23,000 Druck- und 500 Handschriften, und dürfte wohl bald von dem Schlosse des Grafen Brahe entweder nach Stockholm oder nach Upsala übertragen werden. — —

In Chrudim besteht ein Theater, welches zur vollen Zufriedenheit eines zahlreichen Publikums Vorstellungen gibt. Am 19. März wurde der allbeliebte Freischütz auf allgemeines Verlangen zum siebenten Male gegeben. Das gedrängt volle Haus rief die Darsteller der drei Hauptrollen. In der That leistet diese Dilettantengesellschaft, was man nur verlangen kann. Im Mai sollen wieder zwei Opern, Fra Diavolo und das Nachtlager von Granada zur Aufführung kommen. Dem kunstliebenden Herrn Pokorny ist für die Leitung dieses schönen Unternehmens der herzlichste Dank zu sagen. (Briefl. Mittheilung.

Das Comité des Beethoven-Monumentes in Bonn hat, wie es heißt, Liszt's Anerbieten, das Fehlende zur Errichtung des Denkmales beizusteuern, dankbar angenommen, mit dem Vorbehalte, daß ihm (dem Comité) das Modell mitgetheilt, und daß das Monument in Bronze ausgeführt werde. Die Einnahme beträgt jetzt im Ganzen 40000 Frcs. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber die dritte Akademie des hiesigen Conservatoriums.

(Beschluß.)

Wenn die Tondichtung eines großen Meisters so frisch und geistreich aufgeführt wird, als ob sie das eigene Geistesprodukt der leitenden und wirkenden Mitglieder des Orchesters wäre, dann muß sie gefallen, und zwar in der doppelten Hinsicht eines klaren und das Gemüth ergreifenden Gedankens. Ich habe Mozarts G-moll-Symphonie mehr als einmal von unserem Conservatorium aufführen hören. Mittlerweile sind an die Stelle der früheren Exekutoren andere getreten, und dennoch wurde sie jedesmal mit gleicher Begeisterung und mit gleichem Erfolge gegeben. Dies ist nicht nur ein thatsächlicher Beweis der Vortrefflichkeit des genannten Werkes, sondern auch der Liebe und Umsicht, mit welcher die Institutslehrer unter der Leitung des würdigen Herrn Direktors Dionys Weber klassische Tondichtungen einüben. Am 5. April wirkte nach den wohlberechneten Zeichen des Taktirstabes nur eine Seele und ein Herz auf den Zuhörer. Kein Wunder, daß das Publikum nicht weniger ergriffen und begeistert war, als das Orchester selbst. Der Menuett wurde unter stürmischen Beifallsbezeugungen noch einmal und zwar in beschleunigtem Tempo aufgeführt. Mozart'sche Symphonien kann man nicht besser aufführen hören, als von dem Orchester unseres Conservatoriums. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß das Conservatorium sich in dem praktischen Theile des Unterrichtes blos auf Mozart beschränke. Spohr's C-moll-Symphonie und Beethovens B-dur-Symphonie wurden mit gleicher Liebe und Sorgfalt aufgeführt, und wie sehr es sich das Conservatorium angelegen seyn ließ, uns Beethovens Tondichtungen in würdiger Gestalt vorzuführen, geht daraus hervor, daß für die heurige Saison der öffentlichen Produktionen außer der B-dur-Symphonie noch die C-moll-Symphonie Beethovens eingeübt, und beifällig aufgeführt wurde. Diese zwei Tondichtungen stehen nun auf dem Repertoir der Akademien des Conservatoriums und ich bin überzeugt, daß sie nach zeitgemäßen Wiederholungen eben so klar erscheinen und tief ergreifen werden, als Mozarts G-moll-Symphonie; denn wer an dem organischen Baue der Beethoven'schen Symphonien zweifelt, der kennt sie nur vom Hörensagen und aus mittelmäßigen Produktionen. Nur unser Conservatorium ist im Stande, einen so groben Irrthum thatsächlich zu widerlegen; und es hat sich seit den letzten Jahren ernstlich um Beethovens unerkannte und verkannte Ehre angenommen. Das musikalische Prag darf in der Kunde und Werthschätzung der Beethoven'schen Werke nicht hinter den anderen Haupt- und Residenzstädten zurückbleiben. Wenn Mozart die Symphonien Beethovens erlebt hätte, so würde er gewiß in den unverwelklichen Kranz seines gleich genialen und gleich unglücklichen Geistesverwandten einige Rosen und immergrüne Blätter

Digitized by Google

geflochten haben, vielleicht mit etlichen Thautropfen seiner Wehmuth und Schwermuth benetzt.

Wie ich schon im Vorworte der Nro. 42 bemerkt habe, gilt im Gebiete des Schönen weder Mode noch Auktorität, sondern lediglich die gute Sache. Darum müssen wir es auch dankbar anerkennen, daß uns das Conservatorium am 5. eine ernst, streng und mit kluger Berechnung des Gesammteindruckes gesetzte Concertouverture von wailand Ritter von Winter brachte. Sie wurde vortrefflich exekutirt, und kann den jungen Tondichtern als eine heilsame Lektion dienen, das Romantische der Musik nicht in einem fehlerhaften Gegensatze zum guten Alten zu suchen.

Das dritte Ensemblestück war ein großer, trefflich und wirksam ausgeführter Chor aus Friedrich Schneiders Oratorium »das Weltgerichte: »Denn Dein ist die Macht etc.«

Die Concertstücke wurden alle mit ungewöhnlichem Beifalle aufgenommen. Zuerst trug der Schüler des Conservatoriums H. Schürer ein Potpourri für die Hoboe von Kummer mit dem Erfolge vor, daß er gerufen wurde. Dieselbe Ehre widerfuhr den Institutszöglingen Herren Witek und Pilat nach dem gelungenen Vortrage eines concertanten Satzes für zwei chromatische Waldhörner von Lindpaintner. Mit noch größerem Beifalle wurde das reine und virtuose Spiel des Herrn Wenzel Steinhardt aufgenommen, welcher eine von dem ehemaligen Conservatoriumsschüler A. Maresch gesetzte Polonaise auf dem Violon vortrug. Er weiß dieses eben so schwierige als gigantische Instrument mit einer für seine Größe und Jugend bemerkenswerthen Kühnheit und Delikatesse zu behandeln, und hat die schwierigen Flageolet-Töne gründlich studiert und eingeübt. Aber einen kaum zu beschreibenden Beifall erwarb sich H. Raimund Dreischock (Bruder des von Tomaschek gebildeten Claviervirtuosen) durch den Vortrag des ersten Satzes eines Violinconcertes von Beriot. Bis auf die heroisch-markige Kraft des Tones, (welche sich gewiß bei zweckmäßiger Aenderung des Instrumentes und bei vorgerückten Jahren) einstellen wird, ist Raimund Dreischock schon jetzt ein exakter Violinspieler. Er erschrickt vor keiner Schwierigkeit, und behandelt die concertanten Stellen eben so sicher, als er die Cantilene zart und elegant vorträgt, ohne der gemüthlichen Bedeutung Abbruch zu thun. Der Clavierspieler Dreischock hat an seinem jüngeren Bruder einen achtbaren Rivalen gefunden; zum Glücke wird dies zu keinem Bruderzwiste führen, da sich ein Clavier- und ein Violinvirtuose leicht vertragen können.

A. M.

Das vierte Concert des Conservatoriums.

In diesem, zu einem wohlthätigen Zwecke am 7. April im Plateysfaale abgehaltenen Concerte war das Interessanteste eine neue Symphonie von Gottfr. Preyer, Professor der Harmonie und des Contrapunktes am Wiener Conservatorium. In unserer Zeit der Variationen, Phantasien, Reminiscenzen, Potpourri's u. s. w. ist es ein Wunder, wenn ein Compositeur sich mit einer Sonate, einem Quartette, einer Ouverture hervorwagt. Und nun gar eine Symphonie! Um des Muthes willen muß man wünschen, daß er seinen Preis errungen. Weit entfernt also, an eine neue Symphonie den Maßstab der Symphonie zu legen, die Beethoven geschaffen, der Erscheinung eines Geistes in tausend feurigen Zungen, will ich, meinem alten Grundsatze getreu, Preyer's Werk aus sich selbst heraus zu beurtheilen versuchen. Ihr vorwaltendes Element ist die Arbeit (im besseren Sinne des Wortes). Alle Sätze sind sehr stark instrumentirt, und jedes Instrument ist vollauf beschäftigt. Nicht minder sind die thematischen Phrasen nach allen Gesetzen der Theorie verarbeitet, oft geistreich und glücklich. Aber durch dieses Vorwiegen der Form bekömmt das Werk mehr das Aussehen einer Studie, als eines Kunstwerkes. »Weniger Gerippe, mehr Fleisch!« möchte man dem Compositeur zurufen. Dies Alles betrifft zumeist den ersten Satz, der durch seinen hie und da leicht fugirten Satz eine Schärfe und Ebenheit des Vortrages fordert, welche leider die wirksamsten Mittel des Instrumentalchores, das Anschwellen und Verhallen der Massen, die wirksame Gegenstellung von Schatten und Licht ausschließt. Etwas freier bewegt sich das Andante, das mir meinem Gefühle nach in der Aufführung etwas zu schnell genommen vorkam. Im Eingange mahnt es an Mozart'sche Weisen, aber der Minore-Mittelsatz ist mit seiner breiten Massenhaftigkeit ganz wirksam. Das Scherzo fehlt. Wurde es vom Compositeur, oder bei der Aufführung weggelassen? Am gelungensten schien mir der letzte Satz mit seinen brausenden Rhythmen, obgleich mir die Gesangstelle darin zu inconsistent vorkam. — Daß ich solchergestalt offen meine Bedenken ausspreche, sey dem Tonsetzer ein Beweis, mit welcher Theilnahme ich seinem Werke folgte. Im Ganzen ist Preyer's Symphonie ein sehr achtbares Werk; nirgends verläugnet sie den Ernst und die Würde, die Auffassung, und die gewissenhafte Durcharbeitung, die um so mehr wohl thun, je seltener man sie findet. Die neue Symphonie ist, meines Glaubens, das erste größere Instrumentalwerk Preyers; sie hat in Wien und Leipzig sehr gefallen, und auch bei uns am 7. recht angesprochen. Man kann also von den ferneren Arbeiten des thätigen Mannes noch manches Gute und Gediegene erwarten. Das andere Orchesterstück war Winters Ouverture zur Oper Calypso, für Prag noch neu. Dies vortreffliche Tonstück mit seiner weisen und wirkungsreichen Benützung der Contraste, mit seiner dramatischen Charakteristik und Lebhaftigkeit hat mir weit mehr gefallen, als ich erwartet hatte. Winter hat in dieser Ouverture eine Frische, eine Wahrheit und Energie des Ausdruckes, die sonst nicht seine vorherrschende Eigenschaft sind. Die Ouverture zur Calypso kann sich dem Besten in diesem Fache an die Seite stellen. Ausgeführt wurde sie vorzüglich. Zwischen diesen beiden Nummern hörten wir mehre Schüler des Conservatoriums concertante Solostücke recht wacker vortragen. Der Raum erlaubt mir nur, die Violoncellovariationen von Isidor Langweil geistreich und lebhaft vorgetragen, anzuführen. Leider spielte er ein schlechtes Instrument.

B.

Telegraph von Prag.

Kunstsinn und Humanität stehen in so inniger Verbindung, daß sie ohne gegenseitige Aufhebung nicht getrennt werden können. Die Wahrheit dieses Satzes erweist sich jedes Jahr durch den zahlreichen Besuch der Concerte und Akademien, welche hierorts zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet werden. Ein besonderes Interesse für das eben so kunstsinnige als mildthätige Publikum Prags hatten von jeher die Concerte zum Vortheile der Blinden- und Taubstummeninstitute. Für das hier bestehende Taubstummeninstitut wird nun am 12. April im k. landständ. Theater um 7 Uhr Abends eine Akademie gegeben werden, deren Programm höchst interessant ist, und welches wir unseren Lesern nach fortlaufender Nummer mittheilen.

1) Symphonie von Leopold Miechura aus C-moll (Manuskript).
2) Prolog, verfaßt von Hrn. W. Ernst, gespr. von Mad. Binder.
3) Chor aus der Cantate »Eine feste Burg ist unser Gott« von Joh. Sebast. Bach.
4) Ouverture von Spohr.
5) Zum Osterfeste. Terzett für zwei Sopran- und eine Tenorstimme mit Begleitung der Physharmonika von Schneider, vorgetragen von Mad. Podhorsky, Dem. Großer, Herrn Emminger und Herrn Abt.
6) Glockenklang und Chorgesang »Christus ist erstanden,« großer Chor von wailand Sr. Durchl. dem Herrn Fürsten von Radziwill.
7) Fünfstimmiger fugirter Chor von L. Kleinwächter.
8) Die Glocke von Schiller, komponirt zum Vortrage von Lindpaintner, vorg. von Dem. Frey und Hrn. Fischer.
Eigenthum der Concerts spirituels in Wien; das Manuskript wurde aus besonderer Gefälligkeit und aus Rücksicht auf den wohlthätigen Zweck blos für die Produktion in diesem Concerte eingesendet und vorgeliehen.

Die oben angeführten Chöre und das Terzett wurden dem Institute eben so gefällig von dem Vereine zur Beförderung der Kirchenmusik zur ersten Produktion überlassen.

Da die Ausführung der genannten Stücke gewiß nicht hinter der geschmackvollen Wahl zurückbleiben wird, so können wir dem Publikum vorhinein einen genußreichen Abend versprechen. — —

Am Vorabende der letzten theatralischen Vorstellung vor der Charwoche wird zum Besten des Herrn Feistmantel eine neue Posse von Nestroy unter dem Titel: »Doktor Fausts Hauskäppchen« oder »die Herberge im Walde« gegeben werden. Wer hat diesem wackeren, unermüdlichrüstigen Komiker nicht schon manchen frohen Abend verdankt? Feistmantel hat sich unausgesetzt auf der Rangstufe eines Lieblings des prager Publikums erhalten. Da das neue Stück in Wien gefallen hat, und Herr Feistmantel in der Rolle des Kappelmachers »Pimpernuß« sehr wohl bedacht ist, so dürfte »Fausts Hauskappchen« um so mehr unterhalten, als in der Vorstellung auch Demoiselle Frey und die Herren Dietz, Grabinger, Preisinger und Walter mitwirken werden.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. April Nro. 44. 1840.

Der Ursprung des Polterabends.

(Fortsetzung.)

Wie von einem elektrischen Schlage getroffen, fuhr der Pharmaceut in die Höhe, daß der Sessel umfiel, und ein Theil der kostbaren Heilkügelchen zu Boden rollte. Wüthend sah er erst auf den Nachbar, dann auf die Tochter, welche mit flammenden Wangen und mit zitternden Gliedern am untern Ende der Tafel stand, also äußerlich genügend darthat, was innerlich sich regte, und dann schlug er mit der Faust auf die Tafel, schreiend: »Wußte ich doch, daß ein Eselsohr herausguckt aus dem Schwank. Servatia, Du Schlange, hebe Dich von dannen, und Ihr Meister Weighard, empfanget den unabänderlichen Bescheid, daß kein Handwerksgeselle, und wäre er der reichste, schönste, tugendsamste Mann der ganzen Welt meine Tochter zum Weibe erhält.«

»Warum?« fragte ernst der Gelbgießer. »Mit welchem Recht zerstört Ihr das Lebensglück zweier Menschen, die für einander geschaffen sind? der Leonhard liebt Euer Kind von ganzer Seele, und daß die schöne Servatia ihm nicht abgeneigt ist, davon überzeugt Euch das eigene gesunde Augenlicht. Tyrannei ist kein Vaterrecht, und wenn Ihr nicht etwa persönlichen Groll gegen mich und den Leonhard habt, so sehe ich keinen vernünftigen Grund für Euer Benehmen. Soll Euer Kind ohne Lebensfreude genossen, ohne ihre Bestimmung erfüllt zu haben, bei Euern Salbentöpfen und Giftpulvern verdumpfen und verschrumpfen? Und Ihr seyd alt, mein Freund, und jener Krankheit vielleicht näher, als Ihr meint, gegen die kein Kraut gewachsen, kein Präparat erfunden ist. Was soll aus Euerm Kinde werden, wenn Ihr todt seyd, wenn dies Städtchen eine Beute rohen Kriegsvolkes wird? Schaudert Ihr nicht da vor dem muthmaßlichen Schicksal Eurer Tochter?«

Nicht der harte verblendete Apotheker schauderte, aber die schöne Servatia, welche in diesem Augenblicke von den furchtbarsten Gefühlen durchstürmt wurde. Sie liebte ja den Leonhard über alle Beschreibung; seine Neigung war ja der einzige Lichtblick in der öden Nacht ihres jungen Lebens geworden, und nun — darauf kannte sie ja den Vater — war Alles verloren, daher denn die Gewißheit ihres Unglücks, und die traurige, vom Nachbar eröffnete Perspektive in die Zukunft die Jungfrau so erschüttert und betäubte, daß sie ohnmächtig zu Boden sank.

»Verflucht,« kreischte Asmus außer sich vor Wuth und Schreck, und indem er die Tochter aufraffte, auf die Tafel legte, mit zitternden Händen eine nervenstärkende Tinktur über ihr Gesicht goß, schnalzten und gröhlten verworrene wunderliche Laute aus seiner Brust herauf, die dem betroffenen Gelbgießer als ein unheimliches Gezänk vieler böser Geister erschienen. Der Geist des Zornes und der tiefsten Bosheit behielt endlich die Oberhand, und er schrie aus dem Halse des Apothekers: »Es bleibt beim Alten, und wenn Ihr das Hundertste in's Tausendste redet. Meine Tochter mag eher sterben, als einem Handwerker anheim fallen, und nun packt Euch, unseliger Friedenstörer, und Euern Neujahrsglückwunsch hole der Teufel. In mein Haus braucht kein Gelbgießer mehr zu kommen.«

»Ich gehe,« sagte der alte Weighard sanft, und mit Thränen im Auge. »Möget Ihr nie mit Reue an diese Stunde denken, wenn Ihr einst vielleicht nach einem Medicamente für das gebrochene Herz der Tochter all' Eure Tinkturen, Oele, Pflaster und Essenzen vergebens durchsucht. Mein Sohn wird sich im Laufe der Jahre zu trösten wissen, denn er ist ein Mann, und somit lebet wohl, und vergebt mein Ansinnen.«

»Ja mit Gift und Operment!« schrie Asmus dem Enteilenden nach, und schleppte die halb und halb zur Besinnung gebrachte Tochter in ihr Schlafkämmerlein, wo er sie sich selbst überließ. »Mit Gift und Operment!« wiederholte er halblaut in die Apotheke zurückgekehrt, und wenn er auch etwas anderes sagen wollte, immer war es das »Gift und Operment,« welches aus seinem Munde kam, und dem bösen Manne gar lieblich klang. Er erinnerte sich, daß Leonhard in letzter Zeit so oft Medicamente von ihm entnommen, und ein teuflischer Gedanke erwachte, der auch sogleich realisirt werden

Digitized by Google

sollte. »Gift und Operment,« rief Asmus, mit zitternden Händen Arsenikpräparate, Belladonaextrakte, Blausäure, Bilsenkrautsyrup, Opium, Hatschy und andere Artikel aus der Toxicologie vor sich aufpflanzend; »Gift und Operment!« rief er, ein Fläschlein Tropfen, eine Schachtel Pillen, ein Päckchen Pulver und eine Rolle Pflaster aus den genannten Species bereitend; »Gift und Operment!« rief er, als er mit der Verrichtung zu Ende war, und die Sächelchen mit der geheimen Absicht, sie dem Leonhard, wenn er wieder käme, als Heilmittel zu verkaufen, in ein verborgenes Schubfach einschloß.

Inzwischen war es Mitternacht geworden, und Asmus, dem die Aufregung alle Schlafeslust benommen hatte, schlich mit brennender Lampe hinauf, um zuzusehen, was Servatia mache, deren Zustand ihn doch etwas zu peinigen begann. Als er leise die Kammer öffnete, strahlte ihm ein Lichtglanz entgegen, vor dem er erblinden zu müssen meinte, und eine hohe Schattengestalt schwebte an ihm vorüber. Ein entsetzlicher Schreck fiel ihm auf's Herz, denn er glaubte, Servatia sey gestorben, und ihr Geist zugleich mit dem Lichtglanze entflohen. Doch auf dem Bette ausgestreckt lag das Mädchen, mit rosigen Wangen; tiefe und zitternde Odemzüge bekundeten ihren sanften, erquickenden Schlaf, und beruhigten des Vaters böses Gewissen. »Was ist das?« wisperte Asmus, als er plötzlich auf Servatias bloßer Brust ein kleines rundes Bild von Silber entdeckte, das in unendlich künstlicher getriebener Arbeit das Porträt eines Engels zeigte. »Ist das ein Zauber?« fragte er sich, und streckte die Hand darnach aus, aber wie gelähmt sank diese herab, und ein heftiger Schmerz durchzuckte den Arm, daß er mit leisem Schrei zurücktaumelte, und die für ihn so unheimliche Kammer verließ. Nun beschloß er in's Laboratorium zu gehen, und das Fenster zu verbauen, durch welches, wie ihm wohl ahnete, Leonhard mit Servatia Bekanntschaft gemacht habe, und das grause Wahlsprüchlein: »Gift und Operment« drang bei der frischen Erinnerung an des Nachbars Sohn wieder unzähligemal aus seinem Munde. Eine neue Uiberraschung wartete seiner. Er fand nämlich die eiserne Thüre des Laboratoriums offen, und dachte schon an Diebe und Räuber, doch als er hastig eintrat, und nach dem Schlunde sich umwandte, woselbst der Herd stand, da entfiel ihm die Lampe, und sein Haar sträubte sich empor. Ein blaues Schwefelfeuer brannte auf der Platte, auf den verschiedenen Rosten, und in allen Schmelz- und Kochgefäßen, lange spitzige Flammen wie Teufelszungen in allen Richtungen umherschleuderrnd. Und hinter dem Feuer wo es zischte und brausete wie Meeresbrandung, hüpfte ein schneeweißes Knochengerippe umher, mit den hohlen Augen nach dem entsetzten Meister stierend, und mit den erhobenen Handgelenken im Takte knackend wie eine spanische Tänzerin mit den Castagnetten. »Gift und Operment!« heulte das Gespenst und sprang mit dem ganzen Feuerschwall, der hinter ihm drein zog, wie ein Kometenschweif auf Asmus los, ihn zu umarmen, aber dieser unvermögend, das Entsetzliche länger zu ertragen, sprang zur Thüre hinaus, schlug in der Hausflur ohnmächtig zu Boden, und in diesem Momente verschwand der Höllenspuk, denn es schlug Eins vom Thurme der Liebfrauenkirche. —

Bis zum Morgen blieb Asmus hier liegen, dann erwachte er, und erinnerte sich mit Grauen des nächtlichen Abenteuers; zudem war er wie gelähmt an allen Gliedern. Das Laboratorium stand offen, aber da hinein hätte er jetzt um keinen Preis gehen mögen, obgleich es daselbst viel zu thun gab, und eben so wenig sollte Servatia künftig das unheimliche Gewölbe betreten. »O, hätte ich einen geschickten, treuen, billigen Gehilfen,« seufzte der Pharmaceut, in die Apotheke schleichend; »was soll ich rathloser Mann jetzt beginnen? Ich bin ein ausgewitterter Aloe-Extrakt und meine böse Tochter, die ich für unschuldiges kaltes Rosenwasser und Mandelöl gehalten, während sie eine rauchende Kochsalzsäure war, darf ich nicht mehr in die Küche lassen, denn der Teufel rumort drinnen, und durch's Fenster dringt trotz aller Vorsicht die verderbliche Asa foetida-Athmosphäre der Liebe aus der Gelbgießer-Werkstätte. Gift und Operment! was soll ich anfangen?«

Da klopfte es in diesem Augenblicke an das Schiebfensterlein der Apotheke, und rief mit heiserer Stimme: »Machet auf, Domine Asme, und reichet mir einen Goldschnaps, einen liquorem auratum, gegen die kalte Morgenluft. Aber echt muß das Tränklein seyn, ich versteh' die Sache. Hättet Ihr jedoch bloß gelben Fusel für die dumme plebs ima, so lasset mich auf ein Viertelstündchen eintreten, damit ich einiger meiner neuen Goldfüchse selbst auflöse, nach der mir allein bekannten Procedur des großen Meisters Paracelsus, und dann wieder von dannen gehe, bis ich ein Unterkommen gefunden in irgend einer Apotheke.«

Rasch öffnete Asmus das verdeckte Fenster, den trostvollen Sprecher zu schauen, welchen der Himmel gesandt zu haben schien, aber hastig prallte er zurück, denn das weiße Knochengerippe der Nacht lugte aus Mantelkragen und Barett hervor, und eine eisige Grabesluft wehte in das Gemach. »Erschreckt nicht vor meinem üblen Aussehen,« redete der Fremde, »ich war auch einmal hübsch und ein stattlicher Bursche, aber das eifrige Studium geheimer, unergründlicher Wissenschaft hat mich so zugerichtet. Ich war dem rechten Lebens-Elixir auf der Spur und capellirte meine Arcana mit einer Glasmaske vor dem Angesichte, da entzündete sich die Geschichte, schmolz das Glas, trieb es in mein Fleisch, und seit der Zeit ist mein Gesicht versteint, daß es sich anfühlt, wie polirter Nashornzahn; auch die Augen liegen etwas tief, wie unter mattgeschliffener Glasdecke, aber ein verständiger Mann wie Ihr, der selbst aussieht, wie eine verschrumpfte Pastinakwurzel, wird sich an solche Exteriora nicht stoßen. Laßt mich also ein Bischen Gold-

Digitized by Google

wein bereiten, denn in dieser ärmlichen Taberna gibt es ohnehin keinen, zum Lohne sollt Ihr die größte Hälfte davon genießen.«

»Wie heißt Ihr und wer seyd Ihr?« fragte Asmus den Fremden, dessen Lippen während des Sprechens sich nicht zu regen schienen.

»Was liegt am Namen?« grollte der Gefragte. »Wenn Ihr wißt, wie Eure Tochter heißt, so wandelt deren weiblichen Namen in einen männlichen, und Ihr kennt das große Geheimniß. Aber nur bürgerlich heiße ich so; in der Kunst und Wissenschaft kennen mich die Auserwählten unter dem Namen Amgyad. Wer ich bin, solltet Ihr jetzt schon ahnen. Was sonst, als ein Pharmaceut, ein Chemiker, ein Adept und Magier?! Ich weiß, daß Ihr keinen Gehilfen habt, und wenn Ihr mich als solchen annehmen wolltet, würde es Euer Schade nicht seyn. Ich bereite Euch die wunderbarsten Medicamente, welche Euch zum Crösus machen werden, und dabei verlange ich weder Kost, noch Lohn, — letztern nicht, weil ich selbst des Mammons mir genug fabricirt habe, erstere nicht, weil ein Jünger der höchsten Wissenschaften nicht die groben Speisen der gewöhnlichen Menschen genießen darf.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Jüngling von fünfzig Jahren.

(Beschluß.)

Um 4 Uhr kann man ihn auf einem wohlgeschulten, lammfrommen Pferde durch die champs élysées sprengen sehen, oder er fährt in einem Tilbury seine neue Geliebte aus. Am Abend ist er regelmäßig in der Oper in seiner Loge, und verfolgt die Tänzerinen mit der Lorgnette.

Fast stets ist der fünfzigjährige Jüngling unverheiratet geblieben, denn er braucht alle seine Zeit, sich selbst anzubeten. Manchmal findet man aber doch einen, der verheiratet war, und glücklich Wittwer geworden ist. Er hat erwachsene Kinder, die er nicht sehen mag, und alle fern von Paris unterzubringen gewußt hat. Seine Tochter ist einem fremden Diplomaten vermält, sein Sohn dient in einem Regimente, und ist noch nie nach der Hauptstadt in Garnison gekommen. Wenn der Sohn Geld nöthig hat, braucht er nur dem Vater anzukündigen, daß er um Urlaub angesucht hat, und in wenig Tagen seinen theuren Vater umarmen wird. Ein solcher Brief ist ein Wechsel auf Sicht, der augenblicklich saldirt wird.

Es gibt noch eine andere Art von fünfzigjährigem Jüngling. Dieser ist ein armer Teufel, der seine wahre Jugend verschleudert hat, und um irgend eine reiche Erbin zu fischen, und nicht aus dem Ton zu fallen, eine zweite fingirt. Seine Künste, um jung zu scheinen, sind die nämlichen, wie die des Vorigen, mit Ausnahme des Reichthums der Mittel, und der Abwechslung der Kleidung. Er badet sich in kölnischem Wasser, streicht sich das falsche Toupet und singt klagende Romanzen zur Guitarre. Er ist das Stichblatt aller schlechten Witze, jeder Abenteurer von Paris hänselt ihn. Manches falsche Stelldichein lockt ihn in den sechsten Stock eines Hauses in einer Winkelgasse, oder eine Stunde weit von Paris. Endlich ist ihm das Dupirtwerden zu viel, und er beschließt, sich zu rächen. Er läßt in die Zeitungen rücken, ein Besitzer mehrer Herrschaften rc. wünsche eine annehmbare Partie rc. Er lächelt seine Besucherinen an, macht ihnen goldene Hoffnungen, und wenn er alles mögliche Geld von ihnen gezogen, fertigt er sie schnöde ab.

Der erste dieser Jünglinge ist ein fader Geck, der zweite ein Gauner. Zur Ehre der Gesellschaft sey es gesagt, daß der zweite so selten ist, als der erste häufig. Alfred des Essarts.

Mosaik.

Auf dem sogenannten Bücklings-Bergschachte bei dem zwischen Eisleben und Mansfeld gelegenen Dorfe Helbra ereignete sich am 26. März folgendes schaudeehafte Unglück. Der genannte Schacht ist einer der tiefsten, von 71 Klft. oder 426 w. Fuß, und der die Kupferschiefer zu Tage fördernde Kübel wird aus dieser Tiefe nicht wie anderwärts durch Haspler, sondern durch Dampfkräfte in dem Zeitraume von 2½ Minuten heraufgewunden, steigt also in jeder Sekunde mehr als 3 Fuß. Der Fahrschacht, in welchem der Bergmann auf perpendikulär befestigten Fahrten (Leitern, die von einem Fuhrplatze zum andern, den man eine Bühne nennt, 22 Fuß Länge haben) in die Tiefe hinabfährt oder steigt, ist von dem sogenannten Fördeeungsschacht, in welchem der Kübel herausgefördert wird, durch eine Verzimmerung getrennt, durch welche man in den Förderungsschacht hineinsehen kann. Der Bergmann Wohlfahrt aus dem Dorfe Ahlsdorf hatte an dieser Verzimmeeung etwas zu arbeiten, und da er das übriggebliebene Material dem heraufkommenden Kübel mitgeben wollte, steckte er den Kopf durch die Verzimmerung, um zu sehen, ob der Kübel bald ankomme. In diesem Augenblicke aber fährt der Kübel, ihm schon zu nahe, heeauf und reißt ihm den Kopf vom Rumpfe. Der Rumpf stürzt einem in diesem Moment weiter hinabfahrenden Bergmanne nach und übeeströmt ihn mit Blut. Der oben auf den Kübel wartende Steiger glaubt wegen des aus dem Kübel brennenden Grubenlichtes, es sey ein Bergmann schnell erkrankt, fällt aber bei der Ankunft des Kübels in Ohnmacht, als er in demselben nur einen Kopf mit noch darauf befindlichem Schachthute und dem daran befestigten, noch brennenden Grubenlichte erblickt. — Ein solcher Schrecken ergriff über dieses furchtbare Unglück die ganze arbeitende Kameradschaft, daß man die Arbeit in dieser Schicht sofort einstellen und sämmtliche Arbeiter nach Hause gehen lassen mußte. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit sieben unerzogenen Kindeen. — —

In der deutschen Buchhändlerbörse zu Leipzig ist jetzt das Modell zu dem Festsalon ausgestellt, welcher, 300 Fuß lang, 240 Fuß tief, die eine Hälfte des Augustusplatzes während des Buchdruckerjubiläums einnehmen wird. Es ist nach dem Maßstabe von ½ Zoll gleich 2 Fuß sehr sauber von dem Unternehmer, Architekten Richter, ausgeführt. Miethe, Dekoration und Beleuchtung des Salons mit Gas werden sich auf 8000 Thlr. belaufen. — —

In Buffarik waren küezlich in der Stube eines Furirrs Soldaten mit dem Zählen von ungefähr hundert Patronenpaketen beschäftigt. Unvorsichtigerweise warf der Furier eine Cigarre, die er eben geraucht, bei Seite; diese fiel auf etwas verstreutes Pulver, das sich sogleich entzündete und eine Explosion aller Patronenpakete verursachte. Die ganze Decke der Stube und selbst das Dach des Hauses flogen in die Luft, ein Mann waed getödtet und fünfzehn verwundet. Bei mehren von den letzteren zweifelt man am Aufkommen; dem Fourier und einem Sergeanten sind die Augen verbrannt und beide werden wahrscheinlich blind bleiben. — —

An der Börse in Bordeaux äußerte kürzlich ein Kaufmann, daß er seine Tabaksdose vergessen, sie aber wahrscheinlich auf dem Kamin zu Hause gelassen habe. Einige Augenblicke später vermißt er seine goldene Uhr; er eilt nach Hause, und erfährt von seiner Frau, daß sie ihm Dose und Uhr miteinandee nach der Börse geschickt habe. Es war ein Mann gekommen, der die Dose für ihn geholt, und zu seiner Legitimation die Uhr vorgewiesen hatte, sie hatte ihm Beides gegeben. Der Kaufmann war doppelt bestohlen. — —

Digitized by Google

Am 1. April ist Raupachs neues Trauerspiel »Boris Godunow« in Berlin gegeben worden. Es theilte das Los seines jüngsten historischen Lustspiels (Elisabeth Farnese), d. h. fiel durch. —

In Schaffhausen, der Vaterstadt des Historikers Joh. von Müller, hat sich ein Comité zur Errichtung eines Denkmals für denselben gebildet. — —

Die italienische Oper in Paris hat ihre diesjährige Saison am 31. März mit einer Wiederholung der »Puritaner« geschlossen. Nach beendigter Vorstellung wurden die mitwirkenden Künstler auf das angenehmste überrascht, indem der reiche und kunstliebende Banquier Aguado den Damen diamantene Bracelets und Halsgeschmeide, den Herren kostbare Ringe u. dgl. als Andenken zustellen ließ. Selbst das untergeordnete Personale ging nicht leer aus. Das Personale wird im nächsten Jahre wieder in dem bisherigen Bestande zusammenkommen; namentlich hat Rubini, auf den dringenden Wunsch des Pariser Publikums, seinen Rücktritt von der Bühne noch verschoben. Ein seltsamer Zufall ist's, daß am Tage der Schließung der italienischen Oper der ehemalige Direktor derselben starb, Hr. Robert nämlich, der die Anstalt zu großem Glanze gebracht hatte. — —

In Pesth bei G. Heckenast erscheint jetzt eine magyarische Vierteljahrsschrift unter dem Titel »Buda Pesti Szemle«, redigirt von Eötvös, Lukács, Szalay und A. von Trefort. Form und Tendenz ist die englischer wissenschaftlicher Reviews. Der erste Band ist bereits ausgegeben. — —

Der slawische Musenalmanach »Zora« für's Jahr 1840 ist vor Kurzem erschienen. Er ist Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl dedicirt, und mit dem Bildnisse Sr. k. k. Hoheit geschmückt. Auch enthält er das böhmische Gedicht, welches Se. k. k. Hoheit im J. 1823 auf den Geburtstag des Kaisers Franz I. verfaßt hatte. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. April.

Am 10. wurde zum Vortheile des Herrn **Feistmantel** eine neue Posse von F. **Hopp***) bei gedrängt vollem Hause und mit dem glänzendsten Erfolge gegeben. Ihr Titel ist »Doktor Faust's Hauskäppchen« oder »die Herberge im Walde«. Ein abgewirthschafteter Kappelmacher erbt nämlich von seinem Oheime, einem Professor der Magie weiter nichts als eine schwarze Sammtkappe, aber es ist dieses Erbstück die Zauberkappe Faust's. Wer sie aufhat, dem muß der Andere das verborgenste Geheimniß seines Herzens offenbaren, er mag wollen oder nicht. Kaum hat Andreas Pimpernuß (so heißt der Kappelmacher) die magische Kraft seines Käppchens entdeckt, rettet er mit Beihilfe einer Dienstmagd einem Obersten, der in einer Waldherberge einkehren mußte, das Leben. Seine Zauberkappe entlockt nämlich den Wirthsleuten und Gästen das Geständniß, daß sie sammt und sonders Räuber sind und den Obersten, seinen erwählten Schwiegersohn, seinen Jäger und den armen Andreas Pimpernuß noch in derselben Nacht ermorden wollen. Nachdem es ihm gelungen ist, die saubere Gesellschaft in ein Zimmer zu locken, welches er hinter ihr absperrt, vertritt ihm und dem Obersten eine andere Abtheilung der Räuberbande den Weg. Aber die Dienstmagd Waltraud hat indessen Mittel gefunden, ein Detaschement Dragoner herbeizurufen, und die Soldaten treffen gerade im entscheidenden Augenblicke ein. Der Oberste nimmt nun sowohl Waltraud als Andreas auf sein Ritterschloß, wo die Zauberkappe des Letzteren zwei lang verhehlte Geheimnisse zu Tage fördert. Waltraud und das Schloßfräulein Flora waren nämlich Milchschwestern, und es ist den Eltern Waltrauds gelungen, die Säuglinge zu verwechseln. Es zeigt sich nun, daß der Oberst seine Lebensrettung der eigenen, unerkannten Tochter zu verdanken habe; aber Flora, die er als sein Kind zu lieben gewohnt war, will er darum nicht verstoßen. Sie liebt einen untergeordneten Wirthschaftsbeamten ihres vermeintlichen Vaters, und da der Oberst mittelst Faust's Hauskäppchen erfahren hat, daß der für Flora erlesene Bräutigam nichts tauge, gibt er nicht nur seine Einwilligung zu Flora's Verbindung mit dem Amtsschreiber, sondern befördert ihn mit dem sehr annehmbaren Hochzeitsgeschenke einer Meierei zum Oberbeamten. Auch seiner leiblichen Tochter Waltraud, die sich in den lustigen, gutmüthigen und aufrichtigen Andreas verliebt hat, kann er die Bitte, ihn heirathen zu dürfen, nicht abschlagen, und so wird Andreas aus einem abgewirthschafteten Kappelmacher plötzlich ein kleiner Gutsherr. Das zweite Geheimniß, hinter welches der Oberst durch die Zauberkraft des **Faust**'schen Hauskäppchens kommt, ist die fortgesetzte, aber glücklich verhehlte Bosheit und Betrügerei seines Oberbeamten. Natürlich, daß er ihn fortjagt; und da auch der Chevalier von Silberpappel, Flora's zugedachter Bräutigam, seinen Abschied erhalten hat, so endigt sich die Handlung mit zwei Hochzeiten, an welchen noch drei vom Obersten ausstattete Brautpaare seiner Unterthanen Theil nehmen.

Seit der mit Unrecht vom Repertoir verschwundenen »Silphyde« hat keine neue Posse so entschieden gefallen, als »Faust's Hauskäppchen«. Es wurde besonders in den ersten zwei Akten fast ununterbrochen und in plötzlich eintretendem Unisono gelacht. Für Herrn **Feistmantel** läßt sich kaum eine geeignetere Rolle denken, als die des rührigen und drollig gutmüthigen Pimpernuß. Er war am 10., wie man sagt, ausgewechselt. Jeder Spaß brachte aus seinem Munde und mit seiner eben so treuherzigen als lebendigen Aktion ein schallendes Gelächter hervor. Dabei hielt er jedoch den dramatischen Charakter mit wohl erwogener Rücksicht auf das Ganze ein. Unterstützt wurde er **ausgezeichnet** durch Dem. **Zöllner** (Waltraud) und Madame **Zängl** (Flora), dann durch die Herren **Preisinger** (Schloßinspektor Schußrlmann) und **Walter** (Chevalier Silberpappel). Das Zusammenspiel des Herrn **Feistmantel** und der Dem. **Zöllner** kann nicht komischer gedacht werden, und Herrn **Preisinger**'s »Jetzt soll i um und wier hin« war eben so gut varirt, als seine eilfertige nur durch nachträglichen Commentar faßliche Erzählungsweise. Herr **Walter** war aber das leibhafte Ebenbild einer wandelnden Zierpuppe, an der nichts gut ist, als der modische Frack und die Frisur. Schade, daß er nicht mehr im dritten Akte erschien. Auch Herr **Bolze**, Herr **Brava**, Herr **Dietz** und Herr **Zängl** trugen zu dem glücklichen Erfolge der neuen Posse nicht wenig bei.

Wir sahen übrigens »Faust's Zauberkäppchen« nicht in der ursprünglichen Gestalt, sondern mit Kürzungen und Aenderungen, die von der geschickten Hand eines Kenners und Freundes der Posse so zweckmäßig getroffen worden sind, daß sich der Verfasser nicht im Mindesten beschweren kann. Diese Aenderungen sind mit kluger Rücksicht auf Zeit, Ort und darstellendes Personale ausgedacht und ohne Beeinträchtigung des Totaleindruckes vorgenommen worden. Alle eingelegten Scenen und Couplets fanden entschiedenen Beifall. Die Lokalposse hat ihren Namen vom Orte. Was in Wien Lokalposse ist, kann es nicht in Berlin seyn, und Prag liegt ungefähr in der Mitte zwischen Wien und Berlin. Die lokale Abänderung einer Lokalposse kann, wenn sie gelungen ist, dem Dichter des Originals immer nur angenehm seyn. Vielleicht würde der dritte Akt, der gegen die früheren zu wenig Handlung hat, gewinnen, wenn der Chevalier in einer komischen Scene öffentlich beschämt würde. Auch das Verbrennen des verwünschten, viel Verdruß stiftenden Zauberkäppchens könnte mit größerem komischen Effekte vor sich gehen. Möchte sich der ungenannt seyn wollende Bearbeiter entschließen, noch an den dritten Akt die letzte Hand zu legen.

*) Im Telegraphen der letzten Nummer wurde die Posse fälschlich Herrn **Nestroy** zugeschrieben. Auch ersuche ich in dem Artikel über „Marie“ den Namen „Pinnard“ in „Planard“ zu verbessern. A. M.

Berichtigung.

In der Akademie für das Taubstummeninstitut ist einiges im Programme geändert worden. Statt der Symphonie von Miechura wird Beethovens erste Symphonie (C-dur) und statt des Chores von Bach, Schuberts »Hymne an die Jungfrau« aufgeführt werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. April — Nro. 45. — 1840.

Der Ursprung des Polterabends.

(Fortsetzung.)

Bei diesen verlockenden Anträgen schwand Grauen und Furcht aus dem Herzen des Apothekers, und die Habsucht hielt darin ihren Einzug, jedes rechtliche Bedenken vernichtend. Hurtig öffnete er die Hausthüre, ließ den Fremden in die halb dunkle Apotheke treten, und beseitigte vollends die Fensterladen, um den Eingetretenen bei vollem Tageslicht betrachten zu können. Dieser sah jetzt bei Weitem nicht so verdächtig aus, als draußen, und wie er den Mantel abwarf, zeigte er eine hohe edle Gestalt, deren Haltung und rüstige Bewegungen Asmus sogar höchst anmuthig fand. Die lange spitzige Nase stand dem kreideweißen Gesicht, welches keine Spur von Bart hatte, nicht übel, aber die tief liegenden Augen hatten einen entsetzlichen Ausdruck. Sie glichen schwarzen, tief in die Augenhöhlen eingesetzten Gläsern, hinter denen feuerhelle Würmlein spielten und wimmelten, und keine Augenlieder waren vorhanden, welche den Eindruck dieser verdächtigen Sehorgane in Etwas gemildert hätten. Asmus ließ sich jedoch dadurch nicht schrecken. Der Geiz redete ihm ein, daß er sich an diese Sonderbarkeiten recht bald würde gewöhnt haben, aber erproben mußte er vor Allem die Kenntnisse des Bleichen, ehe er ihn an- und aufnahm. Er öffnete daher das Schubfach, welches die dem Leonhard bestimmten Arzneien enthielt, nahm das Fläschlein Tropfen heraus, und reichte es dem Gesellen dar, mit Gleichgiltigkeit sprechend: »Domine Servati, vel Amgyad, was haltet Ihr von dieser Magentinktur, und aus welchen speciebus mag sie bestehen?«

Der Fremde hielt das Glas an's Auge, dann an die Nase, schüttelte den Kopf und murmelte: »Kann ich doch nicht recht klug werden aus der Mischung. Nun, der Geschmacksinn soll mich aufklären.«

Asmus schrie laut auf, als er sah, daß Servatius das Fläschlein an die bleichen Lippen setzte, und einen Schluck nahm, hierauf aber noch einen und endlich einen dritten, vierten und fünften, so daß das Gefäß halb leer wurde. »Das Zeug behagt mir,« schmunzelte er dann, »und es ist in der That ein tüchtiges Kunststück. Seyd nur nicht ängstlich, und faßt nur recht großes Vertrauen zu mir. Wißt Ihr denn nicht, daß ein Schüler des Paracelsus erhaben ist über die Schicksale des gewöhnlichen Trosses, und daß diejenigen Dinge, welche man insgemein Gifte nennt, auf mich anders wirken müssen, als auf die Ungelehrten und Profanen? Ei, ei, Meister, hätte ich doch geglaubt, Ihr stündet auf höherer Stufe! Nun, dem sey wie ihm wolle. Dies Fläschlein, das Euch freilich hätte an den Galgen bringen können, beweist mir, daß Ihr ganz der Mann für meine Plane seyd, oder vielmehr, ich der Mann für die Euren bin. Nicht wahr, Meister, die gewöhnliche Pharmacopöa, die ordinäre Arzneienbrauerei lohnt sich schlecht? Ja, ja, das weiß ich auch, darum verlegte ich mich auf edlere Künste, darum machte ich mir den Geist des großen Paracelsus dienstbar, und die innersten Naturkräfte, allerdings durch Opfer und Mühen, die jeder Andere gescheuet haben würde. Ihr, guter Meister, sollt die Früchte meines Wissens genießen, ohne dafür Etwas zu leisten, und was ich fordern werde, ist so unbedeutend für mich und auf der andern Seite wieder so ersprießlich für Euch, daß Ihr über solche Billigkeit erstaunen werdet.«

»Und was fordert Ihr, wunderbarer Mann, dem die stärksten Gifte nichts anhaben?« fragte Asmus erstaunt, doch nicht ohne geheimes Zagen, weil er ahnete, daß dieser außerordentliche Gehilfe auch nun ein großes außerordentliches Salär fordern könne.

Schweigend zog Servatius einige große Goldmünzen hervor, knetete sie mit den langen Knochenfingern zusammen, wie gelbes Wachs, goß in einen nahestehenden Glasnapf verschiedene Säuren, die er, als wäre er längst bekannt in der Officin, ohne auf die Signaturen zu sehen, aus den sogenannten chemischen Körpern zusammengerafft, und rührte dann mit einem Stäbchen in der Mischung. — »Ich muß erst einen Schluck liquoris aurati nehmen,« sprach er inzwischen, »um Euch ferner Rede stehen zu können, denn ich habe seit einem Vierteljahre nichts Vernünftiges genossen, und ich muß es gestehen: Eure starken Magentropfen verursachen mir

doch einiges Grimmen im Bauche. Nicht wahr, Alter, ein Mittelchen gegen jederlei Vergiftung wäre nicht so übel und brächte viel Geld? Recht doch, es vergiften sich nicht viel Leute mit Absicht und auch der sogenannte Zufall thut wenig in dieser Beziehung, dabei wirken die meisten ordinären Gifte in den Leibern der erbärmlichen Erdenkinder so schnell, daß ein Gegengift, besonders aus der Ferne, viel zu spät kommt. Aber wenn alle Eure reichen Kunden eine kleine Dosis Gift von meiner Erfindung erhielten, das nicht plötzlich tödtet, sondern bei Tag die gute Laune, und bei Nacht den Schlaf benimmt, also Geist und Leib abmergelt, indem auch der Appetit sich rein verliert, und man ließe die so Erkrankten etwa ein Vierteljahr ohne Hilfe und in den Händen der Asterärzte und dito Pillenraspler, dann böte man ihnen ein unfehlbares Heilmittel, wiederum von meiner Erfindung; nicht wahr, die Gemarterten würden um jeden Preis die Arznei kaufen und den Ruhm des Wundermannes in alle Welt posaunen, in dessen Officin das Medicament, welches kein Chemiker analysiren wird, bereitet wurde?«

»Ja,« rief Asmus mit glänzenden Augen, »Gift und Operment, was wäre das für ein Glück! da würde ich ja reich, steinreich, und könnte eine ganze Gasse in Striegau kaufen und einen Palast bauen, der auf Erden seines Gleichen sucht, und Servatia könnte sich in Goldstoffe kleiden und mit Vieren zur Liebfrauenkirche in die Messe fahren, und die stolzen Weighards holte der Teufel vor Neid und Aerger und — —«

»Ganz wohl,« unterbrach Servatius, immer eifriger im Glasnapfe rührend, den Redestrom des Alten. »Zu dem Allen kann es kommen, wenn Ihr nicht etwa als kluger Mann solchen Pomp in dieser schweren Kriegszeit unterließet, damit Euch die raubsüchtige Soldatesca fern bliebe, aber meine Idee geht noch weiter. Mit dem heimlichen Beibringen des Giftes in Arzneigaben ist es eine langsame und unverläßliche Geschichte, daher ich ein Mittel weiß, das Euch neben jenem, welches wir ebenfalls anwenden wollen, viel schneller zu Reichthümern und Schätzen verhilft. Wir müssen Leute herbeilocken aus der Nähe und Ferne, und Jeder, der hier gewesen ist, der sich eine Viertelstunde im Hause oder nicht weit davon aufgehalten hat, muß das oben erwähnte Gift eingesogen haben, und unbewußt den Keim jenes Leidens hinwegschleppen, das nur wir allein zu heilen vermögen. Einem Künstler, wie mir, wäre nichts leichter, als eine Merkwürdigkeit zu erschaffen, die als ein Weltwunder von Jedermänniglich angestaunt werden würde. Z. B. einen schwarzen Hahn, der mit wirklicher Menschenstimme und Sprache eine kurzweilige Rede hält, oder eine rothe Schlange, die sich in Feuer, Wasser und Krautsalat verwandelt, oder einen Baum, der alle halbe Stunden andere Früchte zur Reife bringt, einen Stein, der immerdar singend im Kreise tanzt; aber solcherlei Künste sind zu marktschreierisch, und könnten Euch in bösen Ruf, wohl gar in Gefahr bringen, weil das dumme Volk die Kunst nicht versteht, und nur Teufelszauber darin erblicken würde, daher wir denn etwas Edleres, Solideres als Lockspeise anwenden wollen. Ich sah vorhin den wüsten Gartenfleck hinter dem Zaune an Eurem Hause, den Ihr wahrscheinlich auch im Sommer vernachlässigt, obwohl Ihr daselbst schöne und kostbare Arzneikräuter ziehen könntet. Diesen Platz überlaßt mir, ich werde ein Paradies darauf bauen und Vegetabilien pflanzen, die noch kein Mensch gesehen hat. In einigen Tagen fällt Thauwetter ein, denn die Krähen fliegen tief, und der Wind schlägt den Rauch der Schornsteine herunter. Sobald der Schnee geschmolzen ist, beginne ich meine Arbeit im Garten, und lege die Samenkörner und Keime in die Erde, daß im März bereits die grünen fetten Strünke und Kolben von wunderbarer Form emporquillen, und noch vor Ende April Alles blüht, wie im schönen warmen Morgenlande.«

»Ach, mein gelehrter Herr und Freund,« redete Asmus, der äußerlich einem Trunkenen ähnlich war, »Ihr kommet wahrscheinlich aus wärmeren glücklicheren Ländern, und seyd mit dem Klima der rauhen Silesia unbekannt. Daher laßt Euch berathen, und schiebt die Gartenarbeit auf bis Ende März, denn wir haben im April noch gewöhnlich rauhes Unwetter und selbst im Mai noch zuweilen Nachtfröste, die Euren wunderbaren morgenländischen Blumenflor verderben können.«

»Ei, ei, Meister!« lautete die schälkische Entgegnung, »ich suche immerwährend Euch auf einen höhern Standpunkt der wissenschaftlichen Ansicht zu heben, und Ihr plumpt stets wieder in die Tiefe der Beschränktheit. Das ist wahrlich schlimm und erschwert mein Vorhaben ungemein. Könnt Ihr Euch denn gar nicht überzeugen, daß ich etwas mehr bin und vermag, als die gewöhnlichen profanen Menschenkinder? Haltet Ihr mich denn immer noch für so einen elenden Apothekergesellen, der Nichts kann, als Pflaster schmieren, und die Reibkeule handhaben? Mann, besinnt Euch, und legt einen größern Maßstab an meine Worte und Handlungen! Ich könnte Euch vielleicht Kunststücke vormachen, die Euch des Hörens und Sehens berauben würden, aber ich verschmähe sothane Taschenspielereien, einem gesetzten alten Manne gegenüber, und verspare meine Künste für gelegenere Zeit. Was geht mich dieser Silesia rauhes Klima an, das ich so gut kenne, wie mich selbst? Wenn nur erst der Schnee weggethaut, der Boden erweicht und präparirt ist, dann säe und pflanze ich ohneweiters, und für schönes mildes Wetter lasse man mich sorgen. Mag es außerhalb des Gartens schneien, hageln, oder frieren bis in den Juni hinein, was geht das uns an? Über dem Garten wird die Luft warm seyn, und von lieblichen Düften durchzittert, die aus großen dunkeln melancholischen Blumenaugen emporsteigen. In diese lieblichen Augen wird Jeder schauen, den Duft aller Gulistane des Morgenlandes Jeder athmen wollen, und eine unsichtbare Gewalt soll Alle herbeiziehen, die davon

Digitized by Google

hören. Das wird der Anfang Eures Glückes seyn, denn Alle, die nur ein Atom des Wunderduftes in die Nase gezogen haben, befällt das oben erwähnte Uibel, und wenn der wirkliche Lenz und Sommer eintritt, und überall das Wetter milde wird, dann verbreitet sich dieser Duft über die ganze Gegend, als eine schädliche für uns allein heilsame Pest.«

»Pest!« kreischte Asmus, dem die ruchlose, vom Geiz erzeugte Freude über solche Aussicht den Athem zu benehmen drohte, und er war verworren, und dem Fremden so zugethan, daß ihm dessen Aeußeres, sogar die Augenpartie ungemein liebenswürdig erschien, obgleich diese sich eben recht gräulich und gespenstisch gestaltete. »Pest!« wiederholte er, und ging mit ausgebreiteten Armen auf den Pestvogel zu, aber plötzlich taumelte er zurück, denn aus dem Glasnapfe stiegen goldgelbe Dämpfe, die am Saume mit blauen und rothen Feuerflammen garnirt waren, und was darhinter stand, war nicht mehr der wunderliche, elegant gekleidete Servatius, sondern ein blankes Knochengerippe, das Küchengespenst der Nacht, und Asmus, der sich an der Tafel festhielt, fühlte seine Besinnung schwinden. Ein dumpfer Knall erweckte ihn gewaltsam aus der beginnenden Ohnmacht, und wie er um sich sah, war Flamme, Dampf und Gerippe verschwunden, und der Fremde stand ruhig lächelnd am Napfe, der eine wunderbare, wie geschmolzenes Gold glänzende Flüssigkeit enthielt. Lüstern betrachtete er sie, und rief: »Zwei Gläser her, guter Meister; Ihr sollt einmal frühstücken, wie es der Gewaltigste auf Erden nicht vermag, gebt rasch; auf den kleinen Schreck wird Euch der Trank gut thun. Die Dämpfe, welche Ihr gesehen, waren die Elementargeister der edlen Metalle, welche es nicht leiden mögen, daß sich Gold bei kalter Behandlung auflöset, und innig mit andern Substanzen verbindet zum Genuß des Menschen, aber der Knall war das Zeugniß ihrer Niederlage, und nun trinkt mit mir auf das Gedeihen unserer Unternehmungen — auf die baldige Füllung Eurer Kisten und Kasten.«

Asmus fühlte trotz seiner bösen Leidenschaft, die ihn an den Gehilfen kettete, einen leisen Schauer, als er das Glas mit dem warmen, funkensprühenden Liquor in die Hand nahm; der gute Geist warnte ihn zum letzten Male von der Bruderschaft mit dem Satan. Aber in dem Unglücklichen hatte das Böse bereits die Oberhand gewonnen, und als er den Servatius ein Glas nach dem andern mit unendlichem Wohlbehagen leeren, und die bleichen Knochenwangen sich leise röthen sah, und der Trinkspruch auf Füllung der leeren Truhen und Kasten auf's Neue in seinen Ohren gellte, da setzte er an, zog aus, ließ wieder einschänken, und schluckte mit vor Wonne zugekniffenen Augen den Trank hinunter, der wie ein Himmelsfeuer seine Adern durchdrang, seine Pulse mit räthselhaftem, concentrirtem Leben durchglühte. Als er die Augen wieder öffnete, war der Napf leer, der köstliche Trank verschwunden, und mit ihm — Servatius. Aengstlich blickte Asmus überall im Gemache umher. Denn der schöne, mehr untersetzte als schlanke Jüngling, welcher an der Stelle des Verschwundenen stand, der aus braunen Augen so treuherzig auf den Verblüfften schaute, und dessen interessante Bläße recht eigenthümlich gehoben war durch ein modisch gestutztes Schnurrbärtchen, konnte nimmer Servatius seyn, der lange dürre leichenfahle Klappermann.

»Und doch bin ich kein Anderer, als Amgyad, oder wie Ihr mich sonst nennen wollt,« sprach er, da er die Gedanken des Erstaunten aus dessen Mienen gelesen. »Der bin ich wahrhaftig und Euer treuer Gesell, Euer ehrlichster Freund. Meine persönliche Veränderung liegt nur in Eurem Auge, das durch den Goldtrank von dem Nebel befreit ist, welcher auf ordinären Augen liegt, daher einen schärferen und richtigeren Blick in das Reich der Geister und höheren Wissenschaft gewonnen hat. Nun seyd Ihr kein Profaner mehr und Ihr dürft wenigstens den Schleier der Isis von Weitem anschauen, den außer Paracelsus und mir Niemand gelüftet hat. Und von nun an wird Euer Auge immer heller blicken, Euer Geist sich immer mehr emporarbeiten aus den Vorurtheilen der Spießbürger, aus dem Sumpfe des religiösen Aberglaubens. Auf mich könnt Ihr in Allem vertrauen. Ihr könnt Euch zur Ruhe setzen; ich versehe die ganze Officin; alle Recepturen besorge ich, selbst die dümmsten und ordinärsten, und Ihr werdet gar bald merken, daß ein Goldregen in Euren Schoß fällt. Nebenbei vertreibe ich den bösen Dämon, welcher dies Haus zu vernichten sucht, ich habe denselben Patron schon einmal in Ostindien feierlichst zum Rückzuge geblasen, als er mir gutes Wetter verderben wollte. Beobachtet Eure Tochter scharf, mein Lieber, denn durch sie sucht der Dämon Eingang allhier, und er hat diesem reinen, aber in blinder Thorheit versunkenen Wesen einen Talisman an die Brust geheftet, welchen ich leider nicht abreißen darf. Ihr allein seyd dies im Stande, aber sie darf es nicht wissen; Ihr müßt Euch des Dinges bemächtigen, wenn sie schläft. Uiberhaupt habt Ihr gegen das Mädchen von allem dem kein Wort zu reden, was ich gethan oder geoffenbart, desgleichen verbietet ihr ernstlich, je wieder in's Laboratorium zu gehen, und selbst Ihr möget lieber draußen bleiben, und die eingegangenen Gelder zählen, wenn ich drinnen arbeite. Jetzt wißt Ihr den Lohn, welchen ich begehre, und wenn Ihr mir den gewährt, und mir in Allem völlige Freiheit laßt, was die Officin betrifft, so soll es Euer Schade nicht seyn.« (Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

In Marseille wird vor den Assisen im nächsten Juni ein unglaublich verwickelter Prozeß verhandelt werden. Er betrifft einen Notar; mehr als 1200 falsche Akta werden untersucht, über 500 Zeugen verhört, und die Jury wird über mehr als dreitausend Fragen zu entscheiden haben. — —

Für den Abbé de l'Epée wird in seinem Geburtsorte, Versailles, eine Sammlung zu einem Denkmale eröffnet. Michaut, ein ausgezeichneter Künstler und gleichfalls von Versailles gebürtig, hat sich erboten, die Statue unentgeldlich zu fertigen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber die musikalische Akademie vom 12. Apr.

Die letzte musikalische Akademie der diesjährigen Fastenzeit wurde am 12. zum Vortheile des Taubstummeninstitutes im kön. ständischen Theater gegeben. Sie wurde mit Beethovens C-dur-Symphonie eröffnet und das Theaterorchester führte diese Tondichtung so wacker durch, daß alle vier Sätze, besonders der Menuett und das Finale, mit lebhaftem Beifalle aufgenommen wurden. Auf allgemeines Verlangen wurde der Menuett wiederholt. Auf die Symphonie folgte ein von Herrn Regisseur F. W. Ernst in Erzählungsform verfaßter Prolog, von Mad. Binder eben so zart und gemüthlich vorgetragen, als der Dichter den Stoff ersonnen und behandelt hat. Da aus der zum Herzen gehenden Deklamation der Mad. Binder zugleich der schöne Bau

Digitized by Google

der achtzeiligen Stanze klar hervortrat, so konnte der Prolog seine Wirkung um so weniger verfehlen. In der nächstfolgenden Nummer lernten wir einen von dem kunstsinnigen und kunstfreundlichen Fürsten von Radziwil gesetzten Chor kennen. Göthe's Auferstehungshymne und die zauberhaft rührende und erhebende Kraft derselben im ersten Akte seines »Faust« gaben dem verewigten Fürsten Stoff und Anlaß zu einer Composition, in welcher die tröstliche Bedeutung des Osterfestes ausgesprochen ist. Eine zweite Gabe zum Osterfeste war ein Terzett für zwei Soprane und einen Tenor mit Begleitung der Physharmonika von Schneider, vorgetragen von den Damen Groser und Podhorsky, und von den Herren Emminger und Apt. So ausgezeichnet auch die Produktion war, so sprach diese Nummer doch weniger an, als die vorgenannte. Mitten hinein fiel die gelungene und beifällig aufgenommene Produktion der genialen Ouverture zur Oper »Faust« von Spohr. Der auf das Terzett folgende fünfstimmige, fugirte Chor von Dr. Kleinwächter hätte vielleicht mehr gefallen, wenn dem Publikum der Text verständlich geworden wäre. Schuberts »Hymne an die Jungfrau« sprach trotz mehrer Wiederholungen auch am 12. an. Den Schluß der Akademie machte eine auf den Vortrag berechnete Composition zu Schillers »Glocke« von Lindpaintner. Ein so durch und durch vollendetes Lehrgedicht als es Schillers »Glocke« ist, hat die Literatur keines anderen Volkes aufzuweisen. Schiller wäre unsterblich, auch wenn er nur die »Glocke«, nicht seinen »Tell« und »Wallenstein«, seine »Jungfrau von Orleans« und seine »Maria Stuart« geschrieben hätte. In der »Glocke« ist Schiller ein Seher im vorzugsweisen Sinne des Wortes, ein klarer tieffühlender Denker, der (um mich eines homerischen Ausdruckes zu bedienen) zugleich vorwärts und rückwärts sieht. Jedes Wort ist goldeswerth und der Schatz von Lebensweisheit, welchen der Dichter in das Gold seiner Worte gefaßt hat, wiegt alle Diamanten der Welt auf. Die tiefste Stille verbreitete sich im Hause, als H. Fischer nach einem einleitenden Tonsatze die ersten Worte des Gedichtes sprach. Ihn und Dem. Frey, welche die reflektirenden Stellen deklamirte, schien die Größe eines Geistes, der nicht mehr unter den Lebenden wirkt und wandelt, mit heiligem Schauer erfüllt zu haben. Sie sprachen wahrhaft begeistert, und wurden mit gleicher Begeisterung auch vom Orchester unterstützt; natürlich, daß von ihrem Enthusiasmus auch das Publikum ergriffen wurde, denn der elektrische Strom und Funke wirkt durch alle Glieder einer geschlossenen Kette. Da ich mich vor der Hand nur auf dem Standpunkte eines Berichterstatters halten kann, muß ich mir einige Worte über Lindpaintners Composition und über etliche allgemeine kritische Gesichtspunkte bis zum nächsten Blatte vorbehalten. Der Schauplatz war am 12. sehr besucht, was bei der Menge der vorangegangenen öffentlichen und Privatconcerte gewiß ein bemerkenswerther Beweis des Kunstsinnes und der Wohlthätigkeitsliebe unseres Publikums ist. A. M.

Quartette des Herrn Prof. Pixis.

Am dritten und letzten Quartettabende des diesjährigen Fastencyclus wurde ein Quartett von Haydn (und zwar zum ersten Male in des H. Prof. Quartettunterhaltungen), ein neues Quartett von Veit (Manuskript) und ein Nonett von Spohr aufgeführt. Jede Composition Haydns hat ihre Sätze, denen anmuthige Naivetät und schalkhafter Humor eine ewige Jugendfrische verleihen. So weht im Menuett und Adagio des Quartetts, welches wir am 9. hörten, eine lebenswarme Empfindung, die nie veralten kann, und selbst aus dem etwas verblichenen ersten Satze und Finale spricht uns ein Wohlwollen, eine klare Freundlichkeit des Gemüthes an, die gar wohlthuend ist. — Mit Freude vernahmen wir, daß ein neues Quartett von unserem Veit zur Aufführung vorbereitet werde, denn unser wackerer Landsmann ist in seinem Entwicklungsgange auf einer Höhe angelangt, die einen ahnenden Blick auf die reichste und schönste Zukunft werfen läßt. Er fing mit einer Kunstgattung an, welche bei ihrer durchsichtigen Form den beseelten Inhalt, so wie die genaueste und emsigste Feile der Arbeit unumgänglich bedingt, — mit dem Quartett. Da läßt sich nichts verhehlen und verbauen; der Gedanke, die Gedankenreihe tritt in ihrer ganzen Unmittelbarkeit vor die Beurtheilung. Anfangs schloß sich Veit in der Weise des Ausdruckes an Onslow, der mit seinem brausenden Ungestüm und seiner brennenden Leidenschaftlichkeit allerdings für jüngere Gemüther äußerst anziehend und bestechend ist. Aber einen poetischen Charakter kann jene Weise, die sich nur auf der Oberfläche der Phrase hält, und nicht so sehr durch Tiefe als durch Glanz wirken, nicht sowohl ergreifen und rühren, als enchantiren will, auf die Länge unmöglich zusagen. Wir sahen auch, wie Veit sich mit jedem Quartett mehr in sich zurückzog, und zur Selbstständigkeit losrang, bis er mit dieser neuesten Arbeit, seinem vierten Quartette, seine Persönlichkeit ganz gefunden und bestimmt zu haben scheint. Von dem Wesentlichen eines Kunstwerkes, von seiner ästhetischen Eigenthümlichkeit, ist durch Worte eben so wenig eine Vorstellung zu geben, als von dem Dufte einer Blume, am wenigsten aber in der Musik, die ohne alle mittelbaren Beziehungen auf die Gefühle wirkt. Man kann sich hier nur durch Vergleichungen und Gleichnisse verständlich machen. Ich glaube, Veits künstlerische Persönlichkeit am besten zu bezeichnen, daß ich ihr eine Mittelstelle zwischen dem leidenschaftlichen Sturme Onslows und der tiefsinnigen Beschaulichkeit Beethovens anweise, zu ersterem in einigen Momenten der Form und der Ausdrucksweise, zu letzterer in der geistigen Richtung sich hinneigend. Wir finden, namentlich im Beginne der schnellen Sätze, eine Aufregung, deren Energie zumeist im Rhythmus liegt; dagegen, wenn die erste Wallung der Leidenschaft sich gedämpft, eine Innigkeit und Tiefe der Empfindung, die mit der Beethovenschen verwandt ist, und sich hauptsächlich — was die Form betrifft — in der kühnen und allseitigen Behandlung der thematischen Figur, und was den Geist betrifft, in der Ursprünglichkeit und Strenge des Ideenganges kundgibt. Jeder Satz des Veit'schen Quartettes ist hiefür ein Beispiel. Im 1. Satze klingt der Rhythmus der ersten Phrase (von der das zweite Thema nur ein gemilderter Nachhall ist) auf die kühnste Art bis zum Schluße durch, und dabei wird doch die breite Scala der Gefühle von der Wehmuth bis zum lauten Zürnen durchlaufen. Das Adagio sehnt sich in's Land der Verheißung hinüber, das sonnenhell vor seinen Augen liegt. Auf die rührendste Frage des kurzen Recitativsatzes schallt verneinende Antwort (Thema in Moll) und der Schmerz versenkt sich immer tiefer in sich. Was soll ihm die gewaltsame Tröstung des Scherzo? Sie kann ihn nur bis zum stürmenden Groll aufrütteln. Aber rührend und beruhigend fällt ein böhmisches Volkslied ein. Der einzige, der schönste Trost sind: Erinnerung, Heimat, alle Stimmen, die aus der Jugendzeit herüberhallen. Diesen Trost hält er fest, er betrachtet ihn mit liebevollen Augen von allen Seiten, wie einen langentbehrten Freund. Vergeblich will der alte Unmuth sich wieder regen; er schmilzt in diesem versöhnenden Gefühle. — Das ganze Quartett hat eine Wahrheit und Nothwendigkeit des Baues, die besonders im letzten Satze siegreich heraustritt. Eine überaus schöne Wirkung macht der Eintritt des Volksliedes mit seinen herrlichen Variationen und der beruhigende Abschluß des G-moll-Quartetts in Dur. Ohne diesen Durschluß wäre der letzte Satz nicht ein Gedicht, der Schluß eines Cyclus von Gedichten, sondern eine Composition, gut für die Wirkung berechnet, vortrefflich gearbeitet, kurz, es hätte Alles, bis auf den ästhetischen Kunstwerth. An solchen kleinen aber tiefsinnigen Zügen erkennt man seinen Mann. Herr Professor Pixis, welcher Veit's Quartette zuerst durch seine Soiréen einführte, spielte dies neueste und beste Werk unseres hochgeschätzten Landsmannes mit größter Liebe und Sorgfalt. Der Beifall war rauschend, und von einer so ausgewählten Gesellschaft doppelt schmeichelhaft. Spohr's Nonett ist wohl unbestritten eine von des Meisters schwächsten Arbeiten. Aus Pietät gehe ich auf dies verfehlte Werk eines Mannes, vor dem ich so oft meine höchste Verehrung öffentlich ausgesprochen, nicht tiefer ein. Auch die Ausführung war nicht so meisterhaft, als wir sie in den Quartetten des Herrn Professors fast immer hören. Dagegen ging das Haydn'sche Quartett ganz vortrefflich. B.

Telegraph von Prag.

Am 21. April wird um 1½ Uhr Nachmittags auf der Schützeninsel die feierliche Grundsteinlegung und Einweihung der Kettenbrücke durch Se. fürstl. Gnaden den hochwürdigsten Hrn. Fürsterzbischof Freiherrn von Schrenk auf Notzing vorgenommen werden. Da der Raum sehr beschränkt ist, so werden zur Verhinderung alles störenden Gedränges Einladungskarten ausgefolgt, welche die Herren Aktionäre gegen Vorweisung der Kassabescheinigung über die zuletzt eingezahlte Aktienrate im Präsidialbureau der k. k. Stadthauptmannschaft, vom 16. Apr. anzufangen, abholen lassen können. — — A.

Noch im Verlaufe dieser Woche erwartet die Direktion die Ankunft des rühmlich bekannten berliner Hofschauspielers und Regisseurs H. Rott. Die erste Vorstellung nach Ostern wird jedoch jene der Oper »Norma« seyn. Auf H. Rotts Gastspiel wird ein Rollenkreis der k. k. Hofopernsängerin Jenny Lutzer folgen. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. April **Nro. 46.** 1840.

Der Ursprung des Polterabends.

(Fortsetzung.)

Von diesem Tage an war Servatius das Factotum des Meisters Asmus, und die Seele der Officin. Er hantierte mit Gepolter und wildem Gesang in der Küche, woselbst Tag und Nacht ein wahres Höllenfeuer braunte, und der Apotheker überzeugte sich gar bald, daß der Gehilfe, dem Nichts zu mühsam oder zu unbedeutend war, der Alles mit einer unglaublichen Sorgfalt und Schnelligkeit verrichtete, seines Gleichens unter allen Pharmaceuten der Erde suche. Auch in der täglichen Einnahme bemerkte Asmus in Kurzem einen erfreulichen Unterschied gegen sonst. Alle Abende war die große Schublade mit Geld gefüllt bis obenan, und obwohl Servatius mit der Korrespondenz sich nicht befaßte, gingen doch Antwortschreiben und richtige Bestellungen von Leuten ein, mit denen Asmus niemals verkehrt hatte. Wenn Asmus früher Bestellungen erhalten hätte auf »Lebensverlängerungspillen«, auf »Salbe, welche den grauen Staar heilt,« auf »Pulver der Verjüngung,« auf »Reproductionswasser, das verlorene Gliedmassen erzeugt,« so hätte er gedacht, die Inquilinen irgend eines Narrenhauses treiben ihren Witz mit ihm, aber jetzt fielen ihm solche Bestellungen gar nicht auf, denn Servatius besorgte das Verlangte ohne Weiteres, und die Erfolge waren schwere Goldrollen. Solcherlei Erfolge ließ sich Asmus gern gefallen, und lebte nun wie Hans ohne Sorgen, aber in einer seltsamen, besonderen Spannung und oft in einer Art Dusel; nichts machte ihm Kummer als seine Tochter, deren stille Trauer bekundete, daß sie den Leonhard keineswegs vergessen habe, und da er ihr Benehmen dem Zauber zuschrieb, von welchem Servatius geredet, so war er unablässig darauf bedacht, den Talisman ihr zu entreißen. Aber dies wollte nicht gelingen. Was half es, daß er sich sein Bett neben das ihrige setzte, um den günstigen Augenblick zur Erlangung des silbernen Bildes zu erwarten? So fest auch Servatia schlief, er war nicht im Stande, seine Hand an ihre Brust zu legen, und ein Zittern befiel ihn, wenn er den Versuch wagen wollte, ja oftmals huschte ein riesiger milchweißer Schatten dräuend an ihm vorüber, daß der Sünder in gräßlicher Angst das Bett über den Kopf zog, und früh Morgens schweißgebadet, und kraftlos in die Apotheke schlich. Bei Tage durfte er sich an die Tochter nicht wagen, deren betrübter Blick ihn verscheuchte, und wenn er sich dem Laboratorium näherte, worin Servatius mit Geheul und Halloh rasaunte, da erblickte er nicht den hübschen Gesellen, sondern das in blauen Flammen tanzende Küchengespenst jener Nacht, worauf er dann entsetzt in die Apotheke floh, sich verworren zu den Rechnungsbüchern setzte, und nicht eher guten Muthes ward, als bis er im stets sich häufenden Mammon gewühlt hatte.

Wie lebte die fromme und schöne Servatia seit jenem heillosen Neujahrsabende, dessen Begebnisse sie in eine tiefe Ohnmacht geworfen? Nun, ganz so, wie es einer treuen Liebenden und einer guten Tochter zukommt. Sie schwur sich selbst, dem jungen Weighard ewig treu zu bleiben, und lieber zu sterben, als ein anderes Bündniß zu schließen. Aber sie ließ diesen Entschluß nicht laut werden, um dadurch zu imponiren; sie tobte und lärmte nicht in unkindlichem Trotze, sie verbarg sogar die Thränen, um den harten Vater nicht zu kränken und duldete still ihren Schmerz, dem Höchsten ihr Schicksal anheimstellend. Da sie im Laboratorium nichts mehr zu schaffen hatte, auch gar nicht mehr ausgehen durfte — ein Weib aus der Nachbarschaft besorgte die nöthigen Einkäufe für Küche und Haushalt — so lag sie ganz den Pflichten der Wirthschaft ob, kümmerte sich um die Außendinge, um die Officin und den neuen Gehilfen, den sie niemals sah, nicht im Geringsten, und ihre Gedanken blieben immerdar ohne Störung bei dem jungen Weighard, dessen tiefen Schmerz sie aus dem eigenen ermaß.

Und wirklich war seit dem bösen Neujahrsabende Kummer und Schmerz heimisch geworden im Hause des Gelbgießers. Leonhard war bei dem grausamen Berichte des Vaters kraftlos auf's Lager gesunken, und noch nicht aufgestanden, als der Januar zu Ende ging, als mit

Digitized by Google

dem Anfange des Februars plötzlich der Winter schwand, die dünne Luft dick und feucht ward, und warme Thauwetter Schnee und Eis in trübe Fluthen wandelten. Der Kranke wies alle ärztliche Hilfe von sich, denn er litt am Herzen, und für solche Leiden gibt es in keinem Medizinkasten ein Heilmittel. Er wünschte sehnlichst zu sterben, weil er ja doch ohne Servatia nicht leben zu können meinte, aber wenn er wieder seinen alten traurigen Vater ansah, schauderte er vor dem Tode, und es entstand ein Zwiespalt in ihm zwischen der Liebe zur Apothekentochter, und zum theuern Vater. Den Letztern zu erfreuen, verließ er endlich fast gewaltsam sein Lager, und ging in die Werkstätte, aber die Arbeit, zu der er übrigens noch viel zu schwach war, ekelte ihn an, wie jedes andere Geschäft, und er starrte stundenlang nach dem Küchenfenster des Laboratoriums, das keine Eisfolie mehr bedeckte. — Wie er einst gegen Abend so am offenen Fenster stand, und auf die heut' dunkle Küche starrte, flog ein Brieflein an seinen Kopf, das er hastig öffnete und las. Ach es war ein Liebeszeichen von Servatia, und dennoch, als er die Zeilen gelesen, schüttelte er den Kopf, seufzend: »Das kam nicht von meiner frommen Geliebten, und sie kann im Ernst dergleichen von ihrem treuen Freunde nicht fordern.«

Der gute Mensch hatte seiner Liebe kein Hehl, darum zeigte er das Brieflein dem Vater. Dieser las mit Staunen. »Mein Herzgeliebter, ich kann ohne Dich, und Du kannst ohne mich nicht leben, darum rette mich vom Tode, und gib mir das Leben, indem Du mich heimlich entführst, ohne daß es mein und Dein Vater weiß, und zu Deinem Weibe machst. Ich habe Goldbatzen und Edelsteine, die uns in der Ferne das glücklichste, sorgenloseste Leben sichern. Heut' Mitternacht komm an's Küchenfenster, woselbst Du ein Fläschlein scharfer Säure findest. Mit dieser befeuchte die Eisenstangen, und sie werden sich lösen wie faules Holz. Was dann weiter zu thun bleibt, gibt Dir zu überlegen Deine Dich liebende Braut S.« —

»Heil Dir, geliebter Sohn,« sprach der alte Weighard, »daß Deine Liebe zur Tochter des bösen Asmus Dir nicht so den Sinn berückt hat, daß Du Tugend, Ehre und offene Wahrheit jener opfern könntest. Ja, auch ich glaube, daß die fromme Servatia, von der wir noch keine Zeile Geschriebenes gesehen haben, von diesem Briefe Nichts weiß, und daß hier irgend eine Tücke verborgen liegt, welche Dich und mich verderben würde, wenn wir sie nicht verachteten. Der rachsüchtige Apotheker will Dich als Jungfrauenräuber verklagen, und auf der That möchte er Dich ertappen. Es soll überhaupt jetzt gar gräulich im Nachbarhause zugehen, und Du darfst nie mehr das Fenster der Werkstätte öffnen, denn sehnsüchtig hinüber zu schauen. Aber gesetzt auch, Servatia hätte in der Verzweiflung das Blatt geschrieben, und es stünde Nichts im Wege, das Mädchen zu entführen —«

»O schweige davon, mein Vater,« unterbrach ihn Leonhard mit thränenden Augen, »und glaube nur, daß ich vor so schlechter That schaudere, ohne daß mich erst Jemand über die Folgen belehrt. Nein, auf solche Weise erwerbe ich mir Servatiens Hand nimmer, und wenn ihr Vater nicht den Segen gibt, dann entsage ich, und — lasse den lieben Gott walten.« Mit solchen Gedanken legte sich der Jüngling in's Bett, und hatte einen wunderbaren Traum. Ein großer blendendweißer Engel, der Servatien auffallend ähnlich sah, trat zu Leonhard und sprach: »Heil Dir, daß Du Dein Glück nicht mit Sünden erkaufen willst, Servatia ist unschuldig und hofft in Demuth; hoffe auch Du, und Dein sehnlichster Wunsch wird mit Gottes Hilfe erfüllt.« — Drauf verschwand der Engel und Leonhard erwachte mit heiligem Schauer, um den Rest der Nacht mit Gebet hinzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Talma und Tankred.

(Nach dem Französischen der Marie Aycard.)

In einer Abendgesellschaft erzählte Talma die Geschichte seiner künstlerischen Entwicklung. »Lange Zeit,« sagte er, »überließ ich mich den Eingebungen des Augenblickes; aber abgesehen von der Erschöpfung, welche diese Methode nothwendig zur Folge hatte, waren meine Leistungen sehr ungleich, gut, wenn ich in begeisterter Stimmung war, schlecht, wenn ein Kummer oder ein körperliches Leiden mich wider Willen immer an die Wirklichkeit mahnten. Endlich war ich von der Nothwendigkeit durchdrungen, mich von den Erbärmlichkeiten des Alltagslebens unabhängig zu machen. Dennoch ergriff ich, wenn ich mich ganz dem Schwunge der Phantasie hingab, andere eben so tief, als ich selbst ergriffen war.«

»Im Jahre 1800 war ich in Marseille, von Mlle. Petit-Vanhove (Mme. Talma) begleitet, und spielte unter anderm Tankred. Als Tankred, zum Tode verwundet, inmitten der Seinigen verscheidet, und man ihn in die Fahnen gehüllt, die er erobert, auf die Bühne trägt, fühlte ich in dem Augenblicke, wo Amenaide treu erfunden wird, einen solchen Schmerz, vom Leben zu scheiden, daß ich in meiner tiefen Traurigkeit das allmälige Verlöschen auf das Lebhafteste darstellte. Meine Stimme schwankte und wurde tonlos, meine Glieder zuckten krampfhaft, meine Miene hatte den Ausdruck der eines Sterbenden. — Da höre ich mitten im Rauschen des Beifalles einen durchdringenden Schrei, ohne Zweifel den Schrei einer Frau, die über die Wahrheit meiner Darstellung (denn ich litt im Geiste schmerzlich) in Ohnmacht fiel.«

»Seit jener Zeit bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß mein Zweck seyn müsse, nicht sowohl mich selbst, als die Zuschauer aufzuregen, wozu ich vor Allem Herr meiner Empfindungen bleiben muß. Und dennoch macht die Erinnerung an jenen Schrei, der noch immer vor meinem Geiste klingt, meine Überzeugung wankend. Ohne Zweifel werden Sie mir einwenden, daß dieser Schrei vereinzelt und das übrige Publikum minder tief ergriffen war. Ich bin einverstanden, aber gestehen muß ich, daß es ein Triumph war, wie ihn der Künstler nie vergißt.«

Nach einigen Augenblicken wandte sich eine Dame von etwa vierzig Jahren, aber noch immer schön, obgleich äußerst blaß, an den großen Schauspieler.

»Monsieur,« sagte sie mit freundlichem Lächeln, »wollen Sie nicht so gefällig seyn, mir morgen einen Besuch zu machen?« Mit diesen Worten verlor sie sich in eine Gruppe der Gesellschaft.

Am nächsten Tage fuhr Talma um 3 Uhr bei der Frau von T. vor, und wurde in ein zierliches Boudoir geführet, wo die Dame ihn schon erwartete.

Digitized by Google

»Sie erinnern sich,« sprach sie, »der Aufführung des Todes Tankreds in Marseille? Sie gedenken noch des Eindruckes, den Ihre Leistung auf Sie selbst machte, und des schmerzlichen Schreies, der bei Ihrem Verscheiden ertönte, und Ihren eigenen Schmerz verdoppelte?«

»Vollkommen wohl, Madame,« antwortete Talma. »Gestern habe ich es bewiesen.«

»Ich bin Ihnen die Erklärung dieses Schreies schuldig, Monsieur.«

»Wie, Madame! Ich hätte das Glück gehabt, Sie bis zu diesem Punkte zu rühren?«

»Hören Sie mich, wenn Sie Theil daran nehmen. Ich bin zu Marseille in einer ausgezeichneten, aber armen Familie geboren. Als ich fünfzehn Jahre alt war, liebte mich mein Cousin Amédée von T. mit der heftigsten Leidenschaft. Die Aehnlichkeit unseres Geschmacks, unserer Lebensansicht, hatte in mir dasselbe Gefühl erweckt. Unsere gegenseitige Liebe wuchs mit jedem Tage; endlich glaubte mein Vater der Sache ein Ende machen zu müssen.

— Du hast kein Vermögen, sagte er seinem Neffen; — meine Tochter ist nicht reicher, als Du; es ist an eine Verbindung nicht zu denken, die unsere Bedrängniß nur verdoppeln müßte. Fasse Deinen Entschluß!

Amédée bat meinen Vater nur um Zeit; er machte alles, was er hatte, zu Gelde, kaufte einen Antheil an einer Schiffsladung, und schiffte sich nach Martinique ein. Mein Vater hatte ihm fünf Jahre Frist gelassen, um sein Glück zu machen. Die fünf Jahre verstrichen, und Amédée kehrte nicht zurück. Mein Vater ließ noch drei Jahre vergehen. Eines Tages endlich ruft er mich auf sein Zimmer und spricht:

— Du siehst wohl ein, meine Tochter, daß Amédée todt ist. Ich glaube sogar, daß er gleich nach seiner Landung in Martinique gestorben ist, da er gar nichts von sich hören ließ, und nicht einmal seine Ankunft dort gemeldet hat. Du bist nun drei und zwanzig Jahre alt, was gedenkst Du zu beginnen? Willst Du unvermählt leben und sterben? Siehe, hier hält sich ein genuesischer Kaufherr auf, Signor Taddeo Celsi, der um Deine Hand geworben hat. Taddeo ist sehr reich; er ist jung und wohlgebildet. Reich' ihm Deine Hand, damit ich und Deine Mutter ohne Sorge für uns, ohne Kummer über Deine Zukunft unsere Tage beschließen können.

Ich gehorchte, trotz der Stimme, die in meinem Innern gegen diese Verbindung sprach, und kurze Zeit darauf starben mir Vater und Mutter. Signor Taddeo war eifersüchtig und verschlossen, Fehler, die man allgemein seinen Landsleuten vorwirft. Eines Tages führte er mir selbst seinen Nebenbuhler auf, meinen Cousin Amédée von T., welcher so eben sehr reich aus Martinique zurückgekommen war. Hatte mein Mann keine Ahnung von unserer früheren Leidenschaft? Wollte er meine Treue auf die Probe stellen? Er ließ mir völlige Freiheit, den Geliebten meiner Jugend unter vier Augen zu sehen und zu sprechen.

Um diese Zeit kamen Sie nach Marseille. Sie zogen damals, wie heute, das zahlreichste Publikum in's Theater. Ich war an dem Abende, als Sie den Tankred spielten, mit meinem Manne und Amédée in einer Loge.

Ich hatte bemerkt, daß seit einiger Zeit in der Seele meines Mannes eine Unruhe wohnte, die von Tage zu Tage zunahm, ein Zweifel, welchen er schlecht zu verhehlen wußte. Die Ursache war mir bekannt, und da ich daran ganz unschuldig war, faßte ich den festen Entschluß, auf das erste Wort meines Mannes meinen Cousin gar nicht mehr zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Gewiß wird die Leser der »Bohemia« die Mittheilung interessiren, daß Dem. Stépánek in Stuttgart je länger, desto mehr gefällt und sich besonders in der Partie der »Adine« im »Liebestrank« nicht nur den entschiedenen Beifall des Publikums, sondern auch die ehrenvollste Anerkennung des k. Hofes erworben hat. Der glückliche Wendepunkt zur gegenwärtigen Beliebtheit unserer jungen Landsmänin war die mit allgemeinem Beifalle aufgenommene Rolle der »Amina« in der »Nachtwandlerin«. — —

Auch in Ostindien macht man Versuche mit dem Photograph. Dr. O'Shaughnessi in Calcutta hat Talbot's Verfahren vervollkommnet, indem er statt des Silbernitrats eine Goldauflösung nimmt, hiedurch erhalten die Zeichnungen ein glänzendes Colorit, und verschiedene Nuancen von Roth, Purpurroth und selbst Grün. Doch theilt das Journal de la Société polytechnique, dem wir diese Notiz entnehmen, nicht mit, ob die gedachten Nuancen den wirklichen Farben der Gegenstände entsprechen. — —

In einem Steinbruche bei Paris fanden die Arbeiter in der Erde ein Skelett, dessen Knochen bei der Berührung in Staub zerfielen; ihm zur Seite lag eine Börse, die ebenfalls sich in Moder auflöste, und einige große Goldstücke aus den Zeiten Ludwig XIII., ferner mehre kleine Münzen, einen kupfernen Löffel, und eine sehr alte Pfeife von gebranntem Thon enthielt. Letztere hatte ein dickes Rohr und einen sehr kleinen Kopf. Alles berechtigt, zu glauben, daß dies Skelett das eines deutschen Reiters im Dienste eines der großen Herren jener Zeit sey. Diese Reiter (reitres schreibt der Franzose) trugen ihre Löffel immer bei sich, sie wechselten auch ihr Geld in Goldstücke um, die sich leicht unterbringen ließen; endlich mußte die Pfeife einem Fremden gehören, denn nur diese rauchten zu jener Zeit. — Der Besitzer des Steinbruches verkaufte die Goldstücke und vertheilte den Erlös unter die Arbeiter. — —

Des jungen Musikers Hiller neues Oratorium »die Zerstörung Jerusalems«, eine geistreiche und anmuthige (?) Composition, ist im Leipziger Gewandhause unter der Leitung des Compositeurs mit ungemeinem Beifalle aufgeführt worden. — —

Von Fr. Dingelstedt erscheint nächstens ein zweibändiger Roman: »Unter der Erde. Ein Denkmal für die Lebendigen.« Desselben Dichters neues Drama: »Das Gespenst der Ehre« ist an die deutschen Bühnen versandt worden. — —

Die Musikgesellschaft der Rheinpfalz wird am 24. Juni und den beiden folgenden Tagen in Speier ein großes Musikfest veranstalten. Die Hauptwerke, welche zur Aufführung kommen, sind: am ersten Tage Mendelssohns Paulus, am zweiten Tage das Requiem von Berlioz (zur Todesfeier Damremonts in der Invalidenkirche zu Paris zuerst aufgeführt) und am dritten Tage »Ascanio in Alba«, eine Cantate, welche Mozart zur Feier der Vermälung des Erzherzogs Karl Anton und der Prinzessin Maria Beatrice von Este im Jahre 1771 schrieb. Die Zahl der ausführenden Tonkünstler wird zwischen 1000 und 1200 betragen. — —

Aus Mainz wird vom 1. April geschrieben: »In wenigen Tagen tritt unsere Operngesellschaft, wenigstens 100 Personen stark, die Reise nach London an, woselbst am 15. Apr. ihre ersten Vorstellungen beginnen. Die Nachrichten über die Vorkehrungen hiezu lauten äußerst günstig. Von den höchsten Personen, die königl. Familie mit indegriffen, sollen bereits die Ersten-Rang-Logen in Beschlag genommen seyn. Zu beklagen ist nur, daß das St. Jamestheater, worin die Vorstellungen statt finden, eines der kleinsten in London ist. Von deutschen Opern-Notabilitäten, welche den Direktor Schumann nach London begleiten, nenne ich für die erste Hälfte der Saison die Herren Pöck und Schmetzer aus Braunschweig, Ecke aus Wiesbaden, Dem. Hassell aus München und Mad. Fischer-Schwarzböck aus Karlsruhe. Für die zweite Hälfte der Saison sollen gewonnen seyn: Herr Haitzinger aus Karlsruhe, Hr. Staudigl und Dem. Lutzer aus Wien und Dem. Faßmann aus Berlin.« — —

An einem der ersten Abende nach der Wiedereröffnung des k. k. Hofburgtheaters in Wien wird Fr. Halm's neues Drama: »Ein mildes Urtheil« gegeben werden. — —

Digitized by Google

Von Robert Schumann, dem Redacteur der Leipziger neuen musikalischen Zeitschrift, erscheint nächstens ein »Liederkreis« (die Gedichte von H. Heine), die erste Gesangcomposition dieses merkwürdigen Mannes. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Dr. Hillardt's diagraphischer Apparat.

Die Freunde der Erziehungskunde werden Herrn Doktor Hillardt schon aus einer beachtungswerthen Schrift kennen gelernt haben, in welcher er dem Publikum die erfreulichen Resultate seines Schreibunterrichtes auf punktirtem Papiere mitgetheilt, und zugleich auf den Vortheil hingewiesen hat, den seine Methode für die ersten Uibungen im Zeichnen gewährt. Wiewohl er die Anwendung der von ihm erdachten Stigmographie *) auf den Unterricht in der Zeichenkunst anfangs als Nebensache betrachtete, glaubte er in der Folge doch die im Anhange seines Werkchens niedergelegten Gedanken weiter verfolgen zu müssen, und so gelangte er zur Erfindung eines Apparates, welcher es selbst Kindern möglich macht, die Umrisse eines jeden gesehenen Gegenstandes genau nachzuzeichnen, und in treuen Copien zu vervielfältigen. Ich will es versuchen, diesen Apparat zu beschreiben.

Man denke sich ein Käßchen etwa in der Größe eines mäßig dicken Foliobandes, dessen oberer, eingefalzter Deckel ganz herausgezogen und nach Belieben vor- und zurückgeschoben werden kann. Dieses Kaßchen enthält außer etlichen Stiften, einer Klammer aus starkem Drahte und zwei stählernen Heften (Zwingern, Klemmen) das Zeichenmaterial, eine Blende, eine Tafel reines Fensterglas, einen Spiegel, dann eine bewegliche und drei unbewegliche Leisten, welche für Spiegel- und Glastafel den Rahmen bilden. Durch eine einfache Vorrichtung wird nun die Glastafel in den Rahmen senkrecht eingesetzt, nach Maßgabe des zu zeichnenden Gegenstandes höher oder tiefer gerückt, und wenn ihre Stellung dem gewünschten Gesichtspunkte entspricht, befestigt. Vorn am Käßchen wird dann ein Visier mit einem verhältnißmäßig kleinen Sehloche gleichfalls in senkrechter Stellung eingeschraubt. Nun setzt man sich so vor den Apparat, daß man den zu zeichnenden Gegenstand bequem sehen, und seine Umrisse eben so bequem auf der Glastafel nachzeichnen kann. Die hierzu von Dr. Hillardt erfundenen Kreiden sind härteren Stoffes für feine und weicheren für stärkere Linien; beide Arten setzen aber bei mäßigem Andrücken an die Glastafel einen halbdurchsichtigen weißlichen Rückstand ab, welcher am Glase kleben bleibt. Sind auf diese Art die Umrisse gezeichnet, so wird die Glastafel herausgehoben, und mit feinem Kohlenpulver bestreut. Hat man dieses weggeblasen und weggestäubt, so erscheinen die Umrisse in saturirter Schwärze; man kann sie also im durchscheinenden Lichte auf einem mittelst der vorgenannten stählernen Zwinger an die Glastafel befestigten Papiere genau nachzeichnen, und wenn das Papier mit Richtpunkten versehen ist, in gleicher Treue so oft wiederholen, als man will. Wer sich dieses Apparates zum ersten Male bedient, der glaubt die Umrisse nicht auf der Glastafel, sondern an den Kanten des gesehenen Gegenstandes selbst zu ziehen, was den Zeichner wegen der Sonderbarkeit dieser Gesichtstäuschung zuerst in Verlegenheit bringt; führt er aber den Zeichenstift muthig fort, so freut er sich am Ende über die perspektivische Richtigkeit der Linien, die er anfangs mit einiger Bangigkeit für den Erfolg gezogen hat. Ohne unterrichteter Zeichner zu seyn, hat Doktor Hillardt Blumen, Vasen, Gypsfiguren, ja selbst Porträte in Contouren gezeichnet, welche ein recht gutes und für die weitere Ausführung anlockendes und leitendes Bild geben. Wird hinter die Glastafel der Spiegel fest angelegt, so kann man mit nöthiger Vorsicht sein eigenes Porträt skizziriren, indem man die im Spiegel gesehenen Umrisse auf der gläsernen Vorlage nachzeichnet. Es versteht sich übrigens von selbst, daß durch Hillardt's Vorrichtung feststehende Gegenstände z. B. Gebäude, Vasen, Statuen und die unbeweglichen Theile einer Landschaft leichter zu geben sind, als bewegliche Formen. — Hillardt hat ferner auch ein Mittel ersonnen, vorliegende Zeichnungen und Gemälde auf dem Wege einer Transparentspiegelung nach ihren Hauptumrissen zu copiren. Für diesen Fall der Anwendung stellt er Käßchen und Glastafel so, daß letztere die Breite des einfallenden Lichtes senkrecht schneidet und sperrt von der vorderen und rechten Seite des Käßchens das Licht durch eine eingesetzte schwarze Blende ab. Hierauf legt er das zu copirende Bild in gleichem Niveau mit dem Deckel des Käßchens links und zwar hart an die aufrecht stehende Glastafel und befestigt rechts an den Deckel ein Blatt Zeichenpapier. Stellt sich nun der Zeichner so, daß er links durch das Glas auf das Zeichenpapier sieht, so liegt ihm nach den Gesetzen der Transparentspiegelung das zu copirende Bild so klar vor den Augen, daß er seine Umrisse bequem und sicher nachzeichnen kann. Bemerkenswerth ist bei dem Hillardt'schen Apparate auch der doppelte Umstand, daß, die zum Poussiren vorgerichtete Tafel nach Belieben umgekehrt (das ist links und rechts) und zum Durchzeichnen eingesetzt werden kann; ferner daß man die Glastafel auch pultartig stellen und sich des stigmographischen Papieres auch zur Regulirung der Mängel einer unsicheren oder zu flüchtigen Hand bedienen kann.

Dr. Hillardt ist weit entfernt, seiner Vorrichtung den Werth der Brauchbarkeit für ausgebildete Künstler beizulegen; vielmehr ist sie nur auf den unterhaltenden und belehrenden Gebrauch der Laien in der Zeichenkunst berechnet. Nach fortgesetzter Uibung im genauen Nachzeichnen wirklicher Gegenstände lernt das Kind wie der Erwachsene schärfer und richtiger sehen und dringt praktisch und spielend in die Geheimnisse der Perspektive ein. Welch' ein Vergnügen muß es dem wißbegierigen Knaben gewähren, Blumen, Blätter und Krystallisationsformen nach der Natur zu zeichnen, oder Porträte berühmter Männer auf dem Wege der Transparentspiegelung nachzubilden. Selbst in Kindern erwacht allmälich der Wunsch, die liebevolle Erinnerung an theure Personen wenigstens an ein skizzirtes Porträt zu knüpfen; je vertrauter man aber mit dem Apparate geworden ist, desto muthiger kann man sich an den Versuch eines Porträtes wagen. Auch die leichtere Uibung, interessante Gypsabgüße zu contouriren, kann nur von großem Vortheile seyn, um so mehr, als man dieselbe Figur nach jeder beliebigen Umdrehung nachzeichnen kann. Daß sich der diagraphische Apparat auch zum Nachzeichnen von technischen Modellen eigne, braucht nach der gegebenen Beschreibung desselben kaum erwähnt zu werden. Nach einiger Uibung und vertrauteren Bekanntschaft mit dem Hillardt'schen Apparate kann man, auch ohne Zeichner von Profession zu seyn, architektonische und landschaftliche Prospekte nach der Natur aufnehmen. Der ganze Apparat ist, wie schon früher gesagt wurde, etwa von dem Umfange eines mäßig dicken Foliobandes, also bequem zu tragen oder in einem Wagen mitzuführen. Er kostet in der gegenwärtigen Zusammenstellung nicht mehr als 5 fl. C. M., und Dr. Hillardt ist jeden Tag um 10 Uhr Morgens in seiner Wohnung (gräflich Nostitz'sches Gartenhaus, Insel Kampa) bereit, den Pädagogen Prags seinen Apparat durch Experimente zu erklären. Auch will Dr. Hillardt nächstens über seinen Apparat ein erläuterndes Schriftchen herausgeben. Dr. Hillardt ist Erzieher bei dem Präsidenten der patriotischen Kunstgesellschaft, Herrn Grafen Erwein Nostitz-Rhineck, was ich für jene beisetze, welche sich in Folge dieser Anzeige etwa brieflich an Dr. Hillardt wenden wollen.

A. Müller.

*) Das Schreiben nach Richtpunkten.

Telegraph von Prag.

Seit einigen Tagen befindet sich in Prag der gesichtslose Clarinettist, Tomaso Fasano, aus Neapel. Dieser ausübende Tonkünstler erlangte in Folge des ihm vorangegangenen Rufes die ehrenvolle Stelle des ersten Kapellmeisters der Musikbanden im Königreiche Frankreich, verlor aber nach kurzem Dienste plötzlich sein Augenlicht und lebt nun mit einer zahlreichen Familie bloß von dem Ertrage seiner Concerte. Die öffentlichen Blätter, welche Referent einsehen konnte, sprechen sich alle zu seinen Gunsten aus. Dem Vernehmen nach wird Herr Tomaso Fasano auch hier Concerte geben.

A. M.

(Nebst einer Beilage: »Uiber die Schwitz- oder Dampfbäder«.) — Die nächste Nummer d. B. erscheint Morgen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Uiber Schwitz- oder Dampfbäder.

Die Heilkräfte des kalten Wassers werden immer mehr und mehr anerkannt, und die in der Anwendung desselben bestehende Curart gewinnt immer mehr Anhänger und Vertheidiger unter den Aerzten, so wie mehr Vertrauen und Zuspruch von Seite der Kranken. Die Anstalt in Gräfenberg hat durch den mit jedem Jahre steigenden Besuch und die bekannt gewordenen günstigen Resultate eine europäische Berühmtheit erlangt, neue derlei Curanstalten werden errichtet und sind in der Errichtung begriffen.

Bei diesen Verhältnissen scheint es daher um so mehr an der Zeit, einen besondern Zweig der Anwendung des Wassers als Heilmittel näher ins Auge zu fassen, das sind: die **Schwitz- oder Dampfbäder.**

Unter den künstlichen Bädern sind die Schwitzbäder wohl zuverlässig die ältesten. Wir finden sie bei den Römern und Griechen, in Egypten und im ganzen Orient. In Europa und insbesondere in Deutschland scheinen sie in den frühern Zeiten viel mehr als jetzt im Gebrauche gewesen zu seyn, und in Wien führt noch derzeit aus ältern Zeiten her ein ganzes Stadtviertel: „Das Stubenviertel“ von den daselbst bestandenen zahlreichen Badstuben den Namen. Während nun die Schwitzbäder im Oriente sowohl als im Norden, jedoch beiderorts in verschiedenartiger Anwendung, fortbestanden haben, sind sie bei uns in Deutschland allmählich außer Gebrauch gekommen, und erst in der neuern Zeit hat man es unternommen, sie der unverdienten Vergessenheit zu entreißen.

Bei dieser Wiedererweckung einer so wichtigen Sache hat man zwar wohl größtentheils den Namen, aber nicht überall so ganz die Art und Weise der russischen Dampfbäder angenommen, deren unterscheidendes Merkmal darin besteht, den Körper, nachdem er einem hohen Wärmegrade und der Einwirkung der heißen Wasserdämpfe, so wie der Reizung der Haut durch Reiben und Streichen mit belaubten Birkenreisern ausgesetzt wurde, plötzlich der Einwirkung der Kälte durch Begießen oder Uiberstrahlen mit kaltem Wasser zu unterziehen.

In dieser Art der Anwendung scheint jedoch eben der wesentliche Vorzug der russischen Dampfbäder zu liegen, indem sowohl das kalte Wasser an und für sich, als auch die Wechselwirkung von Wärme und Kälte und insbesondere die erschütternde Einwirkung des plötzlichen Uiberganges von ersterer zur letztern **eindringendere** Wirkungen hervorbringen muß, als die eigentlich orientalische Methode, bei welcher man sich auf die Hervorbringung des Schweißes durch erhöhten Wärmegrad, auf die Einwirkung der warmen Dämpfe und auf das Reiben und Frottiren der Haut allein beschränkt.

Uiber die wohlthätigen Wirkungen dieser Bäder in speciellen Krankheitsformen liegen bereits zahlreiche Erfahrungen vor. Es ist anerkannt, daß nicht nur leichtere, sich erst entwickelnde, und zum ersten Male äußernde rheumatische Leiden oft schon durch den Gebrauch eines einzigen Bades gehoben werden, sondern daß auch complicirte und selbst veraltete gichtische Leiden mancherlei Art der anhaltendern Anwendung dieser Bäder weichen, daß nicht minder auch in chronischen Hautausschlägen, die oft den bewährtesten Mitteln widerstanden, in Skropheln, Unterleibsbeschwerden und gastrischen Leiden, dann in chronischen Nervenkrankheiten, besonders wenn sie von gestörter Ausdünstung der Haut herrühren, die günstigen Erfolge dieser Bäder eben so entscheidend als nachhaltend sind.

Jedoch scheint dieses alles noch nicht die Hauptsache, sondern es dürfte viel wichtiger und wesentlicher seyn, die Wirkungen dieser Bäder im Allgemeinen zu berücksichtigen, und mit den Hauptgrundsätzen der Hydropathie in Uibereinstimmung zu bringen.

Die Gesammtwirkungen der russischen Dampfbäder von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachtet, sind nach den Aeußerungen eines sehr unterrichteten und verständigen Arztes: Steigerung der Lebensthätigkeit, Bestimmung des Säftetriebes nach der Haut, dadurch bewirkte Ableitung von innern Organen und Mäßigung ihrer übermäßigen Thätigkeit, Beruhigung der Nervenaufregung, Verdünnung der Säfte und Auflockerung krankhafter Bildungen. — Die Anwendung derselben dürfte daher nicht auf die oben bemerkten Krankheitsformen zu beschränken, sondern auf alle jene auszudehnen seyn, für welche man die Wasserheilmethode überhaupt für geeignet hält. Sie erscheint ferners nicht bloß für wirkliche Krankheitsfälle bedingt, sondern auch für Personen im gesunden Zustande als ein Mittel zur Stärkung des Organismus überhaupt und insbesondere **zu der in unsern Klimaten um so wesentlichern Stärkung und Abhärtung der Haut und aller körperlichen Organe gegen die Einflüsse des Temperatur-Wechsels, mithin zur Vorbeugung gegen ein Heer von Krankheiten;** als ein Mittel zur Hintanhaltung der Gebrechen des Alters, endlich im Allgemeinen sowohl als ein diätetisches, wie auch für das schöne Geschlecht in Folge der so vorzüglichen Wirkung auf die Haut als ein kosmetisches Mittel.

Uiberdieß kömmt zu berücksichtigen, 1) daß — während der Gebrauch der Mineralbäder auf die warmere Jahreszeit beschränkt, ja selbst in seinen Wirkungen von einer günstigen Witterung abhängig ist — jener der russischen Dampfbäder dieser Beschränkung nicht unterliegt, sondern mit eben so viel Nutzen im Winter wie im Sommer ausführbar bleibt, und gerade bei feuchter und unbeständiger Witterung die vortrefflichen Wirkungen am auffallendsten äußert; 2) daß — indeß die Mineralbäder sowohl als die Wassercur-Anstalten an bestimmte wenige Lokalitäten gebunden, und daher einem großen Theile der Leidenden wegen der Kosten der Reise und des Aufenthalts, und wegen der durch Dienst- und häusliche Verhältnisse unmöglichen Entfernung von ihrem Wohnorte unzugänglich werden — diese Hindernisse bei den Dampfbädern, die sich meistens in größern Städten befinden, von selbst wegfallen.

Obschon nun in vielen Städten Deutschlands — besonders des nördlichen — Dampfbäder bestehen, so wird doch in einigen derselben, wie bereits bemerkt, das Hauptprincip der Wasserheilmethode, nämlich die plötzliche Einwirkung des kalten Wassers auf den im stärksten Schweiße befindlichen Körper, nicht sehr berücksichtigt und beobachtet. Man begnügt sich hie und da mit dem Schwitzen, mit der Anwendung oft mehr lauen als kalten Wassers, und gibt größtentheils einer Scheu vor kaltem Wasser und noch mehr vor der Anwendung desselben in größerem Maße Raum; ja wohl, man läßt sich sogar zu der ganz verkehrten Methode verleiten, daß man sich nach der Abkühlung durch kaltes Wasser abermals bis auf einen gewissen Grad durch Dämpfe erwärmt, und nachdem man die Schwitzstube verlassen hat, zum Schlusse in einer andern von mehr temperirter Wärme, in Flanell gehüllt, dunstet. — Man hat auch hie und da a priori die Besorgniß ausgesprochen, daß der anhaltende Gebrauch der Dampfbäder durch die Einwirkung der heißen Wasserdämpfe auf die Lunge nachtheilige Folgen hervorbringen könne. Allein mit dieser Besorgniß dürfte es sich ungefähr so verhalten, wie mit der vorgefaßten Meinung, daß die plötzliche Abkühlung des im stärksten Schweiße befindlichen Körpers durch kaltes Wasser nicht anders als verderblich seyn müsse — eine Meinung, von der man durch die Erfahrung bereits zurückgekommen ist. — Denn so wie es bereits anerkannt ist, daß bei der Anwendung des kalten Wassers und deren Folgen der wesentliche Unterschied darin bestehe, ob der Schweiß durch heftige Bewegung, oder — wie bei den Wassercuren — durch dichte Einhüllung des Körpers hervorgebracht wurde, so dürfte auch die Einwirkung trockener Hitze und heißer Wasserdämpfe auf die Lunge in ihren Folgen eben so verschieden seyn.

Es bleiben also zu einer rationellen Anwendung der Dampfbäder in ärztlicher und diatetischer Hinsicht und in Uibereinstimmung mit den Grundsätzen der Wasserheillehre, an manchen Orten bezüglich auf Vorrichtungen zur verschiedenartigen Anwendung des kalten Wassers noch viele Wünsche zu erfüllen übrig.

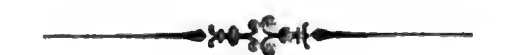
In den österreichischen Staaten bestehen dermalen russische Dampfbäder nur zu Wien, zu Prag und zu Grätz. In der letzteren Stadt wurde es noch früher als jenes in Wien vom Hrn. Reichsgrafen zu Herberstein im Jahre 1836 errichtet, und

Digitized by Google

entspricht dasselbe sowohl in Bezug auf seine technische Einrichtung, als auch in Bezug auf die Art der Erfüllung allen Anforderungen der Wasser-Heillehre, durchgängig den Hauptgrundsätzen derselben. Die Anstalt ist mit allen nöthigen Vorrichtungen versehen, um das kalte Wasser auf die mannichfaltigste Art, nämlich durch Wannenbäder, durch Begießen, durch Trause von oben sowohl als von den Seiten, durch stärkeres oder schwächeres Anströmen eines mehr oder weniger starken Wasserstrahles, durch Zertheilung desselben mittelst sogenannter Brausen u. s. w., überhaupt auf den ganzen Körper so wie auf einzelne Theile desselben in Anwendung zu bringen, und es wird dabei nach dem von dem Herrn Grafen selbst gegebenen Impuls auf genaue Befolgung der Grundsätze der Wasser-Curmethode strenge geachtet. Uiberdies hat der Herr Reichsgraf die Verfügung getroffen, daß bei dem Gebrauche der Bäder, den er den Armen und dem Militär unentgeltlich gestattet, über die Erfolge derselben eine eigene Vormerkung geführt wird, von der es nur zu wünschen wäre, daß nicht die Mehrzahl der behandelten Patienten sich derselben entzöge. Wichtigere und auffallende Erfolge kommen aber meistens zur Vormerkung, und so fehlt es denn nicht an der beglaubigten Nachweisung von Curen bedeutender gichtischer Uibel, Ausschläge, Nervenleiden, und — unter den zuletzt aufgezeichneten — eines durch zwei Jahre allen arztlichen Mitteln widerstehenden Wechselfiebers, welches durch acht Bäder geheilt wurde.

Der Herr Graf selbst, der nicht nur ein überaus warmer und eifriger Anhänger der Wasser-Curmethode, sondern auch ein sehr fleißiger Besucher der von ihm begründeten Anstalt ist, bestätigt übrigens durch sein eigenes Beispiel die Richtigkeit der Behauptung, daß die Dampfbäder als ein Mittel zur Hintanhaltung der Gebrechen des Alters wirken, indem er — obschon jetzt 67 Jahre alt — sich seit dem mehrjährigen Gebrauche dieser Bäder von allen diesen Gebrechen frei, und selbst an Körper und Geist erstarkt und verjüngt fühlt. Sein Aussehen und sein Gesundheitszustand widerlegen auch an sich selbst schon die oben erwähnte Besorgniß, daß der *anhaltende* Gebrauch der Dampfbäder nachtheilige Folgen am menschlichen Körper veranlassen dürfte. — Den dieserhalb von dem Herrn Grafen dem Verfasser dieser Zeilen gütigst mitgetheilten Notizen gemäß, haben die Dampfbäder ihn (der sie — er möge sich in und bei Grätz, oder auf seiner in Preußisch-Schlesien gelegenen Herrschaft Grafenort, wo er ebenfalls eine solche Anstalt errichtet hat, aufhalten — seit vier Jahren regelmäßig jede Woche zweimal gebraucht) *gänzlich geheilt* von der, bei übermäßiger Verschleimung, an der er ehemals litt, sehr erklärbaren Disposition a) zu *Schnupfen* und *Husten*; b) zu *Magenbeschwerden* und *Durchfall*, welcher letztere vormals bei ihm so zu sagen habituell war. Seit der Dauer der Dampfbadecur, bei welcher der Graf (unbeschadet seiner noch im Alter sehr sichtbaren Vollblütigkeit) das kalte Wasser — welches für ihn gerade das wohlthätigste Gefühl im Dampfbade hervorbringt — noch weit mehr und stärker als die meisten andern Dampfbadenden in Anwendung bringt, hat er nicht ein einziges Mal mehr den Husten gehabt, jeder Ansatz des Schnupfens vergeht sogleich bei ihm nach dem nächsten Dampfbade, und der Schleim löst sich auf gewöhnliche, leichte Weise ab. Die Neigung zum Durchfall ist — besonders seitdem er weit mehr und öfters kaltes Wasser wie ehemals trinkt und gar keine Arzneien einnimmt — gänzlich verschwunden; und die Verrichtungen der Verdauungs- und Absonderungsorgane sind regelmäßiger geworden. Sein Appetit ist jetzt weit besser als in der Vorzeit, und namentlich verträgt nun sein Magen Dinge, die ihn in der Vorzeit übermäßig beschwerten, oder auf der Stelle Durchfall bewirkten, z. B. Obst, fette Milch, Buttergebäcke u. s. w. — Aber *nicht ganz geheilt*, sondern nur *vermindert* und gewissermaßen *modificirt* haben die Dampfbäder ein anderes körperliches Uibel des Grafen, welches er sich schon vor beinahe 40 Jahren in Folge vielfältiger, unbeachtet gebliebener Erkältungen zugezogen hatte, nämlich die sogenannte Rheumatalgie oder die außerordentliche Empfindlichkeit seiner Haut gegen jeden Wechsel der Temperatur. *Nach wie vor* kann er die Schafwollbekleidung auf der bloßen Haut, welche ihm bei kalter Witterung ein unentbehrliches Bedürfniß ist, bei dem Wiedereintritt einer etwas milder gewordenen Temperatur nicht mehr ertragen, sondern muß er alsdann zu einer Hautbedeckung von Baumwolle seine Zuflucht nehmen, die ihm aber bei warmer Witterung ebenfalls unerträglich wird. Dabei äußert sich jedoch sein Mißbehagen oder eigentlich seine Empfindlichkeit bei jeder Temperatur-Veränderung seit dem regelmäßigen Gebrauche der Dampfbäder nicht mehr wie in der Vorzeit zuerst und am stärksten im Kopfe, so wie in den Arm- und Fußgelenken, sondern hauptsächlich an den Stellen, wo sich seit einigen Jahren Gichtknoten an den Fingern gebildet und also gewissermaßen dort eine Ablagerung des Gichtstoffes bewirkt haben. Eben so wird nach jeder heftigen Gemüthsbewegung der schmerzliche Eindruck nicht mehr im Kopf oder an den Gelenken, sondern meistens nur an den besagten Gichtknoten fühlbar. Auch auf diese Gichtknoten wirkt das kalte Wasser im Dampfbad äußerst wohlthätig, und erweicht es dieselben augenscheinlich. Noch ist es aber nicht gelungen, sie ganz verschwinden zu machen. Weder Aerger noch Kummer — welche überhaupt bei dem Grafen seit dem anhaltenden Gebrauche der Dampfbadecur der Genuß der freien Luft noch weit schneller vertreibt als vormals — entziehen ihm jetzt mehr die Eßlust, und eben so wenig werden sie bei ihm (was wohl ehemals der Fall war) mehr Veranlassung zum Durchfall.

Der Zweck, welchen der Verfasser dieses Aufsatzes bei der Einrückung desselben in ein, so weit die deutsche Zunge reicht, gelesenes Blatt im Auge hat, und wozu ihm (er darf es gestehen) der Herr Reichsgraf zu Herberstein und die von ihm in Grätz gegründete Anstalt — in Betreff welcher die entschieden guten und die minder befriedigenden Wirkungen, welche die russischen Dampfbäder auf den Gesundheitszustand ihres Gründers in Steyermark hervorbrachten, hier mit gleicher Freimüthigkeit vorgetragen wurden — so wie eigene Uiberzeugung und Erfahrung den Antrieb gegeben haben, ist nach seinen geringen Kräften dahin zu wirken, daß bei dem ausgebreiteten Interesse, welches in der letzern Zeit die Hydropathie bereits gewonnen hat, auch für den besondern Zweig derselben — nämlich für die Dampfbäder — ein lebhafteres Interesse erregt, daß dieselben einem tiefern Blick unterzogen werden, und daß Männer, die sich durch Neigung, Kenntnisse, Erfahrung und den Kreis ihres Wirkens dazu berufen fühlen, *dieser* Anwendungsart der Wasser-Heillehre ihre besondere Aufmerksamkeit, Prüfung und Sorgfalt zuwenden mögen. Höchst wünschenswerth und für Menschenwohl förderlich wäre es insbesondere, daß solche Männer eine genaue und sorgfältige, wie auch gründlich räsonnirende comparative Prüfung der Anwendung der hydropathischen Lehre auf *Gräfenberger* Art, *verglichen* mit jener auf die *Weise der russischen Dampfbäder* nach ihrer obbesagten vervollkommten Einrichtung, anstellen wollten. Diesen sehnlichen Wunsch öffentlich auszusprechen, hält sich der Verfasser dieses Aufsatzes um so mehr für berechtigt, da der Apostel der Hydropathie und Gründer der Heilanstalt in Gräfenberg, Hr. Priesnitz, selbst sich gegen glaubwürdige Personen, durch welche ihm die dermaligen verbesserten Einrichtungen der Dampfbäder beschrieben wurden, nach reifer Uiberlegung der Sache dahin geäußert hat, »daß ihm zwar jede praktische Kenntniß von den Dampfbädern gänzlich mangle, es ihm aber nach jener Beschreibung (die er, Priesnitz, mit gespannter Aufmerksamkeit anhörte), allerdings scheine, daß die Theorie der verbesserten Dampfbäder in der Hauptsache ganz mit seiner Theorie (der Gräfenberger) übereinstimme, mithin alle Beachtung verdiene.«



Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. April **Nro. 47.** 1840.

Der Ursprung des Polterabends.

(Fortsetzung.)

Auf ähnliche Weise erging es der Apothekertochter. Auch sie bekam ein Briefchen von Leonhard in der Dunkelstunde und darin schlug er ihr dasselbe vor, was ihm vorgeschlagen worden war. Aber auch sie schauderte bei dem Gedanken an frevle Flucht, auch sie zweifelte, daß der fromme Geliebte den Brief geschrieben habe, und obwohl sie dem Vater die Sache nicht mittheilte, that sie einen Eid, in solche Sünde niemals zu willigen, verbrannte den Brief, und schlief betend ein. Da erschien auch ihr der große weiße Engel, küßte sie auf die Brust, und sprach: »Friede sey mit Dir, Du reines Lamm! Werde nicht irre an Leonhard, er ist unschuldig, und durch einen bösen Geist hintergangen wie Du. Ich werde den Bösen mit Gottes Hilfe überwinden, wenn Du recht fromm bist, und keinem bösen Gedanken Raum gibst. Sey getrost, ich führe Dich in Kurzem mit Leonhard zum Traualtare.« So sprach der Engel zur Seele des schlafenden Mädchens, und als im selben Momente — es war gegen Mitternacht — Asmus zu Bette gehen wollte, quoll ihm beim Oeffnen der Thüre von Servatia's Schlafkammer wieder der blendende Lichtschein entgegen, so daß er zurücktaumelte, und auf einer Bank in der Apotheke sich zum Schlaf niederlegte.

Nun waren beide Liebende auf wunderbare Art getröstet, und besonders konnte man dies bei Leonhard bemerken, der seine Schwärmerei ablegte, zur Freude des Vaters zunahm an Kraft, und bald wieder, wenn gleich ziemlich ernst und schweigsam, die Werkstätte mit kräftigem Handwerksgeräusche erfüllte. In gleicher Weise, wenn auch weniger geräuschvoll, gab sich Servatia mit innerlicher Zufriedenheit ihren Obliegenheiten hin, und beide blieben fortan von Versuchungen frei, denn wo Gebet mit fleißiger Arbeit, fromme Herzenserhebung mit unverdrossener Erfüllung der irdischen Berufspflichten abwechselt, da hat der Versucher überhaupt sehr schweres Spiel.

Dies sah auch hier der Versucher sehr gut ein, und der Leser ahnet, daß es Niemand anders war, als Servatius-Amgyad, der vortreffliche Apothekergehilfe. Er hatte die Briefe geschrieben, um die fromme Jungfrau in Sünde und Heimlichkeit zu verwickeln, also der Obhut ihres Schutzgeistes sie verlustig zu machen. Frägt der Leser, wie es möglich war, daß ein so böser Dämon Gewalt erlangen konnte in dem sonst unbescholtenen Apothekerhause, so mag er die Allegorie der Sage bei Seite legen, und die Leidenschaft dafür gelten lassen, welche der Dämon repräsentirte, also, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Concretum mit dem Abstractum vertauschen. Die Habsucht des Pharmaceuten öffnete sein Herz schon an und für sich dem Bösen; Rache und Bosheit machten die Thüre breiter, und wenn er, der letztern Leidenschaft zu fröhnen, die Giftarzneien bereitete, da hatte er schon seine Officin entweiht, und einen Teufel in die Küche gebannt. Als ein Sklave der Habsucht öffnete er dann freiwillig dem unheimlichen Gesellen das Haus, der ohne seine Erlaubniß und Nöthigung nicht hätte eintreten dürfen; die Habsucht übertönte die leisen Mahnungen seines Gewissens, und ermuthigte ihn den Schauern der Hölle gegenüber, daß er das Pactum abschloß, und zum Vortheil des bösen Princips sogar das Gute — den Talisman auf der Tochter Brust — zu zerstören versprach. Ist es also nicht einerlei, ob die bloße Leidenschaft, oder ein sichtbarer Repräsentant derselben sich eines charakterlosen Menschen bemächtiget? Soll bei solcher Gelegenheit Gott unmittelbar einschreiten, da er Jedem seinen freien Willen, und den innern Richter, das Gewissen, gegeben hat? Nein, das kann, das darf er nicht, er müßte denn seine eigene Anordnung als unzugänglich betrachtet wissen, und den Menschen zum bloßen Mechanismus ohne eigenes Urtheil herabsetzen wollen. Aber weil das Böse fruchtbarer ist, als das Gute, der Geist schwach und der Wille schwankend, so gibt Gott ausgezeichnete Tugend der Lasterhaftigkeit zum Gegengewicht, und aus solchen Kämpfen entwickelt sich dann oft Erfreulicheres, als aus trägem, lauem Frieden.

Der Februar und März ging vorüber, und Servatius hatte nicht nöthig, für seine Pestblumen, die schon keimten, aus eigenen Mitteln gutes Wetter zu besorgen.

Digitized by Google

Es war meist trübe und regnicht, aber warm wie im Juni, und wenn der Dämon seine Beete betrachtete, murmelte er: »Siehst Du, stolzer Geist, dessen Namen ich nicht nennen darf, obwohl ich mir ihn selbst beigelegt, wie Deine Macht einschrumpft? Du rettest dies Haus nicht aus meiner Hand, und wenn Deine reine Taube im Schmutz der Sinnenlust sich gewälzt, und der Alte im Wahnsinne der Gewissensqualen sich selbst als Giftmischer verflucht, dann hohnlache ich Deiner so gerühmten Stärke und Weisheit.«

Der Unheimliche bedrängte den Prinzipal Tag für Tag wegen Auslieferung des Talismans, und wenn Asmus zitternd gestand, daß es ihm nicht möglich sey, die fromme Tochter des wunderbaren Schmuckes zu berauben, so schlug der Geselle eine höllische Lache auf, und sein Gesicht hatte einen scheußlichen Ausdruck. Auch war er jetzt nicht mehr so pünktlich und fleißig wie früher, sondern verschwand auf ganze Tage, Asmus wußte nicht wohin. Das ärgerte den Meister. Und da er schon einige tausend Dukaten gesammelt, und heimlich, daß ihm das verdächtige Geld nicht etwa verschwinde, oder sich in Stroh verwandle, Grundstücke dafür angekauft hatte, ihm auch eigentlich graute vor dem Manöver mit den Pestblumen, wenigstens aus Furcht vor Entdeckung, wenn gleich nicht vor den jenseitigen Folgen, so beschloß er, dem Gehilfen, vor dem er doch immer schaudern mußte, den Dienst aufzusagen. Servatiens unschuldige Blicke voll Hoheit und heiligen Schmerzes trafen ihn wie glühende Pfeile und er besaß noch so viel Achtung vor der Tugend, um seine eigene Verworfenheit zu ermessen. »Was ist mit Dir vorgegangen, Asmus?« fragte er sich, »und wie soll das enden? In meiner Küche hauset der Teufel, dem ich zugethan bin, und in des Mädchens Kammer leuchtet das Himmelslicht, vor dem ich entsetzt fliehen muß. Bin ich schon ein Höllenbraten? Nein, Gott sey Dank, noch nicht, denn unwissend, durch Betrug verwirrt, gerieth ich in einer schwachen Stunde in die Bande dieses Abgeordneten des Satans, der sich mir nicht als solchen zu erkennen gegeben. Gott wird mich erretten, um der Tochter willen, der ich in meiner Verblendung so großes Herzleid zugefügt. Wer weiß, ob nicht die Antwort, welche ich auf den Antrag des alten Weighard gab, der Anfang meines Falles war. Nun, das läßt sich noch ändern, so Gott will, und mir ist's jetzt seit lange wieder leicht um's Herz, da ich Willens bin, das alte stolze Vorurtheil und — den Satan von mir zu thun. Komm nur zu Hause, Du trefflicher Gesell, der Du bereits vier und zwanzig Stunden fort bist; Du sollst einige Veränderungen antreffen.« — Rüstig machte sich Asmus an die so lange unterbliebenen Geschäfte, und betrat ohne Zagen — war es doch seine Pflicht und keine schlechte Absicht dabei — die unheimliche Küche, um die nöthigen Recepturen zu besorgen. Die Arbeit hatte ihm nie so viel Vergnügen gewährt, als eben jetzt, und er bemerkte, daß ein großer Theil der frühern Pein, Furcht und Unbehaglichkeit vom faulen Leben herkam. So arbeitete er bis zum Abend, als der Gesell wie ein Sturmwind in die Küche trat, und gewaltig stutzte, als er den Meister am Herdfeuer stehen sah.

»Was macht Ihr hier?« herrschte er ihn an.

»Das, was Ihr machen solltet, und nicht gemacht habt,« entgegnete Asmus mit Ruhe. »Wenn der Diener spazieren geht, muß der Meister arbeiten.«

»Spazieren war ich nicht,« erklärte Servatius, indem er die Gallakleider ablegte und die Küchentracht anzog. »Ich war in Ostindien, mein Freund, um Upasgift zu holen, das uns fehlt.«

»Traktirt mich nicht erst mit Lügen,« zürnte der Apotheker, »und haltet mich nicht für einen dummen Schulbuben. In der Schänke seyd Ihr gesessen, bei der leichtfertigen Wirthstochter, und wenn Ihr dort dringendere Geschäfte habt, als hier, so bleibt hübsch hinterm Paßglase. Seyd Ihr etwa, wie es einem Schüler des großen Paracelsus nur Kleinigkeit ist, im Stande, Euern eigenen Doppelgänger zu machen, so hättet Ihr das Exemplar Eurer werthen Person, welches der Arbeit gewohnt ist, hier lassen, und das Andere vielleicht liederlichere an die chinesische Mauer oder in's — Weinhaus schicken sollen. Für heute habt Ihr hier übrigens Nichts mehr zu thun, denn ich bin gleich fertig, und allein lasse ich Euch in der Nacht nicht laboriren.«

»Welche Sprache! Sticht Euch der Tollwurm?« rief der Gesell, und sein Auge glühte gespenstisch. »Erinnert Ihr Euch nicht mehr unseres Abkommens, und wißt Ihr nicht, was Ihr in der Nacht oben zu thun habt, während ich durch emsiges Walten hier unten die Sache unterstütze, damit durch die Vernichtung des Talismans der böse Geist vertrieben werde? Oder seyd Ihr schon im Besitz des Stückchen Silberblech?«

»Nein,« erwiederte heftig der Alte, »das ist nicht der Fall, und was so einem Wunderthäter wie Ihr nicht möglich ist, das ist mir erst recht unmöglich. Darum kümmert Euch hinfüro weder um meine Tochter, noch um ihren Brustschmuck, welcher sie sicher stellt vor Euch, denn Ihr seyd der böse Dämon, der vor dem heiligen Schutzengel des Mädchens erzittert. Von einem Abkommen mit Euch weiß ich Nichts; zeiget mir es, und was ich, von Eurem Teufelstrank berauscht, gesprochen, hat keine Kraft weder im Himmel noch in der Hölle. Nicht wahr, mein feiner Gesell, wenn Ihr ein Kontraktlein hättet, mit meinem Blute unterschrieben, Ihr würdet jetzt eine recht ergötzliche teuflische Lache aufschlagen, aber Gott sey Dank, so schlimm ist's nicht, und da ich Eures »emsigen Waltens« satt bin, das mich zu guter Letzt auf's Schaffot bringen dürfte, so kündige ich Euch hiemit den Dienst auf.«

Gellend lachte Servatius und drehte sein Gerippe zu grauenhafter Länge, daß die Kleider zerrißen. »Wurm,« höhnte er, »verrückter Menschenwurm, mir entgehst Du

Digitized by Google

nicht, und Deine Keckheit sollst Du schwer büßen. Du bleibst der Meine in Ewigkeit, denn Du hast mein Gold angenommen und ausgegeben, Du bist reich geworden durch mich, und wenn Du mich nicht länger hier leiden willst, drehe ich Dir gleich den Hals um.«

»Elender Lügenteufel,« donnerte Asmus, der selbst nicht wußte, wo er seinen heroischen Muth her hatte, »ich lache Deiner Drohungen und Stärke. Nichts habe ich von Dir angenommen; keinen Deut hast Du mir gegeben. Das Geld, welches für die Arzneien einging, kommt nicht von Dir, sondern von guten christlichen Leuten, an welche Du so wenig ein Recht hast, als an mich. Hast Du den Leuten mehr abgefordert, als die Taxe vorschreibt, und hast Du sie betrogen durch marktschreierisches Wesen, so geht das mich wenig an; ich habe Dich nicht geheißen. Auch hast Du bis jetzt keine Wunderarzneien bereitet, sondern ganz gewöhnliche ordinäre Medikamente, zu denen Du die Species von mir entnommen, und ich war ein reicher Mann, ehe ich Dein vermaledeites Gesicht erblickt. Behalte also Deine Wunderkuren für Dich, und das Pest-Etablissement gründe nur da, wo das Upas-Gift zu Hause ist. Mich verblüffst Du durch kein Wunder mehr, und ein böser Geist kann auch keine Wunder thun, nur lügenhafte Gaukelei treiben, weil sein Meister der Vater der Lüge ist. Hebe Dich also von dannen, Satan!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Talma und Tankred.

(Beschluß.)

Als ich in die Loge trat, fiel mein erster Blick auf eine Genueserin, deren Schönheit in ganz Marseille berühmt war, und mit welcher mein Mann lange Zeit in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden war, bis er es kurz vor meiner Hochzeit ganz abgebrochen hatte. Das Trauerspiel fing an. Ich gestehe, daß ich von der ganzen Bühne nichts sah, weder Mlle. Petit-Vanhove, von der Sie gestern sprachen, noch die Schauspieler, welche sie umgaben. Ich saß neben dem Manne, den ich noch immer liebte, hinter mir war mein Gemal, gegenüber meine reizende Feindin, die mich, ihre glückliche Nebenbuhlerin, auf den Tod haßte. Ich wagte keine Bewegung zu machen, kein Wort zu sprechen, selbst kein Auge aufzuschlagen. Es schien mir, als durchschaue jene Frau mit durchbohrendem Blicke das Geheimniß meines Herzens, als habe mein Mann sie als scharfsichtige Hüterin dorthin beordert, meine verborgensten Gedanken zu erspähen.

Der dritte Akt fing an, Sie traten auf. Wie hätte ich Ihnen einen Blick schenken können? Jene Frau stand von ihrem Platze auf, und ging aus ihrer Loge, und als hätten meine stillen Wünsche Macht, verließ mein Mann im selben Augenblicke die unsrige. Amédée und ich blieben allein, und es entspann sich eines der verhängnißvollen Gespräche, die sich unauslöschlich in's Herz graben.

— Ich liebe Sie noch immer — sprach Amédée leise; es ist mir unmöglich, meine Gefühle länger schweigend in der Brust zu verschließen.

— Still, still! flüsterte ich mit bebender Stimme. Wir sind unglücklich; schuldig wollen wir nicht werden!

Aber Amédée wußte, daß mein Herz noch immer für ihn sprach; er kannte Celsi's Eifersucht, und wenn ich ihm untersagen konnte, von seiner Liebe zu sprechen, konnte ich ihn doch nicht hindern, mich zu beklagen. Er nahm meine Hand, und ich ließ sie ihm; er drückte sie, und ich duldete diesen sanften Druck. Tankred forderte Orbassan heraus, Amenaide wurde angeklagt und verurtheilt; wir beschäftigten uns wenig mit diesem erd'chteten Schmerze, wir seufzten, wir weinten über unser eigenes Unglück. Unsere Liebe beschäftigte uns so ganz, daß wir mitten in der bewegten Menge einsam zu seyn glaubten, daß wir nur einander vernahmen.

— Ein Unglück, das unerträglich wird, muß man abschütteln, sagte Amédée. Wer weiß, ob Ihr Gemal nicht eifersüchtig ist, ohne Sie zu lieben, und ob ich ihm selbst nicht einen Dienst erweise, wenn ich Sie entführe? Sie haben jene Frau gesehen, die uns die ganze Zeit her beobachtete; bei ihr ist er jetzt. Was hindert Sie, aus dieser falschen Stellung zu treten, in der wir drei uns befinden? Folgen Sie mir nach jenem Amerika, das mich verhängnißvoll über acht Jahre zurückgehalten hat — Sie lieben mich, ist es nicht wahr? O sagen Sie mir, daß Sie mich lieben!

— Ja, sprach ich zitternd, ja, Amédée, ich —

In diesem Augenblicke sah ich eine funkelnde Klinge vor meinen Augen blitzen, ich fühlte einen Stoß, ein kalter Stahl drang in meine Brust, und aus meinem Herzen quoll es siedendheiß zur Kehle herauf. Ich war mit Blut ganz überströmt, es spritzte bis auf Amédée's Kleider. Hinter uns standen ein Mann und eine Frau, die uns seit einer halben Stunde zugehört haben mochten; es war mein Mann und die Genueserin. In dem Augenblicke Ihrer scheinbaren und doch halb wirklichen Ohnmacht stieß ich einen lauten schmerzlichen Schrei aus. Mein Auge sah, ehe es sich schloß, den Vorhang herabrollen, und mein Ohr vernahm, ehe mir die Sinne vergingen, vor mir im Parterre die Worte eines Zuschauers: Talma hat heute Abend schlecht gespielt, aber gut geendet. Tankred's Tod war sehr schön.«

»Wie!« rief Talma, »dieser sympathische Schrei, der in tiefstem Grunde meines Herzens wiederhallte, wäre nicht mir bestimmt gewesen? Er kam von einer Dame, die mich nicht einmal gesehen hat, die ich nicht bewegen konnte, mich anzuhören?«

»Allerdings. Sie haben nun die Geschichte jenes Schreies, der Sie fast in ihren neuen Studien aufgehalten hätte. Der Tod Tankreds hatte damit nicht das mindeste zu thun.«

»So wurde denn,« sagte Talma, »eine wirkliche Tragödie Angesichts der meinen gespielt?«

»So ist es. Man brachte mich sterbend nach Hause, und mehre Tage verzweifelte man an meiner Rettung. Taddeo Celsi war gleich nach der That aus der Stadt entflohen, und starb kurze Zeit darauf in Genua. Ich bin seit langer Zeit schon Amédées von T. Gattin, und ich kann sagen, daß ich Sie gestern zum ersten Male spielen sah. Wollen Sie, Monsieur, bei uns speisen, so stelle ich Sie Herrn von T. vor.«

Wenn man künftighin Talmas Kunstansichten Thatsachen entgegenhalten wollte, schwieg er, oder er erzählte die Geschichte vom Tode Tankreds.

Mosaik.

(Lichtbilder.) M. Edmond Becquerel hat ein für Licht empfängliches Papier neuer Art erfunden, welches Schatten für Schatten, Licht für Licht wiedergibt und Zeichnungen und Kupferstiche vervielfältigen soll. M. Gaudin bereitet Daguerre'sche Platten auf eigenthümliche Weise zu. Um die Platte für das Jod empfänglich zu machen, bedient er sich ausschließlich fetter Stoffe, statt des Feuers und der Säuren. Bei der Behandlung der Bilder mit Merkur wendet er ein einfacheres und wirksameres Verfahren an, als das bisherige. Die Lichtbilder werden nach diesem Vorgange weit vollständiger, zarter und doch dauerhafter. Er hat sogar das Bild auf einer versilberten Kupferplatte durch ein chemisches Verfahren geätzt. — Die Herren Choiselet und Rattel haben Daguerre'sche Bilder ohne allen Spiegelglanz verfertigt. Endlich hat man noch erfunden, das Bild eines dunkeln oder durchsichtigen Körpers auf einer matten Spiegelplatte oder auf glacirtem Papier zu entwerfen. — —

Digitized by Google

Ein Mechaniker aus Baiern, Namens Unterholzer, hat der französischen Regierung das Anerbieten gemacht, mit einer von ihm erfundenen Flugmaschine am 1. Mai, dem Namenstage des Königs, in den elysäischen Feldern zu Paris einen Ausflug zu veranstalten. Er behauptet, sich mit seiner Maschine auf eine beliebige Höhe erheben, und eben so wieder mit beliebiger Schnelligkeit herablassen zu können. — —

In Ulm hat ein Pfeifenfabrikant einen Kopf aus Meerschaum (?) geschnitten, welcher so groß ist, daß zehn Personen zugleich zwölf Tage und zwölf Nächte rauchen müssen, um ihn zu leeren. In der Höhlung des Kopfes kann ein Mann bequem stehen! (Schade, daß dieser riesenhafte Kopf nicht in Amerika verfertigt wurde.) — —

Von Ainsworth, dem Verfasser des berüchtigten Romanes Jack Sheppard, erscheint ein historischer Roman »der Tower von London« in monatlichen Lieferungen mit Stahlstichen und Holzschnitten illustrirt. Er behandelt Ereignisse aus den Zeiten der Königin Maria auf phantastisch-humoristische Weise. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Rückblicke auf die Concerte der heurigen Fastenzeit.

Ich habe mich bereits in einem früheren Berichte auf ein mir mitgetheiltes Programm eines Leipziger Abonnement-Concertes berufen und aus demselben eine musikalisch-literärische Notiz über Beethovens Ouverturen zu seiner »Leonore« angeführt. In diesem Programme erscheint auch der Text zu Schubert's »Hymne an die Jungfrau« in einer deutschen und französischen Übersetzung, ferner die Worte zu einer beliebten Romanze von Dessauer: »Felice donzella, che mai non intese un inno che loda guerriero valor etc.« Sollte es selbst bei Concerten zu wohlthätigen Zwecken schwer halten, die Programme auf ähnliche Weise abfassen und drucken zu lassen? — Ich glaube nicht, und erlaube mir einen Vorschlag, bei welchem weder die Kunst, noch die Wohlthätigkeitsliebe Gefahr laufen kann. In vielen Concerten, besonders zu wohlthätigen Zwecken, werden gedruckte Prologe aufgelegt und gegen ein mäßiges Entgelt an die Eintretenden vertheilt. Ich habe mich aus eigener Erfahrung überzeugt, daß ein Prolog, welchen das Publikum, noch ehe er gesprochen wurde, schwarz auf weiß gelesen hat, nur die halbe Wirkung hervorbringt, und daß der Deklamator durch das hörbare Umwenden des Blattes um so leichter gestört werden kann, je stiller die Versammlung bei den vorangehenden Worten war. Ein Prolog sollte nie vor der Produktion, sondern erst nach derselben gedruckt werden und zwar nur dann, wenn das Publikum den Druck nach aller Wahrscheinlichkeit gewünscht hat. Jedenfalls würde ein ungedruckter Prolog mehr überraschen, wenn er gelungen ist, und weniger langweilen, wenn er mißlungen ist. Ich dächte also, daß man statt der üblichen Prologe lieber kurz und gründlich abgefaßte Programme mit dem ausgesetzten Texte der Gesangsstücke drucken lassen sollte. Dergleichen Programme würden wahrscheinlich lieber bezahlt werden als Prologe; weil das gesprochene Wort ohnehin leichter verstanden wird als das gesungene. Nicht immer zeichnet sich der gute Sänger auch durch eine deutliche Deklamation aus; in solchem Falle spricht sein Gesang etwa wie ein Solfeggio an, und man muß sich den Text entweder dazu denken oder ihn mühsam errathen. In vielstimmigen Sätzen, besonders in fugirten Chören können die Sänger, auch wenn sie noch so deutlich sprechen, vom Publikum nicht verstanden werden. Gewiß wäre es also jedem Zuhörer angenehm, schon vor der Produktion eines Gesangstückes oder mindestens während derselben den Text einsehen zu können; denn wie der Text die Basis der Vokalcomposition ist, so dient er auch dem Zuhörer zur Richtschnur der Auffassung und Beurtheilung. Auch wäre es einem großen Theile des Publikums nicht unwillkommen, wenn von den Instrumental-Piecen die Tonart und Zahl des Werkes angegeben und allenfalls auch eine kurze literärische Notiz beigefügt würde. Der theoretisch und praktisch gebildete, und in der musikalischen Literatur bewanderte Kenner hat zwar die vorgeschlagenen Bemerkungen und Beisätze nicht nöthig, allein der kunstgelehrten Zuhörer gibt es unter einem großen Publikum immer nur wenige und für die übrige Mehrzahl wäre ein Programm, wie es vorgeschlagen wurde, ein instruktives Mittel, den Eindruck einer musikalischen Leistung festzuhalten und in der Phantasie zu wiederholen. »Aber,« wird man mir einwenden, »die Auflage eines solchen Programmes ist mit Unkosten verbunden, die sich mit dem Zwecke des größtmöglichen Reinertrages wohlthätiger Concerte und Akademien nicht vertragen.« Darauf erwiedere ich, daß die Auflage eines solchen Programm's nicht höher zu stehen komme, als der Druck eines Prologs, welcher, wenn es die Idee erfordert, mehr Zeilen enthalten kann, als ein Programm. Da sich von Jahr zu Jahr edle Menschenfreunde finden, welche den Druck eines Prologs unentgeltlich liefern, und der Druck eines kurz gefaßten Programms nicht mehr kosten kann, als die Auflage eines Prologs: so sehe ich nicht ein, wie den Unternehmungen zu wohlthätigen Zwecken Abbruch geschehen könne, wenn statt der üblichen Prologe ein Programm gedruckt würde.

Ich will damit nicht gesagt haben, daß auch die Anschlagszettel von ihrer gewohnten lakonischen Kürze abgehen sollen, vielmehr sind änigmatische Andeutungen, wenn sie die Erwartung des Lesers spannen, auf einem quer gedruckten Foliobogen am rechten Platze; die Rede ist hier nur von Programmen und zwar nicht von Mignon-Programmen, die man ohne Augengläser kaum lesen kann, sondern von deutlich (etwa in Großoktav) gedruckten Verzeichnissen, die man leicht in die Hand nehmen kann. Auch will ich mit meinem Vorschlage keineswegs die Prologe in Mißkredit setzen. Bei besonderen Gelegenheiten sind Prologe nöthig, nur wünschte ich, daß ihre Produktion dem Namen entspräche; denn Prolog heißt auf gut deutsch »Vorwort« oder »Vorrede«, also ein der Hauptsache jedenfalls vorangehendes Wort zur Verständigung. Warum läßt man also die Prologe nicht vor der Ouverture oder vor der Eingangssymphonie sprechen. Mitten im Zuge einer musikalischen Leistung ist auch der beste Prolog ein störendes Element, denn die Richtungen des Geistes auf das gesprochene, und auf das gesungene Wort, oder auf den reinen unartikulirten Ton gehen weit auseinander, und lassen sich in Bezug auf die Form der Kunstleistung in keine Parallele stellen. Entweder gar kein Prolog, oder ein Prolog vor den ersten Accorden der Ouverture! — Dies ist meine Meinung und mein Wunsch und ich kann mich dem Urtheile der Leser um so ruhiger unterwerfen, als ich nichts Unmögliches fordere. Wie unvortheilhaft ein Prolog ernsten, vielleicht sogar tragischen Inhaltes mitten in einer musikalischen Produktion wirke, geht aus der Thatsache hervor, daß humoristische oder sonstige poetische Kleinigkeiten in Concerten und Akademien vom Publikum gewünscht und als Erholungspunkte vom Ernste der Kunst mit entschiedenem Beifalle aufgenommen werden. Ein Deklamationsstück im Verlaufe einer musikalischen Produktion kann immer nur einen sehr untergeordneten Rang behaupten, und sich nur in der Eigenschaft eines erheiternden Redestückes geltend machen.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz aus Böhmen.

Königgrätz, 14. April.

Unser wackerer Dilettanten-Verein, dem wir im vorigen Jahre so viele genußreiche Theaterabende verdankten, war auch im eben verflossenen Winter eifrig bemüht, durch eine Reihe entsprechender und gelungener Vorstellungen den hiesigen zahlreichen Freunden der dramatischen Muse gefällig zu seyn. Die Glanzpunkte der heurigen Saison waren unstreitig Rossini's »Cenerentola« (zweimal) und Donizetti's »Liebestrank«, welche Opern von dem sehr zahlreich versammelten Publikum mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen wurden. Nur selten mögen Opern von Dilettanten mit solcher Kunstfertigkeit und Präcision in die Scene gebracht worden seyn. Sehr volle Häuser machten übrigens: Das beliebte Lustspiel »Rococo«, Nestroy's »Verhängnißvolle Faschingsnacht« (zweimal) »die Fremde« von Frau von Weißenthurn (zweimal) und mehre neuere Lustspiele und Dramen, welche ungetheilten Beifall fanden. Der rastlosen Direktion unseres Theatervereins gebühret die Ehre einer umsichtigen Wahl, zweckmäßigen Besetzung und splendiden Ausstattung sämmtlicher Stücke. Der Ertrag aller Vorstellungen wurde wohlthätigen Zwecken gewidmet. — Wesentliche Verdienste erwarb sich um den günstigen Erfolg der Opern und Singspiele auch Hr. Joh. Prochaska, Kapellmeister des löbl. k. k. Inf. Reg. Baron Trapp. —n.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. April — Nro. 48. — 1840.

Der Ursprung des Polterabends.

(Fortsetzung.)

Servatius-Amgyad sah ein, daß sein Spiel in der Apotheke so ziemlich verloren sey, aber er beschloß, Alles anzuwenden, damit er wenigstens so lange geduldet werde, bis die Pestblumen zur Blüthe kämen. Und er kehrte listig das Rauhe nach innen, heuchelte Demuth und sprach: »Seyd nicht böse Meister, und jaget mich nicht von dannen. Ich bin kein böser Geist, am allerwenigsten ein Kumpan des Satans. Wie könnte ein solches Wesen in diesem frommen Hause, und in der Nähe von Servatiens Schutzengel existiren? Eher vertrügen sich Wasser und Feuer, Tag und Nacht, Naphtha und Schwefeläther. Ja, ich habe Euch etwas belogen, aber ich will fortan wahr seyn, und Euer treuer Knecht, der sich aller persönlichen Freiheit begibt, und die niedrigsten Dienste verrichtet. Und wollt Ihr mich nicht lange mehr haben, so laßt mich wenigstens hier bis zum Namenstage Euerer Tochter, der ja auch mein Namenstag ist, dann habe ich mir eine andere Gehilfenstelle besorgt, und falle Euch nie mehr beschwerlich.«

»Ich sollte Euch eigentlich nicht mehr anhören,« sprach Asmus, »denn Eure Demuth ist bloße Heuchelei und Verstellung, und ein böser Geist seyd Ihr doch, was ich gleich beweisen will. Bis zu welchem Tage wollt Ihr noch hier bleiben?«

»Bis zum Namenstage Eurer Tochter.«

»Was ist dies für ein Tag?«

»Der 13. des Monats Mai.«

»Aber ich will wissen, wie der Kalenderheilige dieses Tages heißt.«

»Nun so wie ich heiße; Ihr wißt es ja.«

»Ihr heißt Amgyad, das ist ein heidnischer Name.«

»Ich habe Euch noch einen andern gesagt.«

»Gut, den will ich eben wissen.«

»Laßt von Eurer Tochter Namen die Endung a weg, und setzt us dafür, dann habt Ihr ihn.«

»Ich scheere mich weder um a noch us, sondern ich will und befehle, daß Ihr den Namen klar und deutlich aussprecht.«

Der Gesell schwieg und schüttelte sein Gebein wie im Fieberfroste.

»Nun, wird's bald?« drängte der Apotheker. »Wenn Ihr den Namen nicht drei Mal hinter einander aussprecht, so packt Euch stracks von hinnen auf Nimmerwiedersehen.«

Amgyad murmelte in sich hinein: »verfluchte Falle, in der ich kluger Geist durch die List dieses sterblichen Esels gefangen bin. Spreche ich den Namen aus, so kommt der Citirte und macht mir den Garaus. Welche neue List ersinne ich, dieser Gefahr zu entgehen? Guter Meister,« redete er laut, »es gäbe ein grauses Spektakel, wollte ich Euern Befehl vollziehen, und Ihr könntet leichtlich den Tod davon haben. Trüge Eure Tochter nicht noch den Talisman, so könnte ich den Namen ohne Gefahr tausendmal hersagen, aber wenn Ihr wünscht unter den Trümmern Eures Hauses begraben zu werden, so kann es auch jetzt geschehen. Der Name lautet —«

Ein furchtbares Rollen und Dröhnen in der Höhe, als brächen die Dachstühle und Deckbalken zusammen, unterbrach den Gesellen, und der entsetzte Meister, welcher durch das Getöse seiner Tochter wehklagende Stimme zu vernehmen glaubte, stürzte aus dem Laboratorium die Treppe in der Hausflur hinan, und teuflisch froh grinste ihm der für den Augenblick erlöste Gehilfe nach. Hierauf begab er sich in den Garten, wo er mit dem Hauche seines Mundes die in wunderbaren Formen emporgewachsenen und knospenden Pestblumen befeuchtete.

Natürlich war das Dröhnen und Poltern im obern Theil des Hauses nur Blendwerk gewesen, und Asmus hatte Alles in Ordnung, und die Tochter sanft schlafend gefunden. Dadurch erfreut, aber auch auf's Neue überzeugt, daß der böse Dämon an ihn gar wenig Gewalt habe, und ganz ohnmächtig werde abziehen müssen, wenn er, Asmus, sich immermehr dem Guten zuwende, und die bösen Leidenschaften ablege, fiel er nieder zum Gebet, was er lange nicht gethan, und küßte Servatien leise auf die Stirn. Als er in seine eigene Schlafkammer ging, reifte ein Entschluß in ihm, der mehr Werth hatte, als tagelange, leere Gebetformeln.

Digitized by Google

Am Morgen sollte dieser Entschluß ausgeführt werden, doch fand sich so viel Arbeit, daß er an Nebendinge gar nicht denken durfte. Den ganzen Vormittag mußte er Käufer bedienen, und für den Nachmittag lag ein Haufen von Recepturen bereit, mit denen es eilte. Asmus begriff auf der Stelle, daß das eine Anstiftung des Bösen sey, um den guten Entschluß zu vereiteln, und die alte habsüchtige Freude am Mammon zu erwecken, aber er dachte, »warte nur, Du sollst Dich gewaltig täuschen. Das Geld nehme ich, kommt es doch nicht von Dir, und soll es doch nicht mir, sondern denen zum Vortheil gereichen, die ich arg gekränkt habe. Und Du bleibst mein Knecht, so lange ich will, ich kenne ja das goldene Wörtlein, welches Dich schwächt und zittern macht; ich will Dich so quälen, daß es Dir nie mehr einfallen soll, unter ähnlichen Bedingungen Apothekergehilfe zu werden.« — Dies that Asmus wirklich. Er behandelte den Servatius-Amgyad so abgeschmackt und mit Härte, erschwerte ihm seine Arbeiten auf so ausgesuchte Weise, und benützte ihn zu so niedrigen Verrichtungen, daß dies ein Mensch, und wäre es der stumpfeste und fühlloseste gewesen, nicht ausgehalten hätte. Der Gehilfe zitterte oft vor Wuth, wenn ihn der Meister mit Fußtritten zu dem Heben und Schleppen schwerer Lasten, zum Holzspalten und Wasserholen anfeuerte, welche Arbeiten ihm unendlich sauer fielen, da er sie nicht mit der Wunderkraft, welche seinem geistigen Wesen beiwohnte, sondern mit den natürlichen Kräften seiner Knochenmaske zu Stande bringen mußte; aber er hatte die Pflicht, zu dulden, sollte nicht Alles verloren seyn. Er hoffte mit sehnsüchtigem Ingrimm auf das Blühen der Pestblumen, welches spätestens Ende April eintreten mußte, und dabei suchte er auf alle Weise die Versöhnung der beiden Nachbarn, zu welcher der Apotheker von Tag zu Tag mehr entschlossen war, zu hintertreiben. Von dieser Versöhnung fürchtete er das Schlimmste, nämlich die Vereinigung Servatiens mit Leonhard, und zwar die rechtliche Vereinigung ohne Sünde, Trug und Heimlichkeit. Auch dazu war Asmus bereitwillig, nur fehlte es ihm noch an einem — von der Eitelkeit dictirten — passenden Vorwande der Annäherung, deren erste Schritte allerdings von ihm, dem Beleidiger, gethan werden mußten. Es fiel dem Apotheker gar nicht ein, daß er dem alten Weighard noch eine kleine Summe schulde, und daß die Berichtigung dieser Rechnung die allerbeste Gelegenheit zu einem Besuche im Nachbarhause gäbe, und so verging ein Tag nach dem andern, ohne daß Asmus den Muth gehabt hätte, das zerrissene Band wieder anzuknüpfen. Er erkundigte sich zwar von Weitem nach den Zuständen im Nachbarhause, und was der wieder genesene Leonhard mache, aber da die Weighards ihren Kummer im Stillen trugen, und sich Niemanden mittheilten, erfuhr er wenig Zuverlässiges. Endlich — es war Ende April — erhielt der Meister die Kunde, daß der junge Weighard in vierzehn Tagen auf die Wanderschaft gehen werde, und nun drängte ihn das Herz mächtig zu einem entscheidenden Schritte. Er kämpfte die falsche Scham vollends nieder, holte sich Muth aus dem rührend schmerzlichen Blicke Servatiens, und klopfte im Dunkel des ersten Maiabends herzhaft an die Thür des Gelbgießermeisters. Staunend empfingen die Weighards diesen unvermutheten Besuch, und mühsam würgte Asmus die ersten Worte der Abbitte heraus, aber in einigen Minuten lagen die Alten einander in den Armen. Leonhard stand da, wie ein Träumer, als Asmus auch ihn um Verzeihung bat, und um Erneuung der nachbarlichen Freundschaft, da scholl plötzlich aus der Apotheke und zwar vom Hofe herüber der Schreckenruf: »Feuer! Feuer!« und die Männer stürzten hinaus und in das gefährdete Haus hinein, aber nirgends gewahrte man feurige Helle, und im Laboratorium war Alles still und finster. »Ein Lügendämon hat uns geäfft, dem unsere Versöhnung ein Gräuel war,« sprach Asmus, und mit Herzlichkeit schieden die Männer, da es schon zu spät war, um die Tochter mit in den Kreis der erneuerten Freundschaft zu ziehen. Zur selben Zeit befand sich Servatius im Garten, und bemerkte mit zornigem Staunen, daß die größten der Pestblüthenknospen, welche zunächst am Hause standen, durch scharfe Tropfen verbrannt waren. Diese Erscheinung ging selbst über den Horizont eines weitsichtigen Geistes, und Amgyad konnte sich über die geheimnißvolle Macht, welche ihm hier entgegenwirkte, auf keine Weise verständigen. Er wußte nicht, daß die arme Servatia, deren Hoffnung auf glückliche Zukunft von Tag zu Tag geringer wurde, am offenen Fenster des obern Vordergemachs allabendlich mit Thränen ihr Abendgebet verrichtete, und daß diese herabtropfenden Thränen es waren, welche die Pestblumen zu tödten die Kraft hatten.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Der Luftschiffer Green hat zum Beweise der Ausführbarkeit seines mehrfach erwähnten Projektes, in einem Ballon von Europa nach Amerika zu fahren, im Saale des polytechnischen Institutes zu London vor einer zahlreichen Gesellschaft Versuche gemacht. Er gründet sein System auf die Stätigkeit der Luftströmungen in gewissen Höhen. Die Vorrichtung, deren Green sich bedient, ist einfach; sie besteht aus zwei Flügeln, die an einem durch den Boden der Gondel gehenden Zapfen befestigt sind, und sich nach allen Richtungen drehen lassen. Mittelst derselben kann man den Ballon sinken und steigen machen, so wie ihn vor- und rückwärts bewegen. Bei seinem Versuche füllte Green einen kleinen Ballon von etwa drei Schuh Durchmesser mit Gas. An dem Ballon hing eine Gondel mit der bescheidenen Vorrichtung. Zuerst legte Green in die Gondel ein Gewicht, so daß der Ballon weder steigen noch fallen konnte; nun drückte er an eine Feder, und die Flügel begannen eine schnelle Drehung, die Maschine bewegte sich in wagerechter Richtung, und schleppte das Gewicht, welches sie schwebend erhielt, mit sich. Hierauf ließ Green die Maschine rückwärts laufen. Sobald die Drehung der Flügel aufhörte, stand die Maschine still, und der Ballon wurde nöthig, sie in der Luft schwebend zu halten. Mit dieser einfachen Maschine gedenkt Green so leicht von Europa nach Amerika, als von einem Ende Londons

Digitized by Google

an's andere zu fliegen. Er will auf die neue Art einen ungeheueren Ballon auf Subskription bauen, und nach einigen Versuchen im Großen die gefährliche Reise über den Ocean antreten, die er in drei bis vier Tagen vollenden zu können gedenkt. — —

Zwei Jäger bemerkten bei Pierrefitte (einem Dorfe im Maasdepartement) einen Hasen, der einen anderen auf dem Rücken trug. Ein Schuß trifft den laufenden Hasen, nun übernimmt aber der zweite die Rolle des Trägers, und läuft fort, bis auch ihn eine Kugel niederstreckt. Die Jäger eilen hinzu, und finden zu ihrem größten Erstaunen, daß beide Hasen auf dem Rücken zusammengewachsen waren. Unverwerfliche Zeugen sollen die Wahrheit dieses Ereignisses bestätigen. — —

Bei St. Louis in Nordamerika wurde kürzlich ein vollständiger Schädel (der erste bisher gefundene) des mastodon giganteum, eines Riesenthieres der Vorwelt, ausgegraben. Dieser Schädel würde in einem kleinen Zimmer kaum Platz finden, und das ganze Thier seiner muthmaßlichen Höhe nach schwerlich in unseren größten Kirchen aufrecht stehen können. Die Länge eines Stoßzahnes dieses Ungeheuers, auf der Krümmung gemessen, beträgt zehn Fuß, und der Abstand des einen vom anderen ein und zwanzig Fuß. Solche Kolosse waren übrigens in den Urzeiten über die ganze Erdoberfläche verbreitet. — —

Am 10. April ward auf dem Theater der großen Oper in Paris Donizetti's neueste Oper »die Märtyrer« zum ersten Male aufgeführt. Ueber die Aufnahme sind die Stimmen sehr getheilt. Dem Correspondenten der preußischen Staatszeitung nach »scheint sie großen und allgemeinen Enthusiasmus erregt zu haben«, jener der leipziger Zeitung dagegen spricht von vollständigem Fiasco. Wir wollen sehen, was pariser Journale darüber mittheilen werden. Man spricht übrigens bei der großen Oper von der Wiedereinstudirung mehrer Mozart'schen Opern. — —

Der leipziger Meßkatalog auf 1840 ist 24 Bogen stark. Von 593 darin angegebenen Buchhandlungen sind 4459 fertige und 448 nächstens erscheinende Schriften angekündigt. Die meisten haben: Reitzel (109 Artikel), Basse in Quedlinburg (70), Arnold in Dresden (64), Höst (54), Kollmann in Leipzig (47), O. J. Weigel in Leipzig (44), Reimer (44), Cotta (42), Manz in Regensburg (40), Brockhaus (38). In Leipzig allein sind in 76 Handlungen erschienen 682, in Berlin 452, in Stuttgart 232, in Wien 187, in Prag 31 Werke 2c. Gegen den vorjährigen Ostermeßkatalog enthält der heurige um 787 und gegen den Michaelismeßkatalog um 832 Nummern mehr. Die Zahl der Romane beträgt heuer 170, dramatische Werke sind 35. 486 Werke gehören der ausländischen Literatur an. — —

Dieser Tage soll am Theatre français in Paris ein Drama der Mme. Sand, »Cosima« betitelt, aufgeführt werden. Welche Erwartungen man davon hege, läßt sich aus nachstehender Anekdote ungefähr errathen. — Der Schauspieler Menjaud hat eine Rolle in diesem Stücke, welche erst im vierten Akte beginnt. Bei der Probe hatte er seine Rolle nicht memorirt, man machte ihm Vorwürfe darüber, er aber antwortete ganz gelassen: »Wozu soll ich's lernen? Das Stück wird ohnedies nicht so weit gespielt werden.«

Dllr. Falcon, die bekanntlich vom Theatre français krankheitshalber abtrat, hat eine Pension von 1500 Francs erhalten. Sie reist nach Italien ab, und man hofft, daß sie daselbst von ihrer Krankheit ganz hergestellt werden wird; einer Krankheit, welche die seltsame Erscheinung bietet, daß die Sängerin, sobald sie die Bühne verlassen und dadurch die heftigen Gefühle, welche jene in ihr erweckte, vermieden hat, die ganze Fülle ihrer früheren Mittel wieder findet. — —

Wir haben bereits gemeldet, daß die Schlußvorstellung des Theatre italien am 31. März stattfand. An diesem Abende lief in den Theaterräumen eine Petition an Rubini umher, vom Theater nicht abzutreten. Alle Abonnenten unterzeichneten. Bouquets und Kränze gingen mit dieser Petition zugleich von Hand zu Hand. Bald begann ein Regen von Blumen, begleitet von einem orkanähnlichen Rufen und Schreien, »eine seltsame Art, die Sänger dadurch zu ehren, daß man ihnen die Ohren mit mißtönigem Jubel zerreißt,« bemerkt ein Feuilletonist. Die Petition, an einen prächtigen Kranz angeheftet, flog zu den Füßen Lablache's. Dieser las sie, und das Wehen zahlloser Tücher und fortdauerndes Rufen bewiesen, daß der ganze Saal der Petition beistimme. Rubini, obwohl an enthusiastische Beifallsbeweise gewöhnt, konnte einer solchen Begeisterung nicht widerstehen. Er trat vor, und gab das Versprechen, daß, wenn er sich entschlöße, wieder eine Rolle zu singen, dies gewiß nirgends als in Paris geschehen würde. — —

In London ließ sich kürzlich im Melodisten-Club ein musikalisches Wunderkind, die vierthalbjährige Tochter eines Herrn Bining, Organisten in Falmouth, hören. Sie singt mit ihrem kindischen kleinen Stimmchen jedes Lied, das man ihr zwei- oder dreimal vorgesungen, ganz sicher und richtig nach, und schlägt dazu mit dem Ernste eines alten Kapellmeisters Takt. Jedes Intervall, welches angeschlagen wird, weiß sie zu bezeichnen und nachzusingen, und zwar intonirt sie mit einer Schärfe und Genauigkeit, die mancher erwachsenen Sängerin zu wünschen wäre. Das Kind ist hübsch und gesund, und man hofft, daß seine schöne musikalische Anlage sich wird ohne Beeinträchtigung der Gesundheit entwickeln lassen. — —

Endlich ist der Gehalt der Dem. Rachel an der Comédie française ganz festgestellt, sie erhält

als fixen Gehalt	30000	Franken,
Spielgeld für 64mal Auftreten zu 281 Fr. 25 Cent.	18000	»
Eine Benefizvorstellung, garantirt mit . . .	15000	»
dies macht . .	63000	Franken,

nimmt man nun aber noch den dreimonatlichen Urlaub hinzu (der, sehr gering veranschlagt, doch 21000 Franken gibt): so kömmt eine Gesammteinnahme von 84000 Franken (etwa 33600 fl. C. M.) heraus. Dagegen muß Dem. Rachel jedes Jahr zwei neue Rollen aus älteren Tragödien (von Corneille, Racine 2c.) und falls der Zulauf und folglich auch die Einnahme sich vermindern sollte, auch Rollen aus neuern Dramen, deren Wahl ihr jedoch freisteht, einstudiren. — —

Der »Temps« zufolge besteht die königliche Bibliothek in Paris aus 450,000 gedruckten Bänden, 450,000 Broschüren und Flugschriften, 60,000 Handschriften und enthält nebstdem 100,000 Medaillen, 6000 geschnittene Steine, 2000 antike Steine 2c. Im Durchschnitt wachsen ihr jährlich 6000 französische und 3000 ausländische Werke zu.

Kunst und Leben in Böhmen.

Rückblicke auf die Concerte der heurigen Fastenzeit.

(Beschluß.)

Unsere Concerte und Akademien füllen gewöhnlich einen Zeitraum von anderthalb bis zwei Stunden aus, und die einzelnen Nummern folgen so schnell auf einander, daß dem Zuhörer kaum etliche Augenblicke zur erheiternden Conversation übrig bleiben. Die Absicht, dem Publikum möglichst Vieles zu bieten, ist gewiß lobenswerth, aber ich glaube, daß bei einer zu großen und zu schnell folgenden Nummerzahl die Aufmerksamkeit und mit ihr zugleich das Gefühl erschlafft. Die letzten Nummern eines langen

Digitized by Google

Concertes müssen sehr interessant und zugleich von sinnlichkräftiger Wirkung seyn, wenn sie gehörig ein- und durchgreifen sollen. Gesetzt nun, es ginge bei besonderen Gelegenheiten dem Concerte ein Prolog voran, und die mittelste Nummer nähme ein Deklamationsstück ein, (vielleicht eine kleine humoristische Vorlesung oder ein launiger Dialog in Versen und Reimen): so würde die Deklamation etwa so wirken, wie eine gute Musik in den Zwischenakten recitirender Dramen, nämlich als ein zerstreuendes und die Conversation anregendes Intermezzo. Man genießt ein Vergnügen nur halb, wenn man sich nicht gegenseitig über das gemeinsame Objekt desselben erklären kann. Kein Mensch will in einer musikalischen Akademie sitzen und zuhören, wie ein Kritiker, der zum Denken verurtheilt ist, wo sich Andere von ganzem Herzen freuen können. Das von mir unmaßgeblich vorgeschlagene Intermezzo würde sich dann zur zweiten Abtheilung verhalten, wie der Prolog zur ersten. Man denke sich z. B. als erste Abtheilung eine Symphonie, gleichviel von wem, wenn sie nur gut und gründlich einstudirt ist: so hat man für die erste Abtheilung Musik genug; und wenn der Prolog zugleich eine poetische Deutung der folgenden Symphonie wäre, dürfte die Tondichtung wenigstens für Laien verständlicher und anziehender seyn. Für die zweite Abtheilung reichen zwei gute und gut ausgeführte Concertstücke mit einer Opernouverture oder mit einem brillanten Bruchstücke aus einer größeren Tondichtung vollkommen aus. Nach dem vorgeschlagenen Repertoir würden die wackeren Männer, die sich von Jahr zu Jahr für den größtmöglichen Reinertrag wohlthätiger Concerte interessiren, weniger Mühe haben, ohne sich den Wünschen des Publikums entgegen zu stellen. Wenn sich für die erste Abtheilung keine Symphonie zu Stande bringen ließe, so könnte sie durch zwei Concertstücke und eine Ouverture ersetzt werden.

Eine musikalisch-deklamatorische Akademie im Sinne meines unmaßgeblichen Vorschlages ist weder ein Widerspruch in den Ausdrücken noch in den Begriffen. Aber melodramatische Compositionen scheinen sich für musikalische Produktionen nur in außerordentlichen Fällen zu eignen, wie z. B. wenn Schiller die Worte und Lindpaintner die Musik geliefert hat, und wenn die melodramatische Composition sowohl von Seite der Sprecher, als des Orchesters gut durchgeführt wird. Dies war am 12. wirklich der Fall, wie hierüber bereits in der 45. Nummer der »Bohemia« berichtet wurde. Ich bin aber dem Leser noch einen näheren Bericht über die »Glocke« schuldig. Lindpaintner hat alle reflektirenden Stellen mit Ausnahme der ersten Betrachtung nicht dem Meister, sondern einem zweiten Sprecher zugewiesen. Dieser zweite Sprecher scheint mir als Hauptperson nicht am Platze zu seyn, besonders wenn ihn eine Dame vertritt; denn wie kann eine Jungfrau (und als solche muß sie erscheinen und gedacht werden) jene Absätze sprechen, welche das Thema der Liebe und des Ehestandes, des Aufruhrs und der Feuersbrunst behandeln, ohne den Zartsinn einer jungfräulich-schüchternen Seele bei Seite zu setzen? — Nur die Stellen von dem Leichenbegängnisse der Mutter und von der idyllisch-schönen Scene des Ernteabends ergriffen das Publikum durch die vereinigte Kraft des Wortes und Tones, in den übrigen wirkten Wort und Ton als geschiedene Größen; und während die reflektirenden Stellen gesprochen wurden, mußte der Meister das langersehnte Schlagwort müssig erwarten. Sollte also diese melodramatische Composition noch einmal gegeben werden, so würde ich rathen, das ganze Gedicht von einem einzigen Sprecher deklamiren zu lassen. Wie schon gesagt, machen Schillers Worte und Lindpaintners Composition in Bezug auf das vorgenannte Melodram eine Ausnahme von der Regel; aber im Ganzen sind Tonstücke zu gesprochenen Worten nicht zu billigen. Von den mimisch-plastischen Tableaux ist es ohnehin schon längst abgekommen.

Musikalische Abendunterhaltungen des Hrn. Proksch.

Die drei letzten Abendunterhaltungen fanden bis zum 11. April statt. Von größeren arrangirten Werken hörten wir die Ouverture Gluck's zur Armide und Weber's zu Oberon; Solostücke mit oder ohne Begleitung von vielen Meistern, in vielen Stylen, dazwischen einige Gesangnummern, bildeten eine angenehme Abwechselung. In der letzten Unterhaltung spielten lauter absolvirte Zöglinge der Anstalt; hiedurch und durch das sorgsam gewählte Programm wurde die sechste Unterhaltung die interessanteste des ganzen Cyclus. Nach der Ouverture zu Oberon spielten die Herren Rösler und Fischer concertante Variationen für Piano und Violine von Benedikt über Motive aus dieser Oper mit großer Bravour. Fräul. v. Ottenburg sang die Romanze der Desdemona aus Otello (mit Harfenbegleitung) mit etwas mehr Glück, als die Nummern, die sie neulich vortrug. Das Duo du couronnement von Herz, spielten die Dlles. Hammer und Hackel durchaus tüchtig und entsprechend. Tauberts »Bachanale«, eine sehr anziehende Nummer trug Herr Michel mit großer Geläufigkeit vor. Fräulein Boussiset spielte Beethovens große F-moll-Sonate (Op. 57) gediegen und geistreich, insbesondere den wildstürmenden letzten (sehr schwierigen) Satz. Wenn ich bemerke, daß das rubato im ersten Satze den Ausdruck des trotzigen Humors verwischt, und daß das Andante vielleicht langsamer hätte angefangen werden sollen, so kann ich Spiel und Vortrag nur unbedingt loben, was bei einer Beethoven'schen Sonate wahrlich sehr viel gesagt ist. Frl. v. Ottenburg sang hierauf eine Cavatine aus dem Barbier von Sevilla, deren Coloratur sie noch nicht gewachsen ist. Hr. Kawan spielte Sterndale-Bennett's neueste Composition, eine Caprice, mit einer Bravour, Reinheit und Eleganz, die einen durchaus erfreulichen Eindruck machen. Liszt's und fünf anderer Virtuosen der Pariser Schule bekanntes »Hexameron« ist so mit Schwierigkeiten überladen, daß der einzige Liszt sie mit Mühe möglich macht. Herr Richter befriedigte mit diesen Bravourvariationen selbst strenge Anforderungen; man mußte über seine Fertigkeit erstaunen. Aber Herr Richter hat solidere Vorzüge, als Leichtigkeit, Sicherheit und Kraft der Hand; von diesen läßt sich in den Parade-Variationen leider keine geltend machen. Den Beschluß machte ein vierstimmiger Männerchor »des Deutschen Vaterland« von Proksch, klar und charakteristisch gesetzt. In der vierten Unterhaltung hörten wir auch einen Concertsatz von Proksch, eine sehr gediegene und zugleich ansprechende Composition; das Piano ist im Style der Clementi'schen Schule, nur lebhafter und voller, gehalten, die Instrumentation ist frei und zweckmäßig. Wenn man alle sechs Unterhaltungen überblickt, so sieht man nicht nur die glänzenden Erfolge der Anstalt des Herrn Proksch, sondern auch den Gang und die Richtung, welche die allmälige Entwicklung der Zöglinge nimmt. Außer diesem besonderen haben sie das allgemeine Interesse von Concerten im Kleinen; das Programm nimmt auf Kenner und Liebhaber Rücksicht, und wenn Begleitung und Gesangnummern allerdings die schwachen Seiten der Unterhaltungen sind, so muß man billigerweise die besonderen Umstände berücksichtigen, die mitunter auch auf die Wahl kleinerer Claviernummern Einfluß nehmen.

T.

Die Kunstausstellung

für dieses Jahr ist gestern, am Ostermontage, eröffnet worden. Das Locale hat Se. Durchlaucht Rudolph Fürst von Colloredo-Mansfeld im zweiten Stockwerke seines Palais hochgefälligst eingeräumt; ein Locale, welches in den großen hellen Salons weit mehr Raum bietet, und eine viel zweckmäßigere Aufstellung der Gemälde gestattet, als das vormalige. Die diesjährige Ausstellung ist vielleicht die glänzendste, die je in Prag gesehen worden; von Münchner und Düsseldorfer Künstlern wurde sie beschickt und von den einheimischen sieht man manches gelungene Bild. Nur wenige werthe Namen vermißt man; vor allen aber Führich, welcher wohl nur durch die gleichzeitige Wiener Ausstellung abgehalten wurde, etwas einzuschicken. In der diesjährigen Ausstellung sind, wie überall, Landschaften, Genrebilder und Portraits vorwaltend. Von allen drei Arten sind viele ganz vortrefflich. Sehr erfreulich ist das numerische Verhältniß der ausgestellten Historien, unter denen einige von höchstem Kunstwerthe sind; vorläufig mögen die großen Tableaux von Zimmermann und Meyer, und einige kleinere von Kratzmann namhaft gemacht werden. Erwähnenswerth ist es, daß nur ein einziges Fruchtstück ausgestellt wurde. Auch einige plastische Werke sind aufgestellt, Kampfscenen und Standbilder. Wir beschränken uns hier auf diese kurzen Angaben, und verweisen in Betreff des Näheren auf einen ausführlichen beurtheilenden Artikel, welcher baldigst erscheinen soll. (Der Aufgang zum Lokale der Ausstellung ist auf der Hauptstiege, links im Portale des Palais.)

Z.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

// Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 24. April Nro. 49. 1840.

Der Ursprung des Polterabends.

(Beschluß.)

In den folgenden Tagen gab es im Laboratorium (und auch in der Gelbgießerwerkstätte) so ungeheuer viel Arbeit, daß Asmus darauf all' seine Gedanken richten mußte, und selbst Leonhard, der liebende, sehnende Leonhard, in dessen Brust neues Leben erwachte, in sein Haus festgebannt wurde. War es aber nur irgend möglich, so ging Asmus Abends spät auf Besuch zu den Nachbarn, und der junge Weighard hoffte immer, daß der Apotheker einmal von der Tochter reden, oder seinen Bescheid vom Neujahrabende ändern würde, doch keine Sylbe verlautete davon, und eben so wenig lud der Pharmaceut die Nachbarn in sein Haus. Hatte doch Asmus selbst der Tochter von der erneuerten Freundschaft mit den Nachbarn nichts gesagt; was Wunder, wenn der in gewissen Punkten so verschlossene Mann auch drüben über jene Angelegenheit hartnäckig schwieg! Die Weighard waren aber zu zartfühlend, um selbst ein Gespräch der gewünschten Art auf die Bahn zu bringen.

So ging ein Tag des Wonnemonds nach dem andern hin, und weder Leonhard, noch Servatia empfanden die schönen Einflüße der in tausend frischen Reizen prangenden Natur, ja, der erstere dachte wieder allen Ernstes an die bereits aufgegebene Wanderschaft; wußte er doch ohnehin kein Heil für sich in der Heimat, und kein anderes Mittel gegen sein Weh. Es war daher Niemand unter den Betheiligten eigentlich froh gestimmt, Asmus ausgenommen, der mit Sehnsucht den Namenstag der Tochter erwartete, um an diesem das drückende Räthsel zu lösen, um mit dem Repräsentanten der bösen Leidenschaft auch diese zu verabschieden, und den Genien der Tugend und Freude des Hauses, wie des Herzens Pforte zu öffnen. Dieser Repräsentant selbst trieb sich wieder viel auswärts umher, und kam die letzte Woche vor dem Tage Servatius fast gar nicht nach Hause. Er ahnete vielleicht, daß seines Bleibens in der Apotheke nicht fürder seyn könne, oder er traf in der Ferne geheimnißvolle Anstalten für sein anderweitiges Wohlergehen, da auch die Pestblumen ihre angeschwollenen Knospen immer noch nicht öffnen wollten. Asmus betrachtete das unheimliche Wesen als völlig ausgeschieden, und darum war er bemüht, die letzten Spuren zu vertilgen. Er warf die Küchenkleidung des Kerls in's Feuer, zerschlug die irdenen Gefäße, deren er sich zum Kochen bedient hatte, und die metallenen stellte er zurück zum Umgießen, so wie er auch sämmtliche vom Gehilfen zubereitete Medikamente und Präparate in die Mistgrube spedirte. Nur auf den Garten vergaß er, und auf die Vernichtung der Pestblumen, des Hauptwerkes von seinem Dämon, aber das sollte nicht zu des Apothekers Verderben gereichen. Eine stärkere Hand hatte sich die Zerstörung dieser verderblichen Saat vorbehalten. Und um sein Gewissen ganz zu beruhigen, da er doch eigentlich durch den Dämon zu bedeutendem Reichthum gelangt, also noch immer nicht ganz von ihm getrennt war, so schenkte er nicht nur große Quantitäten von theuern Medikamenten an Hospitäler und Lazarethe, sondern beschloß auch vom Tage Servatius an bis wieder zu diesem Tage nach drei Jahren seine pharmaceutische Taxe auf die Hälfte herabzusetzen; wodurch jener Gewinn so ziemlich wieder aufgehoben ward. Nun nahm aber auch die Sehnsucht nach dem Tage Servatius dermaßen zu, daß sie sich kaum mehr bewältigen ließ. —

Endlich kam der 13. Mai heran, und Asmus zitterte in freudiger Erwartung wie ein Kind am Weihnachtsabende, wenn die Glocke des Christkinds rufen soll. Vorgenommen hatte er sich zwar, gegen die Tochter den ganzen Tag über sich so zu halten, als sey ihm der 13. Mai so gleichgiltig, wie jeder andere Tag, aber als er merkte, daß Servatia heute leidender erschien, als je, da brach ihm das lange von starrem Wahn umeiset gewesene Vaterherz, und er schloß die personificirte Resignation in die Arme, flüsternd: »Heute Abend erhältst Du von mir ein Namenstaggeschenk, das Dich und noch Jemanden freuen soll für's ganze Leben.« — Nach diesen Worten rannte er hinweg, und überließ das Mädchen den ganzen Tag sich selbst. Man kann denken, welche Fluth von Empfindungen in Servatiens Herzen durch

Digitized by Google

dies Versprechen angeregt wurde, welche Hoffnungen und Zweifel in ihrem Innern mit einander kämpften. Wohl dachte sie an den jungen Weighard, aber den konnte der Vater nicht gemeint haben, denn war nicht dessen Erklärung: »meine Tochter soll eher sterben, als einem Handwerker anheim fallen,« wie ein Donnerschlag selbst in die Besinnungslosigkeit ihrer Ohnmacht hineingeschmettert? Und doch drang sich ihr der Gedanke von des Vaters Sinnesänderung so oft und unabweislich auf, daß die Zweifel der Furcht dazwischen nur noch schmerzlicher empfunden wurden.

Auch heute ließ sich der Gehilfe nicht sehen, aber als der Abend dunkelte, und Asmus in großer Hast die letzten Verrichtungen besorgte, um dann die Officin schließen zu können, da schwang sich still und heimlich eine lange Knochengestalt über den Lattenzaun in den Garten, wo die Pestflora wucherte. Mit seinem Hauche öffnete er große, dunkelfarbige, bizarrgeformte Blumen, eine nach der andern, und daraus zitterten süße betäubende Düfte in die warme Luft empor. — »Fliegt in alle Welt ihr kleinen Giftteufelchen,« jubelte er leise, »und mordet Alles, was Vernunft und Leben hat, sorget aber dafür, daß die durch Euch Erkrankten in Verzweiflung höllischer Qualen sich selbst und den Himmel verfluchen, bevor sie sterben. Nun habe ich gesiegt, Du stolzer Geist, dessen Namen ich nicht nenne, und wenn der Apotheker nicht mit mir Brüderschaft macht, so fällt er und seine Tochter den Pestteufeln anheim, und ihr ewiges Heil ist doch verloren durch die Verzweiflungsflüche im Momente des Sterbens.« — Hier verzerrte er sein Gesicht zur scheußlichen Fratze, und legte sich zwischen die Beete, indem seine Beine so lang wuchsen, daß sie kaum im Garten Raum hatten.

Die Geschäfte in der Officin waren beendet, und nun flog Asmus in's Nachbarhaus, wo der melancholische Leonhard eben sein Ränzel packte; der Vater unterstützte ihn thränenden Auges in diesem Geschäfte.

»Laßt das liegen, und kommt schnell in mein Haus, auf eine halbe Stunde zum Wenigsten,« rief der Apotheker in so seltsamer Aufregung, daß die verwunderten Weighards sogleich folgten, eher eine schlimme, als eine gute Uiberraschung erwartend. Bald standen die drei Männer in der Officin, in welche befohlenermassen die vor Angst bebende Servatia eben eintrat. Asmus ergriff Leonhard am Arme, führte ihn zur Tochter, um die sich Himmel und Erde im Kreise drehte, und sprach: »Hier hast Du Dein Namenstaggeschenk; genieß es mit Gesundheit.« Trunken vor Wonne umfaßte Leonhard die Braut, und dann umarmten sich die Väter in unaussprechlicher Rührung.

Plötzlich rasete ein Sturm draußen, daß das Gebäude zitterte, und durch die eiserne Gitterthür des Laboratoriums, das sich mit Schwefelfeuer anfüllte, krallten die Knochenhände des gespenstischen Gehilfen, hinter welchem, wie vom Wirbelwinde getrieben, alle Gefäße und Apothekergeräthschaften mit gräulichem Gepolter im Kreise umhertanzten. »Ihr Verfluchten,« schrie er die vom Schreck erstarrte Gesellschaft an, welcher der Herzschlag still stand, »Ihr Verfluchten, ich habe gesiegt und Ihr seyd mein trotz aller Himmelskräfte.« — Bei diesen Worten zerbrach er die Eisenstäbe wie Korbruthen, um hinaus zu dringen, während das Gepolter fort dauerte, und der Augenblick der Vernichtung für die Glücklichen schien nicht mehr fern zu seyn. Asmus, der noch die meiste Besonnenheit hatte, weil ihm ja der Umgang mit dem Dämon nichts Neues war, sprang dem Ungethüm muthig entgegen, und rief: »Mich nimm, ich bin der Schuldigste von Allen!« —

»Ja, Dich nehme ich,« heulte das Gespenst, und schickte sich an, den Meister zu umklaftern, da kreischte Amgyad plötzlich wie Teufelsmusik und brach zusammen, denn durch das geborstene Deckgewölbe drang eine riesige Lichtgestalt, sich mit überirdischer Kraft auf den Dämon werfend. Nun entstand ein fürchterlicher Kampf zwischen den beiden Geistern, und den Zuschauern vergingen die Sinne; wie hätte auch ein Sterblicher eine solche Scene mit ansehen können. Der Dämon wehrte sich grimmig und gewandt, denn auch ihm standen überirdische und gewaltige Kräfte zu Gebote, doch schien ihm die Form hinderlich, die er angenommen, und nicht so ohne Weiteres ablegen konnte. Es nützte ihm Nichts, daß er sich in Feuer, Wasser, Nebel, in Ungeziefer und Ungeheuer verwandelte, daß er bald zum Dache heraus, bald unter den Estrich rasete, denn der Engel des Lichts blieb ihm stets in derselben Metamorphose im Nacken und verwickelte ihn immer mehr in eine wie Vollmondschein und Morgenroth glänzende gegliederte Diamantkette. Endlich war der Sieg des guten Princips entschieden; das gräßliche Geheul des Dämons, mit welchem er in die geöffnete Erde unter donnerndem Gebrause hinabgeschleudert ward, bestätigte es. Noch eine Weile dauerte der Sturm und das Gepolter über und unter der Erde fort, dann ward Alles still, und eine sanfte hehre Stimme ließ sich wie aus weiter Ferne vernehmen: »Servatia, Dein guter Engel hat den Gesellen des Teufels überwunden, weil Du so fromm und rein gewesen immerdar, und weil Dein Vater, der schwer gefrevelt hatte, sich aus Liebe für Alle opfern wollte. Bleibet fromm, und in der Liebe seyd glücklich, kein böser Geist wird Euch ferner in Versuchung führen.«

Hier verhallte die Stimme, welche die vier Menschen in ihrem Zustande des Halbschlafes wohl vernommen hatten, und als sie nun aufsahen, zog noch der letzte Lichtstreifen durch das sich wieder schließende Gewölbe hinaus. Im ersten Momente waren die Männer sprachlos und verworren, wie nach schrecklichem Traume, aber Servatia, die das silberne Bild auf ihrer Brust vermißte, sprach: »Ja, das war mein Schutzgeist, der mir im Traume erschienen, um mich vor der Sünde zu warnen, und da wir jetzt gerettet sind, vor zeitlichem und

Digitized by Google

noch mehr vor ewigem Tode, so wollen wir Gott dafür danken.«

Sie kniete nieder, und dies thaten auch die Männer, und aus vier Herzen quoll ein freudiges Dankgebet zum mächtigen Himmel, denn ohne daß es bemerkt worden, war während des Spektakels Mitternacht herangekommen.

»Morgen, meine Kinder, ist Hochzeit,« sprach Asmus, als das Dankopfer beendet war, »und da mit dem heutigen Abende alle die unsauberen Spuk- und Poltergeister meines Hauses und Herzens ausgetrieben sind, müssen sogleich die guten Geister jene leeren Räume einnehmen, damit dem früheren Unheil die Rückkehr unmöglich ist.«

So geschah es. Als am Morgen früh bei Sonnenaufgang die glückliche Braut neben dem überseligen Bräutigam, der nun gar nicht an die Wanderschaft dachte, zur Kirche ging, erschraken sie fast, denn es war kalt wie im November. Asmus schmälte über dies Wetter, aber als er mit dem alten Weighard hinter dem Brautpaare am Garten vorbeiging, dessen Vegetabilien er rein vergessen hatte, da hob er die Hände gen Himmel und rief: »Gott, Du hast Alles wohlgemacht!« — Der starke Nachtfrost hatte nämlich die dämonische Pestflora getödtet und die gestern noch so schön prangenden Sträucher und Stauden lagen heute als eine ekle schwarze, gallertartige Masse am Boden.

Seit der Zeit ist die Nacht von St. Servatius und auch von St. Pancratius durch starke Fröste ausgezeichnet. Als Servatia und Leonhard Weighard vor dem Altare standen, wollte der böse Amgyad, der sich den Namen Servatius angemaßt hatte, an ihnen seine letzte Tücke ausüben. Unter dem Steine, auf dem sie standen, lag nämlich ein böser Ritter, der diesen Ruheplatz nicht verdiente, und mit der Hilfe des spukenden Geistes von diesem Manne machte Amgyad, der sich auf die Oberwelt nicht mehr wagen durfte, den Stein glühend heiß. Aber das Brautpaar spürte es nicht; die Weihe des Sakramentes und ihre Unschuld im eigenen Herzen wehrten dem Höllenfeuer und gaben ihm die Wirkung kühlenden Thaues.

Von daher schreibt sich der sogenannte »heiße Stein«, den man den Brautpaaren, obwohl in anderer Beziehung, auch noch heut' zu Tage unterschiebt, und mit dem Wunsche, daß der Polterabend alle Verlobten von den mancherlei Poltergeistern, welche hinterher den Engel des Ehefriedens verscheuchen können, ebenfalls befreien möge, sey diese Mittheilung über den »Ursprung des Polterabends« geschlossen. Ladislaus Tarnowski.

Mosaik.

Wir haben vor längerer Zeit gemeldet, daß in Breslau Friedrich der Große eine Equesterstatue erhalten sollte. Es fanden sich zwei Konkurrenten: Herr Kalide in Berlin und der neuester Zeit vorzüglich durch seine Amazone bekannt gewordene Künstler Herr Kiß. Ersterer hatte eine ideale Auffassung vorgeschlagen, Kiß dagegen bewahrte in seinem Modelle das Costüme der Zeit. Nach sorgfältiger Prüfung hat der Ausschuß des Vereins zur Errichtung dieser Statue sich für Kiß's Modell erklärt, nur wünschte man einen freieren Umwurf des Mantels und die Darstellung des Königs in rüstigerem Mannesalter. Das Pferd geht einen ruhigen, stolzen Schritt. — —

Am 16. April fuhr Herr Schumann mit seiner deutschen Operngesellschaft auf einem Dampfboote von Mainz nach London ab. Am 19. sollten sie in London eintreffen, und bereits am 20. auftreten. Die Abfahrt von Mainz war glänzend. Das Boot hatte alle seine Flaggen aufgezogen, eine Militärmusik spielte die beliebtesten Tonstücke neuer Opern, Böller wurden gelöst, und wenigstens dreihundert Personen, die nicht zu der Gesellschaft gehörten, benützten diese Gelegenheit, um in angenehmer Umgebung eine Fahrt auf dem Rheine zu machen. Das Ufer war so mit Neugierigen bedeckt, daß es kaum möglich war, nach dem Boote zu gelangen. — —

Von dem Drama der Prinzessin Amalia von Sachsen: »Die Braut aus der Residenz« ist eine französische Uibersetzung unter dem Titel: Une femme charmante auf dem Gymnasetheater in Paris aufgeführt worden. — —

Man schreibt aus Weimar: »Der Regisseur des Stuttgarter Hoftheaters, Herr Moritz, hat in seinen Gastdarstellungen auf dem Hoftheater zu Weimar in zwei tragischen (Richard Savage und Lord Harleigh in: »Sie ist wahnsinnig«) und zwei Lustspiel-Partien (Adolph von Zinnburg in den »Bekenntnissen« und Johann in »Maske für Maske«) eine gleich glänzende Aufnahme gefunden. Wahrheit, Geist und tiefes Gefühl machen seine Leistungen im ernsten Genre so interessant, als ihn ächter Salonton und ein sprudelnder Humor im Lustspiele auszeichnen. — —

In Thorn, der Vaterstadt des berühmten Copernikus, hat sich ein Verein gebildet, um eine Subscription zu einem Denkmal für den genannten großen Astronomen zu eröffnen. Das Denkmal soll bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Veröffentlichung seines Werkes: »De orbium coelestium revolutionibus« errichtet werden. — —

In Frankfurt a. M. ward kürzlich in der Vorhalle des Bibliothekgebäudes eine Statue Göthe's von Marchesi aufgestellt. Sie zeichnet sich durch großartige Auffassung, Aehnlichkeit der Gesichtszüge und Vollendung in der Ausführung aus, und ist ein Geschenk dreier Frankfurter Bürger. — —

In Paris wetteten kürzlich vier ältliche Damen, zehn Robber Whist durchzuspielen, ohne ein Wort zu sprechen. Obgleich das Spiel vier Stunden währte, so gab doch keine einen Laut von sich. Doch nach beendetem Spiele wurden drei von der Anstrengung des Schweigens ohnmächtig. — —

Der bekannte Thierbändiger Carter wollte kürzlich in Cahors Vorstellungen geben; auf Verlangen der Behörden mußte er erst eine Probe veranstalten. Das Stück war: »der Löwe in der Wüste.« Bei Beginn desselben lag Carter, dem Anscheine nach schlafend, auf der Bühne, und der junge Tiger wurde eingelassen. Er machte einen Satz herein, und alsbald begann ein schrecklicher Kampf, der aber vom Schein zur Wirklichkeit überging. In zwei Minuten war die Bühne mit Blut bedeckt und Carter sowohl als der Tiger stießen grausenvolle Töne aus, auf die der Schreckensruf der Zuschauer antwortete. Carter wurde an der Gurgel gepackt und schrecklich zerfetzt; eine Zeitlang schien der Tiger nachzulassen, bald aber kehrte er zurück, suchte seinen Gegner bei der Schulter zu fassen, und würde ihn erwürgt haben, wenn dieser nicht mit seltenem Muthe sich an das Proscenium geschleppt, dort einen Hammer ergriffen und damit so lange auf den Tiger losgeschlagen hätte, bis dieser bewußtlos zu Boden sank. Carter, der auf das Thier viel hält, hofft es zu retten; seine eigenen Wunden sind bedeutend, aber nicht gefährlich. Man sagt, daß ein Diener Carters, welcher sich eine Strafe zugezogen hatte, aus Grimm hierüber dem Tiger ein Pulver gegeben, welches die Ursache der Wuth dieses Thieres war. — —

Digitized by Google

(Amerikanische Berichterstatter.) Mad. Brevoort in Neu-York gab einen glänzenden Ball; ein Neu-Yorker Blatt, der Morning-Herald, schickte ohne weiters seinen Berichterstatter hin, als wäre der Salon der Mad. Brevoort eine Congreßsitzung. Noch auffallender ist folgender Zug. Im vorigen Jahre speist der Präsident Van Buren auf dem Landhause eines Generals. Ein Fremder mit einer Dame wünscht vor der Tafel den General zu sprechen; sie werden vorgelassen. »Monsieur,« sagt der Fremde, »ich bin M. At . . ., Mitarbeiter am Morning-Herald, bekannter unter dem Pseudonym »Ariel.« Madame ist meine Frau. Der Morning-Herald, den Sie glaub' ich lesen, hat Herrn Van Buren angezeigt, daß er überall seinen Schritten folgen werde. Wir haben dem Publikum gegenüber diese Verpflichtung auf uns genommen, und ich bitte Sie mir zu gestatten, sie zu erfüllen. Räumen Sie heute gefälligst mir und meiner Frau ein Plätzchen an Ihrer Tafel ein.« Einige erzählen nun, der General habe noch vor dem Dessert der Dame höflich den Arm geboten, sie zur Gartenthüre geführt und die beiden Ehegatten gebeten, nicht wieder zu kommen. Andere behaupten, sie seyen mit aller Rücksicht behandelt werden. Wenigstens erschien am andern Tage im Morning-Herald eine ausführliche Beschreibung der Tafel und aller Tischgespräche. — —

Im olympischen Circus von Paris ist die jüngste Waffenthat des französischen Heeres in Afrika, die Vertheidigung von Masagran, mit einem ungemeinen Aufwande an Schießpulver in die Scene gesetzt worden. — —

Donizetti's neue Oper »die Märtyrer« scheint (nach Pariser Blättern) einen mittelmäßigen Erfolg gehabt zu haben; einige Nummern sind applaudirt worden, andere haben mißfallen. Die günstigsten Stimmen halten die Märtyrer für Donizetti's beste Arbeit, aber dennoch finden sie manches in der Oper zu tadeln. Aufzüge, Tänze, Kampfspiele, Dekorationen waren prachtvoll. — —

Einem jungen belgischen Maler wurden schon mehrmals Gemälde von der Commission der Kunstausstellung zurückgewiesen. Er wollte sich rächen. Zu der diesjährigen Ausstellung schickte er wieder zwei Bilder, und auch diese wurden nicht aufgenommen. Jetzt macht er in allen Zeitungen bekannt, eines davon sey von Rubens in seiner besten Zeit gemalt und könne täglich bei ihm besichtigt werden. — —

In dem dritten Concerte der londoner philharmonischen Gesellschaft ist Spohr's neueste Symphonie, »die vier Epochen«, aufgeführt worden. Die Aufnahme von Seite des Publikums war eine sehr ungünstige, und auch die Kritik spricht sich nicht vortheilhaft darüber aus. Um so mehr gefiel Mendelsohn's Ouverture zur »Fingalshöhle.« Molique erregte mit seinem Violinspiele wahrhaften Enthusiasmus und wird in allen Blättern ohne Widerspruch gepriesen. — —

Der berühmte Redner, Henry Lord Brougham, hat die berühmteste Rede des Alterthums, Demosthenes »Rede von der Krone«, in's Englische übersetzt und sammt dem griechischen Texte und zahlreichen Anmerkungen herausgegeben. Die Uibersetzung findet jedoch unter den Männern von Fach durchaus nicht unbedingte Beistimmung. — —

In einem der ärmeren Kirchspiele Londons haben 275 Familien, bestehend aus 1112 Personen, nur 389 Betten, so daß im Durchschnitte fast drei Personen auf ein Bett kommen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Die akademische Kunstausstellung vom Jahre 1840.

Das Geburtsfest Sr. Majestät unseres allgeliebten Kaisers und Königs wurde auch im königlich landständischen Theater durch zwei der feierlichen Gelegenheit angemessene Vorstellungen begangen. Am Vorabende wurde die Oper »Norma« gegeben, und am festlichen Tage selbst eröffnete der königlich preußische Hofschauspieler Herr Rott einen sehr interessanten Cyclus von Gastrollen mit »Belisar.« Referent wird im nächsten Blatte über beide Vorstellungen Bericht erstatten; für jetzt glaubt er das Publikum auf die diesjährige akademische Kunstausstellung aufmerksam machen zu müssen. Sie wurde am 20. eröffnet, und trotz des schönen Ostertages von mehr als 300 Kunstfreunden besucht. Bis zum 22. waren bereits mehre Ankäufe abgeschlossen, und im Ausstellungslokale wurden vierzehn Aktien abgesetzt, gewiß ein thatsächlicher Beweis der lebhaften Theilnahme, mit welcher das Publikum sich für jeden Fortschritt der vaterländischen Bildungsanstalten interessirt. Ein solcher Fortschritt scheint mir die diesjährige Ausstellung zu seyn; wenigstens sahen wir selbst in der vorjährigen des wahrhaft Guten und Vortrefflichen nicht so viel beisammen als heuer, und doch ist man in der Wahl des Besseren und in der Ausscheidung des Mittelmäßigen mit doppelter Strenge und Umsicht vorgegangen. Ein einziger Besuch, und würde er auch mehre Stunden dauern, ist nicht einmal hinreichend, die Eindrücke des Vortrefflichsten festzuhalten, und es dürfte heuer nicht räthlich seyn, die letzten Termine der Ausstellung abzuwarten, weil die Zahl der Frequentanten von Tag zu Tag zunehmen wird, so daß sie am Ende selbst für das gegenwärtige geräumigere Lokale zu groß seyn könnte. Von Düsseldorfer Malern hat Achenbach eingesendet eine große Landschaft, darstellend eine norwegische Hochebene im Beginn des Winters, Becker eine Waldlandschaft mit der Staffage betender Kinder, Meyer eine Historie: »Abraham und seine Frauen«, Plüdemann den »Tod des Kolumbus«, Scheuren eine Landschaft mit einer Mühle, Schmitz »einen Mönch in seiner Zelle« und Zimmermann »Jakob mit dem Engel.« Von Werken aus der Münchner Schule sind ausgestellt mehre Landschaften von Heinlein, Scheins, Schilger und Schiller, ferner von Gail »das Innere der Kathedrale von Cordova«, »ein Gemach in der Alhambra« und »eine Fischerwohnung auf Majorka.« Krause von Berlin schickte ein Seestück und Dallinger von Wien ein Thierstück ein. Sechs der angeführten Bilder sind bereits für die Verlosung angekauft, und wie ich so eben vernehme, wird Achenbach's vortreffliche Landschaft in Böhmen bleiben. Von den inländischen oder in Prag wohnenden Künstlern lieferte Fortner »eine Taufe Boriwogs«, Würbs »den Thurm von Andernach,« Hellig »einen todten Christus,« dann eine Historie »Cimabue findet den Giotto zeichnend«, Kratzmann eine »heilige Familie« dann »Christus im Gespräche mit der Samaritanerin,« Kandler eine Gruppe böhmischer Landespatronen, A. Manes mehre Landschaften, und Clarot, Hollpein und Maschek mehre Portraite zur Ausstellung. Fortners »Taufe Boriwogs« und Würb's »Thurm von Andernach« wurden zur Verlosung angekauft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Unter den gemeinnützigen Unternehmungen, deren in neuester Zeit in unserer Hauptstadt so viele in's Leben treten, verdient auch die Errichtung einer großen Civil-Schwimmschule (auf Aktien) eine ehrenvolle Erwähnung. Diese Anstalt wird, da die hohe Bewilligung zu deren Gründung bereits ertheilt wurde, schon in der heurigen Badesaison zur Benützung bereit stehen. Ihr Standort ist das linke Moldauufer längs des bertonischen Gartens. Die Direktion dieser Anstalt hat bei der Wahl des Aufsichts- und Lehrpersonals dafür gesorgt, daß die Besucher eines gründlichen Unterrichtes gewiß seyen, und da überdies die innere und äußere Einrichtung Eleganz mit Zweckmäßigkeit verbinden wird, so kann man dem neuen Institute mit Sicherheit das günstige Prognostikon stellen, daß es sich eines zahlreichen Zuspruches und die Aktionäre einer guten Dividende erfreuen werden. Gleich in ihrem Beginne erwirbt sich diese Anstalt dadurch ein Verdienst, daß sie sich erboten hat, den Zöglingen des Waisenhauses und jenen des italienischen Waiseninstitutes unentgeldlichen Unterricht zu ertheilen. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. April | Nro. 50. | 1840.

Das schwimmende Leuchtfeuer.

Aus dem Englischen.

Es war eine jener dunklen stürmischen Nächte, welche während der bösen Jahreszeit die Nordsee so gefährlich machen. Wie hatten auf einer kleinen Yacht die Fahrt von Bergen nach Christiansand unternommen. Den Berechnungen des Kapitäns zufolge mußten wir der norwegischen Küste sehr nahe seyn, aber wie sich davon Gewißheit verschaffen? Ein dichter Nebel lag auf dem Meere, und hüllte uns in eine erschreckende Finsterniß. Jeden Augenblick stürzte eine neue große Welle auf unser Schiff. Die Matrosen, vom Regen geblendet und von dem Durcheinanderwüthen der Elemente ganz betäubt, hielten sich fest an das Takelwerk an . . . Unsere Lage war furchtbar.

Zum Uiberfluße war noch unser Kapitän ein Mensch ohne alle Energie, der beim Anblicke der Gefahr gleich den Kopf verlor. Unter dem Einfluße der Furcht und gebrannter Wässer gab er fortwährend widersprechende Befehle, welche die Schiffsmannschaft zu befolgen bald aufhörte.

Gegen Mitternacht riß der Wind unser großes Segel weg. Bald darauf zeigte sich Wasser im Schiffsraume. Alle Pumpen arbeiteten, aber dennoch drang das Meer so gewaltig ein, daß das Schiff rasch zu sinken begann. Unsere Hoffnung beruhte nun einzig noch auf dem Boote: wir stiegen eiligst in dasselbe, bloß der Kapitän blieb auf dem Verdecke.

»Steigen Sie herab, schnell herab! wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist!« riefen wir ihm zu.

Aber er verstand uns nicht. Seine Trunkenheit spiegelte ihm vor, daß die Matrosen gegen seinen Willen auf den Fischfang ausgingen. Wüthend über eine solche Nichtachtung seiner Autorität, brüllte er uns Drohungen und Schimpfwörter zu, und gebäedete sich wie ein Rasender.

Jede Minute Zögerung galt ein Jahehundert. Die Wellen hoben unser Boot und stießen es heftig an die Seiten des Schiffes. Es war zu befürchten, das Boot könnte bei einem dieser Stöße zeeschellen; aber so sehr auch die Gefahr drängte, konnten wir doch den Unglücklichen nicht seinem Geschicke überlassen. Durch Gründe seine Starrköpfigkeit besiegen zu wollen, wäre fruchtlose Mühe gewesen. Ein Matrose stieg zu ihm hinauf, und mühte sich ab, ihn fortzuziehen, aber nach zweimaligem fruchtlosem Versuche ward er dessen müde, und kam allein in das Boot zurück.

»Das Ankertau!« rief die Mannschaft, »kappt das Ankertau!«

Ich veesuchte noch einen Augenblick Aufschub zu erlangen, als schon alle Hoffnung ihn zu retten veeloren war. Das Ankertau, welches uns an's Schiff gefesselt, war gekappt, das Boot schoß wie ein Pfeil dahin, und vertiefte sich in die Finsterniß, welche rings um uns herrschte.

Wir hatten die Gefahr nur gewechselt; unser Boot konnte einer so hohen See nicht widerstehen. Bald hingen wir an dem Kamme der Wogen, welche donnernd unter uns zerschellten, bald stürzten wir in eine der ungeheuren Klüfte, welche das Meer durchrissen — stets aber hatten wir den Tod vor Augen.

Mitten durch das Dunkel erblickten wir noch die Yacht. Die Fetzen des großen Segels, welche noch am Maste hängen geblieben waren, erlaubten uns, sie eine Zeitlang im Auge zu behalten. Wir unterschieden selbst von Zeit zu Zeit die Stimme des unglücklichen Kapitäns. Sein Geschrei war furchtbar.

Nach Verlauf einiger Zeit erhellte ein plötzlicher, augenblicklicher Schein das Meer auf eine Meile rings um uns. Wir erblickten eine schwarze Masse, die sich regellos senkte und hob, und in den Fluthen hin und her schwankte. Plötzlich schien sie stille zu stehen; das eine Ende hob sich bis zum Himmel, und unsre Yacht, denn sie war es, schoß reißend schnell, wie ein untertauchender Wallfisch, in die Tiefe hinab. Ein herzzerreißender Schrei, ein Schrei des Todes ertönte auf der Oberfläche des Meeres, und gleich daeauf sahen wir nichts mehr, als die Wogen, welche triumphirend an der Stelle, wo das Schiff verschwunden war, aneinanderschlugen.

Digitized by Google

Die Matrosen hörten auf zu rudern und sahen einander schweigend an. Dieses Schweigen war gräßlich. Plötzlich ruft der, welcher das Steuerruder hielt, daß er vor uns Licht erblicke. Wir sahen alle in der Richtung, die er uns wies, hin, und unterschieden ein flackerndes schwaches Licht, gleich einem Sterne, der durch Nebel hindurchscheint. Ein einstimmiger Freudenruf erscholl aus unser Aller Munde.

»Das kann,« sagte ein alter Seemann, »das kann nichts anderes seyn, als das schwimmende Leuchtfeuer, welches der Kapitän Abends erblickt hatte. Wenn wir's erreichen, so sind wir gerettet!«

Diese Nachricht gab uns unsern Muth wieder. — Eine Stunde kämpften wir mühevoll gegen den Sturm. Zwanzigmal waren wir daran, unterzusinken. Unsere Augen blieben unverrückt auf das Licht geheftet, auf das wir zusteuerten, schon waren wir ihm so nah, daß unsere Rettung gewiß schien, als es plötzlich verlosch. Zugleich riß uns die Fluth an einen Ort, wo das Meer schaumbedeckt war, und wo die Wellen mit furchtbarem Getöse sich an einander brachen . . . Von allen Seiten stürzte das Wasser in unser Boot . . . Wir sanken unter.

Von einer unwiderstehlichen Gewalt fühlte ich mich in die Höhe getragen. Dumpfes, wirres Geräusch drang an mein Ohr. Was ging um mich vor? Was war mit mir seit einigen Minuten geschehen? Ich wußte es nicht. Als ich wieder über Wasser kam, stieß ich an eine Tonne, die mir zur Seite schwamm. Mechanisch klammerte ich mich daran, und gewann allmälich wieder das Bewußtseyn. Ich blickte umher nach meinen Unglücksgefährten, ich rief sie, so laut ich rufen konnte: keine Stimme antwortete der meinen — sie waren alle ertrunken. Ich allein lebte.

In diesem Chaos von Himmel und Meer war es mir unmöglich mich zu orientiren. Ich hatte die Richtung des schwimmenden Leuchtfeuers verloren, und verzweifelte bereits sie wieder zu finden, als ich durch eine Schickung der Vorsehung in einiger Entfernung von mir das Schiff erschaute, auf dem es gebrannt hatte. Was mir von Kräften noch geblieben war, strengte ich an, um das Schiff zu erreichen. Erschöpft, athemlos, schrie ich mehremale in der Erwartung, daß mir Jemand zu Hilfe kommen werde. Aber keine Stimme ließ sich vernehmen, kein Licht ward sichtbar auf dem Schiffe. Das Getöse der Wogen, welche an die Schiffsplanken anschlugen, machten dieses Schweigen noch feierlicher, diese Oede noch trostloser, diese Finsterniß noch schwärzer. Zweimal schwamm ich um das Schiff herum, ohne es erklettern zu können. Endlich hob mich eine Woge, so daß ich die Ketten, mit welchen das Schiff festgebunden war, erfassen konnte, von da erklomm ich glücklich das Verdeck.

Das erste, was ich that, war, daß ich dem Himmel dankte. Dann blickte ich um mich; das Verdeck war öde, aber am Fuße der Treppe bemerkte ich durch eine Thürspalte ein schwaches Licht. Vorsichtig stieg ich hinab, und suchte zu erforschen, wer die seyn mochten, in deren Gewalt ich nun gerieth. Zwei Männer von rohem Aeußeren saßen an einem Tische; eine Lampe, die von der Decke hing, und bei dem Schaukeln des Schiffes bald nach rechts bald nach links schwankte, beleuchtete abwechselnd ihre Gesichter. Abgestumpft für den Aufruhr der Wogen, für das Brausen des Regens und des Windes, schienen sie sich ganz dem Sturme ihrer eigenen Leidenschaften zu überlassen: in ihren Augen funkelte Zorn, ich glaubte deutlich Haß und Rachedurst darin zu lesen. Das Getöse des Meeres übertönte ihre Stimmen; aber ich beobachtete ihre Gebärden voll Ausdruck und Heftigkeit. Einige Augenblicke standen beide kerzengerade einander gegenüber, ihre Augen schoßen Blitze auf einander; man hätte die beiden Männer für zwei Wölfe halten können, die einander bei der Kehle fassen wollen. Schon wollten sie in einen hitzigen Kampf losbrechen, als ein Weib in dem Gemache erschien: von ihr zurückgehalten, setzten die beiden Männer sich nieder; aber an den blutgierigen Blicken, die sie wechselten, erkannte ich sehr wohl, daß der Anblick dieses Weibes ihren Haß nur verstärkt hatte.

Während ich dies Schauspiel aufmerksam beobachtete, glitt mein Fuß auf dem feuchten Boden aus, und stieß an die Thüre der Kajüte an. Dies Geräusch unterbrach sogleich den Streit: ich sah sie staunend berathschlagen, und nachdem über ihrer Unentschlossenheit einige Minuten verstrichen waren, kam endlich der ältere der beiden Männer öffnen. Bei meinem Anblick prallte er wie vor einer übernatürlichen Erscheinung zurück. Mein bleiches Gesicht, meine durchnäßten Kleider, meine Haare, aus denen Salzwasser troff, brachten ihm ohne Zweifel die zahlreichen Schiffbrüchigen in's Gedächtniß, die an dieser trostlosen Stelle ertrunken waren. Ich trat auf ihn zu, erzählte ihm in Kürze meine Geschichte, er aber heftete noch immer scheue Blicke auf mich, und ging, ohne mir zu antworten, fort, um mit seinen Gefährten zu berathschlagen. Ich folgte ihm und zeigte mich ihren Blicken. Meine Erscheinung zu dieser nächtlichen Stunde und während solch' eines Sturmes erfüllte sie mit abergläubischem Entsetzen. Lange waren sie unschlüssig, ob sie mit mir sprechen, und ob sie mir die Hilfe leisten sollten, deren ich so dringend bedurfte. Endlich erlangte ich so viel von ihnen, daß sie mir etwas zu essen, und trockene Kleider gaben, worauf ich mich in einen Winkel der Kajüte hinstreckte, und in tiefen Schlaf versank.

Bei Anbruch des Tages stieg ich wieder auf's Verdeck und prüfte sorgfältiger das seltsame Asyl, welches mir die Vorsehung gewährt. Es war ein schweres, festgebautes Schiff von etwa dreißig Fuß Länge, das Verdeck hatte eine einzige Oeffnung; in der Mitte erhob sich ein Mast, weit höher und stämmiger, als bei gewöhnlichen Schiffen. Auf der Spitze des Mastes hing eine große Laterne und enthielt mehre Lampen mit

Digitized by Google

Reflektoren. Mittelst Stricken und Rollen konnte man diesen Apparat hinaufziehen oder herunterlassen, wie man's gerade bedurfte. Das Schiff war mit Ketten und Ankertauen an eine Sandbank festgemacht, welche sich weithin dehnte, und vor welchem gefährlichen Orte das Feuer die Schiffer warnte. Es war eine wilde Scene, die sich mit nichts vergleichen läßt. Diese mitten in der weiten Oede des Meeres verlorene Oede, diese kleine von allen Lebenden geschiedene Welt, angebunden an eine Klippe, umringt von Stürmen und Schiffbrüchen, erfüllte die Seele mit Trauergedanken. Drei Menschen nur wohnten auf diesem engen, öden Raume, und doch lebten diese drei Menschen in Haß und Rachedurst, gleich als hätten ihnen die Kämpfe der Elemente noch nicht hingereicht!

Die Sonne stieg am Horizont empor, aber düster, glanzlos, ihres Strahlendiadems beraubt; dichte Nebel umhüllten ihr Antlitz. Ein mattes Licht verbreitete sich über das Meer, ich erkannte in einer Entfernung von etwa eilf Meilen die Küste Norwegens. Der Sturm hatte sich gelegt; vergebens suchten meine Augen einige Spuren der Yacht und des Bootes, selbst die Trümmer waren verschwunden. Nicht ein Vogel belebte durch sein Geschrei diese Todtenstille. Während ich die Oede traurig betrachtete, trat Angerstoff, der ältere der beiden Männer, von denen ich bereits gesprochen, auf mich zu. Ich fragte ihn, binnen welcher Zeit mich wohl ein Schiff aufnehmen könne.

»Nicht so bald,« war seine Antwort, »ich fürchte es wenigstens. Wir verkehren mit der Küste nur monatlich einmal: heut' sind's sechs Tage, seit man uns unsre Vorräthe gebracht, also — rechnen Sie nach.«

»Und kömmt nie ein Fischerschiff vorüber?«

»Im Sommer ja, aber zu dieser Jahreszeit wagen sie sich äußerst selten an die Bank; außer —« fügte er mit einem plumpen Lachen bei — »außer, sie wollten den Fischen zur Speise dienen.«

Diese Nachricht erfüllte mich mit Schmerz; der Gedanke, drei Wochen in einem solchen Kerker eingesperrt zu bleiben, war mir unerträglich. Hätte ich wenigstens an meiner Befreiung arbeiten können! Aber nein, ich mußte warten, die Zeit in Unthätigkeit und Langerweile verbringen, bis der Zufall oder der regelmäßige Lauf der Dinge meiner Gefangenschaft ein Ende machte. Von meinen Gefährten durfte ich keine Sympathie hoffen, selbst wenn ich ihnen reichen Lohn versprochen hätte. Das Gold, welches so große Gewalt auf die Gemüther anderer Menschen übt, verlor hier die Hälfte seines Einflußes. Ich war diesen Menschen eine Last, ein Stein des Anstosses, ein unnützer, unvorhergesehener Mitzehrer; die für drei Personen bestimmten Vorräthe mußten nun für vier ausreichen, und wußte man, wann frische kommen würden?

Diese Gründe, vielleicht auch andere, die ich nicht kannte, machten meinen Wirthen meine Anwesenheit sehr ungelegen: sie gaben auf meine Fragen nur kurze und barsche Antworten, und wichen mir aus, wo sie konnten. Die Morgen wurden damit zugebracht, daß sie die Lampen putzten und vorbereiteten. In ein schmales Kämmerchen eingeschlossen, mit einer und derselben Arbeit beschäftigt, richtete keiner ein Wort an den Andern, und wenn ja, so geschah es mit Aerger, Grimm, mit schlecht verhehltem Hasse: bei dem geringsten Wörtchen flammten ihre Augen auf, und die Leidenschaften, welche in ihren Busen brannten, schienen stets bereit, aufzulodern.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

In diesem Jahre soll unter den Juliefestlichkeiten in Paris ein großes Musikfest unter der Leitung von Hector Berlioz abgehalten werden, wobei neue Compositionen dieses merkwürdigen Musikers aufgeführt werden. — —'

Die erste Vorstellung der deutschen Operngesellschaft in London war Webers »Freischütz« (Agathe Madame F i s c h e r-S c h w a r z b ö c k, Max Herr S c h m e t z e r, Kaspar Herr P ö c k). Neben der italienischen Oper mit Namen, wie Grisi, Persiani, Tosi, Rubini, Lablache, haben die Deutschen einen schweren Stand, doch der Anfang gerieth wohl. — —

In Wien wurde am 20. April im Theater an der Wien Raupach's »Müller und sein Kind« in österreichischer Mundart mit vielem Beifalle gegeben. — —

Im Kärntnerthortheater gastirt gegenwärtig Demoiselle Marie Taglioni. Sie begann ihre Gastrollen am 20. April mit der Sylphide. — —

In Neapel lebte ein französischer Friseur in bitterer Armuth; Mad. M a l i b r a n hörte von seiner Noth, ließ sich täglich von ihm coiffiren und bezahlte ihn übermäßig. Sobald er aber gegangen war, zerstörte die Malibran jede Locke seines mühsamen Werkes und ließ sich von ihrem gewöhnlichen Coiffeur das Haar machen. Ihre Freunde wollten sie bereden, sich die unnütze Mühe zu sparen, und dem armen Friseur das Geld lieber gleich zu schenken. »O nein,« sagte die Sängerin, »jetzt glaubt er das Geld zu verdienen, als Almosen würde es ihn demüthigen. Ueberdies meint er, wenn mein Haarputz gelobt wird, sein Werk werde gepriesen. So viele Freude zu machen, kann man wohl ein kleines Opfer bringen.« — —

Einem Gentleman zu Bath in England wurde kürzlich ein Patent auf die Erfindung verliehen, aus den grünen Stengeln des Rhabarbers eine Art Wein zu bereiten, die dem Champagner an Geschmack nahe kommt. Wir wollen hoffen, daß der Rhabarber durch die Bereitung seine medizinische Wirkung verliert. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber das Gastspiel des Herrn Rott.

Das Gastspiel des Herrn R o t t schreitet so rasch vor, daß ich wegen der größeren Raumersparniß meine Bemerkungen in Gruppen zusammenstellen muß. Am 21. gab Herr R o t t den »Belisar«, am 23. den »Hamlet« und am 24. den »Walter« in R a u p a c h s »Bettler« und den »Fürsten von D e s s a u« in dem Lustspiele »Vor hundert Jahren.« Wiewohl »Hamlet« bisher Rott's ausgezeichnetste Rolle war, so will ich diese Leistung doch lieber mit einer anderen zusammenfassen, welcher wir für den 26.

Digitized by Google

entgegensehen, und mich für jetzt auf »Belisar«, »Walter« und »Fürst von Dessau« beschränken. Wer weiß nicht, daß Schenk's Drama »Belisar« mit Ausnahme weniger Scenen in lyrisch-deklamatorischer Manier geschrieben sey? — Die ganze Handlung wird weniger durch sich selbst als aus den Empfindungen der Handelnden klar, und der Dichter läßt die Personen mehr nach dem eigenen Mitgefühle mit ihren Freuden und Leiden, als nach Charakter und Empfindungslage sprechen. Natürlich also, daß die dem Zuge des Dichters folgenden Darsteller nach deklamatorischen und solchen mimischen Effekten streben müssen, welche eigentlich der Oper, nicht dem recitirenden Schauspiele angehören. Herr Rott konnte also in seiner ersten Gastrolle am deutlichsten zeigen, wie weit er, seit wir ihn das letzte Mal sahen, in der Entwicklung seiner ausgezeichneten Gaben und in der Vollendung des technischen Theiles seiner Kunst vorgeschritten sey. Anfangs sprach uns der gedämpfte, tiefe, fast hohle Ton seiner Rede nicht angenehm an; aber bald bemerkten wir, daß er ihn, von der angenommenen Tonstufe ausgehend, vortheilhaft und effektvoll nach Kraft und Höhe steigern könne. In beiderlei Hinsicht sprach und modulirte Herr Rott so konsequent, als ob er sich die Beugung, Verstärkung und Dämpfung des Tones in Noten vorgezeichnet hätte. Eben so studirt war seine Mimik besonders in Bezug auf Bewegung der Hände. Diesen Theil der Gebärdenkunst hielten die Alten für so wichtig, daß sie ihn durch einen eigenen Namen (Chironomie) auszeichneten und sich in vielen Stellen der Ausdrücke »gelehrte« und »ungelehrte Hände« bedienen. Herr Rott scheint in dieser Hinsicht jede mögliche Combination der Hand- und Armbewegung studirt und durchgebildet zu haben, was uns auch am 24. besonders interessirte. Am 20. benützte er diese Studien auch zu den Effekten des Faltenwurfes. Wiewohl sein Körper nicht geeignet ist, durch plastische Breite und Größe des Mantel- und Faltenwurfes zu imponiren, so waren doch die meisten verhüllten Attitüden von guter und bezeichnender Wirkung; nur eine einzige Bewegung, nämlich das Verhüllen des Antlitzes bei aufrechtem Haupte, schien uns zwar geschickt ausgeführt, aber nicht natürlich zu seyn. Sie würde bei gesenktem Haupte, und so ausgeführt, daß wenigstens Stirne und Augen in Verkürzung sichtbar wären, weit malerischer seyn. Was seinen Gang und die Stellung der Beine in ruhigem Zustande (den Steh- und Spielfuß) betrifft, so hat Herr Rott seit seinem ersten Gastspiele außerordentlich gewonnen; nur schien er uns in der Gerichtsscene zu lebhaft auf und ab zu schreiten. Hier und in jener Scene, wo Belisar die Alanen, die ihn rächen wollen, durch die Blitze und Donner seiner Worte verstummen macht, hat der Darsteller Zeit und Gelegenheit, die Größe eines über sein Unglück erhabenen Charakters herauszustellen. In der That gelang auch Herrn Rott der zweite Moment vortrefflich; nur in dem ersten schien uns seine Unruhe der stillen Größe verkannter Tugend Abbruch zu thun. Auch in den rührenden Momenten kam oft eine Aufregung zum Vorscheine, die weder dem Alter, noch dem Unglücke, noch der sittlichen Würde Belisars angemessen ist, besonders in der Scene, wo Belisar in Alamir seinen Sohn erkennt. Aber die Erkennungsscene der Tochter war bei aller pathetischen Kraft dennoch groß und edel — und Vieler Augen wurden naß. Wo so Vieles glänzt, kommen einzelne Sonnenflecken nicht in Betracht.

Wenn Herr Rott in seinem Belisar zeigen wollte, wie weit er es in dem technischen Theile seiner Kunst gebracht hat, so muß man vor seinem Spiele am 20. alle Achtung haben. Jedes Wort und jede Bewegung zeugte von gründlichen Studien und einzelne Uibertreibungen und Ostentationen sind durch das Gedicht wo nicht gerechtfertigt, so doch hinreichend entschuldigt. Wenn Herr Rott in der ersten Gastrolle nicht den oft wiederholten und stürmischen Beifall der zweiten erlangte, so läßt sich diese Erscheinung nur daraus erklären, daß die Mehrzahl des Publikums ihr Augenmerk weniger auf die technischen Vorzüge einer einzelnen Leistung, als auf die ganze Handlung richtet. Aber am 23. wurde Herr Rott in der Rolle des »Hamlet« fast nach jeder Scene gerufen, und wir können nach diesem glänzenden Erfolge von seinem »Macbeth« und »Richard« einen seltenen Kunstgenuß erwarten. »Hamlet« und die nächste Rolle eines Shakespeare'schen Trauerspiels werden dem Berichterstatter eine willkommene Aufgabe der Kritik seyn, um so mehr, als Herr Rott in der Titelpartie des »Hamlet« seine Studien mit vollem Erfolge vor einer zahlreichen Versammlung ausgestellt hat.

Am 24. trat Herr Rott bei sehr vollem Hause zuerst als »Walter« in Raupachs »Bettler« auf. »Lorenz Kindlein« und Raupachs »Bettler« stehen in einer Parallele. Raupachs »Bettler« ist ein Rührstück in einem Akte, und bei der Darstellung desselben kommt Alles darauf an, daß die Charaktere des »Walter« und des »Hubert« nach den beiden Momenten der aufopfernden, uneigennützigen Menschenliebe, und des egoistischen Menschenhasses anfangs geschieden, und zuletzt (wenigstens äußerlich) in Harmonie aufgelöst werden. »Hubert« war gleich bei dem ersten Auftreten so ungewöhnlich heftig, daß die Scenen mit dem Bedienten und dem hierauf eintretenden Bettler an das Lächerliche streiften, oder vielmehr die Gränze des Lächerlichen bis zur Karikatur überschritten. Das größere Publikum lachte, wo es bis zu Thränen bewegt werden konnte. Wir müssen trotz dieses zufälligen Uibelstandes Herrn Rott die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich nicht aus der Fassung bringen ließ, sondern seinen Charakter standhaft durchführte, und ungewöhnlichen Beifall erntete. Auffallend war es uns jedoch, daß Herr Rott zu viel Gewicht auf das Abstauben seines Rockes, und auf das Ausbürsten seines Hutes legte, wahrscheinlich, weil er in dem Zusammentreffen mit »Hubert« so reinlich als möglich erscheinen wollte. Diese Rücksicht ist in Bezug auf die ganze Rolle darum lobenswerth, weil »Walter« seinem ehemaligen Schulfreunde zeigen will, daß er keineswegs ein zerlumpter Bettler, sondern ein honetter Bettler für Andere sey. Für Alles, was Herr Rott unternimmt und ausführt, kann er einen Grund angeben, denn er hat über das Technische seiner Kunst mit lobenswerthem Streben nachgedacht; aber gegen den Grund der oben angeführten Gesten läßt sich einwenden, daß »Walter« in dem Augenblicke, wo er seine Stube verlassen will, nicht an Kleid und Bürste denken kann. Endlich fiel es uns auch auf, daß die bettelnden Kinder so elegant angezogen waren, als ob sie vermöglichen Familien angehörten. Aber bei einer so unwahrscheinlichen Handlung, als es jene des Raupach'schen »Bettlers« ist, würde eine Vergleichung der Gründe und Gegengründe zu einem unnützen Streite führen; genug an dem, daß sich Herr Rott in der Rolle des »Walter« als einen denkenden und mit unerschütterlicher Consequenz vorgehenden Künstler erwies und ungetheilten Beifall fand.

Auch das ist bemerkenswerth, daß ein Künstler muthig genug ist, einen Gedanken durchzuführen und zu veranschaulichen, wenn er auch vorhinein auf Tadel und Widerspruch gefaßt seyn kann; und darum muß ich erstaunen, wie Herr Rott das Wagestück, uns den alten Dessauer in diesen Formen vorzuführen, so folgerecht ausführen konnte. Alle abstoßenden und selbst anwidernden Züge des dramatischen (nicht historischen) Charakters, trieb Herr Rott bis zum Extreme. In der Werbungsscene nahm er Stellungen an, die nicht einmal sein Korporal anständig gefunden hätte, und stellte sich sogar betrunken. In der Folge äffte er die Reden und Mienen der Mitsprecher theils aus Spaß, theils im Zorne auf eine Weise nach, die nicht weniger befremdete, als sein Lachen, welches er bis zum Aeußersten trieb und fortsetzte. Mit Ausnahme des »Bettlers« wollte uns H. Rott wahrscheinlich in den genannten Rollen zeigen, was man mit gründlicher Einsicht in die schauspielerischen Kunstmittel und nach langjähriger Routine selbst vor einem gebildeten Publikum wagen kann. Und in dieser Hinsicht hat Herr Rott in der Rolle des alten Dessauer das Extrem versucht; denn er wurde dennoch mehrmal gerufen. In seinem »Hamlet« wirkte er nach besseren Richtpunkten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Concert des Herrn Fasano.

Es fand im Saale des Platteyßes am 23. April statt und war sehr besucht. Herr Fasano spielte ein Concert und ein Potpourri von eigener Composition; sein Spiel ist abgerundet und fertig, sein Vortrag geschmackvoll, insbesondere sein Piano überaus zart, kurz Herr Fasano ist als Concertist eine durchaus erfreuliche Erscheinung, und wird, auch abgesehen von der Theilnahme, die sein Unglück in Anspruch nimmt, jedes Publikum durch seine Kunstfertigkeit gewinnen. Seine Compositionen sind ansprechend und zweckmäßig. Mad. Rosen aus Dresden sang drei Lieder, eines von Lauterbach und zwei neue von Reissiger. Ihr schöner Mezzosopran (der die Fülle des Altes hat) machte sich in diesen Liedern sehr vortheilhaft geltend. Etwas stärkere Lichter und Schatten im Vortrage, und er wäre ganz vortrefflich gewesen. Mad. Rosen wurde, wie Herr Fasano, gerufen. Unser tüchtiges Theaterorchester spielte die Ouverturen zu Boieldieu's Johann von Paris, und Mozart's Figaro, besonders die letztere, sehr gut.

F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. April — Nro. 51. — 1840.

Das schwimmende Leuchtfeuer.

(Fortsetzung.)

Der jüngere der beiden Männer hieß Morvalden; die Bewachung des Leuchtfeuers war hauptsächlich ihm anvertraut. Er hatte ein sanftes Antlitz, düstere, träumerische Züge, seine Sprache verrieth einige Erziehung. Die Frau, von der wir gesprochen, war die seine; sie hieß Marietta. Obwohl kaum zwei und zwanzig Jahre alt, hatte sie doch bereits fast ihre ganze Jugendfrische verloren. Ihren Zügen fehlte es nicht an Regelmäßigkeit, aber in ihren Augen lauerte eine gewisse Tücke. Ihr Benehmen war ganz berechnet: sie schien jedes Wörtchen zu wägen, als glaubte sie, beobachtet zu werden, als fürchtete sie, sich zu verrathen. Angerstoff, der zweite Wächter des Feuers, war ein Mann von etwa 40 Jahren, rauh, kräftig, energisch. Ich bemerkte, daß er Morvalden eben so viel Furcht als Haß einflößte, und daß er über Marietta eine unbeschränkte Gewalt übte. Halsstarrig und anmassend, war er es, der statt zu gehorchen, befahl, und immer geneigt schien, es zu dem Aeußersten kommen zu lassen.

Woher rührte dieser Haß zwischen Angerstoff und seinem Patron? Sie bewachten unaufhörlich einer den Andern. Bei Tage verloren sie einander nicht aus dem Auge, und wenn die Nacht kam, so bewachte der, an welchem die Unterhaltung der Lampen war (alle fünf Stunden lösten sie einander ab) mit eifersüchtiger Sorgfalt die geringsten Bewegungen des Andern. Morvalden besonders vermochte sich nicht zu beherrschen: bald ging er mit hastigen Schritten umher, bald hielt er plötzlich an der Treppe inne, welche in die Kajüte führte, und hielt das Ohr hin, um zu horchen; dann nahm er wieder seinen einsamen Spaziergang vor, und murmelte Worte vor sich her, die ich nicht verstand. Der Streit wurde von Tag zu Tage heftiger. Endlich schien Morvalden, von der höheren Energie Angerstoffs überwältigt, zu erschlaffen; er verfiel in düstere Schwermuth und blieb den Tag über auf dem Verdecke, Angerstoff und Marietta allein in der Kajüte lassend.

Mich hatte man in eine Art Loch verwiesen, welches mir als Schlafstätte diente, und aus welchem ich nur bei Anbruch der Nacht herauskam. Ich lehnte mich an die Planken des Schiffes, und betrachtete das flackernde Licht des Pharus, das weithin in's Meer strahlte. Bisweilen glaubte ich das weiße Segel eines Schiffes zu unterscheiden oder das Geschrei Schiffbrüchiger zu vernehmen. Welch' entsetzliche Lage war die unsere. Angekettet an eine Klippe, von allen, welche sich in diese Gegenden wagten, gemieden, von den Wellen fortwährend gerüttelt, und doch immer an einer Stelle. Wir hatten alle Unannehmlichkeiten der Reise, und keine von den angenehmen Seiten einer solchen. Selbst Gefahren und Arbeit hätten unser Loos schöner, weil mannigfaltiger gemacht! Aber das schrecklichste in unserer Lage waren diese Feindseligkeiten, deren unfreiwilliger Zuschauer ich seyn mußte. Denn der Raum war so eng, daß wir einander nicht auszuweichen vermochten.

Eines Abends saß ich auf dem Vordertheile des Schiffes. Morvalden, der sich allein auf dem Verdecke befand, setzte sich zu mir. Schon seit einiger Zeit schien er meine Gesellschaft zu suchen. Sein sanfter Charakter, und die unwürdige Behandlung, die er von seiner Frau und von seinem Untergebenen erleiden mußte, flößten mir Theilnahme für ihn ein. In diesem Augenblicke zeigte er sich niedergeschlagener als gewöhnlich; er ließ das Haupt auf die Brust sinken, und verharrte im Schweigen. Plötzlich bedeckte er sein Antlitz mit beiden Händen und brach in Schluchzen aus.

»Was gibt es Morvalden? was fehlt Ihnen?« fragte ich ihn; erhielt aber keine Antwort.

»Sprechen Sie, was fehlt Ihnen?«

»Verloren! verloren!« schluchzte er, »ich bin ein verlorener Mann!«

»Wie? erklären Sie sich deutlicher, ich verstehe Sie nicht.«

Er aber wiederholte nur die Worte: »Verloren! Verloren!« Bisweilen stieß er auch die Namen Angerstoff und Marietta aus. Es schien, als wolle ein lang

Digitized by Google

unterdrückter Schmerz einmal austoben. Dennoch beruhigte er sich nach und nach.

»Entschuldigen Sie mich,« sprach er; »ich war nicht mehr Herr meines Grames. Sie wissen, was hier vorgeht . . Ach, und ich setzte so viel Vertrauen in sie, und that so viel für sie! Aber Angerstoff, dieser elende Angerstoff, hat sie verdorben, verführt. Früher lebten wir friedlich, wenn nicht glücklich; er muß Zaubermittel gebraucht haben . . . Hören Sie,« fügte er nach einer Pause leise hinzu — »das ist nicht Alles — dabei werden sie nicht stehn bleiben — sie wollen — sie wollen mich morden!«

»Unglücklicher! woher solche Gedanken!«

»Ja, sie werden mich tödten. Ich steh' ihnen im Wege. Sie thun Alles, um meiner los zu werden. Jetzt sind sie dort, und verschwören sich miteinander; wer in ihrer Nähe versteckt wäre, würde sie von Mord sprechen hören.«

»Aber warum fliehen Sie nicht von hier? warum stellen Sie sich nicht unter den Schutz der Gesetze?«

»Fliehen? sie lassen mir nicht Zeit hiezu; und überdies darf ich das Land nicht betreten. Glauben Sie, ich hätte mich freiwillig in diesen Kerker eingesperrt? Nein, nein, ich büße die Vergehen meiner Jugend! Ich war hitzig, ehrgeizig, und das nur um ihretwillen! In einem Augenblicke der Aufregung . . . doch daran liegt jetzt wenig. Man sandte mich hieher. Ich fühle, daß ich diesen Ort lebend nicht mehr verlasse. Sie werden mich tödten! Eine innere Stimme ruft es mir Tag und Nacht zu; und ich lese es auch in ihren Augen.«

»Geben Sie sich nicht solchen düsteren Ahnungen hin. Die Einsamkeit, in welcher Sie leben, macht Ihre Phantasie krankhaft. Ermannen Sie sich, zeigen Sie mehr Festigkeit.«

»Ich lebe nicht in der Einsamkeit. Hunderte von Schiffen jeglicher Größe und aus allen Ländern litten an dieser Bank Schiffbruch. Unaufhörlich treiben Leichen Schiffbrüchiger hier herum. Wie vielmal erschaute ich des Nachts mitten durch den Nebel menschliche Antlitze in den Wellen! Was thaten diese armen Seelen zu solcher Stunde und an solchem Orte? ... Gott allein weiß es. Oft hörte ich auch Geräusch von Stimmen aus der Meerestiefe heraufsteigen. Ach, man kann nicht sagen, daß ich in der Einsamkeit lebe!«

»Alles dies sind Einbildungen. Rufen Sie Ihren Verstand zurück. Die Schrecknisse, deren Zeuge Sie waren, haben Ihren Geist verwirrt!«

»Wollte Gott, ich wäre nur Zeuge derselben gewesen! Wenn Sie wüßten! . . . Aber warum es Ihnen verhehlen? Sie werden mich vielleicht beklagen! — In einer Nacht, es war bald nach der Ankunft Angerstoffs, blies der Wind mit stürmischer Heftigkeit; die Lichter flackerten an der Spitze des Mastes; ich aber dachte weder an den Sturm, noch an das Feuer. Nah' an der Treppe stehend, schwankte ich, ob ich hinabgehen solle. Lange kämpfte ich mit mir selbst. Endlich war die Versuchung zu stark. Ich verließ meinen Posten, und ging — — mich von meiner eigenen Schande zu überzeugen!«

»Sie überraschten die Schuldigen?«

»Ich kam eben dazu, als Angerstoff seine Kajüte verließ. Ich warf mich auf ihn, ein schrecklicher Kampf begann. Während wir so rangen und bald dieser, bald jener die Oberhand gewann, verlosch das Leuchtfeuer; im selben Augenblicke donnerte die Kanone eines Schiffes, das sich in Gefahr befand. Es ist ein feierliches Signal, solch' ein Nothschuß! Ich lief auf's Verdeck: trotz der Finsterniß erblickte ich ein Schiff, welches ganz verlassen zu seyn schien, und von den Wogen an die Bank getrieben wurde. Von Schrecken ergriffen, eilte ich, das Feuer wieder anzuzünden. Es beleuchtete nur einen Schiffbruch und zeigte mir das Meer mit Trümmern und mit Ertrinkenden besäet. Herr, das war ein gräßlicher Anblick! Sie wandten die Blicke nach mir; ach, welch' einen entsetzlichen Ausdruck verlieh der nahende Tod diesen Augen. Sie stießen Jammertöne aus. Bald war Alles vorüber; aber ich vergesse nie dieses Schauspiel. Ohne Aufhören sehe und höre ich diese Unglücklichen, die durch meine Schuld zu Grunde gingen.«

»In der Nacht, wo ich selbst kaum dem Tode entrann, war das Leuchtfeuer erloschen.«

»Ja! ja! Ich bin die Ursache des Versinkens Ihres Schiffes; oder eigentlich sie sind es, sie haben alles verschuldet. In jener Nacht war's, wo ich sie überraschte. Warum konnte ich sie nicht tödten!«

»Aber Sie rächten sich doch?«

»Wir schlugen uns. Verwünscht sey die Schwäche meiner Glieder. Ich wurde zu Boden geworfen, und Angerstoff begnadigte mich!«

»Und darauf —?«

»Darauf — nahmen sie sich nicht mehr die Mühe, vor mir ein Hehl zu thun . . .«

Ich war ganz verwirrt ob diesem Geständniß. Ich beklagte und verachtete zugleich diesen Unglücklichen, der unter der Last einer solchen Schmach sich beugte. Er ahnte, was in meiner Seele vorging, und fuhr nach einem Augenblicke des Schweigens fort:

»Sie verachten mich! Was aber sollte ich thun? Mir selbst überlassen, entfernt von allem Beistande, bin ich in der Gewalt eines Verbrechers. Er sucht mich aufzureizen. Ich erwartete, um mich an ihm zu rächen, nur die Ankunft eines Schiffes. Jetzt aber habe ich einen Entschluß gefaßt, der mich in Ihren Augen wieder heben wird. Man soll mich nicht straflos beschimpfen! Sehen Sie« — fügte er mit einem seltsamen Lächeln bei — »sehen Sie dieses Messer? Bald werden wir erfahren, ob Angerstoff, trotz seiner Stärke, meiner noch spotten wird. Beim Himmel, ich will ihn tödten! . . . wenn er mir nicht zuvorkommt!«

Morvaldens Geständnisse und die Aufregung, in welcher ich ihn sah, beunruhigten mich lebhaft. Eine

Digitized by Google

Mordscene war im Wege. Morvalden war einer jener schwachen Charaktere, welche, auf's Aeußerste getrieben, zu Allem fähig sind, und denen eine Gewaltthat leichter als Energie ist. Ich versuchte Angerstoff einzuschüchtern, indem ich ihm rieth, auf seiner Hut zu seyn. Aber auf seine physische Stärke und auf das, was er die Feigheit seines Patrons nannte, vertrauend, fuhr er fort, Morvalden zu reizen.

Zwei Tage verflossen auf diese Art. Ich lugte ohne Unterlaß nach allen Punkten des Horizontes, in der Hoffnung, daß irgend ein Fischerschiff uns nahen würde. Die beiden Parteien beobachteten einander fortwährend mit argwöhnischen Blicken. Eines Morgens befahl Morvalden, der die zweite Hälfte der Nacht durchwacht hatte, seinem Untergebenen, die Lampen für die nächste Nacht vorzubereiten. Dieser aber schien den Befehl nicht zu hören. Sein tückisches Auge verrieth die Absicht hartnäckiger Widersetzlichkeit. Morvalden erblaßte.

»Es muß,« rief er, mit fast erstickter Stimme, »es muß geschehen, was ich gesagt habe.«

»Muß es geschehen? Nun, so thut es.«

»Ich that's gestern; gestern war die Reihe an mir; heut' ist sie an Euch.«

»Heut' bin ich müde. Wer arbeiten will, arbeite.«

Hier trat Marietta geräuschlos in die Kajüte. Ihre Gegenwart vermehrte Angerstoff's Unverschämtheit. Er stellte sich vor Morvalden hin, und maß ihn mit spöttischen Blicken.

»Ei, ei, wie bösgelaunt wir heute sind! Keinen Bart am Kinn und doch sprechen wollen, wie ein Mann.«

»Und wie ein Mann werde ich mir Gehorsam verschaffen!«

»Ei, das sähe ich gerne.«

»Nun so sieh' es!«

Und ohne ein Wort weiter zu sprechen, gab Morvalden Angerstoff einen derben Schlag auf den Kopf. Obwohl von diesem unerwarteten Angriffe überrascht, umfaßte der letztere Morvalden mit seinen kräftigen Armen; ich sprang herbei, um einen Kampf auf Tod und Leben zu verhüten, aber im selben Augenblicke machte sich der Patron aus den Händen seines Gegners los, zog sein Messer, und versetzte ihm einen Stoß, der nur theilweise auspärirt werden konnte. Er holte zu einem zweiten Stoße aus, aber ich fiel ihm in die Arme und zog ihn auf's Verdeck. Dann stieg ich zu Angerstoff hinab, der beim Anblicke des verspritzten Blutes wie ein wildes Thier heulte und brüllte. Durch Bitten und Drohungen drang ich ihm das Versprechen ab, Morvalden nicht mehr zu reizen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die Fürstin Daschkaw, die Vertraute der russischen Kaiserin Katharina, ein origineller Charakter, fand in Danzig auf dem gemeinschaftlichen Vorsale des Hotels zwei Gemälde, welche Scenen aus dem siebenjährigen Kriege vorstellten. Ganze Haufen Russen lagen erschlagen und andere knieten vor den Preußen, und baten mit aufgehobenen Händen um Erbarmen. Das patriotische Gefühl der Fürstin empörte sich. Ihre Reiseschatulle erlaubte ihr nicht, die Gemälde um jeden Preis an sich zu kaufen; sie ersann also ein anderes Mittel, die Schmach von ihrem Volke zu wenden. Zwei Edelleute, ihre Reisebegleiter, mußten blaue, grüne, rothe und weiße Oelfarbe und einige Pinsel kaufen. Nach dem Abendessen wurde die Thüre verriegelt und verrammelt, und alle drei malten über das Blau und Weiß der preußischen Uniformen das Grün und Roth der russischen, und umgekehrt. Die ganze Nacht wurde gearbeitet, und als der Morgen graute, war die Umwandlung vollendet. Als die Fremden abgereist waren, mögen die guten Leute vom Hause, über das Umschlagen des Kriegsglückes über Nacht schön erstaunt seyn. (Memoirs of the Princess Dashkaw). — —

(Wie tief ist das Meer?) Kapitän Ross hat auf seiner jetzigen Entdeckungsreise die Tiefe der Südsee gemessen, und bei 15000 Fuß, d. h. fast zwei Drittel deutschen Meilen Grund gefunden. — —

Auf dem in Nro. 49 d. B. erwähnten Balle in New-York trug sich folgendes Ereigniß zu. Durch Vermittelung von Bekannten waren Miß A. und Mr. B., die einander nicht kannten und in der Stadt fremd waren, eingeladen worden. Miß A. war 28 Jahre alt und häßlich; sie beschloß aus Scham, den Ball in männlicher Verkleidung zu besuchen, der ihre Züge und Stimme auch nicht sehr widersprachen. Mr. B. war so blond, so zart und schlank gebaut, daß er in einem Anfluge von Coquetterie sich als Dame verkleidete, und zwar so gut, daß Niemand die Täuschung merkte. Er war die Schönheit des Balles, und die Gentlemen ließen ihn keinen Augenblick müssig. Sein eifrigster Verehrer, der Cousin jener verkleideten Dame, erfuhr endlich, daß die blonde Schönheit ihn und Alle zum Besten gehabt, und beschloß, sich zu rächen. Er wußte seine Cousine zu überreden, der vorgeblichen Miß B. den Hof zu machen, und sie that es mit solchem Eifer, daß B. in übermüthiger Jugendlaune ein Rendezvous zugestand. Es kam in derselben Nacht noch zu einer Entführung, und der junge B., um den Spaß zu krönen, ließ sich um 3 Uhr Morgens mit seinem Entführer trauen. Man fuhr nach seiner Wohnung und unter herzlichem Lachen warf er seine Verkleidung von sich und präsentirte sich seinem Vermälten als Jüngling. Aber wie erstarrte er vor Schreck, als der Entführer sich in eine nicht allzu anmuthige Dame verwandelte. Er schrie über Betrug und Verrath, aber umsonst; die Vermälung war vor dem amerikanischen Gesetze ganz giltig. Es blieb ihm nichts übrig, als zum bösen Spiele gute Miene zu machen, und schon jetzt ist er über sein Loos nicht mehr verzweifelt, denn seine Frau ist so geistreich, als häßlich, so gebildet als arm, und zwar nicht sehr jung, aber herzensgut. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Die akademische Kunstausstellung v. J. 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 49)

Zimmermann hat Jakobs Zusammentreffen mit dem Engel nicht im Momente des Kampfes, sondern nach Beendigung desselben dargestellt. Um das Bild nach Idee und Ausdruck aufzufassen, muß man sich folgende Bibelstellen gegenwärtig halten: »Da sprach er: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse Dich nicht, bis Du mich segnest; und jener sprach, wie heißest Du?« — Nachdem Jakob seinen

Digitized by Google

Namen genannt, frägt auch er, wie der Fremde heiße, und dieser antwortet: »Warum fragst Du, wie ich heiße?« und segnet den Jakob. Edler und bedeutungsvoller kann der biblische Stoff nicht gegeben werden, als wenn er nach den angeführten Schlußworten aufgefaßt wird; denn das Ringen selbst ist bis auf den Ausgang, wo Jakob durch die Lähmung seiner Hüfte gewahr wird, daß er mit keinem Sterblichen gekämpft habe, ein bedeutungsloser Akt und die Katastrophe desselben läßt sich wohl erzählen, aber nicht malen. Endlich ist auch im Texte bis zu den Worten: »Ich lasse Dich nicht, bis Du mich segnest« nur von einem Manne (keinem Engel) die Rede, und die Attitude zweier ringenden Männer kann wohl Gegenstand eines akademischen Aktes, nie aber würdiger Stoff eines biblisch-historischen Gemäldes seyn. Die Erkennungsscene ist es, was in der Erzählung von Jakobs Kampfe mit dem Engel Interesse und Bedeutung hat, und diese Erkennungsscene kann nicht treffender dargestellt werden, als es Herrn Zimmermann gelungen ist. In dem Antlitze des knieenden, den Engel umschlingenden und zurückhaltenden Jakob spricht sich der Sinn der Worte aus: »Ich lasse Dich nicht, bis Du mich segnest,« und je länger wir dem segnenden Engel in das himmlisch-erhabene Antlitz schauen, desto tiefer fühlen wir das Großartige des Vorwurfs: »Warum fragest Du, wie ich heiße?« Mit der ideellen Schönheit des Bildes steht die virtuose Ausführung im geraden Verhältnisse. Wer das Bild länger ansieht, muß in Zimmermann gleich sehr den Dichter und Maler ehren.

Auch Meyer's Gemälde »Abraham und seine Frauen« muß, wenn es gewürdigt werden soll, nach dem Bibeltexte aufgefaßt werden, welcher den Künstler begeistert und geleitet hat. Nachdem Abraham die Strafengel Sodoma's und Gomorrha's bewirthet und Gott um Schonung angefleht hat, ging er früh Morgens an den Ort, wo er gestanden war vor dem Herrn und wandte sein Antlitz gegen Sodoma und Gomorrha, und siehe, da ging weithin Rauch auf, wie aus glühender Esse. Unzählige Male ist das Strafgericht, welches über Sodoma und Gomorrha erging, mit der Flucht Lots und seiner Töchter und mit der Verwandlung der Mutter in eine Salzsäule dargestellt worden. Herr Meyer hat aber dem Stoffe eine neue und wie mir scheint, ansprechendere und bedeutungsvollere Seite abgewonnen. In dem Antlitze Abrahams liegt der Schmerz des Mannes, der Tags zuvor die Worte vernommen hatte: »Und finde ich auch nur zehn Gerechte, so will ich die Städte nicht verderben.« Und nun sieht sie Abraham in Rauch aufgehen, ohne zu wissen, daß Lot und seine Familie gerettet sey. Die durch den schauderhaften Anblick entsetzte Sarah verbirgt ihr Antlitz in Abrahams Schooß, und der Säugling Ismael vergißt über Hagars Wehklage die Mutterbrust. Indessen hört und sieht der Patriarch nicht, was um ihn vorgeht; er richtet seinen thränenfeuchten Blick gegen den Himmel, als ob er fragen wollte: »Also nicht einmal zehn Gerechte?« Auch dieses Bild ist ein Beweis, daß die düsseldorfer Schule den rein ästhetischen Theil des Kunstunterrichtes mit derselben Sorgfalt pflegt, als den technischen. Tüchtig malen kann auch ein Nicht-Dichter; aber der bildende Künstler muß in seiner Sphäre auch zur Dichtung angeleitet werden, wenn er mehr seyn soll, als ein Handwerker in vornehmerem Sinne des Wortes; und daß sich das Dichtungsvermögen auch bei gegebenen historischen Stoffen frei und originell bewegen könne, dafür zeugen die zwei vorgenannten Bilder.

»Der Tod des Columbus« ist in Bezug auf Erfindung und Anwendung nicht minder interessant und ergreifend. Ober dem Haupte des Sterbenden hängen die Fesseln, in welche Neid, Versäumung und Undank einen Mann schlugen, dessen Weisheit und Heldenkühnheit der Kultur und dem Völkerverkehr eine neue Welt erobert hatte. Rechts an der Wand hat der Maler sehr sinnreich das Bild des heiligen Christoph angebracht und links etliche Geräthe und Waffenstücke der Völker, die vor dem Helden noch kein Europäer sah. Christoph schreitet mit dem Jesuskinde durch die Fluthen; Columbus trug die Christusreligion nach Amerika. Kein Gold und Silber schmückt die Wände des Sterbenden, sondern etliche werthlose Angedenken an ein Unternehmen, welches in der urkundlichen Geschichte nicht seines Gleichen hat. Erst in dem Augenblicke, als er unter den Tröstungen der Religion einschlummert, um in der lang ersehnten und geahneten besseren Welt zu erwachen, beugt sich die irdische Größe vor seinem Sterbelager.

Achenbach's Landschaft (nunmehr Sr. Durchlaucht dem Fürsten Camil Rohan gehörig) imponirt beim ersten Besuche der Ausstellung dermaßen, daß man sich kaum vom Bilde trennen kann. In einigen Augenblicken hat der Zuschauer Farbe und Palette vergessen und lebt und fühlt nur in dem Gegenstande. Bis auf zwei Geier, deren einer eben auffliegt, ist in der furchtbar großen Einöde kein lebendiges Wesen zu sehen. Die Vegetation ist abgestorben, das Wasser, welches unter den Trümmern eines Windbruches träge fortrinnt, hat an den Rändern Eis angesetzt. Schneewolken kreisen still und düster um nackte Felsen und hängen bis in die Tiefe hinab. Nur durch einen Blick der nordischen Sonne wird die schauerlich großartige Scene beleuchtet. Die beschienenen welken Grasstellen bilden zu den Abstufungen der grauen Wolkentöne und der düstren Färbung der Felsen einen grellen, aber wahren Contrast. Man sieht in die Ferne und Tiefe und hat nur Sinn und Gefühl für die geheimnißvoll und gigantisch wirkende Natur. Wer ihr gegenüber nie einsam und etwa auf dem Vorsprunge eines Felsens in die kreisenden Nebel und Wolken hinausgesehen hat, der kann sich aus dem Bilde eine Vorstellung von dem gewaltigen Eindrucke wilder und umdüsterter Hochebenen machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Vom 1. Mai an sind die Säle der unter der Leitung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in ihrem Gallerie-Gebäude auf dem Hradschin befindlichen Gemäldesammlung für die Besucher geöffnet, und zwar an jedem Donnerstage in den Monaten Mai bis August Vormittags von 9 bis 1, Nachmittags von 3 bis 6 Uhr, vom September bis Ende Oktober Vormitt. von 9 bis 12, Nachm. von 2 bis 5 Uhr. Fremden und jenen Honoratioren, welche an solchen Tagen die Gallerie zu besuchen verhindert sind, wird auch außer dieser Zeit jeden Tag der Zutritt zu selber gestattet, nur müssen sie hiezu bei einem der Herren Ausschußmitglieder der Gesellschaft, oder bei dem supplirenden Akademieprofessor, Herrn Wenzel Manes, eine Eintrittskarte abholen. Künstler, welche eines der in den Sälen aufgestellten Gemälde zu kopiren wünschen, haben hiezu die Bewilligung der Gesellschaft schriftlich nachzusuchen.

Correspondenz aus Böhmen.

Chrudim, 21. April.

In die briefliche Mittheilung in Nro. 43 Ihres Blattes hat sich eine Unrichtigkeit eingeschlichen. Die Oper »der Freischütz« ist am 27. Juni 1838 zuerst aufgeführt worden, und wurde damals zweimal wiederholt. Seit jener Zeit konnte aber an ihre Wiederaufnahme nicht gedacht werden, weil die Scenirung des Fra Diavolo die Kräfte des Opernpersonales in Anspruch nahm. Leider konnte auch diese Oper noch nicht gegeben werden. Sehr thätig ist das recitirende Schauspiel, welches die besten dramatischen Erzeugnisse unserer Zeit uns in gelungenen Produktionen vorführt. Wer alle die Hemmnisse kennt, welche bei Dilettantengesellschaften sich einer abgerundeten Aufführung in den Weg stellen, der muß dem Eifer und der Energie, die unsere Gesellschaft leiten, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine der glänzendsten Vorstellungen war die vom 20. April, zur Vorfeier des Geburtsfestes unseres allgeliebten Kaisers. In dem geräumigen und geschmackvoll gezierten städtischen Theater waren alle Räume überfüllt. Nach einem des patriotischen Inhaltes und des warmen Vortrages wegen sehr beifällig aufgenommenen Prologe begann das Orchester die Volkshymne und das gesammte Publikum stimmte freudig ein. Hierauf folgte das Schauspiel von Frau v. Weissenthurn, »die Versöhnung«. Neben den sämmtlich wacker mitwirkenden männlichen Dilettanten erwarben besonders stürmischen Beifall die Darstellerinen der Clementine und der Felicitas, jene durch tiefergreifendes charaktergemäßes Spiel, diese durch Leichtigkeit, Gewandtheit und Laune der Darstellung. Der Ertrag der theatralischen Vorstellungen wurde bisher großmüthig dem hiesigen Lokalarmenfonde zugewandt, und so ist auch der bedeutende Reinertrag vom 20. April diesem Fonde bereits zugestellt worden.

***

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Mai | Nro. 52. | 1840.

Das schwimmende Leuchtfeuer.

(Fortsetzung.)

Die beiden Männer sahen einander diesen Tag nicht mehr. Angerstoff brachte den ganzen Tag in seiner Kajüte zu. Marietta verband seine Wunde, welche übrigens nur leicht war. Sie besprachen sich lange mit leiser Stimme. So bald ich kam, schwiegen sie. Nur an ihren Mienen erkannte ich noch, daß ihr Gespräch sehr eifrig gewesen. Marietta, verwirrt und unentschlossen, schien einige Einwendungen zu erheben, die aber ihr Mitschuldiger alle energisch zurückwies. Ich sah sie nach und nach der Gewalt weichen, welche er auf ihren Geist übte. Sobald aber ich dazu kam, sprachen sie, wie gesagt, nichts mehr.

Beim Anbruch der Nacht stieg Angerstoff hinauf, um beim Fanale zu wachen. Ich konnte mich des Argwohns gegen seine Absichten nicht erwehren, und blieb daher in seiner Nähe. Nicht ein Wort wechselten wir. Er stützte sich auf den Schiffsbord, während ich am Fuße des Mastes saß, und dem einförmigen Tosen des Meeres horchte.

Gegen Mitternacht löste Morvalden Angerstoff ab, und letzterer begab sich in seine Kajüte. Ich hörte ihn, wie er sich niederlegte. Marietta war in ihrer Kammer. Tiefe Ruhe herrschte um uns. Beruhigt für diese Nacht, ermüdet von den Wachen der vergangenen Nächte und von der Aufregung des Tages, schloß ich mich in mein enges Gemach ein. Lange widerstrebten meine Augen dem Schlummer. Endlich schlief ich ein.

Peinliche Träume folterten mich. Es war, als ob mich der Alp drückte. Ich glaubte über mir Geräusch von Schritten und ersticktes Geschrei zu hören. Meine Angst wurde so groß, daß ich darüber erwachte . . . Es war keine Täuschung gewesen; ein Angstruf drang an mein Ohr, ihm folgte schnell ein zweiter, und wieder und wieder einer. Ich springe auf, eile aus meinem Gemach und befinde mich Marietta gegenüber.

»Was gibt's, um des Himmels Willen, was geht hier vor? Woher das Geschrei?«

»Ich weiß nicht,« sagte sie stammelnd. »Was für ein Geschrei meinen Sie?«

Ohne ihr zu antworten, eile ich zur Treppe; die Thüre ist versperrt. Ich stoße, sie widersteht . . . und immer schwächer und schwächer wird das Gestöhn, das ich höre! . . . Ich strenge all' meine Kraft an. Die Thüre weicht endlich. Wen erblicke ich auf dem Verdecke? Angerstoff — er war allein!

Er eilt mir entgegen.

»Ach, welch' ein Unglück!« ruft er, »Morvalden ist in's Meer gestürzt, ja in's Meer gestürzt. Er schrie um Hilfe, ich lief herbei, ich sah, wie er sich an's Ankertau anklammerte, aber eine Woge riß ihn trotz meiner Anstrengungen, ihn zu retten, fort. Haben Sie mich verstanden?« fügte er nach einer Weile hinzu, »Morvalden ist in's Meer gestürzt!«

Er hätte noch lange reden können, ohne eine Antwort von mir zu erhalten; der Schrecken machte mich sprachlos. Endlich faßte ich mich.

»Dieses Blut, — wessen ist dieses Blut?« schrie ich, auf seine Hand zeigend.

»Morvaldens. Das Tau, welches er ergriffen hatte, war voll davon. Meine Wunde hat sich gleichfalls geöffnet: in Teufelsnamen, ich muß sie ja verbinden, damit sie nicht fortblute.«

Und er stieg zu Marietta hinab, von deren erheuchelten Wehklagen das ganze Schiff widerhallte.

Ein Mord, ein fluchwerther Mord war begangen worden; aber wie? welche waren die Umstände? Ich lehnte mich über den Hackebord hinaus, um einige Spuren des unglücklichen Morvalden zu suchen. Himmel! . . . die Planken, auf welche ich meine Hand stützte, waren mit Blut besudelt. Verdeck und Mast waren mit Blut bespritzt! eine Blutlache war zu meinen Füßen!

Vor Schauder prallte ich zurück. Es schien mir, als trage der Wind das Stöhnen eines Mannes, den man erdrosselt, an mein Ohr. Ich wollte fliehen; selbst die Gesellschaft der Mörder machte mir weniger Pein als diese Einsamkeit und diese blutigen Spuren; aber die Lukenthür war von innen versperrt und fest verrammt. War

Digitized by Google

also auch ich dem Untergange geweiht? Berathschlagten die Mörder über mein Schicksal? Was sollte ich thun? was denken? Wie mich einem unvermeidlichen Tode entziehen? . . . Plötzlich höre ich ein dumpfes Geräusch: eine Hand hebt sich aus dem Meere, und bewegt sich schwach. Ich springe an den Hackebord hinauf, hänge mich an die Taue und Ketten, und entdecke, als ich den Spiegel des Meeres fast erreicht, einen Mann, der sich an ein Tau anhielt und krampfhaft mit dem Tode kämpfte. Es war Morvalden. Im selben Augenblicke erlitt das Schiff einen Stoß, der unglückliche Morvalden ließ das Tau fahren. Eine Weile hielt er sich noch oben, dann sank er unter.

Ich warf eiligst einige Tauenden und einige Bretter in's Wasser, in der Hoffnung, daß sich der Unglückliche daran halten könne. Lange hielt ich die Augen starr auf den Platz, wo ich ihn untersinken gesehen, geheftet . . . vergebliches Hoffen! er erschien nicht wieder. Es schien, als hätten die Wogen mir das Verbrechen zeigen wollen, bevor sie es auf immer bedeckten.

Die Lukenthüre war nicht mehr verschlossen; ich öffnete sie ohne Schwierigkeit. Ich fand, als ich hinabkam, Angerstoff; er saß vor einem Tische, auf welchen er Kopf und Arme lehnte, und offenbar einen Rausch ausschlief. Der Elende! Um sein Gewissen zu betäuben, hatte er sich in gebrannten Wässern besoffen. Sein Athem war schwer und unruhig, sein Gesicht entflammt, und von Blut aufgeschwollen.

Marietta sah ich nicht.

Ich sank auf eine Bank nieder, entschlossen, den Rest der Nacht an dieser Stelle zu verbringen. Die von der Decke herabhängende Lampe erlosch bald und ich blieb in der Finsterniß. Von Zeit zu Zeit schrie der Mörder auf; schreckliche Träume beunruhigten seinen Schlaf.

»Hißt die Lampen,« rief er, »sie brennen nicht . . . Was? Blut anstatt des Oels? . . . Ein Schiff, ein Schiff! . . Ja, ich höre Ruderschläge . . . Himmel, die Leiche schwimmt oben . . sie werden ihn erblicken . . Morvalden! . . Ja, wie kämpft er gegen das Wasser!« — Seine Stimme klang schrecklich, seine Zähne klapperten, seine Glieder zuckten krampfhaft. Welch' ein furchtbarer Schlummer!

Sobald es Tag geworden, stieg ich auf's Verdeck. Marietta war dort beschäftigt, die Spuren des nächtlichen Vorfalls hinwegzuwaschen. Ich hatte den Entschluß gefaßt, mich gegen sie und ihren Mitschuldigen zu verstellen, und das Ende meiner Gefangenschaft abzuwarten, um sie dann den Gerichten anzugeben. Bis dahin wollte ich jede Anspielung auf das, was vorgegangen war, vermeiden. Angerstoff erschien erst gegen Mittag. Er war bleich, seine Züge waren verstört, seine rollenden glanzlosen Augen verriethen die Verwirrung, die er zu verbergen sich mühte. Er warf einen Blick auf mich, wandte ihn aber sogleich wieder ab.

»Ja,« rief er mit verstellter Ruhe, »wir haben den armen Morvalden verloren: das ist ein großes Unglück; aber was war zu thun? Jetzt müssen wir beide das Feuer bewachen. Darum seyen wir Freunde. Mit dem ersten Schiffe können Sie abreisen.« Er faßte meine Hand und schüttelte sie. Meine Hand! Die seine war noch warm vom Blute Morvaldens!

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Das Renaissance-Theater in Paris hat Bankerott gemacht, und ist seit 19. April geschlossen. — —

In Madrid ist zu einem Mustergefängnisse der Grundstein gelegt worden. Der Gründer ist die philanthropische Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse. Bisher war die Vernachlässigung in spanischen Gefängnissen so arg, daß ein großer Theil der Gefangenen an Seuchen starb, die durch unreine Luft und verdorbene Nahrung entstanden. — Eine Novität auf den Theatern von Madrid, »der Schuster und der König« (el zapatero y el rey) von Zorilla wird sehr gerühmt. Zwei neue Monatschriften erscheinen in Madrid, la España maritima und la mariposa (der Schmetterling). Zwei sehr nützliche Gesellschaften bestehen daselbst: das Ateneo cientifico, welches 495 beitragende Mitglieder zählt, mehr als 2000 Schülern unentgeltliche Vorlesungen über die wichtigsten Wissenschaften und Sprachen halten läßt, und eine Bibliothek und ein Medaillenkabinett anlegt, und zweitens das Liceo, nach ähnlichen Grundsätzen verwaltet, aber meistens im Gebiete der Künste und der Literatur thätig. — —

In Saragossa lebt gegenwärtig (dem Eco de Aragon zufolge) ein Mann, Namens Gregorio Adam, der so stark ist, daß er in der ganzen Umgegend nicht anders, als der neue Samson genannt wird. Er hebt die größten Gewichte mit Leichtigkeit, wirft jeden Athleten, der es wagt, sich mit ihm zu messen, zu Boden, und ein Kinderspiel ist's ihm, einen Ochsen mit der Faust zu Boden zu schlagen. Außerdem soll er ein Geheimniß besitzen, welches ihm bei seinem Gewerbe sehr zu Statten kömmt; er weiß nämlich einen Balsam zu bereiten, der jede Wunde und Quetschung heilt. — —

Einem Volksglauben zufolge führt ein Pfeiler einer Lyoner Brücke an seiner Basis die Inschrift: »Wer mich sah, weinte; wer mich sehen wird, wird weinen.« Heuer ist die Rhone so niedrig, daß die Stelle, wo diese Inschrift stehen soll, über Wasser ist, und viele Neugierige suchten schon nach ihr, aber noch Keinem gelang es, sie zu finden. — —

Im Dezember des Jahres 1838 fuhr ein Schotte, Namens Gray, auf einem Fischerkahne in's Meer; bald darauf erhob sich ein Sturm, und nicht lange darauf sahen die Küstenbewohner von Arran den Kahn halb zerschellt, an's Ufer treiben. Kein Mensch zweifelte mehr an Gray's Tode. Einige Zeit darauf kömmt ein Landsmann Gray's nach Montréal, und ist nicht wenig erstaunt, den längst Todtgeglaubten lebend zu finden. Gray erzählte ganz gleichgiltig, daß ihn ein Schiff, welches nach Canada segelte, während jenes Sturmes aufgenommen, und daß er es nicht für nöthig gehalten habe, wegen eines so unbedeutenden Umstandes erst nach Hause zu schreiben. — —

Von dem jungen talentvollen Pianisten Stephen Heller in Paris (einem gebornen Pesther) ist bei Schlesinger unter dem Titel »vier und zwanzig Etuden«, eine Sammlung von Liedern, Capricen, Intermezzi, Impromptu's u. dgl. erschienen, welche von der Pariser Kritik höchlich gerühmt werden. — —

Eine Berlinerin, Frau Therese Borsche, hat einen Aufruf an die Frauen und Jungfrauen Deutschlands ergehen lassen, einen Verein zu begründen, um der unglücklichen Modesucht zu steuern. — —

Digitized by Google

Professor Berthold in Göttingen hat die Methode entdeckt, mittelst eines Apparates, welchen er Myodiorthodicon nennt, die Kurzsichtigkeit zu heilen. Er soll diese Methode bereits der Göttinger k. Societät der Wissenschaften mitgetheilt haben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber das Gastspiel des Herrn Rott.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 50.)

Am 26. hofften wir Herrn Rott als »Macbeth« zu sehen. Ich freute mich auf diese Rolle um so mehr, als ich meinem Plane gemäß die Gelegenheit ergreifen wollte, mit meinem Urtheile zugleich die Bemerkungen eines tüchtigen Kritikers über Herrn Rott's »Hamlet« mitzutheilen. Da es aber von der für den Sonntag angesetzten Vorstellung abkam, so muß ich nun auf »Richard den Dritten« warten. Dem Vernehmen nach soll Herr Rott in der Titelpartie der genannten Tragödie noch ausgezeichneter seyn, als in jener des »Hamlet«. Er trat am 26. als »Karl Moor«, am 27. als »Herr von Glittern« in der »Wasserkur« und am 28. als »Posa« in »Don Carlos« auf.

»Glittern« scheint mir unbedingt die gelungenste Rolle zu seyn, die uns der ehrenwerthe Gast im Schau- und Lustspiele vorgeführt hat. Vor Allem lobe ich die Besonnenheit, mit welcher er sich selbst bei schneidenden Uibergängen vor Extremen hütete. Dr. Töpfer hat dem Schauspieler die Darstellung des »Glittern« dadurch erschwert, daß wir diese dramatische Person am Schluße des dritten Aktes geistig und körperlich krank verlassen und im vierten Akte, wie durch einen Zauberschlag geheilt, wiederfinden. Aber Herr Rott legte sein Spiel gleich in den ersten Akten so klug an, und mäßigte sich in dem Ausdrucke des wieder erlangten Wohlseyns mit so viel Umsicht, daß uns »Glittern« keineswegs als ein ausgewechselter Mensch, sondern als ein Charakter erschien, der sich als Einheit begreifen läßt. Nirgends trieb er die Aeußerungen des Geldstolzes bis zur satyrischen Karikatur; vielmehr blickte eine nur durch Krankheit und Kränkung umschleierte Gutmüthigkeit durch, und selbst in den Ausbrüchen des Menschenhasses hob er den Entschuldigungsgrund des Undankes für erwiesene Liebe hervor. Uiber das Motiv, den Sohn zur Verbindung mit einer Adelichen zu zwingen, schlüpfte er so geschickt hinweg, daß in dem Eindrucke seines Spieles die gute Meinung den schwachen Grund überwog. Uiberall zeigte es sich, daß H. Rott durch eine Art von geistiger Wiedergeburt den dramatischen Charakter veredeln und konsistent machen wolle, und das ist es, was in der Darstellung Töpfer'scher Lustspiele besonders Noth thut. Was das rein Materielle der Leistung vom 27. betrifft, so scheint Herr Rott die Haltung und Bewegung, ja sogar die Sprechweise eines magen- und leberkranken Millionärs bis auf Kleinigkeiten studirt zu haben. Er sah vor der Wasserkur dick und aufgedunsen, nach derselben ziemlich schlank aus; vor der Heilung sprach Herr Rott grämlich gepreßt und barsch, nachher frei und hell, ja in Augenblicken der Rührung sogar schmelzend weich; auch vergaß Herr Rott in den ersten Akten nicht, nach jeder Aufregung die Hand an die Gegend der Leber zu legen; manchmal hielt er sie sogar vor den Mund, was uns freilich wahr aber widerlich erschien. Besonders beifällig nahm das Publikum den wegwerfenden Unmuth auf, mit welchem Rott die Aufkündigung des Sekretärs annahm. In der nicht minder vorzüglichen Scene mit der Nichte vergaß sich Herr Rott nur einen Augenblick, als er nämlich seine Lippen auf Amaliens bloßen Arm drückte. Dieser Kuß scheint mir nicht angezeigt; jedenfalls war er für einen Onkel und noch dazu für einen kranken Onkel viel zu feurig. Auch schien mir im vierten Akte das Spiel mit dem Stäbchen viel zu kokett, und zu kleinlich auf den Spaß berechnet, die satyrische Apostrophe an den Baron mit einem Antupfen seines Hutes zu begleiten. Wenn nur Herr Rott nicht immer in Kleinigkeiten originell seyn wollte. Aber im Ganzen war seine Darstellung eine wohldurchdachte und konsequent durchgeführte Kunstleistung. Uibrigens wurde Herr Rott von dem hiesigen Personale vortrefflich unterstützt.

Tags vorher gab er unter ungewöhnlichen aber wegen seines effektvollen Spieles verdienten Beifallsbezeugungen den »Karl Moor«. — Es gehört eine ungewöhnliche physische und geistige Kraft dazu, um in drei auf einander folgenden Tagen drei Hauptrollen zu spielen. In der That schien uns auch Herr Rott am 28. als »Marquis Posa« sehr angegriffen und wahrscheinlich in Folge dessen nicht genug aufgelegt zu seyn. Schon in der ersten Scene mit Don Carlos ging er, bevor ihn der Prinz um das vertrauliche Du gebeten hatte, in seiner Zärtlichkeit so weit, als ob sie sich längst geduzt und schon hundertmal umarmt hätten. Marquis Posa verbindet mit dem Ernste des Schwärmers den feinen Blick des Weltmannes. Diesen feinen Blick vermißten wir zwar nicht in dem stummen Zwischenspiele, (besonders bei den Unterbrechungen des Gesprächs mit der Königin), aber es störte den Eindruck des Ganzen eine gewisse vornehme Selbstgefälligkeit, welche weder mit dem ruhigen auf Anerkennung verzichtenden Bewußtseyn eines sittlich edlen Schwärmers, noch mit dem feinen Blicke des Weltmannes im Einklange stand. Zudem sprach Herr Rott, als ob er den Schnupfen hätte. Auf die Scene mit dem Könige war das ganze Haus mehr als je gespannt. Als Herr Rott aus den Coulissen trat, herrschte in allen Räumen des Schauplatzes die tiefste Stille; aber mehr als die Hälfte der Scene war sehr unglücklich arrangirt. Herr Rott stand im tiefsten Mittelgrunde und sprach in schiefer Richtung gegen den links sitzenden König, wodurch der ohnehin sehr gedämpfte Ton sich in die Coulissen verschlng. Dazu nöthigte diese Stellung den König, sein Antlitz vom Publikum wegzuwenden, und weil auch Herr Fischer ungewöhnlich tief und gedämpft sprach, so blieb ein großer Theil dieses schönen Dialoges ungehört und unempfunden; nur als Herr Rott hervortrat und seine Stimme fast in zu schnellem Uibergange bis zum Fortissimo steigerte, konnte der Zuhörer den großartigen und inhaltsschweren Worten des Dichters folgen. Aber gerade in diesem Momente schien uns das Spiel und die Deklamation des Gastes weniger von Begeisterung, als von krampfhafter Selbstaufregung zu zeugen. Besonders fiel es uns unangenehm auf, daß Herr Rott nach zwei kühnen Wendungen inne hielt, und in zuckender Bewegung die Hand vor den Mund hielt, wie einer, welcher andeuten will, daß er etwas gesagt hat, was er nicht hätte sagen sollen. Die zweite Scene mit dem Könige war ohne Vergleich besser. In dem Auftritte, wo Posa dem Carlos etliche mit Bleistift geschriebene Zeilen der Königin zeigt, hielt er ihm die Schreibtafel so rasch und so nahe vor die Augen, wie etwa Max im »Freischütz« seine Agathe auf die Adlerfedern an seinem Hute aufmerksam macht. In der Abschiedsscene mit der Königin drückte Herr Rott einen so überaus heftigen Kuß auf die Hand der Königin, daß ihm das erste Wort der Rede im Munde erstickte. Nur in einer Scene konnten wir den Künstler herausfinden, nämlich in dem Augenblicke der Verhaftung des Prinzen. Hier war besonders sein stummes Zwischenspiel meisterhaft; sonst spielte er zwar den Posa, aber er war es nicht mit voller Seele. Schöne Einzelheiten machten sich fast in jedem Auftritte geltend, aber sie lagen als diskrete Größen neben einander. Mit einem Worte, Herr Rott war nicht aufgelegt, und, daß er beinahe durchgängig mit zu weiter Mundöffnung sprach, scheint für die oben ausgesprochene Annahme eines Schnupfens zu sprechen. Aber auch den berühmtesten Künstlern, welche hier als Gäste auftraten, sind einzelne Rollen mißglückt, und daß Herr Rott als Marquis Posa dennoch mehrmal gerufen wurde, ist ein offenbarer Beweis der Achtung, welche er sich durch seinen »Bettler« und »Glittern« dann durch seinen »Hamlet« und »Karl Moor« erworben hat. Von den Mitwirkenden war besonders Dem. Herbst als Fürstin Eboli und Herr Dietz als Carlos und zwar namentlich in der Scene mit Philipp ausgezeichnet.

(Der Beschluß folgt.)

Die akademische Kunstausstellung v. J. 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51.)

Aber Achenbach's Landschaft hat in der gegenwärtigen Ausstellung mehr als einen Rivalen. Ich will jedoch vorerst noch über einige Historien- und Genrebilder aus der Düsseldorfer Schule sprechen. Von Löwenstein ist eine frommgemüthliche Scene aus dem häuslichen Leben ausgestellt. Ein Großvater erklärt seiner Enkelin die Bibel. Der würdige Greis scheint sich über die Fortschritte seines lieben Zöglinges nicht weniger zu freuen, als über die Unschuld und zutrauliche Liebe desselben. Beide sprechen sich in dem reinen Auge und frischen Antlitze des Kindes mit anmuthiger Natürlichkeit aus. Die Blicke des Großvaters und der Enkelin begegnen einander mit demselben Ausdrucke freudiger Pietät. Sie sind zu den Anfangsworten des Johannis-Evangeliums gekommen: »Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott« und scheinen sich eben über diese gewichtige Stelle zu besprechen, freilich nach anderen Richtungen und mit anderen Empfindungen, als Faust über die Worte des lebendigen Wortes

Digitized by Google

grübelt. Die Ausführung des schönen Bildes gränzt beinahe an ängstliche Sorgfalt. Einige Theile (z. B. das Antlitz des Alten und seine Hand) sind, bei eng gesperrtem Lichte besehen, von bewunderungswürdiger, plastischer Täuschung. — Volkhart gibt uns in gut zusammengestellten, dem Worte des Dichters genau entsprechenden Gruppen eine Scene aus Göthe's Faust (den Spaziergang am Osterfeste). Architektur, Landschaft und Kleidung ist der Zeit des Drama und des einzelnen Momentes angemessen. Daß der Maler, ohne den beschränkten Raum zu überladen, so Mancherlei und so Vieles zur Übersicht ordnen und ausführen konnte, ist bemerkenswerth. Herman hat sich in der Darstellung des bedeutungsvollen Traumes, in welchem Jakob die Engel des Himmels zu sich herabsteigen sieht, nicht unrühmlich versucht. Dünne Wolkenzüge bilden die Sprossen und zwei Himmelsstrahlen die Leisten der Leiter. Die Engel sind vortrefflich und zwar eben so zart als würdig gruppirt, und es drückt sich in dem Antlitze des Schlummernden die ganze Seligkeit des schönen Traumgesichtes aus. — Weniger gelungen, wiewohl mit mehr Herrschaft über die Farbe ausgeführt ist eine heilige Cäcilia, an den Stufen eines Altares mit der Harfe knieend, durch die sie ihren Hymnus begleitet. Das Antlitz ist zu fleischig angelegt, als daß sich ihm ein hoher, scharf und klar ausgeprägter Empfindungsausdruck abgewinnen ließe. Auch stört der am Kleide und am Beiwerke der Lokalität verschwendete Prunk. — An dem »Mönche in seiner Zelle« von Schmitz und an dem »bei Lichte lesenden Mädchen« von Honch hat Plüddemann's »sterbender Columbus« zwei achtbare Nebenbuhler. Beide Stücke halten einander in Bezug auf technische Vollendung das Gleichgewicht, wiewohl in dem letzteren die kluge und naturgetreue Benützung des Kerzenlichtes auf den ersten Blick mehr anzieht. Ein schönes Mädchen hält einen wahrscheinlich klein und unleserlich geschriebenen Brief mit beiden Händen hinter die Kerze, um ihn in ungestörter Einsamkeit vielleicht zum dritten oder vierten Male wiederzulesen. Die durch den Reflex gehobenen Züge drücken stille und innige Freude über den Inhalt des Briefes aus. Verweilen wir aber vor dem Bilde des Mönches eine längere Zeit, dann muß uns nothwendig die Wahl schwer werden. Das (wenn ich nicht irre) abendliche Licht dringt durch das einzige Fenster der engen Zelle ein, und beleuchtet ein ehrwürdiges, ruhigfrommes und tiefsinnendes Antlitz. Ein aufgeschlagener Foliant ruht auf dem Schoße des Mönches, er scheint über eine dunkle Stelle nachzudenken, und wiewohl er seine Blicke in das Freie richtet, durch keinen Gegenstand afficirt zu werden. Ein Krug, ein Tisch, ein bequemer Lehnstuhl, ein halb geleertes Glas Wasser, Bücher, Phiolen und Arzneiflaschen und ein Stubensänger im Käfig ist Alles, was wir in seiner Zelle sehen. — Auch zwei scherzhafte Genrebilder finden sich in der Ausstellung; nämlich »der verspätete Postwagen« von Sonderland und der »Maler hinter dem Zaune« von Hoyol. Ich werde in einer allgemeinen Bemerkung auf diese zwei Bilder zurückkommen, so wie ich auch erst über Schrader's »drei Beduinen« später reden kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuerbaute St. Raphaelskirche

an der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Prag.

Unter den vielen wohlthätigen Anstalten unserer Vaterstadt blüht eine der jüngsten, die Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde, sehr erfreulich heran. Diese Anstalt wurde am 1. März 1832, dem vierzigsten Jahrestage des Regierungsantrittes weiland Kaiser Franz I. von dem verstorbenen Professor an hiesiger Universität, Herrn Dr. Alois Klar, feierlich gestiftet, und sieben Monate darauf eröffnet. Bald waren der Anstalt so reichliche Unterstützungen zugeflossen, daß sie 1835 aus dem gemietheten Lokale in ein neues Gebäude (das zweckmäßig umgebaute sogenannte k. Holzschreibehaus, welches Se. Majestät Kaiser Franz I. zu diesem Zwecke sammt dem Hofraume zu schenken geruhte) übertragen, und neben der männlichen Abtheilung versorgter Blinden, auch eine weibliche errichtet werden konnte. Aber immer mehr Blinde suchten in der Anstalt Zuflucht, und die Kreise und Diözesen des Landes errichteten eigene Stiftungsplätze für Blinde. Es war also nothwendig, ein größeres Gebäude, welches auch noch fernerer Erweiterung fähig wäre, und eine eigene Hauskapelle zu errichten. Der Architekt, Hr. Kulhanek (k. k. Baudirektionszeichner) entwarf einen Bauplan, dessen Trefflichkeit von allen Kunstverständigen anerkannt wird. Im Jahre 1836 begann der Bau und wurde rasch bis unter die Bedachung gebracht. Se. Maj., der regierende Kaiser, Ferdinand I., hatten allergnädigst geruht durch Se. k. Hoheit, den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Franz Karl, am 18. September 1836 den Grundstein hiezu zu legen.

Das Gebäude, wenn es vollendet ist, wird eine stattliche zweistöckige Fronte von dreiundzwanzig Fenstern haben. Die Attika wird sinnig mit einem Frescogemälde verziert werden, den Erzengel Raphael und den jungen Tobias vorstellend, wie sie dem erblindeten Vater das Augenlicht wiedergeben. Dies schöne Gebäude erhebt sich an derselben Stelle, wo muthmaßlich das erste Haus von Prag stand. Es wird der Anlage nach Raum für wenigstens dreihundert Blinde (die muthmaßliche Zahl aller in Böhmen lebenden armen unversorgten) nebst den Wohnungen des geistlichen Hausadministrators und der vom verewigten Stifter zur Pflege der Blinden berufenen barmherzigen Schwestern enthalten.

Bis jetzt steht die Mitte und der rechte Flügel des Gebäudes und wird im Innern ausgebaut. Während des Baues wurde aber fortwährend an der Vollendung und Ausschmückung der zuerst aufgeführten Kapelle gearbeitet. Der Bau dieser Kapelle wurde im Jahre 1836 durch den Baumeister Herrn Kraner begonnen. Das Innere der Kapelle wurde mit Frescobildern ausgeschmückt, um deren Zeichnungen man sich an unseren genialen Landsmann, Joseph Führich, in Wien wandte. Dieser löste die Aufgabe mit Meisterschaft. Das großartige Hauptbild im Presbyterium stellt Gott Vater vor, wie er, von Engeln getragen, segnend über dem Weltalle schwebt *). Die erhabene Gestalt tritt aus dem blauen, mit goldenen Sternen besäeten Grunde ernst und würdig hervor. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die wunderbar schöne Zeichnung, den edelvollen Ausdruck der Antlitze, oder so manchen sinnigen Zug in der Auffassung. So ist sehr bedeutungsvoll die Schließe des Mantels, welche gerade auf der Brust ruht, eine goldene Taube, die Verkörperung des heiligen Geistes. — Als eigentliches Altarbild wird eine eben so großartige Composition Führich's unter dem Kuppelgemälde Gott Vater prangen, nämlich der Weltheiland, umgeben von Maria und Johannes, um auf den barmherzigen und liebevollen Zweck der Anstalt hinzudeuten, und von den Heiligen Karl Borromäus, Vinzenz de Paula, Aloisius und Paulus, welche besondere Beziehung auf die barmherzigen Schwestern und den Gründer der Anstalt nehmen. Imponirend wird der Eindruck seyn, welchen die vollendete Nische des Presbyteriums machen wird; schon jetzt macht der beendete Gott Vater mit den mehr als lebensgroßen Figuren, durch die großartige Composition und die Pracht der Farben einen wahrhaft erhebenden Eindruck. Zur Ergänzung der Idee dienen vier Bilder zwischen den Fenstern, die ernsten und begeisterten Gestalten der Evangelisten, während in den Ecken der Kuppelwölbung die Embleme der vier Elemente als Zeugen der Macht Gottes erscheinen sollen. Die Wölbung des Schiffes, die ohne Säulen frei dasteht, ist nach der sinnigen Angabe des Baumeisters Herrn Kraner mit Kacetten eingewölbt, aus deren jeder ein schöner Engelskopf herablächelt. Die Ausführung dieser Köpfe, wie seinen Beistand mit Rath und That, hat der Maler, Herr Wild, uneigennützigst zugesagt und zum Theile auch schon ausgeführt. Das beendete Kuppelgemälde, den Kranz der Engel, der es umschließt, und drei Evangelisten sind von dem geistvollen jungen Künstler, Herrn Kandler, vortrefflich ausgeführt worden. Dieser schönbegabte Maler erwarb sich um die innere Ausschmückung der Kapelle die größten Verdienste; um die Fresken zu übernehmen, trat er von der Bewerbung um die erledigte, vom Herrn Prof. Dr. A. Klar errichtete Künstlerstiftung zur Reise nach Rom ganz zurück. Er hat seine Aufgabe in der Art gelöst, daß man über die rasche Entwickelung dieses noch nicht 23 Jahre alten Künstlers erstaunen muß, zumal er seine Jugend in ungünstigen Umständen verlebte. Der vierte Evangelist, St. Mathäus, wurde von dem Maler, Herrn Lhotta, ausgeführt. So schreitet, thätig und umsichtig von dem Sohne des Verblichenen, Herrn Paul Alois Klar, k. k. Kreiskommissär, geleitet, und von Künstlern, die vereint Böhmen ihr theueres Vaterland nennen, sinnig entworfen und würdig ausgeführt, ein Bauwerk rasch seiner Vollendung zu, das dem Kunstsinne und der Wohlthätigkeit unseres Landes ein Monument, und so vielen Unglücklichen eine Zufluchtstätte seyn wird. —

*) Die Leser werden sich erinnern, daß der Carton dieses Bildes im waldsteinischen Saale einige Zeit lang zur Besichtigung aufgestellt war.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Mai Nro. 53. 1840.

Das schwimmende Leuchtfeuer.

(Beschluß.)

Abends erblickte ich auf der Höhe ein Schiff, dessen Spitze uns zugewendet war, Angerstoff und Marietta waren mitsammen in der Kajüte. Ich beschloß, ihnen nichts zu sagen, und setzte meinen Spaziergang auf dem Verdecke fort, den Blick unverrückt auf das Fahrzeug gerichtet, welches immer größer und großer wurde. Als es uns etwa auf eine Meile nahe gekommen war, änderte es die Richtung und steuerte mit vollen Segeln der Küste zu. Ich band schnell mein Taschentuch an ein Ruder, und schwang diese Fahne in der Luft, um dem Schiffe ein Zeichen zu geben. Angerstoff trat in diesem Augenblicke aus der Kajüte — als er mein Thun erblickte, sprang er auf mich zu, riß mir das Tuch aus den Händen, und drohte, mich auf der Stelle über Bord zu werfen, wenn ich mich noch einmal unterstünde, dem Schiffe Zeichen zu geben.

»Wie?« rief Marietta, die ihm auf dem Fuße gefolgt war, »will dieser Schuft uns entlaufen? Laß dies nicht zu, Angerstoff!«

»Sorge nicht, der kommt nicht eher von hier, als bis ich's erlaube. Er mag sich in Acht nehmen, sonst...«

»Geschieht ihm dasselbe, was Morvalden geschah!?« rief ich zornentbrannt.

»Vielleicht!« erwiederte er mit tückischem Blicke. »Aber Sie werden gewiß niemanden erzählen, was mit Morvalden geschah; bei dem geringsten Versuche erdrossele ich Sie. Ich will verdammt seyn, wenn ich's nicht thue.«

Mein Fluchtversuch war nun fehlgeschlagen; ich bemühte mich aber, meinen Aerger über die getäuschten Hoffnungen zu verbergen. Indeß war mir mein Geheimniß zur Hälfte entschlüpft; meine Worte, und die Betonung, mit welcher ich sie sprach, hatten den Argwohn Angerstoff's geweckt. Er ließ mich nicht mehr aus den Augen. Von Zeit zu Zeit spähte er mit einem Fernrohr nach dem Horizonte, um sich zu vergewissern, ob nicht irgend ein Fahrzeug auf uns zusteuere. Ich hörte ihn furchtbare Drohungen gegen mich murmeln. Er schien eine Gelegenheit abzuwarten, um mich in's Meer zu werfen.

Ich erkannte sehr wohl meine Lage; doch sah ich der Gefahr kaltblütig in's Antlitz. Obwohl in der Gewalt zweier Elenden, war ich doch entschlossen, mich ihnen zu widersetzen. Ich hoffte dies um so leichter thun zu können, als sie keine Feuergewehre besaßen, und ich mit ungewöhnlicher Kraft begabt war. Was ich am meisten zu fürchten hatte, war ein Überfall, darum verschloß ich mich in meine Kammer, mit dem festen Vorsatze, mein Leben theuer zu verkaufen. Die Nacht verstrich, ohne daß ich beunruhigt wurde. Gegen Morgen hörte ich, wie meine Thüre von außen verrammt wurde, im selben Augenblicke drang das Geräusch von Rudern an mein Ohr, und ich fühlte einen Stoß, wie wenn ein Boot an unser Schiff angelegt hätte. Bald darauf vernahm ich fremde Stimmen.

»Wie befindet sich Morvalden?«

»Wohl, sehr wohl!« erwiederte Angerstoff.

»Und warum läßt er sich heute nicht sehen?«

»Er ist so krank, daß er seine Hangmatte nicht verlassen kann.«

»Wie? schlechte Späße! Er ist krank und befindet sich wohl zugleich! Ich wette, daß er noch schläft.«

»Ohne Zweifel. Und was gibt's da unten Neues?«

»Wenig. Einen Ertrunkenen hat das Meer an's Land gespült. Aus einigen Wunden, die man an der Leiche bemerkte, vermuthet man, daß er ermordet worden sey. Darüber macht man nun einen teuflischen Lärm; die Gerichte schreien, wie eine Schaar Möven, und es heißt, man wolle eine Schaluppe mit einem Offizier absenden, um die Küstenschiffe zu untersuchen und zu sehen, wo ein Mann fehlt. Eine böse Geschichte das!«

Eine Pause von einigen Sekunden trat ein.

»Ah,« sagte Angerstoff, »eine Schaluppe mit einem Offizier? Und wann?«

»Vielleicht heute Morgen, vielleicht heute Abend. Es liegt wenig daran.«

»Gewiß, es liegt wenig daran . . . Aber ich will

Digitized by Google

Euch nicht aufhalten, Meister Christiern; der Tag droht heute böse zu werden.«

»Möglich. Es kann einen Sturm geben ... Wollt Ihr mir nicht Fische abkaufen? Nicht? Nun, so muß ich sie weiter führen ... Ah richtig, ein Schiff hat ja neulich hier Schiffbruch gelitten; ist Jemand gerettet worden?«

»Kein Mensch!«

Ich hörte von neuem Ruderschläge, und die Stimmen verloren sich in der Ferne. Sobald die Fischer außerhalb unseres Gesichtskreises waren, schaffte Angerstoff die Balken u. dgl., womit er meine Thüre verrammt hatte, wieder fort. Ich verließ mein Gemach, war aber stets auf der Hut. Angerstoff war noch bleicher und eingefallener, als am Abend zuvor. Trotz seiner stürmischen Leidenschaften lastete das Bewußtseyn des Verbrechens schwer auf ihm. Er sprach kein Wort, als er mich sah; ja kaum behielt er Geisteskraft genug zum Denken.

Marietta kam und hing sich an seinen Arm.

»Glaubst Du,« fragte sie, »was der Schiffer gesagt hat?«

»Ja, bei der ewigen Vorsehung!« rief er, plötzlich aus seiner Erstarrung sich aufraffend. »Ja und wir werden es nur zu bald bewährt finden.«

»Gott, was wird aus uns werden? Angerstoff, ersinne einen Ausweg; wir können nicht hier bleiben.«

»Und warum nicht? Fürchten wir denn die Gerichte? wir? Halte doch Deine Zunge in Zaum. Sie brauchen nur zu kommen, wir werden sie wohl empfangen, ha ha!«

Aber an seinem Lachen sah man es Angerstoff an, daß er vergebens sich selbst zu täuschen versuchte. Seine Aufregung wurde immer größer, er setzte sich nieder, stand wieder auf und konnte nicht zwei Minuten an derselben Stelle bleiben. Er stürzte ein Glas Wachholderbranntwein hinunter, und ging dann mit starken Schritten auf dem Verdecke hin und her. Der Wind war stärker geworden, und blies von der Seite her, große schwarze Wolken thürmten sich in derselben Richtung auf. Angerstoff beobachtete sie aufmerksam, er hoffte, das drohende Aussehen des Himmels würde das Schiff hindern, in See zu stechen. Jeden Augenblick nahm er sein Fernrohr zur Hand, und prüfte mit scharfem Blicke jedes Pünktchen am Horizont; es war nichts, er athmete freier.

Endlich warf er das Instrument auf's Verdeck und rief: »Gott schütze uns! Sie sind da!«

Marietta eilte zu ihm, er aber stieß sie rauh zurück, die Nähe der Gefahr hatte ihn zu einem Entschluße gebracht. Er ergriff eine Axt, stürzte auf die Ketten und Taue los, welche das Schiff festhielten, und zerhieb sie, bis das Schiff, sich selbst überlassen, sich schwerfällig zu bewegen und im Fahrwasser dahin zu treiben begann.

»Sie mögen jetzt kommen!« brüllte Angerstoff im Taumel der Freude, »sie mögen jetzt kommen! Sagte ich's nicht, daß wir sie gut empfangen werden? Hurrah! hurrah!«

Unser Schiff hatte weder Segel noch Steuerruder. Man konnte seinen Lauf nicht richten. Sein Schwanken war so heftig, daß ich mehre Male zu Boden fiel. Die Wogen erfaßten das Schiff oft von der Seite, es neigte sich, als wollte es umschlagen; Angerstoff aber sprang in die Höhe und stampfte wie ein Wahnsinniger und jauchzte: »Wir fahren, wir fahren! Wüthet Ihr Stürme, blaset Ihr Winde, mögen wir zur Hölle fahren! Hurrah, hurrah!«

Unterdessen zeigte sich die Schaluppe, welche uns verfolgte, wie ein schwarzer Punkt in der Entfernung von mehren Meilen. Ich berechnete ihre Schnelligkeit, sie kam uns merklich nach, aber würde sie wohl zu gehöriger Zeit uns einholen? Jeder Augenblick drohte Gefahr, jeden Augenblick konnte das Meer uns verschlingen. Im Angesichte der Retter zu Grunde zu gehen, wäre schrecklich gewesen!

Die Jagd wurde fortgesetzt. Schon begann ich zu hoffen, als der Sturm, welcher sich am Morgen gemeldet hatte, losbrach; zugleich breitete die Nacht ihre Schatten über das Meer aus, und meine Befreier verloren sich in der Ferne und in der Dunkelheit. Angerstoff's Freude hatte nur einen Augenblick gedauert, sie begann bedeutend zu sinken. Marietta und er hielten sich an den Dolbord an. Taub gegen das Donnern des Sturmes, fühllos gegen die Gefahr, warfen sie einander furchtsame Blicke zu und ihre Hände klammerten sich krampfhaft an die Stütze, welche sie ergriffen hatten. Sie erweckten Schauder und Mitleid zugleich.

In welcher Richtung führte uns das Meer fort? Gegen welche Küste trieb der Sturm die plumpe Masse unseres Schiffes? ... Diese Ungewißheit war schrecklich. Plötzlich ward meine Aufmerksamkeit durch ein Getöse rege, welches selbst das Wüthen des Sturmes übertäubte und von Sekunde zu Sekunde zunahm. Ich horchte voll Angst, bald konnte ich mich über den Grund dieses Getöses nicht mehr täuschen. Auf Taulänge vor uns erblickte ich einen langen Zug von Klippen, welche das Meer grimmig peitschte; hoch in die Luft spritzte der Gischt, während der Wind sich in die Höhlungen legte, welche die Wogen beim Anschlagen an die Riffe bildeten. Dorthin wurden wir mit unwiderstehlicher Gewalt getrieben. Wir mußten zu Grunde gehen. Ich empfahl meine Seele dem Allmächtigen.

Plötzlich erbebte unser Schiff, eine Welle ergriff es und schleuderte es auf eine Sandbank. Die Woge zog sich zurück, das Wasser über der Bank hatte nur zwei oder drei Fuß Tiefe. Meine Geistesgegenwart hatte mich nicht eine Minute verlassen. Ich benützte den Augenblick. An einem Taue hinabgleiten und die Felsen erreichen, war das Werk einer Minute. Bei diesem Anblicke erwachte Angerstoff aus seiner Erstarrung und wollte mir nachstürzen; aber als er über Bord steigen wollte, wälzte

Digitized by Google

sich das Meer wieder mit solch' einer Heftigkeit heran, daß er, um nicht weggerissen zu werden, hastig auf's Verdeck zurück eilen mußte.

Ich kletterte die steilen, schlüpfrigen Felsen hinan, bis mich die Ermüdung zwang, mich niederzusetzen. Vom Dunkel der Nacht umhüllt, von Abgründen umrungen, wagte ich nicht meinen Lauf fortzusetzen, sondern beschloß, den Tag zu erwarten. Zwischen zwei Felsen, über welchen ein dritter vorsprang, kauerte ich mich nieder. Ich hörte das Tosen des Meeres zu meinen Füßen. Der Sturm, statt sich zu legen, verdoppelte seine Wuth. Der Tumult, die chaotische Verwirrung aller Elemente läßt sich nicht schildern. Der Wind brüllte, der Regen zischte, das Getöse der anschlagenden Wogen war donnerähnlich. Dies währte die ganze Nacht.

Bei Anbruch des Morgens endlich erblickte ich eine Gruppe Menschen, welche von den benachbarten Höhen an's Gestade gekommen waren. Ich eilte auf sie zu, um über Angerstoff's und Marietta's Geschick etwas zu erfahren. Der schwimmende Leuchtthurm war verschwunden; ihre Leichen suchte ich vergebens, aber die zerbrochenen Kisten und Planken, und Trümmer jeder Art sagten mir deutlich genug, daß die Strafe Gottes sie erreicht habe.

J. C.

Mosaik.

In der Gemeinde Brugnac (Depart. Lot & Garonne) lebte eine 108 Jahre alte Frau, Namens Marie Mesplé. Noch in ihren letzten Tagen war sie höchst munter, thätig und arbeitete auf dem Felde. Ihr Tod war der wünschenswertheste, den man nur denken kann. Am 4. April Abends nachtmalte sie nach ihrer Gewohnheit mit ihrer Familie, lehnte sich dann im Lehnstuhle zurück, und schlummerte so ganz sanft in die Ewigkeit hinüber. — —

Die neulich aus französischen Blättern mitgetheilte Erzählung von einem Vorfalle zwischen dem Thierbändiger Carter und einem Tiger zu Cahors ist unwahr. Carter war zu der Zeit, wo sie sich ereignet haben sollte, gar nicht in Cahors, sondern in Bordeaux. — —

Nach langem Ruhen tritt Ed. von Schenk jetzt mit einer neuen Tragödie, »Adolph von Nassau«, vor die Oeffentlichkeit. —

Karl Gollmick in Frankfurt a. M. setzt in der Frankfurter Didaskalia deutsche Componisten davon in Kenntniß, daß er das spanische Nationalepos: »der Cid« zu einem großen heroischen Operntexte bearbeitet habe. — —

Das Theater zu Reval umschließt alle vier Jahreszeiten: der erste Liebhaber heißt Frühling, der Souffleur Sommer, die jugendliche Heldin Herbst und der Kassirer Winter. »Wenn es dem nur recht in die Kasse hineinschneit!« meint das »Dampfboot«. — —

Von Boz (Charles Dickens) erscheint ein neues originelles Werk, »die Uhr Mr. Humphry's«. — —

In Rußland findet man die wenigsten Selbstmörder; da gibt es unter 49,182 Menschen nur einen, der an seiner Zukunft verzweifelt. — —

In Paris ist ein Sittenroman erschienen, welcher den Titel führt: »J'ai du bon tabac dans ma tabatière« (Ich habe guten Tabak in meiner Dose). Der Autor ist Auguste Ricard. — —

Ein Hausbesitzer in der Stadt Aire in Artois fand vor Kurzem in der Spalte eines alten Balkens einen herrlichen mit theuren Diamanten besetzten Ring. Aus seiner alterthümlichen Gestalt schließt man, daß der Ring bereits lange in der Spalte gelegen sey. Mehre Engländer sind aus Saint Omer bloß des Ringes wegen nach Aire gekommen; einer hat dem Besitzer 15,000 Frcs. dafür geboten, dieser aber schlug das Anbot aus, weil er hofft, daß irgend ein Liebhaber ein noch höheres machen werde. — —

In der Havaña zeigt man gegenwärtig zwei Kinder, einen Knaben von 3¼ und ein Mädchen von 2¼ Jahren, die sich durch eine außerordentliche Corpulenz auszeichnen. Das Mädchen, noch weit dicker als ihr Bruder, mißt 3 Fuß 2½ Zoll im Umfange und wiegt 125 Pfund, der Knabe nur 75 Pf. Beide sind übrigens ganz propotionirt gebaut und ihre Formen sehr hübsch, bis auf den Umstand, daß der Kopf des Mädchens zu tief in den Schultern steckt, denn Hals hat sie fast gar keinen. Ihre Augen sind groß und strahlen aus den tiefen Höhlen, welche ihre dicken Wangen bilden, lebhaft hervor. Die geistigen Kräfte der Kinder scheinen unter diesem Uibermaße von Fleisch und Fett nicht gelitten zu haben; beide Kinder geben auf alle Fragen recht kluge Antworten. — —

In der Nähe von Sevilla sind die Ruinen der römischen Stadt Italica. Dort wurde unlängst eine marmorne Statue des Kaisers Trajan ausgegraben, und im botanischen Garten zu Sevilla aufgestellt, und zwar auf einem ebenfalls in den Ruinen ausgegrabenen Piedestale, mit Marmor und Jaspis eingelegt. Dies herrliche Bildwerk, von einem der ausgezeichnetsten Künstler des alten Rom, ist ganz unverletzt und von kolossaler Größe. Auch Münzen, Vasen, Hausgeräth, Waffen, Basreliefs wurden in Menge aufgefunden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber das Gastspiel des Herrn Rott.

(Siehe die Nr. 50 und 52.)

Wenn es eine Kunstleistung gibt, die sich dem Gedächtnisse so tief einprägt, daß man sie selbst nach Jahren schildern kann, wie ein eben vollendetes Bild, so ist es Herrn Rott's »Richard III.« Seine Darstellung hält die Parallele mit dem Besten aus, was wir von Anschütz, Eßlair, La Roche und Seydelmann gesehen haben. Seit meinen Jugendjahren gehörte Shakespeare's »Richard III.« zu den Lieblingsgegenständen ästhetischer Studien; ich besuchte also das Theater nicht unvorbereitet; muß aber zur Ehre des werthen Gastes gestehen, daß er das Bild, welches sich meine Phantasie nach wiederholter Lecture skizzirt hatte, bis zu jener Contourschärfe und Lebendigkeit des Colorits ausgeführt hat, wo der Unterschied zwischen Illusion und Wahrheit aufgehoben ist. Das Haus war am 30. April, als am Tage der Produktion dieses furchtbar großen Drama's, gedrängt voll. Die tiefste Stille wechselte mit einem Gemurmel ab, welches nur zu deutlich bewies, daß auch der größere Theil des Publikums den Unterschied von Täuschung und Wirklichkeit vergessen hatte. Nur in wenig Scenen und bei Stellen, wo das Große an das Komische streift, ließ sich hier und da ein gedämpftes Lachen vernehmen, welches jedoch bald unterdrückt wurde, wenn sich Rott von einem schneidenden Witze zur vollen dämonischen Furchtbarkeit des kalt berechnenden, kühnen und trotzigen Verbrechers erhob. Daß Rott gerade in der schwierigsten und gelungensten seiner Leistungen seltener im Akte und nach dem Akte gerufen wurde, ist ein Beweis der Vortrefflichkeit seiner Darstellung; denn wer von der Handlung und theatralischen Darstellung eines Drama tief ergriffen ist, der vergißt zu klatschen, und wer auf einen Knalleffekt wartet, um den Sturm seines Beifalles loszulassen, der ist nicht in jener poetischen Stimmung, welche der

Digitized by Google

Dichter zur vollkommenen Würdigung seines Werkes voraussetzt. Der Beifall, den Hr. Rott in seiner musterhaften Leistung vom 20. April erntete, war nicht viel größer, als bei der Darstellung des Marquis Posa; und ich muß gestehen, daß mir diese Erscheinung anfangs unerklärlich war; aber abgesehen von dem schon angeführten Grunde eines tiefen Ergriffenseyns, ist »Richard III.« für einen nicht geringen Theil des Publikums schwer aufzufassen, und eben so schwer nach der tragischen Idee des Stückes durchzufühlen und zu würdigen: schwer aufzufassen, weil dieses Stück mitten aus einem engverschlungenen Dramenkreise herausgerissen ist. Es schließt sich in der Reihenfolge der historischen Dramen Shakespeare's so eng an den dritten Theil seines »Heinrich VI.« an, daß die Handlung dieses dritten Theiles in »Richard III.« hinübergreift. Schwer nach der tragischen Idee durchzufühlen ist aber das kühnste aller Werke Shakespeare's, weil es auf den ersten Anblick wie das schlangenumwundene, leichenblasse und starr blickende Haupt der Gorgone wirkt. Ein verworrener Knäuel blutiger Schandthaten und Verbrechen, ein Gewinde von Nattern, die einander selbst würgen und verzehren, und mitten inne das sitten- und freudenlose Bild einer nur im Tödten und Vernichten großen Willenskraft, — zwei Geißeln, deren eine ein Teufel in Menschengestalt, die andere das rächende Fatum schwingt —, das Alles ist es, was in »Richard III.« empört und entsetzt; und es gehört ein starkes Gemüth dazu, um die Idee der Nemesis aus geschwungenen Dolchen und klaffenden Wunden herauszufinden. Shakespeare schließt in seinem »Richard« Grüfte auf, um den letzten Schlummer des zur Hölle reifen Bösewichtes von den müden Wimpern zu scheuchen. Umsonst läßt sich Richard seinen Becher mit betäubendem Weine füllen; er ächzt und windet sich auf seinem weichen Lager, wie der Bösewicht, dem der nächste Morgen den Strang oder das Henkerbeil bringt. Shakespeare's »Kaliban« ist ein thierisches, sein »Richard« ein teuflisches Menschenungeheuer; weiter, als diese zwei Namen reichen, ist noch kein Genius vorgedrungen. Wie gesagt, es ist schwer, dem Schauderhaften ruhig in das Antlitz zu sehen und mit fester Zuversicht zu erwarten, was die gewichtigen Worte aussagen: »Er erhob sich, wie die Ceder am Libanon; der Herr ging an ihm vorüber — und er war nicht mehr«.

»Ich geh' und steig're seinen*) Haß auf Clarence**)
Mit Lügen, die durch wicht'ge Gründ' ich stähle,
Und wenn der große Anschlag mir gelungen,
So hat Clarence kein Morgen zu erleben;
Dann nehm' in Gnaden Gott den König zu sich
Und lasse mir die Welt, daß ich d'rin hause.
Dann — dann heirat' ich — Warwick's jüngste Tochter,
Ich — ihres Gatten***), ihres Vaters Mörder.«

Diese Worte können für den Charakter Richard des Dritten als Aushänge- und Medusenschild gelten. Aber das in den angeführten Versen wiederholte »dann — dann —« setzt sich im Verlaufe der Handlung fort, bis dieser eingefleischte Teufel über die Leichen Schuldiger und Unschuldiger auf Englands Thron steigt. Allein hinter dem erschlichenen und erkämpften Königsstuhle schwingt die Nemesis ihr Racheschwert. Richard, der Englands Boden mit Blut düngte, um als goldene Aehre aufzuschießen, ist als kornloser Halm zur Spreu reif; die Welt, in der er hausen wollte, ist zum öden Kerker geworden, von dessen Wänden ihm der Widerhall der Geisterworte entgegentönt: »Verzweifle und stirb.« Indessen zieht sich über die Lavafelder des verlöschenden Vulkans ein lebenskräftiger Frühling, vor dessen Maisonne die Nebel und Rauchwolken in das Dunkel zurückfliehen, dem sie entquollen sind. Da uns Herr Rott auf vielseitiges, man kann wohl sagen, allgemeines Verlangen noch einmal den kühnen und schlauen Frevler und Thronräuber Richard vorführen will, so glaubte ich vor Allem auf die Idee des Trauerspiels aufmerksam machen und auf den Verband hindeuten zu müssen, in welchem »Richard der Dritte« mit »Heinrich dem Sechsten« steht. Eine so meisterhafte Darstellung wie die vom 30. April verdient statt eines Berichtes eine Abhandlung. Ich kann mich hier nur auf die allgemeinen Umrisse des Bildes einlassen, welches uns der werthe Gast vor die Augen stellte.

Herr Rott war in der Rolle des Richard weit entfernt, den Redeton über die Maßen zu senken oder zu erhöhen; vielmehr sprach er ganz zwanglos und mit seiner natürlichen Stimme; weßhalb denn auch dem aufmerksamen Publikum selbst in abseits gesprochenen Stellen kaum ein Wort entging. In Schmeichel- und Heuchelreden klang seine Stimme weich und zart, dagegen hart, gebieterisch, rauh und kräftig, wenn Richard die Maske abwirft. Auch präcipitirte und dehnte H. Rott immer nur zur rechten Zeit, und ich glaubte bei jedem Worte und bei jeder Wendung der Rede nur Richard, nicht den Redekünstler zu hören. Die Werbungsscene mit Anna, dann die Berathungsscene, wo Richard nach einem Erdbeerschmause gegen Hastings tobt und die ganze Versammlung zittern macht, war ein unübertreffliches Meisterstück der dramatischen Deklamation. Ich zähle den genannten Scenen noch den Auftritt bei, wo Buckingham seinen versprochenen Lohn fordert. Seine Haltung war schief und mußte es seyn; aber wenn er sich erhob, wußte er trotz der höheren, höckerigen Schulter zu imponieren, so daß man auf den geschichtlich und dramatisch angezeigten Naturfehler ganz vergaß. Herr Rott stellte und bewegte sich immer so, daß er aus der schiefen Stellung der Schultern jeden durch den Moment zulässigen Vortheil zog. Auf das gleichfalls angezeigte Hinken legte Herr Rott mit Recht weniger Gewicht als auf die Zeichen eines gelähmten und verdorrenden Armes. Was uns in einigen Rollen als Manier oder Minauderie erschien, das war in »Richard III.« jedesmal am rechten Platze. Und doch habe ich mit dem Gesagten nur das Materielle, nicht die tief eingehende und umsichtige Auffassung des Geistigen der Rolle bezeichnet. Wer den Charakter Richard's studiert hat, der muß Herrn Rott das wohlverdiente Zeugniß geben, daß er in dieser schwierigen Partie das Aeußerste geleistet hat, und kaum übertroffen werden kann. Ich glaube zu seinem Lobe beifügen zu müssen, daß ich bei den meisten seiner Scenen auf Shakespeare und meine Studien über ihn vergaß, und nur in der Handlung lebte und fühlte, und bin überzeugt, daß es am Abende des 30. jedem Verehrer des unsterblichen Dichters so ging, wie mir.

*) König Eduards IV.
**) Eduards und Richards Bruder.
***) Des Prinzen Eduard von Wales, eines Sohnes Heinrichs VI.

Correspondenz aus Böhmen.

Budweis, 22. April.

Zu der Geburtstagsfeier Sr. Majestät, unseres allergnädigsten Kaisers, wurde am 20. April im hiesigen städtischen Theater eine große musikalische Abendunterhaltung veranstaltet. Zum Eingange wurde Auber's Ouverture zum »ehernen Pferde« gegeben. Eine kunstgewandte Dame trug eine Thalberg'sche Phantasie mit ausgezeichneter Fertigkeit vor. Das Schlummerlied aus der »Stummen«, Flötenvariationen von Mayseder, »der Hirt auf dem Felsen« (Cavatine mit Piano- und obligater Clarinettbegleitung) fanden mehr oder minder Beifall, den rauschendsten jedoch eine Nummer (Larghetto, Preghiera und Rondo) aus Rossini's »Mosè« für Aeolodicon mit Begleitung zweier Pauken. Die zweite Abtheilung eröffnete Reissiger's Ouverture zur »Felsenmühle«; ein Gedicht von J. N. Vogl, »das Erkennen«, von A. Müller in Musik gesetzt, ein Satz aus Beethoven's Sextett, ein Quartett aus Mosè, Schubert's »Ave Maria« und Proch's »Lebewohl« bildeten diese zweite Abtheilung, in der jede Nummer gefiel, besonders aber das herrliche Organ des Sängers, welcher Nr. 6 in der zweiten und Nr. 5 in der ersten Abtheilung vortrug. Den Schluß bildete die Volkshymne mit Begleitung des Aeolodicon. Das ganze Publikum stimmte in die Hymne begeistert ein. — Sie sehen, daß die Abendunterhaltung gar viel zum Genuße darbot. Der Ertrag war zu einem wohlthätigen Zwecke, nämlich zur Errichtung einer Kleinkinderbewahranstalt bestimmt. Fr. P.

Tabor, 22. April.

Am 20. April gab unsere Dilettanten-Gesellschaft zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät, Kaiser Ferdinand I., das historisch-romantische Schauspiel »die Schweden vor Villingen 1634« sehr gerundet und zur größten Zufriedenheit des Publikums. Wie wacker diese Gesellschaft geleitet wird und wie tüchtig sie eingespielt ist, können Sie aus dem Repertoire ersehen. Seit Kurzem sahen wir von bedeutenderen Vorstellungen: Zriny, Preciosa, das Bild, den Pariser Taugenichts, die Kunst wohlfeil zu leben, Ehrgeiz in der Küche, Kunst und Natur u. s. w., in denen nicht nur einzelne sehr schöne Leistungen, sondern auch meistens ein treffliches Ensemble erfreuten. Aus diesen und anderen Vorstellungen entfloß ein so bedeutender Reinertrag, daß vierzig arme Kinder beiderlei Geschlechtes ganz neu bekleidet werden konnten. Möge das Bewußtseyn dieser Wohlthat und der freundliche Beifall des Publikums die Gesellschaft vermögen, auch ferner ihre Kräfte einem so schönen Zwecke zuzuwenden. L . . .

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 5. Mai | Nro. 54. | 1840.

Die schöne Mauthnerin.

Ein Lebensbildchen von Franz Schuselka.

Die Straße von Budweis nach Prag bietet so wenig Natur- und sonstige Merkwürdigkeiten dar, daß ein Reisender, der sie verschläft, weder zu tadeln, noch zu bedauern ist; wer es aber vor ungefähr zwei Jahrzehenden, zur Zeit als noch nicht alle Mauthen dieser Straße in den Händen israelitischer Pächter waren, gethan hat, brachte sich gleichwohl um eine der seltensten und erquicklichsten Anschauungen.

Dieses Räthsel wird der geneigte Leser in Folgendem gelöst finden.

An einem lieblichen Septembertage kam von Süden her ein riesiger Stellwagen. Nach dem Muster romanschreiberischer Weitschweifigkeit sollte hier das charakteristische Fuhrwerk und sein Inhalt auf das gewissenhafteste beschrieben werden. Allein die Stellwagen in ihrer plumpen, gebrechlichen, rasselnden, vollgepfropften, herzabstoßenden Eigenthümlichkeit sind ohnehin bestens bekannt, und unter den Reisenden, die in unserem Stellwagen gefoltert wurden, befand sich nur Ein interessantes Individuum, mit welchem wir erst außerhalb des Rumpelkastens in nähere Bekanntschaft treten wollen.

Besagter Stellwagen näherte sich gegen Abend jenes lieblichen Septembertages einem sehr netten Mauthhäuschen, und während der Kutscher, scheinbar mit großer Anstrengung, den rasenden Lauf seiner edlen Pferdegerippe hemmte, legte er sich weit zurück, und rief mit vertrautem Schmunzeln in den Wagen hinein:

»Meine Herren, jetzt werden Sie was sehen! Aber verschauen Sie sich nicht!«

Und aus dem Häuschen schwebte ein etwa sechzehnjähriger Mauthengel, um mit rosigen Fingern aus den ruppigen des Kutschers das Geld zu empfangen, das er aus seinem schmutzigen Lederbeutel herausgesucht hatte. Das Mädchen war unbeschreiblich schön, wie überhaupt Frauenschönheit unbeschreiblich ist. Man kann zwar aus Gazellen-Wuchse, schneeigem Nacken, goldenen Locken, rosigen Wangen, kußigen Lippen, azurnen Augen u. dgl. ein recht artiges Schönheitsmodell zusammenstellen, aber die Herzenswärme, die im Auge glüht, die Engelsmilde, die um die Lippen lächelt, den Zauber, der die holde Frauengestalt umfließet, das alles kann nicht beschrieben, es muß empfunden werden. Und diese Empfindung war in unserem Falle auch wirklich so stark, daß sämmtliche Insassen des Stellwagens sich von ihren Sitzen erhoben und die Köpfe zum Wagen hinausteckten, was natürlich nicht ohne etwas zu nahe Berührungen mit den Hühneraugen und Hüten der mitfahrenden Damen geschehen konnte, worin auch gewiß die einzige Ursache lag, daß besagte, betretene Damen mit einiger Scheelsucht nach der schönen Mauthnerin hinausblinzelten, und Herzenserleichterungen murmelten, welche mit den lauten, begeisterten Lobsprüchen der Herren in einigem Widerspruche zu stehen schienen.

Das holde Mädchen hatte zwar mit unbefangener Heiterkeit einen Blick in den Wagen gethan, die unartigen Artigkeiten aber, die ihr entgegenflogen, zwangen sie sogleich, die Augen niederzuschlagen und dem holden Gesichtchen jenen Ausdruck jungfräulicher Würde zu geben, der oft den frechsten Schwätzer verlegen macht, und zum Schweigen bringt. Sie wechselte schnell den Zwanziger, welchen der schelmische Kutscher absichtlich gegeben hatte, beantwortete seine Fragen nach verschiedenen vorbeigefahrnen Fuhrwerken mit einer Stimme, die ein anwesender Tonkünstler »himmlisch malibranisch« nannte, und verschwand.

»Nicht wahr? Ist das ein Mädel!« rief der entzückte Kutscher, schnalzte einigemale höchst anmuthig mit der Peitsche, und hieb in einem Anfluge von Begeisterung so grimmig auf die kopfhängerischen Rosse los, daß diese mit einem plötzlichen, verzweifelten Zuge den Wagen fortrissen, wodurch die etwas in Spannung gerathene Reisegesellschaft zu den zärtlichsten Umarmungen und hirnerschütternden Annährungen veranlaßt wurde.

Die Herren fuhren fort sich in Lobpreisung der himmlischen Mauthnerin zu überbieten, und die Damen fanden sich aus guten Gründen bewogen, ihnen dabei auf's überschwänglichste zu sekundiren; was niemand

Digitized by Google

naturwidrig finden wird, wenn er erfährt, daß der Zufall hier lauter Damen versammelt hatte, welche die vollkommenste Uiberzeugung hegten, selbst einen so unwiderstehlichen Grad von Liebenswürdigkeit zu besitzen, daß sie ohne Gefahr dem armen Mauthnermädel das Bischen Schönheit vergönnen könnten. Als aber einer der Herren sich, — oder vielmehr seine schmachtende Nachbarin so sehr vergaß, daß er die Kühnheit hatte, auszurufen: »Ach, welche Seligkeit, wenn man den Engel hier neben sich hätte!« — da erkannten alle Damen klar und deutlich, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, der lieben Evensnatur Genüge zu leisten.

»Das einfältige Ding würde sich unter so galanten Herren gar nicht zu helfen wissen!« sagte mit sarkastischer Betonung des Wortes »galanten«, die am tiefsten verletzte Nachbarin des Frevlers, und ließ ihren Schleier fallen, auf die Gefahr hin, daß die außerordentlichen Löcher in demselben bemerkt werden könnten.

»Bei zu naher Anschauung könnten die Herren auch leicht manches unter der Erwartung finden!« — warf eine Andere hin, — »das Haar z. B. —«

»Ach ja, das ist ein Bischen gar zu stark blond!« fiel eine Dritte mit einem mitleidig seyn sollenden Seufzer ein, der aber unwillkürlich in ein boshaftes Kichern ausartete.

»Und die Sommersprossen würden dem Ideal auch nicht gut anstehen!« meinte eine Vierte.

»Was! hat sie Sommersprossen?« fragte schaudernd Eine, deren ganze Haut die vollkommenste Sommersprossenfarbe hatte.

»Freilich! einige sehr kleine auf der Nase,« war die triumphirende Antwort.

»Wissen Sie nicht wie viele?« fragte mit affektirter Wichtigkeit ein Herr, worauf die gesammte männliche Bevölkerung des Stellwagens, den lauschenden Kutscher mit einbegriffen, so pflichtvergessen war, in ein unbändiges Gelächter auszubrechen.

Die Sommersprossen-Entdeckerin senkte die scharfsichtigen Blicke, und alle Damen gaben durch Erröthen und Erbleichen, Räuspern, majestätisches Kopfwiegen und festeres Zusammenziehen der Umhängtücher ihre größtmögliche Entrüstung zu erkennen.

Es entstand eine sehr unheimliche Todtenstille, die nur durch das Geklirre der Ketten und zerbrochenen Fenster und die Flüche unterbrochen wurde, mit denen der Kutscher das Pflichtgefühl seiner Rosse wach zu erhalten pflegte. Die Damen rückten so weit, als möglich, von ihren Nachbarn weg, und schloßen, um ihre vollkommene Gemüthsruhe und gänzliche Verachtung des Vorgefallenen zu zeigen, sämmtlich die holden Aeuglein. Ob sie wirklich eingeschlafen und ob eine Dame überhaupt nach solcher Aufregung schlafen könne, das ist ein psychologisches Räthsel, welches wir bei unserer geringen Kenntniß weiblicher Seelenzustände nicht zu lösen im Stande sind. Dagegen können wir völlig getreu berichten, was indessen in der Seele der verbrecherischen Männer vorging. Der Eindruck, den die Schönheit der Mauthnerin gemacht hatte, war jedenfalls zu flüchtig gewesen, als daß er eine Viertelstunde überdauern konnte; und wenn auch alle noch verblendet genug waren, um der Meinung zu seyn, daß die anwesenden Damen, unbeschadet ihrer an und für sich betrachteten Reize, doch in Vergleich mit jenem wundervollen Blondinchen kaum auf das Prädikat »hübsch« Anspruch machen könnten, so waren sie doch auch weltweise genug, um zu erwägen, daß es sündhaft sey, Unmögliches zu begehren, daß der Mensch vielmehr mit dem zufrieden seyn solle, was ihm das liebe Schicksal in Gnaden beschert hat. Die Wirkung dieses reuevollen Insichgehens war, daß die Herren leise näher und immer näher an die Damen heranrückten, seufzten und ächzten, wie zufällig die zarten Hände berührten, und sich überhaupt so sonderbar unruhig benahmen, daß die Damen, ohne eben neugierig zu seyn, sich doch ein verstohlenes Blinzeln nicht leicht versagen konnten.

»Ah, welch' ein herrlicher Sonnenuntergang!« rief jetzt Einer, und da die Damen doch unmöglich den Vorwurf der Unempfindlichkeit gegen die süße, heilige Natur auf sich laden konnten, so mußten sie, gern oder ungern, die Augen öffnen. Sie betrachteten entzückt die herrliche Abendlandschaft, und wurden dadurch so weich, so fromm gestimmt, daß sie den bösen Nachbarn gewiß verziehen haben würden, wenn diese auch nicht von nun an in den ausgesuchtesten, demüthigsten Artigkeiten gewetteifert hätten. Und die letzten Strahlen der sinkenden Sonne beleuchteten in dem Stellwagen wieder den friedlichen Schauplatz des süßesten Gelispels und Getändels.

Nur Einer der Herren nahm an der allgemeinen Fröhlichkeit keinen Antheil mehr, und gerade derjenige, der bis zu jenem verhängißvollen Mauthschranken der munterste und witzigste gewesen, und ohne sich's bewußt zu seyn, die Herzen sämmtlicher Damen erobert hatte. Jetzt saß er schweigend, in tiefes Nachdenken versunken, und in seinen Mienen offenbarte sich die unruhigste innere Aufregung. Oft steckte er den Kopf aus dem Wagen, und blickte auf die Straße zurück, sah dann auf die Uhr, prüfte den Gehalt seiner Brieftasche, und es war deutlich zu bemerken, daß er mit einem Entschluße kämpfte.

Auf einmal befahl er dem Kutscher zu halten, erklärte, daß er mit Bedauern die Gesellschaft verlassen müsse, um einen in der Nähe wohnenden Freund zu besuchen, sprang rasch vom Wagen, nahm sein Ränzchen, grüßte, und verschwand auf dem durch ein Wäldchen führenden Seitenwege. Dort blieb er so lange stehen, bis der Stellwagen hinter einem Hügel verschwunden war, dann eilte er auf die Landstraße zurück, und wanderte beflügelten Schrittes dem Dörfchen zu, wo die holde Mauthnerin athmete.

Er war ein junger Mensch von einigen und zwanzig Jahren, männlich schön, von blühender Gesundheit. Wer

Digitized by Google

ihn in dem malerischen Staubkittel, mit dem niedlichen Ränzchen und dem lebensfrohen, abenteuerlustigen Gesichte sah, mußte ihn für einen Studenten halten; und er war auch wirklich ein Beflissener der Rechtsgelehrsamkeit, und hatte nur mehr Ein Jahr auf der unvergleichlich, einzig, unaussprechlich lustigen Studentenlaufbahn zuzubringen. Er stammte aus einer wenig bemittelten Bürgerfamilie eines kleinen südböhmischen Städtchens. Beide Eltern waren ihm bereits gestorben, und er hatte eben einen Theil der Ferien bei seinem ältesten Bruder zugebracht, der die väterliche Wirthschaft fortführte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Uiber das Gastspiel des Herrn Rott.

(Siehe die Nrn. 50, 52 und 53.)

Als Herr Rott nach der ersten Darstellung des »Richard« stürmisch gerufen wurde, deutete er durch eine Gestikulation an, daß er nicht im Stande sey, seinen Dank in Worten auszusprechen. Wir glaubten es Herrn Rott gern; denn die Durchführung einer Rolle wie »Richard« muß Geist und Körper so sehr in Anspruch nehmen, daß der Künstler nach der überkräftigen Scene, welche mit den furchtbaren Worten beginnt

»Ein Pferd, ein Pferd, mein Scepter für ein Pferd«

kaum aufgelegt und fähig seyn kann, eine Standrede an das Publikum zu halten. Dennoch gab Herr Rott nach der Zwischenzeit eines einzigen Tages, nämlich des 1. Mai am 2. den »Macbeth« und am 3. den »Richard«, und hatte am Schluße der letzten Vorstellung noch Kraft genug, in einigen Worten von unserem Publikum Abschied zu nehmen. Ende gut, Alles gut, und in der That konnte sich Herr Rott in unserer Erinnerung kein würdigeres Denkmal setzen, als durch seine drei letzten Rollen. Man sage aber auch nicht mehr, daß unser Publikum für die Eindrücke der tragischen Muse unempfindlich sey. Dies ist und war es nie, denn die Erscheinung, daß drei Trauerspiele, deren eines wiederholt ward, bei vollem Hause nach einander gegeben wurden, hat sich während meines Referats mehr als einmal ereignet.

Herr Rott schien am 2. der in diesen Blättern mehr als einmal ausgesprochenen Ansicht zu folgen, daß »Macbeth's« Charakter fertig sey, eh' ihm die Zauberschwestern zurufen

»Heil Dir, Macbeth, der einst König seyn wird.«

Im Originale kommt nichts von der metaphysisch präparirten Schicksalsidee vor, welche Schiller den Hexen in den Mund legt. Nach den angeführten Worten sagt Banquo:

»Wie? — Warum bebt Ihr so zurück und schaudert
Vor einem Gruße, der so lieblich klingt?«

Halten wir diese Frage mit dem Tadel und Zuspruche der Lady am Schluße des ersten Aktes zusammen, so wird es sonnenklar, daß Macbeth den Hexen nicht mit unbefangener, fleckenloser Seele begegnet. Seinem düster brütenden Ehrgeize genügen nicht einmal zwei an einem Tage gewonnene Schlachten, denn das Höchste steht noch aus, das Höchste, von welchem die Lady sagt: »Du möchtest, aber wagst es nicht!« Zunder und Funke ist da. Die Hexen machen ihn weiter glimmen und als das verborgene Feuer zu ersticken droht, facht es die Lady zur Flamme an. Dieser Ansicht gemäß sprach und bewegte sich Herr Rott in der ersten Scene, bis auf die Worte »Habt Dank Ihr Herren,« welche er zu barsch und zu wegwerfend sprach. Sie klangen fast wie ein Befehl und waren von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht einmal durch Pausen geschieden. Sonst ging er sowohl in der Scene mit Duncan als mit der Lady durchaus folgerecht und charaktergemäß vor. Mehr als der berühmte Monolog:

»Ist dies ein Dolch, was ich da vor mir sehe?« ergriff das Publikum sein Heraustreten aus dem blutbefleckten Schlafgemache. Mit so tief ergreifender schauderhafter Wahrheit kann diesen Moment nur der ächte Künstler darstellen, das ist, ein Künstler, welcher genug Phantasie und Gemüth hat, um einem Dichter, wie Shakespeare nachzudichten. Daß Herrn Rott alle großartigen und effektvollen Stellen und Scenen vollkommen gelangen, war nach seinem »Richard III.« mit Gewißheit vorauszusehen; besonders übertraf die Gastmalscene in mehr als einer schönen Einzelheit Alles, was wir von den Vorgängern des werthen Gastes gesehen haben. Zu diesen Einzelheiten gehört die wohlberechnete, in Stimme und Stellung durchaus richtige Steigerung des Entsetzens bei Banquo's Erscheinung und das Intermezzo mit den an der Tapetenthüre erscheinenden Mördern. Aber es gibt in der Rolle des Macbeth Momente, in welchen der Schauspieler seine Künstlergröße gerade dadurch bewähren kann, daß er das Licht nicht im hellsten Kerzenglanze leuchten läßt, sondern hinter die Blende stellt. Auch in diesen Momenten hält Rott die Feuerprobe der Kritik aus, und wir müssen sein Spiel kurz vor und nach der Entdeckung des Mordes, so wie die Scene mit dem Arzte und Seyton für meisterhaft erklären, weil sich Herr Rott in der ersten nach Macbeths wahren und erheuchelten Seelenzuständen mitten im zerstreuenden Tumulte bemerkbar machte, — und weil er in der zweiten, selbst wo Macbeth von Schimpfreden und auf das Zwerchfell wirkenden Sarkasmen überfluthet, kein Lachen erregte, sondern nur durch das Bild des kecken Verzweiflungsmuthes ergriff. Den schönen Worten über den Schlaf hätten wir weniger Kraft und mehr rührenden Schmelz gewünscht, so wie uns auch, während Seyton den Panzer schnallt, das zu oft wiederholte »Bind' fest — fester!« nicht am Platze und jedenfalls nicht unmuthig genug erschien. Abgesehen von einigen schwächeren Einzelheiten, die gegen den Glanz anderer tief in den Hintergrund traten, beherrschte die ganze Leistung der Geist des einen, wohlbegriffenen und mit poetischer Begeisterung reproducirten Charakters. Jedenfalls war sein »Macbeth« eine Leistung, welche das volle Haus nach »Richard III.« und zwar gleich am folgenden Tage mit ungeschwächtem Interesse verfolgen konnte. Mein geachteter Freund, Herr Professor Swoboda sagt in einer dankenswerthen Zuschrift von Rott's »Hamlet« *): »Dem Psychologen ist es leicht, die Elemente aufzufassen und nachzuweisen, welche Hamlets Charakter und Empfindungsweise gestalten, aber sie in der äußeren Erscheinung zur wohlmotivirten und ein abgeschlossenes Ganzes bildenden Anschauung zu bringen, ist eine höchst schwierige Aufgabe.« Mein Freund hat in diesen Worten den Standpunkt bezeichnet, auf welchen sich die Kritik stellen muß, wenn sie einerseits nicht grau in Grau malen, anderer Seits nicht unbescheiden oder vielmehr anmaßend seyn will. Prof. Swoboda fand die Scene mit »Ophelia« und den vorangehenden Monolog (als zu sehr auseinander gezerrt) nicht angemessen; auch war er mit Ausnahme der Stellen, wo der Geist erscheint, nicht ganz mit der Scene zwischen Hamlet und seiner Mutter einverstanden; dagegen lobt er mehre Einzelheiten, besonders den Selbstvorwurf nach der Recitation des Schauspielers, und schließt seine Bemerkungen mit dem Satze ab, daß Herrn Rotts Leistung trotz der Besorgniß, er werde auch in »Hamlet« an den Styl seines »Belisar« mahnen, ein »gelungenes Ganzes« war. Da sich Professor Swoboda in früheren kritischen Artikeln als ein Mann von scharfem Blicke und scharfer Feder bewährt hat, so muß sein Zeugniß für ein wohlverdientes Lob gelten. Herr Rott wird auf seiner Rückreise von Wien und Pesth Prag berühren; vielleicht dürfte er uns dann den »Hamlet« noch einmal und als sehr wünschenswerthe Zugabe eine seiner Lieblingsrollen den »Shylok« geben.

In den nicht shakespeare'schen Rollen schien Herr Rott mit der Kunst zu spielen, und ich glaube seinem Nachruhme die Bemerkung schuldig zu seyn, daß er, wie ich vermuthete, einige Abende wirklich unpäßlich war (denn wer zehn Rollen in schnell folgenden neun Tagen spielt, kann leicht unpäßlich werden); aber in »Richard« und »Macbeth« wirkte Herr Rott mit voller Kraft und mit dem vollen rüstigen Ernste eines berufenen und begeisterten Künstlers.

(Der Beschluß folgt.)

Böhmisches Theater.

Am 20. April wurde das böhmische Theater nach den Fasten-Ferien mit dem »Liebestrank« wieder eröffnet. Dieser Vorstellung folgte am 26. April jene der Oper »Don Juan«. Beide wurden durch zahlreichen Beifall ausgezeichnet, insbesondere erntete Demoiselle Großer, zu deren Benefiz die letztere Oper gegeben wurde, vielen Applaus ein. Am 3. Mai sahen wir zum ersten

*) Leider war Ref. durch Unpäßlichkeit verhindert, im Theater zu erscheinen.

Digitized by Google

Male »Vetter Hurliwurli«, Lustspiel in fünf Akten nach P. A. Wolf, übersetzt von J. N. Štěpánek. Die Vorstellung war recht gerundet, und versetzte das Haus in anhaltende Heiterkeit. Am ausgezeichnetsten spielte Demoiselle Manetinský (Vetter Hurliwurli), welche beide Seiten ihrer Partie — die eines jungen, Alles neckenden Springin'sfeldes sowohl, als auch die einer Jungfrau, welche, nachdem sie lange die Liebe gehöhnt, nun selbst von Amors Pfeilen getroffen wird und die Strafe ihres Spottes fürchtet — mit vielem Glücke auffaßte und ausführte. Demoiselle Jacksch (Elise) ließ etwas mehr Seele in ihrem Spiele wünschen. Herr Gradinger fehlte nur darin, daß er den ohnehin allzu karikirten Charakter des Majors noch mehr in's Gebiet der Posse hinabzog — ein Verstoß, der ihm bei seinen meisten Lustspielpartien begegnet. An Herrn Schwarzbach (Fernando) bemerkten wir mit Vergnügen, daß er, seit wir ihn das letztemal gesehen, bedeutende Fortschritte gemacht. Alle übrigen Darsteller waren an ihrem Platze. K.

Die akademische Kunstausstellung vom Jahre 1840. *)

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51 und 52.)

Zwar nicht im großartigen Style, aber eben so vollendet und mit täuschender Wahrheit dargestellt, wie Achenbach's »Hochebene« ist die Landschaft des Düsseldorfer Malers Scheuren. Eine Häusergruppe, deren Mitte über einen breiten, klaren Gebirgsbach gebaut ist, liegt in dem kräftigen Lichte eines frühen Sonnenblickes vor uns, während dunkle Nebel an dem sich rechts hinziehenden Bergrücken aufsteigen und in den Wipfeln eines links liegenden Gebüsches spielen. Aus den Essen qualmt Rauch auf, wahrscheinlich zum Morgenimbiß. Das Wasser ist so rein und frisch, daß man es mit der Hand schöpfen, und Vor- und Hintergrund mit der einfachen Staffage sind so heimlich und behaglich, daß man in dem verschleierten Thale ausruhen, wenigstens auf das gänzliche Aufsteigen und Zerrinnen des Nebels warten möchte. Wer in einem verborgenen, durch Wald und Hügel abgefriedeten und geschirmten Winkel den Tag und das Tagewerk erwachen sah, wird sich von der naturgetreuen Darstellung Scheurens nicht ohne freundliche Erinnerungen trennen können. Gegenüber macht Hilgens Landschaft »Seeküste bei eingetretenem Winter« einen entgegengesetzten Eindruck. Im Hintergrunde winterlich umwölkte Riffe, im rechten Vordergrunde eine Fischerhütte, ein an den Strand gezogenes Boot, und links die halb zugefrorene See. — Alles umher anfröstelnd, öde und unfruchtbar; aber wo baut nicht der arme Mensch seine Hütte an? — Dasselbe gründliche Studium der landschaftlichen Natur, und dasselbe Streben, sie mit treuer Wahrhaftigkeit von ihrer ästhetisch-interessanten Seite darzustellen, finden wir in zwei Landschaften des Düsseldorfer Malers Scheins. Er gibt uns in beiden flachen Moorgrund mit stehendem Wasser, nur durch üppige Baumpartien, heitere Durchsichten und einen weit ausgespannten Himmel jenes eigene, wohlthuende Gefühl erregend, welches uns auf Reisen und Spaziergängen in baum- und wasserreichen Flächen begleitet. Je ausgedehnter und ebener der Raum ist, den uns der Künstler in seinen zwei Blättern darstellt, desto lobenswerther ist die naturgetreue Haltung des Lichtes, der Farbe und der Perspektive. Diesen vier Gemälden reihe ich wegen seiner Wahrheit Beckers Bild »betende Kinder im Walde« an. Ein heiliges zur ernsten Betrachtung stimmendes Dunkel, von Eichen und Buchen erzeugt, und trotz des schon im Mittelgrunde dunklen Tones doch in die Tiefe gehend, — vorwärts in wohlthuender Beleuchtung arme Kinder mit ihrer Mutter oder Schwester vor einem Muttergottesbilde kniend — dies Alles bildet nicht nur ein anziehendes Ganzes für das Auge, sondern auch für das Gemüth. Wer in einem öden stillen Hochwalde sich eines unheimlichen Gefühles nicht erwehren konnte und plötzlich im Lichte des durchscheinenden Himmels einen einsamen Wanderer vor einem Heiligenbilde ausruhen und beten sah, der wird den Maler Becker gewiß verstanden haben. Happel lieferte in seiner Darstellung »des Katzenbacher Thales auf dem Hundsrücken« eine treffliche Herbstlandschaft, welche für den Maler wegen der zu treffenden Ausgleichung dissonirender Farbentöne keine leichte Aufgabe war. Weber gab uns in sehr bescheidener Größe ein tüchtiges Nacht- und Winterstück. Der Schnee hat während des aufthauenden Tageslichtes seinen weißen Glanz verloren; der Mond blickt nur mit halbem Lichte durch schleichende Nebel und Wolken auf einen Kirchhof und auf eine Kirche, in welcher die ewige Lampe brennt. Man denke sich als Zeit die zwölfte Stunde einer Februarnacht, welcher Thauwetter voranging.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Namen jener Gönner und Förderer des Institutszweckes, welche früher angekaufte Bilder zur Ausstellung gaben, oder ausgestellte Bilder ankauften, wird Referent am Schluße seines Berichtes folgen lassen.

Telegraph von Prag.

Kommenden Freitag, den 8. Mai, wird zum Vortheile der fleißigen Schauspielerin Dem. Schikaneder eine neue Posse, verfaßt von ihrem Vater, dem verdienten Veteranen unserer Bühne, unter dem Titel: »Der Glasfabrikant, oder das versteinerte Herz« in zwei Akten, mit Musik von dem Verfasser, zur Darstellung kommen. Wir können nicht umhin, auf diese Novität aufmerksam zu machen, da außer einem Nymphentanze mit Gruppirungen auch ein altfränkischer Tanz produzirt werden wird, in welchem wir neben Mad. Springer auch Mad. Rainoldi zum ersten Male auf unsern Brettern sehen werden. Da die freundlichen Gaben des Herrn Schikaneder seit jeher sehr unterhielten und die ersten Rollen sich in den Händen der Mad. Binder und der Herren Fischer, Walter, Preisinger und Feistmantel befinden, so läßt sich ein recht vergnügter Abend erwarten und ein zahlreicher Besuch vorhersehen. —f.

Musikalische Notiz.

Der todte Tänzer, Gedicht von H. Heine. Sternenlied von C. P. Lippmann. Für eine Baß- oder Barytonstimme, komponirt von Sigmund Goldschmidt. 1tes Werk. Prag, bei Hoffmann.

Diese Blätter hatten mehrmals Gelegenheit, den genannten talentvollen Tonsetzer sehr beifällig zu besprechen. Außer mehren gelungenen Vokalcompositionen hörten wir von ihm eine so geistreich gedachte, als sorgsam gearbeitete Ouverture zu einer Shakespeare'schen Tragödie. In allem, was wir von dem jungen Tonsetzer kennen lernten, spricht sich ein Ernst in der Auffassung, eine Tüchtigkeit in der Bestrebung aus, die der theilnehmendsten Beachtung werth sind. Wir glaubten zu bemerken, und die vorliegenden Compositionen (das erste, was von Goldschmidts Sachen gedruckt wurde) bestättigen es, daß er besonders in dem Ausdrucke des Elegischen und Tragischen sich hinneigt, zu einem Gefühlsschwelgen, das bei jungen, von der Kunst durchglühten Herzen so natürlich ist, als es gefährlich werden kann. Mit Freude muß ich daher bemerken, daß nirgends die ordnende Besonnenheit vermißt wird.

Der todte Tänzer fängt breit und wie Mondstrahl spielend in H-dur an, aber bald beginnt die Begleitung leise den bezeichnenden Rhythmus der unheimlichen Erscheinung, der immer höher aufbraust, einmal mit dem effektvollen unisonen Rücken nach C, das zweitemal mit dem kräftigen Wenden nach E-moll. Ich muß gestehen, daß mir auf diese kräftigen Rhythmen das più mosso etwas matt vorkommt, bis zu den Worten: »sie folgt dem Gerippe«; von da an ist aber der ganze Schluß, der sich leise wieder in das H-dur zurückspinnt, sehr schön. Diesen sinnigen Zug hat der Compositeur dem Gedichte, das ohne Schluß flach ausläuft, angedichtet; die ordinäre Gespenstergeschichte wird so ein bedeutungsvoller Traum, der wie eine Nebelwolke vor der vollen Mondenscheibe vorüberzieht.

Das Sternenlied macht mit seinem getragenen Gesange, und der breiten gebrochenen Begleitung einen ernsten und würdigen Eindruck. Aber dies Lied will so poetisch gesungen seyn, als es gedacht worden ist; wenn sein inneres Leben verloren geht, wird sein Ausdruck fade.

Nach diesem herzlichen Lobe muß ich ein Bedenken um so mehr aussprechen, als ich den Tondichter hochachte. Der größere Theil der Wirkung in seinen Compositionen für die Stimme liegt in dem Instrumentellen, in der Begleitung; diese ist vortrefflich, hie und da mit wahrhaft genialen Wendungen durchgeführt, um so mehr drückt sie aber den Gesang, der, ich möchte sagen, mager ist. Herr Goldschmidt muß alle Sorgfalt auf reichströmende Fülle und Mannichfaltigkeit der Stimme wenden, wenn er sich vorzugsweise der Gesangcomposition zuwenden will. So weit ich ihn aber aus seinen Leistungen kenne, ist die reine Instrumentalmusik das Feld, auf welchem er die glänzendsten Erfolge erringen wird.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Mai | Nro. 55. | 1840.

Die schöne Mauthnerin.

(Fortsetzung.)

Es dämmerte bereits, als Willer, — dies ist der Name des leicht entzündlichen Juristen, — bei dem Mauthhäuschen ankam. Blondinchen war eben wieder mit einigen zärtlichen Fuhrleuten beschäftigt. Als sie den Studenten erblickte, erröthete sie über und über. Sie hatte ihn im Stellwagen bemerkt, und nicht vergessen. Sie wußte recht gut, daß er in die abgeschmackten Süßlichkeiten seiner Begleiter nicht eingestimmt, ja sie glaubte fest überzeugt seyn zu müssen, daß er sich, so wie sie, darüber geärgert habe. Jetzt sah sie ihn wieder, und ihr ahnendes Herzchen flüsterte ihr auf der Stelle zu, daß er ihretwegen gekommen sey. Sie wollte ungläubig lächeln über diesen Wahn, sie wollte sich schrecken und ärgern darüber, aber es war vergebens. Sie wußte sich's nicht zu deuten, aber sie empfand in diesem Augenblicke eine Freudigkeit, wie noch niemals in ihrem ganzen Leben. Willer stand seitwärts, und sein Herz las in dem ihrigen, es durchglühte ihn die selige Hoffnung, daß dieses holde Mädchen ihn lieben werde. Zweimal hatten sich die jungen Leutchen flüchtig gesehen, und noch kein Wörtchen gewechselt, und zwischen ihren Seelen war ein Verständniß, ein Bündniß zustande gekommen, wie es oft bei jahrelangem, ja lebenslänglichem Beisammenseyn nicht gelingt, wenn die wundervolle Sympathie nicht wirkt, welche das süßeste, geheimnißvollste Räthsel des menschlichen Herzens ist.

Er trat zu ihr mit einer Brust voll Liebesdrang, und in der Glut seines Blickes leuchtete das Geheimniß seiner Seele, das Geständniß seines Herzens; aber über die Lippen brachte er nur einen stotternden Gruß, und die Frage — nach dem Wirthshause.

Und sie stand da, überglüht von der Morgenröthe der ersten Liebe, lispelte die Antwort, und zerdrückte die Thräne unerklärlicher Wehmuth, die sich in ihr frommes Auge drängte.

Er ging, blickte nach jedem Schritte nach ihr zurück, und sie stand an der Schwelle des Häuschens, hatte alles, hatte die Welt vergessen, und sah nur ihn. —

Willer konnte die ganze Nacht kein Auge schließen. Das liebe Mädchen hatte schon beim ersten Anblicke einen wunderbaren Eindruck auf ihn gemacht, der zweite steigerte ihn zur leidenschaftlichen Liebe. Er beschloß feierlich, die Gegenliebe dieses Engels zu verdienen, sich des schönen Glückes, das ihm recht eigentlich auf seinem Wege entgegenblühte, würdig zu machen. Er nahm sich vor, so lange zu verweilen, bis ihm nähere Bekanntschaft und Erklärung möglich geworden. Um kein Aufsehen zu erregen, wollte er sich für einen Maler ausgeben, was er mit um so ruhigerem Gewissen thun konnte, weil er wirklich ein sehr geübter Zeichner war.

Des andern Tages Morgens wanderte Willer mit Papier und Bleistift aus, um in der nichts weniger als malerischen Gegend seine Studien zu machen. Daß er sich sogleich in die Nähe des Mauthhäuschen postirte, versteht sich von selbst. Dort saß er den ganzen Vormittag, und zeichnete das niedliche Häuschen mit dem anstoßenden Gärtchen, und obwohl ihm jeder Wagen die Ansicht störte, so wünschte er doch nichts sehnlicher, als daß eine ununterbrochene Reihe vorfahren möchte. Und das Glück war ihm auch recht günstig, er sah seinen Engel sehr oft, und ihre Blicke trafen und verstanden sich.

Dasselbe Verfahren, mit geringen Variationen, setzte Willer durch einige Tage fort. In der Augen- und Geberdensprache hatte er sein Möglichstes geleistet, und die süßesten Erwiderungen erlauscht, auch einige süße Wörtlein hatte er ihr zugeflüstert, ja einmal schon die zarte Hand verstohlen gedrückt, und einen leisen, leisen Gegendruck zu spüren geglaubt; aber zu einer längeren, vertrauteren Herzensergießung wollte sich keine Gelegenheit finden.

Er hatte bereits, so unbefangen als möglich, von seinem Wirthe erforscht, daß das holde Mädchen Ludmila heiße, die gänzlich verwaiste Tochter des Dorflehrers und ein äußerst gutes, geschicktes, frommes Mädchen sey, aber im Hause ihres Vetters und Vormunds, des Mauthners ein sehr trübseliges Leben führen müsse, weil dieser, von Natur aus rauh und heftig, noch un-

Digitized by Google

leiblicher dadurch sey, daß er mit einer ältlichen, fortwährend kränkelnden Frau in höchst unzufriedener Ehe lebe.

Diese Erfahrung war Willern ein neuer Beweggrund, der armen Lida sein Leben zu weihen, und mit glühender Ungeduld suchte er die Gelegenheit, ihr dies zu erklären. Er hatte auf den Sonntag gehofft, aber Lidi konnte nicht einmal in die Kirche gehen, weil die Muhme das Bett hüten mußte, und daher das ganze Hauswesen sammt der Mautheinnahme auf dem Mädchen lastete. Tag um Tag verstrich fruchtlos, und zugleich mit der Zeit schwand Willers ohnehin nicht überflüssige Barschaft dahin, so daß er sich endlich, obwohl mit sehr widerstrebendem Herzen vornehmen mußte, sein Geheimniß einem Brieschen anzuvertrauen.

Doch ehe er diesen Entschluß noch in Ausführung brachte, schlug ihm unverhofft die ersehnte Stunde.

Ein heftiger Lärm weckte ihn Nachts aus einem süßen Traume. Er sprang an's Fenster und hörte, daß ein benachbartes Dorf in Flammen stehe. Schnell war er in den Kleidern und eilte mit dem festen Entschluße hinab, auch seine Kräfte der Rettung der Bedrängten zu widmen. Allein wer wird einen Stein auf ihn werfen, daß er die Ausführung dieses menschenfreundlichen Entschlußes durch die Hoffnung vereiteln ließ, vielleicht bei dieser Gelegenheit Lida ungestört sprechen zu können. Diese Hoffnung wurde fast zur Gewißheit, als er den Mauthner mit der Dorfspritze davonfahren sah. Sogleich schlich er mit hochklopfendem Herzen hinter den Gärten herum nach dem Mauthhäuschen hin. Es war eine stockfinstere Nacht, schauerlich erleuchtet durch den Widerschein des Brandes. Ein wüthender Sturmwind lärmte, und so verderblich dies Alles für die armen Bewohner des brennenden Dorfes seyn mochte, dem liebenden Jünglinge erschien es höchst erwünscht und günstig. Die freudigste Beklemmung hemmte ihm den Athem, als er vor dem Häuschen eine Gestalt erblickte, die niemand als Lida seyn konnte. Und sie war es wirklich. Sie stand dort im herzigen Nachthäubchen, in ein großes Umhängtuch gehüllt, und blickte mit ängstlichem Mitleid in die Flammen hinüber und lispelte fromme Gebete für die Unglücklichen.

Als sie Willern erblickte, erschrak sie heftig, und machte Miene davonzulaufen; aber er hatte schon ihre Hand erfaßt und preßte sie mit solcher Innigkeit, mit solcher Glut an seine Lippen, daß vom Davonlaufen weiter keine Rede mehr seyn konnte. Sie ließ ihm die zitternde Hand, sie hörte sein treuherziges Geständniß, und wie süßer Himmelslaut klang sein männliches Wort in ihre Seele. Sie sah die Thräne, die in seinem treuen Auge glänzte, sie konnte nicht sprechen, sank still weinend an sein Herz, und die Wonne des ersten Kusses durchzitterte die Seligen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Kirchthurmrennen bei Paris.

(Revue de Paris.)

Als das erste Steeple-chase (Kirchthurmrennen) bei Paris angekündigt war, schrieben sich eine Menge Elegants ein, zwischen denen nur hie und da der Namen eines englischen Gentleman vorkam. Bei dem Rennen, das vor wenigen Tagen gehalten wurde, war nur ein Franzose Theilnehmer. Die Sache ist natürlich. Die Reiter, welche wir damals bewunderten und beklatschten, sind älter und bedächtiger geworden. Sie finden, daß sie für ihre Ehre, und für das Vergnügen ihrer Freunde genug Quetschungen erhalten, oft genug gestürzt sind, Pferde genug zu Tode gehetzt haben, und daß jetzt für das jüngere Geschlecht die Zeit gekommen ist, zu glänzen. Aber dies Geschlecht liebt sanftere Vergnügen; ein gut geschulter zahmer Irländer ist ihnen weit lieber, als ein Vollblut mit wildem funkelnden Blicke, und schäumendem Munde. Wie anders in England! Dort ist das Wettrennen Nationalsache geworden, und für den Ruhm Altenglands bricht jeder Lord mit Vergnügen den Hals.

Den 22. April fand also das vielbesprochene Steeple-chase bei Croix-de-Berny statt. Fünf Pferde stellten sich: Red Douglas von Capt. Westbrook, Esmeralda von Herrn Cencay, Patrician von Mr. Thornhill, Rough-and-Ready von Mr. Gale und Barcha von Mr. Brotherton geritten. Die bedeutendsten Hindernisse waren zwei tiefe Gräben; zweihundert Schritte vor dem ersten wehte eine Fahne, von welcher ausgeritten wurde.

Um drei Uhr sind die Reiter endlich bereit; das Zeichen wird gegeben.

Wer hat nicht im Kupferstiche jene englischen Jagdstücke gesehen, wo die Laune des Zeichners die erschreckendsten und komischsten Zufälle anhäuft, diese gefährlichen und lächerlichen Stürze, dies Kunterbunt, wo die Pferde mit dem Kopfe unter Wasser sind, und die Reiter im leeren Raume fliegen, zur einen Seite der Hut, zur andern die Reitpeitsche? Verunglückte Jäger, zerrissene Kleider, Pferde, von spitzen Zäunen in zwei Hälften geschnitten, heulende Hunde erfüllen den Vordergrund, im Hintergrunde entflieht ein Füchschen gemächlich, und fegt mit seinem langen Wedel den smaragdgrünen Rasenteppich. Alles dies schien uns bisher ein barockes Phantasiespiel der englischen Maler; jetzt haben wir es verwirklicht gesehen.

Mr. Brotherton ist der erste und treibt die zögernde Barcha gegen das Hinderniß. Zwei Spornstöße und ein blutiger Hieb mit der Peitsche treiben das Pferd an; das arme Thier setzt aber nur die Vorderfüße auf den jenseitigen Rand, fällt zurück und bricht sich die Weichen; der Reiter ist sanft über den Hals des Renners gerutscht und steht einsam auf dem Pflaster der Heerstraße. Dieser Unfall der Barcha entmuthigt die andern Pferde. Esmeralda weigert sich, Patrician weigert sich, und eben so die beiden andern; ein allgemeines Hurra des Erstaunens und Aneiferns erhebt sich, die Peitschen pfeifen, die Pferde wiehern und steigen endlich langsam und schamlos in die Pfütze des Grabens hinunter; die Reiter sind abgeworfen; nur einer sitzt noch fest — auf einem jungen Baume, der sich zwischen ihn und den Sattel geschoben hatte: Pferde, Reiter, Zuschauer lassen sich hören; es wird gewatet, im Schlamme gepatscht, geschäumt, geschrien. Zwanzigmal werden in diesem verwirrten Knaul die Reiter abgeworfen, zwanzigmal steigen sie wieder auf, zerren die Pferde am Zügel, prügeln unbarmherzig auf ihre blutenden Weichen los und können sie doch nicht auf die andere Seite des Grabens bringen. Es war in dem Schlammloche ein erbittertes Ringen zwischen Mensch und Vieh; Hufschläge und Peitschenhiebe wurden mit furchtbarer Erbitterung ausgetauscht. Der schönste Rennbahn-Egoismus, ein wahrer Egoismus englischer Wettrenner zeigte sich. Niemand hatte die Höflichkeit, zu seinem Nachbar zu sagen: »Wie geht's Ihnen hier unten? Sie werden sich beschmutzen! Geben Sie Acht auf Ihr Bein, Ihren Kopf!« Jeder war für

Digitized by Google

sich, der Graben für Alle. Es war ein schönes Schauspiel, sie mit ihrer unerschütterlichen Kaltblütigkeit die Pferde am Zügel reißen, diese vor Furcht zittern, von Schlamm starren und die dummen verblüfften Gesichter aus dem Moraste recken zu sehen.

Thornhill erscheint zuerst, von Sumpfwasser tropfend, aber nicht entmuthigt. Er setzt den Fuß in den Bügel und fliegt dahin. Nach ihm zeigt sich Capt. Westbrook; auch Brotherton ist zu Pferde, aber nicht auf dem seinigen, nicht auf der Barcha. In dem Getümmel im Schlammbade, das Alles gleichmäßig überzog, hat er den Fuchs vom Goldbraunen nicht unterschieden; er schwang sich auf's erste Pferd, das ihn aufsitzen ließ, und sieht erst später, daß es Rough-and-ready ist.

Kurz Patrician und Mr. Thornhill überwanden alle Hindernisse, und kamen zuerst beim Ziele an. Red Douglas hatte beim ersten Hindernisse unerhörte Anstrengungen gemacht, war aber nur in großer Entfernung der zweite. Rough-and-Ready wollte vom zweiten Graben durchaus nichts wissen, und sein Reiter war genöthigt, mit ihm umzukehren. Barcha starb am andern Tage.

Die Kenner sagen, daß das Steeple-chase schlecht war; als Schauspiel war es vortrefflich.

Uibrigens sind diese Rennen prächtige Feste. Schöne Frauen sieht man in Menge, die Equipagen sind glänzend, man spannt die besten Pferde ein, auf der Straße wimmelt es, und man kehrt nach Paris zurück mit grauem Staube malerisch eingepudert.

M o s a i k.

Am 27. April hat sich Liszt zum ersten Male nach seiner Rückkehr in Paris öffentlich hören lassen. Er gab eine Matinée in den Salons Erard's, zu welcher alles eingeladen war, was Paris an Kennern und Liebhabern Ausgezeichnetes hat. Er spielte ganz allein, und zwar zwei Stunden lang. Die Pastoralsymphonie, das Ave Maria und die Phantasie über Lucia di Lammermoor waren der Versammlung noch neu, und machten außerordentlichen Eindruck. — »Liszt's Talent,« sagt ein Pariser Blatt, »hat während seiner Abwesenheit an Regelmäßigkeit und Grazie gewonnen. Vordem war er zum Erschrecken excentrisch, sogar bizarr; heute ist er hinreißend, bezaubernd. Er hat das großartige Feuer Michel Angelo's und den süßen Reiz Correggio's.« (?!) — —

In Kaurim wurde am 5. April Haydn's Oratorium: »Die sieben letzten Worte« von 50 Mitwirkenden, die theils aus dieser Stadt selbst, theils aus Böhmischbrod, Schwarzkosteletz, Zasmuk und andern umliegenden Ortschaften gekommen waren, unter der Leitung des Chorregenten Herrn Čečrdle exequirt. Anwesende Kunstkenner erklärten die Ausführung dieses unsterblichen Werkes sehr gelungen. — —

Als im Jahre 1815 Herrn Štěpánek's böhmisches Originaldrama: »die Patrioten, oder die Feier des Leipziger Sieges« in Prag aufgeführt wurde, sah man im Parterre unter den Zuschauern Krieger aller Farben; Russen von der Wolga, vom Don, Dnépr und vom Ural. Die Vorstellung war trefflich und jede Anspielung an die damaligen Kriegsereignisse wurde mit lautem Beifall und stürmischem Applause aufgenommen. Als aber der Kosak (den Herr Štěpánek darstellte) auf der Scene erschien, vermochten die Söhne des Don ihren Enthusiasmus nicht mehr zu beherrschen. Ein lautes »Hurrah!« erscholl, die entzückten Kosaken schwenkten ihre Mützen, eilten auf die Bühne, umarmten die Schauspieler, und theilten an die Kinder, welche in dem Drama mitwirkten, Geschenke aus. — — (Kwěty.)

Vergangenes Jahr starb ein reicher londoner Brauer und setzte seinen Neffen zum Erben seines ungeheueren Vermögens ein, doch mit der Bedingung, daß dieser sich, so lange er Zähne im Munde habe, alljährlich an seinem Sterbetage einen davon ausreißen lasse. Der Erblasser wollte dadurch bezwecken, daß der Neffe noch nach langen Jahren an diesem Tage seines Onkels mit ungeheucheltem Schmerze gedenke. — —

Der Erbgroßherzog von Hessen hat die Oberintendanz des darmstädter Hoftheaters übernommen. Der Geschmack des Prinzen ist für die Oper, namentlich für die klassische. — —

Mendelssohn-Bartholdy wird zur Aufführung einiger seiner neuesten Werke in Berlin erwartet. — —

Ueber den Fürsten Pückler-Muskau, den halbmüden Reisenden, sagt der achtbare Engländer Wilde, der in seinen Fußstapfen reiste: »Er trug viel dazu bei, die Vorurtheile jener Völker gegen die Europäer zu steigern. In Naplus ereignete sich ein Vorfall, der die Reise- und Lebensweise Sr. Excellenz in's Licht setzen wird. Er hatte ein Bad genommen, und der Badewärter verlangte die gebräuchliche unbedeutende Bezahlung, die sich auf etwas weniger als 15 kr. C. M. beläuft. Der Fürst wies seinen Firman vor und weigerte sich, zu zahlen; doch schrieb er ein Billet an den in der Nähe wohnenden Scheich, dieser möge das Geld von den im nächsten Jahre zu erhebenden Steuern bezahlen!! Am folgenden Tage verlangte der Fürst Pferde, und trug dem Scheich auf, ihm welche zu verschaffen. Der Mann bewies ihm die Unmöglichkeit, seinem Verlangen zu entsprechen, doch der Fürst zog seinen Firman heraus, und Mehemed Ali's gefürchtete Unterschrift hatte den gewöhnlichen Erfolg. Der Scheich legte Beschlag auf das Pferd eines Beduinen, der gerade vorüberzog, und der Fürst stieg auf. Solchen Spaß verstand der Beduine schlecht; er legte ganz kaltblütig an und feuerte; mit genauer Noth entging der »Verstorbene« dem wirklichen Absterben. Doch hatte dieser Vorfall das Gute, daß er ihn einige Tage still und ruhig machte.«

(Narrative of a voyage to Madeira etc. by W. R. Wilde, 2 vols, Dublin, Curry.) — —

Dlle. Piris ist auf ein Jahr als Prima Donna für das San Carlo-Theater in Neapel engagirt. — —

Adam hat während seines Aufenthaltes in Berlin für die dortige königliche Bühne die Musik zu einem choregraphisch-musikalischen Intermezzo, die Hamadryaden, geschrieben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. Mai.

Am 6. Mai versuchte sich Dem. Anna Gewinner, absolvirte Schülerin des Conservatoriums zum ersten Male in einer theatralischen Leistung. Sie trat als »Aennchen« in der Oper »Freischütz« auf und erntete wegen des netten Vortrages der Polonaise: »Kommt ein schlanker Bursch gegangen« verdienten Beifall; aber im Ganzen genommen wäre es besser gewesen, wenn Dem. Gewinner ihren ersten Versuch lieber auf einer kleineren Bühne unternommen, oder auf ein Jahr verschoben hätte, denn ihre Stimme ist noch nicht stark genug, um den Raum eines größeren Theaters auszufüllen. Das Orchester begleitete das Duett zwischen Agathe und Aennchen so leise als möglich, und Dem. Großer mäßigte sich, so viel sie konnte, dennoch erreichte Dem. Gewinner, wenn die Stimmen mit einander gingen, nicht die zur Klarheit und Annehmlichkeit des Duettes nöthige Stimmkraft. Natürlich wurde ihre Stimme noch mehr in dem Abschiedsterzette gedeckt. Dieses Terzett war schon für mehr als eine Debutantin wegen der schwierigen Intonation der Mittelstimme ein Stein des Anstoßes; so viel ich am 6. mit äußerster Anstrengung vernehmen konnte, intonirte Dem. Gewinner richtig, aber eben, daß man ihre Stimme aus dem Ensemble kaum heraussinden konnte, beweist die Unzulänglichkeit derselben. Hat es Dem. Ge-

Digitized by Google

winner auf ein Engagement an einer größeren Bühne abgesehen, so wird sie jedenfalls noch ein Jahr warten müssen, bis ihre Stimme an Kraft gewonnen hat. Wie schon oben bemerkt wurde, trug sie die Polonaise sehr rein und gefällig vor; aber in der anstrengenden Nummer des dritten Aktes (die, beiläufig gesagt, ohne Schmälerung des Totaleffektes wegbleiben kann) übergriff und brach sich der Ton mehrmal. Es ließen sich falsche Töne und unausgeführte Gänge vernehmen und zwar mit allen Zeichen der Erschöpfung. Selbst in der Prosa war die Debutantin nicht verständlich genug. Ihre Jugend und die verzeihliche Befangenheit des ersten Auftretens mögen auf den geringen Kraftgrad ihrer Stimme zu gleichen Theilen gewirkt haben; aber eben darum schien uns ihr Debut um ein volles Jahr zu früh zu kommen. Wenn sie einen Theil ihrer Studien auch der dialektfreien und deutlichen Deklamation zuwenden wollte, würde ihr späteres Auftreten gewiß von doppelt glänzendem Erfolge seyn. — Demoiselle Großer sang und spielte als Agathe ausgezeichneter als je. In der großen Scene war ihr Piano, Crescendo und Forte so wohl bemessen, und es lag in ihrem Vortrage so viel Gemüth, daß sie das Publikum im strengsten Sinne des Wortes fesselte. Man verfolgte ihren Gesang in ununterbrochener tiefer Stille, bis endlich vor den letzten Accorden der Beifall mit seltener Lebhaftigkeit und Einstimmigkeit losbrach. Dieselbe Wirkung brachte im dritten Akte die Cavatine hervor. Auch die Herren Emminger (Max) und Strakaty (Kaspar) griffen lobenswerth in das Ganze ein. In Bezug auf den ersten Tenoristen im Chore sehe ich mich zu der wiederholten Bemerkung genöthigt, daß ein unbescheidenes Herumsehen in den Logen auch an großen Schauspielern und Sängern gerügt worden ist und gerügt zu werden verdient, wie denn erst an einem untergeordneten Subjekte. Möge jener Tenorist lieber auf den Taktirstab des Kapellmeisters, oder auf das anständige Benehmen seiner Mitsänger hinsehen. Hätte er es am 6. gethan, so würde er im Jägerchore nicht durch Verzögerung des Tempo gestört haben. Dergleichen Unarten kann der Regisseur nicht leicht aus den Coulissen wahrnehmen und ahnden; eben darum glaubte ich von meinem Standpunkte aus sagen zu müssen, was ich schon mehr als einmal verschwiegen habe. Ich werde bei dem ersten wiederholten Verstoße gegen den bescheidenen Anstand gezwungen seyn, dieselbe Rüge zu wiederholen.

Die akademische Kunstausstellung vom Jahre 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51, 52 und 54)

Den letztgenannten Landschaften reiht sich in Bezug auf Interesse des Gegenstandes und auf sorgfältige Behandlung »Kirche und Kirchhof am Fluße« von Dahl an. Der in einer Krümmung hingleitende Fluß bespült ein bergiges Ufer, in dessen Vorgrunde sich das friedliche Kirchlein auf einem Hügel erhebt. Im Hintergrunde zieht sich von fruchtbaren Lehnen geschirmt ein ansehnliches Dorf hin. Breslauers in Vogelperspektive dargestellte Umgebung der Burg Rheinstein ist durch den Gegenstand anziehend. Weniger ausgezeichnet sind zwei Landschaften von Höcke und Klein; besonders scheint uns in der letzeren der Baumschlag zu flaumig behandelt. Hübners »Landschaft im Charakter der Lahn« kann ich für jetzt nur wegen der Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung erwähnen, da dieses Werk nicht nur so sehr Landschaft, als Genrebild ist. Guerards sicilianische Landschaft in der Nähe von Agrigent (Girgenti) und sein Neptunustempel in Pästum haben besonders für den Freund des Alterthums ein eigenthümliches, beinahe wehmüthig stimmendes Interesse. Von dem alten Agrigent, welches die größte Strecke des breiten Hügelrückens einnahm, der sich im Mittelgrunde erhebt, ist unter dem Namen Girgenti kaum ein Drittheil übrig. Die sommerschwülen Strahlen der verschleierten Sonne fallen auf ein weit ausgedehntes, schattenloses, nur durch etliche Wanderer belebtes Land. Selbst die einzelnen Palmen scheinen unter dem Drucke der windstillen, heißen Atmosphäre zu seufzen, und doch sind die Niederungen mit einem Grün überzogen, welches dem Fleiße des Landmannes hundertfältigen Ertrag verspricht. Die ehrwürdigen Trümmer des Neptunustempels steigen aus menschenleerem sumpfigen Röhricht auf. — Schrader gibt uns in seinen »drei Beduinen« afrikanischen Himmel und Boden. Von einem Höhenpunkte der Küste scheint ein nachläßig unter Säulentrümmern hingestreckter Häuptling auf das Signal der Ankunft einer Flotte zu warten. Sein stehender Nachbar hält sich die Hand vor die Stirne, um schärfer zu sehen, während sich ein dritter in kauernder Stellung und mit finsterem Unmuthe mit dem Häuptlinge bespricht. Rückwärts und beinahe theilnamlos sitzen die Frauen des Häuptlings. Uiber den Hintergrund zieht sich eine uns Nordländern unbegreifliche Luftbläue.

Ich will nun zu den Bildern aus der Münchner Schule übergehen, und zwar zu vier Prospekten und Architekturgemälden von Gail, nämlich zu seiner Capilla del Sancaron in der Kathedrale zu Cordova, zur Fensterdurchsicht von Port Mahon, zu seiner spanischen Posada, und zu seiner Darstellung eines bewohnten Gemaches in der Alhambra. Port Mahon ist Genrebild, Architekturstück und Landschaftsgemälde zugleich. Von dem Innern eines alterthümlichen Gemaches (einer Reliquie aus der maurischen Zeit) blicken wir durch zwei hohe Fenster auf die Fläche des Meeres und auf kühne Achtung gebietende Bauten hinaus, welche sich ober der steilen Küste in den warmen, tiefblauen Himmel erheben. Vielleicht der Bruder oder der ältere Sohn lehnt an der Fensterbrüstung und sieht durch ein Fernrohr auf das Meer hinaus. Er scheint der übrigen Familie ein Schiff signalisirt zu haben. Klein und Groß eilt zum Fenster, um den Heimkehrenden die ersten Grüße zuzuwinken. Die schöne Staffage zerstreut den Eindruck des Ganzen nicht, sondern gibt ihm vielmehr durch den Contrast von Vergangenheit und Gegenwart eine sinnvolle Bedeutung. Auch Gails Posada interessirt sowohl durch das Bauwerk, als durch die Scene, welche unter und vor dem ehrwürdigen Uiberreste eines ehemaligen Prachtgebäudes vorgeht. Dieses Prachtgebäude ist zu einer gemeinen Dorfschänke herabgesunken. Während die eine Partei ihr Vieh und Fuhrwerk bereits versorgt hat, trifft eine zweite ein und wird von der ersten begrüßt. Es ist lauter gemeines Volk; dennoch steht mit großen Buchstaben hinter Venta y Posada der Name des Gastwirthes. Oben an der Brustwehr steht ein Weib mit einem Kinde auf dem Arme als müßige Zuschauerin der Bewillkommungsscene. Der Schatten eines vorspringenden Stiegendaches scheint ihr mehr zuzusagen, als das Küchenfeuer. Weniger interessant ist das bewohnte Gemach in der Alhambra, außer denn der Künstler wollte unsere Aufmerksamkeit auf den Schlendrian des Dolce far niente als beschämenden Gegensatz zur Thatkraft jener Helden aufmerksam machen, welche die Alhambra bauten und brachen. Die Halle in der Kathedrale zu Cordova imponirt durch die abenteuerliche Größe und Kühnheit des Baues. Aus einer Moschee ist ein christlicher Dom geworden. Das Innere der Sophienkirche zu Konstantinopel wäre ein bedeutungsvolles Gegenstück zu Gails Capilla. Ich glaube des Künstlers Gefühl und Gedanken aus der Staffage seines Bildes herausgefunden zu haben, meine jedoch, daß der Grundidee durch eine würdigere Staffage kein Abbruch geschehen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Herr Kolár, den Freunden unserer böhmischen Bühne als eine der Hauptstützen derselben bekannt, wird sicherem Vernehmen nach nun auch bei unserem deutschen Theater mitwirken. Sein Debut wird am 13. Mai in Töpfer's Lustspiel: »Die weiße Piquesche«, welches nebst der »Tochter des Advokaten« am genannten Tage zum Vortheile der Dlle. Manetinský zur Aufführung kommt, stattfinden. Herr Kolár hat als Dilettant am böhmischen Theater (er gab vorzüglich junge Helden und erste Liebhaber) sich sehr viel Bühnenroutine erworben, und nicht unbedeutendes Talent gezeigt, und ich glaube, die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß er, wenn er zu seinen schönen Mitteln, unter welche ich seine männlichschöne Gestalt rechne, ein ernstes, sorgfältiges Studium würdiger Vorbilder hinzufügt, bald eine nicht geringe Stufe der Kunst ersteigen wird. K.

Bei einer früheren Gelegenheit haben wir mitgetheilt, daß in Prag und zwar noch vor Bertolotto's Ankunft, einer unserer Landsleute sich mit Abrichtung von Flöhen befaßt und es in der Dressur derselben sehr weit gebracht hat. Diese Flöhe sind nun bis zum 20. Mai täglich von 10 Uhr früh bis 5 Uhr Abends auf dem Roßmarkte N. 1282 (ebener Erde) gegen das mäßige Entrée von 20 kr. C. M. für jeden Gebildeten zu sehen. Nicht minder als diese zum Tanzen, Reiten, Fechten, Ziehen, Wasserschöpfen ꝛc. ꝛc. abgerichteten Thierchen dürften jeden Besucher die mit unendlicher Nettigkeit und namenlosem Fleiße gearbeiteten Kutschen, Waggons, Geschütze, Lustern u. dgl., so wie auch eine gleich gefällig und elegant ausgeführte plastische Vorstellung eines Bal paré interessiren. —l—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Prag.

Digitized by Google

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Mai **Nro. 56.** 1840.

Die schöne Mauthnerin.

(Fortsetzung.)

Der schrecklich anhaltende Brand begünstigte die Liebenden. Fast zwei Stunden dauerte der süße Austausch ihrer Empfindungen und Gelöbnisse. Von Zeit zu Zeit ging Lidi in die Stube hinein, um der kranken Muhme Nachricht über das Feuer zu geben, und dann huschte sie wieder auf das kleine Bänkchen vor dem Hause, und lauschte der süßen Rede des Geliebten. Willer war hoch entzückt, als er tiefer in das Heiligthum dieses kindlich frommen Herzens blickte, und zugleich die nicht gewöhnliche Bildung erkannte, welche Lida als einziges Erbtheil von ihrem guten Vater erhalten hatte. Diese zwei schaurigen Mitternachtsstunden waren ihm die seligsten seines Lebens, er fühlte es, daß mit ihnen ein neues, schöneres, durch edleres Streben verklärtes Daseyn beginne. —

Mit dem ersten Dämmerscheine des Morgens schritt Willer reisefertig aus dem Wirthshause. Auch Lidi war schon im Hausgärtchen beschäftigt. Willer trat an den Gitterzaun, küßte ihre herausgereichte Hand, tröstete das zagende Mädchen mit den heiligsten Versicherungen, versprach, in den nächsten Osterferien wieder zu kommen, und der erste Strahl der Morgensonne glänzte wie ein glückverkündendes Himmelszeichen in den Thränen der Scheidenden. —

Was man bei verliebten Studenten gewöhnlich befürchtet, traf bei Willer nicht ein. Im Gegentheile, er war nie fleißiger, wirthlicher, sittlicher gewesen, als in diesem Jahre, wo der Gedanke an sein süßes Mädchen ihn spornte, ihm jede Mühe versüßte, seine Gesinnung verklärte und heiligte.

Die ersehnten Osterferien waren endlich da, aber eine bedeutende Krankheit machte die Reise unmöglich. Willer litt unselige Herzensqual. »Lidi wird mich für treulos halten! sie wird sich abhärmen!« jammerte er; aber die Krankheit wich seiner Sehnsucht nicht, und raubte ihm so viel Zeit, zerrüttete seine Finanzen so sehr, daß auch nach der Genesung von einem Ausfluge keine Rede seyn konnte. Und einen Brief zu senden, wagte Willer nicht, weil ihn Lidi, aus Furcht vor der rauhen Strenge des Vormundes, ängstlich gebeten hatte, es nicht zu thun. So mußte denn das Ende des Schuljahres abgewartet werden.

Völlig reisefertig setzte sich Willer zu seiner letzten Schulprüfung, und unmittelbar nach ihr verließ er Prag, um sich vom Herzen seines lieben Mädchens Stärkung zu holen für die dornenvolle Bahn des praktischen Lebens.

Eine Strecke vor dem Dorfe verließ Willer den Wagen, um zu Fuße vielleicht früher eine günstige Gelegenheit erspähen zu können. Es begann bereits zu dunkeln, als er so nahe gekommen war, daß er Lida erkennen konnte, die eben aus dem Hause trat, und in das Dorf hinab eilte. Willer folgte ihr, bebend vor Sehnsucht und Freude. Sie trug eine Gießkanne, und ging in den Friedhof, um die Blumen auf dem Grabe ihrer Eltern zu warten. Willer verbarg sich hinter einem Grabsteine, und belauschte das fromme Werk der guten Tochter. Er sah deutlich, wie ihre Thränen auf die Blumen hinabträufelten, er hörte das Schluchzen ihres Schmerzes, und sein Herz zitterte im wehmüthigsten Mitgefühle. Lida sank am Grabeshügel in die Knie, faltete die Hände zum heißen Gebete, und ihre schmerzliche Aufregung wurde immer heftiger. Sie verhüllte das Gesicht mit beiden Händen, sank auf das Grab hin, und weinte und klagte laut. Länger konnte sich Willer nicht zurückhalten. Er eilte zu ihr. Sie hörte seinen Tritt im welken Grase, sprang auf, und sank mit einem Schrei der heftigsten Uiberraschung halb ohnmächtig in seine Arme.

Bitterstes Weh durchzuckte Willers Herz, als er das todtenähnliche Mädchen betrachtete. Das war nicht mehr die blühende Lidi. Die Rosen der Wangen waren erblichen, die Augen lagen tief, die jugendlich volle Gestalt war welk und abgemagert. Willer drückte das geliebte Mädchen fest an sich, küßte die Thränen von ihrem Auge, und fragte mit reuevollstem Kummer: »Lidi, meine gute, süße Lidi, hast Du Dich meinetwegen gekränkt? hast Du denn an mir gezweifelt?«

Digitized by Google

Und sie schlug die Augen auf, heftete einen innigen, liebevollen Blick auf ihn, und schüttelte leise das Köpfchen.

Willer erzählte nun, warum er sein Wort nicht halten konnte, er schilderte seinen Kummer, er betheuerte, daß er nur für seine Lidi gelebt habe, und ewig nur für sie leben werde; und Lidi erholte sich bei diesem süßen Troste, daß auch sie ihre traurigen Erlebnisse mittheilen konnte.

Wenige Wochen nach Willers Abreise war die Muhme gestorben, worauf der Vormund plötzlich sein herrisches, rauhes Betragen gegen Lida in die zudringlichste Freundlichkeit verwandelte, die sich in kurzer Zeit bis zu einem förmlichen, höchst zuversichtlich gemachten Heiratsantrage steigerte. Die arme Lida, von Furcht und Dankbarkeit gegen ihren Vormund erfüllt, war in der peinlichsten Lage. Ihre einzige Hoffnung war die baldige Ankunft Willers, als aber auch diese zunichte wurde, da fand ihre Verzagtheit keine Gränzen mehr. Sie glaubte zwar fest, daß nicht sein Herz, sondern nur die Verhältnisse ihn hinderten, dem armen Landmädchen das Wort zu halten, aber desto bitterer war der Gram, der an ihrem Leben nagte, und durch die immer unzarter werdenden Zumuthungen des Vormundes täglich genährt wurde. Ein baldiger Tod war nun ihre einzige Hoffnung und der Gegenstand ihres täglichen inbrünstigen Gebetes.

Dies erzählte Lida dem Geliebten, und reichlich strömten dabei ihre Thränen, und erleichterten ihr das schwergeprüfte, kummervolle Herzchen.

Willer tröstete die Arme so gut es ihm in der Verwirrung des Augenblickes möglich war, und sie glaubte ihm mit kindlicher Zuversicht alles, was er sagte, nur bat sie ihn inständig, ja nichts zu unternehmen, was der Ehre des Vormunds, — ihres Wohlthäters, schaden könnte.

Nach diesem schmerzseligen Wiedersehen schieden sie, Lida mit neu belebter Hoffnungslust, Willer mit schwerem Kummer. Er erkannte lebhaft die dringende Nothwendigkeit eines raschen, männlichen Handelns, aber er verkannte auch nicht die höchst ungünstige Beschaffenheit der Umstände.

Am andern Morgen trat er entschlossen in das Haus des Mauthners. Lidi war eben in der Küche, und erschrak so heftig, daß ein Geschirr ihren Händen entfiel.

Willer entdeckte dem Vormund offen und redlich sein Verhältniß zu Lidi, und bat so ehrerbietig, als möglich, um dessen väterliche Begünstigung.

Der Mauthner hörte, scheinbar mit der größten Gleichgiltigkeit die warme Rede des Jünglings, und als dieser endlich eine erwartungsvolle Pause machte, fragte er völlig kalt und trocken:

»Mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre —?« Welchen fatalen Punkt Willer in zögernder Aengstlichkeit bisher umgangen hatte.

»Ich bin absolvirter Jurist!« erwiderte Willer, und suchte durch Ton und Geberde dieser Antwort jenes Gewicht zu geben, welches ihr vielleicht an und für sich fehlen mochte.

»Wieviel trägt Ihnen denn diese Würde jährlich?« fragte höhnisch der Mauthner.

Willern schoß das Blut in's Angesicht.

»Herr Mauthner!« sprach er mit stolzer Aufwallung, »Sie wissen recht gut, daß diese Würde den Weg zu den höchsten Ehrenstellen öffnet!«

Der Mauthner verbeugte sich tief, und sprach mit boshaftestem Ausdrucke: »Ich gratulire von Herzen, bitte aber unterthänigst, daß Sie das Brautwerben bis auf jenen glücklichen Zeitpunkt verschieben wollen, wo Sie wenigstens die niedrigste von diesen höchsten Ehrenstellen wirklich in der Tasche haben werden. — Ihr Diener, mein Herr absolvirter Jurist!«

Dieser niedrige Hohn brachte Willern um seine ruhige Fassung. »Behalten Sie Ihre weisen Rathschläge!« — sprach er verächtlich — »ich weiß besser, als Sie, was meine Pflicht und mein Vermögen in dieser Sache ist. Ich habe ihnen als ehrlicher Mann ein Verhältniß entdeckt, das zu kennen Sie ein Recht haben. Was Lida bei Ihnen genießt, vergilt sie zehnfach durch ihre Leistungen. Ich verlange daher von Ihnen nichts weiter, als daß Sie meiner Lida, bis zur Zeit, wo ich sie versorgen kann, eine Behandlung angedeihen lassen wollen, die Sie einer unschuldigen, frommen Jungfrau schuldig sind.«

Der Mauthner verfärbte sich in sichtbarer Betroffenheit, zwang sich aber, sie hinter beleidigte Würde zu verbergen, und fragte drohend schnell:

»Was wollen Sie damit sagen, junger Mensch?«

»Das, was Ihnen Ihr Gewissen jetzt eben sagt!« versetzte Willer scharf und entschieden.

Da übersprang der Zorn des Mauthners alle Schranken. Er stürzte auf den Jüngling hin, faßte ihn derb an den Schultern, schrie ihm roh in's Gesicht: »Such' das Weite! Vagabund! Schulfuchs! Mädchenverführer!« und schob ihn, der, todtbleich vor Wuth, kein Wort hervorbringen konnte, zur Thür und zum Hause hinaus.

Lidi hatte den Auftritt gesehen, und rang verzweifelnd die Hände. Willer stürzte in das Wirthshaus, verschloß sich in sein Zimmer, und biß sich die Lippen blutig.

Liebe, Scham, Zorn und Rache stürmten in seinem Innern. Es mußte etwas geschehen, und schnell, sogleich! — Aber was? und wie? Seine Vernunft zeigte ihm nur zu deutlich, daß, wie die Sachen stünden, aller Vortheil auf Seite des Vormundes sey. Den ganzen Tag über brütete er, und versank immer tiefer in verzagende Rathlosigkeit, und der Gedanke, durch das Ge-

Digitized by Google

schehene Lida's Lage noch verschlimmert zu haben, zerriß ihm das Herz.

Abends saß er in einem Winkel der Schänkstube, und das Gefühl seines Mißgeschickes und seiner Ohnmacht lastete erdrückend auf seiner Seele. Da fesselte gegen seinen Willen das lebhafte Gespräch einiger Landwirthe seine Aufmerksamkeit. Es war die Rede davon, daß morgen ein großer, sehr ergiebiger, herrschaftlicher Maierhof in öffentlicher Versteigerung verpachtet werden würde. Man lobte die billigen Bedingnisse, und besprach sich des breitesten über Bestandtheile, Nutzungen, mögliche Verbesserungen u. dgl. Willer horchte mit steigender Theilnahme. Sein Blut begann feuriger zu wallen, er athmete schneller, es dämmerte ein Gedanke in ihm auf, der alsbald seine ganze Seele erfüllte.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Am 29. April wurde auf dem Théâtre français das neue Drama von George Sand »Cosima« zum ersten Male aufgeführt. Es soll vielfache Zeichen des Mißfallens hervorgerufen haben. —

Man zählte zu Ende des Jahres 1838 in London 2660 Sachwalter und 6761 in den übrigen Theilen Englands. — —

In Chailley, nicht weit von Joigny (Dep. Yonne) verzehrte kürzlich eine Feuersbrunst 71 Häuser. Der Schaden wird auf eine halbe Million Franken angeschlagen. Das Feuer ist bei einem Tischler durch eine geladene Flinte ausgebrochen. Ein Stück Holz fiel nämlich auf den Drücker, das Gewehr ging los, und entzündete die Späne, welche in Menge im Zimmer lagen. Der Brand verbreitete sich mit ungemeiner Schnelligkeit. — —

In Germain-en-Laye (bei Versailles) soll ein Circus für Stierhetzen gebaut werden. Der Minister des Innern hat die Erlaubniß hiezu ertheilt, doch nur unter der Bedingung, daß die Stiere an Stricken gebunden bleiben und folglich keine Gefahr für die Toreadors dabei sey. »Der Circus wird also,« fügen die französischen Journale dieser Notiz bei, »so ziemlich einem Schlachthause gleichen, und man mag welche Maßregeln immer nehmen, so bleibt doch ein solches blutiges Spiel unserer Civilisation stets unwürdig.« — —

In der Gegend von Havre soll eine Frau eine Mißgeburt geboren haben, welche einen menschlichen Kopf, den Körper behaart, Entenfüße, und statt der Arme Schwimmflossen hat. Dies seltsame Geschöpf lebte nur kurze Zeit nach der Geburt. — —

Im Cirque Olympique in Paris werden Kriegsspiele gegeben, wobei die Mitwirkenden in zwei Armeen, die Sieghafte und die zu Besiegende, getheilt sind. Die Soldaten der sieghaften Armee erhalten einen Frank Sold, jene der zu Besiegenden aber 1 Frank 25 Centimes; die 25 Cent. mehr dienen als Entschädigung für die Püffe, die sie aushalten, und die minder ruhmvolle Rolle, die sie spielen müssen. Manchmal aber vergessen sie in der Hitze des Kampfes auf diese 25 Centimes, und wehren sich, durch den Beifall, den das Publikum ihren Gegnern klatscht, so tapfer, daß die feindliche Armee den Sieg nur sehr schwer erkämpft. Oft dauert der Kampf ganz ernsthaft noch hinter den Coulissen fort. —

Bekanntlich hat Cousin in der französischen Deputirtenkammer die Motion gemacht, einen Lehrstuhl der slawischen Sprache in Paris zu errichten. Ein französisches Blatt fragt nun: »was das sey, die slawische Sprache?« und beantwortet diese Frage selbst dahin, sie sey wahrscheinlich ein Patois, welches in Ungarn gesprochen wird. — —

Der Graf v. Eglintoun will heuer wieder solche Turnierspiele geben, wie im vergangenen Jahre, und zwar sollen sie diesmal im Parke von Norwood stattfinden. — —

Die Beilage der Leipziger Zeitung enthält folgende Anzeige: »Ein Trompeter, der sich verändern will, und Condition sucht, kann sogleich eine Anstellung finden.« — —

Ordnet man die deutschen Städte nach der Zahl ihrer Buch- und Musikalienhandlungen, so ist in dieser Reihe Leipzig die erste, Berlin die zweite, Prag die eilfte. — —

In Berlin hat die eilfjährige Sophie Bohrer, eine Tochter des bekannten Violinvirtuosen, als Pianospielerin in einem Concerte Furore gemacht. — —

Kassel, eine Stadt von dreißigtausend Bewohnern hat (beispiellos in Deutschland) nicht ein einziges belletristisches Blatt. —

Herr Raupach beklagt sich in Berliner Zeitungen, daß die dortigen Recensenten seinen Boris Godunow nicht verstanden hätten. Dieser solle nämlich keine Tragödie, sondern »ein Sittengemälde mit historischem Rahmen und einigem historischen Beiwerk« (!) seyn. Diese Empfindlichkeit bekommt aber dem verunglückten Dichter übel; in alle Fehler, die früher nur leise angedeutet wurden, sticht jetzt die kritische Sonde schonungslos ein. — —

Am 4. Mai sollte in Pesth Karl Beck's Tragödie »Saul« aufgeführt werden. Man war daselbst sehr gespannt auf den Erfolg. Auch erwartet man in Pesth Dlle. Lutzer als Gast. — —

Hundert drei und achtzig Häuser von Mährisch-Trübau wurden am 30. April durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Das Feuer soll angelegt worden seyn, und zwar durch einen der Haft Entwichenen. Ungefähr um halb 9 Uhr Abends brannte eine Scheune vor Tschuschitz, um 10 Uhr stand die Landskrönergasse in Flammen, von da verbreitete sich der Brand durch die ganze Stadt. Auch das alte und theilweise das neue Schloß brannten ab. 300 Familien sind Bettler geworden. — —

Demoiselle Löwe wirkte kürzlich auf dem brünner böhmischen Theater in einer kleinen Rolle in Tyl's »Nalezenec« (Gamin de Paris) mit. Sie hatte früher in Pesth auch in einem magyarischen Stücke mitgewirkt. — —

Zwei junge Cavaliers ritten kürzlich, von einem Jockey gefolgt, durch das boulogner Hölzchen. Plötzlich stürzt einer der beiden Reiter, von einem Schlaganfalle getroffen. Sein Freund und der Jockey verlieren den Kopf und eilen davon, um Hilfe zu holen. Glücklicherweise war ein junger Maler in der Nähe, dieser lief schnell herbei, ließ dem Kranken mit seinem Federmesser zur Ader und rettete ihm hiedurch das Leben. Der Kranke ersuchte ihn, nachdem er sein Bewußtseyn wieder erlangt, diese Scene zum Gegenstand seines ersten Gemäldes zu wählten. »Die Hälfte meines Vermögens,« sagte er, »reichte nicht hin, es zu bezahlen, wenn ich Ihnen nicht zugleich meine Freundschaft, meine innige aufrichtige Freundschaft anbiete. Ich hoffe, daß Sie dieselbe nicht ausschlagen.« — —

Die Fürstin Belgiojoso gab vor wenigen Tagen in Paris ein Concert spirituel, in welchem Mozarts Requiem meisterhaft aufgeführt wurde. Damit aber das Oeffnen und Zuschlagen der Thüren nicht störe, stand in den Einladungsbillets die unerhörte Nachricht: »Die Thüren werden von 10 Uhr bis Mitternacht gesperrt seyn.« Die Eingeladenen kamen zur rechten Zeit, und hatten es nicht zu bereuen. — —

In Berlin gibt eine musikalische Bauchrednerin aus Wien, Mad. Schenk, Concerte. Sie soll Baß, Tenor, Alt und Sopran mit gleicher Geläufigkeit singen. — —

Digitized by Google

Das Renaissancetheater in Paris hat, nachdem es, wie wir gemeldet, einige Tage geschlossen war, seine Vorstellungen wieder begonnen. Aus der Mitte der Schauspieler desselben hat sich, wie es heißt, ein Verein gebildet, welcher selbst die Leitung dieser Bühne übernimmt. — —

Ein französisches Blatt erzählt: »Es hat sich in London das Gerücht verbreitet, daß ein aus Südamerika gekommener Mann, Namens James Graham, mehren dortigen Buchhändlern auf das feierlichste erklärt habe, er sey der Verfasser des »Waverley,« des »schönen Mädchens von Perth« und der »Puritaner«; durch Unglücksfälle gezwungen, sey er ausgewandert, und habe lange unter Wilden gelebt. Er versichert außerdem, daß er Walter Scott beauftragt habe, seine Werke herauszugeben, und daß er entschlossen sey, dessen Erben gerichtlich zu verfolgen. Schon behaupten mehre glaubwürdige Personen, daß Sir W. Scott im J. 1823 dem Könige von England, der damals eine Reise durch Schottland machte, gesagt habe, daß er nicht allein der Verfasser jener Werke sey.« Englische Blätter scheinen jedoch hievon noch nichts zu wissen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. Mai.

Am 8. Mai wurde zum Vortheile der Dem. Schikaneder unter dem Titel: »der Glasfabrikant« oder »das versteinerte Herz«, eine neue Posse mit Gesang und Tanz aufgeführt. Der Vater der Beneficiantin Herr E. J. Schikaneder war, so lange es seine vorgerückten Jahre erlaubten, eines der thätigsten Mitglieder unserer Bühne. Seitdem er in Ruhestand versetzt worden ist, will er dasselbe Publikum, welches einst über sein drolliges Spiel und über seine improvisirten Späße gelacht hat, wenigstens als Schriftsteller unterhalten. Da Herr Schikaneder mit dieser Absicht zugleich jene verband, seiner Tochter ein neues Beneficestück zu liefern, so wäre es lieblos und unrecht, an dem guten Willen des Verfassers zu zweifeln; wir können daher bloß bedauern, daß sich Herr Schikaneder in den Mitteln zum Zwecke vergriffen hat. Ein Märchen von Musäus oder Hauff ist leichter erzählt, als dramatisirt und leichter dramatisirt, als in die Scene gesetzt. Man hätte dem Publikum nie die erträumten, sich nur um kleinliche Zwecke drehenden Wunder eines Märchens vor Augen stellen sollen; denn je prunkvoller und künstlicher uns dergleichen Wunder vorgeführt werden, desto mehr zerstreuen sie die Aufmerksamkeit des schaulustigen Publikums und desto weniger entsprechen sie jenem Theile der Zuhörer und Zuschauer, welche zu jedem Wunder einen hochwichtigen Zweck voraussetzen. Dieser Theil des Publikums (nämlich der denkende) langweilt sich bei den Theaterwundern der Posse und die Freunde der Spektakelei vergessen über Flugwerk, Versenkung, Tamtam und Bärlappsamen-Blitze die Handlung. Und auch Donner und Blitz üben, da sie in jeder Zauberposse losgelassen werden, nicht einmal auf furchtsame Kinder eine besondere Wirkung aus. Wenn die Maschinerie einer Zauberposse nicht als Satyre auf sich selbst erscheint, so ist sie bei der jetzigen Bildung und Stimmung des Publikums ein müssiges und störendes Beiwerk. Vor dreißig Jahren konnte die Bären- oder Elephantenmaske und ein verwandelter Menschenkopf Glück machen; jetzt sind papierene Hirsch-, Esels- und Schafsköpfe außer der Mode. Selbst die Redoutenspäße sind zu altmodischen Kindereien herabgesunken, und jeder trägt seine Stirne, wie sie eben ist. Da wir wissen, daß ein dummer Mensch weder Schaf noch Esel, und ein betrogener Ehemann kein Hirsch ist, wozu dieser figürliche Stirn- und Ohrenschmuck? Die Bären und Ungeheuer der Mad. Beaumont spuken jetzt nicht einmal in Kinderstuben; aber Herr Schikaneder kann sich von den Jugenderinnerungen an die Blüthenzeit der Zauberposse mit Verwandlungen und Thiermasken nicht losmachen. In seiner neuen Posse bindet er uns den wailand üblichen und beliebten Bären zweimal auf, und der Held derselben, genannt Polycarpus Schafköpfel, muß richtig durch einen papierenen Schafskopf blöcken. Raimund hat die Maschinerie der Zauberposse, wie sie vor einem halben Jahrhunderte war, veredelt, und auch dadurch dem an sich geschmacklosen Genre nur eine vorübergehende Beliebtheit errungen. Seine Stücke sind mit ihm zu Grabe gegangen. Wie kann nun jemand Anderer erwarten, daß das Publikum an Dingen Geschmack finden wird, die nicht einmal Raimund aus der modernden Rumpelkammer des alten Zauberschwankes hervorzuholen und dem Publikum vorzuführen wagte. Und Raimund durfte wagen, denn er war in seiner Art wirklich Dichter und Bühnenkünstler in einer Person. Herr Schikaneder möge darum den Versuch, die Zeit des schaulustigen Ungeschmacks zurückzurufen, um so lieber aufgeben, als durch Possen, wie das »versteinerte Herz« die ganze Gattung immer tiefer im Credite sinken muß. Die Zauberspektakeleien haben der Posse mehr geschadet, als die rohesten Späße, die noch jetzt, wie vor fünfzig Jahren belacht werden. Wer lachen will, lacht auch über eine kolossale Dummheit; aber wer sehen will, der will etwas Neues sehen, und die Combinationen des Zauberschwankes sind so ziemlich erschöpft. Am Ende sind auch die Direktionen gewitzigt worden, und unterlassen es mit gutem Grunde, eine neue Zauberposse kostspielig auszustatten; denn wenn sie, wie es am 8. der Fall war, bei der ersten Produktion allgemeine Mißbilligung erfuhr, ist Zeit und Geld verschwendet.

Ein zweiter Uibelstand der neuen Posse, ist das sichtliche Streben, dem Publikum in der Hülle des Spaßes eine moralische Pille einzugeben. Ich weiß nicht, auf welchem Wege eine solche Pille abführen soll, so viel kann ich aber mit voller Uiberzeugung behaupten, daß es eine Satyre auf die Moral ist, wenn man sie in einer Posse predigen will. Es ist sehr zu beklagen, daß man noch immer nicht den Irrthum fahren läßt, »das Theater sey eine Schule der Moral«; denn der moralische Einfluß einer dramatisch dargestellten Handlung hängt zu gleichen Theilen vom Gegenstande und von der sittlichen und intellektuellen Bildung des Zuschauers ab. Mit demselben Grunde und Rechte konnte die Gegenpartei behaupten, daß das Theater eine Schule der Unsittlichkeit sey; aber die Wahrheit liegt in der Mitte. Was Jemand aus dem Theater Gutes oder Schlechtes nach Hause bringt, kann und soll die dramatische Dichtung nicht kümmern; sie hat genug gethan, wenn sie eine ernste oder lächerliche Handlung mit der Lebendigkeit und Bedeutung der interessanten Wirklichkeit dargestellt hat. Mag sich dann jeder zur Beherzigung herausnehmen, was er will; die dramatische Kunst kann und darf nur lehren, wie das Leben lehrt und bessert; auf eine Sittenpredigt darf es nicht einmal das ernste Drama anlegen, viel weniger die Posse, welche in sich selbst zerfällt, wenn sich der Ernst breit machen und wie von der Katheder herab Moral lehren will. Kein Dramatiker, nicht einmal der Possendichter soll das Unwahre als wahr, das Unsittliche als sittlich und das Unschöne als schön darstellen, aber zwischen dieser Forderung und jener einer absichtlichen Anpreisung und instruktiven Behandlung des Wahren, Guten und Schönen ist ein gewaltiger Unterschied. Wenn die neueren Possendichter fortfahren, in ihren Werken moralische Vorlesungen über das splitternackte Leben zu halten, über ein Leben, dem man jede Rippe und jeden Rückenwirbel zählen kann, so werden sie diese zur harmlosen Erheiterung bestimmte Dichtungsart bis zur trockenen Mumie aussaugen, einsargen und begraben. Auch ohne Zauberschwank und moralisirenden Ernst lassen sich Possen denken, in denen die lächerliche Sache lehrt und zwar um so eindringlicher, je lächerlicher sie erscheint. Zu einer solchen Posse sollten mehre aufgeweckte Köpfe zusammenwirken und in den Ergüßen ihrer guten Laune nicht immer Wien und Berlin, sondern die Sitten und Unarten des Ortes berücksichtigen, in welchem sie leben und für dessen Theater sie schreiben.

In den eingelegten Tänzen gab uns der neu angestellte Balletmeister, Herr Rainoldi, die angenehme Hoffnung auf eine glückliche Wiedergeburt unseres im Verscheiden begriffenen Ballets. Das komische Quartett, in welchem nebst Madame Springer und den Herren Feigert und Rinesch auch Mad. Rainoldi mitwirkte, mußte wiederholt werden; eben so der eingelegte, trefflich angeordnete Cotillon. Die Verschlingung und Entwickelung der Schlußfigur war eben so gut angeordnet als ausgeführt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Mai | Nro. 57. | 1840.

Die schöne Mauthnerin.

(Beschluß.)

Willer zog sich in sein Zimmer zurück, und schritt in tiefstem Sinnen bis spät in die Nacht auf und nieder. Seine Schritte wurden immer rascher, seine Bewegungen lebhafter, der Ausdruck seiner Mienen entschiedener und klarer, bis er plötzlich stehen blieb, und mit lauter, triumphirender Stimme ausrief:

»Ja, ich pachte den Maierhof! — — Es bleibt mir bei Gott nichts anderes übrig!« setzte er nach einer Pause das Selbstgespräch fort. »Aber ist denn dies ein gar so verzweifeltes Beginnen? — Nein! wahrhaftig nicht! Die Rechtsgelehrsamkeit verliert nichts an mir, denn sie hat leider einen zu überschwänglichen Uiberfluß an Jüngern; aber die Landwirthschaft gewinnt, wenn rationell gebildete Männer ihr die Kräfte weihen!«

Und für einen rationell gebildeten Oekonomen — beiher sey es gesagt — durfte sich Willer mit Fug und Recht halten, denn er hatte die Landwirthschaftslehre gehört, und konnte zwei vorzügliche papierene Beweise seiner Tüchtigkeit liefern.

»Und was opfere ich denn?« fragte er sich mit steigender Wärme. »Was für eine glanzvolle Zukunft bietet mir denn die blinde Göttin der Gerechtigkeit? Nach vielen hungerleiderischen Praktikantenjahren ein kärgliches Auskommen, ein einförmiges Geschäft in Kanzleidunst und Aktenstaub, Hämorrhoiden und Leberbeschwerden! Hier dagegen finde ich augenblicklich eine selbstständige, erfrischende, verjüngende, naturgemäße Thätigkeit und die Möglichkeit, ein liebes Weibchen heimzuführen! — — Ich pachte den Maierhof!« rief er noch einmal laut und feierlich, klatschte sich eigenhändig Beifall, und konnte den Tag nicht erwarten.

Morgens eilte er zu dem Wirthschaftsdirektor, entdeckte sich ihm, und fand einen sehr würdigen, biederen Ehrenmann, der ihn zwar gewissenhaft auf alle Schwierigkeiten aufmerksam machte, aber zugleich der möglichsten Theilnahme und Unterstützung versicherte.

Die Versteigerung begann und Willer bot mit unbesiegbarer Ausdauer. Die Landleute lächelten anfangs über das schmucke Stadtherrlein, und geriethen zuletzt auf den Gedanken, es sey dies nur eine Spiegelfechterei, um den Preis in die Höhe zu treiben. Daher schmeichelten sie sich, einen höchst pfiffigen und schelmischen Streich gespielt zu haben, als sie den Städter bei einem ziemlich hohen Preise plötzlich stecken ließen.

Willer hätte laut aufjauchzen mögen, als ihm die Pachtung zugesprochen wurde, und ihm der freundliche Beamte zugleich zuflüsterte, daß er bei tüchtiger Wirthschaft noch immer recht gut auskommen könnte. Sogleich schrieb er seiner Lidi die Freudenbotschaft, und verließ noch am selben Tage das Dorf, um in die Heimat zu eilen, von wo er in kürzester Zeit mit den nöthigsten Geldern wieder zurückkam.

Mittlerweile hatte der gräfliche Grundherr von der romantischen Begebenheit gehört, wünschte den hochgelehrten Herrn Pächter kennen zu lernen, und wurde durch dessen offenes, thatkräftiges Wesen so gewonnen, daß er ihm einige bedeutende Begünstigungen angedeihen ließ.

Nachdem Willer mit Hilfe einer seiner Schwestern sein Haus so gut, als in Eile möglich, bestellt hatte, erschien er mit Respekt gebietender Würde und Assistenz als Brautwerber vor dem zähneknirschenden Vormund, der auch in großmüthiger Erwägung der unabweislichen Nothwendigkeit kein Bedenken trug, mit größtmöglicher Salbung seinen vormundschaftlichen Segen zu geben.

Ein ländliches Fest, dem auch die gräfliche Familie beiwohnte, bezeichnete den schönen Tag, der den wackeren Willer mit seiner guten Lidi vereinigte.

Willer arbeitete in dem kühn erwählten Berufe mit freudigster Thätigkeit, sein Weibchen half ihm als treue, emsige Hauswirthin, und der Segen Gottes ruhte so sichtbar auf ihnen, daß ihr Wohlstand mit jedem Jahre wuchs.

Gegenwärtig besitzt Willer ein recht artiges, schuldenfreies Gütchen, welches musterhaft bewirthschaftet, und von glücklichen, zufriedenen Leuten bewohnt ist. Seine Lidi ist, wenn nicht die allerliebenswürdigste Guts-

Digitized by Google

besitzerin, so doch der allerliebenswürdigsten eine, und eine so gesegnete Mutter, daß Willer bei seinen Familien-Spazierfahrten nächstens nicht mehr in Einem Wagen Platz haben wird.

Es wird uns daher gewiß jeder, auch der rechtsgelehrte Leser Glauben schenken, wenn wir versichern, daß es Willer noch keinen Augenblick bereut hat, die Jurisprudenz — was man so recht volksthümlich zu sagen pflegt — an den Nagel gehängt zu haben.

Franz Schuselka.

Der Dudelsackpfeifer von Strakonitz.

Böhmische Volkssage von J. Malý.

(Aus der böhmischen Zeitschrift „Dennice" übersetzt.)

Die Böhmen sind eine musikalische Nation und nie noch ging ein guter Musikus in Böhmen verloren. Hundert Beispiele zeugen hiefür, vom großen Maestro Mozart, der seinen Don Juan für die Böhmen schrieb, bis zum Gevatter Schwanda, der seiner Zeit ähnliche Wunder auf der Dudelsackpfeife wirkte, wie in unseren Tagen Paganini auf der Geige und Lißt auf dem Piano. Schade, daß es damals noch keine öffentliche Theater gab, der Ruhm unseres Schwanda hätte sich über ganz Europa verbreitet, und die Journalisten hätten ihn vielleicht den Herzog des Dudelsacks genannt und zahllose Spalten mit ihren Lobesergüßen gefüllt. Aber der Weltlauf bringt es nun einmal schon so mit sich, daß viele Menschen allzufrüh auf die Welt kommen, und von ihren Zeitgenossen häufig gar nicht begriffen, immer aber nur sehr armselig für ihre Verdienste belohnt werden. Auch Schwanda hatte das Unglück, daß er um wenigstens zwei Jahrhunderte zu früh geboren wurde. Hätte er in unsern Zeiten gelebt — ein Concert auf dem Dudelsack hätte ihn reich gemacht. — Ein Concert auf dem Dudelsack? — Lachen Sie nicht, meine Leser; hatten wir doch schon Concerte auf der Maultrommel — und was ist die Maultrommel im Vergleich mit dem Dudelsack? und überdies war in Schwanda's Händen der Dudelsack kein Dudelsack mehr; denn er entlockte ihm zauberische Töne, die kein Mensch in einem Dudelsacke gesucht hätte, und die Zuhörer wurden bis in den siebenten Himmel verzückt. Weil aber zu Schwanda's Zeiten der Glücksstern der Musiker noch nicht so feurig strahlte, wie heutzutage: so mußte sich der Künstler freilich in niederen Sphären bewegen, statt auf Bühnen zu concertiren, in Wirthshäusern aufspielen, und statt in großen Städten zu gastiren, auf Kirchweihen herumwandern. So weit man aber damals dergleichen namenlose Verdienste zu würdigen und zu lohnen vermochte, durfte Schwanda nicht über Undank klagen; wohin er kam, verbreitete sich wie ein Lauffeuer der Ruf seiner Ankunft, und allerorten war er ein willkommener Gast. Wo Schwanda war, dort ging es lustig her, denn kaum begann er den Schlauch seines Instrumentes aufzublasen, so zuckte schon jede Muskel in den Füßen der jungen Bursche und Mädchen, und wenn nun die Töne erschollen, drehte sich Alt und Jung, Groß und Klein wie besessen im Kreise herum. Die Klügeren waren der Meinung, daß in Schwanda's Dudelsack ein besonderer Zauber wohne; und so war's auch in der That.

Schwanda war jovial und wie jeder ächte Musikus immer durstig. Dabei war er auch ein ungemeiner Freund der Karten, namentlich des sogenannten Straschak. Hatte er seinen Zuhörern sattsam vorgeblasen, so sorgte er gern auch für seine eigene Erlustigung; setzte fleißig ein und sah eben so fleißig in das Innere des Kruges, bis alles, was er sich verdient hatte, wieder verthan war und er mit eben so leeren Taschen von dannen ging, als er gekommen war. Dabei wußte er auch ohne Sackpfeife die Gesellschaft durch seine Schnaken und witzigen Einfälle zu unterhalten, so daß selten Jemand die Wirthshausstube verließ, so lange Schwanda darin war. Noch heutigen Tags sagt man in Böhmen von einem Orte, wo es lustig hergeht: tam ge Swanda.

Nun geschah es eines Tages, daß Schwanda, nachdem er im Wirthshause von Mokran zur Feier der Kirchweihe vom lieben Nachmittage an bis über die Mitternachtsstunde hinaus wacker geblasen und manchen blanken Silbergroschen verdient hatte, seinen Dudelsack bei Seite legte; und das junge Volk mochte bitten und versprechen, wie und was es wollte, unser Gevatter Schwanda hatte es für heute schon satt, nur fremdem Vergnügen zu dienen. Er wollte auch seine Freude haben. D'rum setzte er sich unter die Alten und begann auf eigene Rechnung zu trinken und mit Späßen und Witzworten der Gesellschaft das Zwerchfell zu erschüttern. Zuletzt erwachte seine Lust zum Kartenspiel und er redete den Nachbarn zu, mit ihm einen Straschak zu spielen. Aber wider Erwarten war Niemand zum Spiele aufgelegt. Schwanda war nicht gewohnt, das Wirthshaus zu verlassen, so lange er noch einen Groschen zum Vertrinken oder Verspielen in der Tasche hatte, und heute hatte er doch ein hübsches Sümmchen verdient und sehnte sich deßhalb mehr als je nach einem Spielchen. Zudem hatte er auch bedeutend tief in den Krug geblickt, und man sah es ihm an, daß sein Oberstübchen illuminirt sey. Die Lust zum Spiel ließ ihn daher nicht ruhen und als er sah, daß die Bauern schlechterdings seinen Willen nicht thun wollten, sprang er voll Zorn auf, bezahlte seine Zeche und verließ das Wirthshaus.

Mit etwas unsicherem Schritte ging er weiter. »In Drazic,« sprach er zu sich selbst, »ist heute Wallfahrt, und der Cantor mit dem Richter sind gern fröhlich, und verachten ein kleines Spielchen nicht. D'rum nach Drazic, dort will ich einsprechen, juchhe!« Und dabei schnalzte er mit den Fingern, und sprang so lustig in die Höhe, daß er noch eine hübsche Weile nach dem Sprunge wankte, bevor er seinen Körper wieder in's Gleichgewicht brachte.

Die Nacht war hell, der Mond leuchtete wie ein Fischauge. Als er an den Kreuzweg kam, blickte Schwanda zufällig auf, erschrak und blieb stehen. Eine Schaar Geier und Raben flog mit großem Geschrei auf, und vor ihm stand ein niedres Gemäuer mit vier Säulen, die oben durch Querbalken verbunden waren, und an jedem dieser Querbalken hing ein halb vermoderter menschlicher Leichnam. Jetzt merkte Schwanda, daß er sich unter'm Galgen befinde, deren dazumal in Feldern und an Wegen eine Menge standen zum Schrecken der zahlreichen Räuberrotten. Eh' unser Musikus sich aber von seiner eben nicht angenehmen Überraschung erholen konnte, stand vor ihm ein Herr von kleiner Gestalt und bleichem Antlitz, ganz schwarz gekleidet, und redete ihn mit heiserer Stimme an:

»Wohin so spät, Freund Dudelsackpfeifer?«

»Nach Drazic, schwarzes Männchen.«

»Wolltest Du Dir nicht noch etwas erpfeifen?«

»Pah! Ich habe das Blasen für heute schon satt; ich habe mir einige Silberlinge verdient, und will nun dafür ein Bischen lustig seyn.«

»Was Silberlinge? wir zahlen Dir mit Gold,« sprach der schwarze Herr, zog eine Handvoll Dukaten aus der Tasche, und ließ sie unserem Musikus vor den Augen blitzen.

Die Karten waren für Schwanda eine mächtige Lockung, aber in dem glänzenden Metall ruhte doch ein noch gewaltigerer Zauber, und als der schwarze Herr ihn bei der Hand ergriff, folgte er ihm wie bezaubert. Dem Pfeifer drehte sich der Kopf, er wußte nicht, wo, wohin und wie lange ihn der Unbekannte führte, nur das merkte er sich, daß ihn der Fremde ermahnte, er solle, so oft man ihm Geld oder zu Trinken reiche, mit keinem andern Spruche, als den Worten: »Wohl bekomm's, Bruder!« danken.

Plötzlich befand er sich in einem hell erleuchteten Gemache, wo bei einem Tische drei Herren saßen, die ganz so, wie Schwanda's Führer, gekleidet waren. Vor ihnen lagen große Goldhaufen, sie spielten Straschak und setzten bedeutende Summen. Dabei

Digitized by Google

ging eine große Kanne mit Wein herum, der die Spieler tüchtig zusprachen.

»Ich bring' Euch Brüder,« sprach der Führer des Pfeifers beim Eintritt, »den Gevatter Schwanda, von dem das ganze Land spricht, und welchen wir uns schon lange zu hören sehnten. Ich glaube, Ihr werdet mir dafür Dank wissen, denn wir wollen heute recht lustig seyn, und die Musik wird jeden Nerv uns erheitern.«

»Du hast wohl gethan, Bruder,« rief einer der Spieler, und wandte sich dann zu Schwanda. »Da setz' Dich, Dudelsackpfeifer,« sprach er, »und trink uns zu!« Dabei reichte er ihm die Kanne mit Wein.

Schwanda nahm die Kanne, that daraus einen tüchtigen Zug, setzte sie wieder auf den Tisch, zog sein Käppchen zum Danke, und sagte, wie's ihn sein Führer gelehrt: »Wohl bekomm's, Bruder!«

»Und jetzt spiel' auf!« rief ein zweiter der vier Kumpane, und Schwanda nahm etwas abseits von den Schwarzen auf der Bank Platz, und blies mit Macht seinen Schlauch auf. Unterdeß gesellte sich ein neuer Ankömmling zu den Spielern, nahm aus der Tasche eine von Gold strotzende Börse, und schüttete einen großen Haufen Dukaten vor sich auf den Tisch.

Jetzt ertönte Schwanda's Dudelsack, und es war wundervoll, welchen Eindruck die Musik auf die fünf schwarzen Herren machte. Als hätte diese ihnen ein zwiefaches Leben eingehaucht, wurde ihre Freude plötzlich lärmender, sie setzten muthiger ein, die Dukaten flogen, die Spieler jauchzten und sprangen von ihren Stühlen in die Höhe, — jede Muskel, jeder Nerv schien zur Freude gestimmt. Die Kanne ging umher, und Schwanda unterließ nicht, häufig zuzutrinken. Das wunderbarste bei der Sache aber war, daß die Kanne nie leer wurde, obwohl Niemand einschänkte. So oft Schwanda ein Stück aufgespielt hatte, lohnte ihn lärmender Beifall, und in seine Kappe strömte ein goldener Regen, wofür Schwanda sich immer mit einem »Wohl bekomm's, Bruder!« geziemend bedankte. So währte es viele Stunden lang, bis endlich Schwanda den Hopser (skočná) aufspielte, der den schwarzen Herren so in die Beine fuhr, daß sie ihre Karten im Stiche ließen, aufsprangen, und in wilden Sprüngen im Zimmer herumkreisten, was mit ihren würdigen Gestalten und hageren Gesichtern wundersam abstach.

Schwanda hatte zu Ende gespielt, der Dudelsack pfiff quickend nach und die Tänzer machten noch einige Purzelbäume. Da nahm einer von ihnen des Sackpfeifers Mütze, trat mit ihr zum Tische, strich alles Gold, was darauf lag, zusammen, that's in die Kappe, und reichte es dem Musikus mit den Worten:

»Da nimm dafür, daß Du uns so viel Vergnügen bereitet!«

Schwanda traute seinen Augen kaum, der Anblick so großen Reichthums betäubte ihn ganz, er vergaß in seiner Freude, wie er danken sollte und rief:

»Möge es Gott tausendmal vergelten!«

Noch hatte er diese Worte nicht zu Ende gesprochen, als sich schon ein Nebel auf seine Augen senkte, und Zimmer, Karten, Herren, Alles seinen Blicken entschwand.

Am Morgen darauf fuhr ein Bauer auf sein Feld, und als er an den Kreuzweg kam, wo der erwähnte Galgen stand, hörte er ferne Töne; er horcht, und je mehr er den Tönen naht, desto deutlicher erkennet er, daß sie von einem Dudelsack kommen. Jetzt erkennt er sogar auch die Melodie und ruft: »Das ist ja Schwanda!« Endlich beim Galgen angekommen, hört er die Töne von oben schallen, er blickt auf, und siehe: oben auf dem Galgen sitzt Schwanda und bläst ganz eifrig in seinen Dudelsack, während das Morgenlüftchen die Gehenkten unter ihm hin und her schaukelt.

»Zum Kukuk, Gevatter Schwanda!« ruft der Bauer, »wie kommt Ihr da hinauf?« Der Musiker schrickt zusammen, setzt den Dudelsack vom Munde ab, reibt sich die Augen, blickt schaudernd umher, und gewahrt erst jetzt, wo er sich befindet. Nicht ohne Mühe hilft ihm der Bauer hinunter, und Schwanda, dessen Rausch unterdeß gänzlich verflogen war, erzählt, was ihm Alles begegnet. Dabei kamen ihm wieder die Dukaten in Sinn, er schaute in seine Mütze, durchwühlte seine Taschen — nicht ein rother Heller war d'rin.

»Das ist Gottes Strafe!« rief der Bauer und bekreuzte sich, »der Herr hat seine bösen Geister auf Euch gesandt, um Euch für Eure Spielwuth zu züchtigen.«

»Ihr habt Recht, Gevatter,« antwortete Schwanda, wie Espenlaub zitternd, »Ihr habt Recht, ich will auf immer den Karten entsagen.«

Und er hielt Wort. Zum Danke dafür, daß er ohne Schaden solcher Gefahr entronnen, hing er die Sackpfeife, auf welcher er den Teufeln zum Tanze aufgespielt hatte, in der Kirche seiner Vaterstadt Strakonitz auf. Dort hing sie bis auf unsere Zeit und gab den Grund zu dem böhmischen Sprüchworte von dem Strakonitzer Dudelsack (strakonické dudy). Alljährlich einmal, an demselben Tage, an welchem Schwanda auf dem Galgen den bösen Geistern aufgespielt, gab — so geht die Sage — dieser Dudelsack einen schrillen, quickenden Ton von sich.

J. C.

Mosaik.

In der italienischen Oper zu London fiel am 1. Mai ein entsetzlicher Tumult vor. Der Direktor Laporte wollte den berühmten Tamburini nicht wieder engagiren, wenn er nicht andere Bedingungen stellte. Das Publikum zwang den Direktor dreimal, auf der Bühne zu erscheinen; allein jedesmal wurden seine Erklärungen durch Zischen, Pfeifen und das Geschrei: »Engagiren Sie Tamburini unter den vorjährigen Bedingungen!« unterbrochen. Laporte erwiederte, daß er dies nicht thun könne. Das Ballet »eine Ballnacht«, welches an diesem Abende gegeben werden sollte, konnte nicht in Gang gebracht werden, das Balletpersonale setzte sich ruhig auf der Bühne nieder, und das Orchester mußte verstummen. Nachdem der Lärm von 11 bis 12½ Uhr gedauert hatte, stiegen die Tamburinisten aus den Logen, und nahmen unter Hutschwenken Besitz von der Bühne. Der weibliche Theil des Balletcorps entschwand in schleunigster Flucht und der Vorhang fiel. Doch soll dafür gesorgt worden seyn, daß sich die Tamburinisten wieder von der Bühne entfernten. Tamburini hat in londoner Blätter eine Erklärung einrücken lassen, in welcher er versichert, Laporte habe ihn auf seine Anfrage wegen eines Engagements ganz ohne Antwort gelassen. — —

Bloß in den Kaffeehäusern Londons werden die englischen Zeitungen im Durchschnitte von täglich 300,000 Personen gelesen. — —

An dem geringen Beifalle, welchen die »Cosima« der Mad. Dudevant (George Sand) bei der Aufführung fand, waren großentheils die Darsteller Schuld, welche fast durchgehends schlecht spielten. Die Verfasserin scheint vorausgesehen zu haben, wie wenig ihr Drama von den mimischen Leistungen der Schauspieler zu erwarten habe, und sagte im Gespräche mit einem Deutschen: »Die Franzosen sind alle geborne Komödianten und jeder spielt in der Welt mehr oder minder brillant seine Rolle; diejenigen aber unter meinen Landsleuten, die am wenigsten Talent für die edle Schauspielkunst besitzen, werden Akteure«. — —

Dlle. Lutzer ist am 8. Mai von Wien nach Pesth abgereist. —

Schumann's deutsche Oper scheint sich in London guten pekuniären Erfolg versprechen zu dürfen; am 21. April, dem Tage nach deren Ankunft in London, hatten die genommenen Abonnements bereits die Summe von 5000 Pf. St. (50000 fl. C. M.) erreicht. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 9. und 10. Mai.

In der vorletzten Nummer der Bohemia habe ich einen unverschuldeten Irrthum ausgesprochen; ich nannte nämlich, auf die erste gedruckte Ankündigung bauend, Dem. Gewinner eine absolvirte Schülerin des Conservatoriums, was ich dahin zu berichtigen ersucht und ermächtigt bin, daß Dem. Gewinner noch vor Ablauf des vorgeschriebenen Lehrkurses vom Conservatorium ausgetreten ist. Übrigens wird der geneigte Leser aus meinem Referate vom 6. Mai abgenommen haben, daß ich weder die Methode des genossenen Unterrichtes, noch die methodische Fertigkeit der Debutantin, sondern nur die zu einer theatralischen Leistung erforderliche Stimmkraft in Zweifel gestellt habe, und diesen Zweifel fand ich auch am 9. begründet. Dem. Gewinner trat nämlich an diesem Tage als Page in »Figaro's Hochzeit« auf, erwarb sich zwar durch den netten Vortrag der Romanze Beifall, drang aber besonders in der ersten Arie mit ihrer noch zu schwachen und zu dünnen Stimme nicht durch. Ich kann sonach nur wiederholen, was ich im Berichte vom 6. Mai als wohlgemeinten Rath ausgesprochen habe. Jeder Anfang ist schwer, und jeder beginnt seine Laufbahn gern im lieben Vaterlande; aber gerade in der Heimat sollte man nicht zu früh anfangen! Am 19. wurde bei Eröffnung des großen Thores »Raoul der Blaubart« gegeben. Im Ganzen ging diese Oper, wie Tags vorher Mozarts »Figaro« recht gut zusammen. Unsere treffliche Podhorsky (Marie) wurde durch Herrn Emminger (Vergy), Herrn Podhorsky (Kastellan) und Herrn Strakaty (Raoul) sehr lobenswerth unterstützt; auch der Chor und das Orchester war, wie immer, recht brav und da sich auch gegen die Comparserie und gegen das Arrangement der Aufzüge zu Fuß und zu Pferde nichts einwenden läßt, so kann man die ganze Darstellung gelungen nennen. Ich muß mir jedoch zu wiederholtem Male die Bemerkung erlauben, daß die Prosa unserer Sänger noch immer viel zu wünschen übrig läßt. Ist es denn gar so schwer, dialektfrei, regelrecht und verständlich zu sprechen? Oder kostet es mehr Anstrengung, »Saal« und »Wohlseyn« auszusprechen, als »Sall« und »Wollseyn«? Oder sind die Unarten des Zerreißens, nachläßigen Schleifens, Überhudelns und Verschluckens der Worte nicht schon in der gewöhnlichen Conversation widerlich? — Nun soll aber der Gesang die schönste Blüthe des gesprochenen Wortes seyn. — Wenn es leider nur zu wahr ist, daß das schauspielerische Talent wie ein Kaufmannsgut bis zu den lächerlichsten Affektationspreisen gesucht, erhandelt und überboten wird, so wird man auch zugeben müssen, daß in dieser eigenen Art von Menschenhandel der deklamirende Sänger zweimal mehr gilt, als der solfeggirende, weil er zweimal mehr werth ist. Nach dem gegenwärtigen Stande der humanen Bildung stehen dem Bühnenkünstler alle Salons der feineren Conversation offen; warum säumt er also, von diesem günstigen Umstande für seine Kunst und für seinen Wohlstand die möglichsten Vortheile zu ziehen? —

Ein gothisches Kirchenfenster, als Altargemälde.

Ein hochgestelltes, kunstliebendes und kunstsinniges Mitglied des vaterländischen Adels hat durch die vereinte Mühe des Herrn Hofglasers Wetzstein und des wackeren Glasmalers Herrn Kozurek ein Kunstwerk in das Leben gerufen, welches ganz geeignet ist, die mit großem Unrecht außer Gebrauch gesetzte Glasmalerei zu heben und zu fördern. Es ist dieses Kunstwerk ein nach Mittelstück und symmetrischen Seitenstücken geordnetes, gothisches Bogenfenster mit trefflich ausgeführten Schildereien. Im Mittelstücke sehen wir unter den ausfüllenden Verzierungen des Spitzbogens die Verklärung des Heilands, tiefer unten das heilige Abendmahl und weiter abwärts in einer Querlinie die böhmischen Landespatrone Johann von Nepomuk, Wenzel und Iwan. An den vier Eckseiten erblicken wir die vier Evangelisten, ganz unten das gräfliche Wappen mit einer kurzen anspruchslosen Inschrift der Widmung. Eines der eingesetzten Glasbilder ist ein antikes Erbtheil der Familie, deren Oberhaupt das Bild zur frommen Erbauung seiner Unterthanen anfertigen ließ. Die von Herrn Kozurek in enkaustischer Glasmalerei ausgeführten Bilder sind so wohl gelungen, daß wir diesem Manne nur von ganzem Herzen wünschen können, er möge Anlaß und Ermunterung finden, der vaterländischen Kunst noch durch andere Werke der Glasmalerei Ehre zu machen. Das zum würdigen Altarblatte bestimmte Glasfenster ist 2½ Klafter hoch und eine Klafter breit. Die gefärbten Gläser, welche nach einer sehr richtigen und kostumgemäßen Zeichnung und Vertheilung die ausfüllenden Ornamente bilden, stehen in Bezug auf die hellen und gedämpften Farbentöne in so guter Harmonie, daß die eigentlichen Gemälde eher gehoben als gedrückt werden. Herr Wetzstein hat sich um das Ganze nicht nur durch die kluge Wahl der färbigen Einsatzstücke, sondern auch durch die feste Verbleiung und Holzorrahmung der einzelnen Bestandtheile verdient gemacht. Von vorn gesehen erscheinen nicht nur die bleiernen Fugen, sondern auch die hölzernen Steifen und Leisten als unstörende, verdeutlichende Contouren; tritt man aber hinter das Bild, so bemerkt man außer der geschickten Berechnung des Einflußes einer durchgehenden Beleuchtung auf die Schmälerung dunkler Umrisse, noch die besondere Festigkeit der Einfügung und die kluge Vorrichtung, einzelne Theile mit wenig Mühe und ohne Nachtheil der übrigen herausheben zu können. Wenn die Glasmalerei zu den Zwecken kirchlicher Erbauung wirkt, muß sie in so geschickter Ausführung eine wahrhaft zauberische Wirkung hervorbringen. Das ganze Glasgemälde kommt nicht höher zu stehen, als auf 500 fl. C. M. Es ist mit der Bestellung und Anfertigung desselben ein glücklicher Anfang gemacht worden. Da Böhmen in Bezug auf rein technische Erzeugung und Behandlung des Glases seines Gleichen sucht, da der kunstsinnige Adel unseres Vaterlandes und der hochachtbare Stand der bürgerlichen Kaufleute und Gutsbesitzer dem Kunststreben besonders in den letzten Jahren des Decenniums 1830 — 1840 einen hohen Aufschwung bewirkt hat: so dürfen wir mit Zuversicht erwarten, daß diesem ersten größeren Werke der einheimischen Glasmalerei bald ein zweites und drittes folgen werde.

Die akademische Kunstausstellung vom Jahre 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51, 52 54 und 55.)

Diesmal wird es mir der geneigte Leser verzeihen, wenn ich den Faden einer nach einzelnen Schulen durchgeführten Betrachtung fallen lasse und die freudige Überraschung ausspreche, mit welcher Führichs unlängst eingesendetes Bild die zahlreichen Freunde seiner Person und der guten Sache begrüßt haben. Es scheint mir um so nöthiger, auf Führichs Bild aufmerksam zu machen, als es bei der ungewöhnlichen Fülle und Pracht der diesjährigen Kunstausstellung leicht übergangen werden kann; denn es ist in Stoff und Darstellung so bescheiden und anspruchslos und dabei doch so tiefsinnig und gemüthlich, daß man auf den ersten Blick den Künstler und seine schöne Dichtung nicht herausfinden kann. Die Zeit der Handlung ist ein ziemlich später Abend eines Dezembertages in Palästina, eines Abends, in dessen Mitternachtsstunde mit Christus zugleich das Weltheil geboren wurde. Joseph spricht, wie es scheint nach mehren wiederholten und vergeblichen Versuchen, nicht für sich, sondern für Maria ein Nachtlager bei einem Wirthe an, welcher den Aufgang zu seiner Herberge durch eine eiserne Stange verwahrt hat, die man nicht überschreiten kann, ohne in die nahe Cisterne zu fallen. Das Schild seines Gasthauses heißt in großen Buchstaben »Mundus« (Welt). Oben auf einer Altane geht es unter Saus und Braus lustig her, während der rohe Wirth mit allen Zeichen eines niedrigen Verdachtes die Ankömmlinge fortweist. Man sieht es der Heiligen an, daß sie sich nach einem Strohlager, wäre es auch in einem verfallenen Stalle, sehnt, und doch trägt sie das Heil der Welt unter ihrem Herzen. Ihre Gestalt ist trotz der nahen Stunde der Geburt so edel und so anständig verhüllt, wie ich meines Erinnerns noch keine Madonna, in dieser Lebensepoche dargestellt, gesehen habe. Eben so würdig und rührend ist Joseph gehalten. Kein Mensch nimmt sich um die Bedrängten an, und während die Schwelger zechen und lärmen, muß das pilgernde Paar den wegweisenden Scheltworten des Gastwirthes zuhören. Es ist in diesem Bilde nichts zu wenig und nichts zu viel; es kann und darf nicht durch Farben- und Beleuchtungseffekte prunken; aber wer hat es gesehen, ohne von dem tiefen Sinne des dargestellten Evangeliums ergriffen und gerührt zu seyn, und ohne nach längerer Betrachtung dem wackeren Landsmanne im Geiste die Hand zu drücken?

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Mai Nro. 58. 1840.

Die alte Geige.

(Nach der englischen Wochenschrift Britannia.)

Wer in dem Lärm der großen Stadt lebt, wird selten Sinn haben für die frischen ursprünglichen Charaktere, welche nur auf dem Lande, im Schoße der Natur heranreifen, er wird die Theilnahme nicht begreifen, die ich zum Beispiel für einen Fischhändler hege, dessen kleine schwarze Hütte einsam am Regentskanale steht. Täglich begegne ich diesem Manne, täglich höre ich Morgens seine Stimme, ich kenne alle seine Kinder bei Namen, sogar seinen häßlichen Hund Tickle, einen struppigen, triefäugigen, verwachsenen Köter. Tickle ist bei allen Katzen in der Gegend verhaßt; so oft er bei einer vorbeitrabt, hebt sie den Rücken und schnaubt ihn grimmig an. Nicht viel mehr als Tickle unter den Katzen, ist der Fischhändler unter den Menschen beliebt! Er heißt Hiob, und diesen Namen führt er mit Recht; auf beiden Füßen ist er so gut halblahm, als der Hund auf seinen vieren; er ist eben so brummig und lebt mit den Herrinen der Katzen ebenfalls in ewigem Kriege. Wenn der Fischhändler hausirt, geht es wie ein Lauffeuer von Hütte zu Hütte; jeder schmält mit ihm, und jeder kauft von ihm, denn seine Fische sind gut, und sehr appetitlich auf einer schneeweißen Serviette ausgebreitet und mit frisch geschnittenem Grase bedeckt.

Hiob war ein heftiger Kannegießer. Er führte in der Kneipe so lange das scharfe Wort, bis ein Paar neue Weltlichter hinkamen; Socialisten hießen sie. Diese wollten wunderbare Dinge, die Männer sollten Frauen und die Frauen Männer nach Belieben tauschen können. Hiob bedachte, was aus ihm und seinen Kleinen werden sollte, wenn seine Mary einen andern Mann an seiner Statt wählen wollte; der Gedanke war natürlich, denn Hiob wußte nur zu gut, was die arme hübsche Frau bei ihm auszustehen hatte. Am nächsten Abend ging er nicht in's Wirthshaus; er ließ einen Wink fallen, man gehe doch zu weit, und endlich dachte er gar daran, in eine Mäßigkeitsgesellschaft zu treten.

Hiob hat, glaube ich, keinen einzigen Freund; sein freundliches, geduldiges Weib, welches alle seine Mühe theilt, alle seine Launen erträgt, scheint sich vor ihm eben so zu fürchten, wie jeder andere, und seine Kinder springen schnell aus dem Sonnenscheine und verstecken sich im Schatten, wenn sie von ferne seine Stimme hören. Er hat noch drei Kinder, vor anderthalb Jahren hatte er ihrer sechs; das Scharlachfieber nahm ihm drei in einer Woche. — An einem schneeigen Dezembermorgen verließen die drei kleinen Särge, mit Schwarz anständig bedeckt, Hiobs Hütte; sie standen auf einer Bahre, die der Todtengräber vorn und ein Nachbar hinten trug; Hiob mit seinem Hunde und seiner weinenden Frau folgte nach. Gar traurig sah dieser kleine Zug auf dem weißen Schnee aus, doch Hiob vergoß keine Thräne, er dankte dem Nachbar nicht einmal für seine Mühe; wenn er ja fühlte, so verschloß seine eherne Brust dies Gefühl im Innern. Von allen Männern im Kirchsprengel galt Hiob lange schon für den härtesten, unnachgiebigsten, aber auch für ehrlich und wahrhaft bis auf's Mark der Knochen. Niemand bezweifelte sein Wort, niemand hatte jemals seine Rechtlichkeit in Rede gestellt. In seinem Leben hat er seine Mütze von Seehundfell vor keinem Reichen gezogen; er war immer für sich und niemals sah er an, was zur Schau stand. Ein einziges Mal war er vor drei Jahren bis nach Hungerfordmarkt gelaufen, wo ein ungeheurer Stör für Geld gezeigt wurde. Aber auch das hat ihn hinterher gereut; er sagte: »ich war ein großer Narr; was war's am Ende anderes, als ein dicker Fisch!«

Nach allem, was ich vom Fischhändler Hiob erzählt habe, wird man kaum vermuthen, daß in seinem Herzen doch eine zarte Saite war, die einer Aeolsharfe im Abendlüftchen gleich wiederhallte. Er, der drei Kinder mit trockenem Auge zu Grabe geleitet hatte, der sein gutes Weib hart hielt, der seinen treuen Hund mißhandelte, der mit allen Nachbarn in Feindschaft lebte — selbst dieser Hiob hatte eine gefühlvolle Stelle in seinem versteinerten Herzen. Wie ich dies erfuhr, will ich eben erzählen.

Der Städter hat kaum einen Begriff davon, wieviel Entbehrungen der ärmere Theil des Landvolkes ausgesetzt ist. In Hiobs Hause ging es immer schlechter;

Digitized by Google

er brachte immer kleinere Fische zum Verkaufe; seine Frau wurde nicht mehr Morgens auf dem Markte gesehen, und fragte man sie nach der Ursache, so sagte sie halb verlegen, sie kaufe Abends ein. Die Leute fingen eben an, die wahren Umstände des Fischhändlers zu vermuthen, als er einen unglücklichen Fall that, und den Arm brach. Eine Zeit lang trug noch seine schöne blasse Frau die Fische umher; es war traurig zu hören, wie sie ihre sanfte Stimme zum lauten Ausrufen zwang. Die Leute kauften ihr aus Mitleid ab, auch wenn sie gerade nicht brauchten.

Es ging dem armen Hiob nun besser — die Leute sagten gut. Er konnte schon wieder seine Fische austragen, aber die Häringe, die er früher schon statt der Schellfische anbieten mußte, waren zu einem ganz kleinen Körbchen Sprotten geworden.

»Hiob,« sagte eine dicke Pächterin, »könnt Ihr mir für diese Sprotten gut stehen?«

»Nein!« schrie er trotzig, wandte sich ab und ihm folgte der harige Schatten, der einst Tickle war.

Zwei- oder dreimal wurde von Kunden die Frage wiederholt; Hiob war betrogen worden, aber er wollte nicht wieder andere betrügen.

»Nein!« rief er zum letzten Male; »ich will mich nicht länger mit ihnen tragen,« mit diesen Worten warf er die Sprotten alle in den nächsten Graben.

Heute war seine Hütte einsamer, als je. Bett und Bettstelle, die Kommode, die Uhr, welche die Geburtsstunde seiner Kinder und die Sterbestunde dreier geschlagen hatte — Alles war schon dahin. Seine Frau und die Kinder kauerten an der Asche eines spärlichen Feuers, und sahen in die matte Glut mit hungrigen Blicken, denn sie wagten es nicht, den barschen Hiob anzusehen.

Als Hiob in das elende Gemach, sein und seiner Familie Wohn- und Schlafzimmer eingetreten war, verriegelte er die Thüre; in einem Winkel stand, oder lag vielmehr ein staubbedeckter Kasten: er öffnete ihn und nahm eine alte Geige heraus.

Niemals hat wohl ein Musiker die Töne seines Instrumentes mit dürstenderer Gier in sich gesogen, als Hiob, da er den verstaubten Bogen über die einzigen zwei Saiten seiner lieben Geige führte.

»Still, still!« flüsterte die Mutter ihrem ältesten Knaben zu; »still!« und dann brach sie in Thränen aus. Der kleinste, ihr Liebling, sagte mit bläulicher, zitternder Lippe: »Mutter, soll ich tanzen? Vater hat nicht gespielt, seit die Brüder todt sind.«

Hiob schien kein Wort zu hören. Er spielte fort, bis sein Herz sich in Tönen gesättigt hatte; dann blies er den Staub sorgfältig von Geige und Bogen, schloß sie in den Kasten, und nahm diesen unter den Arm.

»Hiob!« rief die Frau erschrocken, »um Gottes willen, Du wirst sie doch nicht verkaufen? Hiob, Du hast oft gesagt, Du müßtest sterben, wenn Du von der Geige läßest; Du hast sie nun sieben und zwanzig Jahre. O Hiob, Du warst nur freundlich mit uns, wenn Du sie gespielt hattest — sie hat Dein Herz weich gemacht — sie war unser einziger Freund. Ich denke, die Zeit mag kommen, wo Du sie wieder spielst.«

Hiob gab keine Antwort, und verließ die Hütte. Er schritt hastig seinen Weg dahin, aber nicht in Freude. An seinem festen Schritte, seinem gebeugten Haupte, dem Ausdrucke seines Gesichtes konnte man sehen, daß er sich zu dem Unangenehmsten entschlossen, aber daß er es um jeden Preis durchsetzen werde.

Der Fischhändler ging auf das Wirthshaus zu, wo die Socialisten ihre Sitzung hielten. »Wenn diese Leute,« dachte er, »alles gemeinschaftlich haben wollen, werden sie mir wohl zusammen meine Geige abkaufen; auf eines jeden Theil käme ja nur ein Schilling.«

Als Hiob in das Zimmer trat, stieg ein Redner gerade, weil er geendet, vom Tische herunter. Aller Augen wandten sich auf den Angekommenen, der nun auf den Tisch stieg und sein Anliegen vorbrachte, die Gesellschaft möge je zu einem Schilling zusammenlegen und seine Geige kaufen. Alles wollte die Geige sehen. Eine Fluth von Spottreden ergoß sich über den armen Hiob und seine alte Geige. Er hielt alles geduldig aus. »Weißt Du was?« sagte endlich der dicke Fleischer, der den Fischhändler schon lange nicht leiden konnte, »laß das Loos um einen Silber-Vierpfennig, dann nehme ich drei.«

»Ei bewahre,« rief ein anderer, »das ganze Ding ist ja so viel nicht werth.«

»Wär's das nicht werth,« rief Hiob trotzig, »so hätt' ich's nicht zum Feilschen hergebracht; aber Gott weiß —« das Geständniß seiner Armuth konnte er nicht über die Lippen bringen, er schwieg stille und stieg vom Tische herab.

»Was weiß Gott?« fragte der Fleischer boshaft.

»Alles,« gab Hiob einsylbig zur Antwort. »Er kennt auch Euch!«

Er schritt nun hastig der nahen Stadt zu; das Bewußtseyn, daß er eben viel zu übereilt gewesen, drückte ihn doppelt tief in sein Elend, und nun, da kein Auge nahe war, das ihn sehen konnte, rannten die heißen Thränen über seine braunen, tiefgefurchten Wangen herab.

Er kam zu der Brücke über den Kanal. Die Dämmerung war schon verloschen; es war schwarze Nacht. Nur wie einen schmalen Silberfaden warf die kaum sichtbare Mondsichel ihr Licht auf den Wasserspiegel. Das Gewässer winkte ihm zu, wie ein trauliches Bett für den Müden, den die Welt mit seinem Schmerze und seinen Sorgen von sich gestoßen. Er legte den Geigenkasten auf die Brustwehr, stützte den Kopf in beide Hände und blickte in den tiefen engen Kanal nieder.

»Wäre ich aus dem Wege,« dachte er, »die Nachbarn würden sich um Mary und die Kinder annehmen; mich können sie nicht leiden. Konnte mich ja doch niemand leiden, als meine arme Mary! Uibrigens ist es hier nicht zum Besten; nichts als Schlamm, kein guter Fisch von einem Ende zum andern, und so nahe am Hause!« Nach-

Digitized by Google

dem er eine Weile gesonnen, schien er seinen Entschluß zu ändern. Er nahm den Kasten auf und schritt auf Rainfußsteigen über die Felder hinter den Häusern und Mühlen fort, bis er zur Themse kam. Offenbar wollte der Arme sich mitten von der Battersea-Brücke in den Fluß stürzen. Als er aber beim Zollhause vorüber ging, hielt ihn der Einnehmer an, und wollte einen halben Penny Brückengeld. Ach, Hiob hatte nicht soviel!

»Kommt Ihr wieder zurück?« fragte der Mann.

»Ich hoffe — nein,« sprach Hiob dumpf.

»Ich meine nur, wenn Ihr wieder kämet, könntet Ihr einstweilen diesen Kasten in Pfand lassen.«

Der Fischhändler besann sich. »Gut, das will ich,« sagte er endlich.

»Wartet noch, laßt mich erst sehen, was darin ist.«

Hiob öffnete den Kasten, und der Zöllner leuchtete mit seiner Laterne dicht auf das ehrwürdige Instrument. »Das ist keinen halben Pfennig werth,« rief er endlich.

»Wohl ist es,« antwortete eine Stimme hinter ihnen. Beide Männer waren überrascht, doch kaum hatte der Einnehmer sich umgewandt, so riß er den Hut ab, denn der Fremde war ein bekannter vornehmer Sonderling, der in der Nähe am Fluße sein großes Palais hatte.

»Laßt mich das Instrument ansehen,« sagte der Gentleman.

Hiob reichte ihm die Geige, ohne ein Wort zu sprechen, aber er hing mit einem ernsten, ängstlichen Blicke an dem Munde des Fremden, als habe dieser jetzt über sein Leben zu entscheiden.

Der Gentleman wandte die Geige nach allen Seiten, betrachtete sie aufmerksam, klopfte mit dem Fingerknöchel daran, sah in das Schalloch, lächelte, und sah den Fischhändler an, der ihm eben den Bogen hinreichte.

»Der Bogen ist neu,« bemerkte Hiob, »nämlich im Vergleich zur Violine; ein guter Bogen.«

»Pah,« sagte der alte Herr und gab ihn zurück.

»Ich habe ihn selbst gekauft,« sagte Hiob ärgerlich.

»Und die Violine?«

»Ach, mein Vater hatte sie von einem alten Italiener, der plötzlich starb; seine Sachen wurden verkauft, und mein Vater, der zur Musik Lust und Geschick hatte, behielt die Geige für die schuldige Miethe. Er pflegte, als ich ein Kind war, darauf zu spielen, und ich darnach zu tanzen — tanzen! Gott helfe mir!«

Es lag eine Welt von Elend in den drei Worten: »Gott helfe mir«. Der Gentleman beachtete sie aber nicht.

»Und wollt Ihr sie verkaufen?«

Dem armen Hiob ging seine letzte Hoffnung auf. »Ja!« rief er eifrig.

»Ehe Ihr mir den Preis sagt, wißt Ihr, was daran ist?«

»O,« sprach Hiob gedehnt, »es ist eine Fiedel.«

Der Fremde zog seine Börse. »Was wollt Ihr für diese Fiedel?«

»Ich würde sie nicht lassen, müßte ich nicht; aber vielleicht — dreißig Schillinge —«

»Dafür!« rief der Zöllner verächtlich.

Der alte Herr leerte seine Börse in Hiobs Hand: eins, zwei, drei, vier, fünf goldene Souverains. Er legte seine Karte darauf und sagte: »Kommt morgen vormittags zu mir, Ihr sollt den vollen Werth Eures Instrumentes haben.« Dann knöpfte er die alte Geige sorgsam in seinen Uiberrock und ging höchst zufrieden fort. Hiob stand einen Augenblick starr vor Freude, dann rannte er dem Fremden nach und rief: »den Bogen, Herr, den Bogen haben Sie vergessen!«

»Er ist nichts werth; kommt morgen um 12.«

Hiob bekam noch eine hübsche Summe, und der Alte, ein Kenner, rühmt sich jetzt, in seiner Sammlung eine ächte Cremoneser Geige zu haben.

Hiob hat einen Mann gemiethet, seinen Korb zu tragen, Mary geht bei Tage auf den Markt, Tickle ist so fett geworden, daß er die Katzen alle in Ruhe läßt. Hiob ist auch weit besser aufgelegt, seit das Glück bei ihm einkehrte; er lächelt nun sogar, wenn er Schellfische und Hummer ausruft. Das Glück hat ihn weicher gemacht. Nächstens will er einen Laden an der Viktoria-Landstraße miethen, und sein Geschäft im Großen treiben. —

(Miss S. C. Hall.)

M o s a i k.

Uiber Karl Beck's »Saul«, welcher, wie wir bereits meldeten, am 4. Mai in Pesth gegeben wurde, sind die Stimmen des Pesther Publikums sehr getheilt. Der eine tadelt die Länge, ein zweiter findet zu wenig Handlung darin, ein dritter lobt die Diction, ein vierter ein paar auffallende Sentenzen. »Die Dichtung bietet,« sagt das Pesther Tageblatt, »zu viel Schönheiten, um übel, die Tragödie zu wenig Aufregendes, um enthusiastisch besprochen zu werden.« — —

Das Operntheater in Paris sucht schon lange nach einem Tenor, und immer vergeblich. Plötzlich scheint es nun einen Duprez in spe gefunden zu haben. Der Telegraph von Rouen erzählt nämlich: »Ein Böttger in Rouen hört eines Tages von der Noth des Operntheaters, und spricht zu sich selbst: »Und warum sollte nicht ich der Sänger seyn, welchen Duponchel (der Direktor jenes Theaters) sucht? Ich habe eine Stimme, warum sollte sie nicht eine Tenorstimme seyn? Nun, wir wollen sehen!« Und darauf singt er eine Melodie und sein Glück war gemacht. Denn Herr Duponchel ging eben vorüber und blieb stehen, als er diese Stimme hörte, welche eine der außerordentlichsten war, die er je vernommen. »Wollen Sie mir nach Paris folgen?« sagt er zu dem armen Handwerker. »Ihre Kehle trägt Ihnen hunderttausend Franken ein; 6000 gebe ich Ihnen gleich als Vorschuß. Sagen Sie zu, und in drei Monaten sprechen Sie gut Französisch, tragen glänzend gewichste Stiefel und gelbe Handschuhe.« — Der Böttger geht nach Hause, umarmt seine Eltern, hierauf seine Freunde, dann alle Böttger von ganz Rouen und wird zuletzt mit seinem Vater in einer Postchaise nach Paris geführt.« — —

Tamburini ist nun von Laporte wirklich engagirt worden, und bereits am 5. d. M. in der Rolle des »Otello« wieder aufgetreten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Mai.

Am 13. Mai wurden zum Vortheile der Dem. Manetinsky zwei neue Stücke gegeben, nämlich »die Tochter des Advokaten,« Schauspiel in zwei Akten, nach dem Französischen der Mad. Ancelot von Herrmann; hierauf »die weiße Pikesche«, Schwank von Dr. Töpfer. Die Handlung des ersten Stückes ist folgende.

Digitized by Google

»Ach, um Gotteswillen Doktor, kommen Sie, kommen Sie, unser Fräulein —«

»Ja, ja, ich komme,« erwiedere ich, »nur laßt mich zuerst die Suppe essen, sie wird sonst kalt, und aufgewärmte Suppe liebe ich nicht, mein Magen —«

»Ach, was reden Sie von Ihrem Magen, Doktor, unser Fräulein liegt in Ohnmacht und stirbt vielleicht, eh' Sie den Teller Suppe aufessen können.«

»Aber Euer Fräulein hat ja —«

»Sie werden schon Alles erfahren, Doktor, kommen Sie nur schnell, ich eile voraus nach Hause.«

Ich zog also meinen Rock an, steckte einige Instrumente in die Tasche und dachte auf dem Wege nach, wie das Leben des Menschen und absonderlich das eines Arztes kurios sey, da er nicht einmal wisse, ob der Löffel Suppe, den er in der Hand halte, sicher in seinen Mund gelangen werde. Unter solchen philosophischen Gedanken erreichte ich das Haus der Frau Räthin von Walddorf. Ach, was herrschte dort für eine Bestürzung! Auf dem Kanapé lag Fräulein Aurelie, todtenbleich, und um sie standen jammernd und rathlos die Frau Räthin, Fräulein Emilie und eine Menge Frauen und Jungfrauen, so daß ich mich kaum durch sie durchdrängen konnte. Die Kranke war höchst gefährlich, ich befahl ein Becken zu bringen, nahm die Lanzette und ließ dem Fräulein zur Ader. Vor lauter Wehklagen und Lamentiren und in Ohnmacht fallen der Frauen, als sie das rothe Blut spritzen sahen, konnte ich gar nicht erfahren, was eigentlich geschehen war. Erst als ich nach anderthalb Stunden wieder nach Hause kam, erzählte mir meine Frau den Vorgang, wie er unterdeß in der Stadt ruchbar geworden. Fräulein Aurelie sollte, wie ich schon früher gewußt, heute Hochzeit haben mit einem Baron Nelkenstern, einem sehr hübschen und reichen, aber wie mir von Anfang an schien, etwas herzlosen jungen Herrn. Alles war bereit, die Hochzeitgäste geladen, der Hochzeitszug in der Kirche, die Trauung beginnt, die Braut wird gefragt, ob sie ihrem Gatten die Treue bewahren wolle bis an ihr Lebensende, erwiedert schüchtern ein Ja, nun wird an den Bräutigam diese Frage gestellt, und dieser — — kann man es glauben?! — — sagt: Nein! Er soll sein Gesicht zu einer ganz teuflischen Miene verzogen haben, als er dieses Nein sagte, behaupten die Frauen, und sie mögen Recht haben, denn zu solch' einem Beginnen gehört wahrlich ein teuflisches Gemüth. Und nachdem er das Nein gesagt, ging der Baron ganz ruhig und kaltblütig zur Kirche hinaus und gerade vor's Thor, wo er sich in eine schon bereitstehende Kutsche setzte und auf und davon fuhr. Und dies ist sehr Schade, denn wäre er nur eine Stunde länger geblieben — bis nämlich die Geschichte in der Stadt herumkam — so wäre er sicher gesteiniget worden, denn Aller Gemüther waren ergrimmt gegen ihn, besonders die Weiber. Und wie sollten sie's auch nicht seyn, denn das Fräulein Aurelie war immer so brav und lieb, und hatte Aller Herzen gewonnen, und jetzt — — Ein Glück, daß man mich gleich geholt hatte. Bin zwar kein Graduirter, habe aber schon manche Kur mit Glück vollbracht, die streng genommen, nicht in mein Fach gehörte; d'rum werde ich auch in allen schwierigen Fällen gerufen. Bin begierig, ob mir die Heilung der armen Aurelie gelingt, es scheint etwas sehr Gefährliches im Anzug. Die Arme! ihr ging's mit der Hochzeit, wie mir mit der Suppe, aber noch weit, weit ärger!

21. Juli. Fräulein Aurelie hat eine Gehirnentzündung davon getragen. Ich dachte gleich, daß es so kommen wird. Noch einen Aderlaß und einige Antiphlogistika. Ich muß sie retten!

22. Juli. Die Kranke wird trotz aller meiner Bemühungen fortwährend schlimmer. Sie phantasirt viel und immer von ihm. Das gute Fräulein, nie kömmt ein hartes Wort gegen ihn über ihre Lippen; immer nur die liebevollsten, zärtlichsten Ausdrücke. Ach, wie innig muß sie ihn geliebt haben, diesen Elenden, diesen steinharten Bösewicht, der so gleichgiltig ihr zartes, blühendes Leben opfern konnte.

25. Juli. Bald wird sie gerettet seyn! Ihr Puls schlägt langsamer — wenn nur der Brief, der heute gekommen ist, und nach dessen Lesung die Räthin ohnmächtig zusammensank, nicht auch auf sie nachtheilig einwirkt. Er ist von Nelkenstern, wenigstens sah ich seine Unterschrift, als ich den Brief, den die Räthin hatte fallen lassen, aufhob.

26. Juli. Aureliens Krankheit wird wieder gefährlicher. Wahrscheinlich hat ihre Mutter unklugerweise ihr etwas von dem Briefe mitgetheilt. Er ist wirklich von dem Baron. Die Frau Räthin hat gewiß auch dessen Inhalt unterm Siegel des tiefsten Geheimnisses einer ihrer Freundinen vertraut, denn die ganze Stadt weiß schon darum. Meine Frau, die in puncto des Wissens von Stadtnovitäten immer eine der Ersten ist, hat mir die Geschichte erzählt, natürlich auch sub sigillo silentii. Nun, ich will die Verschwiegenheit besser beobachten, als die Weiber; nur meinem treuen und stummen Hauskalender will ich sie anvertrauen, zum Gedächtnisse für künftige Zeiten, denn solch' eine abenteuerliche Historie erleb' ich in meiner ärztlichen Praxis wohl schwerlich wieder. Vor — —

(Unglückseliger Weise ist das nun folgende Blatt in dem Haus- und Wirthschaftskalender des ehrlichen Chirurgus ausgerissen; und aus den späteren Blättern kann man nichts in Bezug auf unsere Geschichte entnehmen, denn sie enthalten bloß Hausrechnungen, für Aderlässe und ausgerissene Zähne einkassirte Beträge, eine Beinbruchsgeschichte u. dgl.)

3.

»Oh sieh', Großmutter, sieh'! dort jagt ein Reiter die Straße hieher — ob er es ist?«

Es war nach dem ersten pariser Frieden. Viele der wackeren Krieger, welche den deutschen Befreiungskampf mitgefochten, kehrten nun heim zu ihren Angehörigen. Fast jede Familie harrte eines ihrer Glieder; wohl denen,

Digitized by Google

die nicht vergebens harrten. Auch Emmeline gehörte unter die Harrenden; sie war es, welche am Fenster stand und aufmerksam und pochenden Herzens den auf das Schloß zu jagenden Reiter beobachtete.

»Großmutter, er ist's,« schrie sie jetzt auf und wäre vor Freude bald in Ohnmacht gesunken — »Großmutter, er ist's, er schwingt lustig ein weißes Tuch in der Luft! Laß mich ihm entgegeneilen.«

Die Großmutter sah dem Mädchen nach, das zur Thüre hinaus und die Treppe hinab eilte, und lächelte und weinte. Sie mochte wohl zu beidem Ursache haben: sie lächelte, weil sie sich des Glückes ihrer Enkelin freute; sie weinte, weil ihr eigenes Leben sie nur allzugut gelehrt hatte, daß solches Glück oft nichts als Täuschung, und wenn keine Täuschung, gar vergänglich sey. Aber was hilft's, wenn wir alten Leute der Jugend von Täuschungen und Vergänglichkeit sprechen, die Jugend glaubt uns nicht, und wir werden nur ausgelacht und kindisch gescholten. Dies mochte auch die Großmutter bedenken, denn sie trocknete schnell die Thräne, die als Nachzügler überstandener Schmerzen in ihrem Auge perlte, erfaßte eine Krücke (ihre mehr als siebenzig Jahre bedurften bereits einer solchen Stütze), und eilte, so schnell oder vielmehr so langsam ihr Alter erlaubte, zum Saale hinaus. Der Weg wurde ihr bald erspart, denn als sie an den ersten Treppenabsatz kam, hörte sie schon an den untersten Stufen die Rufe: »Gustav!« »Theure Emmeline!« und ein junger hübscher Mann mit pechschwarzem Schnurrbarte, sonnverbranntem Gesichte und in reich bestaubter Offiziersuniform ließ sich von Emmelinen die Treppe hinauf führen.

Die Großmutter vergaß nun selbst die bitteren Lehren, die ihr das Leben ertheilt hatte, denn sie weinte vor Freude, und konnte vor Thränen den stattlichen jungen Mann gar nicht anblicken. Sie ließ ihre Krücke fallen und fiel selbst dem jugendlichen Paare in die Arme.

»Gott segne Euch, meine Kinder! Gott segne Sie Gustav! So hab' ich Euch Alle wieder — Ach Alle?« Und neue Thränen floßen über die Wange der Großmutter, diese neuen Thränen waren aber keine Freudenthränen. Sie hatte gewiß schwere Verluste erlitten in den siebenzig Jahren ihres Lebens!

»Nun ja, Euch Alle — Euch, die mir Gott noch ließ. Der Name des Herrn sey gepriesen!« Und sie ließ sich ihre Krücke reichen und von den Kindern in den Saal und ihren Lehnstuhl führen. Sie lachte nun aber nicht, und weinte auch nicht, denn sie bedachte, daß eigentlich Menschen, welche siebenzig Jahre hinter sich hatten, wirklich kindisch genannt zu werden verdienten, wenn sie noch über irgend etwas lachten und weinten.

Desto mehr aber lachte und weinte Emmeline, umarmte bald ihre Großmutter und bald ihren Papagei, schalt Gustaven, daß er vor der Großmutter in bestaubten Stiefeln und Kleidern zu erscheinen wage, und fand wieder seine vom Winde zerzausten Haare und sein sonnverbranntes Antlitz so allerliebst, daß sie, als die Großmutter sich zufällig einmal abwandte, ihm schnell einen Kuß auf die braune Wange und dann noch einen auf die Lippen drückte, kurz Emmeline bewies ganz klar und deutlich, daß der Satz: »die Liebe macht närrisch«, trotz seiner Trivialität doch völlig wahr sey.

Die Großmutter ließ den Launen und dem Muthwillen ihrer Enkelin völlig freien Lauf, und begnügte sich damit, hie und da die Bemerkung zu machen, daß zu ihrer Zeit die Offiziere nicht so viel Tressen und Schnüre getragen, daß sie aber dafür an den Zöpfen einen weit herrlicheren Schmuck gehabt, daß zu ihrer Zeit die Mädchen nicht Emmelinen geheißen hätten und in Gegenwart von Männern weit mehr erröthet wären, daß — doch wer kann sich alles merken, was eine siebenzigjährige Großmutter zu bemerken findet, wenn sie einmal im Schwatzen ist. Es ist bei den Großmüttern gerade wie bei uns Schriftstellern, beide kommen aus dem hundertsten in's tausendste und wissen nie, wann es Zeit ist einzulenken. Ich aber will mich einmal selbst Lügen strafen, und lenke daher schon ein.

Gustav hatte eben eine gedrängte Erzählung seiner Heldenthaten und Kriegsabenteuer beendet, und wollte dem Schluße eine galante Pointe geben, als die Großmutter ihm mitten im Satze in die Rede fiel, und ihn fragte:

»Und nun Gustav? Der Krieg ist Gottlob beendet, was werden Sie jetzt thun?«

Emmeline warf einen zürnenden (oder eigentlich zürnend scheinen sollenden) Blick auf die Großmutter und das Blut stieg blitzschnell in ihr Antlitz, denn sie ahnte Gustavs Antwort.

»Was ich jetzt thun will?« sagte Gustav. »Bedarf dies zwischen uns noch einer Frage? Um Emmelinens Hand will ich Sie flehen, und vor dem Altare Emmelinens Gatte werden.«

»Vor dem Altare Emmelinens Gatte werden!« wiederholte die Großmutter, jedes Wort scharf betonend. Ihre Züge gewannen einen düsteren — ich möchte sagen harten Ausdruck, sie wiederholte nochmals Gustavs letzte Worte mit scharfer Betonung, warf einen langen, beinahe stechenden Blick auf den Offizier und entfernte sich langsam in ein anstoßendes Kabinet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

(Der Ursprung des Paletot.) Der Verein der Alterthumsfreunde in Frankreich hat eine Abhandlung über den Ursprung des Paletot erhalten. Palto, Palletau, Palleto — auf diese verschiedenen Weisen wurde der Name eines Kleidungsstückes geschrieben, welches man den Küstenbewohnern des Canals la Manche entlehnt hat. Einige erklären das Wort: Paletot, auch Paletoc oder Paletocq, für spanischen Ursprungs. Huet glaubt, man solle Palletoc schreiben, weil dieser Name von palla, einer Art Mantel, und toc, welches im Bretagnischen Hut, Haube bedeutet, komme. Ménage leitet es von dem lateinischen Worte

Digitized by Google

palliolum (Mäntelchen) ab, einem Worte, welches beiläufig gesagt, nie existirt hat. Doch dem sey wie ihm wolle, der Paletoq des Mittelalters war eine Art Reiserock mit einer Kappe, deren Spitze dem Schopf eines Wiedehopfs glich. Lange Zeit war in Frankreich das Wort palletoquet gleichbedeutend mit Landläufer, weil der Paletot ein Kleidungsstück der Kriegsknechte war, welche im Mittelalter meist zusammengelaufenes Gesindel waren. Ehe dies Kleid aber an die Söldlinge kam, hatten es die geringeren Edelleute getragen, von welchen es an die Laquaien gelangte. Vor ungefähr 40 Jahren trugen die normännischen Schiffer dies Kleidungsstück. Wahrscheinlich von diesen überging es mit Dekret des franz. Seeministeriums auf die französische Kriegsmarine, doch wurde bei dieser der Schoß abgeschnitten, so daß sich der Paletot in eine einfache Matrosenjacke verwandelte. — —

Raimunds »Verschwender«, von einem Herrn Smith in's Englische übersetzt, wird jetzt fast auf allen englischen Bühnen, ja selbst auch in Philadelphia, mit dem außerordentlichsten Beifalle aufgeführt. Die Übersetzung ist ganz dem Originale treu gehalten, nur mit der Veränderung, daß der Anfang des letzten Aktes im Hospitale spielt, wo Flottwell beim Eintritt in dasselbe seinen Kammerdiener sieht. — —

Der bekannte französische Schriftsteller Charles Nodier ist kürzlich um eine Recommandation angegangen worden. Er erwiederte schriftlich darauf:

»Einst hatte mich Jemand ersucht, ihn dem Chordirektor der großen Oper für Comparsenrollen zu empfehlen. Ich versprach's ihm, und erfüllte auch mein Versprechen. Aber der Brief, worin ich ihn recommandirte, mochte schlecht stylisirt seyn, kurz, der Direktor glaubte, ich bitte für mich selbst, und hatte die Gnade mir zu schreiben, daß, da die Chöre komplet seyen, Herr Charles Nodier nicht aufgenommen werden könne. Den Brief habe ich noch immer in Händen, und wahrscheinlich ist diese Abweisung auch in den Büchern der Administration einregistrirt und dadurch für ewige Zeiten der Beweis hergestellt, daß Charles Nodier in seinen alten Tagen noch als Chorist debutiren wollte. Sie werden daher einsehen, daß ich mich nicht gut mehr mit Recommandationen befassen könne, aber zugleich bitte ich versichert zu seyn, daß ich Ihnen stets vom Herzen Alles Glück wünsche, welches Ihr Charakter und Ihr Talent verdienen.

Charles Nodier.« — —

Am 27. April wurde zur Feier des Geburtstages der Königin-Regentin in Madrid ein Stiergefecht abgehalten. Es galt für sehr glänzend, da 13 Pferde, davon 6 von einem Stiere, getödtet worden sind; ein Toreador wurde schwer verwundet. —

Der kürzlich verstorbene englische General Dickson hat in seinem Testamente verordnet, daß sein Schlachtpferd, welches bei Waterloo seine Gefahren theilte, erschossen, und neben seinen Herrn begraben werden soll. — —

Der berühmte Stutzer Brummell starb in Caen in der Normandie am 30. März im Alter von 62 Jahren. Er hatte lange in kümmerlichen Umständen und von der Barmherzigkeit seiner Freunde gelebt; die letzte Zeit seines Lebens hatte er in einem Tollhause zugebracht. — —

Am 2. Mai starb in Stuttgart der bekannte Gelehrte Abbé Mozin, in einem Alter von 71 Jahren. Die letzten Jahre seines Lebens hatte er in großer Dürftigkeit verlebt. — —

Am 6. Mai wurde in Frankfurt a. M. Kuranda's »letzte weiße Rose« mit großem Beifall gegeben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. Mai.

Am 15. Mai wurde zum ersten Male gegeben: »die schlimmen Frauen im Serail«, Zauberposse von Told, Musik von Proch. Die in dieser neuen Posse vorkommenden Gruppirungen, Aufzüge, Evolutionen und Tänze sind von dem neu engagirten Balletmeister Herrn Rainoldi genau so arrangirt worden, wie dieses Stück an dem Josephstädter Theater zu Wien gegeben wird. Auch ließ Herr Direktor Stöger durch den landständischen Theatermaler Herrn Mößner neue Dekorationen und durch den Obergarderobier Herrn Hutterer die großentheils neue Garderobe verfertigen; kurz, es war in dem neuen Stücke fast Alles neu bis auf die recitirenden Personen, auf die exercirenden Mädchen und auf den Grundgedanken der Emancipation der Weiber oder vielmehr der Frauen. Nicht mit Unrecht hat Herr Told dir lächerlichste aller Revolutionsideen in das Possenhafte gezogen. Eine Schaar von Weibern und Sklavinen des Beherrschers der Granateninsel »Mamelukus« erringt sich, durch Hymens Zaubermacht unterstützt, die Freiheit, und erstürmt am Ende die feste Burg des Mamelukus zu großer Unehre der Besiegten, denn sie sind nicht minder einfältig und feige, als die beiden Günstlinge der ersten Favoritin und ihrer ersten Dienerin. Die zwei männlichen Helden führt der Theaterzettel mit folgenden Worten auf: »Isenbart, Anführer verschiedener maurischer Scharfschützen, nicht Araber, nicht Türke, sondern geborner Wiener«, dann »Pinscherl, Isenbarts Landsmann, Lenerls anonymer Liebhaber, sonst noch arabischer Fourierschütz.« Auf ähnliche Weise spricht sich der Zettel über Sulima (eigentlich Pepi) und Lenerl aus. Überhaupt ist die Affiche ein würdiges Seitenstück zu den burlesken Ankündigungen der Hannswurstiaden des vorigen Jahrhunderts; sie überbietet an Witz beinahe das Stück selbst; wenigstens konnte ich im Verlaufe der Handlung nicht so viel Witze zählen, als ich jetzt schwarz auf weiß im Zettel lese. Aber es ist in dem neuen Stücke des blendenden und zerstreuenden Spektakels so viel, daß man nur zu sehen, nicht zu urtheilen aufgelegt ist. Besonders wurde vom Publikum der Waffentanz der rebellirenden Frauen, dann ihr Exercitium ausgezeichnet. Mad. Binder commandirte so richtig und die dreißig oder sechsunddreißig weiblichen Soldaten führten die Evolutionen so gut aus, daß nach jedem vollzogenen Commandoworte lautes Gelächter und enthusiastischer Beifall erscholl. Zwar kennen wir den Spaß exercirender Mädchen schon aus dem auf dreizehn erhöhten »Sieben Mädchen in Uniform«; aber in den schlimmen Weibern exercirten mindestens dreißig und zwar in türkischer oder persischer, oder griechischer Uniform; endlich schoßen die Mädchen nicht nur los, sondern sie luden ihre Gewehre und unterhielten bei der Erstürmung der mameluk'schen Festung ein ziemlich lebhaftes Kleingewehrfeuer. Auch rauchen diese tapferen Amazonen aus langen Pfeifen, lassen sich Wein einschänken und ein Trinklied gefallen.

Die Shawlgruppen, aus denen sich Zelte herausbilden, dann der Waffentanz und das Exercitium sind vortrefflich arrangirt und gereichen nicht bloß der Leitung des Herrn Rainoldi, sondern auch der Genauigkeit und Gewandtheit derjenigen zur Ehre, die sie nach seiner Angabe ausführten. Die Aktschlüsse überraschten das Publikum auch durch eine brillante Beleuchtung, und am Schluße des ersten Aufzuges erhob sich im Widerscheine des bengalischen Feuers eine ganze Schaar von Mädchen in die Lüfte. Rainoldi konnte sich dem Publikum nicht ehrenvoller aufführen, als am 15.; er wurde auch deßhalb von dem gedrängt vollen Hause unter stürmischem Beifalle gerufen. Aber auch die Damen Zängl, Zöllner und Schikaneder, dann die Herren Feistmantel, Preisinger, Spiro und Walter leisteten als Schauspieler Alles, was man von der Darstellung einer Zauber- und Spektakelposse erwarten und fordern kann. Überhaupt ging die Vorstellung vom 15. ohne die mindeste Störung und mit überraschender Präcision zusammen. Es sind hier Possen durchgefallen, welche in Wien zwölf- und mehrmal nach einander aufgeführt wurden und gefallen haben. Ich sehe nun ein, daß auch das mittelmäßigste Geistesprodukt im Fache des burlesken Zauber- und Spektakelstückes unter der doppelten Bedingung einer glänzenden Ausstattung und einer bis auf die kleinsten Kleinigkeiten eingehenden Vorübung Glück machen müsse. »Die schlimmen Weiber« werden der Direktion gewiß den beträchtlichen Aufwand von Geld und Zeit ersetzen, welchen die glänzende Ausstattung und die mühsame Besetzung und Einübung erforderten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wien.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Mai Nro. 60. 1840.

Unstern.

(Fortsetzung.)

4.

Wir hatten noch gar nicht Zeit, die Helden unserer Erzählung dem Leser gehörig vorzustellen. Wir holen unser Versäumniß nun nach. Für's Erste die Heldin, Emmeline, war ein siebenzehn bis achtzehnjähriges Mädchen mit blonden Haaren, kornblauen Augen, stumpfem Näschen und etwas blassem Teint, wie man es bei Mädchen mit blonden Haaren und kornblauen Augen so häufig findet. Sie war die einzige Tochter ihrer Mutter, die sie aber nie gekannt hatte, da dieselbe bald nach Emmelinens Geburt gestorben war. Mit Ausnahme der Großmutter hatte Emmeline keine Verwandten als ein fünfzigjähriges Fräulein Tante, die aber gar nicht so boshaft wie Fräulein Tanten gewöhnlich, sondern engelmild war, obwohl sie am liebsten von der Welt so abgeschieden als möglich lebte. Von dieser Tante und von der Großmutter hatte Emmeline einst ein ziemliches Vermögen zu hoffen.

Unser Held, den wir bisher bloß Gustav genannt, lautete mit seinem vollen Namen Gustav Freiherr von Bergthal, und war Kapitän in einem Jägerbataillon. Auf einem der Hin- und Hermärsche seines Corps war er durch diese Gegend gekommen und im Schlosse M* einquartirt worden, wo er Emmelinen kennen und lieben lernte. Er nahm nun eine Zeit lang öfter von seinem Corps Urlaub, als sich für einen braven Soldaten im Kriege ziemt, bis ihm Emmeline selbst hierüber eine Strafpredigt hielt, worauf er bei seiner Fahne wacker ausharrte, Sieg auf Sieg erfechten half, und nun mit Lorbern bedeckt zu Emmelinen zurückkehrte, um — Doch wozu wiederholen, was wir schon im vorigen Kapitel gesagt.

Der Trauungstag war anberaumt. Auf Verlangen der Großmutter waren so wenige Gäste als möglich geladen worden, »denn oft können viele Zeugen sehr lästig werden,« sprach sie. Emmeline begriff nicht warum. Unter den wenigen Geladenen war auch die Tante; statt ihrer aber kam ein höflicher Entschuldigungsbrief. War die Großmutter die letzte Zeit her sehr ernst gestimmt gewesen, so wurde sie es nach Erhalt des Briefes nur noch mehr, und wer sie behorcht hätte, wenn sie allein in ihrem Kabinette saß, der hätte sie mit banger, zitternder Stimme lispeln gehört: »Wenn es vorüber wäre!«

Es war ein lauer Septemberabend — der Vorabend des Vermälungstages —, da saßen die Großmutter, Emmeline, Gustav, der alte Schloßverwalter und zwei zum Hochzeitsfeste Geladene in dem kleinen Birkenwäldchen im Schloßgarten. Ein leises Lüftchen wehte und schien sich mit Emmelinen einen unschuldigen Scherz machen zu wollen, denn es löste von Zeit zu Zeit ein Birkenblättchen ab, und wehte es Emmelinen immer und immer wieder gerade auf das allerliebste Stumpfnäschen, so daß diese über die Malice des Lüftchens schon zu schmollen begann. Gustav war in tiefe Gedanken versunken, wahrscheinlich über das Glück, welches seiner morgen harrte, denn er warf von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf Emmelinen, welche dies Glück mit ihm theilen sollte. Die Großmutter war heute ungleich gesprächiger als je, aber ihre Gesprächigkeit hatte etwas Gespenstiges, und welche Taste sie auch anschlug, keine wollte tönen. Die Gesellschaft wurde immer schweigsamer.

Endlich begann die Großmutter das Kapitel der besonderen Mißgeschicke, welche auf manchen Familien lasten, zu traktiren; eine Materie, welche der alte Kastellan mit beiden Händen erfaßte, da er darüber gar viel zu erzählen wußte. So war es z. B. in seiner Familie, die schon seit mehren Generationen eine sehr katzenliebende Familie war, bisher immer geschehen, daß, so oft ein Glied der Familie sterben sollte, immer vier Wochen zuvor ein Familienkätzchen sein thatenvolles Leben endete, daher auch seit Menschengedenken Niemand sich erinnern konnte, daß in dieser Familie — und hätten die Kätzinen sich des Jungewerfens auch noch so sehr beflissen — je eines derselben wäre ersäuft worden. Dem Kastellan fiel ein Gast, ein benachbarter Gutsherr, in

Digitized by Google

die Rede, und erzählte, wie auch über seiner Familie ein solcher Unstern schwebe, indem alle weiblichen Glieder derselben in Ohnmacht fielen, so oft sie eine Maus oder Spinne erblickten; und so begann das Gespräch sehr interessant zu werden, bis es Emmeline plötzlich mit der Frage unterbrach:

»Aber Gustav, wissen denn Sie gar nichts zu erzählen! Auf mein Mädchenwort, Sie entwickeln bedeutende Anlagen zu einem langweiligen Ehemann!«

»Ja, der Herr Kapitän muß etwas erzählen!« riefen die beiden Gäste und der Schloßkastellan, — der letztere aber mit verhehltem Unwillen, da er noch eine gar prächtige Geschichte von Familienunglück in petto hatte, wie nämlich bisher alle Kinder und Kindeskinder seines Bruders, der da und dort Förster war, von Eichhörnchen in die Finger gebissen worden waren. Gustav ahnte nicht im mindesten, welcher höchst anziehenden Erzählung er die Anwesenden beraubte, sonst hätte er gewiß nicht der allgemeinen Aufforderung Folge geleistet. Er that es aber, und begann:

»Sie sprechen von Familienunstern. In meinem Geschlechte herrschte seit langen, alten Zeiten auch etwas dergleichen. Manche meiner Ahnen wollten freilich bisweilen ein glückliches Geschick darin finden, ich aber kann ihre Meinung nicht theilen. Nie würde ich es Glück nennen, den Gegenstand meiner ersten Liebe verlassen zu müssen, und wenn ich alle Schätze der Welt damit gewänne!«

Die Großmutter durchzuckte bei dieser Einleitung ein uns unerklärlicher Schauer, Emmeline ward feuerroth und blickte Gustaven liebevoll an, der Kastellan dachte bei sich, daß seine Eichkätzchenfingerbeißgeschichte doch weit interessanter wäre, der Gutsherr gab untrügliche Symptome des Einnickens von sich, der zweite Gast dachte entweder an der Himmel weiß was, oder an gar nichts; Gustav aber, der von all' dem nichts als Emmelinens Erröthen bemerkt hatte, fuhr fort:

»Ja, es war wirklich seltsam, daß bis auf meinen Großvater herab keiner meiner Ahnen die Dame heiratete, welcher er zuerst sein Herz geschenkt, und wäre er auch schon mit ihr vor dem Altare gestanden. Mein Vater war der erste, den das Schicksal mit seiner ungebetenen Einmischung verschonte, und so hoffe auch ich — ja ich bin deß' gewiß, daß ich nicht von diesem Mißgeschicke heimgesucht werde.«

Die Großmutter seufzte mit einem kummervollen Blicke auf Emmelinen so schwer und tief auf, daß der eingenickte Gutsherr sich plötzlich aufraffte und versicherte, die Erzählung habe ihn köstlich unterhalten, und er bedauere, daß sie schon zu Ende sey. Gustav erzählte weiter:

»Ich sagte, viele meiner Ahnen hätten die Auflösung ihrer ersten Liebe später für ein Glück gehalten; denn seltsamer Weise traf es sich, daß sie nach der Lösung jener Bande immer mit Schätzen und Glücksgütern überschüttet wurden; aber eben so seltsam war es, daß diese Glücksgüter immer wieder so bedeutend schmolzen und zerstoben, daß der nächste Erbe oft nichts weiter, als seinen altadelichen Titel überkam. So hatte mein Urgroßvater sein Herz einem armen, jedoch hübschen Mädchen geschenkt, Verhältnisse aber zwangen ihn, von diesem Mädchen abzulassen, und eine Dame zu heiraten, mit welcher er ein ansehnliches Vermögen erhielt. Und diesesmal war jene Auflösung früherer Bande wirklich ein Glück, nicht des Vermögens halber, sondern weil es sich nachher auswies, daß jenes Mädchen eine Zigeunerin gewesen. Noch seltsamer war die Geschichte meines Großvaters. Er hatte sich in die Tochter eines deutschen Handelsherrn verliebt, und auch bei ihr Liebe gefunden, so daß der Ehekontrakt geschlossen wurde, und mein Großvater die Kaufherrntochter zum Traualtare führte. Aber aus einem, meinem Großvater noch auf dem Sterbebette unerklärlichen Beweggrunde erfaßte in demselben Augenblicke, wo die Braut das Jawort sagen sollte, der Kaufherr seiner Tochter Hand und führte sie gewaltsam vom Altare hinweg.«

»Und dieser Kaufherr hieß?« fragte die Großmutter in heftiger Aufregung, die sie während des letzten Theiles von Gustavs Erzählung nur mühsam bekämpft hatte. »Dieser Kaufherr hieß —?«

»Ich glaube Hertzog.«

»Und Ihr Großvater? Bad —«

»Ja, ja,« fiel Gustav verwundert ein, »damals führte er noch seinen wälschen Namen, denn er war ein Edelmann italienischer Abkunft: Antonio di Badricatto.«

»Badricatto!« rief die Großmutter langsam und feierlich, und sank von diesem Namen ergriffen und von der Aufregung erschöpft in ihren Lehnstuhl zurück. Alles beeilte sich, ihr Hilfe zu leisten, ihr ohnmachtartiger Zustand dauerte aber nur eine kurze Weile, denn als unter den Beistand Leistenden auch Gustav herbeisprang und rief: »Aber Großmama!« raffte sich die alte Dame plötzlich auf, richtete sich hoch empor, und wehrte den Kapitän mit der Hand ab.

»Nenne mich nicht mehr Großmama!« sagte sie feierlich, »Du Glied jenes Schlangengeschlechtes, welches unter immer wechselnden Namen sich einschleicht in unsere Familie, und Verderben säet. O, wie konnte ich so blind seyn, und nicht seine Züge in Dir erkennen! Vernimm, Gustav Freiherr von Bergthal, wie Du Dich jetzt zu nennen beliebest: Fortan ist keine Gemeinschaft mehr zwischen Dir und mir, zwischen Deiner und meiner Familie. Gepriesen sey der Herr, daß er mit einem Strahle seines Lichtes beleuchtete das Netz, das uns zu umschlingen drohte, daß er unsere Augen öffnete, so lange es noch Zeit war. Was aber Dich betrifft, Emmeline,« fuhr die Dame zu ihrer Enkelin gewendet, fort, und faltete die Hände über deren Haupte, »was Dich betrifft, so höre und vergiß nie, daß so wahr als ich jetzt Dich segne, eben so wahr der Fluch Deiner Großmutter Dich treffen wird, wenn Du je wieder, und sey

Digitized by Google

es auch nur durch Worte, Briefe oder Zeichen, Gemeinschaft pflegst mit diesem Manne.«

Die Großmutter, die sonst keine fünf Worte sprechen konnte, ohne zu hüsteln, hatte diese Rede mit einer Festigkeit gesprochen, die jede Einwendung niederschlug, ihre gebückte Gestalt hatte sich zu einer junonischen Haltung aufgerafft, sie erfaßte die Hand ihrer Enkelin und führte sie von dannen. Die Gäste waren so bestürzt, daß sie noch an diesem Abende trotz der späten Stunde aufbrachen, nur Gustav weilte noch lange im Birkenwäldchen und suchte seine niedergedonnerten Geister zu sammeln, bis endlich der Kastellan ihn aufsuchte und sich mit vielfachem Bedauern und zahllosen Entschuldigungen des Auftrages seiner Gebieterin entledigte: der Freiherr werde gebeten, das Schloß wo möglich noch heute, spätestens aber morgen in aller Frühe zu verlassen. Auch wurde ihm die feierlichste Versicherung gegeben, daß jeder Versuch, Emmelinen zu sehen oder zu sprechen, ein vergeblicher seyn würde.

Gustav gedachte an die Trauungsgeschichte seines Großvaters Antonio di Badricatto, ließ seine Sachen packen, und ritt noch in der Nacht nach dem nahen Städtchen. Er that aber einen feierlichen Schwur, die Hindernisse zu durchbrechen, die ihn von Emmelinen trennten. Ach, dort schimmerte in ihren Fenstern noch Licht. Sie dachte gewiß seiner, sie theilte gewiß seinen Schmerz und seinen Schwur!

In dieser Hoffnung hatte sich Gustav nicht getäuscht.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Die kürzlich in Dresden verstorbene Gräfin Flemming soll ein wunderliches Testament hinterlassen haben. Ihr Mobiliar z. B. hat sie einem Neffen vermacht, jedoch mit der Bedingung, es nie und auf keinerlei Weise zu gebrauchen, noch es durch andere benutzen zu lassen, sondern Sorge zu tragen, daß er und seine Nachkommen es sorgfältigst konserviren, bis die Zeit es einst von selbst zerstöre. Dafür ist ihm eine kleine jährliche Rente ausgesetzt; doch wird der Erbe für das Mobiliar wahrscheinlich erst ein Behältniß aufbauen lassen müssen. Ein anderer Verwandter erbte ihre Wäsche unter ähnlichen Bedingungen. Die Wäsche soll nicht benutzt, sondern jährlich nur einmal gewaschen, und gebleicht und dann wieder in die Koffer gepackt werden und so auf spätere Generationen vererben, wenn sie nicht früher das Schicksal alles Vergänglichen theilt. Dafür sind dem jedesmaligen Bewahrer dieses Vermächtnisses jährlich 50 Thlr. ausgesetzt. — —

Die Bewohner des Fleckens Signes (Dep. Var) hörten vor einigen Monaten an einem sehr schönen Morgen in der Entfernung von etwa 600 Schritt vom Orte ein dumpfes Getöse, wie Kanonendonner. Dies unterirdische Donnern wiederholte sich in ungleichen Zeiträumen und war von Wolken von Dampf und Staub begleitet, welche aus dem Boden aufsteigend, sich mehre Klafter hoch erhoben und dann als feiner, schmutziger Regen wieder niederfielen. Die Sonne strahlte in vollem Glanze, die Luft war rein und ruhig, man spürte keine außerordentliche Hitze, kurz, es war kein Anzeichen eines vulkanischen Phänomens vorhanden. So währte es mehre Stunden, und die Angst der Bewohner stieg immer mehr, als plötzlich der Boden einer Fläche von ungefähr 160 Fuß im Umkreise sich senkte und einen Trichter bildete, dem niemand zu nahen wagte. Etwa vierzehn Tage darauf stieg plötzlich Wasser aus der Tiefe dieses Trichters und erhob sich etwa bis 50 Fuß unter den Rand desselben. Man untersuchte die Tiefe des Wassers mit einem Senkblei und es ergab sich von der Oberfläche desselben bis auf den Grund im Mittelpunkte des Trichters eine Tiefe von mehr als 70 Fuß, so daß der Trichter selbst eine Tiefe von mehr als 120 Fuß hatte. Allmälig erweiterte sich auch die Oeffnung des Trichters, so daß sie zu Ende Jänners d. J. bereits über 450 Fuß im Umfang hatte, und das Wasser stieg gegen 25 Fuß. Anfangs war das Wasser trübe und schwarzroth, jetzt ist es aber ganz klar geworden; und die Gelehrten der Provence verhandeln gegenwärtig lebhaft die Frage, ob dieser neue See, den man nach dem Besitzer des Grundes, auf welchem er entstanden, den See Canolle nennt, nicht bloß zeitweilig seyn werde. — —

Am 1. Mai endigte Giuditta Grisi, verehelichte Gräfin Barni, nach langem schwerem Leiden auf dem Landsitze ihres Gatten in der Delegation Lodi, kaum 30 Jahre alt, ihr Leben. Sie war eine der vorzüglichsten Sängerinen Italiens, für sie hatte Bellini den Romeo in »Montecchi und Capuletti« geschrieben. Sie war die ältere Schwester der Giulia Grisi, die der pariser Oper angehört, und die Nichte der berühmten Grassini, die vor 30 Jahren als Stern erster Größe am Kunsthorizonte glänzte, und nun in ihrem Vaterlande, der Lombardie, in behaglicher Zurückgezogenheit lebt. (Echo.) — —

Rubini's Vater ist in Romano im Bergamaskischen in einem Alter von 85 Jahren gestorben. — —

Ein in Dresden lebender Britte, Sir Ralph Anstruther, hat Halm's Griseldis in's Englische übersetzt. — —

Man schreibt aus Berlin: »Wir haben jetzt die Aussicht, Felix Mendelssohn-Bartholdy hier, an dem Wohnorte seiner Familie, zu behalten, da es heißt, daß ihm die Anstellung eines Kapellmeisters im königl. Orchester angeboten sey. Die Generalintendanz der königl. Bühnen war so aufmerksam gegen ihn, bei einem mit dem Compositeur Adam hier anwesenden französischen Operntextdichter ein Libretto zu bestellen, das Mendelssohn componiren soll.« — —

Die Missouri-Gazette erzählt: »Ein Amerikaner lief so schnell rund um einen Pfahl, daß er seinen eigenen Rücken sah.« — —

(Oekonomie.) Im »New-Yorker Geist der Zeiten« wird das Küssen unter jungen Damen »eine schreckliche Verschwendung des rohen Materials« genannt. — —

Die deutsche Operngesellschaft in London erfährt, so theilnehmend sie auch vom Publikum aufgenommen wurde, manches abfällige Urtheil. So sagt das Athenäum vom 9. Mai: »Der Don Giovanni der Italiener ist dem der Deutschen weit vorzuziehen. Es wäre lächerlich, Mad. Fischer-Schwarzböck — eine stämmige ältliche Donna Anna mit welker Stimme — mit der Grisi, oder Mad. Schumann, die noch weniger Organ hat, mit der letzten Zerline, der Persiani, zu vergleichen. Noch tiefer unter Lablache steht der Leporello Krieger. Die Herren Pöck und Schmetzer haben beide schöne Stimmen, aber sie haben noch viel in der Kunst zu lernen, welche aus guten natürlichen Anlagen einen Duprez oder Lablache schafft; unter den europäischen Sängern kann jetzt noch keiner von beiden einen bedeutenden Platz ansprechen. Sehr befremdet hat es uns, daß ein deutsches Orchester Mozarts Tempi so übereilen konnte. Die Chöre sind bewunderswerth, gefühlvoll, energisch, lebendig, jedem Wunsche entsprechend, aber für die Gesellschaft zu stark.« — —

Liszt ist in London angekommen und hat sich bereits zweimal hören lassen, das erste Mal in seinem eigenen Concerte, das zweite Mal (am 14. Mai) in einer Soirée des Violoncellisten Lidel, wo er mit Tamburini und Molique zusammenwirkte. Der Erfolg war, wie gewöhnlich, ein stürmischer Enthusiasmus. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Die Akademie vom 17. Mai.

Das Institut zur Unterstützung dürftiger Hörer der Philosophie bestreitet die Auslagen für die Beköstigung mittelloser Studirenden und die in dringenden Fällen nothwendigen Geldspenden aus dem Ertrage der alljährig bewilligten und gegebenen musikalischen Akademien. Noch in keinem Jahre hat sich die Leitung dieses Institutes in ihren Erwartungen getäuscht; vielmehr sind sie durch die allbekannte Wohlthätigkeitsliebe der Prager jedesmal übertroffen worden. Dies gilt auch von der Akademie vom 17., deren Programm im letzten Blatte der Bohemia mitgetheilt wurde. Nach den vielen Concerten und Akademien der verflossenen Fastenzeit und bei dem Umstande, daß die Schauspieler und Sänger des k. landständischen Theaters nicht mehr in Concerten zu wohlthätigen Zwecken mitwirken dürfen, war es dem gewählten Comité in diesem Jahre schwer, eine Akademie zu Stande zu bringen, welche dem Institutszwecke eben so angemessen wäre, als den billigen Erwartungen des wohlthätigen Publikums. Aber das rastlose und umsichtige Bemühen der Ausschußmitglieder Herren Adolph Bondi, Karl Jelen, Kord Ritter von Weidenheim (Ludwig), Graf Pachta-Raihofen (Eugen), Umlauft Gustav, Graf Waldstein-Wartenberg (Ernst) und Gustav Zimmermann (sämmtlich Hörer der Philosophie im 2. Jahrgange) dann der Herren Heinrich Bamberger, Hermann Ellenberger und Arthur und Gustav von Ramberg (Hörer der Philosophie im ersten Jahre) wurde auch in diesem Jahre durch den glänzendsten Erfolg belohnt. Der Herr Graf Waldstein-Wartenberg bewilligte zum Lokale der Aufführung den historisch denkwürdigen, großen Saal seines Palastes, der Herr Graf Schönborn gestattete als Präsident des hiesigen Conservatoriums die theilweise Mitwirkung der Lehrer und Schüler dieser ausgezeichneten Lehranstalt, und der Herr Kapellmeister des k. ständischen Theaters Herr Skraup, dann der Orchesterdirektor H. Pixis übernahmen mit gewohnter Humanität und Bereitwilligkeit das Arrangement und die Leitung der Produktion. Ihnen schloßen sich mit dankenswerthem Eifer Dem. Marie Müller, Herr Apt, Herr Dreischock, Hr. Goldschmidt, H. Maley und H. Pisařowic an.

Eröffnet wurde die Akademie mit der Ouverture zu Mozarts »Idomeneo«. Wiewohl sich diese Ouverture nicht so scharf abschließt, als eine moderne Concertouverture, so interessirte die Produktion derselben doch schon darum, weil sie schon lange nicht gehört wurde. Die Böhmen sind stolz darauf, Mozarts Genie früher begriffen und gewürdigt zu haben als andere Nationen; und Mozarts »Idomeneo« sollte nicht vergessen werden. Aber in neuester Zeit ist unter uns auch das Studium der vielfach verkannten und unbekannten Werke Beethovens zur erfreulichen Oeffentlichkeit gelangt; und somit muß Referent dem Herrn Kapellmeister Skraup, dem Herrn Orchesterdirektor Pixis und allen Mitwirkenden herzlich danken, daß sie uns am 17. in so würdiger und präciser Aufführung ein Werk gaben, welches die Idee des Tragischen mit bewunderungswürdiger Klarheit und Energie ausspricht. Egmonts Selbstgespräch vor der Hinrichtung hat den Tondichter zu einer der schönsten Compositionen begeistert, welche mit dem Triumphe einer siegreich scheidenden Seele endet. Denselben Gang kühner und edler Empfindungen verfolgt Beethoven in seiner C-moll-Symphonie; in der Sinfonia eroica schließt sich dieser Empfindungsverlauf mit dem Jubel eines irdischen Sieges ab. Beethoven sah eben so scharf in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens, als in die traurigen und tröstlichen Räthsel des Weltlaufs. Ihn kann man loben ohne Furcht des Vorwurfs einer abgöttischen Verehrung; daß er nicht schrieb und dichtete, wie es die vorgefaßten Meinungen der Schule wollten, ist weder Rückschritt noch Seitensprung, sondern ein kühnes, aber auch umsichtiges Vordringen zum letzten Ziele der Musik, nämlich zur Enthüllung des in unserem Herzen verborgenen Schatzes sittlich edler Empfindungen. —

Zwischen der Ouverture zu »Idomeneo« und zu dem Trauerspiele »Egmont« sang Dem. Marie Müller, absolvirte Zöglingin des Conservatoriums, eine Arie aus Bellini's »Norma« (das Gebet der Heldin), und später das seit Lißt besonders beliebte Ave Maria unter wohlverdienten Beifallsbezeugungen. Statt eines mit Orchester- und Chorbegleitung gesetzten Trauerliedes auf Abeillards Tod sang Herr Maley ein Lied von Tomaschek »Mein Hochland.« Unübersteigliche Hindernisse vereitelten den ursprünglichen Plan, Tomaschek's »Heloise« zur Aufführung zu bringen. Er hat mit längst anerkannter Meisterschaft und mit tiefem Gefühle den Stoff des schönen Gedichtes ergriffen und dargestellt. Vielleicht werden wir diese Composition in einer späteren Akademie hören. Indessen müssen wir sowohl dem vaterländischen Tondichter für seine schöne Composition, als dem Herrn Maley für seinen gelungenen Vortrag danken. Herr Kolár deklamirte ein Gedicht von W. Gerhard »Elisabeths Rosen« sehr lobenswerth. In den übrigen Nummern ließen sich lauter absolvirte Zöglinge des hiesigen Conservatoriums unter gesteigerten Beifallsbezeugungen hören. Herr Wenzel Smita trug auf dem schwierigen und in Concertsätzen undankbaren Instrumente der Baßposaune eine Partie Variationen unter wiederholten Beifallsbezeugungen vor. Herr Pisařowic, schon aus mehren Concerten und durch seine ausgezeichnete Mitwirkung als erster Clarinettist im k. landständischen Theater rühmlich bekannt, spielte ein ansprechendes Concertino von Reissiger mit eben so viel Bravour als Delikatesse. Vor dem Schlußstücke der Akademie trat Herr Raimund Dreischock (Bruder des rühmlich bekannten Claviervirtuosen Alexander Dreischock) auf, und führte eine Partie Variationen von Mayseder (A-dur) mit einer Kühnheit und Gewandtheit durch, welche uns wieder an die ersten siegreichen Produktionen seines Bruders angenehm erinnerte. Alexander ist gegenwärtig in Petersburg, und während Raimund in seinem sechzehnten Jahre den musikalischen Lehrkurs am hiesigen Conservatorium zurückgelegt hat, und durch sein virtuoses Spiel sich und der Anstalt Ehre macht, wird ein jüngerer Bruder zur vollendeten Ausbildung auf dem Violoncello vorbereitet. — Herr Goldschmidt (über dessen Lieder in der »Bohemia« Nro. 54 berichtet wurde) hat sich dem Publikum schon als dichtender und ausübender Tonkünstler empfohlen. Mit einer der Akademie zugedachten Symphonie wird er uns nach den vielfachen und unvorhergesehenen Verhinderungsfällen der Aufführung später erfreuen. Für diesmal wirkte Herr Goldschmidt als begleitender Pianofortespieler in dem Tomaschek'schen Liede »Mein Hochland«, dann in Schuberts »Ave Maria«, endlich in einem Notturno von Veit mit, dessen Gesang Herr Apt auf der Physharmonika vortrefflich ausführte. Wenn die Schwalben einziehen, haben gewöhnlich die Concerte aufgehört; dennoch ist es einem Vereine von thätigen Menschenfreunden gelungen, noch am 17. Mai die Theilnahme des Publikums für einen wohlthätigen Zweck zu gewinnen.

Uiber das Gastspiel des Herrn Rott.

Beschluß. (Siehe die Nrn. 50, 52, 53 und 54.)

Ich glaubte meinen Bericht über Herrn Rott's Gastspiel erst nach seiner Rückkehr von Pesth beschließen zu sollen; allein da die Aussicht eines fortgesetzten Gastspieles ungewiß ist, so darf ich den Beschluß meiner Bemerkungen nicht länger verschieben.

Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß ich mich über die zwei Rollen des »Marquis Posa« und des »alten Dessauer« abfällig ausgesprochen habe. Da ich die Notiz nachtragen kann, daß Herr Rott vor nicht langer Zeit die Rolle des Königs Philipp gespielt hatte, so sehe ich ein, wie schwer es ihm wurde, in demselben Trauerspiele als Antipode aufzutreten. Sein Marquis Posa war weniger Kunstwerk als Kunststück, und er mißlang, wie weiland Jerrmanns Karl und Franz Moor in einer Person. Ich begreife nicht, wie einsichtsvolle Künstler selbst das Unmögliche wagen und haben wollen, und wie sie sich nicht den Spruch vor Augen halten, daß derjenige nichts beweist, der zu viel beweist. In Bezug auf die Rolle des »alten Dessauer« habe ich vielleicht Herrn Rott insofern Unrecht gethan, als er diese Rolle zu großer Zufriedenheit des berliner Theaterdichters Dr. Raupach an Ort und Stelle gespielt hat. Auch das habe ich in dem betreffenden Artikel vergessen, daß Herr Rott in dem Lustspiele »Vor hundert Jahren« einen französischen Dialog eingelegt hat; aber ich glaube, daß die Kleinigkeit »wie man sich räuspert« u. s. w. und die Schuppen und Lappen des Anekdotenkrames und der Klatsch-Industrie nicht zu dem streng historischen Charakterbilde gehören. Selbst da, wo ein historischer Charakter lächerlich erscheint, soll er mit angemessener Würde gehalten werden, etwa so wie sich ein tüchtiger Mann benimmt, der sich nichts daraus macht, Dummköpfe und Witzbolde lachen zu machen. Herr Rott scheint sich in vielen seiner Rollen zu der gefährlichen Ansicht hinzuneigen, daß man das Gute besser als gut und anders als Andere machen müsse, um zu gefallen. Selbst in seinen besten shakespeare'schen Rollen störten uns einige Minauderien z. B. das Schnippchenschlagen, das lustigkecke Aufjauchzen und die Koketterie eines übermäßig tiefen und beschleunigten, oder übermäßig hohen und gedehnten Sprechens. Herrn Rott fehlt zum großen Schauspieler nichts, als daß er einige Manieren entweder gänzlich ablegt, oder so benützt, wie es in seiner trefflichen Leistung vom letzten April der Fall war.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Mai | Nro. 61. | 1840.

Unstern.

(Fortsetzung.)

5.

Schreiben des Kastellans Joachim Leberecht an Freiherrn Gustav von Bergthal, Kapitän ꝛc.

Schloß M** 15. Oktober 1814.

Eure Hochfreiherrlichen Gnaden!

Unserer Convention gemäß gebe ich mir die Ehre, Hochdenenselben darüber Bericht zu erstatten, was ich ferneres über die schier unglaubliche und tragische Geschichte erforschet. Die besagte Jungfrau Katharina Herzog ist Niemand anderer, als meine gnädige Gebieterin selbst. Sie mußte nämlich auf ihres Vaters strenges Geheiß drei Wochen nach jener Vorfallenheit mit Dero Herrn Großvater den Herrn Rath von Walddorf ehelichen, mit welchem sie zwei Töchter zeugte, Fräulein Aurelie und Fräulein Emilie. Fräulein Emilie heiratete und starb bald, mit Hinterlassung einer Tochter, Fräulein Emmelinens; Fräulein Aurelie aber hatte einen Liebeshandel mit einem Baron Nelkenstern, der, wie meine gnädige Frau jezt aufgefunden hat, eine merkwürdige und frappante Aehnlichkeit mit Euer Hochfreiherrlichen Gnaden haben soll. Dieser Baron führte Fräulein Aurelien zum Traualtare, verließ sie aber dort plötzlich und reisete ab. Einige Tage darauf erhielt die verwittibte Frau Räthin von Walddorf ein Schreiben von dem Herrn Baron Nelkenstern, worin er ihr meldete, daß er nie Liebe zu Fräulein Aurelien gefühlt, sondern daß sein Verhältniß nur ein angelegter Plan war, um sich für den seinem Vater, dem Herrn Antonio di Badricatto, angethanen Schimpf zu rächen. Von der Zeit an hat man vom Baron nichts gesehen und nichts gehört. Die gnädige Frau behauptet, Hochdieselben seyen ein Sohn jenes Nelkenstern, und wollten die Rache ihres Herrn Vaters fortsetzen; aber zu letzterem halte ich Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden für viel zu edel, und das erstere glaube ich gleichfalls nicht, denn wie kann der Großvater Badricatto, der Sohn Nelkenstern und der Enkel Bergthal heißen. Fräulein Aurelie aber hat seitdem nicht geheiratet, sondern später von ihrem väterlichen Erbtheil ein Gut gekauft, auf welchem sie lebt und den Armen wohlthut.

Was Fräulein Emmelinen betrifft, so habe ich ihr Hochdero Schreiben ehrfurchtsvollst überreicht, worüber sie sehr erschrak und bitten läßt, ihr nicht mehr zu schreiben, denn die gnädige Großmama halte sie überaus streng in Augen. Es wäre sicherer, sagte sie, wenn Alles durch meinen Mund ginge. Ich habe also Hochdenenselben zu melden, daß Fräulein Emmelinens Herz stets nur für Euer Freiherrliche Gnaden brennen werde. Das Fräulein hat mir noch eine Menge schöner Sachen an Hochdieselben aufgetragen, aber ich konnte mir nicht alle die hohen Worte merken; dagegen vermelde ich etwas, was mir eigentlich das gnädige Fräulein zu verschweigen streng befahl, daß nämlich das Fräulein immer rothgeweinte Augen hat, und von Tag zu Tag schwächer und blässer wird.

Schließlich erstatte ich noch die respektvollste Meldung, daß die gnädige Frau übermorgen mit dem Fräulein auf das Gut ihres gnädigen Fräuleins Tochter Aurelie abreist, weil sie glaubt, daß ihre Fräulein Enkelin dort leichter auf Ihre Freiherrlichen Gnaden vergessen werde. Hier erinnere sie jedes Grashälmchen, jeder Busch, jedes Zimmer an Hochdieselben. Indem ich Eure Hochfreiherrlichen Gnaden nochmals ersuche, dieses mein Schreiben sogleich zu verbrennen, damit es von dem grauhaarigen Joachim Leberecht nicht einmal heiße, er habe in des Feindes Lager korrespondirt (und ich thäte es auch nicht, wenn ich von Hochdero gerechter Sache und Unschuld nicht im Geiste völlig überzeugt wäre), unterzeichne ich in tiefster Demuth und mit schuldigster Hochachtung u. s. w.

6.

Gustav bemühte sich vergebens mehr Licht in die Dunkelheit zu bringen, in die er so urplötzlich aus seinen Himmeln gestürzt war. Sein Großvater und sein Vater waren beide — letzterer auf dem Bette der Ehre — schon lange gestorben, unter ihren Papieren fand er nichts, was ihm Aufklärung verschafft hätte. Auch

Digitized by Google

konnte er auf keinerlei Weise erfahren, daß sein Vater je einen andern, als den Namen Bergthal geführt hätte. Gustav nahm daher zu dem äußersten Mittel seine Zuflucht, zu dem, daß er Emmelinens Großmutter schriftlich um Erklärungen ersuchte; aber alle diese Briefe erhielt er unentsiegelt zurück.

Emmelinens Großmutter begriff, so kaltherzig sie uns auch bisweilen erscheint, sehr wohl die Seelenleiden ihrer Enkelin. Hatte sie doch selbst gleiches erlebt, hatte sie doch selbst trotz der Befehle und Vorstellungen ihres Vaters und trotz ihrer Vermälung mit dem Rathe von Walddorf nie des Ritters Badricatto Bild, nie ihre Liebe zu ihm aus dem Herzen zu vertilgen vermocht. Erst als dessen Sohn die zartesten Gefühle Ihrer Tochter so kalt und schändlich mit Füßen getreten, erst da verwandelte sich ihre Liebe, ihre innige Liebe zu Badricatto plötzlich in Haß und Verachtung. Sie fand nun, daß sie sich in dem Ritter getäuscht, daß er ihrer stets unwürdig gewesen, da er so lange Jahre Rache gegen ihres Vaters Geschlecht genährt und seinen eigenen Sohn zum Vollzieher seiner grausamen Plane erzogen. Auch in Gustav sah sie ein Werkzeug des Rachedurstes, der noch nach dem Tode forterbe. Der fremde Name, den er trug, schien ihren Glauben zu bestätigen.

Emmeline, hoffte sie, würde bald Gustav's vergessen oder vielmehr ihn verachten lernen, darum deckte sie ihrer Enkelin allmälig die Netze auf, mit denen Badricatto's Sohn Aurelien umstrickt hatte und gab ihr die Nutzanwendung auf ihre eigene Lage an die Hand. Aber Emmeline war schwer zu überzeugen. Gustav's helle, treue Augen, seine reine Stirne, sein edles Antlitz konnten nicht die Maske eines Bösewichtes seyn, der darauf ausgeht, die Liebe zu vergiften.

An einem schönen Sommertage des Jahres 1815 lustwandelten die drei Frauen — denn Emmeline mit ihrer Großmutter befand sich jetzt auf Tante Aureliens Gute — zwischen den üppig aufgeschossenen Saaten, als der Büttel daher kam und ein steinaltes Mütterchen vor sich trieb.

»Gnaden,« sprach er, als er seine Ortsobrigkeit, Fräulein Aurelien, erreicht hatte, »Gnaden, hier bringe ich eine Vagabundin, was soll ich mit ihr?«

Die Frauen blickten die Alte mitleidsvoll an, und Aurelie sagte:

»Führe sie in Dein Zimmer, und gib ihr zu essen, denn es scheint sie sehr zu hungern. Später führe sie zum Amtmann und thue, was er Dir befehlen wird.«

Nach diesen Worten gingen die drei Damen weiter, die Alte aber blieb stehen, sah den Damen nach, nickte mit dem Kopfe und kicherte. »Ja, ja,« murmelte sie vor sich hin, »damals war sie freilich die schönste Maid in der Stadt, und jetzt gleicht sie an Häßlichkeit bald mir. Ein Häuflein Erde macht alle Menschen, und ein paar Jährchen alle Gesichter gleich.« Sie sah sich noch einmal um, aber der Büttel fuhr sie barsch an:

»Mach' fort, Hexe, 's ist Mittag, ich habe Hunger, und werde nicht Deinetwegen meinen Magen auf die Folter spannen.«

Und nach dieser menschenfreundlichen Rede trieb er sie halb, und schleppte sie halb in seine Wohnung.

Am selben Abende noch kam der Büttel ganz erhitzt in das Schloß und keuchte wie ein gehetztes Windspiel.

»Was gibt's, Alter,« fragte Aurelie erstaunt, »was wollt Ihr in so später Stunde?«

»Ach Verzeihung, gnädige Herrschaften,« rief der Büttel, nachdem er ein wenig Athem gesammelt, »die Hexe — wollt' sagen das steinalte Weib — dem Euer Gnaden heut' mit mir begegneten — ich konnte sie noch nicht auf's Amt führen — denn wie sie in meine Stube kam — fiel sie ganz matt nieder, und ich konnte sie kaum auf's Strohlager schaffen — und jetzt liegt sie beinahe im Sterben — welche Unverschämtheit, in ein fremdes Haus zu kommen, um dort sterben zu wollen — und denken Euer Gnaden, die noch größere Unverschämtheit, — sie schickt mich her, Gnaden möchten zu ihr kommen. Ich wollte Anfangs nicht gehen und sagte, die gnädigsten Herrschaften hätten andere Dinge zu thun, als zu den Sterbebetten alter Vet— salva venia, alter Weiber zu gehen, aber da sagte sie, ich solle nur gehen und Euer Gnaden einen Namen nennen, dann würden die hohen Herrschaften gewiß kommen.« —

»Dieser Name?« fragte Emmeline, die an Gustav dachte.

»Ja den Namen, halten zu Gnaden, den habe ich vergessen. Doch nein, gedulden ein wenig, ich fange schon an, mich zu besinnen. Etwas von Anton war dabei, — ja richtig — Anton der Baderkater, aber so wie mit einem wälschen Klange.«

»Badricatto!« riefen die drei Damen mit einer Stimme, aber sehr verschiedenen Gefühlen. Die Großmutter lehnte sich in dem Armstuhle zurück, und verfiel in tiefes Sinnen. Der Name Badricatto hatte ihr noch nie Gutes gebracht, konnte sie heute von ihm etwas anderes als Böses erwarten? Aber die Neugierde ist ein mächtiger Sporn; selbst das Böse sehnt man sich zu hören, und darum erhob sich nach kurzem Nachdenken die alte Dame und sagte ernst:

»Gehen wir!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Um Laporte mit Tamburini und dem Londoner Publikum zu versöhnen, hat man zu einem seltsamen ächt englischen Mittel gegriffen. Es wurden zwei Schiedsrichter vorgeschlagen und von

Digitized by Google

den Parteien angenommen, der Herzog von Beaufort und der bekannte Graf d'Orsay. Der Herzog war verhindert, zu kommen, also entschied der Graf, der König der englischen Modewelt, ganz allein. Seine Vorschläge befriedigten beide kriegführenden Theile vollkommen; sie fielen einander um den Hals und schwuren sich ewige Freundschaft — bis zum nächsten Jahre. — —

Auf der Insel Wollin starb im April ein vier bis fünf Jahre alter Knabe, bei dem sich eine nach seinem Alter und seiner Erziehung auffallende Geistesentwicklung und namentlich eine merkwürdige religiöse Begeisterung zeigte. Der Knabe betete mit Inbrunst; erlernte lange Gebete bloß vom Hören und seine Reden waren meist nur von Gott und göttlichen Dingen. Er ging im Dorfe umher und betete in den Häusern, ohne aber jemals die geringste Gabe anzunehmen, hielt auch da Strafreden, wo er wußte, daß die Menschen gottlos und böse waren. So wurde er im Dorfe als ein kleiner Himmelsbote gern gesehen, und mancher Erwachsene ward durch sein frommes Gebet zu Thränen gerührt. Er hauchte auch betend seinen Geist aus. — —

Mit dem letzten Dampfboote fuhren Demoiselle Fanny Elßler, Madame Multon und die Gräfin Merlin nach Amerika. Sie waren sehr erstaunt, statt der gewöhnlichen Kaufleute und Abenteurer die Crème der englischen Stutzer zu finden. Alles hatte in so anmuthiger Gesellschaft die mehrwöchentliche Fahrt mitmachen wollen, und zuletzt wurden Billete von dem ursprünglichen Werthe von 240 fl. C. M. durch Nachfrage und Agiotage auf 1200 fl. getrieben. — —

Das Madrider naturhistorische Museum erhielt kürzlich das Skelett eines Mammuths, welches in den Morästen von Buenos Ayres aufgefunden und durch Herrn Parish nach Spanien gebracht wurde. Es ist das einzige vollständige Skelett, welches von diesem vorsündfluthlichen Thiere bis jetzt existirt. Das spanische Volk schreibt ihm einen so außerordentlichen Werth zu, daß Leute in Madrid ganz ernsthaft versichern, der König von Frankreich habe 80 Millionen Realen bloß für die Erlaubniß, es abformen zu lassen, und 400 Millionen für das Skelett selbst geboten. — —

Zu einem Pariser Bäcker kam ein junger eleganter Mann, und bestellte fünfzig Brödchen für einen Leseclub, wie er sagte, und ließ sie von einem Jungen, den er mitbrachte, tragen. Am andern Tage kam er abermals. »Ihre Brödchen,« sagt er mit stark italienischer Aussprache, »waren vortrefflich, ich brauche heute 250, und morgen 300, ich werde Alles gleich zahlen.« Der Bäcker gibt ihm 250 Brödchen, und die Rechnung für 550 Brödchen, 82 Franken 50 Centimes. Der Italiener zahlt eilig und schärft dem Bäcker nochmals ein, die dreihundert Brödchen morgen in einem Sacke bereit zu halten. Am andern Tage steigt der Italiener mit einem jungen Menschen aus dem Cabriolet. »Nun, ist mein Sack mit den 300 bereit?« fragt er den Bäcker kurz. — »He, Joseph«, schreit der Bäcker, »den Sack mit den 300 für den Herrn!« — »Warten Sie einen Augenblick, junger Mann,« sagte der Italiener zu seinem Begleiter, »der Herr wird Ihnen den Sack gleich einhändigen. Ich habe dringende Geschäfte!« hiemit ging er aus dem Laden, sprang in's Cabriolet, und verschwand um die Ecke auf dem Boulevart. — Der junge Mann wartet, und will schon ungeduldig werden, da bringt Joseph einen großen Sack mit 300 Brödchen geschleppt. Bei diesem Anblicke wird der junge Mann blaß und zittert; er fragt nach, er erzählt, und es ergibt sich Folgendes. Vor einer halben Stunde kam ein eleganter Italiener in den Laden seines Herrn, eines der angesehensten Goldschmiede von Paris, und sucht zum Geschenke für eine Dame ein silbernes Theegeschirr. Er sieht nicht so sehr auf zierliche Arbeit, als auf's Gewicht. Endlich findet er eine Theekanne um die hübsche runde Summe von 300 Franken. Er zieht den Beutel, hat aber nur hundert und einige Franken darin. »Wissen Sie was, schicken Sie mir die Maschine in's Hotel Charlemagne, Place-Royal; — oder noch besser —« sprach er und wandte sich in der Ladenthüre um, »hier ganz in der Nähe ist der Bäcker, Herr N., der soll mir heute dreihundert Franken zahlen; geben Sie mir einen von Ihren Leuten in meinem Cabriolet mit, er nimmt die Summe in Empfang und ich kann mein Geschenk augenblicklich machen.« Der Goldschmied ruft seinen verständigsten Commis, schickt ihn mit, und befiehlt, die Theekanne ja nicht aus der Hand zu geben, bis er das Geld hat. Was ferner geschah, wissen wir. Der Commis brachte statt der dreihundert Franken eine Quittung vom Bäcker über empfangene 82 Fr. 50 Centimes, und 300 Brödchen. — Am andern Tage jedoch hatte die Polizei schon Theekanne und Gauner aufgefunden und wunderbarer Weise hatte letzterer über Nacht seine italienische Aussprache ganz verloren. — —

A d a m s »Hamadryaden« nennt ein Berliner Blatt ein Tutti-frutti, leicht hingeworfen, ohne Bedeutung und Kraft, die Arien sind ausdruckslos, kein energischer Chor kommt vor; kurz das schnell geschriebene Werk sey Adams schwächste Arbeit. Der Text soll ein fades Machwerk seyn. — —

In Philadelphia ist ein Gesetz ergangen, daß, wer am Sonntage ein Pferd miethet, es kreuzlahm oder zu Tode reiten kann, ohne eine Entschädigung zahlen zu müssen. Der Zweck dieses Gesetzes ist, zu bewirken, daß die Pferdeverleiher ihre Ställe am Sonntage nicht öffnen. — —

Ein Hundsscherer in Paris, Namens Everard, sollte vor einem Jahre dem Hunde eines Weinhändlers die Ohren stutzen; das Thier wand sich dabei los und biß ihn in die Nase. Everard ließ sich die Stelle gleich ätzen; dennoch war er etwas besorgt. Er war ein starker Trinker, und wenn er viel getrunken, voll trauriger Gedanken. Einst kam er halbberauscht nach Hause, zündete in zwei Glutpfannen Kohlen an, rief seine Frau aus dem unteren Zimmer herauf, und erklärte ihr, sie müsse mit ihm sterben. Sie reißt sich los, stürzt zum Fenster, schlägt einige Scheiben ein, und ruft Hilfe herbei. Seit jener Zeit war Everard ziemlich ruhig. Am 8. Mai dieses Jahres geht er unglücklicher Weise zu dem Weinhändler, dessen Hund ihn gebissen hatte. Das Thier mochte sich seiner und der schmerzhaften Operation noch erinnern; es fuhr mit wüthendem Gebelle auf ihn los. Der Weinhändler jagte den Hund hinaus; aber dieser Vorfall brachte Everard wieder auf seine traurigen Ideen. Als er nach Hause ging, wurde ihm unleidlich übel; er erzählte seiner Frau, er könne das Wehen der Luft nicht ertragen. Dennoch ging er am 9. in seine Bude. Einige Bekannte fanden seinen Blick stier, seine Miene verwirrt; und bald befielen ihn starke Convulsionen. Man trug ihn in's Spital und in zwei Stunden starb er unter allen Zeichen der heftigsten Hundswuth. — —

Das italienische Theater zu Paris, welches 1838 abbrannte, ist für die komische Oper neu erbaut worden und jetzt beendigt. Die Façade ist in reinem Geschmacke, das Innere einfach und schön in Weiß und Gold verziert; die Arabesken sind von getriebenem vergoldetem Kupfer. Das ganze innere Gebäude, Säulen, Balken, Stützen, alles ist von Eisen; nur was mit dem Publikum in Berührung kommt, und die Bühne sind von Holz. Plafond und Vorhang sind mit allegorischen und musikalisch-historischen Gemälden geziert. Das Foyer ist prächtig; ungeheure Spiegel, schöne farbige Holzmosaik des Fußbodens, riesige Kronleuchter im maurischen Style machen einen herrlichen Eindruck. Die merkwürdigste Neuerung aber ist die Sorge für frische Luft im Sommer. Ein Luftstrom wird durch ein Triebwerk, das zwei Pferde in Bewegung setzen, über ein Eisbassin geleitet, und dann durch Röhren in alle Stockwerke getrieben, wo man die kühle Luft nach Belieben mittelst Hähnen aus den kupfernen Zierrathen strömen lassen kann. Eben so sinnreich ist für die Entfernung der verdorbenen Luft gesorgt. — —

Dem berühmten italienischen Dichter M a n z o n i ist vom Könige von Frankreich das Kreuz der Ehrenlegion verliehen worden. — —

Digitized by Google

Seit einiger Zeit hat ein Müller in der französischen Stadt Pont-Audemer Backöfen errichtet, und Brod bedeutend unter der Tare verkauft. Alle Bäcker der Stadt erhoben sich gegen den Müller und verklagten ihn beim Stadtgerichte. Der Müller sagte zu seiner Entschuldigung, wenn er 100,000 Franken Werth in Brode unter die Armen vertheilen wolle, könne ihm das niemand wehren. Die Gerichte entschieden, niemand könne gehindert werden, Brod unter der Tare zu verkaufen, so niedrig er wolle. — —

Der Faßbindergeselle von Rouen, der für das pariser Operntheater engagirt wurde, erhält im ersten Jahre einen Gehalt von 3000, im zweiten von 4000 und im dritten Jahre einen Gehalt von 10,000 Franken. — —

Jemand will berechnet haben, daß die auf den Bau der Eisenbahnen in Europa, mit Ausnahme Englands, verwendeten Summen sich Ende d. J. 1839 bereits auf fast 120 Millionen fl. C. M. belaufen haben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Die akademische Kunstausstellung vom Jahre 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51, 52, 54, 55 und 57.)

Nach dem Exkurse über Führich's Bild und nach einer kurzen Unterbrechung will ich meinen Bericht über die von Münchner Akademikern eingeschickten Bilder fortsetzen. Gail's Ansichten merkwürdiger Lokalitäten Spaniens sind mittlerweile durch eine sehr interessante Nachsendung vermehrt worden. Zugleich ist mit dem fünften Bilde des Künstlers Skizzenbuch aus Spanien in lithographischer Uibertragung eingelangt. Von eigentlichen Landschaften aus der Münchner Kunstschule sehen wir in der gegenwärtigen Ausstellung nur zwei, nämlich »eine Landschaft am Kochersee« von Schiller und »den Wasserfall bei Hohenschwangau« von Heinlein. Die Färbung des Wassers im erstgenannten Bilde dürfte manchem, der solche Gebirgsseen nicht aus eigener Anschauung kennt, zu grünlich erscheinen, aber schon die naturgemäße Darstellung der übrigen Objekte kann dafür bürgen, daß Schiller im Colorit des Wassers nicht über die Natur hinausgegangen ist. Trotz der außerordentlichen Sorgfalt in der Ausführung des Details und trotz der reinen Luft und der durch sie bedingten frischen Färbung spricht die Landschaft doch als ein durchaus harmonisches Ganzes an. Um Heinlein's schönes Bild gehörig zu würdigen, muß man sich einen über das landschaftliche Objekt tief herabreichenden, aber durchsichtigen Höhenrauch (trockenen Nebel) denken. Die tiroler Landschaft von Scheyer ist mehr Genrebild als Landschaftsgemälde. Die Situation eines mehr durch Zeichen als durch Worte geführten, aber von einer Horchenden dennoch verstandenen Liebesgespräches ist eben so wahr als launig dargestellt. Indem sind die Gebäude und was man vom landschaftlichen Hintergrunde sieht, so naturtreu gegeben, daß ich in die Hochebene des Achenthaler See's entrückt zu seyn glaubte. Jedenfalls wird dieses Genrebild mehr ansprechen, als Hopol's »Maler hinter dem Zaune« und Sonderland's »verspäteter Postwagen.« Hopol's »Maler h. d. Z. (der im Grase sitzende Maler will seine Zeichnung durch eine Zaunlücke fortsetzen, als sein Blick dem Antlitze eines hereinguckenden Mädchens begegnet) ist eine zu absonderliche und zu wenig interessante Scene aus dem Künstlerleben; und »der verspätete Postwagen« gar zu trivial gegeben. Schon früher wurde bemerkt, daß die letztgenannten zwei Bilder von Akademikern der Düsseldorfer Schule herrühren.

Zwei herrliche Seestücke, deren eines gleich nach seiner Einsendung zur Verlosung angekauft wurde, verdankt die Ausstellung dem Maler Krause von Berlin. Das größere Stück eröffnet dem Beschauer eine ausgedehnte Ansicht des Meeres. Die See schaukelt auf ihren Wogen bis in den tiefsten Hintergrund hinein eine Menge Barken und größere Fahrzeuge, deren hinterste nur an den im Sonnenblicke erglänzenden Segeln zu erkennen sind. Ein matter Schimmer bezeichnet im Hintergrunde eine anfangs kaum bemerkbare Küstenstrecke. Der Himmel ist mit dunklen Wolken verhangen; so gedämpft aber auch die Beleuchtung des Vordergrundes ist, so reicht sie doch hin, uns ein lebendiges Bild nicht nur des Elementes, sondern auch des Lebens zur See zu geben. Das zweite kleinere Seestück gibt uns einige Häuser am Strande. Die Fluth wälzt sich bis zu dem starken Gemäuer des Erdgeschoßes heran. Uiberhaupt ist die Ausstellung besonders reich an schönen Landschaftsgemälden. Auch die Dresdner haben interessante Stücke eingesendet und zwar C. Sparmann außer einer Ansicht des Constanzer Sees noch eine Gebirgsgegend, und Kummer »die Villa Cicero's bei Gaeta,« dann eine vortrefflich ausgeführte Partie eines slavonischen Waldes mit charakteristischer Thierstaffage. Seine Kirchweihscene in einer tiroler Schänke ist ein recht ansprechendes Genrebild; schade nur, daß der im Vordergrunde sitzende und mit seinem Dierul schwatzende Kernbue zu gekrümmt sitzt, und dabei den rechten Fuß so steif ausstreckt, daß zwischen der Länge des Leibes und des Beines ein ungewöhnliches Mißverhältniß zum Vorschein kommt. Auch von Wiener Akademikern findet sich eine bedeutende Anzahl Landschaften vor. Ausgezeichnet schön sind zwei Landschaften von Rebell's Schüler, Herrn Scheyerer. Die erste stellt eine schöne Waldpartie bei Persenbeug, letztere eine Felsenpartie in der Klause von Wien vor. Von Kletzinski sehen wir die Umgebung des Kirchleins »Christkindl« bei der Stadt Steyer und von Loos ein ungarisches Dorf; ferner eine Partie aus dem Prater. Hieke gibt uns in angemessener Landschaft einen lauernden Wildschützen, dann eine mit zweckmäßiger Staffage ausgestattete Brettmühle in einer waldigen Bergschlucht, und Ritter einen steirischen Jäger in entsprechender Alpenlandschaft. Nebst den Hieke'schen und Scheyerer'schen Landschaften zeichnen sich besonders zwei Thierstücke von Dallinger aus. Ein Knabe reicht einem Füllen über einen Zaun weg frisches Gras und die Stutte sieht dem aus der Hand fressenden Thiere mit einer Art von gutmüthigem Wohlgefallen zu. Im andern Stücke erblicken wir ein Pferd, welches geduldig wartet, bis sich ein durstiger Hund satt getrunken hat. Dallinger malt nicht bloß Pferdeformen und Pferdehäute, sondern, was mehr gilt, den Charakter dieser Thiergattung. Auch die landschaftliche Scenerie ist ihm sehr gelungen. Rudolph Swoboda gibt uns in zwei Bildern das Innere eines Kuhstalles und eines Pferdestalles, und Eduard Swoboda in einem Stückchen Hochwalde ein verendendes Reh. Auch hat er eine sehr ansprechende und an das Komische streifende Scene aus dem Leben eines Vogelfängers eingeschickt. Ein jovialer Alter, der sich auf Rechnung eines guten Fanges ein Räuschchen angetrunken hat, lächelt zwei kerngesunden Knaben zu, die ihm ihre Käfiche entgegenhalten. Ginowsky führt uns sogar in das Innere einer Hütte am Vogelherde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachträgliche Notizen.

In Bezug auf den letzten Theaterbericht muß ich bemerken, daß die neue Posse von Told den beispiellosen Erfolg einer bisher ununterbrochenen Wiederholung hatte. Ich weiß mich auf eine ähnliche Erscheinung nur aus den Tagen der Klischnigg'schen Gastdarstellungen zu erinnern. Noch am Tage der sechsten Produktion war das Haus gedrängt voll. Dem Vernehmen nach wird die nächste Unterbrechung die 50. Vorstellung der Oper »Robert der Teufel,« dann die erste Aufführung des Orginallustspieles »die Schweizerhütte« seyn. Diese Novität wird zum Vortheile der fleißigen und in ihren Rollenfächern nach Verdienst beliebten Mad. Zängl seyn. — Das für die Akademie v. 17. gefälligst vorgeliehene treffliche Pianoforte ist das Werk eines unserer Landsleute, Namens Johann Zastaupil, welcher sich in Wien nach gleichlautenden öffentlichen Zeugnissen zu einem der ersten Fortepianoverfertiger der Residenz aufgeschwungen hat. Bei seinem Bruder (Kleinseite, 2. Maltheserplatz, erster Stock) sind mehre von Zastaupil gebaute Instrumente zur Ansicht und zum Ankaufe aufgestellt.

Telegraph von Prag.

Sicherem Vernehmen nach wird die Kunstausstellung nur noch bis zum 31. d. währen. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 24. Mai Nro. 62. 1840.

Unstern.

(Fortsetzung.)

7.

Auf einem Strohlager in einer elenden Kammer lag die Alte, und um sie standen die drei Damen aus dem Schlosse und warfen forschende und erwartungsvolle Blicke auf sie. Die Alte lag gegen die Mauer gewendet und starrte diese lang an, und murmelte unverständliche Worte vor sich hin, als ob sie ihren Geist erst sammeln wollte, dann aber wandte sie sich plötzlich zu dem vornehmen Besuche.

»Ja, ja, ich wußte es, daß Sie kommen würden, der Name übt Zauberkraft auf Sie. Ich sah's auch damals, als der junge Offizier im Garten die Geschichte erzählte, ich hatte mir den Rain hinter der Gartenmauer zum Nachtlager gewählt und hörte die Geschichte mit an. — Aber eine schöne Stufenleiter, die wir hier bilden, von dem hübschen Fräulein dort, die des Lebens Freuden und Leiden noch nicht alle kennt, bis zu mir, die ich schon auf der obersten Sproße zum Tode stehe. Und weil meine Frist schon so kurz bemessen ist, so will ich ein Bekenntniß thun, welches mir seit einigen Stunden, seit ich Ihnen nämlich heute Mittag begegnete, fast das Herz abdrückt, und welches Einer von Ihnen vielleicht nützen, mir aber nicht schaden kann.«

Die Alte wandte sich hier wieder gegen die Mauer, fuhr aber nach einigen Augenblicken fort:

»Sie werden mich — ich meine Sie, die man jetzt Frau Räthin von Walddorf nennt, und damals Jungfrau Katharina nannte — Sie werden mich wohl schwerlich bemerkt haben, wie Sie damals mit dem schmucken wälschen Ritter zur Kirche gingen und ich an der Kirchthür stand; aber gehört werden Sie von mir haben, damals nämlich, und auch erst kürzlich wieder, in der Geschichte des hübschen jungen Offiziers, einer Geschichte, die sehr viel Unheil stiftete, was mich aber noch damals sehr freute. Die Rache hat sich diesmal von selbst fortgepflanzt, ich hatte meine Hände nicht dabei. Das Zigeunermädchen, in das sich der Urgroßvater des jungen Offiziers verliebt hatte, das war ich, und es war kein solcher Unsinn, als Sie jetzt vielleicht glauben werden, daß er sich in mich verliebte, denn ich war damals schön wie keine von Ihnen meine Damen. Aber damals war ich freilich etwa 20 Jahre alt, seitdem ist eine viermal so lange Zeit verstrichen, und das genügt, um die klarsten Augen roth und triefend zu machen, und die hübschesten Sammtwangen mit häßlichen Runzeln zu überziehen.« Die Alte fuhr mit der Hand über's Gesicht, als ob sie sich von dem Vorhandenseyn der Runzeln überzeugen wollte, und holte tief Athem.

»Sie wissen,« begann sie nach kurzer Pause von neuem, »daß der alte Ritter Badricatto um einer reichen Partie willen das Zigeunermädchen verstieß, und zwar, was Sie wieder nicht wissen, mit einem Sohne, den sie von ihm hatte. Ich schwur ihm Rache, und hielt meinen Schwur. Ich führte ihm Genossen zu, welche treffliche Hausfreunde wurden, seine Gattin verführten und sein Geld verthaten. Als er starb, war er nicht viel reicher als ich jetzt, und sein Sohn, der Ritter Antonio, ritt nach Deutschland, weil er nicht dort als Bettelritter leben wollte, wo er im Uiberfluße geschwelgt hatte. In Deutschland lernte er Sie kennen, und wußte Ihr Herz zu gewinnen. Ich aber war ihm wie die Rachegöttin, die an der Saaldecke im Schlosse der Badricatti aufgemalt war, auf den Fersen, und als schon die Trauung vor sich gehen sollte, da lauerte ich Ihrem Vater auf, und erzählte ihm, das kecke Bürschchen, welches sich einen Ritter nenne, sey ein Bastard von einer Zigeunerin, und wies ihm Papiere vor, zu denen ich gekommen war, als ich dem alten Badricatto den Sohn geboren, der aber zu jener Zeit längst schon gestorben war. Ich wußte dem Kaufherrn die Sache so einzuschwatzen und haarklein auseinanderzusetzen, daß er Alles glaubte. Die Heirat ward auf der Stelle null und nichtig. Der Ritter ritt ergrimmt davon, denn Ihr Vater verweigerte ihm jede Erklärung — und traf bald darauf einen reichen Verwandten, von dem er gar nichts gewußt hatte. Dieser war kinderlos und setzte den Ritter Antonio zum Erben ein, unter der Bedingung, daß er seinen wälschen Namen gegen des Oheims Titel ver-

Digitized by Google

tausche. So hießen die Badricatti fortan Freiherren von Bergthal.

Meine Rache gegen die Badricatti war noch nicht gesättigt, und bereits nährte ich noch eine zweite. Ihr Vater, der alte Kaufherr Hertzog, hatte mich, statt zu belohnen, einige Tage darauf zur Stadt hinaus peitschen lassen. Er und sein Geschlecht sollten es büßen. Der Brand in seinem Waarenmagazin war von mir angezündet. Aber das war nur ein kleines Vorspiel. Meine Rache sollte mehr an die Herzen greifen und diese zerfleischen.« —

Die Alte hatte für eine Todtkranke bereits viel zu viel gesprochen. Vom Reden erschöpft, vielleicht auch von der neuerwachten Erinnerung an ihre Uiebelthaten niedergedrückt, fiel sie bewußlos auf ihr Strohlager zurück. Die drei Damen gaben sich alle erdenkliche Mühe sie wieder zum Bewußtseyn zu bringen, denn so sehr sie auch ob den Verbrechen, die ihnen die Zigeunerin erzählt hatte, schauderten, von so bedeutender Wichtigkeit konnten für sie die Enthüllungen seyn, welche sie noch zu machen hatte.

Aber lange stieß der Mund der Alten nur unzusammenhangende Worte aus, unter welchen die Frauen nur die Namen Bergthal, Nelkenstern und Aurelie unterschieden. Aus den Augen der Zigeunerin brachen Thränen hervor, — wenn Reuethränen, so gewiß die ersten in dem ganzen Jahrhunderte ihres Lebens — ihre langen magern Arme schlugen wild umher, als ob sie Phantome bekämpften. — Endlich schien ein Strahl des Bewußtseyns ihren Geist wieder zu erhellen, sie raffte sich auf, lehnte sich auf den rechten Arm, und starrte die Frauen eine Weile wie staunend an, dann brach sie plötzlich in ein wildes, wahnwitziges Lachen aus.

»Ach ja, ich vergaß! Sie warten auf den Schluß der Geschichte! Nicht wahr, Jungfrau Katharina, eine drollige Geschichte, die das Zwerchfell erschüttert, daß die Thränen mit aller Kraft aus den Augen springen — hihi!

Der Junker thät' das Mägdlein frein,
Das Mägdlein frein,
Und als er ihr sollt das Jawort beun,
Das Jawort beun,
Da sagt er nein,
Da sagt er nein, Juchhe!

Nun, warum stimmen Sie nicht mit ein in mein Juchhe, hübsch im Chore, wie wir's bei den lustigen Gelagen auf Badricatto's Schlosse thaten — das waren Juchhe's, daß die Eulen und Fledermäuse auf dem eingefallenen Thurme die Augen aufrissen und schauten ob's schon Nacht ist — Nacht — Nacht, ich glaube, die wird bald kommen, es dunkelt mir schon vor den Augen. — Mag's Nacht werden, 's war lang genug Tag, und der Rache ist so viel ausgesäet worden, daß sie noch jetzt aufsproßt und wuchert — hihi, und wird noch mehr aufsproßen, wenn sie die Papiere nicht finden.«

Die Alte sank wieder zurück, summte abgebrochen wilde Liedermelodien, jauchzte und winselte durcheinander, dann starrte sie wieder Emmelinen an und winkte ihr.

»Ja, die Papiere, die sind jetzt die Hauptsache, da ich nicht mehr reden kann,« sprach sie geheimnißvoll. Dies waren ihre letzten Worte, und wir lassen den Vorhang über diese Scene fallen, denn es ist unheimlich, am Sterbebette einer Verbrecherin zu stehen.

8.

Nach dem Tode der Zigeunerin war es der Frauen angelegentlichste Sorge, die Papiere zu suchen, von denen sie gesprochen hatte. Sie fanden sich bald, denn der Büttel hatte sie gleich nach der Einführung der Alten dieser abgenommen und aufbewahrt, um sie später dem Amte zu übergeben. Die Damen ließen sich dieselben vorweisen, es waren zwei Pakete, das eine an Gustav von Bergthal, das andere an Fräulein Aurelie von Waldorf adressirt. In beider Aufschriften erkannte Aurelie des Barons Nelkenstern Hand. Sie erbrach das an sie adressirte Paket, der Brief trug ein bereits zehn Jahre altes Datum. Sie las ihn laut:

Mein Fräulein!

In einer Stunde geht's zur Schlacht. Mir ahnt, daß ich in dieser Schlacht den Tod finden werde, den ich schon lange suche. Ich will, bevor ich das weite Schaffot betrete, noch Abbitte leisten wegen der schweren Kränkung, die ich Ihnen bereitet. Ach, kann mir Verzeihung werden? — Die Schrift dieses Briefes ist Ihnen bekannt, der Name aber, welcher darunter steht, nicht. Doch ist er mein wahrer. Den Namen Nelkenstern nahm ich nur an, um — — Erlassen Sie mir die Ausfüllung dieser Gedankenstriche. Doch nein, ich will das Wort niederschreiben: Rache, Rache war es, was mich zu jenen schändlichen Handlungen trieb. Lesen Sie, und entschuldigen Sie mich. Wir hatten eine alte Zigeunerin auf unserem Schlosse, das Weib wußte so herrliche Märchen zu erzählen. Damit kirrte sie mich, schon als ich ein Knabe von vielleicht drei Jahren war. Und in diese hübschen Märchen wußte sie geschickt das Gift zu mischen, sie erzählte von stattlichen Rittern, welche jede ihren Ahnen angethane Unglimpf rächten, und dann erzählte sie mir wieder von meinem Vater, wie er, der edle Ritter, von einem Ellenreiter schnöde abgewiesen worden sey, und sie wußte dieses Gift so wirksam zu bereiten, daß ich oft aufsprang, und mit den kleinen Händchen ein Schwert ergriff, und davon eilen wollte, um meinen Vater zu rächen. »Nicht so, mein Jünkerchen,« sagte sie dann, »Du mußt Dich anders rächen. Werde erst groß, und dann geh' hin und freie um die Hand einer Tochter, und — —« So wuchs der Rachedurst zugleich mit mir. Vor meinem Vater aber lehrte mich die Alte meinen Grimm verhehlen — er erfuhr nie etwas von meinem Plane, nie von dessen Ausführung — —«

»Großmutter, Gustav ist schuldlos!« unterbrach hier Emmeline die Tante in der Lesung des Briefes, »Groß-

Digitized by Google

mutter, Du thatst ihm wie seinem Großvater Unrecht, o laß mich ihn zurückrufen, laß uns auch ihm Abbitte leisten, so wie sein Vater der Tante Abbitte gethan, — —«

Die Großmutter umfaßte ihre Enkelin, seit langer Zeit sah man wieder Thränen in ihren Augen quellen. »Ja, mein Kind,« rief sie, »mir ahnt, ich habe schweres Unrecht geübt, und mir bleibt nun nichts zu thun übrig, als zu Gott zu flehen, daß er die Sünden der Eltern nicht an den Kindern und Kindeskindern heimsuche, Du aber Emmeline, thue, was Dein Herz Dir gebietet.« Und Großmutter und Enkelin hielten einander noch lange umarmt und weinten. Auch Aurelie vergoß Thränen, denn der Brief enthielt als Schlußsatz die Worte:

»Zu spät erkannte ich, daß ich Sie wirklich geliebt!«

Sie war nun völlig versöhnt mit ihm, den sie nie zu hassen vermocht hatte.

Emmeline schrieb noch am selben Tage einen Brief an Gustav.

(Der Beschluß folgt.)

Wie man in Ohnmacht fällt.

Der Ursprung der Claque steigt in die entferntesten Zeiten hinauf. Schon Nero's Söldlinge zwangen im Theater die Leute, dem fechtenden und singenden Imperator zu applaudiren. Zunächst wurde die Claque in Frankreich cultivirt; anfangs klatschte eine zerlumpte Horde ohne Mannszucht und Anführung, das System entwickelte sich aber immer mehr, und jetzt haben die Leiter der Claque in Paris ihre Stadt- und Landhäuser, sie statten ihre Töchter reichlich aus, sie speisen bei Véry, und Abends leiten sie die Operationen im Theater mit einem schmächtigen Bambusstädchen mit einem Knopfe von Gold und Korallen. In unseren Tagen, wo alle Gewerbe einen riesigen Aufschwung nehmen, genügte auch diese Organisation noch nicht. Man erfand den solitaire, einen einzelnen ungeheuren Schrei der Begeisterung, der unwillkürlich aus einer nicht zu bewältigenden Aufregung hervorzubrechen scheint. Hierauf wurde der rieur gestiftet, dieses herzliche laute Lachen, welches einer matt werdenden komischen Situation zu Hilfe kommt. Der interrupteur mischt sich geschickt in die Verwickelungen des Drama, und spielt mit vernehmlicher Stimme durch Unterbrechung der Schauspieler vom Parterre aus mit, indem er der bedrängten Unschuld als Warnungsstimme zuruft.

Was man aber noch nicht versucht hatte, ist, in dieser burlesken Parodie wahrer Empfindungen Frauen mitwirken zu lassen, und der erste Versuch dieser Art ist schmälich mißlungen, wie der Leser aus Folgendem entnehmen wird.

Vor einem Pariser Friedensgerichte stellte sich kürzlich eine dreißigjährige große Blondine, Mlle. Laure Fedora ein und verlangte von Herrn Villemot, dem Anwalt eines dramatischen Dichters, sechzig Franken.

»Der Client dieses Herrn kommt an einem Sonntagmorgen zu mir,« erzählt Dem. Laure, »und sagt: ein fünfaktiges Stück von mir wird morgen auf den Boulevarts gespielt. Man sagte mir, Sie könnten ein Erfolg recht warm machen: unterstützen Sie mich.«

Der Richter. Welche Bedingungen machten Sie?

Mlle. Laure. Im ersten Akte sollte ich mir die Augen trocknen, im zweiten schluchzen, im vierten sollte mir übel werden, das alles um hundert Franken für die Vorstellung. Ich schlage ein. Im »Bär und Pascha« will ich in Ohnmacht fallen, um so mehr in einem Schauspiele; aber diesmal war's beim besten Willen nicht möglich.

Der Richter. Erklären Sie sich näher.

Mlle. Laure. Ich schließe den Handel ab, und komme zur Kontrolle in der Meinung, man hat mir meinen Platz aufgehoben. »Ihr Billet, Madame!« — »Billet? Ich brauche keines!« antwortete ich. — »Dann stellen Sie sich an die Queue« *). — »An die Queue!« rufe ich; »bei fünf und zwanzig Grad Hitze! Hören Sie nur, Papa Contremarke, ich bin gekommen, im Saale ohnmächtig zu werden, und nicht hier draußen an der Mauer hin.« (Allgemeines Gelächter).

Villemot. Mein Client war beim Gespräche zugegen, und hat Sie sogleich eintreten lassen.

Mlle. Laure. Ja, nachdem ich zwanzig Minuten gewartet. Ich trete endlich ein; wissen Sie, wohin man mich schiebt? In den dritten Stock auf den Balkon. Herr! rufe ich, soll ich auf einem Bänkchen in Ohnmacht fallen? (Gelächter).

Villemot. Man hat Sie hernach auf die Vorbühne placirt.

Mlle. Laure. Freilich; aber meine beiden Nachbarn haben mich sehr genirt, sie warfen mir süße Blicke zu — auf Ehre alle beide. (Gelächter). Der eine war grau wie eine Ratte, der andere roth wie eine Mohrrübe. Für wen soll ich mich entscheiden? sage ich, immer zu mir selbst; ach, ich wähle den Grauen, so was ist solid, man wird ihn für meinen Vater halten. (Anhaltendes Gelächter). Der erste Akt fängt an, zum Sterben langweilig; mir ist's egal, ich reibe mir die Augen unendlich. Mein rother Nachbar sagt leise: diese Dame hat gewiß den Schnupfen. Mein Dichter ist auf der Vorbühne; er winkt mir mit der Hand zu, es sey gut. Der zweite Akt kommt — die bezeichnete Scene — ich schluchze, wie ein Neugebornes, der rothe Herr bietet mir den Entr'act an, um mich zu trösten; der graue flucht zwischen den Zähnen; er war schlechten Humors, mein Erwählter. Bisher ging Alles gut, aber das Stück spielt weiter, man pfeift, man zischt, man lacht, man sagt: das erlebt sein Ende nicht. Ei, sage ich, immer zu mir selbst, in Ohnmacht muß ich fallen, es koste was es wolle. Ich warte und warte, man ruft nach dem Vorhang. Achtung! Der Augenblick muß benützt werden. Der Vorhang fällt, ich verliere keine Sekunde, ich stoße einen durchdringenden Schrei aus, und werfe mich an die Weste meines Grauen. (Allgemeine Heiterkeit).

Villemot. Aber das war im dritten Akte, Sie hätten bis zum vierten warten sollen. Freilich sah es Niemand.

Mlle. Laure. Glauben Sie? der graue Herr wurde es wohl gewahr, er war auf den Tod erschrocken. Und der Mohrrübenkopf? Der wollte mich mit Gewalt losmachen. Uebrigens that ich wohl, im dritten Akte in Ohnmacht zu fallen, weil der vierte gar nicht gespielt werden konnte.

Der Richter erklärte, wenn die Parteien sich nicht im Frieden ausglichen, müsse er die persönliche Gegenwart des Dichters verlangen. Herr Villemot, um seinem Clienten das Lächerlich werden zu ersparen, zahlt an Mlle. Laure die verlangte Summe. —

(Le Voleur.)

M o s a i k.

Am 13. d. hat die deutsche Operngesellschaft in London zwei dort noch unbekannte Stücke: Kreuzers »Nachtlager in Granada« und Holtei's Singspiel »der alte Feldherr« aufgeführt. Beide Stücke schienen nicht sehr zu gefallen, am wenigsten das letzte, denn die meisten Zuschauer gingen weg, ehe es halb zu Ende war. Die Musik der Oper hat man zwar mitunter recht hübsch, die Handlung aber langweilig gefunden; das Holtei'sche Stück aber gefiel nicht, weil darin weit mehr gesprochen als gesungen wird, und die Zuschauer nicht deutlich verstehen. — —

In Amsterdam ist kürzlich ein Lastträger mit Hinterlassung einer Million Franken gestorben. Seine Erben sind seine zehn Kinder. — —

*) Der dichtgedrängte Zug des größeren Publikums zwischen zwei Barrieren zur Kasse

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. und 22. Mai.

Am 21. wurde bei voller Beleuchtung des Schauplatzes zum fünfzigsten Male »Robert der Teufel« und am folgenden Tage zum ersten Male »das Schweizerhaus« gegeben. Die Handlung dieses vieraktigen Lustspiels ist folgende.

Der Marquis Castello mußte wegen politischer Händel, in die

Digitized by Google

er verwickelt war, sein Vaterland verlassen. Er flüchtete mit der einzigen Tochter Bianka in die Schweiz und siedelte sich unter dem bürgerlichen Namen Capello in einem Thalwinkel unweit Bern an. Hier war es, wo ein junger Deutscher, der sich Julius von Waldau nannte, die junge Italienerin kennen lernte. Bianka hatte ein ausgezeichnetes Talent zur Malerkunst, eben so Graf Julius, nur daß es dieser schon im Technischen weiter gebracht hatte. Bianka wurde die Schülerin des Grafen, und da dieser eben so schön war, als sie, so entspann sich allmälich unter den Augen und mit Zustimmung des Vaters ein Liebesverhältniß, welches nach 6 Monaten zu einer rührenden Verlobungsscene führte. Bald darauf entfernte sich Julius in der Absicht, vor der Hochzeit seine Familienangelegenheiten in Deutschland zu ordnen Seine Briefe wurden immer seltener, endlich blieben sie gänzlich aus. Bianka härmte sich ab, ihr Vater starb vor Gram und es war ein Glück für die Waise, daß sie in ihrer Erzieherin Hedwig Tillmann eine mütterliche Freundin gefunden hatte. Als endlich Baron Nordheim auf einer Reise durch die Schweiz die verwaiste Bianka und ihr Unglück kennen gelernt hat, erbietet er sich zu ihrem schützenden Freunde und Rächer. Nordheim hofft den Verräther nach einem von Bianka gemalten Portraite auszufinden, und so reisen denn der Baron, Bianka und Hedwig nach Deutschland, ohne von den Entschuldigungsgründen der Treulosigkeit des Grafen Julius unterrichtet zu seyn. Er fand bei seiner Rückkehr die Mutter auf einem gefährlichen Krankenlager, aber auch ein Testament seines Onkels, welches ihn unter der Bedingung zum Universalerben bestimmt, wenn er ein vermögliches und ebenbürtiges Fräulein heiraten würde. Zu derselben Zeit wird auch Auguste, die Tochter der Gräfin Daldy eine reiche Erbin. Sie ist es, welche die kranke Mutter dem Grafen Julius zur Braut erkoren hat, und Julius muß ihr eine Stunde vor ihrem Tode schwören, die Gräfin Auguste zu heiraten; leider will aber diese Zwangs- und Vernunftheirat nicht gelingen. Julius benimmt sich gegen Auguste viel zu kalt, um ihre Neigung zu erwecken, und der Bräutigam ist nicht die Wahl ihres Herzens. Sie dringt in ihre Mutter, ein Verhältniß aufzulösen, von welchem sie sich kein Glück versprechen kann, und die Gräfin Daldy gibt endlich nach. Schon ist der Absagebrief geschrieben und gesiegelt, als Bianka und ihr Beschützer Nordheim in der Residenz eintreffen. Eben ist in dieser Residenzstadt die akademische Kunstausstellung eröffnet worden. Bianka sendet ein Gemälde ein, welches das Schweizerhaus darstellt, wo sie einst mit ihrem Vater wohnte. Es findet allgemeinen Beifall; aber auf keinen Beschauer wirkt das Bild mehr, als auf den Grafen Julius. Seine Bestürzung ist den Anwesenden eben so auffallend, als räthselhaft. Das Räthsel löst sich endlich. In dem Augenblicke, als Julius den Absagebrief erbrechen und lesen soll, meldet sich ein Freund der Daldy'schen Familie und dieser Freund ist kein anderer, als Baron Nordheim. Er erkennt den Treulosen aus dem von Bianka gemalten Portraite und es kommt zwischen Julius Grafen von Selten (denn so heißt er eigentlich) und zwischen Nordheim zu einer Scene à la Beaumarchais und Clavigo, die sich jedoch fröhlicher endet; denn als Nordheim durch ein Dokument erwiesen hat, Bianka sey nicht von bürgerlicher, sondern von adelicher Herkunft, so kann sich Julius mit dem seiner Mutter geleisteten Schwure leicht abfinden. Aber auch Nordheim geht nicht leer aus, denn Gräfin Auguste verliebt sich in den Biedermann, und wenn ihm auch die Braut, so zu sagen, aus den Wolken fällt, so greift der Baron doch herzhaft zu.

Um die erzählte Fabel dramatisch darzustellen, hätten sechs Hauptpersonen, ein Bedienter und ein Kammermädchen gerade ausgereicht, und in zwei kurzen Akten wäre die ganze Geschichte erledigt und abgethan; so aber enthält das Personenverzeichniß nicht weniger als fünfzehn Personen, worunter sieben Weiber, deren sechs außerordentlich redselig sind. Sechs solcher Frauen nach und mit einander ein Langes und Breites schwatzen zu hören, ist eine Pein zum Verzweifeln. Nur das einzige Kammermädchen weiß sich zu moderiren. Als sie gegen das Ende des dritten Aktes mit den Worten eintrat: »der Kutscher läßt bitten; die Pferde werden unruhig« erscholl durch alle Räume des Hauses das Lauffeuer eines satyrischen Gelächters; denn der Zettel gab das Ende auf neun Uhr an, und der Zeiger stand bereits auf fünf Minuten über drei Viertel. Man sagt allgemein, das Stück sey aus der Feder einer Dame geflossen. Ich glaube es, denn 1) reden viele Weiber, 2) reden diese vielen Weiber sehr viel und sehr vielerlei, 3) reden diese vielen und vielredenden Weiber nur über Heiratssachen, weibliche Jugend, weibliche Resignation, barbarische Subordination u. s. w.; 4) sticheln sie alle Augenblicke auf die Flatterhaftigkeit und Gewissenlosigkeit der Männer und stellen unser Geschlecht noch viel neugieriger und klatschsüchtiger dar, als es das weibliche seyn soll; — folglich muß die Verfasserin eine Dame seyn. Wenn ich aber sage »Dame«, so nehme ich das Wort in dem Sinne, wie sich dessen die Theaterrecensenten, manchmal auch die Theaterreferenten bedienen. Die Verfasserin zeigt uns in den ersten zwei (höchst langweiligen) Akten alle Augenblicke den kleinen Finger, und wenn wir mit ihm die ganze Hand ergreifen wollen, geht es uns wie Macbeth mit dem Gedankendolch; es ist nur ein Gedankenfinger, eine Ausgeburt der ungeduldigen Phantasie, die vor unsere Augen heraustritt. Wir waten so lang und so tief in lauem Sumpfwasser, daß es am Ende gleich mißlich ist, vorwärts oder rückwärts zu schreiten. Wir dringen muthig vor, und was liegt vor uns? Ein Wald, den wir vor lauter Bäumen nicht sehen können. Durch dritthalb Akte führt uns die Dichterin, so zu sagen, bei der Nase herum, bis sie uns endlich die Geschichte gibt, die ich im Eingange erzählt habe. Man sollte glauben, daß mit dieser Geschichte und mit zwei nachfolgenden Scenen das Stück ausgespielt habe; aber die Dichterin will es anders. Sie braucht noch einen vierten Akt, um Interessen zu befriedigen, die keinen Menschen interessiren. Wir müssen die Verfasserin ernstlich warnen, keinen zweiten, vielleicht sogar dritten dramatischen Versuch zu wagen, denn es fehlt ihr sowohl an schriftstellerischem Talente, als an der nöthigen Einsicht in das Wesen der dramatischen Poesie; denn wie hätte sie sonst die eigentliche Handlung in einer Fluth von Episoden und Gemeinplätzen ersäuft? Wie hätte sie zu der einen Episode einen dummen und über die Maßen verliebten Galleriedirektor und ein Weib wählen können, welches die Angebetete ihres Gemahls ohne den mindesten Anstand, sogar mit den freundlichsten Complimenten zur Hausgenossin erwählt? und wie hätte sie Bianka einer solchen Einladung können folgen lassen? Ich würde mich und den Leser in einem Labyrinthe von Fehlern ermüden, wenn ich in dem angeschlagenen Fragetone fortfahren wollte. Zweitens versteht es die Verfasserin nicht, Charaktere zu individualisiren. Denn alle Charaktere des Stückes sind entweder allgemeine Begriffe, die sich mit ächter und falscher Münze anfüllen und umwenden lassen, wie ein lederner Handschuh, oder solche Charaktere, welche auf ein reines Nichts hinauslaufen. Drittens versteht sie es nicht, das Gemüth durch ergreifende Situationen zu gewinnen und für eine schöne Idee zu stimmen; denn selbst die Scenen zwischen »Selten« und »Nordheim« erwarben sich nur mäßigen Beifall, und die Idee des Stückes schwebte der Seele vor, wie etwa das Phantom einer fliegenden Mücke dem ermüdeten Auge. Das Galleriestück eines Schweizerhauses ist in Bezug auf die Handlung des Stückes ein überflüssiges Möbel, und doch hat die Verfasserin von dem Gemälde einer Dilettantin den Titel hergenommen. Die Unruhe des Publikums war zuletzt so groß, daß ich von den Reden der Schauspieler kaum etliche Worte verstehen konnte; aber mir scheint immer, als ob die Verfasserin es darauf angelegt hat, der Dilettantin Bianca den Preis zuerkennen zu lassen. Wer den Galleriedirektor von Seite seines Unverstandes und seiner Bestechlichkeit kennen gelernt hat, den müßte dieser Ausgang wirklich empören. Der Spaß, daß eine neugierige Person von Anfang bis zu Ende in der Spannung aufgegebener Räthsel gehalten wird, und am Ende doch nichts weiß, ist alt und abgenützt; dennoch läßt die Verfasserin eine solche Neugierige am Ende zum Publikum sagen: »Was eigentlich an der Sache ist, werden Sie mir erzählen.« Ich war in der unangenehmen Lage, das Publikum vertreten zu müssen, und habe erzählt, was an der Sache ist, nämlich nicht viel, um nicht zu sagen, gar nichts.

Die Verfasserin darf sich übrigens nicht beschweren, daß das Stück sorglos gegeben wurde; vielmehr quälten sich die Schauspieler nicht weniger ab, als das Publikum.

Telegraph von Prag.

Heute um 4 Uhr Nachmittag wird im k. ständischen Theater zum Vortheile des Balletpersonales zum ersten Male aufgeführt werden: »Ländliche Scherze oder die Tyroler, pantomimischer Schwank in einem Akte von Herrn Pantomimenmeister P. Rainoldi, Musik von Carmasini.« Diesem wird in böhmischer Sprache das Lustspiel »Trufaldin« vorangehen. Das Publikum kann jedenfalls eines sehr unterhaltenden Nachmittags gewiß seyn.

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Mai **Nro. 63.** 1840.

Die Spieler.

Erzählung von der Gräfin Blessington.

(New-Monthly-Magazine.)

Als Frau von Tourneville nach wenigen Monaten ihrem Gemal in's Grab nachfolgte, hinterließ sie ein einziges Kind, eine Tochter von zehn Jahren, und ein sehr großes Vermögen. Die Obsorge für beide empfahl sie auf dem Todtenbette Herrn von Breteuil, dem langjährigen Freunde ihres Gemals.

Von Breteuil war ein Witwer, und hatte einen Sohn und eine Tochter, die um sechs bis sieben Jahre älter waren, als die kleine Mathilde von Tourneville. Der junge Breteuil diente im Heere, und hatte sich bereits ausgezeichnet; seine Schwester Louise war kürzlich aus der Pension zurückgekommen, um das große Haus ihres Vaters zu führen. Louise de Breteuil war so liebenswürdig und unterrichtet, als schön; sie gewann bald die ganze Neigung der verwaisten Mathilde und erwiederte sie mit schwesterlichem Wohlwollen und unablässiger Sorge für ihre Erziehung.

Herr von Breteuil war stolz und bei aller glatten Eleganz seiner Manieren unzugänglich. Er wohnte in seinem Palaste in der Straße von Varennes, Faubourg-Saint-Germain, in einer Weise, die den großen Reichthümern entsprach, welche er von seinen Vorfahren überkommen hatte.

Mathildens Schönheit und ihr Geist entwickelten sich mit gleich überraschender Schnelligkeit, aber eine gewisse zarte Scheu, die von Kindheit an in ihrem Charakter gelegen, schien sich eher zu vermehren, als abzunehmen. Wer sie aber im Garten zwischen den vollen Blumenbeeten einem Schmetterlinge nachhüpfen, oder sich auf der Spitze ihres Füßchens aufrichten, und die Aeste sorglich zur Seite biegen sah, um in ein Vogelnest zu gucken, der mußte sie einer Nymphe vergleichen, deren Element Sonnenschein und Blumen sind. Eine fremde Stimme, ein Fußtritt konnte sie dann plötzlich aufscheuchen, und nur an der Seite ihrer Louise fühlte sie sich ruhiger.

Louise de Breteuil hatte mehre vortheilhafte Partien ausgeschlagen, um ihren Vater und vor allem ihren geliebten Schützling nicht verlassen zu müssen. Noch war ihr junges Herz frei geblieben. Die Zeit flog dahin auf raschen Schwingen, und Mathilde trat schon in ihr sechzehntes Jahr. Ein schöner Anblick war's, die beiden lieblichen Mädchen bei ihren zierlichen Beschäftigungen, oder im Schatten des großen Gartens lustwandeln, hier eine schöne Blume bewundern, dort die halbzahmen Sänger in der Volière füttern zu sehen.

Um diese Zeit kam Gustav de Breteuil nach Paris, um seine Familie zu sehen; ihn begleitete ein Kamerad, der junge Vicomte de Villeneuve. Die Gegenwart dieses schönen Offiziers schien Louisen so angenehm, als sie ihrem Vater mißbehagte. Die Kälte, mit der der alte Breteuil ihn empfing, hielt ihn nicht von häufigen Besuchen im Hotel Breteuil ab. Bald war es nicht mehr zu verkennen, daß ihn das Lächeln der reizenden Schwester seines Freundes mehr hinzog, als dieser Freund selbst. Es war ein zartes Verhältniß zwischen dem Vicomte und Louisen, welches Gustav bald mit Freude entdeckte, denn er liebte des Vicomte Schwester, und war jetzt hergereist, um seines Vaters Einwilligung in die Verbindung zu erbitten. Sein Freund hatte ihn begleitet, um über alle Familienangelegenheiten Auskunft zu geben.

Eben wollte Gustav seinen Vater um eine Unterredung ersuchen, und ihm das doppelte Bündniß, das beide Familien vereinen sollte, vorschlagen, als Breteuil ihn zu sich auf die Bibliothek rufen ließ.

»Ich habe Dich kommen lassen, mein Sohn,« begann er, »um Dir mitzutheilen, wie ich über Dich verfügt habe. Du wirst meiner liebenswürdigen und schönen Mündel die Hand reichen. Ihre Persönlichkeit steht hoch über allem Lobe, gegen ihr Vermögen habe ich, Dein vorsichtiger Vater, nicht das mindeste einzuwenden. Aber wie? Du freust Dich nicht? Was hast Du gegen Mathilden?«

»Mein Vater,« sprach Gustav mit Achtung, aber fest, »in jedes Lob der lieben Mathilde stimme ich von Herzen ein; aber meine Neigung ist bereits gefesselt, in

Digitized by Google

diesem Augenblicke wollte ich Sie um Ihre Einwilligung, Ihren Segen bitten.«

»Unglücklicher!« rief Breteuil, »mit einer Jugendlaune willst Du meine liebsten Hoffnungen und Entwürfe zertrümmern? So undankbar, so eigensüchtig kann mein Sohn nicht seyn. Ein Breteuil wird wissen, was er dem Haupte seines Hauses schuldet.«

»Ein Breteuil weiß vor allem seine Ehre zu wahren,« sprach Gustav ernst, »ich habe die meine eingesetzt! Die Schwester meines Freundes Villeneuve hat mein Wort; ihr Vermögen, ihr Rang sind über Mathildens, ich sehe nirgends den schwächsten Grund —«

»Schweige, Entarteter!« rief der Vater in heftiger Leidenschaft; »meine Gefühle gelten Dir nichts? mein Wille verdient nicht die mindeste Rücksicht? Ich aber spreche ihn nochmals fest und unabänderlich aus. So lange meine Beistimmung Gewicht hat, erhältst Du sie nur zur Verbindung mit Mathilden. Geh' und besinne Dich!«

Breteuil verließ in Hast das Zimmer, und Gustav kehrte bestürzt und kummervoll zurück. Er schwankte zwischen tausend abenteuerlichen Entschlüßen; endlich schrieb er an seinen Freund ein Briefchen, er möge ihn entschuldigen, ein Geschäft entferne ihn auf einige Tage von Paris; hierauf warf er sich in seine Kutsche, und fuhr auf's Land, um in ungestörter Einsamkeit seine Verhältnisse durchzudenken und in's Klare zu bringen.

Mittlerweile wußte Villeneuve gar nichts von dem Schlage, der seines Freundes Hoffnungen vernichtet; mit Louisens Einwilligung suchte er ihren Vater auf, und warb um der Geliebten Hand. Die Antwort war ganz geeignet, ihn zu verletzen, — ein zorniges Abschlagen und die Bitte, mit seinen Besuchen die Familie fernerhin zu verschonen. Ehe Villeneuve das Haus verließ, sah er Louisen noch auf einige Augenblicke, und beschwor sie, ihm ihre Treue zu bewahren, wie auch der Vater in sie dringen möge, so wie sie der seinigen gewiß sey.

Des Vicomte Stellung und Familie waren so untadelig, daß man eine so entschiedene Weigerung nicht im entferntesten ahnen konnte; um so mehr waren alle betroffen, deren Herzen dabei betheiligt waren. Am meisten aber litt Louise. Ihre reine Seele hatte sich vor dem ersten schmeichelnden Hauche der Liebe geöffnet, wie die Rosenknospe vor dem warmen Frühlingshauche. Ihr unbefangenes Herz war so spät erst zum Fühlen erwacht, aber dies Gefühl haftete in ihr nun fest, unauslöschlich. Leid und Seligkeit sind in der Liebe verschwistert, und Louise sollte beide in vollem Maße kennen lernen. Mathilde wußte nichts von all' den Stürmen, die den Himmel ihrer Freunde umzogen, sie lebte, wie bisher in stillem ungetrübtem Glücke.

Zwei düstere Tage vergingen, ehe Gustav zurückkehrte, und die unglückliche Louise ihren Schmerz in eine mitfühlende Brust ausgießen konnte. Gustav fand auch einen langen Brief von Villeneuve, in der leidenschaftlichen Eingebung des Augenblickes verfaßt, worin er seine mißglückte Unterredung mit Gustavs Vater kund gab. Er bat Gustav, nicht nur sich mit ihm bald zu besprechen, sondern auch eine Zusammenkunft mit Louisen in seiner Gegenwart zu veranstalten. Er drang in Gustav um seiner Liebe zu Elisen, um ihrer Beiden langjähriger Freundschaft willen, diese einzige Bitte ihm zuzugestehen. Zum Schluße schlug er vor, die Zusammenkunft könne im Garten des Hotel Breteuil stattfinden, in den er durch eine Hinterthüre aus der Babylonstraße leicht eingelassen werden könne.

Gustav willigte in diesen Plan, und alles wurde zwischen den beiden Freunden mündlich verabredet.

Um den Charakter des Herrn von Breteuil zu verstehen, ist es nöthig, einige Blicke in die Vergangenheit zu werfen. In früher Jugend hatte er eine Ehe aus Liebe geschlossen, und in der kurzen Zeit dieser Ehe ein Glück genossen, das sich nur zu selten nach Heiraten aus Neigung findet. Eine schnelle Krankheit raffte Frau von Breteuil in der Blüthe ihrer Jugend hin; auf ihrem Todtenbette nahm sie ihrem Gatten in der Verblendung der Leidenschaft das feierliche Versprechen ab, nach ihrem Hinscheiden keine zweite Verbindung zu schließen und ihren beiden Kindern keine fremde Mutter zu geben. In diesem unseligen Versprechen lag der Keim zu schwerem Unglück.

Der erste heftige Schmerz de Breteuils hatte sich in eine sanftere Schwermuth aufgelöst, die er vergeblich zu bemeistern strebte. Seine Wohnung wurde ihm unerträglich, denn tausend Zeichen erinnerten ihn bei jedem Schritte an die geliebte Entrissene. Ihr leerer Lehnstuhl, der ihm gegenüber stand, das Tabouret, auf dem ihre zarten Füße ruhten, der Rahmen mit der halbvollendeten Stickerei, die Vase, in der sie nun nicht mehr duftende Blumen ordnete, die Harfe, auf der der letzte Ton von ihren weißen Fingern noch zu zittern schien — Alles, Alles regte sein wundes Herz zu neuem Schmerze auf.

In diesen leidenvollen Tagen kam ihm der unselige Gedanke, seinen Kummer im Spiele zu zerstreuen, in diesem furchtbaren Mittel, das, wie ein Gift dem Kranken, zerstörender ist, als das Uibel selber. Anfangs brachte das Spiel wohl die Gefühle seiner Brust zum Schweigen; aber um so eifriger suchte er es, um in seiner krampfhaften Aufregung neue Beruhigung zu finden. Bald war er durch Gewohnheit ein Spieler, und diese verzehrende Leidenschaft umstrickte sein ganzes Wesen so, daß er ihr Glück, Ruhe, Ruf, Alles was ein Leben werthvoll machen kann, blindlings zum Opfer brachte. Sein reiches väterliches Erbe, von der brennenden Hand des Spielers berührt, schmolz wie Schnee im Sonnenstrahle. Als Madame de Tourneville in seine Hände ihr Vermögen und ihr einziges Kind gab, stand er dicht am Rande des Abgrundes, in den er, ohne diese Hilfe zur rechten Zeit, unaufhaltsam gestürzt wäre.

Die furchtbare Stufenleiter des Lasters ist nur dem Unglücklichen nicht bemerkbar, der auf ihr hinab schwankt. Wenige Monate vorher hätte Breteuil mit Verachtung

Digitized by Google

den Gedanken von sich gewiesen, das Eigenthum seiner Kinder nur von fern auf's Spiel zu setzen, ein Eigenthum, das er als heiliges Unterpfand ansah. Jetzt aber erröthete er nicht, das Vermögen seiner jungen Mündel anzutasten; Tausende nach Tausenden sah er in dem unersättlichen Schlunde verschwinden, der seine und der Seinigen Schätze schon verschlungen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

U n s t e r n.

(Beschluß.)

9.

Das Bataillon, in dessen Reihen Gustav stand, war wieder in's Feld gerückt, denn die hundert Tage waren angebrochen. Auch hier erhielt der Kapitän von Zeit zu Zeit Briefe vom Kastellan von M*, sie brachten ihm stets die tröstliche Versicherung, daß Emmeline ihm mit unwandelbarer Liebe anhänge, aber sonst wenig Hoffnung Erweckendes. Eines Tages kam mit der Feldpost ein großes Paket mit einem Gerichtssiegel. Gustav riß das Couvert auf, es enthielt eine Zuschrift und zwei andere versiegelte Briefe. Die Zuschrift lautete:

»Unter dem Nachlasse einer hierorts verstorbenen Zigeunerin fand sich auch der größere der beiliegenden Briefe vor, ohne daß man erforschen konnte, wie er in ihre Hände gekommen. Da die Aufschrift den Namen Euer Freiherrlichen Gnaden trägt, so hielt das unterzeichnete Ortsgericht es für seine Pflicht, Ihnen das Schreiben zu übersenden. Das kleine Briefchen wurde des sichereren Anlangens wegen diesem Couverte beigepackt.

Ortsgericht S* u. s. w.«

In der Aufschrift des größeren Briefes erkannte Gustav seines lang verstorbenen Vaters, in jener des kleineren — Emmelinens Hand. Er küßte beide Briefe, riß die Siegel beider auf, und schwankte, welchen er zuerst lesen solle, da —

Da donnerte im Lager die Lärmkanone, Allarm wurde geblasen, und Gustav hatte kaum Zeit, den Säbel umzuschnallen, den Sturmhut aufzusetzen, die Briefe an der Brust zu bergen, und zu seiner Compagnie zu eilen.

An diesem Tage wurde die weltberühmte Schlacht von Waterloo geschlagen. Als sich der Ruf davon durch Deutschland verbreitete, griff alles begierig nach den Zeitungen, um ausführlichere Berichte über die Schlacht zu lesen. Auch Emmeline las die Zeitungen aufmerksam, denn oft schon hatte sie darin gelesen, wie sich Gustav durch Muth und Tapferkeit hervorgethan, diesmal aber las sie seinen Namen in der Liste der Gefallenen.

Franz Klutschak.

M o s a i k.

Liszt feiert in England, das er nach fünfzehnjähriger Abwesenheit zum ersten Male wieder besucht, täglich neue Triumphe. Er hat schon ein drittes Mal, im 5. Concert der philharmonischen Gesellschaft gespielt. Selbst das Athenäum, dessen musikalische Kritik sonst mäkelnd genug ist, erschöpft sich in unbedingtem Lobe. Es nennt Liszt »den Poeten des Pianoforte«, und sagt, besonders in Bezug auf seinen ungarischen Marsch, und Webers Concertstück (welches letztere er in dem erwähnten Concerte spielte): »Was man über Liszt sagen kann, sind bloße technische Ausdrücke, die von dem unvergleichlichen Charakter seines Spieles — dem hellen, erhabenen, poetischen Genius, der aus jedem Tone und jeder Taste klingt — nicht eine matte Vorstellung zu geben vermögen. Man hört den Ausbruch einer hoch sich schwingenden Begeisterung, die nur zu Zeiten der Extravaganz nahe kommt, aber sie nie ganz erreicht.« — —

Das Athenäum berichtet, daß Kreuzers »Nachtlager zu Granada« in der deutschen Oper zu London g u t e n Erfolg hatte. — —

(G a s t r o n o m i s c h e s.) Das französische Journal le Gastronome theilt unter dem Titel: »Rôti à l'impératrice« folgendes culinarische Rezept mit: »Zu diesem schon vergessenen Leckerbissen aus den Zeiten des Kaiserreiches nehme man eine hübsche, frische, fleischige Olive, ziehe geschickt den Kern heraus und ersetze ihn durch eine Sardellenfaser. Die so gefüllte Frucht wird in eine Lerche gesteckt, die Lerche in eine Wachtel, die Wachtel in ein Rebhuhn, das Rebhuhn verschwindet in der Weiche eines Fasans, die ihrerseits in der Brust eines Truthahns Aufnahme findet, deren Lager das Innere eines Spanferkels ist. Ein helles lustiges Feuer vereinigt die Brühen dieser kunstreich in einander geschachtelten Fleische und bald ist der Augenblick da, das köstliche Gericht aufzutragen. Schon ergreifen Sie das Messer, in Voraus berauscht von dem göttlichen Dufte, schon wollen Sie diese saftigen Fleische transchiren — da ruft man Ihnen Halt zu, Halt! und Sie müssen das ganze rôti à l'impératrice auseinander packen, und Alles zum Fenster hinauswerfen, Alles, mit Ausnahme der Olive, welche die Quintessenz der deliciösen Elemente, die sie umgaben, eingesaugt hat.

NB. Wir kennen einen Feinschmecker, welcher auch die Olive zum Fenster hinauswarf und nur das Sardellenfaserchen aß.« — —

Am 21. Mai wurde in Nürnberg das Fest der Enthüllung von Albrecht Dürer's Standbild begangen. — —

In Lemberg wird vom 1. Juli an eine neue deutsche belletristische Zeitschrift, unter dem Titel: »G a l i c i a, Zeitschrift zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens« erscheinen. Redakteur und Verleger ist Herr Jos. Edler von Mehoffer, der bereits eine Zeitlang die Redaktion des galizischen Abendblattes »Mnemosyne« mit Umsicht geführt. — —

Die Akademie von Antwerpen läßt jetzt einen prächtigen Triumphwagen bauen, nach einem Modell, das Rubens gezeichnet hat. Er soll bei dem großen Zuge figuriren, wenn die Statue des Rubens in Antwerpen eingeweiht wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Nachtrag zu dem Theaterberichte vom 21. u. 22. Mai.

Ich habe die Vorstellung vom 21. nur mit einigen Worten berührt, und doch war sie nicht bloß durch die festliche Beleuchtung des Schauplatzes, sondern auch durch einen Prolog interessant, welcher den Beweggrund und Zweck der Feier aussprach. Wir wissen uns zu erinnern, daß Herr Direktor S t ö g e r ein ähnliches Jubelfest zum Andenken der ersten Aufführung des M o z a r t'schen »Don Juan« veranstalten ließ, und daß unser Publikum diese Idee mit beifälliger Begeisterung aufnahm. Kann nun auch M e y e r b e e r s »Robert der Teufel« mit M o z a r t s »Don Juan« nicht die Parallele aushalten, so gehört seine Oper doch zu den außerordentlichen Erscheinungen unserer Zeit, und es ist gewiß bemerkenswerth, daß sie seit ihrer ersten Produktion bis auf den 21. Mai dieses Jahres fünfzigmal gegeben wurde. Diese Gedan-

Digitized by Google

ken sprach der Prolog des Herrn Prof. W. A. Swoboda in poetischer Form aus. Er wurde von Dem. Friederike Herbst vor der Ouverture sehr löblich vorgetragen; leider traf aber ein bedeutender Theil des Publikums mitten im Prologe ein, so daß man die Worte der Sprecherin nur mit Anstrengung vernehmen konnte. Ich erwartete von der Vorstellung des 21. ein gedrängt volles Haus, ein begeistertes Publikum und eine besonders feurige Darstellung, und täuschte mich in allen drei Punkten. Freilich wurden Tolds »Schlimme Weiber« vor »Robert dem Teufel« sechsmal nach einander gegeben, aber nach den Worten des Anschlagszettels »bei festlicher Beleuchtung des Schauplatzes« war doch ein bedeutender Zuspruch zu hoffen. Endlich konnte man nach dem Inhalte des Prologes erwarten, daß das Publikum, welches in seiner Mehrzahl gewiß aus Freunden der Oper überhaupt und der Meyerber'schen Musik insbesondere bestand, seinen Beifall enthusiastischer äußern werde, als sonst; was indessen nicht der Fall war. Selbst Mad. Podhorsky (Isabella) und Demoiselle Groser (Alice) wurden in früheren Vorstellungen weit lebhafter applaudirt, und die Kälte des Publikums schien besonders auf das männliche Personale unvortheilhaft zurückzuwirken. Ich glaube, daß das Jubelfest vom 21. um fünfzig Vorstellungen der rechten Zeit vorgeeilt sey; sie hatte indessen das Gute, daß Meyerbeers Name vor der ersten Produktion seiner »Ghibellinen in Pisa« nach vollem Verdienste gefeiert wurde. Diese Oper wird am Schluße der gegenwärtigen Woche zum ersten Male aufgeführt werden. Da sie uns in möglichster Vollständigkeit vorgeführt werden wird, so dürfte die Vorstellung eine halbe Stunde vor der gewöhnlichen Theaterzeit beginnen.

Am 23. und 24. wurde Tolds Posse: »die schlimmen Weiber« zum siebenten und achten Male wiederholt und zwar beide Male vor einem zahlreichen Publikum, ein thatsächlicher Beweis, daß die Mehrzahl des Publikums mit der schnellen Aufeinanderfolge eines und desselben Stückes nicht unzufrieden sey. Für das hier ungewöhnliche Repertoir vom 14. bis 24. Mai hat die Direktion auch den Grund für sich, daß durch jede längere Aussetzung zeitraubende Nachproben nothwendig würden, besonders da nicht alle Figuranten engagirte Mitglieder des Theaters sind. — In den Nachmittagsstunden erwarb sich Herr Rainoldi durch die geschickte und auf komische Effekte berechnete Anordnung eines Divertissements auch um die Freunde des böhmischen Theaters kein geringes Verdienst. Er wurde gerufen.

Böhmisches Theater.

Am 24. Mai wurde zum Vortheile des ständischen Balletpersonales die Pantomime »Ländliche Scherze, oder die Tyroler« zum ersten Male aufgeführt. Der neue Balletmeister, Herr Paul Rainoldi, der sich bereits durch das ausgezeichnete Arrangement der Tableaux in der so oft hinter einander gegebenen Posse: »Die schlimmen Frauen des Serails« die Gunst des prager Publikums in hohem Grade erworben, hat durch diesen pantomimischen Schwank auf's neue bewiesen, welche treffliche Acquisition die Direktion an ihm gemacht. Die Handlung dieser Pantomime ist eben so einfach als unterhaltend, die Situationen sind, wenn auch nicht immer neu, doch ächt komisch, und die Gruppirung sehr malerisch angeordnet. So konnte dem Schwanke auch der Beifall des Publikums nicht fehlen, umsoweniger, als das gesammte mitwirkende Personale sich die rühmenswertheste Präcision angelegen seyn ließ. Den meisten Beifall ernteten die Damen Rainoldi und Springer, und die Herren Feigert, Hametner, Klempfner und Lenners. Der Pantomime ging am genannten Tage voran: »Trufaldin oder der Diener zweier Herren.« Herr Gradinger (Trufaldin), auf dessen Schultern eigentlich in diesen zwei Akten die ganze Unterhaltung ruhte, war ganz in seiner Sphäre, und wurde verdienterweise gerufen, welche Ehre, wie ich zu bemerken bald vergessen hätte, auch dem Herrn Balletmeister Rainoldi und dem Balletpersonale zu Theil wurde. K.

Die akademische Kunstausstellung vom Jahre 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51, 52, 54, 55, 57 und 61.)

Seit etwa zehn Tagen hat die Gallerie in etlichen aus Amsterdam, Antwerpen und Paris eingegangenen Bildern einen schätzbaren Zuwachs erlangt. Von Heloerdeuk aus Amsterdam sehen wir eine Winter- und eine Frühlingslandschaft, deren Farbenton und Physiognomie nach der Aussage derjenigen, welche holländische Gegenden aus Anschauung kennen, trefflich eingehalten ist. Lieffers aus Antwerpen gibt uns eine Abendlandschaft mit spiegelglatter See. Die Sonne ist kürzlich untergangen, dunkle Wolken thürmen sich über den friedlichen Hintergrund; sie stehen wie durch Zauber gebannt, denn es ist die tiefste Windstille; auch nicht die kleinste Welle schlägt an den Bord einer angebundenen Barke. Ein Schiffer oder Fischer sitzt auf einer Erderhöhung, raucht sein Pfeifchen und scheint sich der Fernsicht und der abendlichen Kühle zu freuen. Sie gehört zu dem Besten, was die diesjährige Ausstellung im Landschaftsfache aufzuweisen hat. Van der Velde und Hamman aus Antwerpen geben uns in ergreifenden und ächt dramatisch gehaltenen Gruppen zwei blutige Scenen, jener Colignys Verwundung, zwei Tage vor der Bartholomäusnacht und dieser den schwer errungenen Sieg eines Raubritters. Jacops Bild »Kosaken begleiten gefangene Franzosen« (eine traurig stimmende Erinnerung an den Rückzug der Franzosen aus Rußland) dürfte Vielen aus einer lithographischen Übertragung bekannt seyn. Ein großes, sinnig erfundenes und lebendig ausgeführtes Bild von J. Jakob aus Paris stellt Albrecht Dürer dar, wie er von einem Treppengeländer herab eine Gruppe Kinder studiert, die einen Stieglitz locken und fangen wollen. Rechts lehnt sich ohne besondere Theilnahme am Ganzen ein allerliebstes Kind an seinen ruhenden, treuen Spielgefährten und Liebling — an einen Hund. Aber den im Anschauen vertieften, gutmüthigen Maler rüttelt sein Weib aus schönen Träumen und mahnt ihn, an die Arbeit zu gehen. — Ein im Kleinen an das bescheidene Glück des kindlichen Lebens erinnerndes Bild, nämlich »Kind und Katze« von Schwingen aus Godesberg habe ich anzuzeigen vergessen. Uiberhaupt muß ich den geneigten Leser wegen etlicher Gedächtnißfehler, die ich am Schluße berichtigen werde, um Nachsicht bitten; denn es ist nichts Leichtes über eine Ausstellung von 277 Bildern aus dem Gedächtnisse zu referiren. Auch Hassenpflugs schönes Bild »das Innere eines Kirchhofs« habe ich an gehörigem Orte zu erwähnen vergessen. Hassenpflug aus Halberstadt läßt uns durch die Säulenhallen einer Gruft auf einen beschneiten Kirchhof hinaussehen. Natürlicher kann man sich den Schneeglanz nicht denken, als ihn Hassenpflug gegeben hat. Die Halle ist menschenleer und im Hintergrunde schläft die Natur einen so festen Schlaf, als die Todten unter der lilienweißen Flaumdecke des Schnee's.

Ich komme nun mit Freuden zu den aus Rom eingeschickten Bildern und nenne vor Allem zwei tüchtige Stücke unseres wackeren Landsmannes Pollak. Zwischen seinem Hirtenknaben aus der Campagnia und seiner kleinen neapolitanischen Kindswärterin muß jedem die Wahl schwer werden. Das Antlitz des Knaben ist idealschön und doch so lebendig und wahr dargestellt, als ob der hübsche Junge dem Maler gesessen wäre. Unter den dunklen Brauen leuchtet das Feuer eines Augenpaars, welches den Blick fesselt und dem Gemüthe wohlthut. Auf den Wangen des offen, muthig und freudig blickenden Knaben glüht das Roth der Gesundheit und Unschuld. Man kann sich von den lieblichen, lebenswarmen und idealen Zügen dieses Hirtenknaben, der in seiner ärmlichen Hirtenkleidung da sitzt und dareinsieht, wie ein künftiger Held, kaum trennen. Es ist als ob der etwa sieben oder achtjährige Junge die ganze Welt herausfordere. Das neapolitanische Mädchen ist ein würdiges Gegenstück des Hirtenknaben. Sie beugt sich liebevoll über einen Säugling, dessen Schlummer sie überwachen soll. Ihr Antlitz ist eben so idealschön und lebenswarm, als jenes des Hirtenknaben und ihre Haltung mädchenhaft zart und graziös. Sie ist vom Künstler etwa in dem Alter von 10 Jahren aufgefaßt und trotz ihres feurigen, für die Zukunft gefährlichen Augenpaares, so kindlich rein und mild dargestellt, daß ihre ängstliche Sorgfalt für den Schlummer des Kleinsten ihrer Geschwister den Zuschauer beinahe rührt. Solche Genrebilder müssen dem Künstler und dem Vaterlande Ehre machen, dem sie angehören. Sie haben vor den sonst vortrefflichen Genrebildern Vogels (»italienische Landleute«, »Scene vor einer Osteria«, »Pifferari (Sackpfeifer) vor einem Madonnenbilde« und »Abschied eines Caprajo (Ziegenhirten)« den doppelten Vortheil der schönen Gestalt und der Entbehrlichkeit eines Commentars. Vogel hat die Wirklichkeit gegeben, wie ein Ethnograph, der das Charakteristische auch im Kleinen mit Geist und Liebe aufzufinden und darzustellen weiß. Unbedingt sind aber seine Osteria und die Pifferari die werthvollsten der von ihm herrührenden Bilder. Von Hottenroth in Rom ist ein trefflich ausgeführter Studienkopf zu sehen und von einem Originale der Mad. Ellenrieder eine interessante Copie zu sehen, nämlich die h. Rosalia. So jungfräulich rein, edel und in den einfachsten Formen anmuthig konnte das Antlitz der Heiligen nur ein weibliches Gemüth und eine weiblich zarte Phantasie gestalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Mai | Nro. 64. | 1840.

Die Spieler.

(Fortsetzung.)

Indem Breteuil so reichliche Summen verloren, hatte er Bekanntschaften gemacht, die seiner Ehre und seinem Stande nicht zum Vortheile gereichten. Männer aus allen Ländern, an Gewissen wie an Vermögen zu Grunde gerichtet, waren seine Genossen geworden. Er hatte an sie Summen verloren, die er nicht immer im Stande war, sogleich zu zahlen, auf diese Art kam der stolze Mann in eine Art widerwärtiger Abhängigkeit von solchen Gesellen. Vor Kurzem noch hätte er sie kaum eines Blickes gewürdigt; jetzt mußte er sie, trotz seines sich empörenden Gefühles, mit Schonung, ja halb als seines Gleichen behandeln. Aber die Hoffnung, die täuschende Hoffnung, seinen Verlust wieder zu ersetzen, die keinen leidenschaftlichen Spieler zur Besinnung kommen läßt, hielt auch ihn noch immer in Fesseln. Seit einigen Monaten lebte er schon auf Credit, und von dem einst so großen Vermögen Mathildens waren nur einige tausend Franken noch in seinen Händen. Da starb eine Verwandte des Fräuleins von Tourneville und hinterließ dieser ein sehr bedeutendes Vermögen, welches im Falle ihres Todes auf ihn und seine Kinder übergehen sollte. Dies hatte sich kurz zuvor, ehe Gustav nach Paris kam, zugetragen, und der unglückliche zu Grunde gerichtete Vater beschloß sogleich, seinen Sohn und seine Mündel zu verheiraten, wodurch er wenigstens einen Theil des Geldes zur Verfügung für die dringende Noth des Augenblickes in die Hände bekam; und vielleicht sogar den Verlust ihres väterlichen Erbes verbergen konnte; denn daß Gustav und Mathilde ihm auch ferner die Verwaltung des Vermögens überlassen würden, wußte er.

Man kann sich denken, daß die Weigerung Gustav's, die diesen Plan, den einzigen, der ihn retten konnte, gänzlich zertrümmerte, ihn vernichtend wie ein Donnerschlag traf. Anfangs hatte er nur gefürchtet, daß Villeneuve Mathildens Herz gewinnen könnte, als er aber sah, wie die Doppelneigung der Geschwister sich entwickelt hatte, stieg seine Bestürzung auf's Höchste. Die Verbindung seiner Kinder mit den Villeneuves konnte nicht stattfinden, ohne seine Vermögensverwaltung bekannt zu machen; und wäre diese bekannt, würden dann Villeneuve's Eltern in eine solche Verbindung noch willigen? Wer würde die erblosen Kinder eines ruinirten, entehrten Spielers in seine Familie aufnehmen? Nein! seine theure, edelmüthige Louise, sein hochherziger, ungestümer Sohn, würden von Villeneuve's Eltern verschmäht, verworfen, und er — er wäre die alleinige Ursache! Es war eine unendliche Bitterkeit in diesem Gedanken, und die Stimme seines halb erwachten Gewissens, so leise sie noch flüsterte, war für Breteuil's Vergehen eine rächende Geißel. Der Unglückliche liebte seine Kinder aus der Tiefe seines Herzens, und die Ungerechtigkeit, mit der er ihre Habe vergeudet, machte diese Liebe noch inniger durch das Mitleid und die Reue, die sich mit der Neigung einten.

Breteuil rang so mit Kummer und Reue, als der Chevalier Roussel angemeldet wurde, und seine Gegenwart gab den Gefühlen, unter denen des Ersteren Seele litt, einen neuen Stachel.

Roussel war ein Ritter der Industrie, zwar nicht ohne Tadel, aber ohne Furcht. In der Kunst, welche er übte, hatte er eine Gewandtheit, die man nur um den Preis seiner Ehre erwerben kann. Zum Glücke für die menschliche Gesellschaft sind derlei Charaktere einer solchen Oeffentlichkeit ausgesetzt, daß sie weniger Uneingeweihte plündern können, als ihre Geschicklichkeit sonst vermöchte. Spieler, wie Alchymisten, jagen ihr ganzes Leben hindurch einem Phantome, dem Golde, nach, ohne es je erreichen zu können; geblendet von den Träumen unendlicher Reichthümer schließen beide die Augen in Enttäuschung und Elend. — Roussel war im Laster schon so erhärtet, daß er vor keinen Folgen zurückbebte. Mit der Frechheit der Verzweiflung trotzte er jeder Schmach.

Roussel kam jetzt zu Breteuil, um Spielschulden einzuziehen. Des Letzteren schlecht verhehlte Verachtung für Roussel und seine Genossen hatte diesem einen solchen Haß eingeflößt, daß er sich das Gelübde that, den stolzen

Digitized by Google

Sinn seines Schuldners zu demüthigen, und ihn zum Laster, zu seines Gleichen herabzuziehen. Bis jetzt hatte Breteuil erst den ersten Schritt auf der Bahn des Verbrechens gethan; er hatte keine Ahnung von den Künsten, durch die man ihn geplündert hatte. Das Vermögen seiner Mündel hatte er nur veruntreut, um seiner Kinder Erbe wieder zu gewinnen. Liebe zu seinen Kindern hatte eben so viel Theil daran, als Spielsucht.

Als Roussel eintrat, fand er Breteuil fast außer sich im Widerstreite seiner Gefühle; die Gegenwart des verhaßten Spielers reizte ihn noch mehr.

»Wie konnten Sie in mein Haus kommen?« rief er ihm zu; »habe ich Ihnen nicht verboten, es zu betreten? Sie hätten mir schreiben, oder mich am bewußten Orte erwarten können. Hier, wo meine Mündel, meine Kinder wohnen, ist der Platz nicht für Sie — für uns, uns zu besprechen,« fügte er etwas milder hinzu, denn er bedachte, welche Gewalt sein Gläubiger über ihn habe. —

»Ihr Empfang ist nicht sehr schmeichelhaft, ich gestehe es,« antwortete Roussel; »doch ich verzeihe Ihnen, Sie sind aufgeregt. Ich komme um das Geld, das Sie mir schulden; nothwendige Ausgaben zwingen mich, so ungern ich Sie dränge.«

Vergebens bat Breteuil um einige Tage Aufschub, Roussel war unbeugsam.

»Ich kenne die ganze Verlegenheit Ihrer Stellung,« sagte er hämisch, »Sie sind zu Grunde gerichtet, unrettbar. Sie haben nicht nur Ihr und Ihrer Kinder Vermögen verschleudert, Sie haben an Ihrer Mündel Raub verübt — fahren Sie nicht auf,« sagte er ruhig, als er Breteuil's steigenden Zorn gewahrte; »wer die That gethan, darf sich des Wortes nicht schämen. In Kurzem muß Alles an's Licht kommen, was wird dann Ihr Loos seyn? Gebrandmarkt von der Welt, im Elende Sie und Ihre Kinder, wie könnten Sie je frei das Auge aufschlagen? Es gibt nur ein Mittel, Sie zu retten —«

»Nennen Sie es! o nennen Sie's!« rief Breteuil in der höchsten Bewegung. »Mit meinem Herzblute will ich es erkaufen.«

»Sie sprechen thöricht,« sagte Roussel; »was könnte Ihr Tod Ihren Kindern nützen? Sie lassen Ihnen ja kein Erbe, als die Schande. Ihre That kann nicht verhehlt werden, auch durch Selbstmord nicht, und Ihre Kinder müßten die Folgen tragen. — Ein Tod freilich,« fuhr er zögernd, wie in tiefen Gedanken fort, »ein willkommener; — wollte der Tod dies junge Leben pflücken —«

»Was sinnen Sie Furchtbares?« fragte Breteuil ihn ahnungsvoll.

»Aber der Tod ist launenhaft; diese zarte Blume, die vor seinem Athem sänke, die zu schön und rein ist für diese Erde, die nimmt er nicht zu sich.« Roussel hielt eine Weile lauernd inne. »Aber wie? könnte man ihm nicht nachhelfen? — Ja, man muß es!«

»Unglücklicher!« rief Breteuil, vor Entsetzen bleich, »habe ich Dich verstanden? Morden! Soll ich so ein Verworfener, Verruchter werden, wie Du?«

»Ihre Einbildungskraft ist zu hitzig,« sprach Roussel mit höhnischem Lächeln, »sie geht mit dem Verstande durch. — Ich bin besser, als Sie, ich habe kein anvertrautes Gut veruntreut, ich habe keinen Waisen geplündert, den mir die sterbende Mutter empfohlen. Doch blicken Sie nicht finster; es ist hier nicht Zeit und Ort, um Worte zu zwisten. Lassen Sie uns Freunde bleiben; Sie sind nicht in der Lage, sich ungestraft Feinde machen zu dürfen.«

Wuth und Scham rangen in der Brust des stolzen Breteuil; er verwünschte sich und seine unselige Leidenschaft, die ihn so weit gebracht hatte, hier, in der hohen Halle seiner Ahnen, unter ihren Bildern, die höhnenden Worte eines Elenden anhören zu müssen.

»Worte regen Sie mehr auf, als Thaten,« fuhr Roussel kaltblütig fort. »Sie können das Verbrechen nicht nennen hören, das Sie doch begangen, sonst würde Ihre Mündel jetzt statt einer geplünderten Armen weit umher die reichste Erbin seyn. Aus freiem Willen und gewissenlos haben Sie sie in Armuth und Niedrigkeit gestoßen, und nun zaudern Sie im Uibermaße Ihrer Barmherzigkeit, — nein, Sie wenden sich schaudernd von einer weniger grausamen That; denn diese würde die Qualen Ihres Opfers verkürzen. Sie ist jung und unschuldig; es ist auf's innigste zu wünschen, daß sie so aus dieser Welt der Sorge in eine bessere und reinere hinüber schwebe. Lassen Sie sie ihre natürliche Zeit leben, was hat sie, die Arme, ohne Freunde und Schutz, nicht Alles zu erdulden! Ihre Schönheit wird sie den Schlingen des reichen Wüstlings aussetzen, und aus Armuth wird sie seine Beute werden. Bedenken Sie, welch' langes Leben voll Elend und Schande sie erwarten mag, denn Elend und Schande morden wohl den Frieden des Gemüthes, aber sehr langsam nur untergraben sie die Quellen des körperlichen Wohlseyns. Sie haben sie zu einem so verworfenen Leben genöthigt, Sie allein können sie davor retten, wenn Sie sie rein und unbefleckt zum Himmel senden. Sie erlösen zugleich Ihre Kinder aus der bittersten Armuth und von all' ihren schmählichen Folgen, sich selbst von ewiger Verachtung — können Sie einen Augenblick zögern? So nehmen Sie denn die Folgen Ihrer Schwäche auf sich, und mögen Sie sich nie mehr, wenn es zu spät ist, erinnern, daß Sie einst die Macht hatten, sich und Ihren Kindern durch einen einzigen Entschluß ein anderes Loos zu bereiten!«

Breteuil hatte den Versucher im schrecklichsten Kampfe der Gefühle angehört; fast schien er den Scheingründen Roussel's beizupflichten. Doch plötzlich fuhr er auf, und rief: »Ich will's nicht! Ich kann meine Hände nicht in unschuldigem Blute baden. Das Aergste ist besser, als solch' ein Verbrechen!«

»Pah, wer redet davon, Blut zu vergießen?« sagte

Digitized by Google

Roussel listig, »ich gewiß nicht! Solche Barbareien sind aus unserem Jahrhunderte verbannt. Lassen Sie uns nicht um Worte streiten, und hören Sie mich ohne Unterbrechung: Ist Mademoiselle de Tourneville todt, so treten Sie in den Besitz des Vermögens, das sie kürzlich geerbt hat. Dies ist groß genug, um ihr mütterliches Erbe zu ersetzen, jeden etwaigen Erben zu befriedigen, und Ihre Kinder auszustatten. Diese werden nach eigener Wahl sich verbinden können und Ihre Güte segnen. Um alle diese wünschenswerthen Erfolge zu erreichen, haben Sie nur dem Schöpfer eine Seele zurückzugeben, die so rein ist, als sie aus seinen Händen hervorging. Ich bin Ihr Freund; ich will Ihnen mittheilen, wie Sie ihren Lebensfunken auslöschen können, ohne daß die mindeste Spur bleibt, die einen Verdacht veranlassen könnte. Der Tod des Fräuleins erhält Ihnen Vermögen, Ehre, selbst das Leben; für Alles dies spreche ich nur, zu der Summe, die Sie mir schulden, noch fünf und zwanzig tausend Franken an.«

In Breteuil's Herzen war jetzt jeder Funken von Reue und Mitgefühl erloschen; seine Besinnung war im Sturme der Leidenschaften untergegangen. Er konnte Roussel's empörenden Vorschlag schon mit tödtlicher Kälte anhören.

Roussel's scharfes Auge schien in das innerste Herz Breteuil's zu sehen. Er durfte ihn jetzt halbentschieden, wie er war, nicht dem Nachdenken und seinem Gewissen überlassen. Er bestand darauf, daß sein Opfer mit ihm bei einem Restaurant speise, und dann noch einmal sein Glück am Spieltische versuche. Sie nahmen ein ausgesuchtes Mal ein, tranken einige Flaschen Champagner und Roussel theilte jetzt die Einzelheiten seines Planes mit. Er wollte sich von einem gewissen Handwerker Wachs von besonderer Zähigkeit verschaffen, und dies sehr dick auf Leinwand streichen. De Breteuil sollte, während Mathilde schlief, in ihre Kammer schleichen, die Leinwand über ihr Gesicht breiten, und fest andrücken, bis die arme Unschuldige erstickt sey. Nicht das mindeste Zeichen versicherte Roussel, bleibe dabei von einer äußeren Gewalt. Vom Weine aufgeregt, von der Verzweiflung gestachelt, war Breteuil halb entschlossen, die Unthat zu vollbringen; es brauchte nur noch des letzten Anstoßes. Roussel schleppte ihn zum Spieltische, nahm dem Verblendeten mit leichter Mühe die letzten Paar tausend Franken ab, nebst einer schweren Schuld, und so war der Unglückliche reif für jeden Gräuel, verloren auf immer. Er stürzte unausweichlich in den Abgrund. Aus Roussel's Händen empfing er die zubereitete Leinwand, und mit Vorsätzen, schwarz wie die Hölle, kehrte er in seine Wohnung zurück.

Indessen war es bestimmt worden, daß die Zusammenkunft zwischen den Liebenden in Gustav's Gegenwart im Garten statifinden solle, wenn alles schon zu Bette sey, mit Ausnahme des alten Breteuil, der sehr spät nach Hause zu kommen pflegte. Da er manchmal durch den Garten ging, so wurde verabredet, damit er die Zusammenkunft seiner Tochter mit Villeneuve nicht bemerke, sobald dieser aus der kleinen Thüre in der Babylonstraße eingelassen sey, sollten die beiden Freunde mit Louisen sich in den entferntesten Theil des Gartens zurückziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

In Pesth wurde Rott im »Hamlet« fünfzehnmal gerufen. —

In Wien wird am 1. Juni (dem Begräbnißtage Haydn's) eine Trauer- und Erinnerungsfeier für diesen großen Meister abgehalten werden, und zwar in dem Hause, in welchem Haydn seine letzten Tage verlebte (auf der Windmühl, Nr. 34). Dieses Haus wird von dem Tage an für ewige Zeiten den Namen »zum Haydn« führen. Der Ueberschuß der zu dieser Feier eingegangenen Subscriptionsbeiträge wird zu einer »Haydnstiftung,« bestimmt für einen der würdigsten Zöglinge des wiener Conservatoriums, benützt werden. — —

In einem leipziger Blatte liest man nachstehende Erklärung: »Wir finden uns veranlaßt, zu erklären, daß wir an dem von den Herren Gubitz, Rouge und Echtermeyer besorgten Musen-Almanache sehr unschuldig sind. Die neun Musen.« — —

In Folge der pariser Kunstausstellung von 1840 hat ein ohne Arme geborner Maler, Herr Ducornet, eine goldene Medaille erhalten. Hr. Ducornet malt mit den Füßen. — —

In einem amerikanischen Journale liest man: »Master Noah, Hauptredacteur des »Abendsterns« kündigt seiner politischen Gegenpartei an, daß er in Erfahrung gebracht, wie sie ihn daran hindern wolle, beim Poll zu erscheinen, und daß er deßhalb den belgischen Riesen angeworben hat, ihn zu begleiten, und ihm mit Fußstößen und Faustschlägen einen Durchweg zu bahnen. Wahret Eure Köpfe!« Trefflich! — —

Im berliner Opernhause fand ein Concert statt, wobei der Compositeur Adam persönlich seine Ouverture zu der neuen Oper »der Verbannte« (le proscrit), ein Ragout im Auber'schen Geschmacke, dirigirte und zwei Lieder am Piano begleitete. Der Beifall war mäßig. Acht Tage später dirigirte er in einem andern Concerte die Ouverture zu seiner Oper »die Sennhütte« (le chalet). — —

Der König Saul ist in unseren Tagen zweimal dramatisirt worden (von Gutzkow und Beck); die älteste dramatische Bearbeitung dieses Stoffes ist aber wohl von Mathias Holzwart, welche 1571 gedruckt wurde, zehn Akte hat, und zu Gabel im bunzlauer Kreise damals von 100 redenden und 500 stummen Personen aufgeführt wurde. — —

Die in vielen deutschen Journalen mitgetheilte Nachricht, der Schauspieler Haake werde als Direktor mit einer Schauspielergesellschaft nach Amerika gehen, ist gänzlich unwahr. Haake ist in Hamburg engagirt und denkt gar nicht daran, sein Vaterland zu verlassen. — —

Zu Verona ist das Erstlingsprodukt des Dichters Marcelliano Marcello und des Compositeurs Pedrotti, »Lina, ein romantisches Drama,« aufgeführt worden. Die Handlung des Dramas ist sehr einfach; die Musik soll gründliche Kenntnisse darthun, aber zu abgerissen in Bewegung und Ausdruck, und die Begleitung zu überladen seyn (im ultramontanen, d. i. deutschen Style, wie die italienische Kritik sich ungeschickt ausdrückt). — —

Mendelssohn-Bartholdy wird zum September dieses Jahres in England erwartet, um bei dem großen Musikfeste zu Birmingham einen Theil der Leitung zu übernehmen. — —

Bei einer Gemäldeversteigerung zu London wurde ein Gemälde von Murillo, »der gute Hirt,« um mehr als 30,000 fl., und ein anderes, »Johannes als Jüngling,« um 21,000 fl. C. M. verkauft! — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Die akademische Kunstausstellung v. J. 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51, 52, 54, 55, 57, 61 und 63.)

Wenn ich noch eines meisterhaften Prospektes von Orsi (der Dogenpalast in Venedig) und eines sehr ansprechenden Bildes von Cavaliere Molteni erwähne (ein Kind reicht einem armen Kaminfegerjungen einen Apfel): so kann ich zu den Werken einheimischer Künstler übergehen. Ich beginne von den Portraiten, deren die heurige Ausstellung 61 zählt. Wie in den früheren Jahren, interessirten auch heuer die von Clarot und Hollpein in Lebensgröße ausgeführten Portraite am meisten. Daß Clarot gut trifft, daß er seinen Bildern eine Grazie zu geben weiß, ohne der Aehnlichkeit nahe zu treten, und daß es ihm besonders gelingt, den Charakter von der gemüthlichen Seite aufzufassen, ist bei dem erstaunlichen Fleiße dieses Künstlers dem kunstliebenden Publikum Prags ohnehin bekannt. Auch wenn man die Personen nicht kennt, welche H. Clarot gesessen sind, fühlt man sich zu seinen Bildern hingezogen, weil sich in der Darstellungsweise des Künstlers nicht nur sein Scharfblick und seine technische Gewandtheit, sondern auch sein Gemüth ausspricht. Clarot stellte dieses Jahr das Portrait einer Dame aus, deren Verlust von Allen bedauert wird, die sich ihrer Geistesbildung und ihres Gemüthsadels in nächster Umgebung erfreuen durften. Ein griechischer Dichter ermahnt in einer Grabschrift den Leser, nie von den Guten zu sagen: »Sie sind todt!« und das schöne Epitaph beginnt mit den Worten: »Hier ruht Saon aus und schläft den heiligen Schlummer.« Clarot malte jene würdige Dame ganz im Sinne dieses Epigramms nach ihren letzten Athemzügen, zurückgelehnt in einen gepolsterten Schlafsessel. Auf das Antlitz der Verblichenen fällt ein helles und durch farbige Reflexe wohlthuendes, warmes Licht, und es ist als spielte um das edle Antlitz die Wonne eines seligen Traumes. Abgesehen von der ächt poetischen Auffassung des Stoffes hat sich Clarot in diesem schönen Bilde zugleich als ein Meister der effektvollen Beleuchtung erwiesen. Das Bild erweckte in den trauernden Familiengliedern so schmerzliche Erinnerungen, daß es Clarot, um die frische Wunde nicht unsanft zu berühren, in sein Atelier zurücknahm. Ich gehörte zu den Wenigen, die es in der Ausstellung sahen und bewunderten. Der ungetrübte Todesschlummer und das Erwachen zum Leben in dem ersten Jahre der Kinderzeit sind Extreme, die sich berühren. Insofern interessirte mich auch das Portrait eines Kindes von etwa zehn Monaten, welches mit einem Turteltäubchen spielen will. In den meisten Portraiten Clarots kündigt sich dem Beschauer eine eigene, für Bild und Künstler gewinnende Pietät an, und ein Schönheitssinn, welcher dem Ideale zustrebt, ohne die Wirklichkeit fallen zu lassen oder zu entstellen.

Hollpein scheint sich mehr in starken Empfindungen, als in sanften zu gefallen, und in dem zur Nachbildung gegebenen Objekte besonders auf jene physiognomischen Bestandstücke hinzusehen, die auf die Thatkraft des Menschen schließen lassen. Wenn es gilt, einen bereits entwickelten Charakter treu und kräftig darzustellen, trifft Hollpein Licht und Farbe, und sein markiger Pinsel hält sich genau in der schärfsten Contour. An das Brechen der Farben, an das Vertreiben und Lasiren schreitet er, wie es scheint, nur ungern. Er rückt seinen Gegenstand in die möglichst hellste Beleuchtung und möglichst nächste Stellung für den Zuschauer; darum haben seine Bilder eine Plastik, welche an die äußerste Gränze der Malerei streift, das ist eine Plastik, welche das Sichtbare, wo möglich, als ein Tastbares darstellen will. Sein mit weicheren Buchstaben geschriebener Namensverwandter hielt sich, ohne die Wirklichkeit zu verduften oder zu verschleiern, von der bezeichneten äußersten Gränze zurück. Einige Portraite Hollpeins, deren Originale ich zufällig kenne, sind so täuschend wahr und lebendig, daß man versucht wird, mit dem Bilde zu sprechen. Dies sind insbesondere Ebenbilder solcher Personen, in welchen sich der Charakter mit den Jahren ausgebildet hat, oder in welchen die Charakterbildung den Jahren vorangeeilt ist. Sein Streben nach möglichst größter Schärfe der Charakteristik mag ihn manchmal zu einem Sprunge im Lebensalter des darzustellenden Subjektes verleiten, was mir besonders bei seinen Knaben- und Mädchenportraits auffiel. Der Beifall, welcher in der vorigen Kunstausstellung seiner Vorleserin zu Theil wurde, veranlaßte Herrn Hollpein, in seinem »Vorleser« ein Gegenstück zu malen, was uns jedoch bei aller Lebendigkeit der Darstellung wegen der Unklarheit der Fabel weniger ansprach, als »die Vorleserin.« Zwar wird durch den schwarzen Sammtrock des Vorlesers der Teint der Jungfrau erhöht, welcher er vorliest, aber sein schwarzer Rücken und das bärtige Viertelantlitz geben kein gutes Bild. Auch in einem andern Gemälde (einer Scene aus Spindlers »Jude«) macht Hr. Hollpein von dem Effekte eines gesperrten, blendenden und die Kanten der Gegenstände streifenden Lichtes Gebrauch. Es ist viel Studium in diesem Bilde; aber je studirter ein Bild ist, desto näher rückt es dem Begriffe eines Kunststückes, und Kunststücke soll kein Künstler liefern wollen. In dem Vorleser interessirte mich bloß das weibliche Portrait, welches wir jedoch von Herrn Hollpein in der vorigen Ausstellung noch besser gesehen haben. Aber wie gesagt, die Portraite etlicher Männer und Damen von gesetztem Alter sind meisterhaft, und müssen, abgesehen von der auffallenden Aehnlichkeit auch als scharfsinnig und phantasiereich fortgesetzte Naturstudien interessiren.

Von unserem Veteran Machek haben wir in der diesjährigen Ausstellung zwei äußerst gelungene Portraite aus der früheren Zeit. Sie sind zum Sprechen getroffen; aber in Machek's Portraiten neuerer Zeit fanden wir wohl die größte Aehnlichkeit in den Gesichtszügen, aber hier und da Fleischtöne, die uns nicht natürlich zu seyn schienen.

Aeußerst schätzbare Miniaturportraits sind in der diesjährigen Ausstellung von den Herren Börne, Meyer und Reichenbach ausgestellt. Unter den Portraitzeichnungen verdient Herrn Rambergs Abbildung seines jüngsten Bruders wegen der eben so graziösen, als gemüthlichen und sinnigen Behandlung besonders erwähnt zu werden. (Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Am 31. Mai wird um 4 Uhr Nachmittags zum Vortheile des Herrn W. F. Weselský zum ersten Male aufgeführt werden: »Das Pfefferrösel, oder die Frankfurter Messe im Jahre 1297, großes romantisches Schauspiel in fünf Akten von Madame Birch-Pfeiffer«; für die böhmische Bühne ist es vom Herrn Beneficianten selbst bearbeitet. K.

Am 1. Juni findet um 11 Uhr Vormittags im Lokale der Akademie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde im Collegium Clementinum die Verlosung der in ihrer diesjährigen Kunstausstellung angekauften Gemälde statt. C.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 27. Mai.

Die Badesaison ist nun bereits in vollem Zuge. Alle Quellen sind wieder mit ihren Sonntags-, d. h. Sommerbekleidungen angethan, und gleichsam im Bewußtseyn ihres neuen Schmuckes sprudeln sie mit unermüdlichem Eifer, fröhlicher als jemals ihre gesundheitstrotzenden, warmen Wellen hervor. Das üppigste Grün lacht den neu ankommenden Kurgästen von unseren Bergen entgegen, und verkündet ihnen die Hoffnung zur wiedererwachenden Gesundheit. Die Trompetenfanfare des Stadtthurmes, die vor 3 bis 4 Wochen den Bewohnern unseres Kurortes nur selten das frohe Zeichen zum Ausrufe: »Es kommen Fremde!« gab, schmettert nun schon häufiger im Tage den neu Anlangenden ihr fröhliches »Willkommen« entgegen. Zur Beglaubigung dieses Ausspruches sagen wir, daß die Kurliste bis zum 22. Mai 220 Parteien oder 356 Personen zählt, mithin um 82 Parteien mehr als vergangenes Jahr um diese Zeit. Darunter befinden sich: Seine Durchl. Herr Malte Fürst zu Putbus auf Rügen, mit Frau Gemalin, Se. Durchl. Herr Wilhelm Fürst von Thurn und Taxis, Se. Durchl. Fürst Reuß-Köstritz Heinrich LXIV., Se. Durchl. Herr Karl Anselm Fürst von Thurn und Taxis, und überhaupt gibt es der Länder schon wenige, welche nicht bereits ihre Repräsentanten in Karlsbad hätten. Wir sehen mithin einem sehr zahlreichen Besuche der Kurgäste entgegen.

Doch nicht die Mutter Natur allein hat bereits Alles zum Empfang der gesundheitsuchenden Gäste bereitet, auch die Kunst ist schon bemüht, deren Aufenthalt durch ihre Leistungen, so viel in ihren Kräften liegt, zu einem angenehmen zu machen; und somit hören wir denn schon seit dem 16. Mai theils in den Morgenstunden beim Mühlbrunn und Sprudel, theils am Abend bald hier bald dort die langentbehrte treffliche Musikbande unter der Leitung des Herrn Labitzky; auch wurde am 24. unser bescheidenes Theater mit dem Stücke: »Die drei gefahrvollen Nächte, oder der Sklavenmarkt zu Saint Pierre« von der Schauspielergesellschaft des ständ. Theaters in Klagenfurt, unter der Direktion des Jos. Lutz, bei vollem Hause und mit vielseitigem Beifalle eröffnet.

Zu den Neuigkeiten dieser Saison gehört, daß hier seit dem 24. Mai wochentlich zweimal ein periodisches Blatt unter dem Titel: »Allgemeines Auskunfts- und Anzeigeblatt von Karlsbad und seinen Umgebungen« erscheint, welches nicht nur Intelligenznachrichten, sondern auch Aufsätze naturhistorischen, die Lokalitäts- und geselligen Verhältnisse der Kurorte Karlsbad, Franzensbrunn und Marienbad betreffenden Inhaltes u. s. w. enthält. —δ—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wien.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Mai **Nro. 65.** 1840.

Die Spieler.

(Fortsetzung.)

Die verhängnißvolle Nacht war herangekommen; Louise war bereits auf ihrem Zimmer, das an Mathildens Zimmer stieß. In letzterem gingen die Fenster auf den Garten, im andern auf den Hof hinaus. Ungeduldig erwartete Louise das Zeichen, das ihr Bruder bestimmt hatte, um ihn in seinem Zimmer aufzusuchen. Da stürzte Mathilde bleich und erschrocken zu ihr herein, und erzählte zitternd, sie habe Stimmen unter ihrem Fenster im Garten gehört, und fürchte sich, allein im Zimmer zu bleiben. Augenblicklich kam Louise auf den Gedanken, Mathilde könne niemand anderen gehört haben, als ihren Bruder und Villeneuve; besorgt, diese so bald als möglich zu sprechen, bemühte sie sich der zagenden Mathilde Muth zuzusprechen: sie möge sich zur Ruhe legen, und damit das scheue Kind sich ja nicht fürchte, wolle sie mit ihr diese Nacht das Zimmer tauschen.

Endlich hatte sie Mathilden in ihr eigenes Bett gebracht; jetzt hüllte sie sich in ihren Shawl, und ging leise zu ihres Bruders Thüre. Gustav erwartete sie schon. Schnell stieg man in den Garten hinab, öffnete die Hinterthüre, fand Villeneuve draußen, und besprach sich nun angelegentlich im entferntesten Winkel des Gartens.

Eine halbe Stunde war wie auf Flügeln vergangen, als ein schwerer Regenschauer Gustav nöthigte, Louisen in's Haus zu führen. Sie ging auf Mathildens Zimmer, legte sich, und war bald in sanftem Schlummer. Gustav kehrte zu seinem Freunde zurück und sprach mit ihm in ein Paar Stunden alle Pläne für die Zukunft durch. Endlich wollten sie von einander scheiden, und waren der Hinterthüre nahe gekommen, als sie zu ihrem größten Erstaunen einen Mann sahen, der, den Hut in die Augen gedrückt, und in einen weiten Mantel gehüllt, mit einer Hand eine Blendlaterne zum Schlosse hielt, mit der andern den Schlüssel hineinsteckte. Beide Freunde sprangen hervor und ergriffen ihn mit der Uiberzeugung, es sey ein Dieb. Der Mann, augenscheinlich bebend, erklärte, er sey mit Breteuil in den Garten gekommen, und wolle jetzt mit dem Schlüssel wieder hinaus, den ihm dieser dazu gegeben. Das Ansehen und die Aussagen des Fremden schienen so verdächtig, daß Gustav ihm unmöglich glauben konnte, und darauf bestand, ihn in's Haus zu schleppen, um ihn seinem Vater vorzuführen.

Als der Unbekannte sah, daß all' sein Sträuben nichts half, schien er seine Unbefangenheit wiedergefunden zu haben. Er wandte sich zu Gustav und sprach: »Wohl, es sey. Sie sagen, Sie seyen sein Sohn. Nun merken Sie auf: er wird Ihnen diese Zusammenkunft nicht danken; auf Ihr Haupt fallen die Folgen. Es wird eine Zeit kommen, wo Sie wünschen werden, Sie hätten mich nicht aufgehalten.«

Gustav und Villeneuve führten den Fremden bis vor Breteuil's Zimmerthüre, aber ganz gegen die gewöhnliche Sitte fanden sie diese von innen verschlossen. Erst nachdem Gustav seinen Vater mehrmals laut gerufen, antwortete dieser; doch weigerte er sich die Thüre zu öffnen, und seine schwankende Stimme verrieth die heftigste Gemüthsbewegung.

Der Unbekannte rief ihm laut zu:

»De Breteuil, ich bin von Ihrem Sohne, als ich Ihren Garten verlassen wollte, angehalten worden. Er will mich gefangen halten, bis Sie versichern, daß ich mit Ihnen in's Haus kam, und daß Sie selbst mir den Schlüssel, mit welchem ich die Hinterthüre öffnete, gegeben haben.«

»Ja, ja, mein Sohn, was er sagt, ist alles genaue Wahrheit,« hörte man die Stimme Breteuil's mehr ächzend, als sprechend, »laß ihn in Ruhe und Frieden gehen.«

»Entschuldigen Sie,« sprach er nach einer Pause zum Fremden, »den unangenehmen Vorfall, ich bitte Sie darum; mein Sohn wußte nicht, daß es ein —« das Wort »Freund« konnte er nicht sprechen, die Zunge versagte ihm. Die Freunde sahen einander mit erstaunten Blicken an, und ließen den Unbekannten ruhig gehen. Dieser schoß auf sie einen Blick, aus welchem

Digitized by Google

jede böse Leidenschaft drohte, und entfernte sich hastig und schweigend.

Gustav und Villeneuve verließen langsam das Vorzimmer; sie sannen über das sonderbare Ereigniß nach, und wollten dem Fremden Zeit lassen, den Garten zu verlassen. Als sie auf dem Kiesgange hinschritten, brach Gustav das Schweigen.

»Das Alles ist so geheimnißvoll,« sagte er nachdenklich, »ich kann nicht begreifen, in welchem Verkehre mein Vater mit einem so gemeinen Menschen steht. Wenn ich je in eines Menschen Miene geschrieben sah, das ist ein Schurke, so war es dieser.«

Villeneuve schwieg einige Minuten, dann sprach er:

»Theurer Freund, das ist eine Sache, über die ich mit Dir längst gesprochen hätte, hätte ich es nicht aus Schonung verschoben; da aber dies Zusammentreffen mit dem geheimnißvollen Fremden damit zusammenzuhangen scheint, so will ich mich aussprechen. Man hält Deinen Vater für einen Spieler — ja mehr noch, für einen gänzlich zu Grunde gerichteten. Dieser Fremde kann, muß einer der Elenden des Spielhauses seyn, der zu seinem Verderben mitgewirkt. Wie anders willst Du Dir Deines Vaters Bekanntschaft mit ihm, die Aufregung in seiner Stimme erklären? Hätten wir den Mann untersucht, wir hätten wohl den Inhalt von Deines Vaters Schatulle oder Juwelen bei ihm gefunden. Doch jetzt gilt's, Deinen Vater aus der Bedrängniß zu retten, in die ihn seine unselige Leidenschaft gestürzt, und so jeden Verkehr zwischen ihm und solchen Verworfenen abzubrechen. Ich habe über eine große Summe von meiner Tante zu verfügen; sie steht zu seinem Dienste und ich werde glücklich seyn, mein Gustav, wenn ich Deinem und Deiner Schwester Vater, der bald, hoffe ich, auch der meinige wird, aus seiner bedenklichen Lage helfen kann.«

Es war ein grausamer Schlag für Gustav's Gefühle, den Vater, den er von Kindheit an so tief verehrt wie geliebt hatte, als verzweifelten und verrufenen Spieler zu finden. Doch die warme Freundschaft Villeneuve's war Linderung für diese Wunde.

»Nimm hier«, sagte Villeneuve, »dies Taschenbuch, ich hätte es fast vergessen, obgleich ich es eben der Gerüchte wegen und aus Uiberzeugung von Deines Vaters gefährlicher Lage mitbrachte. Es enthält die Hälfte der Summe, von der ich Dir sagte, und morgen werde ich Dir die andere Hälfte übersenden. Nein, theurer Gustav,« sagte er dringend, als er seinen Freund zaudern sah, »Du mußt es nehmen; thue mir nicht mit einer Weigerung wehe. Sind wir nicht Brüder sowohl, wie Freunde, und werden wir es nicht bald noch mehr seyn?«

Gustav gab Villeneuve's inständigen Bitten nach; sie nahmen den herzlichsten Abschied in freudiger Erwartung des nächsten Tages.

Villeneuve hatte die Gartenthüre erreicht und wollte eben mit seinem Schlüssel öffnen, als ihn ein plötzlicher Dolchstoß zu Boden warf. Rasch zog der Mörder die rauchende Waffe aus der Wunde, ein heller Blutstrom spritzte nach, und zum zweiten Male tauchte er sie tief in den Leib des Unglücklichen; dann wischte er behutsam die Klinge im Grase ab, verbarg sie unter seinem Mantel, und eilte aus dem Garten, indem er sorgfältig die Thüre hinter sich schloß, und den Schlüssel abzog.

Breteuil und sein Sohn saßen am nächsten Morgen zur gewöhnlichen Stunde am Frühstückstische, der Vater mit verlegener und sorgendurchfurchter Stirn, und seine matten Augen sprachen deutlich, daß der Schlaf sein Lager geflohen hatte. Gustav fühlte für ihn, und erklärte sich die Qual, die er in seinen Blicken las, aus den zerrütteten Vermögensumständen seines Vaters, von denen er in der vorigen Nacht Kunde erhalten. Keiner wagte es, des Ereignisses dieser Nacht zu erwähnen; in düsterem, brütendem Schweigen saßen Beide, bis die Thüre sich öffnete, und Mathilde, so unbefangen und lieblich wie immer, eintrat.

»O all' ihr Geister des Himmels!« kreischte Breteuil, als er die reine Gestalt seiner Mündel erblickte, und stürzte ohnmächtig zu Boden. Gustav und Mathilde brachten ihn mit Mühe in seinen Lehnstuhl, und eben hatte er unter ihren ängstlichen Bemühungen die Augen aufgeschlagen, als Claudine, Louisens ältliche Dienerin, wie sinnverwirrt in den Saal stürzte, und mit gerungenen Händen in verzweiflungsvollen Schreien ausrief, ihre junge Herrin, ihre liebe, liebe Louise sey todt, gestorben!

Die Bestürzung, den furchtbaren Schreck der Familie kann man sich leichter einbilden, als beschreiben. Gustav und Mathilde flogen in die Kammer, wo die schöne Louise kalt und regungslos, selbst im Tode noch lieblich, auf ihrem Lager ausgestreckt lag. Der Bruder, fast wahnsinnig vor Schmerz, hieß die Diener um Aerzte eilen, und wollte ihre kalten Glieder erwärmen. Er vergaß in diesem neuen, überwältigenden Kummer ganz den Zustand seines Vaters.

In diesem Augenblicke drang eine Abtheilung von Gendarmen mit roher Gewalt in's Zimmer, und machte ihn zum Gefangenen mit der Anklage, er habe in voriger Nacht seinen Freund den Vicomte Villeneuve im Garten ermordet. Sie ergriffen ihn, und schleppten ihn aus dem Zimmer, wo Louisens entseelte Gestalt lag, ohne auf seine Drohungen, oder seine flehenden Bitten, man möge ihm erlauben, seine Rettungsversuche an der geliebten Leiche zu beenden, im mindesten zu achten. Sie nöthigten ihn in den Salon, wo sein unglücklicher Vater noch immer im Zustande halber Bewußtlosigkeit im Lehnstuhle lag. Hier untersuchten sie seine Kleider, und bald hatten sie Villeneuve's Taschenbuch gefunden; sein Name war von seiner eigenen Hand hineingeschrieben, es enthielt eine große Summe in Papieren — dieser Beweis seiner Schuld, riefen sie, sey unwiderleglich.

Digitized by Google

War es nun absichtlich oder zufällig, sie erzählten, diesen Morgen hätten sie von unbekannter Hand ein Schreiben erhalten, welches den Mord meldete, und voraussagte, man werde bei ihm das geraubte Taschenbuch finden; die Leiche des Ermordeten liege unter einigen Sträuchen im Garten verborgen, wo man sie auch richtig gefunden hatte.

Als der unglückliche Vater diese Anklage seines Sohnes hörte, des Sohnes, der der Stolz und Abgott seines Lebens gewesen, versuchte er zu sprechen, doch er vermochte es nicht; die Kraft der Bewegung und Sprache war gehemmt, und als man Gustav mit Gewalt aus dem Hause der Trauer schleppte, umschloß es die Leiche einer Schwester und einen sterbenden Vater.

Gustav erlag fast unter der Last dieses plötzlich aufgethürmten Jammers und Schreckens. Der Mord seines Freundes, den er so innig geliebt, für den er sein Leben gern geopfert hätte, erhöhte seine Verzweiflung. Und dieses ruchlosen Mordes wurde er, er beschuldigt, als hätten sich alle Bande der Natur gelöst und das Ungeheuerste wäre das Wahrscheinlichste. Es war zu schrecklich, und vor so vielem Gräuel erstarrte sein Geist, wie vor dem Medusenangesichte; er fand im Übermaße der Verzweiflung eine Art von todter Ruhe.

Einige Stunden hatte Gustav im Gefängnisse zugebracht — seiner schmerzerfüllten Seele schienen sie eine Ewigkeit — als Claudine zu ihm kam, und ihm mittheilte, er habe keinen Vater mehr, Herr von Breteuil sey, kurz nachdem die Gendarmen Gustav weggeschleppt hatten, verschieden.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Die Vorarbeiten zu dem Monumente für weiland Seine Majestät Franz I., welches in dem sogenannten Höllenthale nächst dem Kaiserbrunnen in eine Wand des Schneeberges in Art eines Medaillons gehauen werden soll, und wovon einige Kunsthandlungen in Wien bereits lithographirte Prospekte in den Auslagen zeigen, haben schon begonnen. Der Bildhauer, welcher dieses Werk ausführen soll, Herr Demeter Petrowich, wird in Kurzem von Wien dahin abgehen, um die Arbeit zu beginnen. — —

Der čechische Belletrist J. K. Týl hat von den Freunden seiner Muse in Wien einen werthvollen goldenen Ring, darstellend einen Lindenzweig mit vier Granaten (als Symbolen der vier čechisch-slawischen Stämme: Böhmen, Mährer, Schlesier und Ungrischslowaken) und einem Diamant, zum Geschenke erhalten. — —

Bekanntlich hat Golbert zwei Preise für die besten Werke über Frankreichs Geschichte creirt. Den ersten Preis (9000 Franken jährlicher Rente) hat die Académie française dem bekannten Gelehrten Thierri zuerkannt, für dessen neuestes Werk »Merovingische Erzählungen, mit Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs.« Den zweiten Preis (1000 Franken Rente) erhielt Bazin für seine »Geschichte Ludwigs XIII.« Beide genannten Geschichtschreiber werden diese Rente so lange beziehen, bis die Akademie einem neu eingesandten Werke den Vorzug vor den gekrönten Schriften zuerkennt. So wird die Akademie alljährlich eine neue Prüfung vornehmen. — —

Schottische Blätter führen als ein neues Beispiel der Grausamkeit, welche häufig gegen die zum Schornsteinfegen gebrauchten Knaben ausgeübt wird, einen vor Kurzem in Glasgow vor die Assisen gebrachten Fall an. Ein Schornsteinfeger, der es übernommen hatte, 42 Rauchfänge von Mörtel und Schutt in neuen Gebäuden zu reinigen, gebrauchte dazu an einem sehr nassen und kalten Jannartage einen achtjährigen Knaben, der von dem Gesellen durch Drohungen und Schläge gezwungen wurde, in 37 jener Rauchfänge zu steigen, bis er in dem 38sten vor Hunger, Erschöpfung und Kälte umkam. Der Geselle ward als des Todtschlags schuldig zu achtzehn Monaten Gefängniß verurtheilt. — —

In England starb kürzlich eine Frau unter unerträglichen und unerklärlichen Kopfschmerzen. Bei der Section fand sich in ihrer rechten Stirnhöhle eine lebendige B r e m s e. — —

Raupach hat ein neues Sittengemälde »die Eroberung Grünbergs« verfaßt. — —

Ein kürzlich in Darmstadt verstorbener Großhändler hat in seinem Testamente unter mehren philanthropischen Vermächtnissen auch ein Legat von 3000 Gulden gemacht, von welchem ein passendes Lokale zur Unterbringung von Betrunkenen, die des Nachts vom geraden Wege abkommen und ihre Wohnung nicht finden können, hergerichtet werden soll. — —

Die Allgemeine Zeitung berichtet nach Privatbriefen aus New-York, daß unser Landsmann, Herr Franz Anton Ritter von Gerstner, am 12. April nach einer längeren Krankheit in Philadelphia gestorben ist. — —

In Devicse in Ungarn fiel, wie das Pesther Tageblatt meldet, am 11. Mai ein blutiger Regen. — —

In Pesth hat man jetzt L u t z e r - G e f r o r e n e s. »Entsprechend dem gefeierten Namen,« heißt es in der Ankündigung desselben, »ist dieses Gefrorene der Inbegriff aller Köstlichkeiten und wird dem feinen Geschmacke der Damen, aber auch als Hochgenuß den Herren in aller Weise zusagen.« — —

In Herrmannstadt erscheint eine walachische Übersetzung der »Tausend und einen Nacht.« — —

Der Maler David Beck (geboren in Delft am 25. Mai 1621) war ein großer Freund des Weines, und vermuthlich war diese Liebhaberei Schuld daran, daß er schon im Alter von sechs und dreißig Jahren starb. Einmal indeß war der Wein auch sein Lebensretter, indem er ihn von dem Unglück, lebendig begraben zu werden, bewahrte. Auf einer Reise in Deutschland ward nämlich Beck krank und bald so schwach, daß man ihn für todt hielt. Zwei seiner Bedienten tranken in dem Zimmer, wo der Todtgeglaubte lag, eine Flasche Wein. »Wir wollen doch,« sprach der Eine, »unserem seligen Herrn auch ein Gläschen anbirten; er war ja in seinem Leben auch kein Verächter des Weines.« Gesagt, gethan, man setzte das Glas an des Verstorbenen Lippen, und dieser, durch den Geruch seines Lieblingsgetränkes aus dem Scheintode geweckt, fing an zu trinken, und ward wieder gesund. — —

Interessante Erscheinungen der Gegenwart sind der Flickschuster an der Etsch, Isidoro Orlandi, der Lastträger von Parma, Carlo Malaspina und der Barbier von Mantua, Antonio Castglieri. Allen dreien wohnt poetisches Genie inne, das sich trotz ihrer bedrängten gesellschaftlichen Stellung in manchem gelungenen Gedichte ankündigt. Bei Castglieri, dem ältesten unter ihnen, ist das Talent zur feinen Satyre überwiegend; Orlandi, ein Bauerssohn, im Dorfe Angiani, drei Miglien von Legnano, am 4. April 1781 geboren, neigt sich zur philosophischen Anschauung, Malaspina, der jüngste, besitzt ein ausgezeichnetes Talent zur Auffassung des ästhetisch Schönen und ist zugleich Redacteur eines Journals. — —

Auf die Hinterlassenschaft des in Genua verstorbenen Cavaliere Emmanuele Giovanni Balbi haben sich nicht weniger als 5747 Nachlaßansprecher gefunden. — —

Digitized by Google

Die deutsche Oper scheint in London von Tag zu Tage weniger zu gefallen. Spohr's »Faust,« der am 21. Mai gegeben wurde, machte nichts weniger als Furore. —'—

Rossini, der an einer lebensgefährlichen Krankheit zu Bologna schwer darniederlag, ist wieder hergestellt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 29. Mai.

Am 29. Mai wurde die Posse »der Vater der Debutantin« gegeben. Zwischen dem zweiten und dritten Akte ließ sich der neunjährige Theodor Pixis, Sohn des Herrn Professors und Orchesterdirektors F. W. Pixis zum ersten Male auf der Violine hören. Es ist kein Jahr, in welchem uns Herr Professor Pixis nicht durch ausgezeichnete Leistungen seiner Schüler erfreut oder vielmehr überrascht. Da aus seiner Schule schon so viele tüchtige Violinisten hervorgegangen sind, so muß nicht nur die Unterrichtsweise des Herrn Professors sehr gründlich und förderlich seyn, sondern er muß auch die Kunst verstehen, Talente aus ihrem Schlummer herauszufinden und zu wecken. Nach vieljährigen Verdiensten um den musikalischen Unterricht erlebte der Herr Prof. die Freude, in seinem eigenen Sohne ein musikalisches Talent zu entdecken. Wenn man bedenkt, daß Theodors Unterricht in seinem sechsten Jahre begann, und daß er in seinem neunten ein schwieriges Divertissement von Leon de St. Lubin nicht nur anstandlos, sondern mit Bravour und Geschmack vortrug: so kann man nur dem Vater zum Sohne, und dem Sohne zum Vater Glück wünschen. Theodor spielte sein Concertstück auswendig. Nur dem ersten Gange konnte man einige Verlegenheit anmerken, sonst aber hielt er sich so wacker, als ob er schon mehrmal vor einem größeren Publikum aufgetreten wäre. Seine Geläufigkeit, Takt- und Tonsicherheit und die Ruhe, mit welcher er die schwierigeren Gänge ausführte, sind für ein Alter von neun Jahren seltene und erfreuliche Erscheinungen; noch angenehmer überraschten uns aber Anzeichen eines warmen und regsamen Gemüthes und einer von natürlichem Schönheitsgefühle zeugenden Delikatesse. Theodor Pixis erntete schon mitten im Spiele ungewöhnlichen Beifall und wurde nach dem Schlußaccorde viermal gerufen. Die Erscheinung eines jungen, für sein Alter so ausgebildeten vaterländischen Talentes verbreitete unter den Zuhörern die lebhafteste Freude.

Mit der Posse, in deren Zwischenakten Th. Pixis spielte, kann ich mich schon aus Achtung für den Schauspielerstand nicht befreunden. Die Schauspielkunst sollte dem Publikum nie von der Schattenseite der handwerksmäßigen und ränkevollen Comödianterei vorgeführt werden; denn

»Nimmer versuche der Mensch zu schauen,
Was die Götter bedeckt mit Nacht und Grauen.«

Der Theil des Publikums, welcher nie hinter die Coulissen gesehen und nie an Theaterintriguen Theil genommen hat, versteht die Selbstsatyren der Schauspieler nur halb, und dem andern Theil können sie nicht viel Spaß machen, weil er dergleichen Unterhaltungen in natura besser und wohlfeiler haben kann. Oder der Eingangsthüre zum Schauplatze steht geschrieben: »Jedem Fremden ist der Eintritt untersagt«; und im »Vater der Debutantin« wird das Coulissen- und außertheatralische Leben der Schauspieler anatomirt und zum Unterrichte präparirt, wie ein Leichnam. Ist dies nicht ein offenbarer Widerspruch? — Man wirft Herrn Feistmantel vor, daß er den Tanne zu trivial gibt. Wie kann er ihn anders nehmen und geben, da das Stück selbst eine potenzirte Trivialität ist?

Die akademische Kunstausstellung vom Jahre 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51, 52, 54, 55, 57, 61, 63 und 64.)

Von einem schätzbaren Historiengemälde Führich's habe ich bereits in einem früheren Blatte gesprochen. Wir sehen außer demselben in der diesjährigen Ausstellung seine »weinenden Juden« in einem von Hanfstängl meisterhaft lithographirten Blatte. Dieses Blatt ist von der Ausstellungsdirektion für jene Aktienunternehmer bestimmt, welchen bei der nächsten Verlosung kein Treffer zufallen sollte. Es ist im Ganzen und im Detail so gelungen, daß es für den Betrag von 5 fl. C. M. (soviel kostet eine Aktie) als ein vollkommen angemessenes Aequivalent gelten kann. — Vom verstorbenen Akademiedirektor Kadlik befinden sich in der Ausstellung vier Historiengemälde. Das erste stellt den Tod Abels, das zweite die Kreuzerfindung, das dritte die Apostel Petrus und Paulus (auf Goldgrund) und das vierte den heiligen Wenzel dar, wie er den heidnischen Czechen Kinder abkauft, um sie im Christenthume unterrichten zu lassen. Das erste Bild, durch tüchtige Studien des Einzelnen (besonders der Figuren des Abel und der Eva) ausgezeichnet, wollte der bescheidene Künstler nie ausstellen. Man fand es nach seinem Tode als verlegtes und vergessenes Schatzgeld. Die Landschaft hat durch den Einfluß der Feuchtigkeit sehr gelitten, aber die (lebensgroßen) Figuren sind unversehrt. Das zweite Bild gibt die Legende von der Kreuzerfindung. Die heilige Helena ließ (wie die Legende sagt) nach dem Kreuze graben, auf welchem der Weltheiland sein Erlösungswerk beschloß. Man fand drei Kreuze; aber bald entschied das Wunder der Genesung einer Kranken, welches das wahre sey. Außer der Kaiserin Helena, dem Bischof Makarius und dem Gefolge derselben, sehen wir auf dem Bilde noch einen Theil des Volkes, welches durch das eben vor sich gehende Wunder zur tiefsten Rührung und Andacht hingerissen wird. Trotz des ziemlich kleinen Raumes ist die Gruppirung klar auseinandergesetzt und trotz der gleichen Stimmung der einzelnen Personen haben die Mienen derselben dennoch ihr individuelles Gepräge. Eben so charakteristisch und edel gehalten, aber mit kräftigerem Pinsel ausgeführt, sind die beiden Gestalten der Apostel Petrus und Paulus. In dem vierten Bilde stellt Kadlik den Gegensatz heidnischer Rohheit und christlicher Milde in zwei Gruppen dar. Links läßt der heil. Wenzel für etliche Kinder (deren eines sich zurückwendet) den Kaufpreis auszahlen, während rechts zwei Kinder von einem Mönche liebreich aufgenommen werden. In den Zügen der Eltern spricht sich wilde Herzlosigkeit aus.

Von Herrn Hellich ist ein schönes für die Weißensulzer Kirche bestimmtes Altarblatt ausgestellt. Der Leichnam Christi ruht mit dem Haupte auf dem Schooße der Mutter, die sich mit dem Ausdrucke des höchsten Schmerzes und mit thränenvollen Augen auf das blasse Antlitz herabbeugt. Sie hört den Tritt ihrer Freunde nicht, die am Eingange der Höhle erscheinen, um den heiligen Leichnam zu bestatten. Zwei durch die Lage des entseelten Körpers nothwendig gewordene Verkürzungen werden weniger auffallen, wenn das Bild am gehörigen Orte aufgestellt seyn wird. Nebst einer äußerst schätzbaren Copie der Raphael'schen Madonna (»Der Schlummer des Jesukindes« zubenannt) sehen wir von Hellich noch ein ansprechendes Heiligenbild (die Mutter Gottes erscheint der heil. Philomena), dann eine weltliche Historie (Cimabue findet den Giotto zeichnend) und einen Carton (St. Wenzel zu Tetin erzogen). Der Carton ist so gut erfunden und entworfen, daß er für ein Bild gelten kann. Cimabue, wie er den Hirtenknaben Giotto in dem Augenblicke findet, als er mit Kreide auf dunklem Steine ein Muttergottesbild gezeichnet hat, ist ein hübsches und effektvolles Bildchen, nur stört uns gerade in der Figur des Cimabue die theatralische Stellung. Hellich liebt, seinem Namen getreu, helle Farben und stellt seine Figuren gern in ein helles Licht; dagegen scheint Kratzmann saturirte Farben und schattige Räume vorzuziehen. Dabei neigt sich Kratzmann mehr dem Principe der Mannigfaltigkeit, Hellich mehr dem Principe der Einheit zu. Hellich will immer nur wenig Beiwerk geben; Kratzmann so viel, als in das Sujet und in die vier Leisten des Rahmens gehen; und doch soll Alles genau ausgeführt werden, während Hellich das Beiwerk nur als Beiwerk behandelt und sein Augenmerk der charakteristischen Zeichnung der Hauptfiguren zuwendet. Beide sind wackere Künstler, nur wäre zu wünschen, daß sich das Zuviel des Einen mit dem Zuwenig des Andern ausgliche. Kratzmann's »Jesus und die Samariterin« ist auch in landschaftlicher Hinsicht ein sehr schönes Bild, und seine »Erscheinung Christi« wie seine »heilige Familie« sprechen durch gemüthliche Auffassung und Darstellung des Stoffes an. Ueberhaupt ist Gemüthlichkeit ein hervorstehender Zug seiner Leistungen; aber wenn der Künstler seinem Herzen zu sehr nachgibt, kann er leicht in den Fehler allgemeiner und darum nicht genug charakteristischer Gestalten verfallen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Juni **Nro. 66.** 1840.

Die Spieler.

(Beschluß.)

»Vater, Schwester, Freund,« stöhnte Gustav, »Alles ist dahin, wollte der Himmel, ich wäre bei ihnen,« und er warf sich im Uibermaße, des Leidens auf das elende Bett, auf welchem er saß.

»Nein, theurer junger Herr,« sagte Claudine, »alle sind noch nicht dahin. Sie haben noch Ihren Freund; der Vicomte de Villeneuve lebt noch und die Aerzte sagen, er wird aufkommen.«

»O, Gott sey gedankt!« rief Gustav aus; »sage mir alles Claudine, erzähle, wie ist das zugegangen?«

»Ach bester junger Herr, als man den Vicomte dem Anscheine nach todt im Garten fand, war er nur in einer tiefen Ohnmacht aus Blutverlust. Er wurde bald in's Leben zurückgebracht, und obgleich er noch sehr matt und schwach ist, haben doch die Aerzte alle gesagt, daß er wieder hergestellt werden kann. Er hat bereits gesprochen, und Ihre volle Unschuld erklärt, Gott sey gepriesen! Er hat auch den Mörder erkannt, so daß Sie in wenigen Stunden aus diesem Kerker werden erlöst werden.«

Gustav's erster Gedanke war ein Dankgebet an den Gerechten, der Villeneuve erhalten, und seine Unschuld an das Licht gebracht; nur zu bald aber überkam ihn die bittere Erinnerung an den Tod seines Vaters und seiner lieben Louise.

»Meine Schwester, selige Schwester!« rief er, »wärest nur Du noch mir erhalten geblieben!«

»Trocknen Sie Ihre Thränen, theurer junger Herr und bedenken Sie, daß der Vicomte ja auch für todt gehalten wurde, und er lebt noch immer. Gott ist gut, und Sie dürfen nicht verzweifeln; auch Ihre Schwester kann Ihnen wiedergegeben werden.«

»Wie? Was meinst Du? O lasse mich nicht länger in dieser grausamen Spannung! Lebt sie? sage mir, lebt sie?«

»Nur ruhig, junger Herr, bereiten Sie sich auf große Freude vor. Sie lebt, und Sie werden sie bald sehen. Mit Gottes Hilfe haben wir, das liebe Fräulein Mathilde und ich, sie gerettet; es gelang uns durch Reiben, sie zum matten Athmen zu bringen, ehe die Aerzte kamen, und diese sagen, sie brauche nur Ruhe und Pflege.«

Gustav's Freude war so gewaltsam, als sein Schmerz tief gewesen war. Er sandte die treue Claudine augenblicklich ab, um für Louisen Sorge zu tragen; dann setzte er sich nieder, um über die unerklärlichen Räthsel nachzusinnen, die ihn an einem Tage in den Abgrund des Unglückes hinabzustürzen drohten.

Bald kam der Befehl, ihn aus dem Gefängnisse freizulassen. Er eilte auf den Flügeln der Ungeduld nach Hause und fand seine Schwester viel besser, als seine höchste Hoffaung erwartet hatte. Sie wußte nichts anderes zu erzählen, als daß sie mit dem Gefühle der Erstickung aus dem Schlafe erwacht sey, und als sie sich bewegen wollte, sey sie von einem kräftigen Arme gewaltsam niedergehalten worden, bis ihr mattes Ringen in Besinnungslosigkeit überging. Gustav erinnerte sich des geheimnißvollen Fremden im Garten; der Argwohn, dieser könne mit der Frevelthat in Verbindung stehen, flog durch seine Seele. Villeneuve verstärkte seinen Verdacht; er erzählte, als der Mondstrahl auf das Gesicht des Meuchelmörders fiel, gerade als er zum zweiten Stoße ausholte, habe er deutlich den Elenden erkannt, den sie im Garten gefunden. Das Wiedersehen der Freunde war rührend. Man hatte Louisen's Lebensgefahr ihrem Geliebten sorgfältig verhehlt, weil die schmerzliche Aufregung in seinem Zustande ihm höchst gefährlich gewesen wäre.

Als Herr von Breteuil und Roussel vor die Thüre des Zimmers gekommen waren, in welchem sie Mathilden schlafend wähnten, hatte der erstere nicht den Muth einzutreten, der härtere Roussel beschloß den Meuchelmord auf sich zu nehmen, und sein unglücklicher Begleiter wagte es nicht einmal, Augenzeuge zu seyn.

Eben glaubte der teuflische Mörder sein verruchtes Werk beendet zu haben, als Stimmen im Garten ihn erschreckten. Er nahm zu früh die Wachsmaske weg, reinigte das blasse Antlitz seines Opfers von allen Spuren des Wachses, und Breteuil ließ ihn, von Reue und Ge-

Digitized by Google

wissensbissen gefoltert, mit einem flüchtigen Versprechen des Lohnes aus dem Hause und gab ihm den Schlüssel zur Gartenthüre. Uiberwältigt von seinem Schauder schloß er sich dann in seine Kammer ein. Als sein Sohn den verworfenen Roussel anhielt, glaubte der Unglückliche, die Unthat sey nicht länger zu verbergen; alle Qualen der Hölle durchtobten sein Herz in dieser schlaflosen Nacht, und als der Tag anbrach, lauerte der Tod schon in seinem gebeugten Körper. Mathildens Anblick, die er todt glaubte, die Kunde, daß seine eigene Tochter als Opfer der ruchlosen That gefallen, die Anschuldigung seines Sohnes vollendeten den Schlag, der ihn in's Grab warf. Er starb einsam und verzweifelnd; keine befreundete Hand schloß seine Augen.

Als Roussel in jener verderbenschwangern Nacht die Freunde verlassen hatte, hielt er sich noch einige Zeit im Garten verborgen, in der Hoffnung, der Zufall werde ihm einiges von ihren Planen enthüllen. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung, denn er belauschte ihr ganzes Gespräch. Er entdeckte, daß des alten Breteuil Spielwuth nun seinem Sohne bekannt war, und daß Villeneuve's Plan, ihn aus seiner Verlegenheit zu reißen, dies Opfer seinen Händen entwinden würde, dem er noch die neue Erbschaft zu rauben gedachte. Das allein hätte hingereicht, ihn zum Morde zu bestimmen; dazu kochte in ihm noch die Wuth über die Verachtung, mit der Villeneuve und sein Freund ihn behandelt. Er entwarf den teuflischen Plan, mit einem Dolchstoße den einen aus dem Wege zu schaffen und den andern in's Verderben zu stürzen. Villeneuve fiel unter seiner Klinge; und am selben Morgen schrieb er an die Sicherheitsbehörde des Stadtviertels den Brief ohne Unterschrift, in welchem Gustav als Mörder bezeichnet, und zum Beweise angegeben wurde, man werde des Ermordeten Brieftasche mit einer großen Summe bei ihm finden. Am nämlichen Tage reiste er aus Paris ab, denn er fürchtete, der entsetzte Graf könne, wenn er seinen Sohn des Mordes angeklagt sähe, Alles entdecken.

Von Paris reiste Roussel nach Mantes, wo er sich einige Zeit verborgen hielt. Von dort nahm er einen Sitz oben auf der Postkutsche, um zurückzukehren. Der Wagen stürzte unterwegs um, und er war von allen Reisenden der einzige, welcher das Leben verlor.

Der Himmel trifft sicherer, als die Menschen. Beide Uibelthäter hatte seine Hand erreicht und die sie hinopfern wollten, blühten zu Freude und Gesundheit wieder auf. Mit Roussel starb das Geheimniß des Verbrechens, und so wurde Breteuil's Kindern der Schmerz erspart, das Andenken des verehrten Vaters mit einer Unthat befleckt zu sehen.

Wenige Monate nach diesen erschütternden Ereignissen fand die doppelte Vereinigung der Häuser Breteuil und Villeneuve statt, und die beiden Paare erfreuen sich noch immer des Glückes, das sie verdienen. Auch das Herz der liebenswürdigen Mathilde wußte ein junger Gutsnachbar Villeneuve's zu rühren, und jetzt leben die drei Familien im nächsten glücklichsten Vereine.

Der Feind.

Nach Eugène Guinot von J. Cluth.

»Trefflich! göttlich! ächt shakespearisch!« so rief Charles Ducrozet und küßte und umhalsete seinen Freund Lambert, der ihm so eben ein Produkt seiner dramatischen Muse, ein großes Trauerspiel, »die Marquisin von Alcanzar« vorgelesen hatte. »Kolossal! pyramidal! Dein Stück muß einen Orkan von Enthusiasmus erregen, hundert Vorstellungen hintereinander werden nicht hinreichen, um die Gier des Publikums, das neue Stück zu hören und zu sehen, zu befriedigen — Dein Ruhm ist gemacht, Dein — —«

Ducrozet ergoß sich noch lange in Preiserhebungen über die Göttlichkeit der Schöpfung seines Freundes. Dieser zweifelte auch nicht im Geringsten an der Klassicität seines Kindes und dennoch nahm er, wie jeder Vater, der sein Kind zum ersten Male in die Welt hinausschickt, eine kummervolle Miene an, und sprach mit einem tiefen Seufzer:

»Du siehst nur die Vorzüge meines Stückes, denn Du bist mein Freund, vielleicht wird auch das Publikum ein gutes Urtheil fällen; aber die Kritik . . .«

»Was Kritik!« rief Ducrozet, »wenn Dein Drama so herrlich ist, wer Teufel von Kritikus kann es reißen?«

»Wer? . . Für einen Mann von dreißig Jahren, der die Welt kennt, bist Du bisweilen entsetzlich naiv. Wenn ich sage: die Kritik, so meine ich immer einen einzelnen Mann damit —«

»Nein, da mußt Du sagen: der Haß, denn Du meinst Verneuil, nicht so?«

»Ja, ich meine Verneuil, meinen unversöhnlichen Feind. Schon als wir Schulgenossen waren, konnten wir einander, ich weiß nicht warum, nicht ausstehen. Später trafen wir einander in einer gewissen Angelegenheit auf einem und demselben Wege; diesmal trug ich den Sieg davon. Von da an ging aber seine Abneigung gegen mich in Haß über, in blutdürstigen Haß; mit unermüdlicher Rachgier heftete er sich an jeden meiner Schritte, überall trachtete er mir zu schaden, und nur zu oft gelangen ihm seine Pläne. Ich konnte es nicht länger ertragen, ich wollte ein Ende herbeiführen, und forderte ihn heraus. Wir schlugen uns auf Pistolen — ich schoß der erste, und fehlte. Jetzt trat er vor . . es war um mich gethan, mein Leben war in seinen Händen. Aber wenn er mich so auf einmal tödtete, brachte sich ja Verneuil um seine liebste Beschäftigung, opferte er ja für einen Augenblick der Rache die Freude eines ganzen Lebens auf, entsagte er dem Hochgenuße, mir überall Fallen und Schlingen zu legen, und mich langsam, indem er mir tausend kleine Wunden beibrachte, hinzumorden. Verneuil schoß in die Luft und schenkte mir das Leben. Begreifst Du die Raffinirtheit seines Hasses? Begreifst Du seinen Triumph? Durch diesen so wohlberechneten Edelmuth war ich ihm verpflichtet und er trat wieder in den vollen Besitz seines Opfers. — Ich betrat die schriftstellerische Laufbahn, er folgte mir dahin; ich wandte mich an die Buchhändler, er wandte sich den Journalen zu; ich veröffentlichte einen Band Gedichte, er ließ über mein Buch ein Feuilleton drucken, welches mir viele Thränen des Zornes und der Verzweiflung abpreßte. Hätte ich nicht meinen Beruf für die Literatur tief gefühlt, ich hätte ihr von diesem Augenblicke an gänzlich entsagt, denn die Kritiken Verneuil's konnten nicht entmuthigender seyn, einmal, weil sie erbarmungslos waren, und für's zweite, weil er, ich muß es gestehen — nicht Unrecht hatte. Sein Haß hatte ihm ein scharfes, treffendes Urtheil verliehen, und Verneuil nimmt einen vorzüglichen Rang unter den Richtern der Literatur ein. So oft ich nun schreibe, hängt diese furchtbare Kritik gleich dem

Digitized by Google

Schwerte des Damocles über meinem Haupte, und so oft ich ein Werk beendet habe, nehme ich es, wenn auch meine Freunde es trefflich gefunden haben, noch einmal her, um die verborgenen Fehler zu suchen, welche ein Feind so gut zu finden weiß.«

Frederic Lambert hatte bereits drei Romane in die Welt geschickt, und zwar mit immer steigendem glücklichen Erfolge, welchen er wohl zum großen Theile dem heilsamen Schrecken, den ihm Verneuil's haarscharfe Kritik einjagte, zu verdanken hatte. Wenn man einen solchen Feind sich gegenüber wußte, konnte man nicht nachläßig, sondern mußte immer auf der Hut seyn und durfte nicht hazardiren. Die »Marquisin von Alcanzar« wurde bereitwilligst von der Direktion angenommen und sogleich die Rollen vertheilt und die Proben begonnen; aber Lambert zitterte doch für dies Drama, mit dem er auf der Bühne debutirte. Ducrozet, der vertrauteste, aufrichtigste, sorgenvollste Freund Lamberts, dachte nach, wie er des Stückes Erfolg sichern könnte, und hatte bald das Mittel gefunden.

»Ich kenne Verneuil,« rief er, »ich werde ihm das Stück vorlesen und ihm die Trefflichkeit desselben rühmen; ich werde meine Ansicht lebhaft vertheidigen und ihn so zwingen, mir die Fehler des Stückes zu nennen. Daraus kannst Du dann Nutzen ziehen.«

Ducrozet war gewandt und verschmitzt; er machte seine Sachen so trefflich, daß Verneuil, der die Kriegslist nicht im mindesten ahnte, seine feindlichen Bemerkungen nicht unterdrücken konnte. Mitten unter den Schönheiten des Stückes entdeckte die scharfe Brille der Kritik und das Vergrößerungsglas des Hasses ein Hauptgebrechen, welches den vierten Akt verdorben, und den Erfolg des ganzen Stückes sehr unsicher gemacht hätte.

Und doch baute Lambert auf diesen Erfolg seinen künftigen Ruhm und sein Glück. Der Schriftstellerei wegen hatte er sich mit einem Onkel überworfen, dessen einziger Erbe er einst hätte werden können, aber er glaubte der Zukunft hinlänglich sicher zu seyn, als daß er seinen Geschmack und seine Neigungen Familienverhältnissen aufgeopfert hätte. In Erwartung dieser goldenen Zukunft befand sich der junge Autor, der ganz die Lebensweise eines Dandy führte, doch manchmal in Verlegenheiten. In einem der Augenblicke, wo man gern viel Geld für ein wenig gäbe, rieth ihm Ducrozet, die zwei hundert Vorstellungen seiner »Marquisin von Alcanzar« zu eskomptiren. Lambert fand ein solches Geschäft sehr vortheilhaft; weil er aber dennoch Zweifel hegte, ob irgend ein Geldverleiher ihm auf die etwas unsichere Hypothek eines noch nicht einmal ganz einstudirten Stückes große Vorschüsse machen würde, so stellte er sich als den einzigen muthmaßlichen Erben eines reichen Onkels dar. Seine Ansprüche waren ganz in Ordnung und der Wucherer, an den man ihn gewiesen hatte, versprach in drei Tagen die Antwort zu bringen. Diese Antwort sollte in sechs Billeten, jedes zu tausend Francs, bestehen, wogegen der Empfänger blos zwölf Wechselbriefe, auch jeden zu tausend Francs, auszustellen hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. Mai.

Am 30. Mai wurde bei gedrängt vollem Hause aufgeführt: »die Gibellinen in Pisa«, große Oper in 5 Akten nach dem Französischen des Scribe deutsch bearbeitet von Georg Ott zu der Musik der »Hugenotten« von Meyerbeer. Wiewohl das Zigeunerlied, dann das Eröffnungsballet des 5. Aktes und die darauffolgende Arie Raouls weggelassen wurden, so dauerte die Produktion doch volle vier Stunden. Man mag nun die Menge der Nummern (es sind ihrer 27, und etliche Eingangs- und Schlußsätze haben drei Abtheilungen) oder die großartige Ausführung derselben betrachten: die »Gibellinen« sind ein Riesenwerk von Composition und eine Riesenaufgabe für Sänger und Orchester, und mit der Größe und Schwierigkeit eines Werkes steht die Schwierigkeit seiner Beurtheilung in geradem Verhältnisse. Ich glaube den Erwartungen der geneigten Leser am besten zu entsprechen, wenn ich für heute bloß über das Buch und über die Produktion der Oper Bericht erstatte. Eine kurzgefaßte Erzählung der Fabel ist in den »Gibellinen« um so nothwendiger, als wir Meyerbeers Oper nicht nach dem ursprünglichen, sondern nach einem unterlegten Texte hören. Ein solcher Text muß aber schon seiner Natur nach in einzelnen Stellen dunkel seyn.

Die Handlung des unterlegten Textes spielt in und um Pisa, und fällt in die Zeiten des blutigen Zwistes der Welfen und Gibellinen. »Raoul«, das Haupt der Gibellinen, sieht in einem Lustwäldchen nicht weit von Pisa eine Dame der Zudringlichkeit etlicher junger Männer ausgesetzt. Als deutscher Ritter nimmt er die Dame in seinen Schutz. Er glaubt in den schönen Augen der Unbekannten mehr als Dank zu lesen und gibt sich der Hoffnung hin, daß seine plötzlich erwachte Neigung eben so plötzlich erwiedert worden sey. Diese Dame ist »Beatrice«, die Tochter des Häuptlings der Welfen »Bernardo Visconti.« Der Vater hat sie an »Varna«, den reichsten Pisanischen Welfen vermält, aber als die Fürstin »Isabella« den Vorfall im Lustwäldchen erfahren hat, beschließt sie Beatricen an Raoul zu vermälen, um den verderblichen Zwist durch eine Heirat auszugleichen. Sie hat bereits dahin gewirkt, daß Raoul ungefährdet bei den Banketten der Welfen erscheinen kann. Mit einem solchen Bankette des lebenslustigen Damenlieblings Varna beginnt die Oper. Er hat auch Raoul geladen und auf die Bemerkung, daß er ungewöhnlich schwermüthig sey, muthmaßt die Gesellschaft irgend ein fehlgeschlagenes Liebesabenteuer. Raoul ist gutmüthig und offen genug, den Zechbrüdern zu erzählen, was der Leser bereits aus der gegebenen Vorgeschichte weiß. Es dauert nicht lange, als sich eine Dame melden läßt, welche nothwendig mit Varna zu sprechen hat. Er läßt sie in ein Seitengemach führen, und entfernt sich zu nicht geringem, satyrischem Befremden seiner lustigen Gäste. Man lüftet einen Vorhang, um die Dame zu sehen, welche das Bankett unterbrochen hat; auch Raoul läßt sich hiezu verleiten und prallt zurück, als er in dem Fräulein die Schöne erkennt, für welche er in dem bewußten Wäldchen als Ehrenretter auftrat. Aber sein Schmerz und seine Aufregung legt sich, als er durch einen fürstlichen Pagen ein Billet erhält, welches ihn auffordert, sich die Augen verbinden zu lassen und den harrenden Begleitern auf die Villa einer vornehmen Dame zu folgen. Raoul liest das Billet vor, und Niemand zweifelt daran, daß ihn die Fürstin selbst bestellt habe. Unter wenig aufrichtigen Glückswünschen wird die Orgie (das Trinkgelage) fortgesetzt, und so schließt der 1. Akt, wie er begonnen hat. Die Erscheinung des eisgrauen Knappen und eingefleischten Gibellinen Marcellus (man weiß nicht, ob er Raouls Diener oder Hofmeister sey) bildet ein ernstes Intermezzo der Orgie. Er singt nämlich nach einer satyrischen Aufforderung der Welfen ein Schlachtlied voll bitteren Hohnes, wird aber von den bald berauschten Zechern ausgelacht. Zwei Räthsel und das dritte eines umgekehrten Bertrams sind der Stoff des ersten Aktes.

Der zweite beginnt nicht minder lebenslustig, als der erste. Die Fürstin freut sich ihres schönen Landsitzes, läßt ihr weibliches Gefolge singen und tanzen, und sieht dem Augenblicke der Erscheinung Raouls entgegen. Endlich tritt er mit verbundenen Augen auf und es können sich die Zofen der Fürstin an der Erscheinung des Amors wider Willen nicht satt sehen. Hierauf erlaubt ihm die Fürstin, die Binde wegzunehmen. Raoul glaubt in ein Paradies versetzt zu seyn, besonders als seine Blicke auf die reizende Gestalt der Fürstin fallen. Auch die Fürstin wird bei seinem Anblicke in ihren Heirats- und Versöhnungsplanen irre; aber sie ermannt sich und fordert dem Ritter das Versprechen eines unbedingten Gehorsams ab, welches er auch kniend leistet. Nun läßt Isabella die welfisch und gibellinisch gesinnten Ritter rufen und fordert sie zu dem Schwure auf, ihres Zwistes nie mehr zu gedenken und sich in ihre und ihres Bruders Beschlüsse zu fügen. Als dieser Schwur feierlich abgelegt worden ist, wird dem Ritter Raoul seine geheimnißvolle Braut vorgestellt. Er erkennt in ihr dieselbe Dame, die er mit Varna in einem Seitengemache allein gesehen und bricht die Zusage unbedingten Gehorsams in Ausdrücken, die nicht nur die Fürstin empören, sondern auch die Welfen zum Bruche des abgelegten Eides verleiten. Visconti, der Vater der verschmähten Braut, fordert den Ritter Raoul, und Raoul nimmt den Zweikampf an. Natürlich, daß dieser zweite Akt nicht mit einem heiteren Mädchenchore, sondern unter stürmischem Geschrei schließen muß.

Digitized by Google

Im dritten Akte wird der Tumult noch ärger und verworrener. An demselben Platze, wo das Duell vor sich gehen soll, ist Kirche und Wirthshaus beisammen und es folgen einander ein Chor zechender Bürger, ein Soldatenchor, ein Chor frommer Pilgerinen, welche in die Kapelle ziehen, ein Zigeunerchor, (welcher, wie ich anfangs bemerkte, ausgelassen wurde) und ein Zigeunertanz. Mittlerweile verrichtet Beatrice in der Kapelle ihre Andacht. Als die Bühne leer geworden, hat Beatrice bereits die Kunde vernommen, daß man dem Ritter Raoul gegen die Gesetze des Zweikampfs eine Falle lege. Sie eilt auf den Kampfplatz und findet Marcellus, der in gleicher Besorgniß um seinen Herren und Pflegling herbeigeeilt ist. Sie beschließen Raoul zu retten; und Marcellus tritt wirklich in dem Augenblicke, als Raoul einem gewissen Tode entgegengeht, unter die Kämpfenden und macht sie auf die Tritte einer herannahenden Volksmenge aufmerksam, die aus Männern und Weibern besteht und mit den Worten: »Wir sind da; packt Euch von hinnen!« einen komischen Spottchor beginnt. Jemehr die Weiber belfern, destomehr erhitzen sich die Männer der linken und rechten Seite. Es werden Schwerter gezogen, Fäuste geschwungen, Flüche ausgestossen, bis endlich die Fürstin erscheint und Friede macht. In dieser Zwischenscene erfährt Raoul, daß Beatrice den Ritter Varna in anständiger Begleitung und auf Befehl der Fürstin besucht habe lediglich in der Absicht, um ihn zu ersuchen, seine Ansprüche auf die Verlobte dem allgemeinen Besten zu opfern. Er ist nun Feuer und Flamme für die verschmähte Braut. Leider erfährt aber auch Visconti, daß Raoul seine Rettung nur der warnenden Stimme der Tochter zu verdanken habe. Selbst die Fürstin kann nicht widersprechen, daß Visconti sogleich auf die Verlobung seiner Tochter mit dem Ritter Varna dringt; und so schließt der dritte Akt nach Art eines lyrischen Sprunges mit einem Hochzeitszuge.

Der vierte Akt beginnt mit einem rührenden Klageliede der nun an Varna vermählten Beatrice. Es wird durch einen unerwarteten Besuch des Ritters Raoul unterbrochen. Raoul will auf immer von ihr Abschied nehmen und ihrem Vater mit kühner Stirne entgegentreten; aber er gibt endlich Beatricen's Bitten nach und verbirgt sich in einem Seitengemache, in welchem er der schauderhaften Verabredung der Welfen zuhört, die sich verschwören, in einer Nacht alle Gibellinen Pisa's meuchlerisch anzufallen und zu vernichten. Varna wirft nach dem abgelegten Schwure der Parteigenossen sein Schwert hin, indem er erklärt, das in seinen Adern rollende Blut edler Ahnen nicht durch Meuchelmord entehren zu wollen. Er wird von seinem eigenen Schwiegervater verhaftet, während Beatrice und Raoul dem schauderhaften Auftritte als ungesehene Zeugen beiwohnen. Als die Bühne leer geworden, sprechen die Liebenden ihren Seelenkampf in einem Schlußduette aus. Beatrice ist Varna's Gattin und verräth mit ihrer offen eingestandenen Liebe zugleich die Partei ihres Mannes. Raoul will mit ihr fliehen, aber sie sträubt sich und sinkt ohnmächtig zu Boden. Raoul empfiehlt sie dem Schutze höherer Mächte und eilt seiner gefährdeten Partei zu Hilfe. So schließt der vierte Akt.

Der fünfte Akt beginnt eigentlich mit einem Ballette und wird durch eine Arie Raoul's, in welcher er seine Kampfgenossen ermuthigt, fortgesetzt. Das Ballet wurde jedoch ausgelassen und der Inhalt der Arie bloß angedeutet. Diese Kürzung erscheint um so nothwendiger, als der folgende Verlobungsakt in den Ruinen vor Pisa eine bedeutende Zeit wegnimmt. Dieser Verlobungsakt (mit Orgelbegleitung) ist ein Glanzpunkt des fünften Aktes und bildet einen beschwichtigenden Gegensatz zu dem verzweiflungsvollen Duette der Liebenden, die sich vor ihrem gewissen Tode vermälen wollen und vermälen dürfen, da Varna im Kampfe gefallen ist. In der Ott'schen Bearbeitung vollzieht diese Handlung der alte Marcellus. Eine Mordscene, in welcher Marcellus den Ritter Raoul und seine Braut überlebt, beschließt die Handlung und würde traurige Erinnerungen zurücklassen, wenn das Gemüth nicht schon durch die ersten vier Akte zu sehr in Anspruch genommen worden wäre.

Ich mußte mich über das Buch weiter verbreiten, um dem Leser einen Faden in die Hand zu geben, der ihn, wenn er die zweite oder dritte Vorstellung sehen oder hören will, in dem gigantischen Labyrinthe der neuen Oper ein- und ausleiten kann. Ueber den zweiten Punkt, nämlich über die Produktion kann ich mich kurz fassen. Sie gereicht der Direktion, der Regie, dem Kapellmeister und allen wirkenden Mitgliedern zu großer Ehre. Die Solosänger, der männliche und weibliche Chor, das Orchester und die wohlgeleitete Comparserie leisteten Alles, was man bei der ungeheuren Schwierigkeit der neuen Oper erwarten konnte. Die Darstellerinen der Isabella und Beatrice (Mad. Podhorsky und Dem. Groser) sangen bewunderungswürdig. Die Stimmgeläufigkeit der Mad. Podhorsky und die erstaunliche Stimmkraft der Dem. Groser haben sich noch in keiner früheren Oper so glänzend erwiesen, und die Herren Demmer (Varna), Emminger (Raoul) und Kunz (Marcellus) wetteiferten mit den Sängerinen. Man braucht nur einen Blick in den vollständigen Klavierauszug zu werfen, welcher von der neuen Oper mit österreichischer Censur bei Breitkopf und Härtl in Leipzig erschienen ist, um sich von der Schwierigkeit ihrer Produktion zu überzeugen. Meyerbeer hat alle musikalischen Effekte auf die Spitze eines absonderlichen Kunststückes getrieben. Das Publikum war nicht nur mit dem Gesange, sondern auch mit dem Arrangement der Gruppen und Tänze (der Zigeunertanz gefiel besonders) sehr zufrieden, und nebst den Hauptsängern wurde auch Herr Rainoldi gerufen. Den Sängern widerfuhr diese Ehre mehrmal.

Böhmisches Theater.

31. Mai Pfefferrösel, oder die Frankfurter Messe im Jahre 1297, großes romantisches Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer, für die böhmische Bühne von W. J. Wesselský. Zum ersten Male.

»Das war eine schlechte Messe, die im Jahre 1297!« hätte gewiß jeder Frankfurter Handelsmann ausgerufen, der die Frankfurter Messe am 31. Mai auf der böhmischen Bühne in Prag gesehen hätte, — »damals war wenig Verkehr unter den Leuten. Ein Falkenhändler, ein Pfefferkuchenmädel, eine Goldarbeiter-Boutique, zwei Damen, ein Junker, ein Dutzend Gaffer — — und das nannten die Leute eine Messe!?« — »Und das nennt der Theaterzettel ein großes romantisches Schauspiel!« fügt ein Theaterbesucher hinzu. »Was bleibt denn an den großen romantischen Schauspielen der guten Madame Charlotte Birch-Pfeiffer, wenn's nicht einmal etwas zu schauen dabei gibt. Freilich gehören zum Schauen auch Zuschauer und mit denen war's am 31. Mai gleichfalls »gar wunderſam bestellt,« denn das Haus war wenigstens zu zwei Drittheilen leer —« Da hat man mir denn gleich eine Menge Bemerkungen vor dem Munde weggenommen, was bleibt mir dann noch zu berichten? Soll ich vielleicht das Publikum entschuldigen, das den letzten Maitag einladender fand, als ein Madame Birch-Pfeiffer'sches Personenverzeichniß mit seinen Rittern, Astrologen, Schultheißen, Junkern, Kaufleuten, Narren, Masken, Trabanten u. s. w.? soll ich erwähnen, daß der Mummenschanz sehr armselig und trocken ausfiel? soll ich das hübsche Schauspiel eines zwischen Rosen auf einer unbegreiflich hohen Rasenbank schlafenden Jünglings schildern? oder das Bankett beschreiben, welches, ich weiß nicht mehr, ob der Kaiser den Frankfurter Bürgern oder die Frankfurter Bürger dem Kaiser gaben, und bei welchem sich das Laster erbrach und die Tugend zu Tische setzte? Nichts von all' dem; ich will nur berichten, daß die Hauptdarsteller sich genug Mühe mit dem Stücke gaben, daß namentlich Dem. Manetinský das Pfefferrösel mit aller Naivetät, welche die Frau Verfasserin für diese Rolle vorzuschreiben wußte, gab und zahlreiche Beweise des Beifalls erhielt, und daß die Herren Kolár (Junker Sonnenberg) und Grabinger (Bondini) gleichfalls gut spielten, und auch vielen Beifall einernteten. Warum aber Bondini dem Junker Sonnenberg die Geschichte seines Hasses gegen Rollingen gar so überlaut erzählte — dafür suche ich noch jetzt vergeblich nach Gründen. K.

Telegraph von Prag.

Gewiß wird bei der nunmehr wieder eintretenden schönen und warmen Witterung den Freunden des Schwimmens und Jenen, welche diese Kunst zu erlernen wünschen, die Nachricht sehr willkommen seyn, daß die mit eben so vieler Eleganz als Zweckmäßigkeit erbaute und eingerichtete Civilschwimmanstalt unterhalb des Jesuitengartens am 7. Juni eröffnet werden wird. C.

Berichtigung.

Ich muß nach einer gefälligen Mittheilung einen Irrthum berichtigen, zu dem ich in der letzten Nummer der Bohemia veranlaßt habe. Das von dem Dresdner Lithographen Hanfstängl gelieferte Vereinsblatt ist für jeden Aktionär bestimmt, gleichviel, ob er ein Bild gewonnen hat oder nicht. A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Juni | Nro. 67. | 1840.

Melusine.

Eine Novellette von G. H. Brander.

Es kann nichts Reizenderes geben, als einen schönen Sommerabend in einem Buchenwalde, wenn das Abendroth seine breiten wankenden Lichter auf dem Rasen spielen läßt. Das Brausen des Waldes ist eingeschlummert, die Glockenblumen haben die Kelche geschlossen, die Waldvöglein sind zur Ruhe, und nur hie und da summt noch ein verspäteter Käfer umher. Solch' ein stiller Abend war's, als Graf Ostheim durch ein schönes Waldthal der Rhön ritt. Es schien ihm, als gestalte sich der duftende Wald mit seinen grünen Schatten, mit den röthlichen Lichtern, die auf den Moosteppichen zitterten, zu einem wunderbaren Feenreiche. Wenn ein erregliches Gemüth die Natur nicht aus täglichem Umgange kennt, erscheint sie ihm in einem ihrer schönen Augenblicke (wie eine reizende Frau), als ein rührendes und bezauberndes Wunder.

Der Weg bog sich aus den tieferen Schatten in ein ausgeweitetes Wiesenthal; hochstämmige Buchen hielten es rings eingefriedet, mitten durch murmelte und plätscherte ein Bächlein. Auf diesem gar heimlichen Plätzchen sah Ostheim mit Verwunderung drei schlanke weibliche Gestalten mit leicht verschränkten Armen tanzen; auf einem Steine saß ein Junge mit übereinander geschlagenen Beinen, und spielte auf einer Clarinette eine einfache Weise. War schon früher dem jungen Grafen ahnungsvoll zu Muthe gewesen, so glaubte er jetzt vollends gerade in ein Märchen hineinzureiten.

Die schönen Tänzerinen hörten den Schritt des Pferdes und unterbrachen ihren Reigen. Der Graf war herangekommen, und wandte sich an die jüngste, ihm zunächst stehende.

»Schönes Kind,« sagte er freundlich, »wie heißen Sie?«

»Melusine.«

»Schöne Melusine, ist hier in den hohen Waldbergen Ihre Heimat?«

»Der Vater wohnt gleich dort hinter jener Waldecke,« sagte das Mädchen zutraulich; »wollen Sie nicht bei uns eintreten? Es ist schon spät.«

»Wohin würde ich so lieben Führerinen nicht folgen?« rief der Graf.

Der Weg zog sich etwas bergab, wandte sich um einen vorspringenden Hügel, und bald sah man eine kleine nette Hütte im Schatten des tieferen Thales liegen. Vor der Thüre saß unter einer Immergrünlaube ein ältlicher Mann und rauchte sein Pfeifchen. Ostheim stieg vom Pferde, und sprach: »Wie ich erfahren, ist kein Dorf in der Nähe; darf Graf Julius Ostheim Ihre Gastfreundschaft für eine Nacht in Anspruch nehmen?«

Der Alte sprang auf, lehnte die Pfeife beiseite, faßte herzlich beide Hände seines Gastes, und rief mit dem freudigsten Blicke: »O willkommen, mein verehrter Herr, tausendmal willkommen! meine arme Hütte, alles, was ich habe, steht zu Ihren Diensten; ich bin Ihr Förster, Fritz Walter. Aber treten Sie ein, die Abendluft wird kühl.«

Bald saß man in der wohnlichen Stube, und der Graf erzählte, welche Zufälle ihn in diesen Bergwinkel verschlagen. Er war vor Kurzem mündig geworden, und hatte seine Besitzungen bereist, die er bisher nur aus den Berichten seines Vormundes kannte. Als er über das Gebirge ritt, um auch diese abgelegenen Güter zu sehen, war er vom Wege abgekommen, und immer tiefer in das Labyrinth der waldigen Thäler gerathen, bis ihn sein guter Stern hieher geführt.

Die schönen Kinder, die ihm den Weg gezeigt, traten etwas scheu zurück, als sie den Stand ihres Gastes erfuhren; aber der alte Förster war ganz Leben und Fröhlichkeit. »Meine drei Töchter,« sagte er, und stellte sie vor, »Hulda, Undine und Melusine.«

Der Graf sah etwas erstaunt aus über so wunderliche Namen; der Förster schien seine Gedanken zu errathen. »Sehen Sie, bester Herr,« sagte er, »meine Selige saß den ganzen Tag über den Büchern, romantische nannte man sie damals, glaub' ich. Kein Mensch

Digitized by Google

wollte seinen Kindern mehr ordentliche Christennamen geben, nur solche altdeutsche, romantische, wie in den Büchern standen. Ihre Frau Mutter, die Gräfin, hat Ihnen den schönen Namen Julius gegeben, meine Selige, die Kammerjungfer, mußte, als sie mich heiratete, was Apartes haben, und da kamen denn solche Namen heraus.«

»Mein lieber alter Freund,« sagte Julius, »der Name ist auch ein Stück der persönlichen Erscheinung. Können Sie sich einen Christian, einen Paphnuz oder so einen als schön vorstellen? Und denkt man sich nicht bei dem Namen Melusine eine so wunderbare, märchenhafte Schönheit, als hier die unsere?«

Melusine wurde vom schönsten Roth übergossen.

Indessen hatte der Förster, der die Bedürfnisse des Magens zu würdigen wußte, Hulda den Wink gegeben, einen Imbiß herbei zu schaffen. Nach seinem scharfen Ritte war dem Grafen kalte Küche und ein Glas Landwein willkommen. Der Förster ging hinaus, und besorgte das Pferd und lange saß man dann noch in die Nacht hinein, plauderte und wurde ganz vertraut.

(Die Fortsetzung folgt.)

D e r F e i n d.

(Beschluß.)

Nach drei Tagen kam der Wucherer richtig, aber leider nicht mit der gewünschten Antwort, sondern mit leeren Händen.

»Ich bin ganz trostlos«, rief er, »daß wir das Geschäft nicht abschließen können; aber ich habe erfahren, daß Ihr Onkel Sie enterben will.«

»Und von wem haben Sie dieses erfahren?« fragte Lambert. »Dürfte ich wissen, wem mein Onkel seine Absicht vertraute?«

»Erlauben Sie mir, verschwiegen zu seyn«; sagte der ehrenwerthe Wucherer und empfahl sich.

»Und wozu stelltest Du erst diese Frage?« rief Ducrozet seinem Freunde zu. »Ich entsinne mich jetzt, daß ich vor etwa einem Monate Verneuil mit diesem Manne sprechen sah.«

»Du hast Recht«, erwiederte Lambert unmuthig, »wenn mir ein Unglück begegnet, wozu brauche ich da erst lange nach dessen Urheber zu forschen. Gewiß immer kann ich mir in solchen Fällen sagen: Hier hat Verneuil die Hand im Spiele.«

Da die gewünschte Anleihe fehlgeschlagen war, mußte sich Lambert gar manche Entbehrung auflegen, und hatte Gelegenheit genug, seinen Feind zu verwünschen, der ihn daran verhindert hatte, Wechsel gegen hundert Percent Interessen auszustellen. Diese peinliche Lage währte zwei Monate, bis zu dem Tage, wo die »Marquisin von Alcanzar« auf dem Theaterzettel erschien.

Es war ein herrlicher, aber an Sorge und Angst reicher Tag. Solche Tage lassen in dem Leben eines Schriftstellers immer tiefe Spuren zurück. Lambert war fieberisch aufgeregt. Nach der Generalprobe schwang er sich aufs Roß, und galopirte mehre Stunden lang herum, um sich zu zerstreuen. Ducrozet folgte ihm mit rühmenswerther Aufopferung. Hierauf hielten die beiden Freunde ein reichliches Diner, und suchten in Champagnerflaschen die nöthige Stärke und Philosophie, um den Ereignissen des Abends kühn die Stirne zu bieten.

Die verhängnißvolle Stunde schlug; jeder war an seinem Posten, der Verfasser in den Coulissen, der Freund in der Loge, bereit der allererste zu applaudiren, der Feind knapp am Orchester, bereit der allererste zu zischen.

Einige Minuten, bevor der Vorhang aufgezogen wurde, trat Lambert auf das Proscenium und warf einen Blick in den Saal; er erblaßte, als er Verneuil gewahr wurde, den erbarmungslosen Verneuil, der gerade spöttisch lächelte, weil er an den vierten Akt dachte.

Das Drama fing recht gut an; die Handlung war lebendig, voll Reiz und Interesse. Ducrozet's Applause fanden zahlreiche Echo's; Verneuil aber lächelte fort und sagte zu seinen Nachbarn:

»Ich sehe schon das Stück durchfallen!«

»Uns scheint es im Gegentheil, daß es viel Glück machen wird.«

»Sie werden bald sehen.«

Nach dem dritten Akte ließ sich die Kritik aus, so laut, daß eine gute Anzahl Zuschauer sie vernehmen konnten.

»Bis hieher,« sagte Verneuil, »kann man dem Drama bloß einige Längen und einige bedeutende Unkorrektheiten des Styles vorwerfen; der vierte Akt aber enthält weit gewichtigere Fehler. Ich empfehle Ihnen vorzüglich eine Scene zwischen Don Fabricio und Alvarez. Sie werden sie gewiß eben so unter aller Kritik finden, wie ich selbst sie fand. Sie erwarten gewiß, daß Don Fabricio, durch die Mittheilungen der Marquisin aufgeklärt, den verrätherischen Plänen seines Nebenbuhlers entschlüpfen wird. Sie irren, dieser prächtige Ritter, der bisher so viel Festigkeit und Geistesgegenwart entwickelte, geht in die Falle wie ein Narr, und diese so falsche und alberne Situation währt bis zum Ende des Aktes. Ich habe dem Verfasser gerathen, es zu ändern,« fügte Verneuil heuchlerisch hinzu, »aber er wollte mich nicht hören. Diese dramatischen Dichter besitzen bisweilen eine so blinde und hartnäckige Eigenliebe.«

Der vierte Akt begann. In der von Verneuil erwähnten Scene enthüllte Don Fabricio, nachdem er sich eine Zeitlang gestellt, als lasse er sich von Alvarez täuschen, plötzlich durch eine sehr schöne und ächt dramatische Wendung den Betrug — der ganze Saal applaudirte und Verneuil's Nachbarn am meisten, denn sie glaubten, der Kritik dadurch ein Vergnügen zu bereiten, und ihr zu schmeicheln, indem sie sagten:

»Der Dichter hat Ihre Rathschläge befolgt.«

Der Erfolg der »Marquisin von Alcanzar« war glänzend. Ermuthigt durch ein solches Debut verfaßte Lambert ein zweites Drama, welches Ducrozet gleich dem ersten zu Verneuil trug. Nur übergroße Freundschaft konnte solch' eine Ungeschicklichkeit begehen, ein Feind aber läßt sich nicht zweimal durch dieselbe List fangen. Verneuil bewunderte die Fehler und tadelte die Schönheiten des Stückes, man hatte sich bei den Rathschlägen Verneuil's das erste Mal zu wohl befunden, als daß man sie nicht das zweite Mal blindlings befolgt hätte — und das neue Stück Lambert's fiel unter großem Zischen und Pfeifen durch. Eine so beißende Kritik, als sie nur je von einem feindselig gestimmten Recensenten geschrieben wurde, vollendete das Unglück dieses Stückes.

»Verneuil's Triumph ist vollständig!« rief Lambert, nachdem er das Feuilleton gelesen; »ich erkläre mich für besiegt und sage der Schriftstellerei für immer Lebewohl.«

Vergeblich war Ducrozet's Bemühen, seinen Freund zur Poesie zurückzuführen; Lambert war auf eine solche Weise durchgefallen, daß er sich nicht so leicht wieder erheben konnte; er warf alle seine Manuskripte in's Feuer und nahm eine Stelle bei den Finanzen an, die man ihm anbot. Hiedurch erwarb er sich wieder die Gunst seines Oheims, der bald darauf starb und ihm zehn tausend Franken jährlicher Einkünfte hinterließ. Die Literatur hätte unserem Erdichter nie so viel eingetragen.

Zur selben Zeit beerbte Verneuil seinen Vater, der ihm ein bedeutendes Vermögen hinterließ, und legte seine kritische Feder nieder, die ihm ohnedies, seit Lambert nicht mehr schrieb, nichts nützte. Ducrozet, der noch immer einen großen Einfluß auf Lambert ausübte, rieth diesem, sich auf industrielle Spekulationen zu

Digitized by Google

werfen, mit welchen mehre ihrer ehemaligen Schulkameraden glänzende Geschäfte gemacht hatten.

»Du hast zwar Dein ehrliches Auskommen,« sagte Ducrozet, »aber ein Mann wie Du, muß mehr haben, er muß reich seyn, und Du besitzest Alles, was man bedarf, um sich Reichthümer zu erwerben.«

Dieser Rath konnte von dem ehrgeizigen Lambert nicht anders, als mit Vergnügen aufgenommen werden; denn Lambert hatte ohnedies stets von den luxuriösen Genüßen und dem Glanze eines Millionärs geträumt.

Er nahm also sein Portefeuille zu sich und pochte an die Thüre der Börse. Man öffnete ihm. Hier fand er Verneuil, der ihm gefolgt war. Auf diesem schlüpfrigen Boden hat ein Feind leichtes Spiel, und Lambert's zweimalhunderttausend Franken liefen große Gefahr, bedroht wie sie waren von dem scharfsichtigen erfinderischen Hasse Verneuil's, und von den lüsternen Blicken der alten Besucher des Hauses.

Damals stand das Erdharz in seiner Blüthe, die Kessel sotten vor dem Café Tortoni und man warf Bankbillets hinein. Jeder Morgen sah ein neues Erdharz entstehen, neue Kessel aufstellen, neue Millionen sieden. Der Erfinder eines dieser Erdharze, des wundervollsten von allen, wandte sich an Lambert und dieser ließ sich von dem Prospektus hinreißen. Es war sonnenklar, daß dies Geschäft hundert Procent tragen mußte. Die feinnasigsten Spekulanten und die kühlsten Börsenmänner wollten Theil an dem Geschäfte nehmen, aber zum Unglück gab es nicht Aktien genug für alle diese Leute. Lambert war durch die Fürsprache Ducrozet's mit dem Erfinder schon fast ganz einig geworden, und rechnete bereits mit Sicherheit darauf, seine zweimalhunderttausend Franken in dieser glänzenden Operation anlegen zu können, aber der Feind war zugegen, und Verneuil, ganz entzückt, hier seinen Haß mit Erfolg spielen lassen zu können, manövrirte mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit und wußte alle die Aktien, welche dem ihm tödtlich Verhaßten bestimmt waren, an sich zu bringen.

Der Sieg war herrlich und dennoch befriedigte er noch nicht einen Feind wie Verneuil. Ihm war es nicht genug, Lambert daran gehindert zu haben, sein Vermögen zu verdoppeln, er wollte seinen gänzlichen Ruin und wußte ihn deßhalb zu einer Spekulation zu verlocken, welche nur höchst mißliche Resultate haben konnte.

Lambert bemerkte bald die Gefahr, welche ihm drohte. Er wollte sich betäuben und suchte süße Zerstreuung in einer zarten Intrigue, welche sich ihm unter den glänzendsten Farben zeigte; aber auch hier begegnete er Verneuil, der seine Wege durchkreuzte.

»Und ich konnte mich nicht rächen!« klagte Lambert seinem Freunde Ducrozet; »ich stehe entwaffnet vor diesem unversöhnlichen Feinde.«

Aber wenn irgendwo das Blatt leicht umschlägt, so ist es auf der Börse. Eine ungeheuere Bewegung, ein unerwartetes Steigen und Fallen brachte die ganze Börsenwelt in Aufregung. Verneuil's Erdharz fiel ungeheuer, die Spekulation, in welche Lambert sein Geld gesteckt hatte, stieg ungeheuer: nach wenigen Wochen hatte der erste seine Einlage verloren, der zweite seinen Einsatz verdoppelt. Die Geliebte, die Verneuil seinem Feinde abspänstig gemacht, vollendete seinen Ruin.

»Uiberall lacht Dir jetzt Glück,« sagte eines Tages Ducrozet zu seinem Freunde, »ich habe Verneuil gesehen, er streckt die Waffen und bietet Dir Frieden an.«

»Ich werde mich wohl hüten, ihn anzunehmen!« rief Lambert. »Verneuil ließ mir aus Haß mein Leben, während jeder Andere an seiner Stelle mich erschossen hätte; er hat meine literärischen Erfolge begründet, und als er den Sturz eines meiner Stücke bewirkte, hat er mir eben dadurch eine Jahresrente von zehntausend Franken verschafft, er hat mich gehindert, Schulden zu machen und mich mit Wucherern einzulassen, er hat mich aus einer gefahrvollen Spekulation und aus einer kostspieligen Liebschaft gezogen, und sich selbst an meiner Stelle zu Grunde ruinirt, er hat mich wider meinen Willen gezwungen, mein Vermögen zu verdoppeln ... Solch' einen Feind muß ich mir gewissenhaft bewahren, und ich würde Alles, selbst Deine Freundschaft, Ducrozet, aufopfern, um immer ein Gegenstand seines Hasses zu bleiben.«

Mosaik.

Am Wiener Hofburgtheater wurde am 30. Mai ein neues Drama von Bauernfeld gegeben, betitelt: »die Geschwister von Nürnberg, romantisches Lustspiel in vier Aufzügen.« Am 27. Mai begann auf demselben Theater Dlle. Auguste Anschütz, vom Dresdner Hoftheater, mit der »Jungfrau von Orleans« einen Gastrollencyclus. — —

(Neue Bereicherung der Theaterkunstsprache.) Das Cabinet de lecture hat für ausgepfiffen werden, durchfallen u. dgl. einen neuen Ausdruck gefunden: cosimer, kosimiren. Sehr schmeichelhaft für Georges Sand, dessen »Cosima« dadurch unsterblich wird. — —

Am 24. Mai starb in Zossen (Reg. Bez. Potsdam) der herzogl. Sachsen-Gotha'sche Hofrath, Karl von Reinhard, bekannt durch die Herausgabe der Gedichte seines Freundes Bürger. Er war der letzte kaiserliche gekrönte Dichter, und wahrscheinlich auch das letzte Mitglied des pegnesischen Blumenordens, in welchem er den Namen »Lyndor« geführt hatte. — —

Nach offiziellen Berichten kann man die Anzahl der in Preußisch-Schlesien wohnenden Böhmen, bei welchen sich der Gebrauch der böhmischen Sprache noch im gemeinen Leben erhalten hat, auf 10.500 Individuen anschlagen. Sie leben in den Kreisen Glatz, Strehlen, Wartenberg und Oppeln. Außerdem sind noch mehre böhmische Colonien in Preußen zerstreut, z. B. zwischen Berlin und Potsdam; diese haben aber längst schon die deutsche Sprache angenommen, und nur zuweilen wird noch zum Andenken an ihre Abstammung böhmisch vor ihnen gepredigt. — —

Auf dem Theater Favart in Paris ist eine neue komische Oper von Auber, »Zanetta,« Text von Scribe und St. Georges, aufgeführt worden, und hat sehr großen Beifall gefunden. — —

Bei Courtray sind zwei Bäcker zu zwei Jahren Gefängniß und einer Geldstrafe verurtheilt worden, weil sie Schwefel dem Brode beigemischt hatten. — —

In einem New-Yorker Blatte heißt es: »Ein Blödsinniger trank aus Irrthum von einem Oele, welches blonde Haare braun färbt, eine ganze Flasche aus. Nach wenigen Stunden war er ein vollkommener Neger.« — —

Auf dem Haymarket-Theater zu London ist ein Stück von einem Anonymus, »das Blutbad von Glencoe«, aufgeführt worden. Das Gerücht schreibt es Sir Edward L. Bulwer zu. — —

In London ist ein kleines Theater unter dem Patronate des Herzogs von Devonshire eröffnet worden, auf welchem die bekannte Schauspielerin Kelly mit den Zöglingen ihrer dramatischen Schule auftreten wird. Die Zuschauer werden nur gegen Subskription zugelassen, und es existirt für sie nur ein einziger Platz, nämlich Sitze im Parterre. — —

In London wird jetzt Glas mittelst einer Dampfmaschine gesponnen, und die feinen Fäden werden auf einem Webstuhle zu großen prachtvollen Vorhängen und Tapeten verarbeitet. Daselbst ist auch ein Reflector von Metall erfunden worden, mittelst dessen man in einer Entfernung von hundert Fuß vom Feuer Roast-beef bereiten kann. — —

Die achte Versammlung französischer Gelehrter findet am 1. September d. J. zu Besançon statt. — —

Zu Mailand ist im Palaste Brera eine Kunstausstellung eröffnet worden. Als das vorzüglichste Bild wird »der alte Foscari« von Hayez gerühmt. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. Juni.

Am 1. Juni wurde die letzthin besprochene neue Oper vor einem sehr zahlreichen Publikum wiederholt. Sie ist ein zu großes und in vielen Einzelheiten zu außerordentliches Werk, als daß sie gleich bei der ersten Produktion aufgefaßt und gewürdigt werden könnte. Referent wohnte der ersten Vorstellung nicht ohne vorbereitende Studien bei; dennoch wurde es ihm in den letzten zwei Akten nicht leicht, in alle Gedanken und Phrasen des Tondichters einzugehen, und ehe noch der Vorhang zum letzten Male fiel, hatte sich als natürliche Folge der angestrengten Aufmerksamkeit jene Abspannung eingestellt, in welcher kein Kunstwerk gesehen oder gehört, am allerwenigsten beurtheilt werden sollte. Erst bei der zweiten Vorstellung konnte Referent die einzelnen Schönheiten des 4. und 5. Aktes mit voller Aufmerksamkeit und Theilnahme an der Handlung würdigen. Die zweite Vorstellung war aber auch noch sorgfältiger und gerundeter als die erste; auch hatte man einige störende Uibelstände theils beseitigt, theils gemildert. Herr Emminger (Raoul) erschien nicht, wie am 30. in einer blonden Perücke, sondern mit seinen natürlichen Haaren. Da selbst der Name Raoul für keinen deutschen Ritter paßt, so war es auch nicht nothwendig, die deutsche Abkunft durch blondes Haupthaar anzudeuten. Raoul und Varna müssen im Sinne des unterlegten Textes so schmuck als möglich erscheinen, denn Varna ist ein erklärter Damenliebling und Raoul ein junger Ritter, der den Versöhnungsplan der Fürstin Isabella durch seine Erscheinung umzustürzen droht. Das Costum des Ritters Raoul muß wenigstens in den ersten Akten eben so zierlich und kleidsam seyn, als das Costum des Welfen Varna, den der Schlußchor des ersten Aktes, wenn auch nicht als einen Kriegeshelden, so doch als einen Liebeshelden begrüßt. (Nr. 5. »Dem Helden Preis«. Ganzer Takt, D-dur). Vielleicht ließe sich am Costum des deutschen Ritters (besonders in den ersten Akten) noch manche vortheilhafte Abänderung treffen. — Schon am 30. Mai erregte das »Piff, paff, puff« des eisgrauen Knappen Marcellus unter Begleitung des Piccolo und der Trommel einiges Befremden; am 1. Juni fiel es dem Publikum nicht weniger auf; und Herr Kunz scheint das Unschickliche eines so unwürdigen Entrées nicht weniger gefühlt zu haben, als die Zuhörer, denn das »Piff, paff, puff« will ihm nicht recht über die Lippen. »D'rauf und d'ran« oder »Holla ho«, oder sonst ein martialisches Zwischenwort wäre eben so gut, als das gemein-lächerliche »Piff, paff, puff«. Das Einführen der verschleierten Dame ist in scenischer Hinsicht schwer zu geben, denn sie muß im Hintergrunde über die Bühne begleitet werden, und eine zu breite Durchsicht beengt die Gruppen des Vordergrundes. Dieser im ersten Akte höchst wichtige Moment wurde am 1. Juni so sorgfältig und anschaulich gegeben, als es möglich ist. Die Annoce vom 1. Juni ersuchte das Publikum wegen der Länge der Vorstellung keine Wiederholung zu begehren. Am 30. Mai wurde im dritten Akte der Soldatenchor und der Zigeunertanz wiederholt. Die Vorstellung vom 1. Juni verlor aber durch die Weglassung dieser Wiederholungen gar nichts, sondern sie gewann vielmehr; denn so charakteristisch auch der Soldatenchor seyn mag, er kann dem Gebildeten doch nur als durchgehende Note gefallen, und der Zigeunertanz nimmt auch ohne Wiederholung mehr Zeit weg, als die Tarantella in der »Stummen von Portici.« Auch das muß Referent an der Vorstellung vom 1. Juni loben, daß in dem Chore des dritten Aktes »Wir sind da, packt Euch von hinnen« die Mitwirkung der pariser Fischweiber gekürzt und in den Hintergrund gerückt wurde. Wenn es möglich wäre, den Chor der Pilgerinen wegzulassen (der beiläufig gesagt, mit den Kräften unserer Bühne gar nicht ansprechen kann), so würde diese Kürzung dem dritten Akte keinen Nachtheil bringen. Mußte ja auch das Zigeunerlied weggelassen werden. — Die neue Oper ist in Länge und Breite so kolossal, daß man die Treib- und Ziehkraft derselben durch ein wohl angesetztes und geführtes Gartenmesser nur steigern kann.

Meyerbeer hat einzelne Nummern bis zu ganzen Werken ausgedehnt und in dem sichtlichen Streben, alles besser und anders machen zu wollen als Andere, den Sängern, wie dem Publikum schwere Räthsel aufgegeben. Eine zweckmäßige Kürzung kann also für beide Theile nur ein willkommener Fingerzeig zur Auflösung seyn. In der gegenwärtigen Gestalt dürften die »Ghibellinen« unter der Voraussetzung, daß man über diese Oper nicht nach einmal Hören abspricht, auch jenem Theile des Publikums zusagen, welcher im Theater nur sehen und hören, nicht studiren und philosophiren will. Der zweite Akt, dann der vierte und fünfte gefiel am 1. Juni noch mehr als am 30. Mai. Ref. hat in seinem ersten Berichte über die »Ghibellinen« Herrn Strakaty zu erwähnen vergessen, welcher besonders am 1. Juni in der Verschwörungsscene ausgezeichnet sang. Die neue Oper sollte am 3. wiederholt werden; leider wurde aber Herr Demmer unpäßlich, und so muß sich Referent sein Urtheil über die Musik zu einem Berichte über die dritte Aufführung vorbehalten.

Die akademische Kunstausstellung vom Jahre 1840.

(Fortsetzung. Siehe Nro. 51, 52, 54, 55, 57, 61, 63, 64 und 65.)

Noch in den letzten Tagen der Ausstellung (sie wurde am 31. Mai geschlossen) trafen vier schätzbare Bilder von niederländischen Künstlern ein, von welchen besonders die Bauernstube von Meszer aus Antwerpen und die Morgenlandschaft von van der Porten interessirte. Meszer gibt in seiner Bauernstube eine an das Komische streifende, und doch idyllische Familienscene. Eine Großmutter zankt halb lächelnd einen schuldbewußten, weinenden Enkel aus, während seine Schwester für den kleinen Sträfling vorbittet. In van der Porten's Morgenlandschaft interessirt besonders die Staffage. Ein junger Mann, der vor Sonnenaufgange ausreitet, hält sein Pferd an, um den Tag mit einem Werke der Wohlthätigkeit zu beginnen. — Aber ich bin dem Leser den Beschluß über die Leistungen der einheimischen Künstler schuldig und muß darum die anderen zwei Sprößlinge von Roozenboom und Lieffers mit Stillschweigen übergehen.

Andreas Fortner von Prag stellte zwei preiswürdige Bilder aus, nämlich »die Taufe Bořiwoi's« und »Arons Tod«. Wer die Bibelstelle kennt, welche den Maler zur Darstellung des zweiten Bildes veranlaßte, der hat es gewiß nicht ohne Rührung und Erbauung betrachtet. Gott will, daß Aron sein Priesterkleid ablege und sterbe, ehe sein Fuß das gelobte Land berührt. Moses ist Vollstrecker des Urtheils. Arons Sohn Eleazar soll fortan den priesterlichen Schmuck des Vaters tragen. Diese drei Personen hat Fortner in dem Momente, als der halb entkleidete Greis sein Haupt zum Todesschlummer senkt, in eine rührende Gruppe zusammengestellt. Die Zeichnung ist eben so edel als charakteristisch und in der durchaus lobenswerthen Farbengebung beweist der vaterländische Künstler einen sehr erfreulichen Fortschritt; denn in »Borziwoi's Taufe« wird die Schönheit der Erfindung und Disposition durch zu grelle Farben gedeckt. Das höchste Ziel der Malerei ist, auf die Farbe vergessen zu machen, und in keinem Zuge an den störenden Begriff einer bemalten Statue zu mahnen. — Kandler gibt uns in seinen böhmischen Landespatronen mit der in Wolken schwebenden Madonna eine schöne Gruppe mit einer eben so schönen lokalen Ferusicht; aber das Colorit scheint uns zu gequält und gebrochen. Auch hätte vielleicht der Thronsessel in den Wolken vermieden werden können. — Von Anton Gruß sahen wir einen schön gezeichneten und gemalten Leichnam Christi. Einige sehr gelungene Copien, von welchen Craffonara's Cäcilie nach Raphael schon in einer früheren Ausstellung allgemeinen Beifall erlangte, muß ich aus Mangel an Raum übergehen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am Pfingstmontage wird Nachmittags um 4 Uhr das militärische Schauspiel: »Graf Waltron, oder die Subordination« in böhmischer Sprache zum Vortheile der Dlle. Nina Manetinský aufgeführt werden. Da die Beneficiantin der Liebling des böhmischen Publikums ist, da ferner diese Vorstellung bei Eröffnung des großen Thores stattfindet, und da nebst den besten Kräften der böhmischen Bühne auch Herr Fischer (als Graf Waltron) darin mitwirkt, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir für den 8. Juni ein sehr volles Haus verkündigen. Auch der Umstand dürfte zum zahlreichen Besuche nicht wenig beitragen, daß diese Vorstellung die letzte vor den Sommerferien ist.

K.

Die nächste Nummer »der Bohemia« wird Samstag den 6. d. M. ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Juni **Nro. 68.** 1840.

Melusine.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen, ehe noch die Sonne über die Waldwipfel schaute war Walter schon auf und hatte des Grafen Pferd gesattelt und gezäumt, als Julius herunter kam.

»Wissen Sie was, lieber Walter,« sagte er, »mein Reisezweck ist, meine Besitzungen kennen zu lernen, und diese Wälder sind kein unwichtiger Theil davon, ich bleibe einen oder zwei Tage bei Ihnen, und wir besehen uns Alles. Die Waldung scheint gut.«

»Vortrefflich ist sie,« rief der passionirte Forstmann, »lauter Hochwald, kerniges Laubholz oder Tannen, durchaus systemisirt, neunzig Jahre Umtriebszeit, bequeme Abfuhr!«

»Also — ich bleibe.«

Wir müssen aber bekennen, daß Julius sich nur in den Morgenstunden die Mühe nahm, in den Bergen umherzuklettern. Vormittag schon war sein forstmännischer Eifer verraucht, und er saß entweder mit den schönen Schwestern unter der Laube, oder wandelte mit ihnen scherzend und lachend unter den Büschen und auf den Wiesen des Thales umher. Fünf Tage waren vergangen, aber es heimelte ihn hier im frischen Grüne zwischen den Bergen so an, daß er der Zeit nicht achtete. Endlich mußte er doch Abschied nehmen und ritt hinunter nach dem Städtchen Ostheim, wo der halbverfallene Stammsitz seines Geschlechtes stand.

Julius hatte seine Reise beendigt und war wieder in der Residenz, aber in seinem Innern war eine seltsame Veränderung vorgegangen. Er konnte sich in die altgewohnten Verhältnisse nicht mehr finden, das Gedränge und Geräusch der Stadt widerte ihn an, er hatte ein ordentliches Heimweh nach seinen lieben grünen Bergen. Verschlossen, einsam und träumerisch ging er umher, aber das Bild der schönen Melusine stand vor seinen wachen und nächtlichen Träumen. Er hatte keinen Gedanken, als ihren Liebreiz, keinen Wunsch, als sie wiederzusehen. Was hätte er nicht für einen Blick auf ihre schlanke Gestalt, auf ihre blonden Locken, in ihre klaren blauen Augen gegeben!

Endlich konnte er seiner Sehnsucht nicht mehr Herr werden. Von Kindheit auf war er gewohnt, jeden Wunsch befriedigt zu sehen, und diesem liebsten Wunsche seines Herzens sollte er entsagen? Er war schnell entschieden, ließ sein Roß satteln, und machte sich auf den Weg nach der Rhön. Als er von fern die dunkle Bergmauer ragen sah, klopfte sein Herz schneller, und je näher er kam, zu desto größeerer Eile spornte er sein Pferd. Jetzt kam er in den Schatten des Waldes, jetzt hatte er den Kamm des Gebirges erklommen, und folgte dem Laufe der munteren Quelle, die ihn seinem Glücke zuführte. Die Felsen, die Bäume schienen ihn bekannt und traulich zu grüßen, die Wiese, wo ihm Melusine wie eine Fee erschienen war, schien ihm noch grüner und heimlicher als vormals, und endlich sah er den blauen Rauch aus der Försterei sich kerzengrade zum klaren Himmel emporkräuseln.

Walter war verwundert, als er seinen jungen, geehrten Gast so bald zurückkehren sah. Julius bat ihn um eine geheime Unterredung.

»Liebster Walter,« begann er, als sie allein in der Kammer waren, »Sie kennen mich nicht lange, aber Sie werden mein Herz für aufrichtig und ohne Falsch halten; ich achte Sie als einen Biedermann, und so darf es Sie nicht überraschen, wenn ich ohne lange Vorrede und Einleitung mich Ihnen erkläre. Ich liebe Ihre jüngste Tochter, geben Sie mir Melusinen's Hand, und vertrauen Sie mir ihr Glück an; es ist bei mir geborgen, da ich mein Glück nur in ihrem finde.«

Der alte Walter schwieg eine Weile betroffen, dann sprach er mit leichtem Kopfschütteln: »Verehrter Herr Graf, sehen Sie mein Haar an, es fängt an, grau zu werden; meiner Jahren sind viele, und Sie werden mir glauben, daß ich manche schwer erkaufte Eefahrung habe. Lassen Sie sich abrathen. Melusine ist schön und gut, ich darf es als Vater wohl sagen, aber sie ist aufgewachsen, wie eine Waldblume. Unbefangene Unschuld ist ihre Weisheit, und was zu meinem kleinen Hauswesen gehört,

Digitized by Google

ihre Wissenschaft. Sie würden Ihre Wahl bald bereuen, ich kann meine Einwilligung nicht geben.«

»Wollen Sie mein Unglück?« rief Julius im leidenschaftlichsten Ausbruche. »Mein ganzes Herz hängt an dem Mädchen; ja ich wäre im Stande zu einem Aeußersten zu schreiten.«

Der alte Förster sah ihn mit einem langen ernsten Blicke an. »Haben Sie sich Melusinen schon erklärt?« fragte er endlich.

»Mit keinem Worte.«

»Gedulden Sie sich bis morgen,« sprach Walter nach einigem Besinnen; »dann erfahren Sie meine letzte Antwort.«

Julius glaubte bemerkt zu haben, daß Melusine ihn mit einem leichten Erröthen und mit einem freudigen Glänzen der Augen begrüßte, als er sich vom Pferde schwang; er schwebte zwischen Hoffnung und Besorgniß, und wollte doch nicht früher sich ihr erklären, als er ihres Vaters Entscheidung erhalten. Der Tag und der Abend verging in drückender Ungewißheit; Jeder schwieg, denn auch die Mädchen schienen zu vermuthen, daß etwas wichtiges vorgehe, und waren von dem Ernste der Männer betroffen.

Als der Abend anfing zu dämmern, nahm Walter seine Tochter bei der Hand, und ging mit ihr das Thal hinan. »Liebe Melusine,« fing er ernsthaft, doch freundlich an, »ich muß heute mit Dir etwas besprechen, was ich schon längere Zeit vorhabe. Du mußt mir aber ganz aufrichtig und ohne Scheu antworten. Sage mir, ist Dein Herz noch frei?«

Melusine war befangen, und erröthete. »Wie kommst Du nur darauf?« fragte sie.

»Der Graf liebt Dich, er hat um Deine Hand angehalten, und von Dir hängt es ab, einzuwilligen. Ich gestehe Dir, daß ich manches Bedenken habe. Aber Du bist zumeist betheiligt, darum vertraue mir an, was Du fühlst. Willst Du mit Julius leben?«

Melusine schlug die weißen Arme um ihres Vaters Hals und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

»Dein Schweigen ist eine Antwort,« sagte Walter noch ernster. »Du willigst ein, und ich will Dein Glück nicht trüben. Aber Eines mußt Du mir schwören.«

»Und was, mein Vater?«

»So wie der Graf nur mit einem Worte Deine Herkunft Dir vorwirft, verlässest Du ihn auf der Stelle, und hältst Dich an dem Orte verborgen, den ich Dir anweise. Schwöre mir dies bei dem Andenken Deiner Mutter, bei den Sternen, und bei dem Vater über den Sternen.«

Das Mädchen erhob den Blick zu seinen Augen, und schwur, wie er verlangt hatte. Sie kehrten langsam in das Haus zurück. An ihrer Erregung, an ihren feuchten Blicken erkannte Julius, daß jetzt Alles entschieden sey, aber er wußte nicht, durfte er es wagen zu hoffen, oder nicht.

Eine Nacht unsäglicher Unruhe war vergangen. Früh am Morgen suchte Julius den Förster auf. »Melusine,« sprach Walter, »erwiedert Ihre Liebe, sie will die Ihre seyn. Aber indem ich meinen Liebling Ihnen übergebe, lege ich es Ihnen an's Herz, ihr stets so milde zu begegnen, als sie es verdient. Ich habe gesagt, daß sie von den Vorzügen, die Ihre Welt verlangt, keinen besitzt, aber Sie werden ihr das nie anrechnen, oder Sie wären auf immer von ihr getrennt. Ihre Hand darauf.«

Julius schlug mit vollem Herzen ein. Er eilte in die Stadt zurück, sandte seinen Wagen nach Melusinen und ihrem Vater, und vier Wochen später stand er mit seiner Braut seligen Herzens vor dem Altare.

Halb in Sorge, halb in Freude kehrte Walter in seine Berge zurück.

Julius war einer von den häufigen Charakteren, die zwar eine ungemessene Leidenschaftlichkeit, aber keine Festigkeit haben. Was ihm wünschenswerth erschien, dem strebte er mit unnachlässigem Eifer nach, gegen den Besitz war er gleichgiltig. Wünschen, Hoffen, Sich-bemühen war sein Genuß; er strebte in die Zukunft hinaus, aber der Gegenwart konnte er nicht Herr werden. Man konnte ihn nicht flatterhaft nennen, aber einer ruhigen Neigung war er nicht fähig; er lebte und liebte nur in dem Reize der Aufregung. Melusine hatte ihm in der fremdartigen Waldumgebung, die zu ihrem Wesen in geheimnißreicher Harmonie stand, unendlich gefallen; ja sie war das Ziel seiner höchsten Wünsche geworden. Das frische Grün, der kräftige Walddust, das ernste Gebirge waren zu diesem wunderbaren Mädchen der wunderbare Hintergrund gewesen. Jeden Deutschen erhebt die Romantik des Waldes zu einem poetischen Schwunge; um so empfänglicher war Julius' weiches Herz, der solche großartige Natur zum ersten Male sah, für jegliches Schöne.

Der alte Walter hatte mit Recht gesagt, Melusine sey eine Waldblume. In den zierlichen Beeten der Residenz verlor sie sich unscheinbar unter der prunkenden Menge. Julius war leider der Mann nicht, der ihre Geistesklarheit, die süße Einfalt ihres Wesens, ihre reine Güte ganz zu würdigen wußte. Ihre zauberähnliche Erscheinung war er gewohnt, die neue Walddekoration war dahin und er wurde kälter.

Die Einrichtung seines Hauswesens auf größerem Fuße, die Ordnung seiner Güter hatte ihn anfangs beschäftigt; als aber ein Jahr vergangen war, fing er an sich unbehaglich zu fühlen. Der gleiche, ebene Fluß seines Lebens war ihm zuwider. Seine Melusine schenkte ihm einen schönen Knaben; er war entzückt, und machte tausend Pläne. Wenn Melusine zu dem hohen Fluge seiner Pläne still lächelte, kochte es in ihm auf wie Ingrimm.

Melusine las viel, und einige geistreiche Männer kamen in des Grafen Haus, die sich mit ihr gern unterhielten. Ihre schöne Seele nahm jeden edlen Eindruck

Digitized by Google

auf, alles rein Menschliche empfing sie mit innigem Behagen, aber den ganzen unnützen Apparat, den die sogenannte Conversation fordert, hatte sie immer von sich gewiesen. In Gesellschaften ging sie nie. Mit Widerstreben willigte sie endlich ein, Julius in ein befreundetes Haus zu begleiten, ohne zu wissen, daß sie eine zahlreiche Versammlung finde.

Sie trat ein, und alle Blicke hafteten auf ihrer edlen, einfach geschmückten Gestalt; hie und da hörte sie halblaute Worte, die sie nicht verstehen konnte, auf mancher Lippe schien ihr ein höhnisches Lächeln zu schweben. Sie war verlegen. Aber das unterbrochene Gespräch wurde lebhaft weiter geführt und sie konnte sich sammeln.

Julius war noch befangener, als seine Gemalin; er wußte, daß sie auf diesem Boden sich nicht zu bewegen wisse, daß hundert Augen sie bewachten, und er konnte kaum dem Herrn vom Hause antworten, als dieser ihm für das Vergnügen dankte, ihn mit seiner liebenswürdigen Gemalin bekannt gemacht zu haben.

Melusine war meistens still, denn alle Stichworte der modischen Welt waren ihr fremd. Endlich kam man auf Musik, auf die Oper, auf das Verdienst der Sänger und Sängerinen. Man fragte Melusinen, ob sie die neueste italienische Oper gehört.

»Ich war nur einmal in der Oper,« bemerkte sie, »und bin nicht sehr versucht worden, sie wieder zu besuchen.«

Erstaunt, verwundert fragte man warum.

»Ich habe,« fuhr sie fort, »Alles vermißt, was ein Kunstwerk ausmacht. Jeder Vogel im Busche hat in seinem Gesange mehr Wahrheit und Natur.«

Julius war mit peinlichen Gefühlen ihr gegenüber gesessen, und hatte vergebens versucht, ihr einen Wink zu geben. Zwei Damen, von denen jedes Wort nach Thee duftete, konnten ein Lächeln des Spottes nicht verhehlen. Dem Grafen lief die Galle über, ärgerlich rief er seiner Gemalin mit lauter Stimme zu: »Meine Liebe, das riecht doch etwas zu sehr nach dem Walde.«

Alles war todtenstill.

Melusine wurde blaß, und sah ihn mit einem seltsamen rührenden Blicke an. Sie schwieg, und nahm bald hernach Abschied. Als der Graf neben ihr im Wagen saß, kam es ihm vor, als unterdrücke sie ein leises Schluchzen. Es war ihm nun leid, daß er ihr wehe gethan, aber ein Rest von Trotz verbot ihm jede Erklärung. Stumm verließ er sie vor ihren Zimmern.

Am nächsten Morgen erschien Melusine lange nicht. Jetzt konnte es Julius nicht länger über sich gewinnen; er ging zu ihr hinüber, um sie um Verzeihung zu bitten. Er fand sie nirgend. Auf ihrem Schreibtische lag ein Billet. Es war an ihn überschrieben; er öffnete es und las:

»Ein heiliger Schwur verpflichtet mich, Dich bei dem ersten Worte des Vorwurfs gegen meine Herkunft zu verlassen. Forsche mir nicht nach; es wäre vergebens. Viele Küsse meinem armen Kinde; mache es glücklicher, als Deine Melusine.«

Diese Nachricht traf den Grafen wie ein Donnerschlag. Er eilte hinunter; der Wagen der Gräfin war schon vor einer Stunde weggefahren, Niemand von den Dienern wußte, wohin. Julius war außer sich. Melusinens Bild stieg in seiner ganzen strahlenden Schönheit und Liebenswürdigkeit vor seiner Seele auf. Seine Leidenschaft loderte heftiger empor, als in den ersten Tagen seiner Liebe. Er küßte das schlafende Kind und unzählige Thränen fielen auf die rosigen Wangen des Kleinen.

Als sein Schmerz sich im Weinen Luft gemacht, fand er Fassung genug, sich zu besinnen, und zu einem Entschluße zu kommen. Wohin konnte Melusine geflüchtet seyn, als zu ihrem Vater? Er ließ sein Pferd vorführen, und sprengte auf den Weg nach dem Gebirge hinaus; überall fragte er nach, und hie und da schien er Spuren des Wagens zu finden, den er den Leuten beschrieb; andere hatten eine schöne, traurige Dame gesehen. Es war spät Abends, als er am Städtchen ankam, das am Fuße des Gebirges liegt. Im Gasthofe fand er den Kutscher der Gräfin, der eben mit dem leeren Wagen zurückfahren wollte. Die gnädige Gräfin, erzählte der Mensch, sey hier ausgestiegen, habe ihm befohlen, umzukehren, und sey rechts in den Wald hinaufgefahren; sie habe verweinte Augen gehabt und ihm viel Geld geschenkt.

Julius war unschlüssiger, als zuvor. Sie war rechts in den Wald gefahren, und der Weg in die Försterei ging gerade nach der entgegengesetzten Richtung. Hatte sie es gethan, um ihn auf eine falsche Spur zu führen, oder hatte sie wirklich in jener Gegend einen Zufluchtsort? Sollte er diesem Wege folgen, oder gleich in ihr väterliches Haus eilen? Er entschloß sich zum Letzteren.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Ein schon bejahrter Franzose, der viele Jahre in Buenos-Ayres gelebt hat, ist kürzlich in sein Vaterland zurückgekommen, um der Akademie der Wissenschaften eine Entdeckung mitzutheilen, die er gemacht zu haben glaubt, nämlich die der Quadratur des Zirkels. Wahrscheinlich kennt er den Beschluß der Akademie nicht, alle Mittheilungen über diesen Gegenstand unbeachtet zu lassen. —

In Paris sind wieder Gerüchte über eine bevorstehende Vermälung der Mlle. Rachel im Umlaufe. Die Einen machen den Sohn eines Deputirten, Andere einen der Redacteure des »National« zu dem Glücklichen, fast Alle aber stimmen darin überein, daß Mlle. Rachel trotz dieser Heirat ihre Religion nicht ändern wolle. — —

Zu Diegen bei Brüssel will man das antediluvianische Gerippe eines Kindes aufgefunden und somit das ganze geologische System Cuvier's umgestoßen haben. — —

Digitized by Google

Bei der weiblichen Aristokratie in England kommt das Wagenlenken immer mehr in Aufnahme. Meist wird in Klepper-Phaetons gefahren. Man rühmt besonders die Lady Wilton als eine vollkommene Wagenlenkerin. Die Marquise Ailesbury hat an ihrer Peitsche einen Sonnenschirm anbringen lassen. — —

Die Committee für das Wellington-Denkmal zu Glasgow hat einen seltsamen Beschluß gefaßt. Sie macht bekannt, wie viel die eingegangenen Gelder betragen, und fordert die concurrirenden Künstler auf, anzugeben, wie groß sie für dies Geld das Monument machen können. Wer es am größten machen will, soll die Arbeit bekommen. — —

In die Spiegelfabrik von Saint Quirin wurde kürzlich eine Metallplatte von ungeheurer Größe geschafft, die dort mit Spiegelglas überzogen werden soll. Die Platte wiegt 460 Centner, und wurde auf einem Wagen mit acht Rädern von 35 Pferden gezogen. Als der Wagen vor Ligny kam, mußte das Stadtthor etwas erweitert werden, damit die Platte durchfahren könne. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 4. Juni.

Am 4. Juni eröffnete der k. k. Hofschauspieler Hr. La Roche einen Cyclus von Gastdarstellungen in der Titelrolle des Trauerspieles »Cromwell's Ende«. Der geneigte Leser wird sich erinnern, mit welchem Enthusiasmus die musterhaften Leistungen dieses Künstlers vor zwei Jahren aufgenommen wurden. Als am letzten Dezember vorigen Jahres der Epilog zu den »Abenteuern eines Silvesterabends« ein drittes Gastspiel des Herrn La Roche ankündigte, klatschte das gedrängt volle Haus dem Sprecher Beifall zu. Man kann sich also denken, wie herzlich der geehrte Gast am 4. empfangen wurde. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe La Roche bei den stets erneuerten und gesteigerten Beifallsbezeugungen zu Worte kommen konnte. Er war sichtlich ergriffen, aber es bedurfte nur eines einzigen Satzes und Cromwell stand vor uns, wie ihn die Geschichte zeichnet, ein vom Wirbel bis zur Zehe wohl gelungenes, lebendiges Portrait. Ein kalter Schauer überlief mich, als er über dem Haupte des schlafenden Schreibers den Dolch schwang und sein schönes Organ bis zur Donnerstimme eines unbeugsamen Zwingheern erhob. La Roche hat den Cromwell nach der wirklichen Altersstufe aufgefaßt, und Maske, Costum, Sprache, Gang und Bewegung stimmten ganz zu dem Bilde eines Fünfzigers von unverwüstlicher Lebenskraft, — eines Mannes, der nach einer langen Reihe von Siegen über Menschengewalt und Kabale vergessen hat, daß er sterblich sey, und eines Machthabers, welcher wähnt, die Erde müsse beben, wenn er mit dem Fuße stampft, und das Blut müsse in den Adern seiner Creaturen stocken, wenn er zornig blickt und die Stirne runzelt. In den Momenten, wo Cromwell droht, zürnt und befiehlt, schien La Roche größer und stämmiger zu seyn, wie dies Homer von den griechischen Helden sagt, wenn sie sich ihrer vollen Kraft bewußt werden; seine Stimme scholl wie ein Schlachtbefehl und seine Augen leuchteten unter der gefurchten Stirne, wie Blitze aus finsteren Wolken. Selbst wenn er schweigend grollte, stand der Held von Nasby, Dunbar und Worcester vor uns. Und doch war auch in den großartigsten Momenten seiner Darstellung kein Ton und keine Geste zu viel. Man kann sich kein einfacheres Mienen- und Gebärdenspiel denken, als es La Roche in seinem Cromwell einhielt und entwickelte. Und doch verbreitete sich die tiefste Stille im Hause, er mochte nun sein Haupt erheben oder senken, mit halber oder ganzer Stimmkraft sprechen, die Arme verschränken oder zum Befehl und zur Drohung ausstrecken. Es ist in der Kunst genau so wie im Leben. Wer nichts übereilt, wer zu rechter Zeit nach Ziel und Maß wirkt und mit ganzer Seele ist, was er seyn zu müssen glaubt, nur der kann Geister lenken und beherrschen. Ich bewundere die Leistung des trefflichen La Roche nicht wegen der einzelnen Effekte, die das Publikum rührten und in tragische Schauer versetzten, sondern wegen ihres tief durchdachten und mit großartiger Ruhe eingehaltenen Planes. Er entwickelte alle Momente, selbst die scharf contrastirenden aus der Stimmung eines kalten, düsteren, aber thatkräftigen Hindrückens über das bekannte Motto aller Despoten: »Mögen sie mich hassen; wenn sie mich nur fürchten,« und über die sophistischen Gründe, mit welchen Cromwell gegen das spät erwachte Gewissen anzureichen glaubt. In den Monologen und abseits gesprochenen Stellen war seine Darstellung eben so groß und wahr, als in den erschütterndsten Effekten. Besonders trat mir in dem Augenblicke, wo Cromwell die schauderhafteste aller Maximen ausspricht, daß ein großer Mann Nichts lieben dürfe, und auch nicht geliebt zu werden brauche, die Gestalt jenes Ungethüms vor Augen, welches auf ein seidenes Polster gelehnt, seinen König unter dem Henkerbeile bluten sah, ohne die Miene zu verändern. Auch die immer gewaltigeren Regungen des besseren Gewissens gegen ein erlogenes, gab La Roche mit psychologischem Scharfblicke und bewunderungswürdiger Wahrheit. Cromwell sucht die Umwälzung seines Innern (und sie ist der Vorbote des Todes) anfangs sich selbst, dann wenigstens seiner Umgebung zu verbergen. Sie tritt mit der lebensgefährlichen Krankheit seiner liebsten Tochter Lady Claypole ein, und erreicht den höchsten Grad der Gewissensfolter, als der Despot mit dem Blute Huets zugleich das Herzblut seines Lieblings und warnenden Engels vergossen hat. Die Kunst, mit welcher La Roche die Qual der Gewissensbisse verhehlte, durchblicken ließ und steigerte, bis endlich in dem vergeblichen Riesenkampfe der Körper unterliegt, ist bewunderungswürdig. Da La Roche den dramatischen Charakter vom innersten Kern heraus entwickelte und Scene für Scene jeder Verlockung zu lyrischen Sprüngen und Abschweifungen widerstand, stellte er uns ein organisches Ganzes vor die Augen, wie es in der Geschichte des 17. Jahrhundertes wurzelte, zum Baume aufwuchs und von der Hand der Strafgöttin berührt, verdorrte. Cromwell ist bis auf einen Punkt ein entmenschter Dämon, und dieser eine Punkt ist die Liebe zu seiner Tochter Betty. Vergebens kämpft er gegen diese einzige menschliche Schwäche an, er muß dem Zuge der Natur und des besseren Gewissens folgen. Von dieser Seite betrachtet, ist Cromwell nicht nur ein Gegenstand schauervoller Bewunderung, sondern auch des tiefsten Mitleides. La Roche rührte, durch das vortreffliche Spiel der Dem. Herbst unterstützt, bis zu Thränen, ohne der tragischen Größe des Charakters das Mindeste zu vergeben. Auf die Abschiedsscene von der Tochter baute La Roche die Darstellung eines letzten dreifachen Kampfes mit dem Tode, mit den Vorwürfen des Gewissens und mit der Vision eines seligen Geistes, der das blitzende Richtschwert nicht aufhalten kann und darf, wiewohl es über dem Haupte des eigenen Vaters geschwungen wird. Die letzten zwei Scenen von dem Augenblicke, wo der todtkranke Cromwell erwacht, bis er mit einem Schrei des Entsetzens niederstürzt und sich sterbend am Boden windet, kann niemand vergessen, welcher La Roche gesehen hat. Nicht einmal der sieggewohnte Degen und die krampfhaft ergriffene Stuhllehne kann den Mann stützen, der nun sein eigenes Todesurtheil aus den Wolken vernimmt. Er bricht zusammen, wie ein morsches Gebäude, unter welchem die Erde bebt. Die vorangehende Kraft und Ueberspannung derselben und der Contrast einer schwer zu verbergenden Paralyse trat in dem Spiele des Hrn. La Roche mit erschütternder Kraft und Wahrheit hervor. La Roche ist ein Künstler, in welchem sich Enthusiasmus und Besonnenheit zu wahrhaft dichterischem Schaffen verschmelzen. Was ich von seiner untadelichen Leistung gesagt habe, ist nur ein schwacher Nachhall, ein Schattenriß dessen, was ich am 4. in lebendiger Licht- und Farbengebung sah. Ich bin aber auch der wackeren Dem. Herbst das wohlverdiente Lob schuldig, daß sie den Gast mit voller Liebe und Sorgfalt, und in ächttragischem Geiste unterstützte. Sie wurde mit Herrn La Roche zweimal und zwar unter enthusiastischen Beifallsbezeugungen gerufen. Durch sie und den werthen Gast gewann das Stück ein ganz neues Gesicht. Wie oft La Roche gerufen wurde, kann ich in dem Augenblicke nicht zusammenzählen.

Telegraph von Prag.

Die auf den 8. Juni bestimmte Benefizvorstellung der Dem. Manetinský ist auf den darauffolgenden Sonntag (14. Juni) verschoben worden. K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Juni | Nro. 69. | 1840.

Melusine.

(Beschluß.)

Noch vor dem Morgengrauen stieg der Graf des nächsten Tages zu Pferde, und ritt in die Berge hinauf den Weg zur Försterei. Er eilte diesmal noch mehr, als das letzte Mal, aber ach, mit welchen ganz anderen Gefühlen! Verlegen trat er vor den alten Förster, und wußte kaum Worte zu finden, um nach Melusinen zu fragen.

Walters gebückte Gestalt hatte sich ganz aufgerichtet; er sah Julius mit einem strengen stolzen Blicke an, vor dem dieser die Augen niederschlug. »Melusine?« hob er langsam an. »Seit wann fragt ein Mann nach seiner Frau einen dritten? Ist Melusine Ihnen entflohen? Was ist vorgegangen?«

»O, ersparen Sie mir das beschämende Erkenntniß meiner Schuld; ich will sie um jeden Preis gut machen. Nur geben Sie mir Melusinen zurück.«

»Sie glauben, Melusine ist hier? Suchen Sie sie;« sagte Walter kalt, und öffnete die Hausthüre.

Julius eilte durch alle Zimmer, und rief den geliebten Namen; vergebens, es antwortete keine Stimme. Die beiden Schwestern sahen Julius, der in seiner Angst wie verstört war, befremdet an.

»O Ihr wollt mich foltern, ganz unglücklich machen; Ihr haltet Melusinen verborgen, Ihr wollt sie mir entreißen. Aber ich werde sie finden, ich weiche nicht von hier, bis ich sie versöhnt habe.«

»Dies Haus ist das Ihrige, Herr Graf,« sagte Walter, »Sie können hier weilen, so lange es Ihnen gefällt. Glauben Sie aber, jemals Melusinen hier zu finden, so irren Sie.«

Julius richtete sich in der Kammer Melusinens ein. Der erste Sturm der Leidenschaft war vorüber, und er strich nun tagelang traurig und schweigend in den Bergen und Wäldern, durch Thäler und Schluchten umher. Nirgends zeigte sich eine Spur von der Verschwundenen. Wenn er dann Abends müde, blaß und abgehärmt zurückkam, und sich in tiefer Traurigkeit an den Tisch setzte, sahen ihn Melusinens Schwestern bedauernd an; der alte Förster blieb immer in seinem kalten Ernste. Endlich fühlte sich Julius unwohl, nach einigen Tagen legte er sich zu Bette, und bald war er in den irren Träumen eines Nervenfiebers.

Bei dem ersten Aufdämmern seines Bewußtseyns sah er die geliebte Gestalt, die im Fieber unaufhörlich vor seiner erhitzten Phantasie geschwebt hatte. Melusine neigte sich mit freundlichem Blicke über ihn; sie hatte seinen Schlummer bewacht. Ihre bleichen Wangen waren von einem leichten Rothe angeflogen, und ihre schönen Augen glänzten feucht vom Thaue freudiger Rührung.

Julius fühlte sich selig; er wollte die matten Arme nach ihr ausstrecken, aber sie hielt ihn zurück. »Ruhig, ruhig, mein Freund,« sprach sie sanft, »wir sind einander wiedergegeben. Wie das alles aber kam, will ich Dir erzählen, wenn wir das erste Mal spazieren gehen.«

Jugendkraft und das stille Bewußtseyn des Glückes halfen Julius bald vom Krankenlager auf. In einer Woche schon ging er an Melusinens Arme auf die Wiese, wo er sie zuerst erblickt. Er ließ sich in das weiche Grün nieder und Melusine begann zu erzählen.

»Als ich nach jenem unglücklichen Abende, meinem Eide getreu, von Dir geflohen war, wußte ich nur einen Ort, an dem ich mich verborgen halten konnte. Im letzten Städtchen ließ ich meinen Wagen zurück und fuhr in einem leichten Gefährt über die Berge zu meines Vaters Bruder, der jenseits des Gebirges wohnt. Ich schickte sogleich meinem Vater Botschaft von allem, was vorgefallen. Er befahl mir, in meiner Verborgenheit zu bleiben, aber meine Gefühle kannst Du Dir denken, als ich erfuhr, Du seyest angekommen, und in welchem Gemüthszustande. Endlich hörte ich von Deiner Krankheit; nichts konnte mich zurückhalten, ich eilte herüber, übernahm Deine Pflege, und selbst meines Vaters Zorn brachte mich nicht von Deinem Bette. Endlich rührte ihn mein Flehen, und Deine Reue; er hörte Dich im Irrsinne immer nach mir rufen und um mich klagen, obgleich ich Dir im selben Augenblicke den Schweiß von der Stirne trock-

Digitized by Google

nete. Auf meinen Knien habe ich ihn bewogen, Dich mir wiederzugeben, und wir wollen nun ein heiteres glückliches Leben, das kein Wölkchen uns trüben soll, miteinander führen.«

Julius wußte in seinem Danke keine Worte; er war noch von der Krankheit so empfindlich, daß mehr als einmal ihm die Thränen in die Augen traten. Als sie heimkamen, sprach er zum alten Walter: »Sie sollen sehen, wackerer Mann, daß Melusine sich in mir nicht getäuscht.«

In der folgenden Woche fuhren die Wiedervereinigten in die Residenz, aber nicht für lange. Julius war seit seiner Krankheit ernst und nachdenklich geworden; von seinem früheren Ungestüme war kaum noch eine Spur. Er ordnete seine Angelegenheiten, und reiste dann mit Melusinen und seinem Sohne auf sein Stammschloß in Ostheim, das er wieder aufbauen ließ. Hier leben sie friedlich und einträchtig und an Lärm fehlt es in den langen, hallenden Gängen nicht. Einige krause Flachsköpfe tummeln sich weidlich dort herum. Der alte Walter ist nicht aus seinem Walde zu bringen; er hauset noch immer in seiner Hütte, die er aber erweitert hat, denn zwei Schwiegersöhne sind eingezogen; er mochte die Töchter nicht von sich lassen. In dem Försterhause geht es aber noch lebhafter zu, als auf dem Schlosse zu Ostheim.

M o s a i k.

Das Mailänder Echo erzählt in seinen Curiosissimis von drei Gymnastikern, die sich auf dem Theater zu Sinigaglia in einem Tanzterzette produzirten, das sie statt mit den Füßen auf den Händen ausführten. Auch erzählt dieses Blatt von einem siebenzehnjährigen Mädchen in Casal-Monferato im Piemontesischen, das seit mehr als vier Monaten keinen Augenblick geschlafen hat und bei dem selbst die stärksten Gaben Opium ohne Wirkung blieben. Die Kranke magert bei dieser Schlaflosigkeit ungeheuer ab. — —

Fanny Elsler ist bereits in New-York angekommen, und sollte am 11. Mai ihre Vorstellungen auf dem Parktheater beginnen. — —

In Stuttgart war vor hundert Jahren nur ein Buchhändler (Metzler), der aber so schlechte Geschäfte machte, daß die Regierung, um ihn nur in der Stadt zu halten, ihm lange Zeit für seine Buchhandlung freie Wohnung in der Kanzlei, und für seine Person Befreiung von Jagden und Frohnen gestattete. Heutzutage ist Stuttgart nach Leipzig und Berlin für Buchdruckerei und Buchhandel der bedeutendste Ort in Deutschland. Es hat 26 Buchdruckereien (mit 102 Hand-, 7 Maschinen- und 12 Schnellpressen und ungefähr 500 Gehilfen), Buchhandlungen sind 28, Buchbinder 48 mit 80 Gesellen. Schriftsteller gibt es in Stuttgart jetzt (ohne jene, welche bloß in Zeitschriften, oder nur Dissertationen geschrieben haben) 249, während es deren im J. 1772 daselbst nur 30 gab. — —

In Kralik bei Neusohl starb kürzlich ein Bauer, Georg Kopuszta, im Alter von 107 Jahren. Seine Witwe, mit welcher er 82 Jahre im Ehestande lebte, zählt jetzt 103 Jahre, und ist munter und gesund, ohne jedoch an eine neue Ehe zu denken, da sie keinen jungen Laffen heiraten mag, und keinen für ihr vorgerücktes Alter passenden Mann von gesetzten Jahren finden kann. — —

Als kürzlich in der Kathedrale zu York Feuer ausbrach, schickte man einen Expressen nach Leeds (48 englische Meilen weit), um Hilfe zu holen; 1½ Stunde später standen die Spritzen von Leeds vor der brennenden Kirche in York. — —

Die »Magdeburger Zeitung« theilt ein neues Verfahren, Glas ohne Hilfe eines Diamanten zu schneiden, mit. Dieses Mittel ist sehr einfach, indem man dazu bloß das Glas vorher mit Terpentinspiritus reiben muß, worauf es sich mit einer Schere in jede beliebige Form zerschneiden läßt. — —

Drei Lumpensammler von Cahors haben fallirt. Ihr Deficit soll 150,000 Franken betragen; ein hübsches Sümmchen für Lumpensammler! — —

Briefe aus Rom vom 10. Mai berichten: »Gestern ist eine der schönsten Sculpturen, welche von den alten Griechen auf uns herabkamen, von Rom nach Paris abgegangen. Es ist dies eine kolossale Statue der Minerva, welche seit Jahrhunderten in der, der Academie française zu Rom gehörigen, Villa Medici stand. Niemand hatte dieselbe einer Beachtung gewürdigt, wahrscheinlich weil die beiden Arme und ein Theil des Kopfes auf sehr ungeschickte Weise restaurirt waren, und weil schon seit undenklicher Zeit eine dicke, bereits fast ganz harte Staubkruste darauf lag. Der gegenwärtige Direktor der Akademie, Herr Ingres, hatte die glückliche Idee, die Statue säubern zu lassen und gehörig zu untersuchen. Sobald er ihren Werth erkannt hatte, sandte er sie auch alsogleich nach Paris.« — —

Ein Krämer in New-York brachte drei Eichhörnchen in einen cylinderförmigen Käfig von Draht und ließ die Achse von 4 Fuß auf kleine Räder wirken, welche die Kurbel einer Kaffeemühle in Bewegung setzen. Ein einziges Eichhörnchen kann mittelst dieser sinnreichen Maschine durch sein Herumspringen ohne alle Anstrengung jede Stunde ein Pfund Kaffee mahlen. Man schätzt die Kraft eines Eichhörnchens bei dieser Kombination auf 64 Pfund. — —

Eine alte Frau aus der Umgebung von Manchester wurde vor Kurzem unter sonderbaren Umständen beerdigt, die sie jedoch selbst angeordnet hatte. Ihr Gatte war 1825 gestorben und seit jener Zeit hatte sie der von dem Verewigten hinterlassenen Kleidung die größte Sorgfalt gewidmet. Zwei Röcke wurden jeden Morgen regelmäßig ausgebürstet, und die Schuhe und Schnallen des Verstorbenen wurden von Zeit zu Zeit vom Stande gereinigt. Das Kissen, auf welchem einst sein Haupt geruht, war ein Gegenstand der größten Sorgfalt. Ihrem Befehle gemäß wurden die Schuhe zu ihrem Kopf, die Schnalle unter ihre Arme geschoben. Von diesen theuren Reliquien umgeben, wurde sie beerdigt. — —

In Rouen hat am 26. Mai eine Feierlichkeit stattgefunden. Boieldieu's Herz war bekanntlich von der Witwe des berühmten Componisten der Stadt Rouen überliefert worden. Man hatte es einstweilen in die Kapelle des Gottesackers beigesetzt. Am oben genannten Tage nun ist Boieldieu's Herz in das Monument übertragen worden, welches der Municipalrath ihm zu Ehren errichtet. — —

Wir hatten kürzlich bei der Nachricht von dem Tode des Hofraths Reinhard angegeben, daß er wohl der letzte Ritter des pegnesischen Blumenordens in Nürnberg gewesen sey. Diese letztere Vermuthung ist aber ungegründet, da der pegnesische Blumenorden sich bis zur Stunde einer thätigen Fortdauer erfreut, und mehre talentvolle Dichter und Schriftsteller unter seinen Mitgliedern zählt. — —

In Magdeburg lebte noch am Anfange dieses Jahrhunderts ein alter Offizier, der schon im Knabenalter als Page, später als Adjutant um die Person des Königs Friedrich II. war. Im Sommer von 1769 befand er sich mit dem Monarchen in Breslau. Da sagte Friedrich eines Morgens zu ihm: »Kann Er Träume deuten?« — »Nein Sire,« war die Antwort. — »Nun so merke Er sich doch meinen Traum; wir wollen sehen, welche Begebenheit der Zufall damit zusammenführte, sagte der König. »Ich sah im Traum einen hellen Stern sich auf die Erde herabsenken; er umfloß sie mit wunderbar strahlendem Lichte; ich wurde davon

Digitized by Google

umhüllt, und mein Auge vermochte nicht dasselbe zu durchdringen.« Der Offizier merkte sich den Traum, — es war die Nacht, in der Napoleon geboren wurde. — —

Die Gazetta di Genova meldet, daß Nicolo Paganini am 27. Mai zu Nizza, wo er sich einige Zeit zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aufhielt, gestorben ist. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5. und 6. Juni.

Gleich am anderen Tage, als Herr La Roche sein Gastspiel eröffnet hatte, trat der bekannte Komiker Hr. Nestroy zum ersten Male als »Blasius Rohr« in der von ihm selbst verfaßten Posse »Glück, Mißbrauch und Rückkehr«, oder »das Geheimniß des grauen Hauses« auf. Schon zweimal wurde seine Ankunft selbst in diesen Blättern angekündigt und widerrufen; desto begieriger war das Publikum auf die Erscheinung eines Mannes, den es bereits als einen der glücklichsten Possendichter Wiens kennen gelernt hatte. Das Haus war gedrängt voll und Herr Nestroy wurde mit schallendem Gelächter und Beifalle empfangen, als er sich in dem karikirten Anzuge eines geist- und geldbedürftigen Schreibers bei einem Advokaten einführte. Für einen Komiker hat Hr. Nestroy eine ungewöhnliche Körpergröße; wenigstens schien uns Hr. Feistmantel um einen halben Kopf kleiner zu seyn. Wie einst der berühmte Komiker Schuster einen Fehler im Wuchse zu komischen Zwecken benützte, so scheint Hr. Nestroy von seiner das gewöhnliche Maß überschreitenden Statur alle Vortheile der Karikatur ziehen zu wollen. Er läßt die eine Achsel hängen, geht gespreizt und legt es in Costum und Haltung auf jene lächerliche Vierschrötigkeit an, welche nicht weiß, was sie mit zwei langen Armen und mit zwei noch längeren Beinen anfangen soll. Auch die Maske war eine zur ganzen Statur passende Karikatur. Selbst auf der Stirne glühte ein verrätherisches Roth und die Schminke deutete auch in den übrigen Theilen des Gesichtes auf eine besondere Liebe zu geistigen Getränken hin. Denkt sich der Leser noch eine in Gesang und Prosa kräftige Stimme, so kann er sich die gegebene Skizze von selbst zu einem Bilde ausführen. Es ist keinem Komiker zu verargen, wenn er darauf hinausgeht, die Lacher schon durch seine Erscheinung, das ist, bevor er noch ein Wort gesprochen hat, auf seine Seite zu bringen; auch läßt es sich nicht läugnen, daß das Niedrige und Gemeine, wenn es in außergewöhnlichen, selbst widrigen Formen erscheint, in das Gebiet des Komischen übertritt: aber ich gestehe offen, daß mich Hrn. Nestroy's Uibertreibungen der bloßen Erscheinung mehr befremdeten, als zum Lachen stimmten. Wie im tragischen, so gibt es auch im Komischen einen kolossalen Styl; diesem scheint Herr Nestroy zu huldigen. Man kann erst über seine Komik lachen, wenn man sich von einem verzeihlichen Befremden erholt hat. Dann sieht man freilich ein, daß in der erheuchelten Vierschrötigkeit und Plumpheit sich ein satyrisches Talent offenbare, bald gutmüthig, spottend, bald ausgelassen. Die der wiener Lokalposse eigenthümliche Gutmüthigkeit erreichte in Hrn. Nestroy's Darstellung ein sehr komisches Extrem, als »Blasius Rohr« mit einem großartigen Aufhängungsplane umgehend, alle Bekannte und Unbekannte freundlich grüßen läßt. Das melancholische Lächeln, wodurch Blasius die wiederholte Aufforderung, zu arbeiten, mit der Erklärung zurückweist, er sey viel zu unglücklich, um arbeiten zu können, erschien uns als eine bittere Satyre auf die Genußsucht und Arbeitsscheu verarmter Personen höherer und niederer Stände. Aber das Gemeine ist nicht immer das Schlechte. — Hr. Nestroy, welcher mit vielem Scharfblicke in die niedrigsten Sphären herabsteigt, um etliche komische Goldkörner auszubeuten, legirt sie mit dem Kupferbeisatze gemeiner Schlechtigkeit, und glaubt über den geringen Werth der Münze durch den Schimmer einer bewußtlosen Gutmüthigkeit und durch das Relief der Uibertreibung zu täuschen. Dies scheint uns eben so weit vom Ziele der Posse abzuführen, als das unleidliche und läppische Allegorisiren und Moralisiren. Blasius Rohr ist ein Ausbund von mauvais sujet. Daß es Hrn. Nestroy dennoch gelang, sich mit dem von Scene zu Scene zunehmenden Gelächter rauschenden Beifall zu erwerben, ist ein Verdienst, welches seiner Darstellung zu größerem Theile angehört, als seiner Dichtung. Der Erfolg seiner ersten Gastdarstellung war für ihn jedenfalls sehr ehrenvoll, besonders, weil »das Geheimniß des grauen Hauses« früher durchaus nicht gefallen wollte. Am 5. wurde viel gelacht und geklatscht, wiewohl uns noch immer die Zurückgezogenheit des Herrn Elfenkron ein halbes Geheimniß blieb. Herr Feistmantel (Rochus), Mad. Allram (Sabine) und Dem. Zöllner (Brigitte) unterstützten den Gast mit voller Laune und Sorgfalt. Herr Nestroy wurde oft und meistens mit Herrn Feistmantel zugleich gerufen. Wiederholt wurde die im Stücke vorkommende Parodie der Theaterballete und der auf dem Theater vorkommenden Kammertänze; ferner ein komisches Lied über das Thema, daß im Leben Alles Gewohnheit sey, sogar das Hängen und Hangen und Bangen. Herr Nestroy trägt seine Couplets mit starker wohlklingender Stimme und gewöhnlich in beschleunigtem Tempo vor, was sich im Ganzen recht gut macht.

Da seit einiger Zeit die Posse auf unserem Theater vorgeherrscht hat, da die »schlimmen Weiber« selbst in der zehnten Vorstellung ein volles Haus machten, und Herr Nestroy für das Prager Publikum eine ganz neue Erscheinung war: so fürchtete ich, daß die zweite Gastdarstellung des Herrn La Roche eben nicht zahlreich besucht werden würde, besonders da der ehrenwerthe Gast in einem hier nicht beliebten Stücke auftrat. Aber ich hatte mich in meiner Voraussetzung getäuscht; denn der Schauplatz war am 6. eben so zahlreich besetzt, als Tags zuvor. Selbst in dem ungewöhnlichen Falle einer Kreuzung zweier sehr verschiedenartiger Gastspiele bewähren die Prager ihre alte Anhänglichkeit an das anerkannt Gute. La Roche trat am 6. als »Hippolyt von Bieberstein« in dem dreiaktigen Lustspiele: »Ich bleibe ledig« (nach dem Italienischen von C. Blum) auf. Dieses Lustspiel streift an die Posse und greift in einigen Einzelheiten sogar in die Posse über. Wenn es in allen seinen Rollen gut besetzt und mit harmonisch zusammengreifender Lebendigkeit gespielt wird: so kann es auf die Mängel einer gemüthsarmen, sich in scheinbar liebenswürdigen Frivolitäten gefallenden Bearbeitung vergessen machen. Aber selbst unter dieser, nur auf einem Hoftheater zu erzielenden Bedingung ist Hippolyt von Bieberstein keine Hauptrolle, und es scheint, als ob La Roche am 6 Juni habe zeigen wollen, was er als geborner und gebildeter Künstler auch in den schärfsten Extremen vermöge. Bieberstein ist ein reichsfreiherrlicher Repräsentant der vorrevolutionären Zeit, welcher die Umwälzung der alten Verhältnisse im Auslande ignorirte und nach seiner Rückkehr in das umgekehrte Deutschland durch den festen Willen beschwören will, für sich und seine Familie mit strenger Observanz beim Alten zu bleiben. Da solche Charaktere trotz alles Aufwandes von übertreibendem Witze für uns je länger, desto unverständlicher werden, so sollten sie die Lustspieldichter nur in Zeitepochen darstellen, wo sich ein Rococo durch das andere erklärt und herausputzt. Das Durcheinanderspielen des Neumodischen und Alterthümlichen muß, indem es die alte Zeit lächerlich machen will, auch die Blößen der neueren aufdecken; und genau betrachtet, sind die zwei jungen Herren und das unschuldige Fräulein mit ihrer pfiffigen Zofe weit charakterloser, als der Reichsfreiherr Hippolyt von Bieberstein. Auf die feste und (im Widerscheine neuerer Begriffe und Verhältnisse) scharfe Zeichnung eines possenhaft komischen Charakters ging Herr La Roche ein, ohne die Würde eines denkenden und darum hochgestellten Künstlers zu vergeben. Selbst in den lächerlichsten Situationen suchte er nach alter Sitte den äußeren Anstand als ein kostbares Erbtheil seiner Ahnen zu retten oder geltend zu machen. Die Satyre, welche in Bieberstein's Umgebung jeden Augenblick laut wird, verachtet er als Geschrei des Pöbels, und kein junger Herr kann Arm und Hand so gemessen und zierlich bewegen, als der alte Baron. Dabei steht und schreitet er in seinen hohen Reiterstiefeln breit und fest. Selbst in der späten Anwandlung einer geheimen Flamme für ein junges Kammermädchen hält er die Formen des strengsten Anstandes ein, und ignorirt die moderne Manier seines eisgrauen Jugendfreundes in Betracht der großen Menschenkenntniß, welche er anzusprechen viel zu stolz ist. So nahm La Roche den dramatischen Charakter, und wurde besonders von Mad. Allram (Katharina) löblich unterstützt. Auch Herr Polawsky und Herr Dietz wirkten beifällig mit; nur bedauerte Referent, daß sie nicht laut genug sprachen, und hier und da dem Verdachte von Gedächtnißfehlern Raum gaben. Insbesondere müssen wir Hrn. Dietz zu einer sorgfältigeren Aussprache ermahnen.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 6. Juni.

Seit lange schon hatten wir keinen so üppigen Frühling, als in diesem Jahre. Und wahrlich! jeder Lustwandelnde, dessen Gemüth nicht allzusehr von den düsteren Wolken der Hypochondrie umlagert ist, muß mit entzückten, hoffnungstrunkenen Augen herab blicken von unseren Bergeshöhen in das anmuthige, lenzerfüllte, heilsegnende Thal der Tepl! — Ganz vorzugsweise aber gilt dieses von der Anhöhe oberhalb des sogenannten Helenenhofes,

Digitized by Google

von wo aus man einerseits eine, rechts von dem Dreikreuzberge, links vom Hirschensprunge begränzte, entzückende Ansicht auf das ferne Erzgebirge und die daran liegenden Ortschaften, andererseits in's romantische, dunkgrüne Tepelthal nach dem Posthofe zu und auf die, einem Römerwerke gleichende Prager Kunststraße genießt. Es bildet diese Anhöhe beinahe den Mittelpunkt des ganzen Bergkessels, worin unsere Heilstadt erbaut ist. Rundherum stehen die höher ragenden, waldbewachsenen Berge als stolze Riesenwächter. — Überrascht von der Schönheit dieses Aussichtspunktes beschloß schon im vorigen Sommer der Herr Hofrath Edler von Muth, ihn mit einem Tempel zu zieren. Er veranlaßte daher zu diesem Zwecke unter den, aus Wien hier anwesenden P. T. Kurgästen eine Kollekte, und freundlich blickt nun bereits der Tempel in's Thal herab. Von nun heißt diese Anhöhe der **Wiener Platz.**

Schon seit mehren Jahren wurde von vielen Seiten Klage geführt über die allzugroße Vertheilung der Kurgäste an den verschiedenen Ausflugspartien in der Umgebung von Karlsbad, und den daraus hervorgehenden Mangel an Geselligkeit. Dankbare Anerkennung verdient es daher von Seite des Badepublikums, daß nun, in der Absicht, diesem Übelstande abzuhelfen, die Spazierfahrten für jeden Tag der Woche nach den hier bezeichneten Orten bestimmt sind: Sonntag nach Schlackenwerth, Montag nach Hammer, Dienstag nach Aich, Mittwoch nach Joachimsthal, Donnerstag nach Elbogen, Freitag nach Zettlitz, Samstag nach Dallwitz.

Die Säulenhallen der Gesundbrunnen füllen sich nun von Tag zu Tag immer mehr mit Heilsuchenden, so wie die herrlichen Promenaden mit Spaziergängern aller Zungen und Zonen. Und wahrlich! die pittoresken Naturschönheiten sind es nicht allein, die dort das schönheitslüsterne Auge fesseln. — Auch sind nun bereits die sämmtlichen Kaufläden des **Bazars** von Karlsbad, das ist der alten Wiese, eröffnet.

Die Anzahl der Kurgäste beträgt bis zum 4. Juni 461 Parteien oder 777 Personen.

Mangelhaft wäre wohl ein Korrespondenzbericht, würde darin nicht auch des **Theaters** erwähnt, und Karlsbad besitzt bekanntlich ein, für eine Provinzialstadt gewiß ganz nettes Theatergebäude. Von der darin spielenden Truppe können wir mit gutem Gewissen sagen, daß, wenn man nur an sie nicht die Forderungen einer Residenzbühne macht, sie unter den gegebenen pekuniären Verhältnissen das **Möglichste** leisten. Es wird daher gewiß kein Besucher diesen Tempel Thaliens, besonders wenn darin Lustspiele und Conversationsstücke aufgeführt werden, mit Unlust verlassen. Den **bescheidenen** Forderungen entsprechen die Leistungen des Personals in der That vollkommen. Aufgeführt wurden bisher folgende Stücke: Die drei gefahrvollen Nächte; der Majoratserbe; die Liebe im Eckhause; die Lebensmüden; Dienstbotenwirthschaft oder Schatulle und Uhr; Scheibentoni; der Vater der Debutantin; Jung und Alt, oder die bestellte Überraschung im Volksgarten; Elias Regenwurm; Pachter Feldkümmel von Töppelskirchen; die Venetianer.

—*d*—

Correspondenz aus Böhmen.

Opočno, im Juni.

So wie in den verflossenen Jahren wurde auch heuer am 21. Mai in der Stadt Opočno durch Veranstaltung des Herrn Med. Dr. Fr. Alois Skuhersky zum Besten des daselbst zu errichtenden Krankenspitals eine musikalische Akademie gegeben, welche den aus der ganzen Umgegend versammelten Musikfreunden einen angenehmen Genuß gewährte. Die Ensemblestücke und namentlich die Ouverturen zu dem Melodram »Medea« von Cherubini, zu der Oper »die Genueserin« von Lindpaintner und zu der Oper »Ferdinand Cortez« von Spontini wurden mit einer Präcision aufgeführt, die nichts zu wünschen übrig ließ, und zu der nebst den vielen Dilettanten besonders die Mitwirkung der Harmonie des löbl. k. k. Graf Hohenegg Infanterieregiments wesentlich beitrug. Das Quintett Op. 16 von Beethoven, »das Waldvöglein«, Lied von Lachner, Phantasie und Variationen für die Flöte von Haake, Variationen für den Contrabaß, komponirt und vorgetragen von Herrn Kapellmeister Jos. Ulscher und ein Concert für die Glasharmonika mit Orchesterbegleitung von Maschek wurden mehr und minder kunstreich, jedoch durchgehends zur vollen Befriedigung der Anwesenden vorgetragen, und eine junge Dame spielte am Pianoforte ohne Begleitung ein »Lied ohne Worte« von F. Mendelssohn Bartholdi, eine Etude von Chopin, das »Ständchen,« Lied von Schubert für's Pianoforte übertragen von Liszt, und ein Andante nebst Etude concertante von A. Henselt mit einer Gemüthlichkeit und Kunstfertigkeit, wie man sie nur von Virtuosen anerkannten Rufes zu hören gewohnt ist. — Aber den rauschendsten Beifall erhielt, und mit Recht, »die nächtliche Heerschau,« Ballade von Freiherrn von Zedlitz, in Musik gesetzt für einen Männerchor mit Orchesterbegleitung von Emil Titl. Dies meisterhaft gesetzte Tonstück wurde auf die der Composition würdige Art exequirt, so daß es über allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Dem Spitalsfonde ist aus dieser lobenswerthen Unternehmung ein bedeutender Beitrag zugeflossen.

N.

Musikalische Notiz.

Sechs Lieder, komponirt von **W. H. Veit.** Op. 8. Leipzig, Breitkopf und Härtel.

Zum Eingange muß ich bemerken, daß das vorliegende Heft Lieder, wie schon die Opuszahl anzeigt, nicht das neueste Werk unseres Veit ist, sondern, vielleicht vor längerer Zeit schon geschrieben, jetzt erst erscheint. Es hat mich daher nicht Wunder genommen, wenn ich hie und da die frische Ursprünglichkeit in der Erfindung, die treffende Charakteristik vermißte, an denen wir uns in seinen neuesten Werken so sehr erfreuen. An Fülle des Sanges aber, am Ausdrucke liebenswürdiger Gemüthlichkeit sind diese Lieder so reich, als seine neuesten. Die Begleitung ist oft noch etwas überladen, und man findet häufig die weichlichen Durchgänge und Vorhalte, die einer gewissen Schule eigenthümlich sind. Da diese Schule die manirirteste und darum die beschränkendste ist, so kann man dem Compositeur nur Glück wünschen, daß er in seinen neueren Werken die Anklänge an sie abgestreift hat.

Das erste Lied ist »die kleine Anna« (Gedicht von **Ritter**); meinem Gefühle kommt die Strophe nach ihrem recitatorischen Anfange zu kurz, wie gewaltsam abgebrochen vor. Sehr hübsch machen sich die kleinen Veränderungen der zweiten, und das Einfallen der dritten Strophe nach Dur. Aus dem zweiten Gedichte spricht eine anziehende Wehmuth gar eindringlich und anmuthig. Das Reiterlied von Hauff hat seinen besonderen Reiz in dem durchklingenden marschähnlichen Rhythmus, der Schluß der Strophe sagt mir weniger zu. Das Punschlied von Schiller braust ruhelos bewegt, ohne strophische Gliederung dem Schluße zu; nur die letzte Vierzeile schließt sich tonlich dem Beginne an. Ein Heine'sches Lied (»Mädchen mit dem Rosenmündchen«) ist weich, und mit den Tönen spielend. Ein anderes, das letzte im Hefte (»Du bist wie eine Blume«) ist mir die liebste Composition, die ich von diesem vielfach komponirten Liedchen kenne, obgleich auch hier eine unnütze Weichlichkeit an einigen Stellen hervortritt; aber die gewinnendste Lieblichkeit des Gesanges läßt sie leicht übersehen.

Ich habe unumwunden meine Bedenken gegen manches in diesen Liedern ausgesprochen, aber ich bin überzeugt, daß sie, halbwegs gut vorgetragen, gefallen müssen. Es ist in ihnen, wie gesagt, eine reich strömende Quelle sinnigen Gesanges, und sie geben (wenigstens die Mehrzahl) schönen Stimmen Gelegenheit, sich durch ausdrucksvollen Vortrag geltend zu machen. Sie sind an sich von Werth, und von doppeltem als eine Stufe auf dem Entwickelungsgange unseres hochgeschätzten Landsmannes, dessen neuesten Arbeiten wir mit Verlangen entgegen sehen.

Drittes Potpourri über böhmische Nationallieder von **J. Labitzky.** Op. 57. Prag bei Joh. Hoffmann.

Es war ein glücklicher Gedanke von Labitzky, Volksweisen zu ansprechenden Potpourris zu verarbeiten. Der Erfolg hat ihm bewährt, denn bereits sind ein Potpourri über russische, eines über polnische und zwei über böhmische Volkslieder erschienen, und das dritte liegt vor. Dies neue Potpourri ist sehr geschickt zusammengestellt; alle böhmischen Weisen sind höchst sangbar, Labitzky hat die eigenthümlichsten ausgewählt, und nach dem Kontraste (aber keinem so scharfen und abspringenden, als in den früheren Heften) geordnet, und mit Geschick verarbeitet, einige leicht varirt, andere passend wieder aufgenommen. Das »wyrostla mi bjlá růže« hätte wegbleiben sollen; es ist kein böhmisches, sondern das sehr bekannte deutsche Lied »Ich hab' ein kleines Hüttchen nur.« Übrigens ist das Potpourri nicht schwer zu spielen, und es wird gewiß nicht weniger Erfolg haben, als seine Vorgänger. Se. Excellenz, der Herr Oberstburggraf geruhte die Widmung der Composition anzunehmen.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Juni — Nro. 70. — 1840.

Das verzauberte Schloß.

Nach dem Polnischen des Wojcicki, von C. A. Jonak.

»Du lieber Gott, wie bang' und öde ist es heute in meinem Herzen, als ob man einen Stein darauf gelegt hätte — draußen tobt ein Schneegestöber, daß man gar nichts von der Welt erblickt, und der höllische Frost — fache doch das spärliche Feuer im Kamine an, Gevatter, das Tannenholz soll in wärmenden Flammen knistern, wir wollen Czestochauer Bier trinken und Bähschnitte essen, dabei läßt es sich gut plaudern.«

Dies sprach der alte Hausverwalter, im Schlosse gemeinhin der graue Mathias genannt, zog unter seinem Mantel zwei mächtige Krüge des gepriesenen Bieres hervor, und schenkte in zwei große glasirte Krakauer Töpfe ein. Sein Gevatter, der Thorwächter, fachte das Feuer frisch an, schnitt Brod zu und salzte es auf beiden Seiten. Das Bier schäumte in den Töpfen, Beide stießen an und tranken in langen Zügen. Herr Mathias strich lächelnd seinen langen weißen Bart, auf welchem die Schneeflocken sich in Wassertropfen aufgelöst hatten, und begann manches fröhliche Ereigniß seines Lebens zu erzählen, während der Thorwächter mit großer Aufmerksamkeit lauschte.

»Nun, lieber Gevatter, ich versprach Euch von dem verzauberten Schlosse zu erzählen; hört zu: Es wird etwa vierzig Jahre her seyn, daß ich als Bedienter hier in den Dienst trat. Der Herr war alt und schwach, er fiel in eine bedeutende Krankheit, und nicht lange darauf starb er; zwei Jahre früher war ihm seine Gemalin in die Ewigkeit vorangegangen. Es fehlte nicht an reichlichen Thränen, denn jeder betrauerte den guten Herrn. Zwei Söhne, Zbigniew und Sigmund, blieben zurück, beide schon in verständigen Jahren, denn der eine zählte neunundzwanzig, der andere dreißig. Nach der Trauerzeit mußten sie doch auch an sich selbst denken; sie begannen daher sehr fleißig die Wirthschaft zu betreiben und die Papiere ihres verstorbenen Vaters zu untersuchen. Hier fand sich nun, daß bedeutende Summen an verschiedene Nachbarn ausgeliehen waren. Ein halbes Jahr später trat Herr Sigmund eine weite Reise nach Mazowien zu einem Edelmanne an, der früher Truchseß war, und bei dem die beiden Söhne die bedeutendste Summe einzukassiren hatten.

Als nun der Tag zur Abfahrt bestimmt war, rief mich der Herr zu sich und sprach: »Mathias, Du wirst mit mir reisen; wir reisen weit bis hinter die Weichsel.«

»Gut Herr,« antwortete ich, und zur bestimmten Stunde saß ich auf dem Kutschbocke; die beiden Herren umarmten sich herzlich.

»Denke bald an die Rückkehr, mein lieber Bruder!« rief Herr Zbigniew und weinte, und Herr Sigmund, mit Thränen in den Augen, sprang auf den Wagen und befahl fortzujagen.

Eine ganze Woche mußten wir reisen, ehe wir nach Mazowien kamen. Mit Furcht zog ich über die Weichsel; endlich gewahrten wir das Schloß des Edelmannes. Es hatte ein sehr sonderbares Aussehen.« Bei diesen Worten hielt Mathias inne und trank langsam den Rest aus seinem Topfe; aber der Thorwächter heftete noch immer furchtsam seine Augen auf den alten Hausverwalter, in der festen Erwartung, er werde von Zauberern und Hexen erzählen.

»Also mein lieber Gevatter! das Schloß hatte ein abschreckendes Aussehen, und mein Herr, einmal dort angekommen, sah nicht so bald sein Vaterhaus wieder. Wir fuhren endlich in den Schloßhof ein, augenblicklich sprang eine ganze Schaar Jagd- und Schäferhunde, Doggen und Windspiele auf uns zu, sie hätten uns fast vom Wagen heruntergerissen; wir fuhren noch einige Schritte bis zur Hausthüre, hier wurde mein Herr sehr ehrerbietig von dem Hausherrn empfangen. Ich werde nicht leicht diese edle Gestalt mit dem angenehmen Antlitze vergessen. Er nahm meinen Herrn sehr liebreich auf, und führte ihn in das weite Gastzimmer; ich folgte sehr furchtsam meinem Herrn nach. Da die Zeit des Nachtessens nicht fern war, öffnete sich plötzlich die Thüre eines Closetts und die Hausfrau trat mit zwei sehr schönen Töchtern heraus; ihnen folgte ein recht angenehmes Stubenmädchen. O wie blickte ich nach der!«

Digitized by Google

seufzte er halblaut auf; »ich fühlte mein Herz getroffen, als ob mir's eine Zauberin angethan hätte. Aber auch meinem Herrn ging es nicht besser; er wurde bis über die Ohren roth, und als ihn die Frau vom Hause nach dem Bruder zu befragen anfing, was doch nicht so schwer zu beantworten war, wußte er gar nichts zu erwidern, und blickte nur immer nach der Seite, wo die zwei Mädchen standen. Nach dem Nachtessen saßen sie noch lange beisammen und als die Stunde zur Ruhe herankam, verlor Herr Sigmund vollends den Kopf. Er konnte sich nicht einmal entkleiden und saß still, ganz in seine Gedanken versunken. Es war mir um meinen Herrn leid und ich nahm mir heraus, ihn zu fragen, ob er vielleicht nicht krank sey.«

»Du hast ganz Recht, Mathias; Du siehst, ich bin sehr krank,« sprach er und legte sich zu Bette. Aber die ganze Nacht hindurch schloß er kein Auge, auch ich schlief nicht; ihm schwebte immer Fräulein Hedwig, die jüngere Tochter des Edelmannes, vor den Augen, mir aber das holde Stubenmädchen. Die Morgenröthe leuchtete schon in unser Fenster, und mein Herr seufzte noch und seufzte wieder. Nicht lange darauf kam der Hausherr und wunderte sich nicht wenig, daß der junge Edelmann so lange im Bette bleibe. Nach dem Frühstücke ging's auf die Jagd; wir zogen weit hinaus, aber mein Herr, so oft er auch schoß, traf doch nie, wenn auch das Wild ihm vor der Nase vorbei lief. Ich ärgerte mich, daß ein junger Mann von so edlem Geblüte durch die Augen eines schönen Mädchens so sehr bezaubert seyn konnte, daß er sich Allen zum Gelächter mache, und sagte ganz dreist: »Wie Herr, habt Ihr etwa den Staar in den Augen, oder habt Ihr vom Liebesbrode gegessen? *) Ihr sprecht zu Niemanden ein Wort, das Wild läuft Euch entgegen, und doch fehlt Ihr jedesmal. Was ist mit Euch geschehen, mein geliebter Herr.«

»Es geht mir schlecht,« antwortete er hierauf, »aber ich hoffe auf Gott. Es wird nöthig seyn, abzureisen; befiehl also schnell anzuspannen und wir werden sogleich wegfahren.«

Wie der Wind sprang ich fort — und gleich nach dem Essen gab ich meinem Herrn ein Zeichen, daß Alles bereit sey. Mein Gebieter wollte sich beurlauben, aber voll Zorn sprang der Truchseß auf, eilte nach dem Gange, rief seine Leute, und augenblicklich waren alle vier Räder vom Wagen herunter, und unser Kutscher mußte voll Schaam das so zugerichtete Fuhrzeug in den Schoppen ziehen. Herr Sigmund bat den Hausherrn auf einen Augenblick um eine Unterredung, um ihm mitzutheilen, warum er nicht länger bleiben könne.

*) Das Liebesbrod tragen die Mädchen, einer polnischen Sitte gemäß, drei Tage und drei Nächte unter den Armen, und geben es den Männern zu essen, die in heftiger Liebe zu ihnen entbrennen sollen.

»Wie!« rief der Truchseß so laut, daß ich es recht gut hören konnte. »Nur dies? — Alles wird sich recht gut geben, nur müßt Ihr etwas besser schießen als heute früh.«

Die Thüren des Zimmers, wo die Beiden gesprochen hatten, öffneten sich; ich sprang erschrocken auf die Seite, aber sah meinen Herrn ganz erfreut den Truchseß ein über das anderemal umarmen. Bald hierauf traten auch die Schloßfrau und ihre beiden Töchter ein; mein Herr hatte kaum Fräulein Hedwig angeblickt, als eine neue Umänderung mit ihm vorging; er sprach nämlich sehr artig und verständig, so daß sich Alle verwunderten und nicht begreifen konnten, daß dies ein und derselbe Mensch sey, der gestern so stumm da gesessen. Bald rief der Truchseß meinen Herrn zu sich, und bat ihn aus der Flinte nach irgend einem Ziele zu schießen und durch einen guten Schuß seine vorige Schande abzuwaschen. Sogleich rief Herr Sigmund mir zu: »Mathias, nimm diesen harten Thaler zwischen die Finger.« Ich nahm ihn — wir waren gerade im Hofe — lief bis an das Thor, hielt das Geldstück zwischen den Fingern hoch über meinem Kopfe und rief laut: »Schießt nur, Herr!«

Der Truchseß wollte sich sammt Frau und Töchtern diesem Beginnen widersetzen, und das Stubenmädchen wurde ganz bleich. Aber ich rief immer wieder, mein Herr zielte — Paf! und der Thaler flog mir aus der Hand. Das Stubenmädchen schrie laut auf, aber das freute mich; ich merkte, daß ich ihr nicht gleichgiltig war.

Von jetzt an näherte sich mein Herr von Tag zu Tag immer mehr dem Fräulein Hedwig und ich meiner Rosalie. So verschwand der erste Monat, der zweite — bis endlich ein Bote vom Bruder zu Hause anlangte, dem Herrn einen Brief überbrachte, mich aber auf die Seite nahm und sprach: »Um aller Heiligen willen, was geschieht hier? unser Herr, der zu Hause blieb, hat fürchterliche Träume gehabt — er erwartete auch täglich einen Brief, aber weder der Bruder noch der Brief kam. Da fuhr einmal die alte Frau Schatzmeisterin bei uns vor und jagte ihm eine noch größere Furcht ein. »Glaubt mir,« sagte sie, »man hält Euren Bruder Sigmund in dem verzauberten Schlosse mit schwarzen Künsten umstrickt, dort, wo Tag und Nacht feurige Gestalten herum fliegen; Mann, Frau und Kinder stehen mit dem Teufel im Bunde.« Bei solchen Reden, fing der Herr an zu trauern, er hielt dafür, Ihr beide wäret verloren, denn die Schatzmeisterin beschwor ihre Worte mit einem schweren Eide. Herr Zbigniew rief mich also zu sich und sagte: »Jaško, sattle mein bestes Roß und reite mit Gott auf das schnellste zu meinem Bruder, ob er noch lebt.« Und ich setzte mich sogleich zu Pferd, und jagte fort: am Ende des fünften Tages bin ich hier im bezauberten Schlosse.«

»Ja, ja lieber Freund,« antwortete ich ihm, »es geschehen hier fürchterliche Dinge und weder ich, noch mein Herr werden nach Hause zurückkehren. Du wirst allein mit einem Briefe fortziehen müssen.« Wie ich gedacht

Digitized by Google

hatte, so geschah es, — mein Herr schrieb an seinen Bruder zurück und mit dem Briefe eilte Jasiek nach Hause.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Nach Londoner Blättern hat man kürzlich daselbst eine Pumpe gebaut, die größer ist, als man sie bisher je gesehen. Die Kirche St. Mary Aldermanbury ist 114, ihre Thürme sind 124 Fuß hoch; die durch 32 Menschen in Bewegung gesetzte Pumpe schleuderte einen Wasserstrahl von bedeutender Dicke geraume Zeit hindurch über den Thurm hinaus. Die Pumpe liefert 176 Gallonen (etwa 565 wiener Maß) in der Minute, die gewöhnlichen nur 65 Gallonen (etwa 210 Maß). — —

In Tót Pelsöcz in Ungarn starb im Mai der älteste Einwohner dieses Marktfleckens, Johann Krsiak. Er hatte ein Alter von 103 Jahren erreicht. Kurz vor ihm war seine Gattin gestorben, mit welcher er vor 20 Jahren seine goldene Hochzeit gefeiert hatte. Er zählte bei seinem Tode eine Nachkommenschaft von 91 Personen, nämlich 6 Söhne, 5 Töchter und 80 Enkel und Urenkel. — —

In Domanowetz, einem ungarischen Dorfe, fiel es kürzlich einem siebenzigjährigen Junggesellen ein, sich in ein junges Mädchen zu verlieben, und um ihre Hand anzuhalten. Obwohl die Schöne ihre Hand bereits einem jüngeren Freiwerber zugesagt hatte, sollte sie doch, von ihren Angehörigen gezwungen, die Gattin des Greises werden. Tag und Stunde der Hochzeit waren bestimmt, schon war der Vorabend des Hochzeitstages gekommen, da stürzt sich das Mädchen aus Verzweiflung in den Hausbrunnen. Ueber diese unverhoffte Wendung betroffen, erhenkte sich der so schnell verwittwete Bräutigam. Beide wurden in einem gemeinschaftlichen Grabe beerdigt. — —

Die Ankunft der Fanny Elsler erregte in New-York ungeheures Aufsehen. Noch bevor sie den Boden Amerika's betreten, hatte sie sich schon die Gunst der Amerikaner erworben. Als der Great-Western, auf welchem sie fuhr, der Küste nahte, zog der Kapitän ein wenig Erde mit dem Senkblei heraus. »Das ist amerikanische Erde,« sagte er zu Fanny Elsler. — »Ach, lassen Sie mich sie sehen!« rief die Künstlerin begeistert, und küßte diese Erde mit demselben Entzücken, wie Columbus, als er zum ersten Male den neuen Welttheil betrat. (!) — Als sie an's Land gestiegen war, verbreitete sich die Nachricht von ihrer Ankunft mit wunderbarer Schnelligkeit. »Wollen Sie diesen Mantelsack so schnell als möglich befördern,« sagte ein Gentleman zum Zollbeamten. — »Bald,« erwiederte dieser. — »Er gehört der Dlle. Elsler.« — »Wie? was sagen Sie?« — »Der Dlle. Elsler.« — Der Beamte gab den Mantelsack alsbald zurück, ohne ihn erst zu untersuchen und rief: »Wo, wo ist sie?« — Schon war es in der Stadt verbreitet, Fanny Elsler sey angekommen, alles lief herbei, jede Dame, welche an's Land stieg, war der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. »Ist es diese? Ist das Fanny Elsler?« hörte man jeden Augenblick fragen. — »Könnten Sie uns wohl einige Zimmer geben, Mr. Cozzens?« — »Ach, wir haben so viele Passagiere! Alles ist voll!« sagte der Hotelbesitzer. — »Aber ich brauche eine Wohnung für Fanny Elsler.« — »Was? Was sagen Sie da? für Fanny Elsler? He! Tom! Bob! Bill! Paddy! Jonathan! Pompej! rennt, lauft, richtet Zimmer vor für Fanny Elsler!« — Und in einem Augenblicke war in dem Hotel alles auf den Beinen, alles in größter Thätigkeit. — Alle Plätze für die ersten Vorstellungen der Fanny Elsler waren schon im Voraus vergriffen, man hatte den doppelten, dreifachen Preis für die Billets bezahlt. Die Theaterdirektoren von Boston und Philadelphia waren herbeigeeilt, um die berühmte Tänzerin zu Gastrollen zu engagiren, die zur großen Betrübniß der Amerikaner nur sechs Monate von Frankreich abwesend seyn darf. — —

Von Boz' bekanntem Werke Nikolaus Nickleby sollen in England über 120000 Exemplare abgesetzt worden seyn. — —

Lablache hat in Paris ein Werk über die Gesangskunst herausgegeben, méthode complète de chant. Paris, Canaux. 15 francs. Es ist interessant zu sehen, wie dieser Sänger sich über die Kunst äußert, die er in solcher Vollkommenheit übt. — —

Die nächste Oper, welche die deutsche Gesellschaft in London geben will, ist Webers Euryanthe. Ein Kritiker in der Literary Gazette nennt die Leistungen dieser Gesellschaft »eine ausgezeichnete Mittelmäßigkeit.« Das in diesen Blättern erwähnte Spektakelstück des Haymarket, »Glencoe oder das Schicksal der Macdonalds,« ist nicht, wie das Gerücht ging, von Bulwer, sondern die Erstlingsarbeit eines jungen Dichters, den Macready auf Verlangen dem Publikum vorführte. Das Stück ist in schönen Versen geschrieben, mangelhaft im Plane, aber an drastischen Situationen reich. — —

Dem. Heinefetter ist für den Herbst von der Académie royale zu Paris engagirt. — —

In Paris ging die Rede von einer Verbindung der Dlle. Rachel mit Herrn Degouves Denuneques, einem radikalen Schriftsteller. Da jedoch die Freunde der Künstlerin von einer solchen Verbindung für ihre künftige Laufbahn Nachtheil befürchten, so soll der Bräutigam in spe freiwillig zurückgetreten seyn. — —

Zwei zum Tode Verurtheilte in Irland sind durch einen Irrthum in der Abfassung des Urtheils von der Todesstrafe befreit worden. Es hieß darin, sie sollten am Sonnabend den 1. Juni hingerichtet werden, nun aber fiel der 1. Juni dieses Jahr auf einen Montag. Man hatte dem Richter einen Kalender von 1839, von welchem das Titelblatt abgerissen war, hingereicht. — —

Das Schwefelcalcium soll ein Surrogat für das Scheermesser seyn. Man legt eine dünne Schichte dieses Stoffes auf, und in wenigen Augenblicken sind alle Haare glatt weg, ohne daß die Haut im mindesten leidet. Wehe den Barbieren! —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. bis 10. Juni.

Am 8. Juni trat Herr La Roche als »Mephistopheles« in Göthe's »Faust« auf, und es wurde diese Tragödie hier zum ersten Male nach der Bearbeitung für das k. k. Burgtheater aufgeführt. Es ist schon die Bearbeitung Shakespeare'scher Schauspiele eine höchst schwierige Aufgabe und doch sind sie selbst mit Einschluß des »Sturmes« und des »Sommernachtstraumes« für die Bühne geschrieben. Will man aber ein dramatisches Gedicht für die Bühne einrichten, welches nur auf das Gemüth und die Phantasie des geistreichen und aufmerksamen Lesers berechnet, in einzelnen Partien gar nicht aufführbar und noch obendrein als poetisches Ganzes unvollendet ist: dann muß sich die Schwierigkeit einer Bearbeitung nothwendig verdreifachen. Eine dem Stücke selbst und den Erfordernissen der theatralischen Produktion angemessene Bearbeitung des »Götz von Berlichingen« scheint mir weit leichter und dankbarer, und doch müßte sie selbst für den Fall des Gelingens die bescheidene Ueberschrift: »Scenen aus Göthe's »Götz von Berlichingen« tragen. Unter ähnlichem Titel lernten wir einen Scenenkreis aus Göthe's »Faust« kennen, wie er an norddeutschen Theatern gegeben wird. Auch die Wiener Bearbeitung ist und kann nichts anderes seyn, als ein Scenenkreis, und welcher von Beiden der bessere sey, ist schwer zu entscheiden, weil sich die Vorzüge und Mängel gegenseitig ausgleichen. Bühnengerechter scheint mir jedoch die Wiener Bearbeitung zu seyn, wiewohl ich zugleich bekennen muß, daß ich in der ersten, großen Scene den Entschluß zum Selbstmorde und den

Digitized by Google

rührend-erbaulichen Eindruck des Osterliedes ungern vermißte. Gegen diesen integrirenden Theil verhält sich das Gespräch des Teufels mit dem Studenten wie eine Episode zur Haupthandlung. Auch scheint mir die Scene auf dem Blocksberge ein wesentliches Bestandstück des Ganzen zu seyn; leider kann sie aber selbst mit dem kostbarsten Aufwande von Maschinerie und Dekoration nicht so gegeben werden, wie sie der Phantasie des Dichters vorschwebte. Indessen muß ja die Einbildungskraft des Zuschauers auch in der ersten Scene Vieles ersetzen, was kein Theatermeister bewerkstelligen kann. Ich denke mir den Gang der Seelenzustände »Faust's« und der mit ihnen zusammenhangenden Handlung nach den Fingerzeigen des Dichters klar und einfach, wie folgt. Faust hat mit Entbehrung und Aufopferung ein volles Menschenalter hindurch nach Wahrheit gerungen, und da er am Ende seiner Laufbahn den Glauben der frommen Kindheit verloren hat, und nichts vor sich sieht, als räthselhaft trügende Nebel und unaufsperrbare Schlösser eines eisernen Thores, will er auf verbotenem Wege und auf die Gefahr seines Seelenheils die Frage entscheiden, ob der Mensch wirklich zum Nichtwissen und zum Irrthume verdammt sey oder nicht. Nachdem Faust auf den Punkt der intellektuellen Verzweiflung gelangt ist, hat Mephistopheles kein schweres Spiel mehr, ihn vollends der Hölle zuzuführen, besonders da er ihm als ein im Zweifeln und Verneinen verwandter Geist erscheint. Wer an der Wahrheit verzweifelt, der hat die Tugend schon vorhinein aufgegeben, weil die Tugend eben auch eine Wahrheit ist. Faust geht wie ein Schulknabe in die sophistischen Anpreisungen des Genußlebens ein, und nichts ängstigt den Mann, der mit Wahrheit und Tugend seine Rechnung abgeschlossen hat, mit bittererer Qual als der Gedanke, daß er die Fähigkeit zum lang entbehrten Genuße schon überlebt habe. Mephistopheles sorgt für einen Verjüngungstrank und nun endet eine anfangs sentimentale Liebschaft mit einer gewöhnlichen Verführung, welche aber den Tod der Mutter, den Duellmord des Bruders, die Ersäufung des heimlich geborenen Kindes und das Bluturtheil der Verführten zur Folge hat. Faust ist noch nicht entmenscht genug, um die Folgen seines Leichtsinnes zu verkennen und die Regungen seines Gewissens mit dem teuflischen Spruche zurückzuweisen: »Sie war nicht die erste, sie wird auch nicht die letzte seyn.« Mephistopheles glaubt bereits einen Kandidaten für die Hölle verloren zu haben. Er wendet das letzte Mittel der Zerstreuung eines gepeinigten Herzens an, und zieht seinen Zögling in die kunterbunten Wirren eines mehr als thierischen Schwelgens und dithyrambischen Frevelns herunter. Aber in Faust schlägt noch eine menschliche Ader; Mephisto muß am Ende gehorchen, als Faust die unglückliche Verbrecherin in der Nacht vor ihrer Hinrichtung zu retten beschließt. Aber Margaretha folgt dem Verführer nicht, sie ist gerettet, weil sie bereut und freiwillig büßen will, während Faust, auf die Rettung seines physischen Lebens bedacht, die Flucht ergreift. Aber aus den Lüften und in der eigenen Brust tönt unaufhörlich das verdammende Wort: »Verloren! verloren!« Hier konnte der Bearbeiter etwa in der Idee, nicht im Bilde des Klinger'schen »Faust« (der Teufel nimmt ihn in diesem Romane zwischen Daum und Zeigefinger und schnellt ihn an eine Galgensäule) eine das Ganze abschließende Scene folgen lassen. Faust hätte nie zum Helden eines zweiten Theiles vom moralischen Tode erweckt werden sollen; und ich füge dieser Meinung, deren Gründe in der voranstehenden Entwicklung liegen, noch die andere bei, daß durchaus keine Bearbeitung des Göthe'schen »Faust« der theatralisch-dramatischen Kunst einen ersprießlichen Aufschwung zu geben vermag. Aus einer sehr lobenswerthen Pietät wollte man der Bühne vindiciren, was Göthe nicht für die Bühne geschrieben hat, und daß dieses Streben vom Publikum anerkannt wird, erwies sich auch 8. Juni durch den ungewöhnlich zahlreichen Besuch des Theaters. Es war Pfingstmontag und die schwüle Witterung des Tages lud um die Theaterzeit zu Spaziergängen im Freien ein; dennoch war der Schauplatz gefüllt. La Roche, an dessen künstlerischer Vollendung Göthe selbst Theil genommen hat, trat in der schwierigsten Rolle dieses wunderbaren in der deutschen Literatur Epoche machenden Trauerspiels auf, und gefiel nicht weniger, als vor zwei Jahren. Die Gründlichkeit seiner Studien bewährte sich vorzüglich in jenen Stellen, die dem größeren Publikum effektlos zu seyn scheinen. Der diabolische Witz, das kecke Vertrauen auf übermenschliche Klugheit im Bösen und das boshaft lächelnde Herabsehen auf einen Menschen, der sich zum Riesen hinaufträumte und nun in einem Netze gefangen liegt, das er weder entwirren noch zerreißen kann, — dies Alles vereinigte La Roche zu einem Gesammtbilde, wie es sich Göthe gedacht hat. Mephistopheles ist stolz darauf, an Nichts zu glauben, den wissenschaftlichen Eigendünkel der Menschen (die wir Gelehrte nennen) auf Nichts zu reduciren und die Triebe, die wir mit dem Thiere theilen, wie die Fäden einer Gliederpuppe zu handhaben. La Roche verzichtete selbst in den Momenten, wo er die Maske eines dienstbaren Geistes vorhalten mußte, nicht auf den ertrotzten Stolz eines gefallenen Engels. Er ist ein so durchgebildeter Künstler, daß er selbst aus Bruchstücken ein organisches Ganzes zusammenstellen kann. In jeder Rolle huldigt er dem einfach klaren Grundsatze, daß nicht der schöne Theil durch das unschöne Ganze gewinnen, sondern umgekehrt der schönste Theil nur durch das schönere Ganze Licht und Leben erlangen könne. La Roche ist ein Künstler, kein Kunststückmacher, und ich bemerkte seither nirgends, daß er seinen Ruhm darin suche, das Gute besser als gut und anders als Andere zu machen. Vortrefflich wurde Hr. La Roche unterstützt durch Mad. Allram (Marthe) und Dem. Herbst (Margaretha). Ihr Spiel war in den tragischen Momenten wahrhaft erschütternd. Die Aufgabe, sowohl die Ballade »Es war ein König in Thule«, als Gretchens Spinnerlied bald singend vorzutragen, ist für eine recitirende Schauspielerin zu schwer. Herr Dietz sprach als Valentin sehr deutlich, ein Beweis, daß er es kann, wenn er ernstlich will.

Am 10. trat Herr La Roche in den sehr entgegengesetzten Rollen des »Lorenz Kindlein« und des Baron »Palm« in »List und Phlegma« und zwar auf Verlangen auf. Er erntete in diesen zwei Rollen wo möglich größeren Beifall, als vor zwei Jahren und der Besuch des Hauses entsprach dem Beisatze der Annonce: »Auf Verlangen.« Herr La Roche wird für dieses Mal nur noch in zwei Stücken und zwar in zwei Novitäten auftreten, nämlich in Halms Drama »Ein mildes Urtheil« und in Bauernfelds »Geschwistern.«

Am 9. gab der Komiker Nestroy den »Lorenz« in der von ihm verfaßten Posse: »Die verhängnißvolle Faschingsnacht«, die ohne weiters zu den besten Produkten seiner die Wirklichkeit kopierenden Laune gehört. Ich kam zu spät, um Hrn. Nestroy nach Verdienst beurtheilen zu können, denn das Parterre war bis in die Thürvertiefung vollgedrängt und es war mir nicht möglich, den derben und treffenden Späßen Nestroy's zu folgen, um so weniger, als seine Worte gewöhnlich durch ein schallendes Gelächter übertäubt wurden. Ich weiß nicht, wie oft er gerufen wurde; wenn ich nicht irre eben so oft, als Hr. Rott zu Pesth in dem Trauerspiele »Hamlet.« Sofern ich Hrn. Nestroy's Darstellung vom 9. beurtheilen kann, war er weit ausgezeichneter, als am 5, besonders weil er nicht an die Darstellungsweise Raimunds mahnte, sondern den Charakter mit jener aufrichtigen Drolligkeit gab, mit welcher er ihn erfunden und als Dichter ausgeführt hat.

Telegraph von Prag.

Die seit einigen Jahren im Baumgartensaale bestehenden Tanzreunionen wurden für die diesjährige Sommersaison am 11. d. M. eröffnet, und es war, ungeachtet keine freundliche Witterung diesen Tag begünstigte, doch die erste Reunion zahlreich besucht.

Zur besonderen Auszeichnung dieser Eröffnung wurde vor dem bubenetscher Jagdschlosse, als dem Sommerwohnsitze Seiner Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, bei einem Fackelzuge eine Cantate von mehr als 50 Stimmen abgesungen, um den innigen Dank auszudrücken für die hohe Sorgfalt, die Seine Excellenz der Herr Oberstburggraf auch dem Baumgarten, als öffentlichem Vergnügungsorte der Bewohner Prags widmet.

Das Arrangement zu den Reunionen ist heuer besonders geschmackvoll und zweckmäßig eingeleitet, wobei namentlich die Dekorirung des Saales durch den bürgerl. Tapezierer Teller aus Nr. C. 736 der breiten Gasse eine empfehlende Erwähnung verdient.

Es bleibt diesen Unterhaltungen, die, wie bekannt, jede Woche am Donnerstage, mit Ausnahme jener, an welchen ein Feiertag fällt, abgehalten werden, und mit dem 27. August schließen, nur immer ein heiterer Himmel zu wünschen übrig, das Verdienst der Unternehmer, die mit Wenigem so Vieles leisten, dürfte wohl allgemeine Anerkennung finden.

Die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag läßt dem verewigten Direktor ihrer Akademie, Herrn Franz Kadlik, auf dem Gottesacker bei Wolschan ein Monument errichten, dessen Ausführung der kunstreiche Bildhauer, Herr Joseph Max, übernommen hat.

K.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Juni **Nro. 71.** 1840.

Das verzauberte Schloß.

(Beschluß.)

Eine Woche nach der Abreise des Boten herrschte im Schlosse der beiden Brüder die größte Aufregung. Jasiek war zurückgekehrt und erzählte, daß sich im verzauberten Schlosse fürchterliche Dinge zutrügen. Sogleich setzte sich Zbigniew ganz verstummt in einen Wagen; Jasiek trieb furchtsam die Pferde an.

Beim Truchseß war ein frohes Mahl. Sigmund rief, nachdem er das dritte Kelchglas ausgeleert hatte, sein drittes Vivat, als sich die Thüre öffnete und Zbigniew ganz blaß im Zimmer erschien. »Mein vielgeliebter Bruder!« rief Sigmund, stellte das leere Glas auf den Tisch, und eilte in seine Arme. Der Truchseß bat den ermüdeten Reisenden sich zur Tafel zu setzen, und wies ihm seinen Platz neben der Hausfrau, den beiden Fräulein gegenüber an.

Kaum hatte Zbigniew Hanna, die ältere Tochter des Truchseß, angeblickt, so wurde er sogleich so roth, wie ein Ziegel von Torn, seine Augen blitzten, wie die eines Wolfes in der Nacht und das Herz schlug ihm hörbar. Aber auch das Fräulein blieb nicht kaltblütig — sie senkte verschämt das Köpfchen und so oft sie das Auge erhob, begegnete sie Zbigniew's Blicken.

Als nach der Mahlzeit die Brüder allein in ihrem Zimmer waren, begann Herr Zbigniew, der ein Widersacher des Heiratens war und seinen Bruder immer bedauerte, der sich gern in das Ehejoch schmiegen wollte, etwas nachgiebiger zu werden und sagte endlich: »Lieber Bruder! ich sehe, es ist Fügung Gottes, ich habe auch nichts dagegen.« Mein Herr warf sich ihm erfreut an den Hals und flüsterte ihm in's Ohr: »Und Dir ist wohl Hanna nicht gleichgiltig?« Aber Herr Zbigniew drückte seine Hand und bat ihn, davon nicht zu sprechen.

Wenige Tage hierauf sandte man mich in den Garten, um einige Brombeeren zu pflücken. Ich laufe, aber höre unter einer Linde ein leises Geflüster, ich schleiche heran und sehe — wie Herr Zbigniew vor der schönen Hanna kniet und ihr unter vielen Schmeichelworten seine Liebe gesteht. Im Sprunge war ich in dem Schlosse zurück, und führte meinen Herrn, Fräulein Hedwig und die Burgfrau dahin. Sie hatten Alles mit angehört — und entfernten sich unbemerkt. Der Truchseß wurde davon unterrichtet, und befahl am Abende bei der Familientafel ihm einen großen Becher zu bringen, goß den besten Ungarwein ein, und rief zu Herrn Zbigniew gewandt: »Möge die Linde, der Zeuge des vertraulichen Geständnisses zweier Liebenden, alle Jahre mit schöneren Blüthen ihre Aeste schmücken!« Hanna verbarg die verschämten Wangen am Busen ihrer Schwester und Herr Zbigniew bald roth, bald weiß wußte nicht, was beginnen. Der alte Herr weinte vor Freude, segnete meine beiden Herren und verlangte, sie möchten dem alten Herkommen gemäß, ihre Wünsche durch einen Brautwerber kundgeben. Zu diesem Zwecke wurde noch an demselben Abende Jasko an den Onkel der Familie gesandt, welcher einst das Amt eines Mundschänken bekleidet hatte.

Fünf Tage hierauf fuhren meine Herren nach dem Wohnsitze des Onkels, dort setzten sie sich in dessen Kalesche und kamen wieder zurück. Der alte Mundschänk, auf das prachtvollste aufgeputzt, befahl nach alter Sitte die Pferde nicht früher als bis auf ein gegebenes Zeichen auszuspannen. Fünf herrliche Rosse läuteten mit Glocken an den Krakauer Kummeten in dem Vorhofe des Truchseß, der schon mit Ungeduld die geliebten Freunde erwartete. Beim Frühstücke, als der alte Onkel seine Werbung vorbrachte und Brod gereicht wurde, schabte die Hausfrau mit dem Messer an der weißen Rinde zum Zeichen, daß der Brautwerber keine abschlägige Antwort bekomme. Im selben Augenblicke wurden die Pferde von den Bedienten des Truchseß ausgespannt und allgemeine Freude herrschte im ganzen Schlosse — denn Jedermann wußte, daß so eben zwei Paare verlobt wurden.

»Schänkt mir Gevatter noch einmal ein,« sagte Mathias zu dem Thorwächter, »denn ich habe Euch noch nicht das Ende erzählt, und muß den Gaumen doch anfeuchten. Als er einen tüchtigen Schluck gethan, hob er von Neuem an: »Ja, so geschah es. Als die Verlobung vorbei

Digitized by Google

war, bat ich meine Herren, sie möchten mir Rosaliens Hand erwirken. Sie lächelten zwar, aber gaben doch ihre Einwilligung — doch nicht lange darauf kam auch Jaško und bat um die Erlaubniß, die dicke Magdalena heiraten zu dürfen, denn er sey sterblich in sie verliebt. Als dieß der Truchseß erfahren hatte, lächelte er vergnügt und sprach: »Meine lieben Kinder! bringt mir weder Edelleute noch ihre Diener hieher; denn sie verdrehen allen Mädchen meines Schlosses den Kopf.«

»Das ist nicht unsere Schuld, lieber Vater!« sagte Herr Zbigniew, »denn uns ging es hier gerade so.« — »Nicht umsonst,« fügte Herr Sigmund bei, »haben wir bei uns zu Hause, Euer Schloß das verzauberte Schloß genannt.«

»Zwei Monate hierauf kehrten wir nach Hause zurück, jeder sein Weib mit sich führend. Wir lebten lange glücklich, so lange uns Allen Gott Gesundheit und Leben verlieh. Nur der einzige Jaššek hatte mit seiner dicken Magdalena nicht wenig Aerger — und oft sagte er mit finsterer Miene: nur er allein habe aus dem verzauberten Schlosse des Herrn Truchseß einen Teufel bei den Hörnern herausgezogen.«

Der Mops.

Aus dem Leben eines Schulmeistersohnes.

Zwischen Buchen und Linden versteckt, liegt ein kleines, nicht eben reiches Dorf, und in diesem Dorfe lebte als wohlbestallter Schulmeister mein Vater. Man weiß, welche Freuden und Leiden der Stand eines Schulmeisters in sich begreift, und ich will hier deßhalb bloß die Extrafreuden und Extraleiden, die das Geschick meinem Vater beschert hatte, erwähnen. In der Schule war er freilich der mächtige Beherrscher aller Buben und Mädchen zwischen fünf und zwölf Jahren, und schwang seinen Scepter über die Rücken der Gerechten und der Gottlosen, zu Hause aber, da war es anders, zu Hause schwang die Mutter ihren Scepter, vulgo Pantoffel, und mein Vater war der demüthigste Unterthan desselben. Täg ich mußte mein Vater hören, wie sie, die Mutter, hätte Schulzin, und somit die angesehenste Frau im ganzen Dorfe werden und gar gute Tage haben können, hätte er nicht um ihre Hand geworben und sie zur Frau Dorfschulmeisterin gemacht, die von ihrem Manne nichts hätte, als sechzig Gulden Summa Summarum in die Wirthschaft jährlich, und ein Dutzend wilder Rangen, die nichts als essen wollten und alle Tage ihre Hosen zerrissen. Alles dieses und noch mehr mußte mein Vater täglich anhören, und zwar, da meine Mutter eine große Freundin der Ordnung war, täglich um dieselbe Stunde, nämlich zur Mittagszeit. Meinem Vater quoll dann freilich jeder Bissen im Munde, und die Thränen traten ihm in die Augen — aber was half's, er mußte schweigen und sein Kreuz in Geduld tragen.

Eben war es Mittagszeit und eben würzte die Mutter mit ihren liebreichen Bemerkungen dem Vater wieder das Mahl (diesmal wie meistens bloß Erdäpfel), da klopfte es an die Thüre, und herein trat mit gewichtiger Miene der Amtsbote, und überreichte dem Vater einen Brief.

»Na, Herr Schulmeister, da bring' ich Ihm auch einmal einen Brief, seit den sechs Jahren, die ich in Amt und Würden stehe, den Ersten; schaut zwar nicht aus, als ob er von fürnehmen Leuten wäre, kommen aber doch acht Groschen dafür.«

Der Vater suchte in allen Taschen und Schubläden und brachte nach einer Viertelstunde so viel zusammen, daß er die Forderung des Amtsboten berichtigen konnte; darauf zog er, um das wichtige Ereigniß der Ankunft eines Briefes würdig zu feiern, den neuen schwarzen Frack an, den er sich bei meiner Taufe (diese war vor 12 Jahren gewesen) hatte machen lassen, eröffnete das Schreiben und las, zuerst leise, dann aber laut und mit feierlicher Stimme, wie folgt:

»Lieber Vetter und Schulmeister!

Er hat mich vor einem halben Jahre schriftlich um fünfzig Gulden angefleht, und ich habe sie Ihm nicht geschickt, weil ich nicht weiß, ob Er eine solche Summe gehörig verwenden würde. Er schrieb mir freilich auch, daß er arm sey, und ich will Ihm das glauben, aber wer arm ist, der soll nicht heiraten. Er sagt, Er habe zwölf Kinder; ja, wer arm ist, der soll nicht zwölf Kinder haben. Sieht Er, an all' seinem Unglücke ist nur Er selbst Schuld, warum ist Er arm, warum hat Er geheiratet und warum hat Er zwölf Kinder. Indeß, da das Unglück einmal da ist, so will ich mich Seiner erbarmen. Schicke Er mir daher Seinen ältesten Buben, vorausgesetzt, daß er ein frommer, gutgesitteter Knabe ist, ich will demselben hier eine gute Beschäftigung geben, und für seine Kost und Kleidung ganz allein sorgen; Ihm selbst aber werde ich, sobald der Knabe hier angekommen seyn wird, fünf Gulden schicken. Er sieht nun, daß ich immer die gnädige Tante Seiner Kinder bin,

Brigitta Alther.«

Der Vater hatte die Lesung des Briefes beendet, faltete ihn sorgfältig wieder zusammen, sah die Mutter fragend an, und richtete nach der Antwort, die er in deren Blicken las, seine Meinung ein.

»Junge, Du machst Dein Glück,« sagte er zu mir mit einer Stimme, welche verrieth, daß er nicht das größte Vertrauen in die Wahrheit seiner eigenen Worte setzte, »Du machst Dein Glück, überlege Dir's also —«

»Was überlegen? Was braucht der Junge zu überlegen?« fiel meine Mutter ein, »der Junge hat sein Bündel zu schnüren, was bald gethan seyn wird, und zu wandern, damit wir bald die versprochenen fünf Gulden erhalten, die wir fürwahr sehr nothwendig brauchen.«

Also hatte es die Milde und die Weisheit meiner Mutter beschlossen, und also mußte es geschehen. Ich schnürte mein Bündel und wanderte am folgenden Morgen, von dem Segen meines Vaters, von den Ermahnungen meiner Mutter und von dem Geschrei und Gekreisch meiner eilf jüngeren Brüder begleitet, nach der Stadt, zur Tante Brigitta Alther.

Meine Tante Brigitta Alther war eine Dame, die ihrem Namen vollkommen entsprach, und einen fetten Mops hatte, welcher, wie mein Scharfsinn bald ergrübelte, das Hausregiment führte, und dieses seines hohen Amtes und Ranges wegen jeden zweiten Tag ein neues hochrothes Band um den Hals erhielt, mit zwei so ungeheuren Schleifen d'ran, als sie nur je ein Stutzer in den Tagen der großen Kravatten getragen. Dieser Mops war es, wegen dessen mich meine Tante berufen hatte.

Es hatte sich nämlich im Laufe der Zeit begeben, daß der fette Mops alt und mürrisch wurde. Die brave Dame, meine Tante, war ganz trostlos über diese Veränderung, die mit ihrem sonst so lustig klaffenden Lieblinge vorgegangen, und wandte alles Mögliche an, um das gute Hündchen zu zerstreuen und aufzuheitern. Sie fuhr mit ihm spazieren, aber das Rasseln und Rütteln der Kutsche behagte dem fetten Möpschen nicht; sie kaufte ihm junge Katzen, die er erbeißen durfte, aber die Kätzchen waren zu flink, als daß sie sich hätten von dem schwerfälligen Kläffer erhaschen lassen, und zerschlugen Spiegel und Tassen, und Mops und Tante wurden darüber nur mürrischer. Die Tante lud nun Kaffeegesellschaften ein, bei welchen die Geladenen sich alle mögliche Mühe geben sollten, den Mops zu unterhalten, aber diese mißverstanden ihren

Digitized by Google

Beruf, tranken viel Kaffee und kümmerten sich wenig um den Hund. So wurde der Mops von Tag zu Tage nur fetter, fauler, älter und mürrischer. Nun nahm die Tante Zuflucht zu ärztlicher Hilfe. Aber die Doktoren, welche sie berief, besaßen nicht ein Fünkchen Zartgefühl. Der Eine rieth, den Mops zum Schinder zu schicken, der Zweite, ihm statt der rothen Schleife einen Stein an den Hals zu binden, und ihn so in's nächste Wasser zu tragen, der Dritte sagte geradezu, er wolle seine Kunst nicht an solch' eine Creatur wegwerfen, und ein Vierter, der sich endlich zur Behandlung des vierbeinigen Patienten herbeiließ, verschrieb dem Hündchen ein so wirksames Abführpülverchen, daß die Tante drei volle Tage in Angst und Besorgniß um das Leben ihres vielgeliebten Philidor schwebte.

Endlich verfiel die Tante auf ein neues Mittel, von dem sie sich die erwünschtesten Folgen versprach. Sie entsann sich nämlich ihres Verwandten, meines Vaters, und beschloß einen seiner Söhne zu sich zu nehmen, damit er die Langeweile des Mopses verkürze und dessen trübe Launen aufheitere.

So ward ich zum Gesellschafter des Mopses der Tante Brigitta Alther erkoren.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Rossini (sagt ein Pariser Blatt) hat sich ganz seiner italienischen Natur, und jener weichlichen Unthätigkeit hingegeben, zu welcher der Reichthum, die Fünfziger und die Corpulenz so geneigt machen. Er hat seine glänzenden Geistesgaben noch in ihrer ganzen Kraft, aber er will diesen reichen Schatz nicht ausbeuten. Sein Ruhmdurst ist gestillt und das süße far niente geht ihm über alle Lorbeeren. In seiner Geburtsstadt ruht er von seinen unvergleichlichen Erfolgen aus. Seine liebste Unterhaltung ist das Angeln, und er freut sich jetzt mehr, wenn ein Gründling am Haken zappelt, als früher, wenn ihm die reizendste Melodie einfiel. Sein Vermögen beläuft sich auf 100,000 Livres jährlicher Einkünfte, die er zum kleineren Theile durch seine Meisterwerke, meistens durch Spekulationen erworben hat; seine Ausgaben betragen kaum 1000 Franken. Wenn solch' ein Mann wieder in Thätigkeit treten soll, bedarf es der Caprice des Zufalls; er muß eines Tages schlechte Verdauung oder einen unglücklichen Fischzug gehabt haben, um sich der Kunst abermals zuzuwenden. — —

Balzac hat schon wieder ein Drama beendet, des Titels Mercadet. Das Stück hat drei Akte, einen Prolog und einen Epilog (in Prosa) und soll an der Porte St. Martin gegeben werden. Ein Handelsmann, der Held des Stückes Mercadet, steht zwischen zwei Freunden, wie zwischen dem guten und bösen Princip. Der Böse gewinnt Gewalt über Mercadet, der Gute, als er sieht, daß da wenig zu machen ist, fährt nach Amerika und kommt mit Schätzen beladen zurück, — zu spät, Mercadet ist schon durch anrüchige Spekulationen ruinirt. — Auch George Sand hält seine Cosima noch nicht für geschlagen, und arbeitet an einem neuen Stücke. Mittlerweile hat er jenes mit einer Vorrede drucken lassen. In dieser Vorrede sagt der bescheidene Dichter, er habe dem Drama einen neuen Weg gebahnt, und versichert, er sey bei der ersten Vorstellung im Hintergrunde seiner Loge gesessen, und habe sehr über das Publikum gelacht. »Habt keine Angst!« ruft er den jungen Schriftstellern zu, die sich vor der ersten Aufführung ihres Stückes fürchten; »kommt der Abend heran, hebt sich der Vorhang, beginnt der Augenblick, wo die Wahrheit mit dem Vorurtheile und der Unwissenheit ringt, so werdet Ihr stolz seyn, wenn Ihr Euch als den einzigen Menschen in der Versammlung findet.« — —

In einem Dorfe in Lancashire hat man kürzlich einen reichen Silberschatz gefunden, der wahrscheinlich von einem angelsächsischen Könige hier vergraben worden war. Er bestand aus 10000 Münzen (zusammen 290 Unzen schwer) und aus einer Menge Spangen, Zügelgebissen, Ringen u. dgl. zusammen 756 Unzen an Gewicht. Die Münzen sind meistens aus der Zeit Ethelreds, Alfreds und Edwards I. und der Schatz mag also gegen 1000 Jahre unter der Erde geruht haben. — —

Die Theaterzeitung enthält eine Zusammenstellung der bedeutenderen Feuersbrünste, von welchen in den Monaten April und Mai d. J. zahlreiche Ortschaften der österreichischen Monarchie heimgesucht wurden:

8. April zu Judenburg in Steiermark.
18. » zu Gänserndorf in Unterösterreich, 95 Häuser (wobei mehre Menschen umkamen).
24. » zu Tarnow in Galizien.
27. » zu Püspök-Ladany in Ungarn, 299 Häuser und 534 Wirthschaftsgebäude.
28. » zu Tüffer in Steiermark, 100 Häuser (7 Menschen verloren das Leben).
29. » zu Holics in Ungarn, 82 Häuser (2 Personen kamen dabei um).
30. » zu Mährisch-Trübau, 186 Häuser und das fürstlich Liechtenstein'sche Schloß, (5 Personen kamen um's Leben).
30. » zu Uewegen in Siebenbürgen, 20 Häuser.
1. Mai zu Baja in Ungarn, 1480 Häuser, 18 Menschen starben in den Flammen.
1. » zu Latzháza in Ungarn, 225 Häuser.
1. » in Kellersdorf in Ungarn, über 30 Häuser.
2. » im Dorfe Hidegkut bei Preßburg, 43 Häuser nebst vielen Scheunen.
3. » in St. Pantaleon bei Salzburg, 19 Häuser und 50 Wirthschaftsgebäude.
4. » in Unter-Cerekwe in Böhmen, 91 Häuser sammt Nebenbauten.

Nebst diesen fanden im Monate Mai noch Brandverheerungen Statt zu Ratzersdorf in Ungarn, 40 Häuser, zu Bogatich in Siebenbürgen, 23 Häuser, ferner zu Göncz, Ruszka, Szemere, Hulka, Redte, Szina und Mindszend in Ungarn. — —

In München wurden von den Bräuern den vergangenen Herbst und Winter über 96,149 Scheffel Malz verbraucht, und dafür an Abgaben 721,112 Gulden rheinisch bezahlt, von welcher Summe auf einen einzigen Brauer, den Hackenbräu, 56 808 fl. kamen. — —

Jean Kerpenn, ein ehemaliger Wildheger in der Nähe von Rennes, hatte vor etwa 15 Jahren binnen einem Monate sein Weib und fünf Kinder verloren. Von der Zeit an ward er trübsinnig, zog sich in eine armselige Hütte zurück, und führte ein elendes Leben; bei Tage bettelte er auf den Straßen, bei Nacht war er der Schrecken der ganzen Gegend, denn man hielt ihn allgemein für einen Währwolf. Vor wenigen Tagen gingen zwei Bauern etwa um 10 Uhr Abends beim Kirchhof von Vitré vorüber, da hörten sie plötzlich Geschrei und Geheul, und erblickten zwei rothe blitzende Augen. Die Bauern schrien: »Seht Jean Kerpenn den Wolf!« bekreuzten sich und liefen davon. Am Morgen darauf fand man im Walde die Gebeine des Jean Kerpenn; Wölfe hatten ihn gefressen. — —

Herr von Grailly, ein ausgezeichneter Maler, sah kürzlich bei einem Trödler in Paris einen Tisch, auf dem die Familie eben gegessen hatte. Unter einer dichten Lage von Schmutz schimmerte etwas wie Malerei hervor. Grailly wurde aufmerksam, untersuchte den Tisch und fand Spuren einer reichen Arabeske. Um ein geringes Geld erstand er die Platte, ließ sie nach Hause schaffen und reinigte sie sorgsam. Auf der unteren Seite fand sich ein meisterhaftes Gemälde von Claude Lorrain, »die Anbetung des goldenen Kalbes«, auf der oberen waren die schönsten Verzierungen und Arabesken. Die Tafel war der Deckel eines überaus reichen Kastens, in welchem Ludwig XIV. einst kostbare Geschenke an Margarethe von Savoyen schickte. — —

Digitized by Google

Der Senior der dänischen Geistlichkeit, der Jubelgreis Probst Seyer Mahling Beyer, ist ist einem Alter von 99 Jahren, 9 Monaten und 19 Tagen gestorben. Er war am 11. August 1740 geboren, und hat also unter 5 Königen, von Christian VI. anzufangen, gelebt. Bis in sein neunzigstes Jahr verwaltete er sein Amt mit ungeschwächter Kraft. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. und 12. Juni.

Am 11. gad Herr Nestroy den Schreiber Rigowitz in der Posse »das Gut Waldegg« ganz in dem Style, in welchem er seine erste Gastrolle spielte. Wieder hatte er ein enges Jäckchen und hochgegürtete Modesten angezogen; wieder ließ er die Arme nach oorwärts hängen und schritt mit ungewöhnlichen Kniewinkeln aus, gerade als ob ein Bein über das andere stolpern wollte. Von seinem Gesichte war oor lauter Bart und Kupferschminke wenig zu sehen, besonders da er den Kopf fast durchgängig zurückgebogen trug und hiedurch für die Zuschauer im Parterre eine bedeutende Verkürzung entstand. Fast scheint es, als ob Herr Nestroy den Charakter der Maske, nicht die Maske dem Charakter anpasse. Wie ich schon im ersten Artikel über sein Gastspiel andeutete, ist seine Komik eine möglichst weit getriebene Karikatur, und was ihn hierin oon andern Darstellern unterscheidet, ist die ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Raschheit, mit welcher er von Effekt zu Effekt eilt. Herr Nestroy legte am 11. ein seiner neuesten Posse: »Vergangenheit und Vorzeit« entlehntes Lied ein, welches wegen seines drolligen und grotesk gegebenen Refrains wiederholt werden mußte. In dem beschleunigten Schlußsatze vergriff sich der Substitut des Kapellmeisters im Takte, so daß Herr Nestroy mitten in der Strophe aussetzen und die bessere Wiederholung begehren mußte. Sonst ging die Posse recht gut zusammen, und das Publikum zeichnete nicht nur den Gast, sondern auch Herrn Feistmantel (Jonas) und Herrn Preisinger (Burer) aus.

Am 12. wuede hier zum ersten Male aufgeführt: »Ein mildes Urtheil,« Drama in fünf Akten oon Friedrich Halm. Wie sehr sich das Publikum für die Geistesprodukte des reichbegabten Verfassers interessirt, geht daraus heevor, daß das Haus trotz der drückenden Sommerschwüle gedrängt voll war. Die zahlreichen Verehrer des Dichters der »Griseldis« wollten sich nicht aus Theaterberichten, sondern aus eigener Anschauung überzeugen, wie weit Halm nach seinem »Adepten« wieder vorgeschritten sey, und wirklich hörte man anfangs mit jener tiefen Stille zu, welche das sicherste Zeichen ungetheilter Aufmerksamkeit und gespannter Erwartung ist; allein je länger das Stück spielte, desto kälter und unruhiger wurde das Publikum. Ich schreibe diesen Artikel mit größerem Bedauern, als jenen über den »Adepten.« Mit welchen Hoffnungen erfüllte den Freund der einheimischen Literatur Halm's »Griseldis.« Wir nahmen sein erstes Werk als ein stillschweigendes Versprechen auf, noch Schöneres zu leisten und sehen uns nun zum zweiten Male getäuscht. Doch ich muß den Leser vorerst mit der Handlung bekannt machen.

Godwin, Than auf Wedmore, heiratete in vorgerücktem Alter die jugendlich blühende Anverwandte des Königs Edmund Ironside. Edith (so ist ihr Name) ging diese Ehe erst nach langem, oergeblichen Sträuben ein, und auch, als sie geschlossen war, hing ihr Herz noch immer an ihren ersten Geliebten Alkmar, Grafen zu Herefoed. Edith oergißt sich so weit, daß sie dem Grafen nächtliche Zusammenkünfte gewährt und einen vom Könige geächteten Freund desselben verbergen, und durch die Flucht retten hilft. Wiewohl sie wiederholt betheuert, daß ihre Ehre noch unverletzt sey (!) hat sie doch eine dreifache Treulosigkeit begangen. Der betrogene Godwin ist ein treuer Vasall des Königs und der König ist Ediths Blutsverwandter. Ihre eheliche Pflichtvergessenheit ist zugleich Hochverrath; denn an der Spitze derjenigen, welche den König stürzen wollen, steht der Graf zu Hereford. Diese Seite des Verbrechens ahnet Godwin nicht einmal; sein Verdacht beschränkt sich auf das längst vermißte häusliche Glück. Er überrascht endlich die heimlich Liebenden bei einer nächtlichen Zusammenkunft im Garten. Edith kann sich nun nicht mehr entschuldigen; aber Godwin fällt ein milderes Urtheil, als der Ritter in der bekannten Ballade »die Büßende.« Edith soll sich fortan als Godwins Wittwe betrachten und auf der Bueg, die ee ihr mit einträglichen Ländereien zum Wohnsitze anweist, ihr Vergehen bereuen. Der König sieht in Ediths Verstoßung einen Bruch der Vasallentreue, und da er hört, daß sich sein Todfeind in Godwins Burgfrieden oerborgen habe, so hält er nicht nur den Grafen Alkmar, sondern auch den Than von Wedmore für einen Hochverräther, dessen er sich durch das Beil des Henkees entledigen will. — Dies erfährt Edith und eilt zum Könige, um sich selbst als Verbrecherin anzuklagen und den Todesstreich vom Haupte ihres Gatten abzuwenden. Godwin ist gerechtfertigt, aber nicht einmal der Befehl des Königs kann ihn bewegen, Edith wieder in sein Haus aufzunehmen. Alkmar soll nun zuerst das Blutgerüst besteigen; aber die zu mild Verurtheilte warnt den Buhlen noch zu rechter Zeit. Er entflieht, erhebt den Schild der offenen Empörung und bricht die Burgen der treuen Vasallen seines verrathenen Königs. Nur Wedmore widersteht dem Rebellen. Da faßt Edith den Entschluß, den Grafen Alkmar nach Art der Räuberbraut Hedwig in eine Falle zu locken. Sie führt ihn und seine Schaar durch einen geheimen Gang in die Burg ein, nachdem sie die königlich Gesinnten oon ihrem Plane benachrichtigt hat. Ehe noch ein Hauptgefecht den Untergang der Rebellen entschieden hat, gerathen Godwin und der verlockte Alkmar an einander. Der Zweikampf endet mit Alkmars Tode, aber auch Edith, welche den Sieg der Königlichen durch ihre Gegenwart herbeifüheen half, wird sterbend eingebracht und haucht ihre reuige Seele zu Godwins Füßen aus. Als Godwin seine treulose Gattin verstieß, sagte er ungefähr: »Möge Dir Gott vergeben, wie ich«; oder »Möge Dich Gott so mild verurtheilen, als ich.« Dieses milde Gottesurtheil ist nun Ediths gesuchter und gefundener Tod; oder vielmehr die Milde desselben besteht darin, daß sie weder unter dem Beile des Henkers, noch als Selbstmörderin stirbt.

Ich habe schon in meinen Berichten über »Griseldis« darauf hingewiesen, daß der eben so talentvolle, als sprachgewandte Dichter das Tragische in der Vernichtung des irdischen Glückes gefunden zu haben scheint. Dies ist ein sehr beklagenswerther Irrthum. Das irdische Glück oder Unglück kann nicht ästhetisch interessiren, wenn sich in ihm nicht die Idee der sittlichen Vergeltung ausspricht, und von welchem Theile oder Zuge des »milden Urtheils« läßt sich dies behaupten, ohne sich und dem Verfasser in die Tasche zu lügen? — Edith kann nur sittlichen Abscheu erregen, selbst in dem Augenblicke, als sie der Dichter zur Siegerin über ihre Leidenschaft erhebt. Sie ist selbst in ihrer verbotenen Neigung ein treuloses, gleißnerisches Wesen und was auch Halm thun mag, um uns für die Entschuldigungsgründe und Motive eines doppelten und dreifachen Verrathes zu gewinnen; es gelingt ihm nicht trotz aller Sophisterei des Verstandes und Gefühles und trotz aller Kunst der Diktion und Versification. Was können wir endlich für einen Antheil an Godwins Schicksale nehmen, da er selbst eingesteht, daß er sich als Repräsentant des Winters nie hätte mit dem Frühlinge vermälen sollen. Ein einziges Mal empfindet er es schmerzlich, daß ihm die Hausfrau abgehe. Fast sieht es aus, als ob er Edith eben so wenig geliebt habe, als Edith ihn. Wie können wir ihn nun wegen des verlorenen häuslichen Glückes bedauern? Wie dieser bis zum Uibermaß milde, oder vielmehr moralisch-kraftlose Richter zuletzt den Grafen Alkmar erstechen kann, gehört, wo nicht zu den ganzen, so doch zu den halben Wundern. Auch der König ist als sittlicher Charakter zu unbedeutend, um uns Theilnahme an seinem Schicksale einzuflößen, und Alkmar ist nun vollends eine moralische Nulle, so daß die blinde Liebe der Edith als eine rein sinnliche Schwäche erscheint, um deren Bezeichnung ich verlegen bin. Ein Mohr läßt sich nicht weiß waschen, und eine Edith nicht weiß brennen, außer man verbrennt sie bis zur ausgeglommenen Asche. Aber gesetzt, das Schicksal der Helden dieses Dramas würde uns in Bezug auf ihren moralischen Werth und Unweeth interessiren (was jedoch nicht der Fall ist): so könnte es höchstens den untergeordneten Rang eines Rührspieles behaupten; zu einem Trauerspiele ist der Stoff noch geringfügiger, als in Müllners »Schuld«; denn im Trauerspiele steht die Idee der irdischen Vergeltung unter jener einer sittlichen Weltregierung, die über Grab und Erde hinausgeht. Endlich bedauern wir, daß sich Halm lieber auf dem vagen Gebiete der Sage als auf dem festen Boden der Geschichte bewegt und daß er in seinem »milden Urtheile« dem mit Recht abolirten Trochäus wieder aufhelfen will.

(Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Juni **Nro. 72.** 1840.

Die Erscheinung.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Th. Swart.

Ein schwüler Julitag lag auf dem Thale, als die Zinnen des alten Waldschlosses sich über dem Walde zeigten. Eduard lehnte sich aus dem Wagen, und betrachtete lange das alte Gebäude, wie es aus den Bäumen immer breiter und deutlicher hervortrat. Die grauen Mauern, die runden Thürme, die hohen spitzen Dächer standen gerade im Schatten einer Wolke, während rings auf den Fichten der brennende Sonnenschein lag. Der Anblick war fast unheimlich und doch glänzte Eduard's Auge freudiger, als er das sonderbare Gemäuer erblickte. In jenem Schlosse, dem Sitze eines alten Geschlechtes, erwartete ihn eine holde Braut.

Das Thal lag so ruhig, das Schloß stand so einsam, als hätte nie ein menschlicher Fuß diese Gegend betreten. Fast beschlich Eduard ein unheimliches Gefühl, als er unter der hallenden Wölbung des Thores durchfuhr. In dem Hofe, dessen Pflaster hie und da mit Gras überwachsen war, empfingen ihn einige Diener, und hoben ihn aus dem Wagen; einige beschäftigten sich mit Kutsche und Gepäck, der älteste führte ihn ehrerbietig in's Haus. Auf der Stiege kam ihm schon der Schloßherr entgegen, und eine Minute später hatte Eduard seine Braut umarmt, und ihre Mutter begrüßt. Man freute sich, man fragte, und konnte, wie es bei solchen Gelegenheiten geschieht, vor Fragen nicht zum Antworten kommen.

Endlich nach der ersten lauten Freude wurde man stiller und konnte sich über Gegenwärtiges und Zukünftiges aussprechen. Die kleinen Merkwürdigkeiten des Schlosses wurden geschildert, und im Vorbeigehen auch gezeigt. Das Bergschloß war nach einem großartigen Plane angelegt, aber ganz in der Bauweise früherer Jahrhunderte. Weite Gänge, hohe Säle, Zimmer mit Kreuzgewölben, alles dunkel, von wenigen Fenstern matt erleuchtet, schmale steinerne Stiegen, in den entlegenen Flügeln enge und steile Wendeltreppen, Alles versetzte in eine längst ergraute Zeit zurück. Bei dem großen Umfange des Schlosses stand der größere Theil, der hoch gelegene mit den Thürmen, gänzlich leer. Früher, wo ein mächtiges Geschlecht hier gewaltet, und alle Räume mit Leben erfüllt hatte, mochte der Eindruck beim ersten Betreten ein freundlicherer gewesen seyn, als jetzt, wo jeder Schritt und jedes Wort in den Höfen und Gängen widerhallte. Die Familie bewohnte den unteren Theil des Baues, der wohnlicher und durch seine Lage bequemer war. Die Einrichtung aber, zum Theile alt, ließ immer in den weiten Zimmern eine Art von Leere, welche dem Zustande des Schlosses um so besser entsprach.

Die Gesellschaft war in den Garten gekommen, der auf der Abendseite sich den Hügel hinabzog. In einer dichten Fliederlaube dampfte schon der Thee auf dem Tische von Birkenästen.

»Ich muß gestehen,« sagte Eduard, »daß dieses Getränk mich aus einer schönen Illusion reißt. Ich schien mir in jener tüchtigen Zeit zu wandeln, wo der Schloßherr jeden ehrenwehrten Ritter freundlich willkommen hieß. Uns fehlt hier nicht der biedere Wirth, die wackere Hausfrau, und holdseliger kann in keiner Burg das schlanke, blonde Fräulein geblüht haben, als meine Franziska. Aber Thee, Thee, so ein nüchterner, berlinischer Aufguß, vernichtet der nicht alle Romantik?«

»Nehmen wir das Gute, das die Zeit uns bietet,« sagte der alte Herr. »Die Weißenfelse haben lange genug hier oben gehaust; mit meiner einzigen Tochter mag das Geschlecht sich unten in der Welt anbauen und fröhlich gedeihen, und diese Mauern mögen zu malerischen Trümmern zerfallen; die Zeit eilt vorwärts, und das Mittelalter kann nur noch als schöne Ruine in der schönen Gegenwart gefallen. Freilich wären Sie vor Jahrhunderten glänzender hier aufgenommen worden, als noch, so weit Sie von der Spitze jenes Thurmes sehen, alles Land der Burg Weißenfels unterthänig war. Aber Glanz ist nicht immer Glück, und uns blieb genug, unserem Kinde ein schönes Loos zu bereiten.«

Franziska sah ihren Verlobten mit einem unendlich süßen Blicke an; ein zartes Roth blühte auf ihren blassen Wangen auf. »Liebe will Liebe,« sagte sie, »das Andere ist

Digitized by Google

Aeußerlichkeit; das Glück nach meinem Herzen genieße ich im vollsten Maße. Und doch ist mir so seltsam beklommen, als sollte —«

»Still, still,« rief der Vater lachend, »diese seltsame Beklommenheit der Bräute kenne ich; mir ist auch einmal davon erzählt worden, nicht wahr, Bertha?«

Während die Gesellschaft sich scherzend besprach, waren immer dichtere Wolkenschatten über die Gegend geflogen, und jetzt thürmte sich ein finsteres Gewitter auf. Ein scharfer Wind rauschte im Laube, der Donner rollte immer näher, es fielen einzelne schwere Tropfen, und kaum hatte man das Schloß wieder erreicht, so brach das Wetter mit erschreckender Heftigkeit los. Mit dreifachem Widerhalle dröhnte der Donner im Thale, die Wolken schienen auf den Fichtenwipfeln zu liegen, und jeder Blitz Felsen und Schloß in Trümmer zu zerschmettern.

»Sehr schön,« rief Eduard, »die Natur ist die ewig wahre Künstlerin; einen besseren Hintergrund konnte sie diesen Mauern nicht geben, als einen schwarzen, blitzdurchwirkten Wolkenvorhang.«

Die Frauen schienen nicht einverstanden; sie waren ängstlich, bis das Grollen des Donners aufhörte, und die untergehende Sonne blutroth unter dem Gewölke durchbrach. Nach einem Stündchen wurde das Mahl aufgetragen, weil Eduard von der Reise müde war, und der alte Herr sagte schmunzelnd: »Lieber Eduard, Sie sind heute in der Burglaune; von modernem, frivolem Champagner darf heute keine Rede seyn. Aber der Burgkeller hat einen Nierensteiner, wie er je vor einem halben Jahrtausende in einem Humpen blinkte. Sie müssen mir auf das Wohl der Burgfrau Bescheid thun.«

Der Nierensteiner kam, und sah in den grünen Kelchgläsern nicht minder einladend aus, als er einst in Humpen geperlt haben mochte.

»Lieber Papa,« sagte Eduard, »Ihr altes Schloß ist die prächtigste Burg, die mir in meinem Leben vorgekommen: ein biederber Ritter, eine wackere Hausfrau, die wahre Elisabeth aus dem Götz, das minnigste Burgfräulein, und ein wohlbestellter Burgkeller; was kann das Herz mehr verlangen? Aber ein nothwendiges Requisit müssen Sie sich anschaffen, sonst nützt Ihnen alle Mittelalterlichkeit nichts.«

»Und das wäre?«

»Ein Gespenst, ein Burggeist, eine Art von weißer Frau, die der Romantik die Krone aufsetzte.«

»Eine weiße Frau?« rief Weißenfels; »auch dafür ist gesorgt; Sie sollen sie nicht vermissen.«

»In der That?«

»Auf mein Wort. Wir haben eine solche gespenstige Dame, die uns dann und wann Besuche abstattet.«

»Aber Liebster,« sprach die Hausfrau halb besorgt, »wer wird von solchen Dingen im Uibermuthe reden!«

»Es ist also wahr?« rief Eduard, »ganz gewiß und wahrhaftig? O herrlich; ein solches Abenteuer habe ich mir längst gewünscht. Erzählen Sie, ich bitte Sie, mir Alles ganz ausführlich.«

»Bis meine Franziska heranwuchs, lebten wir immer in der Stadt; erst seit einigen Jahren ziehen wir ihrer Gesundheit wegen alle Jahre den Sommer über heraus. Das Schloß war fast unwohnlich, und was Sie jetzt sehen, haben wir erst seit der Zeit einrichten lassen. Als wir das erste Mal heraus kamen, theilte uns der alte Verwalter mit, es gehe das Gespräch, im Schlosse sey's nicht recht geheuer, seit undenklichen Zeiten zeige sich dann und wann ein weißer Geist, schreite langsam und die Hände ringend zu dem großen Thurme hinan und verschwinde. Er habe sich lange nicht sehen lassen, aber früher habe es immer Unglück bedeutet, wenn er sich gezeigt.«

»Alfanzereien! Hat ihn der Verwalter gesehen?«

»Der Verwalter nicht, aber ich.«

»Sie!« rief Eduard ganz erstaunt.

»Ja ich und meine Bertha. Ich hatte wohl als Kind von der Sage gehört, aber späterhin so wenig daran geglaubt, als Sie jetzt. Wir wohnten kaum eine Woche hier, als ich in einer schönen hellen Nacht um zwölf eine weiße Gestalt leise und lautlos über den Gang schweben sehe. Ich rufe sie an, sie antwortete nicht, und wandte sich um die Ecke. Als ich nacheile, ist sie schon verschwunden. Ich glaubte erst, es sey Franziska gewesen, als ich die aber Morgens fragte, wußte sie von gar nichts und hatte fest geschlafen.«

»Sie können sich aber getäuscht haben.«

»Ich sah die Erscheinung später noch mehrmals, von weitem, und auch Bertha sah sie. Immer schwebte das Wesen gleichmäßig und langsam dahin. Es bezeigte sich harmlos, und von dem Unglücke, das es verkünden soll, ist noch nichts eingetroffen.«

»Und Sie haben es nie gesehen?« fragte Eduard seine Braut, die mit stiller Scheu zuhörte.

»Ich? Niemals.«

»Nun denn,« rief Eduard, vom Weine etwas erhitzt, »diese seltsame Bekanntschaft möchte ich doch auch machen; dieser abgeschiedenen Schönheit möchte ich wohl einmal in die Augen sehen. — Wenn Du mich hörst, holde Unbekannte —«

»Halten Sie ein,« rief die Mutter und faßte ihn ängstlich beim Arme, »freveln Sie nicht durch das Spielen mit unbekannten Mächten!«

»Höre mich, weißer Geist,« rief Eduard noch lauter, und durch den Widerspruch eifriger, »wenn Du nicht zu einem wesenlosen Schatten zerfließen willst, so erscheine mir noch diese Nacht!«

(Der Beschluß folgt.)

Der Mops.

(Beschluß.)

Als ich ankam, saß Tante Brigitta in einer Fenstervertiefung, die Brille auf der Nase, die Postille und eine Tasse Kaffee vor sich, und den Mops auf einem Sammetpolster neben sich. Sobald

Digitized by Google

ich ihr gesagt, wer ich sey, hieß sie mich mit einem Gesichte, welches wahrscheinlich freundlich seyn sollte, näher treten. Ich trat zwei Schritte näher und blieb wieder stehen, verlegen meine Mütze drehend.

»Nur näher!«

Ich trat wieder ein par Schritte vor, der Mops knurrte, ich blieb stehen.

»So sey doch nicht so schüchtern und tritt ganz heran.«

Ich befolgte scheu ihren Befehl, aber kaum war ich bis zu dem Stuhle, auf welchem der Mops lag, herangeschritten, so hob sich dieser faul und knurrend auf, dehnte sich und biß mir, ehe ich mich dessen versah, ein Stück Tuch aus der Hose heraus.

Ich fing an zu weinen und zu heulen, die Tante aber sagte, ich sey ein dummer Junge und liebkoste ihrem Mops, erfreut darüber, daß er gleich nach der Ankunft seines Gesellschafters solche unzweideutige Beweise wiederkehrender Lebhaftigkeit gegeben.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, und ich ein Stück Brod zum Frühstück erhalten, während der Mops Rahm mit Zuckerwerk fraß, bat ich die Tante, mir neue Inexpressibles zu geben, da der Hund meine besten und einzigen zerrissen habe.

»Ei, das wäre ja Jammerschade, wir müssen warten, bis sie ganz zerrissen seyn werden, dann will ich Dir welche kaufen, an denen nicht viel verloren geht, wenn sie Philidorchen wieder zerbeißt.«

Ich erkannte nun meine edle Bestimmung. Aber — nach Hause zurückkehren, durfte ich nicht, und daher ergab ich mich, so gut es ging, in mein Schicksal, ließ mir in Anwesenheit der Tante von Philidorchen Jacke und Hosen in Stücke reißen, und zwickte und kniff ihn dafür, wo ich es unbemerkt konnte, daß er heulend und winselnd im Zimmer umherlief und seine Fettigkeit von Woche zu Woche sichtlich verlor. Die Tante, welche das letztere bemerkte, glaubte, Philidors Jugend kehre zurück und belobte mich für meine gewissenhafte Pflichterfüllung.

Glücklicherweise währte dieser trübselige Zustand nicht lange.

Meine Tante begann zu kränkeln, und eines Morgens hörte ich den Arzt heimlich zu einer Hausfreundin sagen, er glaube nicht, daß die Dame noch lange leben werde, ein Schrecken, ein Aerger könne ihr plötzlich das Lebenslicht ausblasen. Von der Zeit an wich die oben besagte Hausfreundin, eine ehrsame siebenzigjährige Jungfrau, nicht von dem Bette der Kranken, der sie die emsigste Sorge weihte und deren Mops sie auf das liebreichste streichelte. Nach wenigen Wochen sah ich den Notar in das Krankenzimmer gehen, es wurde das Testament gemacht, und ich — wie mir die Tante sagte — auch gehörig bedacht, weil ich mir mit dem Mopse so viel Mühe gegeben.

Mir gewährte die Krankheit der Tante freieren Spielraum, meinen Freund Philidor, den ich, damit er etwas frische Luft genöße, alle Tage spazieren führen mußte, nach Belieben zu necken und zu ärgern.

Eines Abends — die Vorhänge des Bettes meiner Tante waren zugezogen, und ich glaubte, daß sie fest schliefe; auch war die alte Jungfrau in diesem Augenblicke gerade abwesend — hatte ich mich eben daran gemacht, Philidor für einen abermaligen Defekt, den er meinen Kleidungsstücken verursacht, ganz heimlich zu bestrafen, und zwickte und kniff ihn so weidlich, daß der Mops lauter, als mir angenehm war, aufheulte. Ich erfaßte ihn schnell beim Kopfe und hinderte ihn mit der einen Hand, noch weitere Schmerzenslaute von sich zu geben, während ich mit der andern Hand auf seinem Rücken herumarbeitete — als plötzlich die lange weiße Gestalt meiner Tante drohend vor mir stand, so Schrecken erregend, daß ich den Mops augenblicklich los ließ.

»So also lohnst Du die Wohlthaten, die ich Dir erwies!« rief sie mit Grabesstimme, »Du heuchlerische Schlange. Ich wollte Dich mit Wohlthaten noch mehr überhäufen, hundert Gulden habe ich Dir in meinem Testamente vermacht aber nun vernichte ich es, Du sollst nicht einen Heller von mir erhalten.«

Und sie schritt zu dem Tischchen, welches an ihrem Bette stand, nahm das Testament heraus, und warf es in's Feuer. Dies war die letzte That ihres Lebens; der Zorn, in welchen sie über die unwürdige Behandlung ihres einzigen Lieblings gerathen war, hatte ihre Kräfte gebrochen — sie sank zusammen, und — war todt.

Zerrissener, als ich fortgegangen war, und ausgehungert kam ich nach Hause und wurde von meiner Mutter nichts weniger als freundlich empfangen, besonders nachdem ich ihr erzählt hatte, daß die Tante mir im Testamente hundert Gulden zugedacht, später aber dasselbe, weil ich ihren Mops geärgert, vernichtet hatte.

Doch waren mir fröhlichere Tage bestimmt.

Vierzehn Tage nach meiner Ankunft kam eines Nachmittags mein Vater ganz lustig vom Herrn Pfarrer, der ihn zur Tafel geladen hatte, zurück. Er hatte dort die Zeitungen durchgeblättert, und darin eine Aufforderung an die Verwandten der ohne Testament und ohne Leibeserben verstorbenen Jungfrau Brigitta Alther gelesen, sich binnen einem halben Jahre bei dem Ortsgerichte von H. wegen der in 4000 fl. baren Geldes und mehren Obligationen bestehenden Hinterlassenschaft derselben zu melden. Diese Botschaft verbreitete die lauteste Freude in unserem Hause, denn wir waren die einzigen nahen Verwandten der Jungfrau Brigitta Alther, und das Gericht sprach uns ihre ganze Verlassenschaft zu, zum großen Aerger der siebenzigjährigen ehrsamen Jungfrau, welche meine Tante in deren letzten Tagen so emsig gepflegt und sie auch überredet hatte, ein Testament zu machen, und sie in selbem zur Erbin einzusetzen. Durch die Vernichtung des Testamentes waren auch ihre Hoffnungen vernichtet worden, und sie nähete gegen mich bis an ihr seliges Lebensende tiefen Haß, den sie mir bei jeder Gelegenheit, deren freilich wenige waren, kundgab.

Meine Mutter warf meinem Vater nie mehr vor, daß sie hätte Dorfschulzin werden können; sondern wir lebten alle glücklich und fröhlich, und sogar der Mops war munterer, als sonst, und brachte seine letzten Lebensjahre bei mir zu, ohne mir ferner Löcher in die Kleider zu reißen, und ohne von mir geärgert zu werden, denn ohne ihn hätten wir schwerlich die Tante beerbt.

Mosaik.

Vor wenigen Tagen fuhr ein junger Mann mit einem Wagen voll ungelöschten Kalkes von St. Pierre-lès-Calais nach Gravelines (Depart. Nord). Unterwegs war er eingeschlafen, und plötzlich fiel der Wagen in einen Graben voll Wasser. Als der unglückliche Fuhrmann erwachte, lag er unter dem Wagen mitten in kochendem Kalke und zischendem Wasser. Eine Zeitlang warf er mit den Händen den Kalk, der ihm das Fleisch versengte, von seinem Körper. Endlich kamen ihm einige Leute zu Hilfe; aber schon waren ihm die Hände bis auf die Knochen weggefressen. Er starb noch am selben Abend. — —

Ein bekannter französischer Geschäftsmann zur Zeit Napoleons bewarb sich um eine sehr bedeutende Lieferung. Sein Erfolg hing von einer Dame ab, die damals alles vermochte; um den Schutz dieser Dame sich zu verschaffen, galt es jedoch Vorsicht und Zartheit. Der Financier stellte sich der Dame vor und sagte im Gespräche: »Ich habe seit einiger Zeit Unglück, mir gelingt auch gar nichts. Jetzt zum Beispiel bewerbe ich mich um eine Lieferung, und ich wette mit Ihnen um hunderttausend Thaler, daß ich sie nicht erhalte.« Die Dame nahm die Wette an, und in acht Tagen hatte der Geschäftsmann die Wette verloren und die Lieferung gewonnen. — —

Am 26. Mai starb zu Leipzig an einem Nervenschlage die einzige Improvisatrice Deutschlands, die bekannte Schriftstellerin Leonhardt-Lyser. — —

Digitized by Google

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. und 12. Juni.

(Beschluß.)

Die Aufführung des neuen Stückes kann, im Ganzen genommen, nur gelobt werden, da in den Hauptrollen Dem. Herbst, Herr Bayer, Herr Dietz und Herr Fischer mit dem Gaste wetteiferten. Herr Dietz (König Ironside) und Herr Fischer (Alkmar) hatten eben keine schwierige, aber auch keine dankbare Aufgabe zu lösen; dagegen wurde Dem. Herbst (Edith), welche ihre Partie mit allem Aufwande von Kunst und leidenschaftlicher Lebendigkeit gab, und Herr Bayer wegen der gleichfalls effektvollen Darstellung des Than von Guildford (Ediths Vater) mit dem Gaste gerufen. La Roche selbst konnte sich eigentlich nur in zwei Scenen auszeichnen, nämlich wo Godwin seine Gattin entläßt, und wo er vor dem Könige erscheint. In beiden Scenen spielte er, wie immer, sehr wirksam und charaktervoll. Die Erscheinung, daß ein Stück, welches am Burgtheater gefallen hat, auf Provinzialbühnen gleichgiltig läßt, ist nicht ungewöhnlich und leicht erklärlich, weil die Möglichkeit einer guten Besetzung und eines harmonischen Zusammenspieles mit dem Werthe und der Anzahl der verfügbaren Kräfte in geradem Verhältnisse steht, und eine durchaus gute Produktion oft auf die Mängel der Dichtung vergessen macht; aber auch in Wien hat das »milde Urtheil« nicht alle Stimmen gewinnen können und ich schließe daraus, daß der Zweck der Vorstellung vom 12. Juni kein anderer war, als das stimmfähige Publikum Prags über das »milde Urtheil« aus eigener Anschauung urtheilen zu lassen.

Nachtrag zu dem Theaterberichte vom 5. und 6. Juni und öffentliche Bitte.

In diesem Berichte heißt es am Schluße: »Auch Herr Polawsky und Herr Dietz wirkten beifällig mit; nur bedauerte Referent, daß sie nicht laut genug sprachen und hier und da dem Verdachte von Gedächtnißfehlern Raum gaben.« Wer der Vorstellung des Lustspiels »Ich bleibe ledig« beigewohnt hat, wird mein Bedauern eben so thatgemäß, als glimpflich ausgesprochen finden; dennoch hat es zu einer Zuschrift veranlaßt, in welcher ein stillschweigendes Ansuchen um Veröffentlichung liegt. Es ist mir nämlich eine gestempelte Erklärung des Herrn Souffleurs Balvansky, welcher eine gleichlautende Rechtfertigung von Seite des Regisseurs Herrn Ernst beigefügt ist, ddto. 12. Juni zugekommen, in welcher auf Gewissen und zur Steuer der Wahrheit versichert wird, daß Herr Polawsky seine Rolle wörtlich auswendig gewußt habe. Ich sagte in meinem Berichte weiter nichts, als daß Herr Dietz und Herr Polawsky hier und da dem Verdachte von Gedächtnißfehlern Raum gegeben haben, und stellte es dahin, ob diesen Verdacht alle oder nur die Mehrzahl der Zuhörer getheilt haben; daß er aber da war, kann ich aus dem Befremden, mit welchem jedes Stocken des Dialogs aufgenommen wurde, nach Recht und Gewissen versichern. Herr Balvansky erklärt nun die unläugbare Thatsache, wie folgt: »Sollten jedoch wider Vermuthen am 6. d. bei der Aufführung des Blum'schen Lustspieles: »Ich bleibe ledig« dennoch einige kleine, unbedeutende Stockungen entstanden seyn, so waren solche keineswegs den recitirenden Mitgliedern, wohl aber meinen durch eine lange schwere Krankheit geschwächten Gesundheitszuständen zuzuschreiben, indem es mir, kaum Reconvalescent geworden, sehr schwer fällt, im Souffliren den Mitgliedern mit gewohntem Eifer nachzukommen.« Wäre mir diese halbämtliche Urkunde am 7. zugekommen, so hätte ich in dem Blatte vom 9. mein Bedauern gewiß nicht über die Stockungen des Dialogs, sondern über die Gesundheitsumstände des Herrn Souffleurs ausgesprochen; so aber erhielt ich die doppelt gefertigte Erklärung erst am 13., und wie sehr mir daran liegt, Niemanden wissentlich Unrecht zu thun, geht aus der Eile hervor, mit welcher ich den unüberwindlichen Verdacht des Publikums behebe. Mit H. Balvansky's Erklärung ist natürlich auch Herr Dietz entschuldigt; aber die nothgedrungene Rüge, daß Herr Polawsky manchmal zu leise, und Herr Dietz manchmal zu undeutlich spricht, kann Herr Balvansky unmöglich auf sich nehmen; und dies war in meiner sehr gelind ausgesprochenen Rüge der Hauptpunkt. Wenn Herr Regisseur Ernst erklärt, daß Herr Polawsky im Punkte des Auswendiglernens manchem jungen Schauspieler zum Muster dienen kann, so unterschreibe ich sein Urtheil mit voller Überzeugung, und finde die Versicherung des Herrn Regisseurs um so edler, als er in der Eigenschaft eines Schauspielers gegen Herrn Polawsky nicht viel älter ist, als Herr Dietz und Hr. Dietrich. Wenn ich aber Herrn Polawsky nicht immer wegen seines fleißigen Auswendiglernens gelobt habe, so geschah es nur aus Achtung für seinen Künstlerrang; denn das gute Memoriren steht in der Leiter schauspielerischer Vorzüge auf der untersten Stufe. Das Wohlverstandene schlecht memoriren, ist in der Scala derselben der Nullpunkt. Aber ich behaupte (und vermag es aus psychologischen Gründen und aus der Erfahrung darzuthun), daß das Gedächtniß auch den besten Auswendiglerner im Stiche lassen kann, und zwar um so eher, je tyrannischer er sich von dem Worte beherrschen läßt. Könnte ich im Deutschen statt des lateinischen Wortes lapsus memoriae (Ausgleiten, Ausrutschen des Gedächtnisses) einen besseren Ausdruck als den eines »Gedächtnißfehlers« finden, ich würde ihn in der oben angeführten Stelle gewiß gebraucht haben. Um nicht fernerhin durch ähnliche, auf Veröffentlichung abzielende Zuschriften behelligt zu werden, erlaube ich mir die Bitte, jeder Schauspieler möge, wenn er über Ungerechtigkeit meiner Kritik zu klagen hat, sich in einem öffentlichen Blatte beschweren und rechtfertigen. Das Publikum, welches der strittigen Vorstellung beigewohnt hat (und nur dieses ist das spruchfähige) wird dann von selbst entscheiden, wer Recht und Unrecht hat.

A. Müller.

Die akademische Kunstausstellung v. J. 1840.

(Verspäteter Beschluß. Siehe Nro. 51, 52, 54, 55, 57, 61, 63, 64, 65 und 67.)

Anton Manes, der tüchtigste unserer Landschaftsmaler (denn Piepenhagen scheint sich längst in einen engen Kreis von landschaftlichen Objekten zurückgezogen zu haben) hatte für die Ausstellung außer etlichen portraitartigen Darstellungen vaterländischer Gegenden auch zwei ideale Landschaften ausgestellt, deren eine, nämlich »der Sturm«, durch treffliche Composition und lokale Beziehungen besonders interessirte. Wer etwa auf einer Hügelkuppe in der Nähe von Kokorim einen Gewittersturm über sein Haupt hinbrausen hörte und die nachtumgrauten höchsten Bäume schwanken sah, der wird sich bald in die Ideen des Künstlers und in die Formen des Objektes gefunden haben. »Der Sturm« des H. Anton Manes schien mir weit naturgetreuer zu seyn, als seine ideale Landschaft bei Sonnenaufgang; denn offenbar ist, was Manes darstellen wollte, eine italienische Gegend, zu welcher jedoch der zu nordische Morgenhimmel in einem störenden Contraste steht. Landschaften sollte man nur wegen der Geschichten idealisiren, die in ihnen vorgehen, und auch dann wird es schwer, das Grundgepräge eines Landstriches richtig und lebendig zu geben, wenn man sich nur auf Bilder und Kupferstiche, nicht auf eigene Anschauung verlassen kann. In den übrigen Bildern des Hrn. Manes merkt man sogleich, daß er sein Objekt nach der Natur studiert hat. Möchten doch unsere Landschafter lieber die Wirklichkeit als Copien derselben copiren und die schöne Natur des eigenen Vaterlandes nicht in Nebel und Donnerwolken, sondern in der Tagesbeleuchtung ohne erkünstelte Farben, Lichter und Schatten darstellen. Herr Würbs gab uns den »Thurm von Andernach« wie es scheint, nicht aus eigener Anschauung, denn wir fanden einige Farbentöne zu gesucht. Seine »Ruinen von Engelhaus« fanden wir wegen der übertriebenen Luftbläue und der hiedurch gleichfalls übertriebenen Reflexe trotz der guten Zeichnung unnatürlich, folglich nicht schön. Von Piepenhagens Bildern sahen wir nur Copien. Kann sich denn dieser talentvolle Mann nicht aus seinen Nacht- und Mondschein-Phantasien zum Tageslichte emporringen? — Die Nacht ist der natürliche Todfeind der Malerei, und das Mondlicht ist für den Farbenkünstler ein kalt höhnender Geist des Widerspruchs. Wer nur schwärmen, nicht sehen mag (und sehen, das ist klar und scharf sehen, muß der Maler), den kann der Mondschein bloß in sofern begeistern, als das räthselhafte Licht und die nächtliche Stille seiner Melancholie zusagt. Aber welcher Künstler wird immer für Melancholische schaffen wollen? — Grois gibt seine Landschaften in heller Beleuchtung und saftiger Farbe, aber er scheint noch immer mit der Wahl des Standpunktes und mit den Regeln der Luftperspektive zu kämpfen. Dies letztere müssen wir auch über das sonst recht wackere Gemälde Kuceras, »Pürglitz und seine Umgebung« bemerken.

Zu dem wackeren Glasgemälde unseres Landsmannes Kozaurek »die Geißelung Christi« kam in den letzten Tagen noch ein zweites, welches die Herren Pelikan und Benig eingesendet hatten. Der wackere rastlos fortschreitende Joseph Max hatte die Modelle zu zwei Statuen, nämlich Karl IV. im Momente der Entdeckung des Sprudels, dann des heil. Andreas, und Ludwig Fortner eine im gothischen Style trefflich geordnete und in ihren Figuren kunstreich getriebene Monstranze ausgestellt. Von Fruchtstücken sahen wir nur zwei, eines von Herrn Steinberg, das andere von Herrn Hoffmann aus Wien. Beide waren gleich sorgfältig ausgeführt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Juni — Nro. 73. — 1840.

Die Erscheinung.

(Beschluß.)

Alles war still, und nach einer langen Pause wollte Eduard mit einem erzwungenen Lachen einlenken; die fröhliche Stimmung der Gesellschaft war aber zerstört und kein Gespräch wollte mehr gedeihen. Weißenfels rückte verlegen auf dem Stuhle hin und her, und wollte doch sein Mißbehagen nicht merken lassen, seine Gemalin konnte ihre Besorgniß nicht verbergen, und Franziska's zartes Gemüth schien auch von dem Ausbruche einer so übermüthigen Laune etwas verletzt worden zu seyn.

Endlich brach man auf, und nahm mit wenigen Worten Abschied. Eduard wurde auf sein Zimmer geführt. Es war dies die letzte Halle des bewohnten Schloßtheiles, ein hohes Gewölbe mit einem einzigen Fenster. Der Diener setzte den zweiarmigen Leuchter auf den Tisch, und empfahl sich.

Es war Eduard wunderlich zu Muthe, als er allein war. Die ganze Einrichtung des Zimmers — der geschnitzte und gebohnte Eichentisch, das hohe Himmelbett, der Armsessel mit dem verschossenen Damast, die vergilbten Tapeten — schien ihm wie nach Moder zu duften, das ganze Schloß bedünkte ihn wie ein verwestes Jahrhundert. Er öffnete das Fenster, der Vollmond warf sein Licht herein; in dem Kerzenlichte schien es mit bläulichem Glanze zu zittern, und dennoch war die spitzige Wölbung oben dunkel. Drüben erhob sich wie ein schwarzer drohender Riese der höchste Thurm. Es fiel Eduard eine Beklemmung auf's Herz, die in der lautlosen Stille noch drückender wurde. Sein Blut, vom Weine wallend, hörte er fast im Kopfe hämmern. Der Geist fiel ihm ein, er sah seine Reisepistolen auf dem Tische liegen, zog den Hahn auf, prüfte sorgsam die Zündhütchen, und hängte sie an die Wand über seinem Haupte auf. Endlich löschte er das Licht aus, und legte sich zu Bette.

Lange konnte er vor einer Fluth abenteuerlicher Gedanken nicht einschlafen, oder er schrak aus dem ersten Schlummer auf. Da klopft es an der Thüre. Er hat so viele Besinnung, aufzustehen und zu öffnen. Draußen lag der Gang finster und todt; nichts rührte sich. Der Zugwind war über der Steinschwelle heftig und klapperte mit der Thüre. Eduard zog sie an, aber den Riegel konnte er nicht vorschieben, denn dieser war eingerostet. Endlich legte er sich wieder nieder, und sank in wirre Träume.

Er mochte einige Stunden gelegen haben, als er wie von einem heftigen Schreck emporgerüttelt, auffuhr. Der Mond schien fast mit Tageshelle in das Zimmer. In seinem Lichte stand an der Thüre eine lange, weiße Gestalt. Eduard starrte sie an, er glaubte zu träumen, und rieb sich die Augen; aber immer noch stand die Gestalt da regungslos und in überirdischer Bläße.

Eduard fühlte im Grausen seine Kaltblütigkeit versinken. Sein Haar sträubte sich, und seine Auge quollen hervor. Lange war er keiner Bewegung mächtig, endlich faßte er rücklings, die Erscheinung unverwandten Blickes anstarrend, nach seinen Pistolen und streckte sie der Gestalt entgegen.

»Wer da?« rief er mit seiner letzten Kraft.

Er erschrak vor seiner eigenen Stimme, die sich schallend am Gewölbe brach. Alles blieb still.

»Wer da? oder ich schieße!«

Die Gestalt stand unbewegt. Eduard war seiner Sinne nicht mehr mächtig, er drückte beide Pistolen los; — ein Blitz, ein Knall — und mit einem herzzerreißenden Seufzer sank die Gestalt zusammen.

Eduards Blut erstarrte zu Eis; hatte er sich getäuscht? Er glaubte eine nur zu bekannte Stimme zu erkennen. Der Rauch zog sich durch's Fenster hinaus, er konnte wieder sehen, und er sah einen Blutstrom über ein blasses Antlitz herabrieseln.

Jetzt stürzt der alte Weißenfels mit Licht in das Zimmer, er beugt sich nieder, der Leuchter fällt aus seiner Hand und mit einer Stimme, die das Entsetzen erstickt, ruft er: »Meine Tochter!«

Gustav's Sinne vergingen.

Als er erwachte, lag der helle Tag auf dem Walde draußen. Ihm war, als habe er einen furchtbaren Traum gehabt; aber das Blut am Boden sagte ihm, es war kein Traum, es war die schrecklichste Wahrheit. Mechanisch kleidete er sich an, und ging in den Speisesaal hin-

Digitized by Google

über. Er fand den Vater seiner Braut allein, und wie verstört.

»Sie suchen Bertha,« rief Weißenfels ihm entgegen; »krank, krank! Alles verloren. O Du arme Unschuldige, im Schlafwandel erschossen!«

»Ich ehre Ihren Schmerz und theile ihn, aber werfen Sie keinen Groll auf mich; der Himmel weiß, wie dieser Schlag mich zerschmettert. Kann ich Sie trösten, so bleibe ich; suchen Sie die Einsamkeit, so scheide ich. Aber lassen Sie mich noch einen letzten Kuß auf Franziska's kalte Lippen drücken.«

»Hinweg!« rief der Alte entsetzt, »hinweg, Du riechst nach Blut! Wage es nicht, ihr zu nahen!«

Eduard wandte sich ab, eine Thräne rollte über seine Wange; es war seine letzte Thräne, wie brannte sie! dann ging er hinab, und ließ seinen Wagen vorfahren. Ohne Gruß, ohne Abschied stieg er ein.

Die Alten trauerten noch manches Jahr in einsamem Schmerze; Eduard trug sein gebrochenes Herz in die Welt hinaus; Niemand weiß wohin. Seit Jahren ist er verschollen. —

Der Wechsel.

Nach dem Französischen der Marie Aycard.

Den Kopf auf beide Hände gelehnt, saß Herr Michel Pernon auf seinem Bureau im juchtenen Lehnstuhle. Er hatte seine Frau entfernt, und seiner Tochter Befehl gegeben, Niemand vor ihn zu lassen, um ungestört seinen schmerzlichen Gefühlen nachhängen zu können. Es war der 15. Mai dieses Jahres, ein Tag, der dem Pariser Handel sich verderblich zeigte. Lange saß Pernon regungslos, die Augen auf sein leeres Portfeuille gerichtet. Es gibt aber einen Punkt in der Verzweiflung, über den hinaus der Mensch keines Schmerzes mehr fähig ist. Wenn der Himmel sich am schwärzesten zeigt, glaubt der Blick am Gesichtskreise ein aufdämmerndes Morgengrau zu gewahren. Auch Pernons gebrochene Hoffnung richtete sich wieder auf, und er wagte es, sich eine schönere Zukunft zu malen.

Plötzlich zerstörte diesen Traum eine rauhe Stimme von außen.

»Er ist zu Hause, ich weiß es. Ich muß ihn durchaus sehen. Melden Sie mich an oder ich melde mich selbst.«

Der bestürzte Diener öffnete die Thüre des Kabinets, las die Karte des Fremden und sagte an:

— M. Charles Vermond und Comp.

Michel Pernon saß mit dem Rücken gegen die Thüre; er sah den Eingetretenen nicht sogleich. Er stand auf, die Stirn mit kaltem Schweiße bedeckt, doch vermochte er es nicht, sich umzuwenden.

Der Fremde hatte nicht das Aussehen eines Gläubigers oder Geschäftsmannes. Er mochte kaum 26 Jahre zählen; er war groß und sehr wohlgebildet; aber sein Gesicht war von Zorn und Haß bleich und entstellt. Seine Augen leuchteten, seine Lippen preßten sich mit unaussprechlicher Bitterkeit auf einander. Uibrigens trug er große Trauer, doch war er mit so ausgesuchter Eleganz gekleidet, als gälte es einen Modebesuch.

Der Greis wies mit zitternder Hand seinem Besucher einen Stuhl an. Ein langes Schweigen erfolgte.

»Sie haben also,« begann Vermond, »Ihre Unterschrift nicht honorirt.«

»Leider nein, Monsieur,« sagte Pernon stammelnd, »aber glauben Sie mir — auf meine Ehre —«

»Ach diese Eide!« — unterbrach ihn der junge Mann hart. »Vor acht Tagen war ich reich! das Meer hatte meine Schiffe noch nicht verschlungen, man hatte mein Zutrauen noch nicht betrogen. Aber in diesem Unglücke habe ich eins gerettet, meinen Ruf, meine Ehre!«

»Sie lügen!« rief Vermond im höchsten Zorne; »man kennt diese scheinheilige Heuchelei! Ein Bankbrüchiger und Ehre!«

»Mein Herr —« sagte Pernon schmerzlich.

»Habe ich Ihr Herz getroffen,« rief der junge Mann und richtete sich hoch auf. »Sie erinnern sich wohl Ihrer eigenen Worte nicht mehr? Vor sechzehn Jahren war ich ein Kind und mein Vater, mein armer Vater war in derselben Lage, in der Sie sich jetzt sehen; Sie kamen zu ihm, wie ich heute zu Ihnen komme. Er zeigte Ihnen seine Bücher, er flehte sie um Gnade an, er erniedrigte sich vor Ihnen; er verlangte nur Zeit — nichts als einen kurzen Aufschub. Sie aber, nicht so demüthig als heute, Sie beschimpften ihn, Sie traten das Unglück mit Füßen. Sie verglichen den Bankbrüchigen mit dem Galeerensklaven, und gaben diesem den Vorzug; Sie bedauerten, daß das Gesetz nicht jenem ein Brandmal auf die Stirne drücke. Wir mußten den Kelch Ihres Zornes bis auf die Hefen trinken. Selbst ich, ein harmloses Kind, hatte meinen Theil an Ihrem Grimme. Eines Tages führte mich meine Mutter zu Ihnen, hier in dasselbe Kabinet; ich erkenne es genau. Wir warfen uns Ihnen zu Füßen, sie bat und weinte, sie flehte um meinet-, um meiner Erziehung willen um Mitleid. Ich ergriff ein Buch, — es ist dies nämliche — und hielt es Ihnen entgegen.

— Cicero! riefen Sie und rissen mir das Buch weg, die Söhne der Bankrutten wollen etwas werden!

Sie wiesen uns schimpflich die Thür. Es gelang Ihnen,« fuhr Vermond zornig fort und warf das Buch zu Boden, »meine Erziehung ist unvollendet, ich lese Cicero nicht. Ich verlies Paris, Frankreich; in der Fremde wollte ich Geld gewinnen. Sie waren damals glücklich; am selben Tage, wo Sie uns ohne Erbarmen aus Ihrem Zimmer trieben, wurde Ihnen eine Tochter geboren. Von jenem Augenblicke an hatte ich nur einen Lebenszweck; Sie wissen, daß ich ihn erreicht. Ich sammelte Schätze, alle Schulden meines Vaters zahlte ich Angesichts der ganzen Welt; aber das genügte mir nicht. Ich verfolgte Ihren Weg mit Falkenaugen, ich verschaffte mir nicht nur dies Papier, sondern andere noch wichtigere, die mit künftigem Ersten verfallen. Jetzt kommt die Reihe an mich, und ich werde keine Gnade zeigen, mein Herr, kein Erbarmen!«

»Meine arme Frau!« rief der Greis, »meine unglückliche Tochter, meine Cäcilie!«

»Und meine Mutter und ich als Kind zu Ihren Füßen!« sagte Vermond mit unerbittlichem Hohne.

»Ich sterbe, ich kann die Schmach nicht überleben, die Sie mir bereiten!«

»So rief mein Vater auch, und Sie sagten ihm kalt, Schurken hätten den Muth nicht, zu sterben.«

Während der Greis sich noch unter den Qualen wand, die Vermond ihm mit innerer Freude bereitete, öffnete sich leise die Thüre des Kabinetes, und ein Mädchen erschien, die offenbar von ihres Vaters Lage und seinem Schmerze nichts wußte. Sie schlich mit lächelndem Gesichte auf den Zehen heran, die Hände vorgestreckt, augenscheinlich um ihre kleinen Hände auf die Augen des Greises zu legen und ihn rathen zu lassen, wer ihn überrascht. Als sie den Fremden gewahrte, blieb sie stehen, lächelte anfangs und erröthete dann bis über die Stirn. Sie zog sich so leise zurück als sie gekommen war; auf der Schwelle hielt sie inne, so daß Vermond sie genau betrachten konnte, legte den kleinen Finger auf den Mund, um ihn um Stillschweigen zu bitten, und verschwand.

Dies Mädchen mit ihren blauen Augen und blonden Locken bedünkte Vermond wie eine himmlische Erscheinung. Sein Haß

Digitized by Google

verlöschte; vergebens suchte er in seinen Schmähungen und Vorwürfen fortzufahren; er konnte kein bitteres Wort mehr finden. Die Augen auf die Thüre gerichtet, wartete er sehnlichst, ob sich diese schlanke Gestalt mit dem süßen Lächeln nicht noch einmal zeigen werde. Er hob endlich den Band Cicero auf, stellte ihn auf das Bücherbrett und setzte sich. Seine Blicke hafteten nun ohne Drohung auf seinem Schuldner.

»Glauben Sie mir,« sagte der Greis, der von der mächtigen Hilfe, die ihm der Zufall geschickt, keine Ahnung hatte, »glauben Sie mir, Haß und Rache sind böse Leidenschaften. Gewiß hat Ihr Vater sterbend mir verziehen; denken Sie ihn zu ehren, wenn Sie meine alte Härte nachahmen? Ich bitte Sie nochmals um meiner Tochter willen um Nachsicht. Cäciliens Glück ist in Ihren Händen —«

»Mein Herr,« sagte Vermond, indem er aufstand und sich verbeugte, »Sie werden Freunde finden — die —«

Eine eigenthümliche Aufregung ergriff den jungen Mann; er wußte nicht mehr, was er denken und sagen sollte. Mit Verwirrung und innerlicher Scham öffnete er die Thür, durch die das liebliche Bild unlängst hinausgeschritten und verschwand.

Michel Pernon, von einer so schmerzlichen Scene erschöpft, ging auf das Zimmer seiner Frau. »Wir sind verloren!« rief er und sank matt in einen Lehnstuhl, »und durch den Sohn des alten Vermond, den ich vor sechzehn Jahren — Du weißt — Er war hier, Rache im Herzen, Wuth auf den Lippen. Wie gut, daß Ihr nicht bei mir waret, Ihr hättet mit mir gelitten. Aber wie durch ein Wunder war der junge Mann auf einmal besänftigt, und nach den bittersten Beleidigungen nahm er mit achtungsvoller Höflichkeit Abschied.«

Mad. Pernon warf sich in die Arme ihres Gemals. »Muth!« rief sie, während Cäcilie ihr Gesicht in den Händen verbarg. »Verzweifle noch nicht. Cäcilie kann eine gute Partie machen, die uns rettet.« —

Mad. Pernon hat sich nicht getäuscht. Ihr Mann hat den Wechsel vom 15. Mai bezahlt, und ist für den vom 31. versehen. Charles Vermond vernachläßigt alle Geschäfte, und kauft ein prachtvolles Hochzeitgeschenk für seine Braut ein.

M o s a i k.

In Leitomischl hat vor wenigen Tagen der k. k. wiener Prof. der Physik, von Ettinghausen, mit einem von dem wiener Mechaniker Ekling construirten Daguerre'ischen Apparat mehre sehr gelungene Lichtbilder verfertigt. Es sind dieses die ersten in Böhmen selbst verfertigten Photographen und sie sind um so interessanter, als Prof. Ettinghausen das Verfahren von Daguerre in Paris selbst erlernt hatte. Besondere Erwähnung verdient es, daß auf einem dieser Bilder, welches den Ringplatz von Leitomischl darstellt, mehre Personen zum Sprechen getroffen sind. Der Rektor des leitomischler Piaristenkollegiums und Prof. der Physik, Herr P. Florian Staschek, hat hierauf gleichfalls Versuche mit dem Daguerreotype gemacht, und zwar die Stadt Leitomischl von mehren Seiten damit aufgenommen. Auch diese Bilder sind recht gelungen. (Kwěty.) — —

Vor Kurzem ist der bekannte französische Dichter Lemercier in Folge einer Krankheit von wenigen Tagen gestorben. Schon als sechzehnjähriger Jüngling hatte er sein erstes Trauerspiel zur Aufführung gebracht. Agamemnon aber, das Werk, welches seinen literärischen Ruhm eigentlich begründete, wurde erst zwanzig Jahre später aufgeführt. — —

Die deutsche Operngesellschaft in London hat Weber's »Euryanthe« mit einem Erfolge gegeben, der alle früheren Scharten ausgewetzt hat. Man konnte kaum glauben, daß es die bekannten Sänger waren, so ausgezeichnet war jeder an seinem Platze. Die Engländer waren begeistert. Die Musik wird neben »Fidelio« auf den Gipfel musikalisch-dramatischer Kunst gestellt. — —

Liszt spielt mit stets wachsendem Beifalle in London in fast allen Concerten dortiger Künstler, und entwickelt die größte Mannichfaltigkeit. Concerte, Etüden, von den verschiedensten Meistern, Beethoven'sche Sonaten und arrangirte Symphonien, Schubert's Lieder in seinem Arrangement und eigene Compositionen, Alles erwirbt ihm neue Triumphe. Nächstens gibt er selbst ein Concert — sein drittes — zu welchem der Eintrittspreis eine halbe Guinee, und ein Sitz in der Nähe des Fortepianos eine Guinee (über 10 fl. C. M.) kostet. — —

In der französischen Stadt Coutances wurde kürzlich ein Bäcker angeklagt, zu leichtes Brod verkauft zu haben. Er sagte zu seiner Entschuldigung, das Brod, das man bei ihm gefunden, sey für die Engländer bestimmt gewesen; nichts in der Welt würde ihn bewegen, seine Landsleute damit zu betrügen. — —

Kürzlich (erzählt der Scotsman, ein schottisches Blatt) ist zu Edinburgh ein ganzes Haus über Nacht gestohlen worden, das zwei Stockwerke hoch war. Den Tag zuvor war ein Tischler bis Mittag darin beschäftigt gewesen, am folgenden Morgen kam ein Maurer hin, um noch einige Arbeiten zu beenden. Das Haus war aber verschwunden; nicht ein einziger Stein war zurückgeblieben. Die Behörde forscht diesem unerhörten Diebstahle eifrig nach. — —

Das kürzlich in diesen Blättern erwähnte Theater bei der dramatischen Schule der Miß Kelly ist bereits aus Mangel an Theilnahme wieder geschlossen worden. — —

Prinz Albert, der Gemal der Königin von England, arbeitet an einem großen historischen Gemälde, in Folge dessen ihn wahrscheinlich die londoner Maler-Akademie zu ihrem Mitgliede ernennen wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. und 16. Juni.

Am 13. Juni trat Herr Nestroy bei gedrängtvollem Hause als »Fabian Strick« in der eigenen Posse »die beiden Nachtwandler« auf. Gleich am folgenden Tage gab Herr La Roche den »Franz Moor« *). Referent war verhindert, diesen zwei Vorstellungen beizuwohnen, hörte aber, daß die beiden Gäste jeder in seinem Fache ungewöhnlichen Beifall erlangt haben.

Am 15. Juni gab Herr Nestroy den »Knieriem« in der von ihm verfaßten Posse »Lumpacivagabundus.« Es dürfte unter uns wohl schwerlich einen Freund des Komischen geben, welcher in dieser Rolle nicht auch Herrn Feistmantel gesehen hat. Wenn man sich alle auf das Zwerchfell berechneten Effekte in Erscheinung und Gebärdung noch stärker denkt, als sie Herr Feistmantel zu geben pflegt, so kann man sich ungefähr ein Bild von der Darstellung des Herrn Nestroy machen. Wir müssen natürlich glauben, daß Herr Nestroy mit seinem »Knieriem« genau das wollte, was er uns am 15. vor Augen stellte; denn er ist Verfasser der Posse, in welcher er als eine der Hauptpersonen mitwirkte; müssen aber darum auch Herrn Feistmantel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nur in unwesentlichen Zügen von der Darstellungsform des Gastes abweicht und in diesen Einzelheiten dem ganzen Charakter eher nützt als schadet. So gibt er z. B. allen Stellen, welche sich auf den nahe bevorstehenden Weltuntergang beziehen, einen eigenen, komisch-elegischen Anstrich, durch welchen Knieriem als Desperationstrinker erscheint. Darauf legte Herr Nestroy weniger Gewicht, als auf die derben Späße der Rolle und des Stückes. Am meisten wurde in der Scene mit dem entwendeten Thaler und in dem Auftritte gelacht, wo Hobelmann den Brief vorliest. Das Lied mit dem Refrain vom Weltuntergange hätte Herr Nestroy noch in fünf Strophen fortsetzen können; er wäre gewiß nach jeder Strophe unter stürmischem Beifalle gerufen worden. Sonderbar genug widerfuhr Herrn Nestroy am 15. dasselbe Mißgeschick, wie jüngsthin im

*) In Folge eines Mißverständnisses wurde in N. 74 d. B. irrig angegeben, daß Herr La Roche nur noch in zwei Rollen auftreten werde. Es hätte eigentlich heißen sollen, daß Herr La Roche während seines diesjährigen Gastspieles in zwei neuen Stücken spielen werde.

Digitized by Google

ersten Couplet des Turnierliedes; er mußte in der ersten Strophe inne halten und sie von Neuem beginnen. Daß an diesem wiederholten Uibelstande das Orchester die Schuld trage, kann ich diesmal mit gutem Gewissen bezweifeln. Weniger wirkte am 15. das Lied »Eduard und Kunigunde« und die Rauschscene im letzten Akte. Das im zweiten Akte vorkommende Quodlibet (ausgeführt von Mad. Podhorsky, Dem. Zöllner und Herrn Spiro) gefiel, wie jedesmal, auch am 15. Herr Nestroy wurde durch die Herren Spiro (Zwirn) und Preisinger (Hobelmann) sehr lobenswerth unterstützt.

Nach langer Zeit sahen wir endlich am 16. wieder einmal ein Iffland'sches Stück. Herr La Roche trat nämlich als »Amtmann Riemen« in der »Aussteuer« auf. Ich fand in keiner Scene, daß sich das zahlreich versammelte Publikum langweile; vielmehr äußerte es fast in jeder Scene die lebhafteste, durchaus beifällige Theilnahme sowohl am Stücke, als an der Darstellung desselben. Ob Ifflands »Aussteuer« ohne den Gast ein so zahlreiches Publikum versammelt hätte, ist in Hinsicht der Jahreszeit freilich zu bezweifeln, aber wenn der Versuch, gute alte Stücke öfter zu geben, in der Herbst- und Wintersaison gewagt würde, so glaube ich, daß dadurch nicht einmal die Kasse leiden würde. In der letzten Hälfte des Theaterjahres 1839 – 40 verdrängte, so zu sagen, eine Novität die andere, und doch stand mit den Anstrengungen der Direktion und der beschäftigten Mitglieder der Besuch des Theaters nicht im erwünschten Verhältnisse. Wenigstens eine Ursache dieser unerfreulichen Erscheinung scheint mir in der Unhaltbarkeit der meisten Novitäten zu liegen. Je mehr Novitäten gegeben und wiederholt werden, desto weiter wird das Publikum vom guten Alten abgezogen; und jemehr Novitäten vom Repertoire verschwinden, desto mißtrauischer wird das Publikum gegen das Neue; so daß am Ende weder das bewährte Alte, noch das problematische Neue mehr ziehen will. Daß durch sorgfältig geleitete und ausgeführte Produktionen klassischer Schauspiele die Kunst gewinnen und mit ihr zugleich die Theilnahme des Publikums zunehmen müsse, bedarf keines Beweises. Aber ich kehre zu der Vorstellung vom 16. zurück und will diesmal meinen Bericht mit den Bemerkungen über die einheimischen Darsteller beginnen.

Herr Bayer gab den Kommissär Wallmann mit jener energischen Biederkeit, mit welcher er alle gutmüthigen Polterer zu großem Danke des Publikums darzustellen pflegt. Herr Bayer erwarb sich nicht weniger Beifall, als der ehrenwerthe Gast selbst; und die Rolle des Amtmanns »Riemen« kann doch wohl nicht besser dargestellt werden, als durch Herrn La Roche. Der Eifer, mit welchem der ältere Bruder Wallmann den wunden Fleck einer blutsverwandten Familie aufsucht, verbindet und, vom Zufalle begünstigt, heilt, dann das eigene Gemische von Laune und Unmuth, mit welchem dieser gutmüthige Sittenrichter die Gebrechen und Fehler seiner Umgebung rügt und bessern will, fand das Publikum so treffend dargestellt, daß es in dem Augenblicke, wo Wallmann gegen Riemen auftreten und den alten Sünder züchtigen kann, auf Theater und Kunsttäuschung vergaß. Man freute sich über Herrn Bayers Spiel, als ob der ganze Vorfall nicht erdichtet, sondern wirklich sey. In den Scenen, wo Herr Bayer am meisten applaudirt wurde, wirkten Herr La Roche und Mad. Allram als komische Subjekte mit. Die Scene, wo Jakobe dem Kommissär die Papiere einhändigt, aus welchen hervorgeht, daß Benfeld ein unehelicher Sohn des Amtmanns Riemen sey, und die darauffolgende mit dem Amtmanne selbst erhielt das Publikum in einem selten unterbrochenen Gelächter. Eine alte Gouvernante, welche ihrem achtzehnjährigen weiblichen Zöglinge den Vorschlag machen kann: »Bleiben wir ledig!« ist jedenfalls eine komische Person, und von dieser Seite faßte auch Mad. Allram den Charakter auf; aber eine mehr ernsthafte Prüderie, oder wenn man lieber will, etwas mehr Gouvernantenstolz hätten den komischen Effekten des übrigens lobenswerthen Spieles gar nicht geschadet. Dem. Frey gab die muntere, in entscheidenden Augenblicken entschlossene und zuletzt schwer geprüfte Sophie sehr consequent; auch Dem. Bervison spielte die Rolle der Mutter mit besonderer, vom Publikum beifällig anerkannter Sorgfalt. Eben so zeichneten sich auch durch ihr würdiges und wohlbemessenes Spiel die Hrn. Dietz (Anton Wallmann), Fischer (Morfeld, eigentlich Darner) und Grabinger (Kanzleidirektor Darner) aus. H. Walter (Rath Wallmann) hatte die schwere Aufgabe zu lösen, uns über einen verabscheuungswürdigen Charakter am Schluße der Handlung zu versöhnen. Dies ist nur unter der Bedingung möglich, daß uns Wallmann's Seelenzustand in der Zerrissenheit und Heftigkeit der Verzweiflung vor die Augen tritt. In dieser Hinsicht schien uns das Spiel des Herrn Walter kälter und abgemessener, als es recht war. Was in zorniger Aufwallung gefehlt und verbrochen wird, kann wenigstens als menschliche Schwäche entschuldigt werden. Vielleicht wäre es für allenfällige Wiederholungen besser, wenn die Herren Walter und Fischer ihre Rollen vertauschen möchten.

Herr La Roche scheint trotz des Uibelstandes, daß er sein Gastspiel mit Herrn Nestroy theilt, von Vorstellung zu Vorstellung an Kraft, Lust und Laune zu gewinnen. Er gab am 16. den Amtmann »Riemen« so meisterhaft, daß er fast nach jeder Scene gerufen wurde. Man kann sich keine treffendere Personifikation des amt- und geldstolzen Eigendünkels, der mit ihm verwandten gleißenden Eheliebe und der niedrigsten Selbstsucht denken, als diesen Amtmann »Riemen«, wie ihn Iffland gedacht und La Roche dargestellt hat. Riemen hat sich nicht nach einem horazianischen Ausdrucke in seine Jugend, sondern in sein Fett und in sein Geld eingehüllt. Er kann nicht lange stehen und sitzt gern in einem Sorgenstuhle, nicht wegen der Sorgen, sondern um bequem von seinem Gelde und von seinem unwiderstehlichen Ansehen zu träumen. Dies ist der Grund, auf welchem La Roche sein wohlgetroffenes Charaktergemälde anlegte und ausführte. Riemen wird aus seinen Träumereien je länger desto unsanfter aufgerüttelt; er sträubt sich mit gespreizten Beinen und aufgeblasenen Backen gegen eine Enttäuschung, aus welcher er am Ende nicht einmal den lang erhaltenen Schein retten kann: dies war der Gang, den Herr La Roche in seinem Spiele einhielt. Wie es Iffland wollte, bereitete er in jeder Scene den Schlußmoment vor, wo »Riemen« nicht mehr als Gläubiger, sondern als Schuldner und entlarvter Heuchler erscheint, und jede Scene war für sich gelungen. In dem Auftritte, wo der Amtmann Riemen gerade, als er einen scheinbaren Akt der Großmuth üben will, bei der Anmeldung seines verheimlichten Sohnes Reißaus nimmt, streifte die Darstellung des Gastes an die äußerste Gränze der Komik, aber bis dahin hat den Charakter des Amtmanns auch Iffland getrieben, und einem Iffland kann man immerhin auf's Wort folgen.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 15. Juni.

Erschütternd war der Eindruck, welchen die Nachricht von dem Tode Sr. Maj., des Königs von Preußen, in unserer Stadt machte. Seit einem Vierteljahrhunderte waren wir gewohnt, den hohen Gast alljährlich in unseren Mauern zu sehen, und bei seiner Ankunft erwachte erst das Leben in dem Kurorte. Allen Bewohnern der Stadt und der Gegend wird die ehrwürdige Gestalt unvergeßlich seyn, die sie einfach und prunklos täglich auf der Rasenbank seiner Wohnung gegenüber sitzen, oder in der Gegend umherwandeln zu sehen gewohnt waren. Seinem hochherzigen Sinne verdankten unzählige Nothleidende, und viele milde Institute dieser Stadt Unterstützung. Der herbe Schlag traf Teplitz um so unerwarteter, als der erhabene Gast auch dieses Jahr, wie gewöhnlich, seine Wohnung vom 9. Juni an bestellt hatte. Obwohl die Badeliste bis zum heutigen Tage 359 Parteien mit 592 Personen zählt, so regt sich das Badeleben doch nicht, wie es der Zeit nach schon sollte, denn alles ist über so tiefen Verlust bekümmert. Wir zählen bereits Gäste aus allen Ländern.

Das fürstliche Schloßtheater wurde unter der Direktion des Herrn Moritz Römer am 1. Juni mit Töpfer's Lustspiele, »die Zurücksetzung« eröffnet, in welchem sich die Gesellschaft der vollen Zufriedenheit des Publikums erfreute, besonders Dlle. Uibersetzer und die Herren Engelmann, Ernst, Rusa und Böck. Hr. Pantaleoni, erster (?) Tenorist der italienischen Oper am königlichen Theater zu London sang am 12. auf seiner Durchreise in den Zwischenakten und zu Ende des Stückes »Maske für Maske« zwei italienische Arien »tu vedrai la sventurata« aus Bellini's Piraten, und »credea si misera« aus den Puritanern. Die klangvolle Stimme und der ansprechende Vortrag des Künstlers entzückten das Publikum dergestalt, daß er auf allgemeines Verlangen heute sich abermals in zwei großen Gesangpiecen hören lassen wird. — Eines der Dresden-Tetschner Dampfschiffe, »Prinz Albert«, hatte am 11. Abends gegen 6 Uhr eine Stunde vor Tetschen stromaufwärts bei dem niedrigen Wasserstande das Unglück, auf einen spitzigen Stein zu fahren. Es beschädigte sich dabei dermaßen, daß das Wasser in die Kajüte drang, und diese sammt der Maschine emporhob. Da das Schiff festsaß, waren die Passagiere genöthigt, auszusteigen, und die Fahrt ist auf einige Tage unterbrochen.

* * *

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wien.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Juni — Nro. 74. — 1840.

Der Theater-Intendant.

Von W. A. Gerle.

Prolog.

»Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Herrn Regisseurs Wismuth kann die Aufführung des angekündigten Trauerspiels: »Rafaele« von Dr. E. Raupach nicht stattfinden, und es wird statt dessen: »die Herrin von der Elfe,« von Karl Blum gegeben.«

Dieser Zettel war nicht nur an allen Ecken der Stadt zu lesen, sondern wurde auch in die öffentlichen Orte vertheilt; machte aber nirgend so viel Sensation, als im Café literaire zum Vogel Rok, wo sich die meisten Theaterliebhaber zu versammeln pflegten.

»Alle Teufel!« rief ein junger Herr, der sich gegen die Oktoberluft mit einem goldbraunen Paletot geschützt hatte, »ich war so begierig auf Wismuth's Heliodor. Es soll eine seiner besten Rollen seyn.«

»In der That,« versicherte ein Jüngling von kaum zwanzig Sommern im knappen schwarzen Gehrock, sich den werdenden Schnurrbart streichend, »das ist auch so, und überhaupt, er und die Schall sind die Perlen unserer Bühne.«

»Verzeihen Sie, mein lieber junger Freund, nahm ein Mann in den besten Jahren das Wort, der durch seinen grünen Quaker der Welt zeigen zu wollen schien, er habe sein Jugendfeuer noch in ganzer Fülle beisammen, »ich weiß wahrlich nicht, was Sie an der Rafaele so sehr beklagen, sie ist doch von allen Raupach'schen Stücken fast am meisten heruntergerissen worden.«

»Pereant die Recensenten!« rief der Schwarze, und der Paletot fuhr fort:

»Aber auch am meisten gelobt, und das mit vollem Rechte. Denn mögen Sie auch unter die ungerechtesten aller Raupach'schen Kritiker gehören, so werden Sie mir doch nicht abläugnen, daß eine wahrhaft orientalische Gluth und Poesie im Dialoge weht, und die Lebensverhältnisse der Türken und Griechen mit seltener Wahrheit und Sachkenntniß aufgefaßt sind.«

»Um Ihnen zu zeigen, daß ich auch gefällig seyn kann,« entgegnete der Quaker, »will ich Ihnen das zugestehen, doch werden Sie mir hoffentlich aus schuldiger Dankbarkeit auch bekennen, daß die Katastrophe wohl gräßlich und grausam, aber keineswegs tragisch, herzzerreißend, aber nicht ergreifend ist. Der alte Türke will, um sich zu retten, seine reiche Mündel in der Nacht ermorden; zu derselben Zeit will sein Sohn jene mit Gewalt entführen. Des Türken Tochter erfährt den Plan ihres Bruders, und beredet Rafaelen, diese Nacht ihre Gemächer zu tauschen. Sie schläft in dem Bette ihrer Freundin, und nimmt sich vor, den Bruder auszulachen, der aber nicht kommen kann, weil er sich mit Rafaelens Geliebten wechselseitig tödten muß. Sie schläft endlich vor Langerweile ein, und siehe! der Vater kommt, und bringt sein schlafendes Kind um. Er zählt eben Rafaelens Diamanten, als diese selbst erscheint; er glaubt, ihr rächendes Gespenst zu sehen, wird wahnsinnig, und fürchtet, das jüngste Gericht sey angebrochen; am Grabe des Heliodor — wo nebst diesem auch Jussufs Sohn und Tochter liegen, wie in einer Cholera-Grube — schwingt er die Fackel, und zieht sich selbst zur Rechenschaft. Und all' dies Unheil erwächst aus einem reinen Lustspielmotiv, denn die Scene, worin Ykelula ihre Freundin zum Lagertausche beredet, streift beinahe an die possenhafte Laune, und kann vor dem Richterstuhle der Kritik eben so wenig für den Kern eines tragischen Ausganges gelten, als der falsche Brief, der in den »Fürsten Chawansky« die Czarewna zur unmenschlichen Grausamkeit entflammt.« —

Der Quaker wollte noch weiter sprechen, aber der Paletot fiel ihm in die Rede, indem er zwischen beide trat.

»Meine Herren,« versetzte er, »Ihr streitet eigentlich um des Kaisers Bart. Was mich betrifft, so ertrüge ich den Verlust recht gern, wenn nur der Ersatz nicht noch viel schlimmer wäre.«

»Warum?« fragte der Schwarze, »ich kann Blum recht gut leiden, er hat manche recht hübsche Stücke —«

Digitized by Google

»Uibersetzt,« fiel der Paletot spöttisch ein, und kopfschüttelnd versetzte der Quaker:

»Die leidige Kunstgewohnheit, gegen welche Tieck mit so vielem Rechte eifert, Stücke zu schreiben, bloß um einem beliebten Schauspieler oder Schauspielerin Gelegenheit zu geben, das anzubringen, was ihr besonders gelingt, wie ein Tonsetzer in einer Arie für Mad. * oder Dem. ** alle Coloraturen anbringt, die sie am liebsten, am leichtesten und am besten macht, ist wohl nirgends in so großartigem Umfange betrieben worden, als in Berlin. Raupach hat dazu den Ton angeschlagen, und am weitesten hat Blum das Kunststück getrieben, der so ganz für das Talent, die Liebenswürdigkeit, ja selbst Schwächen und kleinen Unarten einiger Mitglieder der Berliner Bühne arbeitet, daß Gestalten, die dort durch die Individualität einzelner Künstler Interesse gewinnen, auf andern Bühnen zu Karikaturen werden. Ist es wohl erlaubt, weil eine Schauspielerin der königlichen Bühne durch ihre Anmuth selbst den grellsten weiblichen Fehlern einen eigenen Reiz zu ertheilen versteht, die reine Weiblichkeit ganz von der Bühne zu verdrängen, und uns so kokette und eigentlich unliebenswürdige Mädchen zu gestalten, wie Mirandolina, Capricciosa, Walburgis u.s.w.? Um eine interessante Minauderie anzubringen, muß auch hier die engelreine Helene gleich im ersten Akte sich wie eine mannstolle Grisette dem Ersten, dem Besten an den Hals werfen, mit der Schlauheit einer vierzigjährigen Kokette sich vor Uiberraschung sichern, und, wie sie in die Stadt kommt, eine Modenärrin werden, um endlich, vom Schicksal ergriffen und gestraft, sich auch in tragischen Ergüßen versuchen zu können. Richtiger gezeichnet, wenn gleich auch höchst unliebenswürdig, ist Helenens Freundin Karoline. Uibrigens ist es auch eines Theils unbegreiflich, wie ein so gewandter Bühnendichter als Blum eine dermaßen ungeheure Anzahl von Briefen und anderweitigen Dokumenten als Hebel der Handlung — wenn man das so nennen darf — nöthig haben konnte, anderntheils aber, wie er so viel und so lang unnöthig diskuriren mochte, und endlich möchte ich doch gar zu gern wissen, in welchem Lande das Stück spielt, da dort ein steinreicher Cavalier durch eine Feuersbrunst auf seinen Gütern dermaßen ruinirt werden kann, daß er bei einem Laffen von Nebenbuhler Sekretär werden muß? Von Charakteren kann bei so bewandten Umständen ohnedies nicht die Rede seyn, der Verfasser hat aber durch die (verunglückte) Bemühung, uns am Ende mit etwas zu überraschen, seine Gestalten so schwankend gezeichnet, daß man an keiner einzigen Antheil nehmen kann.«

Der Quaker hatte sich einen siegreichen Abgang gemacht, empfahl sich den beiden anderen, und verließ das Kaffeehaus, um sich auf die Promenade zu verfügen, wohin ihm die beiden jungen Freunde bald Arm in Arm folgten. Auf dem Wege erkundigte sich der Paletot, ob der Schwarze nicht etwa wisse, was Wismuth eigentlich fehle? und dieser schien den zweiten Akt des »Hamlet« nicht aufmerksam genug angesehen, oder wenigstens dem Prinzen von Dänemark die Kunst noch nicht abgelernt zu haben, die er seinen beiden Freunden empfiehlt, weder die Arme zu verschlingen, noch die Köpfe zu schütteln, oder durch zweifelhafte Rede anzudeuten, man könne etwas erzählen, wenn man nur dürfte, könnte oder wollte.

»Höre Selling!« versetzte der Paletot, »ich merke Dir an, Du weißt etwas; Wismuth war gestern im Casino noch so gesund, so lustig, und erheiterte die ganze Gesellschaft mit hundert Witzen, Anekdoten und Komödiantengeschichten, mir kommt die Krankheit etwas theatralisch vor, Du bist sein Freund, sein intimer Freund, ich weiß, daß er ein großes Vertrauen in Dich setzt, vor Dir hat er kein Geheimniß, und mir kannst Du es schon sagen, ich bin verschwiegen, wie ein leerer Souffleurkasten.«

Einem solchen Eitelkeitsköder wiedersteht kein zwanzigjähriger Student, der das Glück hat, die Confidentenrolle bei einem gefeierten Mimen zu spielen, und er begann seine Erzählung:

»Du weißt, daß Herr von Adlerklau der Intendant der beiden Hoftheater ist, sowohl von jenem in der herzoglichen Residenz, als hier bei uns. Der ist die eigentliche Ursache von Wismuth's heutigem Uibelbefinden.«

»Ist etwa in der Residenz eine bösartige Seuche ausgebrochen, und der Intendant hat das Miasma mitgebracht?«

»Ach, warum nicht gar!«

»Oder hat er Wismuth den Kontrakt gekündigt?«

»Daraus würde sich mein Freund nicht eben viel machen, der findet zehn bessere Engagements statt Eines. Der Intendant ist heute Morgens hier angekommen.«

»Nun, und was thut das?«

»Ja, das ist eine alte und sehr fatale Geschichte. Adlerklau und Wismuth haben beide zu Leipzig studirt — Du weißt, wie wir junge Leute sind, es gab einmal einen Zank auf einem Balle — sie wurden handgemein, und Wismuth — blieb Sieger. Das ist es Alles.«

»Und er hat ihn doch engagirt? das ist edel von dem Intendanten.«

»Nicht doch, Wismuth ist ja nur sein Theatername, der Intendant weiß kein Wort, wer er ist, und da steht nun zu befürchten, wenn gleich seitdem ein Dutzend Jahre verflossen sind, er könnte seinen damaligen Gegner wieder erkennen, und seine Stellung als dessen Vorgesetzter zur Rache benützen.«

»Nun, und wie will Wismuth denn verhindern, daß ihn der Intendant nicht zu Gesichte bekomme?«

»Er bleibt ja nur drei Tage hier, denn Du weißt, unser Theater ist das Stiefkind — er kommt eigentlich nur um zu sehen, ob nicht etwas Gutes hier ist, das er

Digitized by Google

uns entführen, und in der Residenz placiren könnte. So lange ist und bleibt Wismuth krank, und der Intendant ist zu stolz, daß er einen Schauspieler besuchte, höchstens mit den Damen macht er eine Ausnahme.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

(Ein Böhme in Australien). Ein junger Böhme, Johann Gilek, in Leitomischl im Jahre 1818 geboren, befindet sich gegenwärtig in Sidney. Schon als Schüler der Grammatikalklassen in Leitomischl zeigte er besondere Vorliebe für Geographie und Geschichte, und behielt diese auch bei, als er im Jahre 1831 die Studien verließ, und das Metzgerhandwerk erlernte. Im Jahre 1836 machte er sich von Brünn aus, wo seine Eltern jetzt leben, über Berlin und Danzig nach Petersburg auf, und reiste von da über Ostindien nach Australien. Die Rückreise will er über Amerika machen. Die brave böhmische Zeitschrift »Kwěty,« der wir diese Notiz entnehmen, hat die Mittheilung einiger seiner Briefe an seine Eltern begonnen, aus denen wir vielleicht später auch einiges Interessante herausheben werden. — —

Englische Zeitschriften bringen nach dem »Moulmain Chronicle« die traurige Nachricht der Ermordung unseres Landmannes, des bekannten Reisenden Dr. Helfer. Dieser verdienstvolle Gelehrte bestieg in Auftrag der britischen Regierung Anfangs des heurigen Jahres das Schiff »Katharina«, um den Archipel von Mergui, die Nicobarischen und Andaman - Inseln in naturwissenschaftlicher Hinsicht zu erforschen. Nachdem er mehrmal an's Land gestiegen war und sich durch Geschenke die wilden Bewohner bereits geneigt gemacht zu haben glaubte, betrat er am 31. Jänner abermals, und zwar ohne bewaffnete Begleitung, die Küste. Bald sah man vom Bord der Katharina aus, daß ein Häuptling wie gewöhnlich, auf freundliche Weise sich ihm näherte. Aber plötzlich entstand ein Lärm, das Boot, in welchem Dr. Helfer an's Land gefahren war, wurde umgeworfen und unser Landsmann wie seine Begleiter suchten sich durch Schwimmen zu retten. Aber die Insulaner, die in Menge an der Küste standen, schoßen den Schwimmenden Pfeile nach, ein Pfeil traf Dr. Helfer am Kopf, er versank augenblicklich in den Wellen, und wurde nicht mehr gesehen. — —

Unser wackerer Landsmann, Herr Alex. Dreischock ist nach einer langen und ruhmvollen Kunstreise gestern wieder in Prag eingetroffen. — —

Das Aachener Musikfest hat am 8. Juni auf eine großartige Weise stattgefunden. Es waren 550 Mitwirkende versammelt, und viele hatten aus Mangel an Raum nicht Zulaß gefunden; der Chor war 411 Stimmen stark, darunter allein 124 Bässe. Das Orchester bestand aus 134 Mitgliedern (53 Violinen). Besonders die Streichinstrumente waren in den Händen ausgezeichneter Musiker; das Lütticher Conservatorium hatte ein treffliches Contingent gestellt, und das Streichquartett der Gebrüder Müller verlieh dem Orchester einen besondern Glanz. Erschütternd war die Wirkung, welche solche Massen, von der kräftigen Hand eines Spohr geleitet, hervorbrachte. Spohr wurde mit jubelnder Begeisterung empfangen und entlassen, und eine Dame überreichte im Namen des Publikums dem deutschen Meister zum Andenken dieses schönen Tages einen Lorberkranz zu den vielen, die er sich im Laufe seines wirkungsreichen Lebens bereits errungen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. und 19. Juni.

Am 17. Juni wurde zum ersten Male gegeben: »Dienstbotenwirthschaft oder Uhr und Schatulle,« Posse in drei Akten von Kaiser, Musik von Hebenstreit. Mit Ausnahme des »Gutes Waldegg« hat von den neueren Possen keine so entschieden gefallen, als »die Dienstbotenwirthschaft,« und es läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß sie sich lang auf dem Repertoir erhalten werde. Fast jede Scene hat ihre komischen Effekte, und die lächerlichen Personen sind wohl schwache Menschen, aber keine schlechten Subjekte. Die Handlung ist in Kürze folgende.

Der verwittwete Fabrikant Federleicht ist nach mehrjähriger Dienstbotenwirthschaft nahe daran, zu Grunde zu gehen. Zudem quält ihn der Gedanke an eine Schuldverschreibung, die er vor etlichen Jahren an den Fleischhauer Kernspitz ausgestellt hat, und welche sich nun wahrscheinlich in den Händen der Wittwe befindet. Zu seinem noch größeren Verdruße tyrannisirt ihn die eigene Köchin, die der Alte mit Gewalt heiraten will. In dieser verzweifelten Lage erfährt er von einem Gesellen der Mad. Kernspitz, daß sie in unbewachten Augenblicken den Namen Federleicht nicht ohne zärtliche Seufzer ausspreche. Er denkt, diese Schwärmerei gelte ihm, eilt zu der reichen Wittwe, bietet ihr sein Herz an, und hofft dadurch, seiner Schuld los zu werden. Nachdem er sich im Verlaufe des Gespräches zu derselben bekannt hat, erfährt er zu seinem Schrecken, daß der Gegenstand ihrer Liebe nicht er selbst, sondern sein Sohn Karl sey. Natürlich, daß nun der Vater Alles anwendet, um wenigstens der Schwiegervater der reichen Wittwe zu werden. Karl verspricht nur das Eine, daß er mit der Wittwe reden werde. Er besucht sie und erklärt ihr rund heraus, daß sein Herz bereits vergeben, und daß auch abgesehen davon, Madame Kernspitz für ihn viel zu alt sey. Sie will sich nun an dem Vater rächen und dringt auf die Bezahlung der eingestandenen Schuld, wiewohl sie den Schuldschein nicht vorweisen kann. Diese Urkunde liegt nämlich in dem geheimen Fache einer Schatulle, welche der Fleischhauer einer armen Verwandten vermacht hat. Um Federleicht's Kummer zu vermehren, überzeugt ihn der Fleischergeselle Hackauf, daß seine Köchin ein geheimes Liebesverständniß mit dem Barbier Seifenstein unterhalte. Er gibt ihr den Abschied und nimmt an ihrer Stelle ein Dienstmädchen auf, welche nichts in sein Haus bringt, als eine vermeintlich leere Schatulle. Die Köchin will den neuen Diestboten aus dem Hause bringen, es koste, was es wolle; und so weiß sie eine Uhr des alten Federleicht in der vorerwähnten Schatulle zu verstecken, um auf die Unschuldige den Verdacht des Diebstahls zu werfen; aber sie bereut gleich auf frischer That und es findet sich am Ende nebst der Uhr zugleich der bewußte Schuldschein und ein Brief des Erblassers, in welchem Lotte (so heißt der neue Dienstbote) als rechtmäßige Erbin der schuldigen Summe erklärt wird. Da diese Lotte zugleich die Geliebte des jungen Federleicht ist, so geht die Handlung zur Zufriedenheit des alten und jungen Federleicht aus. Die unschuldige Veranlassung der Wirren und Lösungen ist der gutmüthig drollige Fleischergeselle Hackauf. Was die neue Posse besonders empfiehlt, ist, daß auch die Musik sehr ansprechend und der komischen Kraft der einzelnen Momente angemessen ist. Das Haus war gedrängt voll und die Posse ging so gut zusammen, daß das Publikum nur auf kurze Pausen aus dem Lachen kam.

Herr Nestroy war als Hackauf eine so ergötzliche Gestalt, daß man ihn in jeder Scene nur ungern abgehen sah. Eine besondere Wirkung erlangte seine Komik durch den Anstrich einer fast kindlichen Gutmüthigkeit, die mit seinem Aeußeren schon an und für sich einen lächerlichen Gegensatz bildete. Hackauf ist ein gutmüthiger Mensch aus Gewohnheit und Bequemlichkeit. Das Böseseyn würde ihn zu sehr geniren. So faßte ihn Herr Nestroy auf und erlangte fast in jeder Scene rauschenden und wiederholten Beifall. Den alten Federleicht gab Hr. Feistmantel ohne nach Effekten zu jagen, als ein wohl abgeschlossenes Charakterbild. Dasselbe gilt auch von der Darstellung der Mad. Allram, welche in Rollen heiratslustiger alter Jungfern oder Wittwen nie hinter ihrer Aufgabe zurückbleibt, vielmehr die Erwartungen des lachlustigen Publikums jedesmal übertrifft. Sie gab die Wittwe Kernspitz ausgezeichnet. Nicht weniger gefiel die fleißige und muntere Zöllner in der Rolle der Köchin Julerl, und da Mad. Zängl (Lotte) ihrer angenehmen Erscheinung auch durch ein angemessenes Spiel entsprach, und Hr. Dietrich (der junge Federleicht) mit besonders guter Laune spielte und mit der sorgfältigsten Deutlichkeit sprach: so war das Publikum mit allen Hauptpersonen der Posse sehr zufrieden.

Man sagt, vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein kleiner Sprung. Ich will es zugeben; aber vom Lächerlichen zum Erhabenen ist dieser Sprung ein salto mortale, und somit möge mich der geneigte Leser entschuldigen, wenn ich mir die Kritik über La Roche als »König Lear« für das folgende Blatt vorbehalte, in welchem ich zugleich über den »Shewa« des werthen Gastes referiren kann. Noch in keiner Parthie des gegenwärtigen Gastspieles hat La Roche so entschiedenen und stürmischen Beifall geerntet, als am 19. Man kann die Vorstellung dieses Tages als seinen Triumph betrachten, um somehr als drei Tage vorher sein Amtmann »Riemen« alle Stimmen gewonnen hatte. Statt einer Beurtheilung seiner

trefflichen Leistung wird der geneigte Leser vielleicht nicht ungern einige Worte über das neue Stück hinnehmen, in welchem Herr La Roche am nächsten Dienstage auftreten wird. Es ist von Bauernfeld und gibt unter dem Titel »Die Geschwister von Nürnberg« eine etwa im 16. Jahrhunderte spielende Handlung mit überraschenden und zum Theile sehr komischen Effekten. Bauernfeld hat dieses für uns neue Stück, theils in Prosa, theils in Jamben, theils in zwanglos gereimten Zeilen geschrieben. Die komische Person des Stückes, nämlich Leopold (Vagabund, dann Hofnarr, dann Koch) wird Herr La Roche geben. Die Charaktere der beiden jungen Männer und Frauen (Roland und Claudius, Hedwig und Isolda) sind vortrefflich gehalten.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 17. Juni.

Für die geneigten Leser und freundlichen Leserinen dieses Blattes, welche mit dem Badeleben unserer weltberühmten Heilstadt nicht vertraut sind, dürften vielleicht kurze Schilderungen ihrer Eigenthümlichkeit nicht ohne Interesse seyn. Wir beginnen mit dem Wichtigsten: wir führen sie »zum Brunn.« — Was man unter diesem nur in den Trinkheilanstalten gebräuchlichem Ausdrucke zu verstehen hat, wird dem noch Uneingeweihten aus Folgendem klar werden. Doch es thut uns leid, jenen holden Leserinen, welche die Wahrheit des schon etwas abgenützten Sprichwortes: »die Morgenstund' hat Gold im Mund'«, nicht aus eigener Erfahrung kennen, sagen zu müssen, daß, wofern sie uns »zum Brunn« begleiten wollen, sie sich entschließen müssen, die süßen Morgenträume einmal mit dem Genuße des Anblickes der aufgehenden Sonne zu vertauschen. Denn kaum noch sind die ersten Strahlen der Morgensonne in unser Heilthal gedrungen, und schon wandeln Heilbedürftige mit dem Trinkbecher in der Hand den Säulenhallen der Quellen zu. Noch sind jene verschlossen. Es schlägt vier Uhr, die Hallen werden geöffnet, und die munteren Brunnenmädchen nehmen ihre Plätze bei den verschiedenen Quellen ein. »Der Brunn« beginnt. Manchmal hört man Einen oder den Andern der Trinkgäste sich rühmen, der Erste »beim Brunn« gewesen zu seyn, und manche wetteifern sogar im frühen Brunnenbesuch, um dieses sagen zu können. Nun aber brauchen wir nicht lange mehr zu warten, denn schon kommen die Heilsuchenden aus allen Stadttheilen in größerer Anzahl heran. Es schlägt fünf Uhr, wohl Hunderte haben sich bereits zum dritten oder vierten Male ihren Becher füllen lassen (was gewöhnlich von Viertel- zu Viertelstunde geschieht) und wandeln nun langsamer oder schneller, meistens einzeln der hypochondrischen Stimmung nachhängend, oder wo diese schon gewichen, je zwei und zwei, bei den verschiedenen Wandelbahnen auf und ab. In größter Anzahl treffen wir die Trinkgäste auf der sogenannten »Trampelbude.« Mit diesem nicht eben sehr ästhetisch klingenden Namen bezeichnet man sehr häufig die größte der hierortigen Säulenkolonaden. Diese sind nun schon dicht von Heilsuchenden angefüllt; da schlägt es sechs Uhr, und die vortreffliche Musikbande des rühmlich bekannten Herrn Direktors Labitzky rangirt sich theils beim Sprudel, theils unter den Hallen oberhalb des Neubrunns um die Notenpulte, und ist nun sofort bis acht Uhr bemüht, durch heitere Musikkompositionen älterer wie neuester Meister die Wolken der Hypochondrie von der Stirn der Trinkgäste zu verscheuchen. Die erst jetzt Ankommenden müssen sich's nicht selten gefallen lassen, von den Übrigen als »läßig« im Kurgebrauche gescholten zu werden; auch werden sie für das verspätete »zum Brunn« Kommen durch das weitere Hinausgeschobenseyn des Frühstücks bestraft. Und das ist in Karlsbad wahrlich keine kleine Strafe.

Da wandelt denn nun die ganze bunte Brunnengesellschaft, wo alle Striche der Windrose, alle Stände, alle Sprachen, alle Temperamente, jedes Geschlecht und Alter, alle politischen und nichtpolitischen Meinungsverschiedenheiten u. s. w. ihre Repräsentanten haben, ungenirt und in friedlichster Eintracht auf und ab, verbrüdert durch die schöne gemeinschaftliche Hoffnung der wieder zu erlangenden Gesundheit! Dieses ist denn auch das Hauptthema der Brunnenkonversation, das nur selten, und dann nur auf Momente durch irgend ein wichtiges Ereigniß in den Hintergrund tritt. Welches Thema auch, als das über Gesundheit, könnte wohl an einem Orte, wo man eben nur diese sucht, von größerem Interesse seyn? Zwischenunter jedoch laufen ziemlich häufig Fragen nach den neu angekommenen Trinkgästen. Auch fehlt es wohl hier nicht ganz an jenen süßen Worten, die zwar Niemand hört, die von den Betreffenden aber nichtsdestoweniger sehr gut verstanden werden, wir meinen an Worten, welche das sehnsuchterfüllte Auge spricht.

Es schlägt sieben Uhr. Wohl kommen auch erst um diese Zeit noch Gäste »zum Brunn,« doch sind es selten Kurbedürftige, sondern meist Gesunde, welche in Begleitung von Kranken sich in Karlsbad aufhalten, und nun theils in der Absicht die Trinkgäste ein wenig zu mustern, theils die schöne Musik zu genießen, hier eine Zeitlang auf und ab wandeln. Dies ist aber vorzugsweise an Sonntagen der Fall und zwar namentlich beim Mühlbrunn, wo von 7 bis 8 Uhr das ganze Orchester Labitzky's vereinigt spielt, und weßwegen sich denn auch an diesen Tagen viele Einheimische einfinden. Sonst aber verlieren sich von 7 Uhr an die Trinkgäste schon wieder allmälig von den Brunnenhallen, um ihre Dreiviertel bis eine Stunde währende »Nachpromenade« zu machen. Um halb 9 spätestens ist »der Brunn« zu Ende, und um 9 Uhr lebt die gesammte Trinkgesellschaft in der ungeduldig-süßen Erwartung, daß der erheiternde Trank der gerösteten Mokkabohne zum Frühstücke — das bekanntlich in Karlsbad vortrefflich zubereitet wird — aufgetragen werde. Und wahrhaftig, dieser Genuß entschädigt hier für alle Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten der Kur.

Die Anzahl der Kurgäste beträgt bis zum 15. Juni 770 Parteien oder 1322 Personen. Im vorigen Sommer zählte die Badeliste um diese Zeit 739 Parteien.

Aufgeführt wurden vom 8. bis zum 17. folgende Stücke: den 8. der Färber und sein Zwillingsbruder; den 9. die Zurücksetzung; den 10. Gut Waldegg; den 11. Hahn und Hektor; den 12. die Entführung vom Maskenball; den 13. die Betrogenen; den 14. der glücklichste Mensch, der größte Narr, das beste Weib; den 15. die drei gefahrvollen Nächte, oder der Sklavenmarkt in St. Piere; den 16. die Pagenstreiche; den 17. Dienstbotenwirthschaft, oder Schatulle und Uhr. Sehr rühmlich erwähnen wir des Komikers dieser Gesellschaft, des Herrn Berger. —s—

Marienbad, 15. Juni.

Mit jedem Jahre gewinnt Marienbad größeren Reiz und vermehrt seine eigenthümlichen, es über so viele andere Badeorte erhebenden Annehmlichkeiten. Freundlich grüßt das üppige Grün der nahen Berge, Wälder und Wiesen den Kommenden und der Kreuzbrunn mit seinen Brüdern belebt die Heilung Hoffenden mit neuen Kräften.

Jährlich entstehen neue Bauten, gleich schön von Außen und bequem im Innern. So sind für diesen Sommer zwei neue Häuser (zum Vergißmeinnicht und zum Neptun) beendet worden, die beide, und vorzüglich das letztere, in jeder Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen, und mehr als 70 neue Zimmer zur Aufnahme der Kurgäste bieten. Hiezu kommen mehre Vergrößerungen schon bestandener Häuser, so daß der bisherige Vorwurf: Marienbad biete nicht genug Wohnungen für die Kommenden, immer mehr behoben wird.

Der Kursaal gewann durch seine in diesem Frühjahre vorgenommene Umbauung an Licht, Raum und Bequemlichkeit, und durch den Umbau des sogenannten alten Badehauses entstehen immer mehre elegante Badezimmer, so daß dieses Gebäude mit seinen 72 Badezimmern und neuen Wohnungen eben so bequem als geschmackvoll genannt werden kann.

In der Nähe Marienbads ist das Gasthaus Schönau neu erbaut und hergestellt, das durch die dahin führende Promenade und seine zierliche Einrichtung den Kurgästen einen neuen angenehmen Zusammenkunftsort bietet.

Obwohl die in der zweiten Hälfte Mai eingetretene rauhe Witterung auf den Besuch der Kurorte nachtheilig wirkte, so weiset doch die Badeliste bis zum heutigen Tage 250 Parteien mit 530 Personen nach, und Gäste aller Zonen und Zungen sieht man die herrliche Promenade besuchen. England und Amerika, Rußland und Preußen, Polen und alle Provinzen Deutschlands haben ihre Repräsentanten hier, und liefern den Beweis, daß Marienbads Heilquellen ihren begründeten Ruf nach allen Gegenden verbreiten.

Die Bestellungen der Wohnungen mehren sich täglich und versprechen eine glänzende Saison. — Das prächtige Königswart gewährt einen äußerst angenehmen Ausflug und wird täglich häufig besucht. — An das neue Badehaus wird ein neuer Renunionsaal mit mehren andern zweckdienlichen Lokalitäten mit Thätigkeit gebaut, und so in jeder Hinsicht Alles aufgeboten, um allen Wünschen der Kurgäste zu entsprechen und Marienbad immer würdiger den älteren böhmischen Badeorten an die Seite und seinen Nebenbuhlern des Auslandes entgegen zu stellen. *

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.
Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Juni **Nro. 75.** 1840.

Der Theater-Intendant.

(Fortsetzung.)

Emilia Galotti.

Die Erste der sämmtlichen Mimen, welche am folgenden Morgen das Vorzimmer des Herrn von Adlerklau bestürmten, war Madame Becker, die Heldin und Anstandsdame der Bühne, welche auch durch die Wichtigkeit ihres Anliegens — ein neues Kleid — alle Ursache hatte, ihren Collegen voran zu eilen. Zu ihrem Unglück schlief der Intendant noch, und sie konnte nur von dem Consulenten, den jener mitgebracht, Gehör erhalten. Fink war ein drolliges Männlein, dem Gott an Bauch ersetzt, was er ihm an Länge vorenthalten, und, wenn gleich ziemlich im Alter vorgeschritten, doch noch keineswegs verhärtet gegen die Macht weiblicher Reize. Wie Madame Becker gemeldet wurde, ging er ihr mit freundlichem Lächeln entgegen; doch bei dem Anblicke einer ziemlich in den besten Jahren vorgerückten Dame verbreitete sich milder Ernst auf seinem Antlitze, als er sie fragte, womit er ihr dienen könne?

»Mein verehrter Herr Consulent!« versetzte Madame Becker, »ich schätze mich sehr glücklich, daß ich gerade mit Ihnen über diese Angelegenheit sprechen kann. Die großen Herren sind gewöhnlich minder eingeweiht in das Innere einer wohlconditionirten dramatischen Kunstanstalt und ihre Mysterien und Verhälnisse —«

Madame Becker hielt einen Augenblick inne, um die Wirkungen ihrer Galanterie abzuwarten, die wahrscheinlich von größerer Bedeutung gewesen seyn würden, wenn sie aus einem blühenden Munde hervorgegaugen wären. So wenig Verstand Fink auch besaß, hatte er durch vieljährige Praxis doch gelernt, was von den Artigkeiten der Schauspieler zu halten sey, daher blieb er kalt und stumm, und nach einer Pause fruchtloser Erwartung fuhr die Rednerin fort:

»Sehen Sie, mein theuerster Herr Consulent! ich soll nächste Woche die Gräfin Orsina in der »Emilia Galotti« spielen — nun die »Emilia Galotti« ist Ihnen wohl so bekannt, als ob Sie solche selbst geschrieben hätten.«

»Ja allerdings,« stotterte der Consulent, »es ist ein sehr gutes Lustspiel —«

»Lustspiel? — Trauerspiel wollten sie wohl sagen, Herr Consulent!«

»Ja wohl — natürlich — Trauerspiel!« versetzte Fink, stark an der Glocke ziehend — »wir haben sie aber schon so lange nicht gegeben, daß ich mich nicht recht deutlich darauf besinnen kann.«

»So, ist die Emilia schon lange nicht in der Residenz gegeben worden? — da müßte sie ja dort wieder wie eine Novität wirken. Wäre es nicht möglich, allerliebster Herr Consulent, daß ich die Gräfin Orsina dort als Gastrolle gäbe?«

Der Bediente war eingetreten, und wurde mit dem Befehle wieder entlassen, sogleich nebenan in die Theater-Bibliothek zu gehen, und die »Emilia Galotti« zu holen.

»Aber, um wieder auf besagte Gräfin Orsina zu kommen,« fuhr Madame Becker liebkosend fort, »das ist eine meiner Forcerollen.«

»So?«

»Es ist eine verlassene Geliebte.«

»O, die muß ja wie für Sie geschrieben seyn.«

»Dürfte ich wohl hoffen, liebenswürdiger Herr Consulent, daß Sie Ihren allvermögenden Einfluß für mich verwendeten?«

»Ja, da müssen Sie sich an den Herrn Intendanten verwenden. Die Gastrollen bei uns gehören unter die Gnadensachen, die er sich allein vorbehalten hat.«

Endlich kam Madame Becker wieder auf ihr eigentliches Anliegen zurück, und sprach:

»Nun sehen Sie, verehrtester Herr Consulent! ich spiele die Gräfin Orsina nun bereits seit sieben Jahren und noch immer in demselben Schleppkleid, welches schon zwei meiner Vorgängerinen in dieser Rolle anhatten. Sie können denken, wie viele Veränderungen dieses Kleid schon erlitten, und — wie es aussieht. Da glaube ich denn, die Ehre eines herzoglichen Hoftheaters erfordere

Digitized by Google

es, daß ein neues Atlaßkleid für eine Dame von so hohem Range gemacht werde.«

Fink versprach, dem Intendanten das Gesuch der Dame vorzutragen, als der Bediente mit dem Buche zurück kam, welches ihm Fink aus der Hand riß, und erst den Namen Lessing mit der Miene las, wie man einen alten Bekannten begrüßt, dessen Antlitz einem lange aus dem Gedächtniß gefallen, dann blickte er mit einer großen Geringschätzung auf die Jahrszahl, schlug endlich um und las: Ettore Gonzaga, Fürst von Guastalla — Marchese Marinelli — nach jedem Namen warf er einen befremdeten Blick auf Madame Becker, welcher während des halblauten Vorlesens der übrigen Personen im Crescendo bis zum heftigen Zorne anwuchs, und als er endlich auf die Gräfin Orsina kam, hielt er ihr das Buch vor die Augen, und schrie:

»Wie können Sie es wagen, ein neues Kleid zu einer Rolle zu verlangen, die da ganz unten zwischen Bedienten, Malern und Banditen steht? — Wenn Sie einmal eine Rolle haben, welche da oben angezeigt ist, dann können Sie eine solche Prätension machen. — Adieu!«

Hastig entfernte sich Fink, und ließ Madame Becker zwischen Lachen, Zorn und Verwunderung zurück.

Die Audienz.

Das Geschrei des Consulenten hatte den Intendanten aus seinem süßen Morgenschlummer erweckt, er frühstückte schnell, und als er fragte, wer im Vorzimmer sey, hieß es, nebst mehren Herren vom Theater sey eine gewisse Madame Freund, die weder jung noch hübsch, schon eine halbe Stunde draußen, und eine sehr reizende Demoiselle Emma Wismuth so eben gekommen.

»Demoiselle Wismuth soll eintreten.«

Emma war die Schwester des Regisseurs, welche seit einiger Zeit in bessere Rollen gekommen, nun auch eine bessere Gage zu erhalten wünschte — sie ward hereingeführt; zugleich aber meldete der Bediente, Madame Freund mache ihr Recht geltend, daß sie früher da gewesen, und versichere, sie habe dem Herrn General-Intendanten wichtige Dinge zu sagen, welche Heil oder Unheil der ganzen Anstalt beträfen.

»Das größte Drangsal eines Theaterdirektors sind doch die älteren Damen von der Bühne,« seufzte der Intendant, »Mademoiselle! wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, einen Augenblick in das Kabinet zu treten? Ihre liebliche, natürliche und geistreiche Darstellung der Karoline hat mich gestern so entzückt, daß ich gern recht viel mit Ihnen über die Kunst und Ihre künftige Stellung sprechen möchte. Ich will die Freundin schon bald abfertigen.«

Herr von Adlerklau führte Emma in sein Kabinet, wo Fink eben den Bericht nach Hofe über die Vorstellung der »Herrin von der Elfe« schrieb; als er aber das niedliche Mädchen erblickte, sprang er schnell auf, bot ihr einen Armstuhl, und überhäufte sie gleichfalls mit Lobsprüchen über ihre gestrige Rolle.

»O, Sie sind gar zu gütig, Herr Consulent!« entgegnete Emma, »das ist aber gar nicht mein Fach; Sie müssen mich als Gurli oder als Joseph im »Gamin de Paris« sehen, oder als Suschen im »Bräutigam aus Meriko.« Hören Sie, lieber Herr Consulent! machen Sie doch, daß ich das »Käthchen von Heilbronn« bekomme, das möchte ich gar zu gerne einmal spielen; aber mein Bruder sagt, ich sey das noch nicht im Stande, ich wisse noch nicht, was Liebe sey.«

»Und sollte dies schöne Herz,« schmeichelte Fink, ihr näher tretend, »wirklich das süßeste aller Gefühle nicht kennen?«

»Nein, da glaube ich fast, der Bruder hat Recht. Die Verliebten klagen immer und seufzen, sprechen vom Tode, und haben nie einen ruhigen Augenblick; ich dagegen lache und singe den ganzen Tag, fühle weder Furcht noch Eifersucht, und muß herzlich lachen, wenn mein armer Bruder ganz desperat wird, und warum? — weil Clementine nach einer zärtlichen Scene mit dem Klein, oder gar mit dem alten Gerhard applaudirt wurde, und weil, wie er sagt, ein solches Applaudissement ein klarer Beweis ist, sie müsse das auch gefühlt haben, was sie spielte.«

»Sie sind ein Engel von Grazie und Unbefangenheit! Sie sollten in die Residenz kommen, vielleicht wäre dann einer von uns so glücklich, Sie zum Zögling der Liebe zu machen.«

»Ja, wenn das möglich wäre, und ich dort das »Käthchen von Heilbronn« spielen könnte!«

»Nun, wer weiß, was geschieht! Wie hat Sie denn der Intendant aufgenommen?«

»O, ganz außerordentlich freundlich. Ich habe mir einen General-Intendanten ganz anders vorgestellt, viel schroffer, viel stolzer, aber das ist ja ein vortrefflicher Herr.«

»Ja, galant sind wir in der Residenz alle.«

»So, sind Sie auch aus der Residenz? das hätte ich nicht geglaubt.«

Während sich nun Fink fruchtlos bemühte, das Herz der hübschen Kleinen zu rühren, hatte der Intendant von den überströmenden Lippen der Madame Freund die ganze Chronique scandaleuse der Gesellschaft nebst diversen Klagen über Unbilden, die ihr widerfahren, anhören müssen; besonders aber beschwerte sie sich lang und bitter über den Regisseur Wismuth.

»Aber Madame Freund!« wandte Adlerklau ein, »ich höre Wismuth doch einstimmig außerordentlich loben, wie kömmt es, daß Ihre Stimme allein in der Wüste gegen ihn erschallt?«

»Ja als Schauspieler,« erwiederte Mad. Freund, »muß ihm auch alles Lob gezollt werden, er ist der beste erste Liebhaber, den ich kenne, und er hat auch das Zeug zum Helden. Unser alter Gerhard sollte ihm

Digitized by Google

längst den Hugo und den Fiesco und den Macbeth abtreten, vor Allem aber den Othello — denn weil er den nicht auf der Bühne bekommt, so spielt er ihn auf der Gasse und hinter den Coulissen. Sie müssen wissen, mein Herr General-Intendant! — doch das sage ich Ihnen nur unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit — er ist in die Schall verliebt, und das ist sein Hauptfehler. Ein Regisseur sollte niemals verliebt seyn, und am wenigsten in die erste Liebhaberin. Ich versichere Ihnen, ich spielte nun schon seit zwanz— seit vielen Jahren die Louise, die Emilia, die Julia und ich behaupte, die vierzehnjährige Julia kann man gar nicht früher spielen, als bis man —« Madame Freund schien die Zahl von Jahren angeben zu wollen, welche eine Künstlerin wohl bedarf, um zur Julia reif zu seyn; doch sie besann sich, und fuhr nach einer kleinen Pause fort: »Bis man in der Kunst wie in Jahren etwas vorgeschritten ist. Und doch hat er mir alle drei und noch eine Menge Anderer weggenommen, um sie seiner Dulcinea di Toboso zuzuwenden, und als ich mich weigerte, die Julia herzugeben, und ihm über diesen Punkt einen Brief von zehn Quartseiten schrieb, antwortete er mir in einem ganz kleinen Billet von wenigen Zeilen, ich näherte mich den Dreißigen — denken Sie einmal, Herr General-Intendant! ich näherte mich den Dreißigen!«

»Wie ungerecht! Mir scheint, Sie entfernen sich im Gegentheile immer mehr davon.«

Madame Freund sah den Intendanten etwas verdutzt und überrascht an, da jene Worte aber mit einer sehr galanten Wendung ausgesprochen wurden, dankte sie mit einer stummen Verbeugung für das Kompliment, und entfernte sich auf Adlerklau's Bitte um Entschuldigung, daß er nicht länger das Vergnügen haben könne, sich mit ihr zu unterhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Zwar erwähnen des im vorigen Blatte erzählten Todes des Dr. Helfer bereits mehre deutsche Zeitungen: da aber alle diese Mittheilungen auf eine einzige Quelle — das Maulmein-Chroniele — zurückweisen, und weder seine Familie noch sein Bevollmächtigter allhier eine direkte Nachricht darüber aus Indien haben, darf man noch der Hoffnung Raum geben, die Unglückskunde könne sich unbegründet erweisen. — —

Man liest im Glasgow Constitutionnel: »In Ardigowan befindet sich ein herrliches Portrait Napoleons. Der Besitzer hat bereits einen Preis von 3000 Pfund, den man ihm dafür bot, ausgeschlagen. Auch ist derselbe im Besitze einer Flasche Wein, welche man bei Waterloo aus der Kutsche Napoleons genommen, und eines dreieckigen Hutes, der von einer Kugel durchbohrt ist, und der in mehr als einer Schlacht das Haupt des großen Mannes bedeckt hatte. Die Flasche befindet sich in einem Weidenkorbe, der mit dem Buchstaben N und einer Devise bezeichnet ist. Der Wein scheint Champagner zu seyn; der Diener aber, der die Flasche füllte, muß ein nachlässiger Patron gewesen seyn, denn man sieht noch einen abgebrochenen Pfropf in dem Weine herumschwimmen.« — —

Ein dänischer Gelehrter, Dr. Lund, hat bei der Stadt Bahia in Brasilien eine höchst merkwürdige Entdeckung gemacht. Er fand einen Stein mit Runenschrift; einige Worte, die er entziffern konnte, waren in isländischer Sprache. Er verdoppelte seinen Eifer in den Nachgrabungen, und entdeckte die Trümmer eines Hauses von gehauenen Steinen, dessen massenhafte Bauart mit der alten isländischen und grönländischen übereinstimmt. Endlich nach mehrtägigem Graben fand er ein Bildniß des alten nordischen Donnergottes Thor mit allen seinen Attributen, dem Hammer, den Handschuhen und dem Zaubergürtel. Hieraus geht unwidersprechlich hervor, daß die alten Scandinavier viele Jahrhunderte vor Columbus nicht nur ihre Fahrten bis Südamerika ausgedehnt, sondern dort auch bleibende Niederlassungen angelegt hatten. —

Durch Lemerciers Tod ist wieder eine Stelle in der Académie française leer geworden. Man beschäftigt sich in Paris viel mit Vermuthungen darüber, wer nun den erledigten Platz erhalten werde; einige rathen auf Victor Hugo, andere auf Ancelot. Auch Herr Bonjour wird sich wohl melden, doch dürfte ihm diesmal schwerlich dasselbe widerfahren, was ihm bei einer früheren ähnlichen Gelegenheit geschah. Er läutete an der Thüre eines berühmten Akademikers, den er für sich gewinnen wollte, an; ein Kammermädchen kam öffnen. »Ihr Name, Herr?« fragte sie. Der Candidat erwiederte mit einnehmendem Lächeln: »Bonjour«. Entzückt über diese Höflichkeit, erwiederte das Zöschen: »Bonjour, mein Herr. Wollten Sie mir nicht gefälligst Ihren Namen nennen?« — »Ich sagte Ihnen: Bonjour.« — »Ich sagte Ihnen gleichfalls Bonjour, mein Herr; aber wen soll ich anmelden?« — »Ei, Bonjour, das ist ja mein Name.« — Jetzt ging dem Kammermädchen ein Licht auf, daß sie hätte statt »Bonjour, Herr,« sagen sollen: »Herr Bonjour.« — —

Der berühmte Montes hat in Sevilla einen neuen glänzenden Beweis seiner Geschicklichkeit gegeben. Ein Picador war in Gefahr, von einem Stiere aufgespießt zu werden; er wußte sich nicht anders zu retten, als indem er vom Pferde hinabsprang; unglücklicherweise fiel er aber gerade auf den Nacken des wüthenden Stieres. Er wäre ein Kind des Todes gewesen, wäre nicht Montes herbeigesprungen, um ihn zu retten. Montes ergriff den Schweif des furchtbaren Thieres und schleppte es mitten in die Bahn, wo er sich damit unterhielt, es bald nach links, bald nach rechts zu ziehen, als hätte er mit ihm einen Cotillon tanzen wollen. Der Stier bekam dieses Tanzen endlich so satt, daß er sich losriß, an's äußerste Ende der Arena eilte, und seinen Besieger, der mit stürmischem Beifallsrufen belohnt wurde, in Ruhe ließ. — —

Zu Avesnes in Frankreich brach ein Falliment aus, dessen Summe man noch nicht kennt. Der Kaufmann, ein Wollhändler, hatte die Flucht ergriffen, und seinen vielen Gläubigern nichts zurück gelassen, als zehn stattliche Weinfässer im Keller. An diesem Weine wollten sich die Hauptgläubiger schadlos halten; sie zapften die Fässer an, aber zu ihrem größten Erstaunen floß nichts heraus, als — klares Wasser. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. und 20. Juni.

Am 19. trat Herr La Roche als »König Lear« in der gleichnamigen Tragödie und am 20. als »Shewa« in Kumberlands Schauspiele »der Jude« auf. Er spielte sonach in zwei auf einander folgenden Tagen zwei Titelrollen, was in der That nicht weniger physische als geistige Kraft voraussetzt. Ueber den glänzenden Erfolg seiner Leistung vom 19. habe ich bereits im vorigen Blatte gesprochen; ich hätte aber auch beisetzen sollen, daß der werthe Gast von allen beschäftigten Mitgliedern unserer Bühne mit löblicher Sorgfalt unterstützt wurde. Wiewohl »König Lear« diesmal in einer Kürzung aufgeführt wurde, welche den Darstellern der Nebenrollen nicht Raum genug ließ, um ihren Charakter

Digitized by Google

zu entwickeln, so konnte man doch aus ihrem Spiele auf tüchtige Studien des unverstümmelten Trauerspieles schließen.

Eine kürzende Zusammenziehung shakespeare'scher Dramen läßt sich als ein durch die Zeit gebotener Akt nicht nur entschuldigen, sondern sogar rechtfertigen. Die Schauer des Tragischen sind für unser Gemüth ein Ungewitter, welches unter Blitz und Donner seinen Segen über verschmachtende Saaten ausgießt. So faßte man die Idee des Tragischen und ihre erschütternde Wirkung sonst auf; jetzt ist es anders. In einer Sündfluth von Romanen und Novellen ist das Entsetzliche zum Gewöhnlichen herabgesunken. Aus den Trauergeschichten, in welchen Dolch, Gift und Henkerbeil große Rollen spielen, blickt uns nicht die tragische Muse mit ernst warnenden und thränenfeuchten Augen an, sondern die Gorgone mit einem Haupte voll züngelnder und sich in blinder Wuth zerfleischender Nattern. Und auch diese Gorgone ist zu einem Gespenste geworden, welches noch höchstens in einem Schattenspiele an der Wand interessiren kann. Wir haben in neuerer Zeit weit Entsetzlicheres gelesen, als Shakespeare je auf die Bühne gebracht hat; aber weil wir es bis zum Ueberdruße gelesen haben, sehen wir es nicht gern auf der Bühne verkörpert. Man kann einen Roman weglegen, wenn die doppelte oder dreifache Dosis zu sehr angreift, aber im Theater schickt es sich wenigstens mitten im Akte nicht, das Haus zu verlassen und auf dem Heimwege etwa so zu kalkuliren: »Warum soll ich mein Gemüth über Nichts und wieder Nichts in Unkosten versetzen, da ich des Traurigen zu Hause und in Leihbibliotheken spottwohlfeil kaufen kann?« — Die Worte Meduse und Muse reimen sich. Es würde mich aber zu weit führen, wenn ich zeigen wollte, daß gerade die ausgezeichnetsten deutschen Dichter dazu beigetragen haben, der unsterblichen Jovistochter ein nicht einmal sach- und wortverwandtes, sondern bloß reimverwandtes Kind zu unterschieben. So lange noch »die Räuber,« »Kabale und Liebe,« »Fiesco,« »Emilia Galottie« und »Clavigo« mehr gefallen, als »Maria Stuart,« »Wallenstein,« »die Jungfrau von Orleans,« »Götz von Berlichingen«, »Nathan der Weise« und alle Trauerspiele, in welchen das tragische Interesse an höhere Ideen geknüpft ist, als an einen eingebildeten Weltschmerz, hinter welchem sich Knabentrotz oder irgend eine unglückliche Liebschaft breit macht: so lange wird es sehr gut seyn, shakespeare'sche Tragödien in einem Zuschnitte auf die Bühne zu bringen, wie ihn der verwöhnte Geschmack unserer Zeit eben verträgt. Vielleicht wird auf diese Art das unterschobene Kind der rechtmäßigen Tochter Jupiters weichen, welcher die Weisheit aus seinem Haupte gebar. Es ist am Ende doch besser, wir sehen eine, wenn auch gekappte und gestutzte, kräftige Eiche als eine verdorrte Linde, in welcher Raben nisten und Fledermäuse ihren Winterschlaf halten. Die Bearbeitung des »König Lear«, wie wir sie am 19. sahen, ist wenigstens bühnengerecht und bündig.

Habe ich Herrn La Roche recht verstanden, so legte er in seiner Darstellung das meiste Gewicht auf des Königs Seelenschmerz, und ließ sich in Bezug auf die Kraft, mit welcher Lear gegen sein bitteres Loos ankämpft, durch die Ziffer eines hohen Greisenalters bestimmen. Was nun die Darstellung des passiven Theiles der Rolle betrifft, so hatte sein Spiel eine unwiderstehliche Wirkung Jeder Blick und jeder Accent in den Momenten der Klage und Erbitterung traf das Herz bis in sein Innerstes. Noch kein Darsteller hat mich in jenen Momenten tiefer gerührt, als La Roche und ich kann nach der Stimmung des Publikums mit aller Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß die Mehrzahl der Zuschauer vom 19. in mein Urtheil einstimme. Von dem Könige und Manne blieb am Ende, wie es der Dichter haben will, nur der kränkliche, kindische Greis übrig, der nichts will und wünscht, als segnend und um Verzeihung bittend mit der Tochter zu kosen, die er verstoßen hat. Er, der schon im Grabe zu ruhen glaubte, sieht in dem Gefängnisse, welches ihn und seine treue Cordelia umschließt, ein Paradies, denn er drückt sein jüngstes und liebstes Kind an die Brust, und Cordelia hat ihn auf die unselige Aufwallung vergessen machen, in welcher sie der Vater verkannte und verstieß. Ich habe in diesen Blättern schon mehr als einmal bemerkt, wie wenig der hinzugedichtete versöhnende Schluß der Idee des Trauerspiels zusage. Nach Shakespeare muß König Lear den Hauptmann erstechen, der seine Tochter erwürgen lassen soll; er muß die Leiche auf die Bühne tragen und als er nach dem letzten Aufflackern seiner kaum verwüstlichen Mannskraft die schmerzlich theure Bürde nicht mehr halten und schirmen kann, muß er sich sein Wamms aufknöpfen lassen, um — zum letzten Male — leichter zu athmen. Aber in der Bearbeitung für deutsche Bühnen (und die englische Bühne hat selbst ein böses Beispiel gegeben) muß Cordelia leben und Lear in seine vorige Würde eingesetzt werden. Die Auferstehungs- und Restaurationsscene des letzten Aktes ist mir noch jedesmal als Comödianterei erschienen, und es dürfte mich mein Gefühl um soweniger täuschen, als ich in dieser Scene auch am 19. mehr Kunst, als Natur fand. In den früheren konnte ich Shakespeare und Aesthetik leicht vergessen, denn, was sich vor meinen Augen begab, erschien mir als ein Wirkliches; aber im Finale glaubte ich die Muse zu sehen, wie sie ihrem Lieblinge mit einem ironischen Bedauern die Hand drückt. Schade nur, daß der Bühnenkünstler, welcher mit dem Studium Shakespeare's auch seine Kunst erforscht hat, nicht umhin kann, sein Spiel nach einem fehlerhaften Schluße anzulegen.

Was aber die kräftigen Stellen und Momente betrifft, so erstaunten wir über die Kunst, mit welcher La Roche seine offenbar angegriffene Stimme zu beherrschen und zu steigern wußte. Er sprach diesmal nicht mit dem vollen Metallklange seines Organs, nicht einmal im Zorne so kräftig, wie er jüngsthin als Cromwell befahl und drohte; aber da auch seine Haltung und Gebärdung mitsprach, so langte er mit seiner Stimme nicht nur in der anstrengenden Fluchscene, sondern auch in dem Auftritte aus, wo die Klage des verstossenen, königlichen Greises durch Sturm und Donner übertäubt wird. Im ersten Akte schien er sich im Ausbruche des Zornes durch die doppelte Rücksicht auf Lears Majestät und den anwesenden Hof zu mäßigen. Auch bei den Worten: »Euer Name, schönes Frauenzimmer?« und »Wie würde sich's schicken, vor Dir hinzuknien u. s. w.«, so wie bei den meisten Sarkasmen der Rolle opferte er den einzelnen Effekt der guten Haltung des Ganzen auf. Am empfindlichsten vermißten wir die volle Stimmkraft des werthen Gastes in der Stelle, welche den Worten: »Jeder Zoll ein König« vorangehen und zunächst folgen, dann in Lears erster Drohung; aber bei Alle dem war die Darstellung des ganzen Charakters und Schicksals ein wahrhaft tragisches, nicht bloß rührendes Bild, und bis zu dem Augenblicke, wo Lear dem halbnackten Bettler gegenüber den Purpur wegwirft, auch das Bild eines Königs. Shakespeare'sche Stücke sind untrügliche Prüfsteine des schauspielerischen Talentes und Studiums. Es gibt Darsteller shakespeare'scher Rollen, die tiefer sehen und sich höher hinaufzwingen wollen, als der britische Seher und Zauberer — Darsteller, welche untertauchen, und statt einer Perle eine taube Muschel heraufholen, — Darsteller, welche über Wolken zu wandeln glauben, während sie auf dem gespannten Seile die große Ascension vom Podium bis zur letzten Gallerie ausführen. Solche Taucher und Seiltänzer sollten beim Aufstehen und Schlafengehen an die Worte denken, welche Shakespeare dem schulmeisternden Hamlet in den Mund legt. In den poetisch-dramatischen Kleinigkeiten der neuesten Zeit kann der Schauspieler Recht haben, wenn er Manches anders und besser als Andere machen will; aber in shakespeare'schen Dramen strafen sich dergleichen Künste an der Ehre dessen, der über seine Person die tragische Muse und ihren ernsten Priester vergißt. Hier heißt es, mit Liebe und Einsicht gehorchen, nicht klügeln, deuteln, und mit dem blanken Schwerte fuchteln, als ob man eine Fechtlektion ohne Gegner wiederholen wollte. Das achte ich an La Roche am meisten, daß er mit seiner Kunst nicht kokettirt. Dem. Frey gab die Cordelia, wie sie nach dem Schluße des Stückes kaum anders gegeben werden kann. Sie muß weicher genommen werden, als sie Shakespeare's scharfer Griffel gezeichnet hat. Darum entschuldige ich Dem. Frey, daß sie die Cordelia schon im ersten Akte dem Weinerlichen näher rückte, als es recht war. Cordelia theilt mit ihrem Vater die eigensinnige Entschiedenheit eines überlegenen Geistes und Willens, nicht aber die Schwäche der Eitelkeit, welche die gleißende Huldigung für den Zoll aufrichtiger Ehrfurcht nimmt. Sie haßt die Schmeichelei aus Stolz und aus unverschrobener Natürlichkeit. Dies ist ihr Unglück — und ihr Werth. Sie ist nicht aus weichem Metalle gegossen, wie würde sie sonst die Feuerprobe einer unerschütterlichen Liebe und Frömmigkeit bis auf den letzten Athemzug einhalten? —

(Aus Mangel an Raum folgt der Beschluß im nächsten Blatte.)

Telegraph von Prag.

Freitag den 26. d. um 11 Uhr Vormittags wird zur Gedächtnißfeier für die entschlafenen Protektoren und Mitglieder der prager Tonkünstlergesellschaft in der Kirche des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Sterne, Mozarts berühmtes Requiem exequirt werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Juni | Nro. 76. | 1840.

Der Theater-Intendant.

(Fortsetzung.)

Der Lakay.

Emma wurde aus dem Kabinet gerufen, erhielt im freundlichsten Tone die Versicherung einer Gagen-Erhöhung, und als ihr Gerhard in der Audienz folgte, befragte ihn Adlerklau über Wismuth's Talent und Kunstbildung, und — ein Wunder geschah, denn der College bestätigte Alles, was die Collegin Lobenswerthes gesagt, mit der Versicherung, der Herr General-Intendant werde zu ihren vielen großen Verdiensten um die beiden Hoftheater noch ein neues hinzufügen, wenn Sie diesen ausgezeichneten Künstler von hier in einen größern seines hohen Talentes würdigern Wirkungskreis, nämlich an das Erste Hoftheater übersetzen. Gerhard hoffte auf diese Weise nicht allein den Vorwurf los zu werden, warum er die jüngern Heldenrollen nicht an Wismuth abgebe, sondern selbst noch einen Romeo oder Max, Jaromir oder Mortimer wieder zu erbeuten suche, von welchen er sich trotz seines halben Säculums nur mit tiefem Schmerze getrennt hatte. Adlerklau versprach, sich von Allem selbst zu unterrichten, und fuhr, nachdem er noch ein halbes Dutzend Schauspieler abgefertigt, die übrigen für den folgenden Tag bestellt hatte, zu Mad. Schall, um ihr für den gestrigen schönen Abend zu danken, und zugleich das Anerbieten zu machen, mit verdoppelter Gage an das Erste Hoftheater überzugehen. Clementine war überrascht und etwas verlegen. So glänzend der Antrag war, gedachte sie doch des armen Wismuth und seiner leidenschaftlichen Eifersucht, und hatte sich eben Bedenkzeit von dem Intendanten erbeten, als ihr Kammermädchen ängstlich und verlegen meldete, der Bediente des Herrn Regisseurs Wismuth bringe ein Billet von seinem Gebieter.

»Er soll warten!« versetzte Clementine betreten, aber schon öffnete sich die Thüre abermals, und herein trat zu ihrem Entsetzen Wismuth selber in der Livree seines Bedienten.

Befremdet über die Keckheit eines Domestiken, die er nur durch den Umstand erklären, wenn auch nicht rechtfertigen konnte, daß er eine Botschaft von dem Herzgeliebten bringe, erhob sich Adlerklau von dem Sopha, bat Clementinen, seine Anträge reiflich zu überlegen, und ihm eine erfreuliche Antwort zu geben, dann wandte er sich an Wismuth mit den Worten:

»Sage Er seinem Herrn, wie sehr ich bedauere, daß seine Krankheit mir das Vergnügen raubt, einen so geschätzten Künstler auf der Bühne kennen zu lernen, doch muß ich wenigstens seine persönliche Bekanntschaft machen, melde Er ihm, daß ich ihn heute nach der Tafel besuchen werde.«

Von Clementine bis an die Thüre begleitet, entfernte sich Adlerklau, wie aber jene sich wieder zu dem entgeisterten Wismuth wandte, versetzte sie:

»Aber Wismuth, welch' einen unbesonnenen Streich haben Sie wieder gemacht?«

»Aber Madame Schall,« entgegnete Wismuth parodirend, »welchen besonnenen Streich werden Sie machen?«

»Ich habe es Ihnen gesagt, wer weiß, ob er Sie wieder erkennt. Sie sehen, ich hatte recht, aber durch diese unsinnige Mummerei haben Sie Alles verdorben.«

»Oder für Sie Alles gut gemacht.«

»Sie werden von Tage zu Tage unerträglicher.«

»Clementine, ist das der Lohn für meine innige Liebe?«

»Wismuth! ist das der Lohn für all die Opfer, die ich Ihnen gebracht habe? Ich bitte Sie, vertrauen Sie mir.«

»Der Intendant vertraut Ihnen auch, einer von uns wird getäuscht, und der — o der bin ich.«

»Herr von Adlerklau hat mir allerdings angetragen, in's Erste Hoftheater überzugehen —«

»O, das sagte mir ja meine weissagende Seele!«

»Aber ich habe es noch nicht angenommen.«

»Er sprach aber nicht von Einem Antrag, sondern von Anträgen, der erste wahrscheinlich die Residenz, der zweite seine Liebe — vielleicht seine Hand? — auf welches glänzende Glück könnte eine zwanzigjährige Wittwe von Ihren Reizen, Ihren Vorzügen nicht Anspruch machen?«

Digitized by Google

»Wahrlich **Wismuth**! Sie verdienten, daß ich den Antrag des Intendanten annähme.«

»Nicht doch, nur Ihren Dank verdiene ich, daß ich Ihnen eine Ausrede verschaffe, um seine Anträge annehmen zu können.«

Clementine weinte, und der Liebesstreit endete, wie so viele seiner Vorgänger, mit **Wismuth**'s Abbitte, **Clementinen**'s Vergebung und dem tausendmal abgelegten und wieder gebrochenen Schwur, sie nie wieder durch einen falschen Verdacht zu kränken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Drangsale eines Redacteurs.

Nach dem Französischen.

Wer zuerst die Freundschaft erfunden, verdiente billigerweise ein Denkmal — ob aber die Redacteure dazu subscribiren würden, bezweifle ich fast. Ein Redacteur, dem Gott viele Freunde beschert, ist ein geplagter Mann. Jeder will ihm rathen, eines Jeden Rath soll er befolgen. »Uiberhaupt, wenn Sie sich halten wollen, müssen Sie meinen Rathschlägen folgen!« ruft der Eine. — »Ja, wenn Sie meinem Rathe kein Gehör geben, muß Ihr Blatt zu Grunde gehen!« eifert der Andere. Ja aber es ist schwer, Beider Rath zu vereinen. Dem Einen sind die Erzählungen zu viele, dem Andern zu wenige; der Eine schimpft auf die Uibersetzungen und will Originale, der Andere schimpft auf die Originale und verlangt Uibersetzungen, der Eine singt tagtäglich eine Jeremiade über die vielen Notizen von Dingen, deren Namen man bisher nicht einmal kannte, der Andere — kurz der Zweite will immer das, was der Erste nicht will, der Dritte verlangt das, worüber der Erste und Zweite klagen — und so ist der Redacteur ein Rohr und die Freunde der Wind, nur hat das Rohr vor dem Redacteur den Vortheil voraus, daß auf dieses der Wind nur von einer Seite bläst, während auf den Redacteur die Freunde von allen Seiten einstürmen. Und ist ein Freund mit allem zufrieden, was der Redacteur thut und läßt, dann ist der Redacteur um so beklagenswerther. Der Freund posaunt in Cafés, in Restaurationen, in Conditoreien, kurz überall, allüberall, das Blatt seines Freundes aus, und bringt es dadurch um seinen Credit. Denn wie die Theater, haben auch viele Journale ihre Claqueurs, aber das Publikum ist bereits gewitzigt, und fast auf jeden angestellten Claqueur kommen zwei Zischer. Doch glücklich noch der Redacteur mit solchen Freunden gegen Jenen, unter dessen Freunden Einer etwas von einer schriftstellerischen Ader in sich verspürt. Denn ist dies letztere der Fall — dann lebet wohl Freundschaft und Friede!

Uiberhaupt — hat der Redacteur die erste und größte aller Schwierigkeiten überwunden und sein junges Blatt so glücklich durch alle, dem zarten Schifflein drohenden Klippen hindurchgesteuert, daß es endlich nach jahrelangem Stoßen und Aufhissen aller Segel das Fahrwasser gewonnen hat, — dann bleibt immer noch nebst den Freunden eine große Plage übrig, und diese Plage heißt: »**Mitarbeiter**!«

Da kommt ein zarter goldgelockter Jüngling, dessen Bart gerade gestern zu keimen begonnen, und dessen Muse vor einer Stunde ihre jungen Fittige zum ersten Male geregt, da kommt er im stolzen Selbstgefühle seiner Kraft, und bringt das erste Kind seiner ersten Liebe, der Poesie, und dieses Kind heißt: eine Charade! Es wäre ein Verstoß gegen alle Gesetze der Redactionsroutine, die Charade sogleich zu lesen, der Redacteur muß auf einen Stoß Schriften weisen, dazu eine betrübte Miene machen und den Musenrekruten ersuchen: Später anzufragen. Später! Welch' ein vieldeutiges, viel umfassendes Wort! In zwei Stunden ist der Musensohn wieder da, Nachmittag wieder, Morgen wieder und kann sich nie genug wundern, wie ein Redacteur so wenig Scharfblick besitzen könne, daß er nicht schon auf den bloßen Anblick des Papiers den unschätzbaren Werth der Dichtung, der Charade nämlich, und das ultraschiller- und byron'sche Genie des jungen Dichters erkannte. Ein Anderer bringt eine Novelle, der Redacteur findet sie nicht zur Aufnahme geeignet, der Schriftsteller, unermüdlich, bringt eine zweite, eine dritte, eine vierte, vielleicht auch eine fünfte Novelle, und als er endlich sieht, daß von allen nicht eine angenommen wird, da zucken höhnisch seine Lippen, er fährt mit der Hand über das à la jeune France gescheitelte Haupthaar, spricht von Unverstandenseyn und von Unterdrückung jugendlicher Talente, und schwört, so furchtbar, wie nur Amtsschreiber Rigowitz es konnte: »Rache! ha, Rache!« Und siehe da — nicht lange darauf erscheint in einem Journale ein literarischer Artikel, worin das Blatt des unglücklichen verblendeten Redacteurs als das geistesärmste dargestellt wird, welches nur je ein schönes, weißes Papier besudelt hat.

Anders ist's mit den stabilen Mitarbeitern. Manchmal Retter in der Noth, — wenn nämlich, was auch dem besten Journal bisweilen begegnet, ein Lückenbüßer benöthigt wird, und der Redacteur gerade nicht bei Laune ist, — sind die stabilen Mitarbeiter im Ganzen recht brave Leute, die das Blatt nie darben lassen, und pünktlich alle Halbjahr ihr Honorar in Empfang nehmen; aber wehe, dreimal wehe, wenn eines ihrer größeren Werke vom Stapel gelaufen, oder eines ihrer Lustspiele auf dem Theater in X oder Y aufgeführet wurde! Dann muß der Redacteur »unparteiische« Kritiken, die von den darin Kritisirten eigenhändig verfaßt sind, in sein Blatt aufnehmen, und daß es darin an »Anerkennung« der hohen Dichtergabe des Selbstkritikers nicht fehle, ist nicht schwer zu errathen. Auch gibt es Mitarbeiter, welche als eine Art fixen Nebenhonorars verlangen, daß wenigstens in jeder vierten oder fünften Nummer ihre Genialität, ihr allumfassendes Wissen, ihr scharfes Urtheil, die Originalität ihrer Poesien, die Trefflichkeit ihrer Novellen, die Gediegenheit ihrer wissenschaftlichen Artikel coram publico gehörig promulgirt werde, wogegen sie wieder ihrerseits das Journal allüberall ausposaunen und ihm alle möglichen Tugenden zuschreiben. Diese wechselseitigen Vergötterungen sind zwar heutzutage mächtige Hebel der Journalistik, aber zugleich ein Uibel, welches schwer auf den Schultern der Redacteure lastet.

Künstler und Schriftsteller überschwemmen das Redactions-Bureau mit ihren Werken, die »besprochen«, i. e., wenn man die Journalterminologie in dürres Deutsch überträgt, gelobhudelt werden sollen, die ersteren senden Brief auf Brief, und verlangen größere »Anerkennung,« ein Wort der Coulissensprache, welches ein Synonymon des obigen ist, oder klagen über die Parteilichkeit, Ignoranz, Ungerechtigkeit der Referenten, oder legen »Erwiderungen«, »Widerlegungen«, »Berichtigungen« u. dgl. bei, worin die armen Verkannten Schmähungen auf Schmähungen häufen, und am Ende doch eingestehen, daß sie diesen und jenen Fehler wohl begangen haben können, u. s. w. Dann kommt wieder ein Künstler, welcher ein neues Wanzenvertilgungsmittel erfunden, oder den Fröschen das Quaken abgewöhnt, oder Heuschrecken in Reih' und Glied marschiren gelehrt hat, und verlangt die Aufnahme eines Berichtes über sein Mittel, welches alle bisherigen weit übertrifft, oder einer Kritik über die trefflichen Leistungen seiner Zöglinge.

Aber mit all' diesen Uibeln: Freunden, Mitarbeitern, Künstlern u. s. w. belastet, schnellt die Wagschale dennoch hoch empor, wenn in der andern der Herausgeber sich drohend erhebt. Wehe dem Redacteur, der einem Herausgeber, einem Verleger Rechenschaft abzulegen hat! Ein bleiches Gespenst, steht der Herausgeber rastlos hinter ihm, und ruft ihm immer und immer den Eulenruf ins Ohr: »Nur populärer! populärer!« Und bei jeder halbjährigen Abrechnung hört der Redacteur sicher die Mahnung:

Digitized by Google

»Nur populärer! Was kümmert mich die Gediegenheit, was der Ruhm des Journales? Geld soll es tragen, recht verbreitet soll es seyn, darum fassen Sie sich populärer. Sie können nie populär genug seyn.«

Wir könnten noch viele Spalten mit solchen Klagen füllen, wir könnten Drohbriefe von Abonnenten anführen, z. B. »Wenn Sie das neueste Buch des Herrn M*, meines Vetters, nicht recht tüchtig loben, so zählen Sie mich vom Monat Juli an nicht mehr unter Ihre Abonnenten!«; wie könnten von den Qualen sprechen, welche uns Setzer, Drucker, Expeditoren, Austräger u. s. w. bereiten; wir könnten über die Freunde klagen, welche ein Redactionsbureau für einen Unterhaltungsort halten, in welchem man seine müßigen Stunden angenehm vertreiben kann, und in dem Redacteur eine Schatzkammer aller Stadtneuigkeiten sehen, aus welcher Jeder nach Belieben herausnehmen darf; wir könnten — Doch wir schweigen, denn wir haben dem Leser schon nur zu viele unserer geheimen Drangsale eröffnet, und nur allzusehr den Schleier gelüftet, der das journalistische Leben umhüllt!

M o s a i k.

Der Haupttreffer (40,000 fl. C. M.) der Esterhazy'schen Anleihe von der Ziehung am 15. Juni d. J. ist auf Nro. 13982 gefallen, welches Loos bei Herrn Franz Jos. Grund in Prag ausgegeben worden war. — —

Die Zollwächter in Dünkirchen fanden unlängst am Ufer eine Flasche, in welcher wohlverschlossen ein Papier mit folgenden Zeilen mit Bleistift geschrieben, steckte. »15. April 1840, 45° Breite 32° westl. Länge. Der Wallfischfahrer »Die beiden Schwestern,« mit dem reichen Ertrage des Fanges beladen, litt die schrecklichsten Stürme. Seit drei Tagen ist der Schiffraum mit Wasser gefüllt, die Pumpen sind zugefroren; es gibt kein Mittel das Schiff zu retten, wenn uns der Himmel nicht einem andern Fahrzeuge begegnen läßt. Die Nacht bricht an; werden wir die Sonne wieder sehen? In der höchsten Gefahr geschrieben von Pichon, Schiffseigner, Remedec, Matrose, und Bilbote. Man hat von diesem Schiffe nichts weiter gehört. —

Die englische Zeitschrift Westbriton sagt: »Wenigen wird es bekannt seyn, daß in dem Pfarrsprengel Gwennap eine alte Frau lebt, welche dem Kaiser Napoleon bei seinem Tode die Augen zugedrückt hat. Ihr Mann war in Napoleons Diensten gestanden und hatte ihn nach Sct. Helena begleitet. Das Weib hatte den Kaiser noch am Sterbebette bedient.« — —

Marryat's Roman »Japhet, der seinen Vater sucht,« ist in ein französisches zweiaktiges Lustspiel verarbeitet worden. — —

Ein pariser Ehepaar hatte sich in einem Belustigungsorte bei Paris etwas bedeutend gütlich gethan, und gerieth auf dem Rückwege nach Hause in Streit. Als sie bei der Kanalbrücke anlangten, war der Zank so weit gediehen, daß die Frau ausrief: »Wenn Du nicht aufhörst, mich zu quälen, stürze ich mich in's Wasser.« — »Ei, dazu hast Du ja nicht Muth genug.« Aber die theure Ehehälfte hatte Muth, und lag schon im Wasser. Der Gatte lehnte sich kaltblütig an die Brustwehr und sah zu, wie man seine Frau herauszog, und in's Leben zurückzurufen versuchte. Sobald aber der Versuch gelungen war, nahm er sie unterm Arme und führte sie in's Weinhaus, wo bei einer Bowle Glühwein die vollkommenste Harmonie wieder hergestellt wurde. — —

In New-York ist ein arabisches Schiff aus Zanguebar eingelaufen, mit Geschenken und einem Briefe des Sultans von Maskat an den Präsidenten der Vereinstaaten. In diesem Briefe, welcher nur mit Hilfe eines in New-York gerade anwesenden marokkanischen Juden übersetzt werden konnte, schreibt der Sultan dem Präsidenten unter anderm, daß er mit Vergnügen einige Proben amerikanischer Schönheiten empfangen würde, da noch keine solche sein Harem schmücke. Es befinden sich an Bord des Schiffes einige Eunuchen, welche zur Bewachung der erwarteten amerikanischen Schönheiten mit gesandt sind. — —

Einen vollen Monat nach dem Brande zu Cremmen zog man in diesem Städtchen aus einem, unter einem Feuerherde befindlichen, gewölbten Raum eine lebendige Katze hervor. Das Thier hatte 31 Tage ohne alle Nahrung in dem äußerst beengten Raume zugebracht; es war aber auch, als man es fand, bis zum Gerippe abgemagert, die Augen waren ungewöhnlich weit und starr, und die Haare am ganzen Körper versengt. Das Leben der Katze war nur durch den Umstand in dem großen Brande gerettet worden, daß sie hinter einigen schräg gegen die Wand gelehnten Stückchen Holz Zuflucht und Schutz gegen das Feuer, das durch den nachstürzenden Schutt erstickt war, gefunden hatte. — —

Aus Düsseldorf wird vom 14. Juni berichtet: »Ein hiesiger Garçon machte heute eine Erfahrung, welche vielleicht dazu dienen kann, dem Grunde der in neuerer Zeit so furchtbar überhand nehmenden Feuersbrünste auf die Spur zu kommen. Er hörte nämlich plötzlich ein heftiges Knistern und Sprühen, und als er sich umsieht, steht eine hölzerne Büchse mit chemischen Streichzündhölzchen in vollen Flammen. Als Ursache der Inflammation gab sich nichts anderes zu erkennen, als daß die ohne Deckel auf dem Tische stehende Büchse den durch's Fenster fallenden Sonnenstrahlen ausgesetzt war.« — —

Mitte Juni hat Meyerbeer's »Robert der Teufel« auf der großen Opernbühne in Paris die zweihundertste Vorstellung erlebt. Im Dezember 1831 wurde dieses Stück zum ersten Male gegeben. Da die große Oper jedoch nur dreimal wöchentlich spielt, so hat sich in 8½ Jahren unter ungefähr 1275 Vorstellungen zweihundertmal »Robert der Teufel« befunden. — —

Einer der am 8. Juni Nachmittags auf der prager Schützeninsel von dem Aerostaten Paul Schwarzenberg losgelassenen Luftballone wurde am 9. Juni Vormittags bei dem Dorfe Ostetschau (im Znaimer Kreise, Herrschaft Mislibořic) aufgefunden; einen anderen, der am 14. Juni, gleichfalls auf der Schützeninsel, aufstieg, fand man am 15. früh bei Ernstbrunn, drei Meilen von Wien. — —

Das Musikfest in den Ruinen des Heidelberger Schlosses wird dieses Jahr nicht stattfinden, dagegen eines in Schwerin unter der Leitung Mendelsohn-Bartholdy's. Prof. Marx in Berlin hat sein Oratorium »Moses« beendet; es wird als eine vortreffliche Arbeit gerühmt und soll noch dieses Jahr zur Aufführung kommen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. Juni.

Am 23. Juni wurde zum ersten Male gegeben »die Geschwister von Nürnberg,« romantisches Lustspiel in vier Akten von Bauernfeld. Die Handlung des neuen Stückes ist folgende.

Graf Ulrich von Spanheim hinterließ zwei Waisen, das vierjährige Knäblein Lothar und dessen ältere Schwester Isolda. Isolda wurde an den Hof des Pfalzgrafen von Rhein gebracht und Lothar seinem Vormunde, dem Freiherrn Eberhard zur Erziehung übergeben. Nicht lange darnach verbreitete sich die Kunde, der Freiherr Eberhard sey mit seiner Mündel auf einer Fahrt über den Rhein verunglückt und ertrunken. Das Gerücht fand Glauben, denn Beide zeigten sich fortan nicht mehr, und so fiel denn die Grafschaft Spanheim dem Raugrafen, als nächstem Agnaten zu. Indessen war das allgemein verbreitete Gerücht doch nur eine Fabel. Der Raugraf hatte nämlich einen verwegenen Burschen, Namens Ranulf, zum Schiffer Eberhards und Lothars mit dem Auftrage gedungen, Beide sammt ihrem Begleiter Leopold zu ermorden. Aber Ranulf war mitleidiger als sein Herr, und schenkte ihnen nach abgenommenem Eide ewigen Stillschweigens das Leben. In einem Walde der rauhen Witterung ausgesetzt, erkrankte das Knäblein und fiel, wiewohl ihn Leopold an seiner Brust wärmte, in einen Starrkrampf, den sein Wärter für den Tod hielt. Er legte die vermeintliche Leiche in Eberhard's Arme und entfloh. Aber Lothar erwachte zum Leben und Eberhard fand an einem Wormser Goldschmiede, patricischen Geschlechtes, den Mann, welchem er den Knaben und sein Geheimniß anver-

Digitized by Google

trauen konnte. Da Eberhard's Güter zur Grafschaft Granheim geschlagen wurden, so zog sich derselbe in ein Kloster zurück und starb bald darauf. Lothar's Pflegevater glaubte aber das anvertraute Pfand nicht besser sichern zu können, als durch eine Uibersiedelung von Worms nach Nürnberg. Hier wuchs Lothar unter dem Namen Claudius mit den leiblichen Kindern des Goldschmieds Roland und Hedwig auf, bis der reiche und angesehene Vater die beiden Jünglinge an der Universität zu Wittenberg studiren ließ. Mittlerweile kränkelte der alte Goldschmied unter so bedenklichen Anzeichen, daß er es für Gewissenspflicht hielt, den Burggrafen von Nürnberg von der Herkunft seines Pflegesohnes zu unterrichten. Dieser aber fand es bei der noch unentschiedenen Fehde zwischen dem Pfalzgrafen und dem Raugrafen nicht räthlich, das Geheimniß zu enthüllen. Während dieser Unentschiedenheit starb der Goldschmied, und so sehr auch Roland und Claudius auf die Nachricht, daß ihr Vater erkrankt sey, nach Nürnberg eilten, sie kamen zu spät; denn er war bereits begraben. Unschlüssig, was sie beginnen sollen, treffen sie mit Leopold zusammen, welcher nach einer langen Flucht endlich nach Deutschland zurückkehrt, um gegen seinen Eid den Rhein wiederzusehen. Es gelingt ihm, die Brüder zu bereden, im Heere des Pfalzgrafen Dienst zu nehmen. Roland ist sogleich entschlossen; aber Claudius kann sich nicht so leicht von seiner geliebten Hedwig trennen, und doch zieht ihn ein unerklärliches Sehnen gerade dahin, wohin Leopold die Brüder führen will. Endlich geht er in den Vorschlag ein, Nürnberg zu verlassen, ohne von Hedwig Abschied zu nehmen. In einem dichten Walde treffen die Abenteurer mit der Gräfin Isolda und dem Räuberhauptmanne Ranulf zusammen. Isolda hat sich auf der Jagd verirrt und Ranulf, der sie sogleich erkennt, will sie in der Hoffnung eines reichlichen Lösegeldes gefangen nehmen; aber sie verwundet ihn mit ihrem Jagdspieße, und die herbeigerufenen Räuber nehmen lieber Geld, als daß sie sich um ihren abgewirthschafteten Hauptmann annehmen. Bald darauf erscheinen Roland, Claudius und Leopold. Roland nimmt sich ritterlich um die schöne Dame an, als Ranulf und Leopold an einander gerathen und der Gräfin auf seine Drohung einen Theil des Geheimnisses eingestehen, welches der Leser bereits aus der Vorgeschichte kennt. Die Identität der Personen Lothar und Claudius kann jedoch bei den gegenseitigen Eröffnungen noch nicht an den Tag kommen. Isolda nimmt Ranulf und Leopold, Roland und Claudius an den Hof ihres Vaters: Ranulf, weil er mitleidig genug war, ihren Bruder nicht zu ermorden; — Leopold, weil er ihn treu gepflegt hat; — und Roland und Claudius, weil sie im Heere ihres Oheims gegen den Raugrafen dienen wollen. Die Letzteren sind es auch, welche in der letzten Schlacht für den Pfalzgrafen den Sieg erringen. Der Raugraf stirbt an seinen Wunden, und nun glaubt der Burggraf von Nürnberg das ihm anvertraute Geheimniß ohne Furcht und Nachtheil eröffnen zu können. Aber es hat sich mittlerweile am Hofe des Pfalzgrafen ein anderer Irrthum festgesetzt. Durch die Aehnlichkeit zweier Ringe verleitet, hält der Pfalzgraf und seine Nichte den Sohn eines Patriciers für den Grafen von Geldern, welcher der Isolda zum Bräutigam auserlesen wurde. Als endlich alle Täuschungen und Irrungen behoben worden, als das patricische Geschlecht Rolands und Hedwigs durch den Pfalzgrafen in den Ritterstand erhoben ist: frägt Claudius oder vielmehr Lothar, ob er Roland und Hedwig mit den Gütern seines Lebensretters Eberhard belehnen dürfe, und als ihm seine Bitte gewährt wird, reichen Isolda und Roland, und Lothar und Hedwig einander die Hände. So endet Bauernfelds romantisches Lustspiel.

Ich bin weit entfernt, einen Zankapfel aufzuheben, der schon durch viele Hände gegangen ist; aber ich glaube, daß man an ein romantisches Lustspiel nicht den eisernen Maßstab anlegen müsse, den die Kritik mit unerbittlicher Strenge handhaben muß, wenn es sich um die Beurtheilung eines Trauerspiels handelt. Ich könnte viele romantische Schau- und Lustspiele anführen, welche unter Bauernfelds »Geschwistern von Nürnberg« stehen und dennoch durch einen besonderen Kunstaufwand der Darsteller und durch die glücklich gewonnene Neigung des Publikums zu der Ehre eines Cassastückes gelangt sind; aber schlagende Beispiele machen böses Blut; und da man heut zu Tage großentheils das Theater besucht, um zu kritisiren und die Kritik zurechtzuweisen: so ist es besser, in das böse Blut nicht Galle, sondern Milch zu gießen. »Die Geschwister« haben bei der ersten Produktion in Wien nicht gefallen; später, als Herr La Roche den Leopold gab, und die abfällige Kritik wahrscheinlich zu hart befunden wurde, nahm der billigere Theil des Publikums ein lebhaftes Interesse an den Situationen des Stückes und an der guten Zeichnung der Hauptcharaktere; ich sage Zeichnung, denn die Ausführung überließ Bauernfeld den Schauspielern, wie etwa die Verfasser der sogenannten Kunstkomödie der Italiener. Dies war es auch, was mich bewog, das Publikum in dem vorletzten Blatte der Bohemia auf das neue Stück aufmerksam zu machen. Ich habe seitdem »die Geschwister« zum zweiten Male durchgelesen und keinen Grund gefunden, warum es Herr La Roche nicht hätte zu seiner Einnahme wählen sollen. Will man doch immer Neues, und wenn uns Herr La Roche in seinem gegenwärtigen Gastspiele zwei Novitäten, die eine von Halm, die andere von Bauernfeld brachte, so kann man ihm unmöglich vorwerfen, daß er es aus Egoismus that; denn er spielte in beiden Stücken keine dankbare Rolle. Deßhalb schien es mir hart zu seyn, die Mißbilligung des Stückes unter Formen zu äußern, die auch den Gast verletzen konnten. Ich habe das gute Alte empfohlen und den Vorwurf erfahren, daß ich das Neue weder kenne noch schätze; ich habe auf neuere Produkte der dramatischen Poesie aufmerksam gemacht, und man hat mir vorgeworfen, daß ich sie überschätze oder geringschätze. Dies Alles ist begreiflich; denn der Begriff ist Jedermanns Eigenthum und die Worte lassen sich deuten, wie Jeder glaubt und will; aber es thut mir eben darum leid, durch eine öffentlich ausgesprochene Meinung vielleicht einem Dritten nahe getreten zu seyn, ohne daß ich es gewollt habe. Dies scheint in Bezug auf die Vorstellung vom 23. Juni der Fall gewesen zu seyn. Einige Leser der Bohemia haben mich in zwei Stellen ihrer Berichte ohne mein Verschulden sehr mißverstanden. In der einen nannte ich den k. Hofschauspieler Rott in einem Conterte, welcher offenbar nur mein Bedauern ausdrückte, daß die Posse das Trauerspiel immer mehr und mehr zu verdrängen droht; in einer anderen Stelle, in welcher ich durchaus keinen Namen nannte, sondern nach allgemeinen Begriffen und Grundsätzen sprach, ist mein Tadel als persönliche Abneigung und Vorliebe gedeutet worden. Daß ich Herrn Rott zu würdigen wußte, kann Niemand in Abrede stellen, welcher die Artikel über seinen »Richard«, »Bettler« und »reichen Mann« gelesen hat. Ich habe ein Urtheil meines Freundes, um auch eine andere Stimme in diesem Blatte reden zu lassen, in einem mildernden Auszuge gegeben; dennoch glaubt man an eine beabsichtigte Herabsetzung des Berliner Hofschauspielers. Nicht die Kritik, sondern nur die Parteilichkeit kann jemanden über seinen wahren Werth erheben und unter denselben herabsetzen wollen und immer wird die Zeit den Irrthum Lügen strafen. Wie könnte ich es unternehmen, einen Künstler über den andern zu erheben? Rott wird Rott seyn, und La Roche — La Roche, mögen Lob und Tadel sagen, was sie wollen. Das neue Stück selbst ist, wie schon gesagt, Zankapfel der Kritik, den ich gern fallen lasse, um gegen keinen parteiischen Gegner zu verstoßen. Ich will nicht urtheilen, sondern erzählen; und somit kann ich gewissenhaft versichern, daß die »Geschwister von Nürnberg« in der Art des sogenannten romantischen Lustspiels besser sind, als »Goldschmieds Töchterlein« »Pfefferrösel« u. a. m. und daß das Publikum den einzelnen Wendungen des Stückes mehr Beifall gezollt hätte, wenn seine Aufmerksamkeit nicht durch die Aeußerungen eines vorgefaßten Mißfallens zerstreut worden wäre. Das neue Stück hat allerdings seine Fehler, und ich zähle zu denselben die stückweise und künstlich auseinander gehaltene Vorhandlung, die jedenfalls unschickliche Liebeserklärung der Isolda und des Roland, endlich die Unbestimmtheit der historischen Grundlage und die Unsicherheit, mit welcher der Dichter Ernst und Scherz unter eine Idee zu stellen strebt; aber es offenbart sich in der Charakterzeichnung und in der Anlage dramatischer Effekte ein Talent, welches in seiner Art eben so gerechte Ansprüche auf Anerkennung und Aufmunterung machen kann, als das Talent eines Blum, Töpfer und vieler Anderer. Das neue Stück fiel jedoch trotz der Anstrengung des beschäftigten Personale durch, und ich bedaure, daß Hr. La Roche in beiden Novitäten eine unglückliche Wahl getroffen hat. Dem. Frey (Hedwig), Dem. Herbst (Isolda), Hr. Dietz (Claudius), Hr. Fischer (Roland) und Hr. Walter (Ranulf) unterstützten den Gast trotz der unsäglichen Mühe eines fortwährenden Probirens und Einstudirens mit der löblichsten Sorgfalt; aber die Novität ging unter einer unglücklichen Constellation auf — und unter.

Telegraph von Prag.

Sonntag den 28. Juni wird auf dem alt- und neustädter Gottesacker in Wolschan das jährliche Freudenfest der Hoffnung der künftigen Auferstehung (Maifest) nach der bekannten Ordnung abgehalten werden.
R.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Juni Nro. 77. 1840.

Der Theater-Intendant.

(Fortsetzung.)

Das Krankenzimmer.

Emma's Nachricht, der Intendant wolle Clementinen besuchen, hatte Wismuth zu jener unheilvollen Maskerade verleitet, denn, gewohnt, in jedem Manne, der mit Clementine sprach, einen Nebenbuhler zu sehen, konnte er es nicht über sein eifersüchtiges Herz bringen, sie mit einem so gefährlichen Rival allein zu wissen, ohne dazwischen zu treten; aber selbst nach seiner Entfernung endete der Zwist über den verhängnißvollen Theater-Intendanten noch nicht. Es hielt sich nämlich ein Freund von Wismuth, ein junger Schauspieler, Namens Phönix, bei jenem auf, der ohne Engagement, und schon längere Zeit mit Herrn von Adlerklau wegen Gastrollen in brieflichen Unterhandlungen stand. Phönix spielte zwar in der Regel Intriguants, doch Emma's jugendliche Reize verleiteten ihn, in diesem künstlerischen Interregnum sein Rollenfach zu vertauschen, und sich im Gebiete der zärtlichen Liebhaber, doch mit geringem Erfolge, zu versuchen, da die unerfahrene Emma es kaum verstand, daß er ihr auf's Angelegentlichste die Cour machte.

»Was hat der Intendant gesagt?« fragte Phönix, nachdem Wismuth das Zimmer verlassen hatte, um ein Gespräch zu beginnen, »wie sind Sie mit ihm zufrieden?«

»O ganz außerordentlich! er ist der liebenswürdigste, zuvorkommendste Cavalier, und hat mir gleich versprochen, die Gage zu erhöhen — auch soll ich auf Gastrollen in die Residenz kommen.«

»Sie waren lange dort.«

»So? ja wohl, Anfangs mit dem häßlichen dicken Consulenten war mir die Zeit auch recht lang; aber wie ich mit Herrn von Adlerklau sprach, langweilte ich mich gar nicht mehr. Er hat mir viel Schönes gesagt.«

»Dachten Sie denn auch ein wenig an mich?«

»O ja — aber kennen Sie den Intendanten?«

»Ich habe nicht die Ehre.«

»Wenn Sie ihn einmal kennen lernen, wird er Ihnen gewiß gefallen.«

»Schwerlich, denn ich bin kein Frauenzimmer!«

»O der muß auch allen Männern gefallen.«

»Und erinnerten Sie sich denn auch meiner Liebe und unseres gestrigen Gesprächs?«

»Es ist ein sehr schöner Mann, und so freundlich, so gefällig.«

»Sie sind ja ganz voll von seinem Lobe — er scheint Ihnen sehr zu gefallen?«

»Ja wohl gefällt er mir.«

»Und das sagen Sie mir so gerade in's Gesicht?«

»Ja, warum soll ich es Ihnen denn nicht sagen?«

»Sie wissen doch, welche Hoffnungen Ihr Bruder in mir erregt hat?«

»Daß ich Sie heiraten soll? — nun ja doch.«

»Und sprechen mit solchem Enthusiasmus zu mir von einem Manne?«

»Ei, den Intendanten werde ich nicht heiraten, und wenn Sie auch so eifersüchtig sind, wie mein Bruder, Sie auch nicht. Ich sehe an der armen Clementine ein trauriges Exempel vor mir, und wahrlich, ich hätte nicht so viel Geduld wie sie; das mag aber von unsern verschiedenen Rollenfächern kommen, die seriösen Liebhaberinen müssen sich immer mehr von ihren Liebhabern gefallen lassen, als die naiven. Wir wollen sehen, bis ich einmal das »Kätchen von Heilbronn« spiele.«

Ganz kleinlaut trat Wismuth dazwischen, und erzählte seinem Freunde, in welche Verlegenheit er sich durch diese seltsame Metamorphose gestürzt habe. Phönix sann einen Augenblick nach, dann rief er:

»Du sollst sehen, daß ich ein Phönix unter den Intriguants bin, ich spiele einmal den »Garrik in Bristol,« und helfe dir heraus.«

Wismuth drang auf Erklärung, und als Nachmittags Herr von Adlerklau angefahren kam, empfing ihn Emma, die ihn in das Schlafzimmer ihres Bruders führte, da waren die Gardinen herabgelassen, und an Wismuth's Stelle lag Phönix im Bette, der unter

Digitized by Google

großen Dankbarkeitsbezeugungen die Herablassung des Herrn General-Intendanten annahm, und bald ebenfalls den Antrag erhielt, ihm zu Ostern in die Residenz zu folgen, für deren Bühne er auch Madame Schall zu gewinnen hoffe.

Da Phönix natürlich für seinen Freund weder zusagen, noch einen solchen Antrag ablehnen konnte, suchte er allerhand Ausflüchte, und sprach:

»So ehrenvoll und schmeichelhaft mir dieses Erbieten auch ist, mein Herr General-Intendant, so muß ich mir doch eine kleine Bedenkzeit erbitten. Ein solcher Tausch ist immer ein Wagestück. Hier habe ich ein Publikum, das freundlich und nachsichtig ist, das mir seine Liebe geschenkt hat.«

»Die verbürgt Ihnen,« entgegnete Adlerklau, »Ihr Talent überall.«

»Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen meine Antwort schriftlich zusenden.«

»Das ist nicht nöthig, nur bitte ich Sie, Ihre Überlegung so viel als möglich abzukürzen, ich werde morgen früh den Theater-Consulenten Fink mit dem Kontrakte herschicken, und hoffe wenigstens die Unterschrift eines so wackern Künstlers mit mir heim bringen zu können.«

(Der Beschluß folgt.)

Die Winde.

Pariser Genrebild von Camille Taupin.

In einer dunklen schmalen Straße, im vierten Stockwerke eines berauchten Hauses, langweilte sich ein junger Mann über dem Code civil, den er vor sich auf dem lahmen Tische liegen hatte. An dem noch ganz frischen Einband war's leicht zu erkennen, daß der junge Mann sich nicht übermäßig anstrengte, und daß nur die Nähe der Prüfung ihn dazu hatte bewegen können, sich, wie er sich poetisch ausdrückte, »lebendig in die Catacomben des Code civil zu begraben.« Die Möblirung seines Kämmerchens war einfach und bescheiden. Sie bestand aus einer hölzernen Bettstelle ohne Himmel und ohne Vorhänge, zwei Strohstühlen, dem lahmen Tische und einem alten Koffer, auf welchem sich zwei Paar alter übertretener Stiefel breit machten. Einige Bilder, ein Jagdhorn und ein ganzes Arsenal von Pfeifen jeden Alters und jeder Form schmückten die weißgetünchten Wände. Die wenigen Bücher, welche auf dem Tische umher lagen, bildeten die ganze Bibliothek des Studenten. Aus seinem Fenster hatte er die Aussicht auf die traurige und einsame Straße, die einem von spitzen Felsen begränzten Hohlweg glich; gerade gegenüber befanden sich einige schmutzige, schmale Dachluken, aus welchen lange Stöcke herausragten, an denen elende Lumpen zum Trocknen hingen. Von Zeit zu Zeit erschien das bleiche, fleischlose Gesicht eines alten Weibes an einem dieser Fenster. Erhob man die Augen etwas höher, so gewahrte man zwischen grauschwarzen Rauchfängen hie und da einen schmalen Streifen des blauen Himmels. Wie man aus dieser kurzen Topographie leicht schließen kann, gefiel sich Emil Dubreuil (dies war der Name unseres Studenten) nicht sehr in seiner Behausung, und stattete derselben gewöhnlich auch nur seltene und kurze Besuche ab. Nur die Prüfungen hatten ihn dazu vermocht, einen Theil des Tages darin zu verleben, aber wenn auch seine Lippen die Prosa des Code civil wiederholten, so war doch seine Phantasie weit weg; sie irrte in dem Gehölze von Meudon, unter den Kastanien von Versailles, in den Gebüschen von Romainville umher, schwatzte und schäkerte in den Alleen von Luxemburg mit einer hübschen Grisette oder tanzte in der Grande Chaumière eine Cachucha. Vier Zimmerwände sind so traurig, und der Morgen ist so schön, der Himmel so blau, die weißen Blüthentrauben der Akazien und die Blüthen der Linden so duftend. Emil mußte sich für diese Entbehrungen entschädigen. Er nagelte drei Bretter in Form eines Troges zusammen, kaufte Erde und Blumen, und befestigte seinen Garten vor's Fenster; an die beiden Enden pflanzte er Jasmin und Geisblatt, die Mitte besäete er mit Nelken- und Levkojen-Samen. Jeden Morgen begoß Emil seine Saaten und verbrachte ganze Stunden dabei, um die Pflanzen wachsen zu hören. Da seine Kenntnisse in der Hortikultur nicht weit her waren, so bemerkte er spät erst, daß statt der Nelken und Levkojen nur Kraut und Rüben in seinem Beete wuchsen, zu seinem Erstaunen hatte sich sein Blumengarten in einen Küchengarten verwandelt. Emil setzte neue Sämereien ein, aber die Blumen verwandelten sich wieder, und zwar diesmal in Hülsenfrüchte; und Emil beschloß nun fortan nur Stauden und Gesträuch zu kultiviren; aber auch dieses ward trotz aller seiner Sorgfalt gelb und verdorrte.

Es war an einem schönen Junimorgen, Emil hatte für einige Augenblicke den Code civil bei Seite gelegt, lehnte sich aus dem Fenster, sah den schwarzblauen Wolken seiner Pfeife nach und überließ sich seinen Träumen. Ohne Zweifel träumte Emil von irgend einer hübschen Dame; ihr blondes Köpfchen erschien ihm mitten unter dem Gesträuch, die Wolken seiner Pfeife nahmen ihre Züge an — als plötzlich ein warmer Regen den Träumer durchnäßte und ihn aus den Nebelhöhen, zu welchen ihn seine Phantasie getragen, in die grasse Wirklichkeit hinabschwemmte.

Gerade über dem Studenten wohnte eine lebhafte Grisette. Léontine Bidault war ein hübsches Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren, ihr Gesicht war frisch und rosig, ihre Züge verliehen etwas Trotz, das Herz aber lag ihr stets auf der Zunge. Ohne es zu wollen, hatte Emil sich den Haß der Grisette zugezogen: er galt in Léontinens Augen für einen ungeselligen Bären, denn er war ihr manchmal auf der Treppe begegnet, und stets stolz und steif an ihr vorübergegangen. Ihr, Léontine Bidault, dem schönsten Mädchen des Quartiers, hatte er kein grüßendes Wort, ja nicht einmal einen Blick zugeworfen. Dies war ein schweres Unrecht! Léontine fand bald Gelegenheit, sich zu rächen. Kaum war der Blumenverschlag am Fenster erschienen, als auch schon in dem boshaften Köpfchen der Grisette der Gedanke auftauchte, das so sorgfältig gepflegte Beet des Studenten mit Krautsamen und Rübensamen zu besäen, später kamen Erbsen und Bohnen an die Reihe, und als zuletzt Emil sein Beet mit Stauden bepflanzt hatte, begoß sie dieselben täglich mit warmem Wasser und brach in ein unauslöschliches Gelächter aus, so oft sie an das lange Gesicht dachte, das Emil beim Gewahren der Fruchtlosigkeit aller seiner Bemühungen machen würde. Auch heute ließ sie den Stauden Emil's die gewöhnliche Spende zukommen, aber zufälligerweise befand sich der Kopf des Studenten zwischen ihr und dem Beete, und der Kopf allein erhielt den warmen Aufguß. Die boshafte Grisette bemerkte bald dieses Quiproquo, und hüpfte mit schallendem Gelächter vom Fenster davon; sie lachte noch immer nach Herzenslust, als Jemand barsch an die Thüre ihres Dachstübchens pochte. Léontine öffnete.

Ganz entrüstet ob der unerwarteten Überschwemmung seines Hauptes, war Emil wüthend und unter Racheschwüren aus seinem Zimmer gestürzt, fest entschlossen, die böswillige Fee zu züchtigen. Aber so wie vor einem Sonnenstrahle die dichtesten Wolken zerstieben: so wich auch der Grimm unseres Studenten bei dem Anblicke der hellen Augen und rosigen Wangen der Grisette. Er hatte eine alte Hexe erwartet und fand nun ein junges, hübsches, lachendes Mädchen. Léontine ihrerseits erröthete, denn sie hatte einen solchen Besuch nicht erwartet; als sie aber das noch nasse

Digitized by Google

Haar des jungen Mannes erblickte, konnte sie ein boshaftes Lächeln nicht unterdrücken. Sie bot ihm einen Stuhl und trug Sorge, daß er gerade vor den Kamin zu sitzen kam, wo das corpus delicti, ein noch rauchender Kochtopf, umgestürzt stand.

»Ich muß Ihnen gestehen, Mademoiselle,« begann der Student, »daß ich in sehr feindlichen Absichten heraufstieg —«

Und er warf einen verstohlenen Blick auf den unseligen Kochtopf.

»Mein Herr,« erwiederte das Mädchen, »seyen Sie überzeugt, daß ich das Verbrechen ohne Vorbedacht beging, und daß ich Ihr Unglück herzlich beklage.«

»Ich vergesse,« sagte Emil mit einem freundlichen Blicke, und sich den dichten Bart streichelnd; »ich vergesse bei Ihrem Anblick schnell die Ursache, die mich herführte.«

Léontine lächelte. Einmal auf dieser Bahn, vergaß Emil auch wirklich schnell sein Unglück; er trat zum Fenster ihres Dachstübchens und bewunderte die Blumen, die so lustig ihre Kelche öffneten und einen so balsamischen Duft in dem kleinen Gemache verbreiteten. Wohl konnten ihre Blumen leicht blühen, sie bewohnte ja ein Dachstübchen, über ihr wohnte Niemand. Von den Blumen kam Emil — Gott weiß wie — auf die Prüfungen zu sprechen, auf die Langeweile, welche er nun fühlte, und erzählte dann wieder von dem blauen Himmel, von schönen Auen, dunkelgrünen Gehölzen, von der Wonne eines Tanzes unter den Schatten der Grande Chaumière, und Léontine fühlte alle seine Schmerzen mit, als er ihr klagte, was er nun Alles entbehre. Kurz, Emil bat um die Erlaubniß, von Zeit zu Zeit sie besuchen, ihre Blumen bewundern, in traulichem Geplauder mit ihr den Aerger, den ihm der Code civil verursachte, vergessen zu dürfen; und nach einer langen und lebhaften Discussion ward ihm dies Alles bewilligt. Wir müssen hier bemerken, daß Emil Alles besaß, was man bedarf, um das Herz einer gefühlvollen Grisette zu bezaubern: lange schwarze Haare, ein bleiches Antlitz, einen dichten Bart und das den pariser Studenten eigenthümliche ungezwungene Benehmen.

Am andern Morgen erhielt Emil von Léontine zwei Maßliebstöcke, welche in seinem Beete herrlich grünten und trieben. Emil sah darin eine glückliche Vorbedeutung und begann Léontine zu lieben. Er gestand sich, daß sie kleine zierliche Füßchen, schwarze Haare und schelmische Aeuglein habe.

Zwei Tage später kam man überein, zum Zeichen der Versöhnung eine Pflanze zu kaufen, welche sich aus dem Fenster des vierten Stockwerkes in das Fenster des Dachstübchens hinanranken würde. Emil ging auf den Blumenmarkt und kaufte einen allerliebsten Windenstock, der unter großer Feierlichkeit in das Beet des Studenten gepflanzt wurde. Die Winde wurde auf das liebevollste gepflegt und jeden Abend auf's sorgfältigste begossen. Sie war ja ein Band der Sympathie, welche zwischen dem Studenten und der Grisette herrschte. Beide liebten die Winde: Emil, weil er Léontinen liebte, Léontine, weil sie Emil zu lieben begann. Die Winde wuchs und trieb, und mit ihr wuchs und trieb die Liebe der Grisette und des Studenten.

Eines Tages, als beide bewundernd vor der Winde standen und auf ihr Wachsen horchten, wagte es Emil, den Leib Léontinens zu umfassen, und ihr einen Kuß zu rauben, einen Kuß, gegen den sie sich nur halb sträubte. Der grüne Stengel der Winde begann sich um seine Schnur hinanzuranken.

Eine Woche später hatte die Grisette dem Studenten bereits das Geheimniß offenbart, wie sich das Blumenbeet in einen Küchengarten verwandelt; und beide hatten über das Abenteuer gelacht. Die Winde rankte sich immer schneller empor.

Und ehe noch die Winde sich bis zu dem Fenster des Dachstübchens hinangerankt hatte, hatten schon die jungen Leute einander ihre Liebe gestanden und einen Sonntag im Park von St. Cloud mitsammen verlebt.

Und als noch die Winde kaum zu knospen begann, hatten Léontine und Emil schon Alles: ihre Liebe und ihre Blumen, ihre Freuden und Leiden mit einander getheilt.

Und während die Winde ihre blauen Glöckchen an der Sonne noch entfaltete, und sie vom Lüftchen liebkosen ließ, da war die Liebe Emils und Léontinens bereits verwelkt. J. C.

M o s a i k.

Die Haude- und Spenersche Zeitung erklärt die Nachricht von dem Tode der Improvisatorin Karoline Leonhardt Lyser für unrichtig. — —

Die französische Expedition unter D'Urville hat tief südlich unter Neuholland im Eismeere ein Land entdeckt und die Küste in einer Länge von 30 deutschen Meilen untersucht. Sie ist ganz öde, voller Schnee und Eis, und im Durchschnitte 1300 Fuß hoch. — —

In der Bodley'schen Bibliothek zu Oxford sollen einige wunderschöne Zeichnungen von Raffael entdeckt worden seyn. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 19. und 20. Juni.

(Beschluß des Berichtes in Nr. 75.)

Eben so beengt in ihrem Wirken waren die beiden Damen Herbst und Binder in den Rollen der bösen Schwestern und Herr Fischer in der Partie des Edmund. Die eheliche Treulosigkeit der ersteren und der mit ihr verflochtene Hochverrath des Letzteren konnten nur jenen Zuschauern aus der Darstellung klar werden, welchen das Stück in seiner ungeschmälerten Gänze erinnerlich war. Aber, wie gesagt, die mitwirkenden Mitglieder unserer Bühne suchten das Fragmentarische ihrer Rollen durch gute Studien des Ganzen zu ersetzen, so weit es nämlich die Bearbeitung zuließ. Mehr Gelegenheit, ihr Spiel zu entwickeln, fanden die Herren Polawsky (Lears Narr), Gradinger (Gloster), Walter (Kent) und Dietz (Edgar). Im Ganzen war die Vorstellung vom 19. eine der gerundetsten, die wir seit dem Monate Mai in der Gattung des Trauerspieles gesehen haben.

Aber am 20. war die Nachwirkung der anstrengenden Proben eines doppelten Gastspieles fast an keinem der mitwirkenden Schauspieler zu verkennen. Herr La Roche eröffnete sein Gastspiel am 4. Juni und trat mit Herrn Nestroy abwechselnd bis zum 20. neunmal auf. Es wurden während dieser Zeit zwei neue Stücke, nämlich »das milde Urtheil« und »die Dienstbotenwirthschaft« gegeben. Andere Schauspiele und Possen mußten neu eingeübt werden, und an einen Rollenwechsel ist bei den beschränkten Kräften einer Provinzialbühne nicht zu gedenken. Es ist daher unseren Schauspielern nicht zu verdenken, wenn sie mit dem besten Willen am Ende ermüden. Aber auch der Gast hatte von der anstrengenden Partie des »König Lear« bis zu seinem »Shewa« kaum einige Stunden Erholungszeit. Im Ganzen genommen, war die Vorstellung des »Juden« in den Umrissen gut, aber in der Färbung matt. Ohnehin hat schon der Dichter und sein Bearbeiter alle Figuren und Gruppen mit Ausnahme des »Shewa,« der »Dorkas« und des »Jabal« nicht in den vortheilhaftesten Hintergrund gestellt. Auf einige Gestalten fällt ein sehr nachtheiliger Schatten und auf die anderen ein kraftloses Licht. Herr Spiro gab am 20. den »Jabal« jüdelnd, wogegen durchaus nichts einzuwenden ist, wenn Christ und Jude dieses Jüdeln verstehen kann. Dies schien jedoch am 20. nicht der Fall zu seyn, denn die meisten komischen Effekte gingen darum verloren, weil Herr Spiro zu undeutlich sprach. Endlich stimmt auch seine Erscheinung nicht mit dem dramatischen Charakter des Jabal zusammen, welcher fortwährend über Hunger und Magerkeit klagt. Für Jabal ist ein schlankes Individuum angezeigt. Mad. Allram war als Dorkas wie in jeder früheren Vorstellung des »Juden« ausgezeichnet, aber die Scenen mit Jabal wirkten trotzdem nur mit halber komischer Kraft. Der geehrte Gast stellte uns in seinem »Shewa« ganz nach der Absicht des Dichters das gerade Gegenbild des Shakespeare'schen »Shylok« vor die Augen. »Shewa« ist ein Muster jener Sparsamkeit, Entsagung und Menschenliebe, wie sie (zur Ehre seiner Nation sey es gesagt) selbst bei gemeinen Juden in überraschenden, nicht selten beschämenden Zügen hervortritt. La Roche suchte den Gegensatz einer unchristlichen Herabwürdigung und einer bescheidenen Großmuth sowohl in den rührenden als komischen Zügen zu einem Achtung einflößenden Charakterbilde zu

Digitized by Google

vereinigen, und seine Darstellung zeichnete sich nicht nur in wirksamen Einzelheiten aus, sondern auch als ein wohldurchdachtes Ganzes. Er jüdelte nur in etlichen Umlauten, Endungen und Wortstellungen. Seine Haltung und Bewegung, so wie der Ton der Rede war durchaus charaktervoll; nur schien uns der Rhythmus beschleunigter zu seyn, als es recht war. Aber La Roche gab den »Shewa« gleich nach seinem »Lear,« also in einem Zustande, in welchem die Gränzlinie zwischen Spiel und Anstrengung kaum eingehalten werden kann.

Theaterbericht vom 25. und 26. Juni.

Uiber die Vorstellung vom 23. habe ich im letzten Blatte Bericht erstattet. »Leopold« kann nicht drastischer gegeben werden, als ihn La Roche aufgefaßt und dargestellt hat. Seinen »Muley Hassan« kannte ich bis zum 25. nur aus dem Berichte eines anderen Referenten, welcher für seine Meinung nicht bloß das Faktum des allgemeinen Beifalls, sondern auch haltbare, dramaturgische Gründe angeführt hat. Am 25. sah ich endlich den vielgewandten Künstler in einer der schwierigsten Rollen Schiller'scher Trauerspiele. »Muley Hassan« ist ein Bösewicht, an dem nichts interessiren kann, als die Klugheit und Verwegenheit, mit welcher er dem sicheren Galgen entgegenarbeitet, und was seiner pfiffigen Keckheit einen eigenen Anstrich gibt, ist sein Heidenthum, sein afrikanisches Blut und die in früherem Sklavendienste eingeübte Rührigkeit seiner Beine. »Seine Füße haben alle Hände voll zu thun«, so läßt ihn der Dichter selbst sagen. Diese rührige Heftigkeit gab Herr La Roche in jeder Wendung und Gebärde so sachgetreu, daß man in ihm unmöglich den Darsteller eines »Lear« und »Shewa« erkennen konnte. Eben so gelungen war aber auch der mimische Ausdruck jener Bosheit, die über das Gewissen ehrlicher Leute und über Galgen und Rad Witze machen kann, und am Ende nicht weiß, was von zwei Schlechtigkeiten das Schlechteste sey. In allen Momenten, wo Muley Hassan die Pläne seines Herrn und seiner Gegner durchschaut und Alle zu übersehen glaubt, gränzte die Darstellung des Herrn La Roche an das Schauderhafte; besonders in der Scene, wo Muley die Pulver, mit welchen er die Gräfin vergiften soll, aus der Tasche zog und in den Fingern hielt, wie Spielkarten; dann in der Scene, wo er sich zu dem ersten Grade der Tortur bereit erklärt. »Ich und Ihr wollen Genua zusammenwerfen 2c. 2c.« Dies konnte man der meisterhaften Leistung des Hrn. La Roche als Motto überschreiben. Vortrefflich wurde er von Dem. Herbst unterstützt, welche die Julia Imperiali durchaus tadellos und ohne die mindeste Schmälerung der Effekte gab. Eben so sorgfältig spielte Dem. Frey als Gräfin Leonore. Ihr gelungenes Zusammenwirken unter einander und mit Herrn Fischer (Fiesko) und Walter (Kalkagno) gehörte zu den Glanzpunkten der Produktion vom 25. Sonst aber merkte man der Vorstellung in vielen Einzelheiten die Spuren einer sehr verzeihlichen Ermüdung an.

Am 26. trat Hr. La Roche zum zwölften und letzten Male als »Lorenz Kindlein« und Candidat »Krumm« in dem Lustspiele: »Der gerade Weg der beste« auf. Eigentlich hätte an diesem Tage »die Wasserkur oder der reiche Mann« gegeben werden sollen; aber H. Fischer wurde heiser, und so entging uns das Vergnügen, den geehrten Gast in einer Rolle zu sehen, welche er von einer eigenthümlichen Seite aufgefaßt haben soll. Aber er entschädigte das Publikum durch die zwei vorgenannten Rollen. Tags vorher ließen sich noch einige Spuren der Nachwirkung erkennen, welche die Vorstellung vom 23. auf einen geringen Theil des Publikums äußerte, aber am 26. wurde Herr La Roche empfangen und entlassen, wie er es verdient. Nachdem er das Publikum in jeder Scene des »armen Poeten« durch eine vom Herzen zum Herzen gehende Gemüthlichkeit tief gerührt hatte, versetzte er es in der Rolle des Candidaten Krumm in ein schallendes Gelächter. Seine süßsaueren Gesichter, als Krumm mit dem angesprochenen Amte eine alte Haushälterin in den Kauf nehmen soll, seine demüthigen Komplimente in einem schwarzen Kleide, in welches sich Krumm noch nicht zu schicken weiß, und die Aeußerungen einer schmerzlichen Enttäuschung waren so komisch, daß sich Niemand des Lachens erwehren kann. La Roche war in der Rolle des Krumm in so guter Laune, daß er sogar einige komische Effekte durch die Nachahmung theatralischer Deklamationsfehler erreichte. Z. B. durch die Aussprache des i für e, »necht,« statt »nicht« und durch ein eingeschobenes e »Genade« und »Gelück« für »Gnade und Glück.« Auch das tragikomische Halten und Tragen der Arme schien uns eine stillschweigende Satyre auf schlechte Schauspieler zu seyn. »Der gerade Weg der beste« ist eines der gelungensten Lustspiele Kotzebue's, und es sprach das Publikum mehr an, als manche Uibersetzung und Bearbeitung eines französischen Fabrikats. Herr La Roche wurde in beiden Stücken einstimmig und zu wiederholten Malen gerufen. In seinen Abschiedsworten sagte er, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er sich durch sein Gastspiel ein kleines Denkmal der Erinnerung gebaut hätte.

Telegraph von Prag.

Die bekannte Kunstreitergesellschaft Ghelia & Tourniaire, deren Namen einen so trefflichen Klang hat, und die bisher überall den ausgezeichnetsten Beifall einerntete, ist vor kurzem in Prag angekommen, und wird heute ihre erste Vorstellung geben, und zwar auf dem Josephsplatze. Die Gesellschaft besteht aus 65 Personen und besitzt 60 Pferde. Ein besonderes Interesse gewinnt auch diese Gesellschaft durch ihr vorzügliches Balletcorps. A.

In mehren österreichischen und andern deutschen Journalen war bereits öfter von Madame Jaffé, königl. preuß. geprüften Lehrerin der amerikanischen Schreibmethode, und von ihrer trefflichen Lehrart die Rede. Vor uns liegende Atteste von hohen Behörden und berühmten Männern (darunter auch eines von Ludwig Tieck), so wie eine bedeutende Anzahl von Handschriftproben zeigten uns auf das Deutlichste, daß auch die schlechtesten, ja selbst zitternde Schriften nach zehn bis höchstens zwanzig Lehrstunden bei Mad. Jaffé sich in schöne, deutliche, geläufige und feste verwandelten. Selbst früher des Lesens und Schreibens gänzlich unkundige Schüler lernten von Mad. Jaffé in dieser kurzen Zeit schön und schnell schreiben. Mad. Jaffé, welche kürzlich durch Prag nach den böhmischen Badeorten reiste, wäre erbötig, auch in unserer Hauptstadt einige Zeit hindurch Unterricht zu ertheilen, wenn sich eine hinreichende Zahl Schüler melden würde. Zu diesem Behufe liegen in der Musikalienhandlung des Hrn. Jakob Fischer (Altstadt, Eisengasse Nr. 541) und in der Allgemeinen Privatgeschäftskanzlei (Annahof Nr. 211) Subscriptionslisten bereit. E.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 24. Juni.

Die Badeliste bis 21. Juni enthielt 552 Parteien mit 901 Personen.

Die hiesige Bürgerschaft ist gesonnen, nach eingeholter h[illegible]er Bewilligung, Sr. Majestät weiland Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, für die der Stadt und den Bewohnern bei seiner alljährlichen Anwesenheit bezeigte Huld und Gnade aus Ehrfurcht und Dankbarkeit ein Votio-Monument für sich und ihre Nachkommen errichten zu lassen, wozu bereits mehre Pläne entworfen sind.

Am Schloßplatze sind statt der im vorigen Jahre niedergerissenen alten Gebäude zwei neue in einem einfachen schönen Style erbaut worden, deren eines »zur Fortuna,« das zweite zur »Königin von England« beschildet ist. In dem Ersteren befindet sich die renommirte Galanteriewaarenhandlung des Herrn Ant. Steiger, nebst der Niederlage der k. k. priv. Neugedeiner Wollzeugwarenfabrik, und in Letzterem ein sehr elegantes Caffee- und Speisezimmer. — Eine neue, höchst reizende Partie in der Umgegend unserer Stadt verdankt man der bekannten Humanität Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Ferdinand v. Lobkowitz, Herzogs zu Raudnitz, durch die Eröffnung »des Thiergartens zu Kosten,« welcher dem Besuche des Publikums frei gegeben ist. — Anmuthige Fußpfade geleiten den Besucher durch abwechselnde schöne Partien mit Fernsichten und malerischen Baumgruppen; die angenehme Waldstrecke ist von zahmen Hirschen und Rehen belebt. Unter den interessantesten Punkten verdient eine dreiästige, schattenreiche, unten mit Stützen versehene, viele Jahrhunderte zählende Eiche genannt zu werden, von wo aus man eine wunderschöne Kreisumsicht genießt. Für Erfrischung sorgt eine Restauration; man erhält Speisen und Getränke auf einem beschatteten ebenen Platze vor dem Jagdschlosse. Von diesem Platze schweift der Blick frei in der fernen schönen Landschaft umher. Der Ort ist von Teplitz nur eine kleine Stunde entfernt, und es führt dahin ein angenehmer Fußpfad und eine Straße über »Doppelburg,« das fürstl. Clary'sche Jagdschlößchen, und an dessen Thiergarten vorüber. — Im Theater kamen im Laufe dieser Tage »Shakespeare in der Heimat,« Schauspiel von Holtei, »Scheibentoni,« Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer, und »die verhängnißvolle Faschingsnacht,« wiener Lokalposse von Nestroy zur Aufführung. ***

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wran.

Digitized by Google

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Juni | Nro. 78. | 1840.

Der Theater-Intendant.

(Beschluß.)

Romeo und Julia.

Am andern Morgen kam Fink auch wirklich angewackelt mit einem brillanten Contract für Wismuth und Emma, und wurde, da jener seinen Leuten keine Ordre gegeben, gerade zu dem Herrn des Hauses geführt, bei dem er seine ganze Uiberredungskunst aufbot, ihn zu bewegen, daß er sich entschließe, mit seiner liebenswürdigen Schwester künftig die Bühne der Residenz zu schmücken; aber zum Unglück fügte er hinzu, es sey dem Herrn General-Intendanten Alles daran gelegen, wenigsten dieses Künstlerpaar für das Erste Hoftheater zu gewinnen, da Madame Schall selbst die glänzendsten Anerbietungen zurückgewiesen hätte. Nun erhielt auch er sogleich und mit bestimmten Worten eine abschlägige Antwort von Wismuth, welcher ihm rund heraus erklärte, er werde nur mit seinem Leben diese Stadt verlassen, und kopfschüttelnd entfernte sich der Consulent; voll Zornes über die Verblendung dieses Provinz-Menschendarstellers.

Kaum hatte sich jedoch Fink entfernt, als der Theaterdiener athemlos hereinstürzte, und fragte, ob der Herr Regisseur nicht wüßte, wo Herr Gerhard zu finden sey?

»Was willst Du mit Gerhard?« fragte Wismuth.

»Ei, der Herr General-Adjutant will heute Abends »Romeo und Julia« sehen, und weil der Herr Regisseur krank ist, soll Herr Gerhard wieder einmal den Romeo spielen, und nun ist um 9 Uhr Probe angesagt, und wir laufen alle herum, wie die Narren, und können ihn nicht finden.«

»Romeo — und Julia? — Gerhard den Romeo? das ist ja nicht möglich!«

So rief Wismuth im höchsten Erstaunen, während der geängstete Theaterdiener zum Zimmer hinausstürzte, um seine Runde durch alle Straßen der Stadt fortzusetzen.

Auf Wismuth's Erstaunen folgten Besorgnisse, Befürchtungen, und in wenigen Minuten loderte das Feuer seiner Eifersucht in so heftige Flammen auf, daß er keinen Augenblick mehr daran zweifelte, Clementine habe das Engagement in der Residenz keineswegs ausgeschlagen, vielmehr sey die Julia eine Art Proberolle, und der Intendant habe gerade dieses Drama, in welchem Shakespeare den höchsten Zauber der Liebe erschöpfte, dazu gewählt, um an die zärtlichen Stellen vielleicht seine eigene Liebeserklärung anzuknüpfen, und noch ehe es 9 Uhr geschlagen, saß der gepeinigte Liebhaber, in seinen Mantel verhüllt, in einer Portalloge, aber das immer wache Auge des Verrathes hatte ihn bereits erspäht, Fink, der ihm die Weigerung, seine schöne Schwester in die Residenz zu führen, nimmer verzeihen konnte, erkannte ihn, und kaum war Adlerklau auf dem Theater erschienen, als der Consulent ihm schon zuflüsterte, der Regisseur sey gar nicht krank, sondern vermummt hier im Theater. Adlerklau, welcher die Geistesfähigkeiten seines Consulenten ziemlich genau zu würdigen verstand, schüttelte lächelnd den Kopf, und ging zu den Damen, sie zu begrüßen, während der Consulent in allen Winkeln der Bühne herumschlich, ob er sonst was erforschen könnte.

Die Probe begann, glücklich ging die Prügelscene der Bedienten vorüber, die beiden alten Herren fingen ihr Gezänk an, und der Herzog stiftete Frieden, bis endlich Romeo-Gerhard mit gespreizten Beinen erschien, und seine Liebesklagen um Rosalinden, wie das Erwachen der zweiten echten Liebe auf dem Capulet'schen Ball auf die sonderbarste und kläglichste Weise herab weinte und krähte, schrie und brüllte, daß Gewissenbisse in Adlerklau's Gemüth erwachten, da er sich doch für die Ursache des großen Leidens ansehen mußte, welches das Theater-Publikum an diesem Abende bedrohte. Nur Wismuth hatte keine Augen für seinen ungeschickten Stellvertreter, seine ganze Aufmerksamkeit war auf den Intendanten fixirt, dessen Schritten seine Blicke folgten, wohin er sich bewegte, und höher schlug sein Herz, wenn jener mit Clementinen sprach; er beruhigte sich aber wieder, wenn sie ihm achtungsvoll aber kalt antwortete, oder der gefürchtete Rival sich mit

Digitized by Google

den Gräfinen Capulet und Montague unterhielt, welche zu ihrem großen Widerwillen die Damen Becker und Freund darstellen mußten.

Der zweite Akt war bereits angegangen, Romeo, statt über die Mauer zu springen, ist ganz bequem hinter dieselbe abgegangen, und Mercutio und Benvolio belauschten sein Treiben in Capulet's Garten, als der Intendant zufällig seinen Blick in die rechte Coulisse wandte, wo sich Phönix ganz arglos herum trieb.

»Also ist es doch wahr?« rief Adlerklau in höchster Entrüstung, »und Fink war diesmal nicht so albern, als ich glaubte.«

Dann wandte er sich gegen den grimmigen Tybalt, und rief ihm zu:

»Herr Klein, seyn Sie doch so gütig, und rufen Sie mir den Herrn aus der ersten Coulisse ein wenig her!«

Phönix hörte die Worte des erzürnten Intendanten, und wollte entwischen, aber es war zu spät, und seine Unvorsichtigkeit bitter bereuend, trat er beschämt vor Adlerklau, der ihm mit erhöhter Stimme zurief:

»Herr Regisseur, Sie sind entlassen. Ihre Pflicht wäre es, Ordnung unter den Mitgliedern des Hoftheaters zu erhalten, und Sie entblöden sich nicht, Ihren Vorgesetzten auf eine so unerhörte Weise zu äffen? fort aus meinen Augen!«

Die Schauspieler sahen sich wechselweise an, und wußten nicht, was sie von diesem Intermezzo denken sollten, Clementine, welche allein den Schlüssel dazu hatte, zitterte, und Phönix wollte sprechen, aber mit Donnerstimme herrschte ihm der Intendant zu:

»Keine Sylbe mehr!« — dann wandte er sich zu den Schauspielern, und bat sie in dem Tone des höchsten Gleichmuthes, in der Probe fortzufahren.

Auch Fink war durch den Tumult wieder herbei gelockt worden, und fragte Einen um den Andern, was der Intendant habe, doch konnte ihm keiner Auskunft geben, und mit gespannter Erwartung harrte er des Aktschlusses, um von Adlerklau selbst Aufklärung zu erhalten.

Sehr betroffen hatte Wismuth in seiner Loge sein Consilium abeundi mit angehört, und wußte noch nicht, was er eigentlich beginnen sollte, als Romeo in den erbärmlichsten Tönen seine Liebesklagen auf den Balkon zu Julien hinauf sandte. Bei dem Schwure aber verließ ihn sein Gedächtniß, er stammelte, umsonst sagte ihm Clementine die Stelle ein — da konnte sich Wismuth nicht länger halten, er sprang, den verhüllenden Mantel weit von sich werfend, über die Logenbrüstung herab, flog mehr als er ging zu dem Balkon, und flötete mit süßen Liebestönen zu der Geliebten hinauf:

»Ich schwöre, Fräulein! bei dem heil'gen Mond,
Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt —«

Clementine war so heftig erschrocken, daß sie kaum im Stande war, ihn zu ermahnen, er möge nicht »beim wandelbaren Monde schwören, der immerfort mit seiner Scheibe wechselt,« und verwundert erhob sich Adlerklau von seinem Sitze, doch riß ihn das tiefe Gefühl des liebeglühenden Romeo dermassen hin, daß er alsbald wieder Platz nahm, und erst, nachdem der begeisterte Künstler mit den Versen:

»Schlaf wohn' auf Deinem Aug', Fried' in der Brust!«
»O wär' ich Fried' und Schlaf, und ruht' in solcher Lust!«
»Ich will zur Zell' des frommen Vaters gehen.«
»Mein Glück ihm sagen, und um Hülf' ihn flehen!«

geschlossen hatte, stand er wieder auf, sich um diesen improvisirten Liebhaber zu erkundigen.

»Wer ist denn dieser unbekannte Künstler?« fragte Adlerklau mit fester Stimme.

»Ich habe es Euer Gnaden ja gesagt,« flüsterte ihm Fink zu, »er ist gar nicht krank.«

»Dieser hier ist Wismuth,« versetzte Clementine mit schwankendem Tone, und mit edler Haltung fügte der Regisseur hinzu:

»Herr Intendant, ich habe mein Urtheil gehört, es ist gerecht, und ich unterwerfe mich ihm ohne Murren.«

»Aber was in aller Welt konnte Sie verleiten, ein solches Spiel mit mir zu treiben?«

»Herr General-Intendant!« flüsterte Madame Freund, welche meinte, der Augenblick sey gekommen, ihren Erbfeind ganz zu vernichten, »er wagte es, eifersüchtig auf Sie zu seyn.«

»Ich muß Ihnen offen bekennen,« fuhr jener fort, »daß mein eigentlicher Name nicht Wismuth, sondern Blankenfeld ist.«

»Also ein ehemahliger Schulkamerade? — desto schlimmer! Sie konnten Ihren Namen aus Rücksicht auf Ihre Familie und manche conventionelle Vorurtheile wohl vor der Welt verbergen, warum aber vor einem alten Freunde und wegen eines unbedeutenden Zwistes, den Knaben mit einander hatten, Männer vergessen müssen! Sie sind nun hier abgedankt, dabei bleibt es; auch haben Sie versichert, nur mit Ihrem Leben diese Stadt zu verlassen — da bleibt denn nichts Anders übrig,« fuhr er fort, sich gegen Clementine wendend, »Ihr schönes Leben zu bewegen, daß es mit Ihnen zu uns in die Residenz ziehe.«

Epilog.

Ein halbes Jahr später theilten in der Residenz Herr und Madame Wismuth Beifall und Liebe des Publikums mit dem Intriguant und der Naivetät, Herrn und Madame Phönix, und in der Provinz schwammen Herr Gerhard und Madame Freund in Wonne, da sie wieder ohne Störung den Carlos und die Eboli, den Ferdinand und die Louise spielen konnten; das Publikum aber gewöhnte sich endlich auch wieder an das unvermeidliche Uibel, und ging in's Theater wie zuvor, und klatschte wie zuvor.

W. A. Gerle.

Digitized by Google

Mosaik.

Paganini hat in seinem Testament seinen Schwestern, der einen 60,000, der andern 75,000 Franken, seiner Mutter eine lebenslängliche Pension von 1200 Franken jährlich, der Mutter seines Sohnes eine eben so große Pension vermacht; der Ueberrest seines Vermögens, etwa 3 bis 4 Millionen Franken, gehört seinem Sohne, mit der Bedingung, die Herrschaft Gajona bei Genua, welche Paganini vor Kurzem um anderthalb Million Fr. gekauft hat, in ein Majorat zu verwandeln. Seine acht ausgezeichneten Violinen hat Paganini an acht vorzügliche Violinspieler vermacht, als welche die französischen Journale Beriot, Ernst, Lipinski, Mayseder, Molique, Ole-Bull, Spohr und Vieuxtemps nennen. — In welcher Stadt Paganini begraben werden soll, darüber ist man laut Briefen aus Nizza noch nicht einig. — —

Marschners »Templer und Jüdin« und Spohrs »Jessonda« wurden kürzlich von der deutschen Operngesellschaft in London gegeben und haben vielen Beifall gefunden. — —

Vor Kurzem war ein berauschter Taglöhner nicht weit von Montfaucon, der berüchtigten pariser Abdeckerei, im Grase eingeschlafen. Gegen Mitternacht sah man ihn jammernd und nach Hilfe schreiend auf die Boulevarts zulaufen. Die Ratten, welche bekanntlich zu Millionen Montfaucon bewohnen, hatten sich über den Schlafenden hergemacht, und ihm tausend Wunden an Gesicht, Armen und Beinen beigebracht. — —

In Antwerpen trifft man große Anstalten, um am 15. August das Enthüllungsfest des Rubens-Denkmals glänzend zu feiern. Es wird acht Tage dauern, und alle berühmten Männer, die Antwerpen erzeugt hat, werden, wie ein belgisches Blatt sagt, zu dieser Feier »wie durch Zauber aus dem Grabe erstehen. Quintin Messis, Van Dyk, de Vos, Seghers Jordams, Floris und viele Andere werden sich vor den Häusern befinden, die sie in der Mitte unserer Väter bewohnten.« Aus dem Brunnen des berühmten Schmied-Malers Messis wird am 15. August statt Wassers guter alter Wein fließen. Das Denkmal, das man van Schonbecke im Viertel der Brauer errichten will, wird beständig jenes angenehme Antwerpner Bier geben, welches ehemals so berühmt war, und zu Rubens' Zeiten so viel getrunken wurde. — —

Ein Junge, der erst seit wenigen Tagen in London Milch in die Häuser herumtrug, wurde gefragt, warum die Milch immer so warm sey. »Ei, dafür weiß ich keinen Grund, wenn's nicht etwa daher kommt, daß sie immer warmes Wasser statt kaltem hineingießen,« erwiederte der Junge naiv. — —

Ein Zerstreuter ging noch spät Abends in einem londoner Park spazieren. Plötzlich gewahrt er, daß es schon Nacht ist, und in der Meinung, er sey zu Hause, zieht er die Stiefel aus, stellt sie vor das Parkthor, damit sie für den morgenden Tag gewichst würden, und legt sich darauf auf den Rasen schlafen. — —

In Natchez hat ein furchtbarer Orkan gewüthet. Er hat über 300 Menschen getödtet und blos an Gebäuden einen Schaden von einer Million Dollars verursacht. Die Umgekommenen sind meist Küstenschiffer, doch befinden sich auch einige sehr angesehene Personen darunter. — —

Das Gutenbergsfest hat der Industrie in Deutschland einen neuen Aufschwung gegeben; fast alle Anzeigeblätter wimmeln von Ankündigungen und Anempfehlungen von: Gutenbergs-Feuerzeugen, (»mit Schreibzeug und Wachslicht, in Form eines Buches des Lebens (!), worauf sich das Bildniß des unsterblichen Gutenberg befindet, zum Andenken für jeden braven Deutschen, der ein Herz im Busen trägt«), Gutenbergs-Tabatieren, Gutenbergs-Cigarren-Etui's, Gutenbergs-Liqueuren, Gutenbergs-Bier (da wird's auch Gutenbergs-Räusche geben), Gutenbergs-Seifen (»Seifen zur **Erinnerung** an die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst ꝛc.« Da wird die Erinnerung in Schaum aufgehen!), Gutenbergs-Knaster, u. s. w. u. s. w. — —

Man schreibt aus Stuttgart: »Auf dem königlichen Hoftheater zu Stuttgart wurde »das Liebhabertheater« von W. A. Gerle nach dessen eigener completter Umarbeitung von Hrn. Regisseur Moritz, mit ausgezeichneter Sorgfalt, Glanz und Geschmack neu in die Scene gesetzt, und mit dem glücklichsten Erfolge aufgeführt. Wie wir schon vor geraumer Zeit in öffentlichen Blättern lasen, hat ein Kritiker den Prof. Gerle darauf aufmerksam gemacht, daß das »Liebhabertheater« mit dem »Bayard« aus der Zeit gefallen sey, und es wäre zu wünschen, daß dieses lebendige und bühnengerechte Lustspiel dem deutschen Repertoire dadurch erhalten würde, wenn der Verfasser sein Stück einem neuen dramatischen Produkt anfügte. Prof. Gerle beherzigte die Weisung, wählte als Ersatz für den »Bayard« die »Griseldis«, und verdankt es großentheils jenem Kritiker, wenn sein Stück sich gegenwärtig einer noch lebhaftern Anerkennung erfreute, als bei dessen früherer Erscheinung vor etwa 10 Jahren. Die erste Vorstellung des metamorphosirten Lustspiels fand am 19. Juni in Gegenwart des ganzen Hofes Statt, und war im vollen Sinne des Wortes eine gelungene zu nennen. Der gutmüthige aber reizbare Theatromane (Hr. Döring) mit dem feinen Referendar (Hr. Moritz) der lieblichen Afanasia (Dem. Novak), dem Romantiker Braus (Hr. Dobritz), der brillanten Kokette Laura (Mad. Heim), dem drolligen Postmeisterpaar (Hr. Geistel und Mad. Maurer), und den zwei höchstergötzlichen Conrectorstöchtern (Mad. Widtmann und Schmidt, welche durch ihre höchst charakteristisch-komische Toilette schon beim ersten Auftreten einen dreimaligen Beifallssturm, und bis zum Abgange fortdauerndes, schallendes Gelächter erregten) boten ein so interessantes belebtes Tableau dar, und diese wichtigern Gestalten des Lustspiels, wurden von den Darstellern der kleinern Rollen, zumal der Offiziere (die Hrn. Torny, F. Schmidt und Augusti), so sorgsam und fleißig unterstützt, daß ein in jeder Rücksicht vollkommen gerundetes Ganze die Zuschauer erfreuen und befriedigen mußte, und wäre bei uns das Hervorrufen der einheimischen Schauspieler nicht verboten, würde diese Auszeichnung, womit übrigens unser Publikum nicht verschwenderisch ist, wahrscheinlich mehrern Mitgliedern zu Theil geworden seyn.« — —

Der bekannte französische Schriftsteller Alphons Karr wäre am 17. Juni bald das Opfer eines seltsamen Mordanschlags geworden. Gegen zwei Uhr Nachmittags ging er eben aus seinem Hause, als eine anständig gekleidete Frau ihn anspricht und ihn fragt: »Sind Sie Herr Karr?« — »Ja Madame, womit kann ich Ihnen dienen?« — »Ich wünschte Sie zu sprechen.« — »So erweisen Sie mir die Ehre, einzutreten . .« Karr bleibt stehen und verbeugt sich, um der Dame den Vortritt zu lassen, diese aber ersucht ihn vorauszugehen und ihr den Weg zu zeigen. Hr. Karr gehorcht, in dem Augenblicke aber, wo er stehen bleibt, um der Portierin einige Wörtchen zu sagen, zieht die Unbekannte ein Messer hervor, und führt einen Stoß nach Karr, den dieser jedoch glücklicherweise auspárirte, so daß er nur leise geritzt wurde. Er entriß der Frau das Messer, und hieß sie weggehen. Die Dame soll eine bekannte pariser Schriftstellerin seyn, welche Karr in seinen Guêpes angegriffen hat. Das Ganze scheint jedoch nur ein Puff zu seyn. — —

In einem Dorfe im französischen Departement der Landes wurde vor Kurzem eine Mordthat begangen, welche einen neuen Beweis liefert, wie sehr der Moralitätszustand in den niederen Volksklassen Frankreichs sinkt. Das Opfer dieses Verbrechens war ein Kind von zwei Monaten, der Mörder ein Knabe von drei Jahren. Dieser kleine Bösewicht, der mit einer für sein Alter ungemeinen Kraft und Gewandtheit begabt ist, soll erklärt haben: »Er habe das Kind der Frau Becalde nicht leiden können; und er werde mit dem Kinde, welches seine Mutter nächstens zur Welt bringen würde, nicht besser verfahren.« — —

Unter den **ausländischen** Schriftstellern, die in Deutschland Furore machen, zählt das londoner Athenäum den Fürsten Pückler-Muskau auf! — —

Digitized by Google

Der berühmte John Cockerill ist am 19. Juni in Warschau gestorben. Er war 50 Jahre alt. — —

Die Theaterzeitung theilt eine Grabschrift mit, welche man in Bingen auf dem Kirchhofe liest, und in welcher ein zärtlicher Gatte seine wahren Gefühle über den Tod seiner Gattin ausdrückt. Doch darf man nur die Anfangsworte jeder Zeile lesen. Dies Epitaph lautet:

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals werth;
Ihr sey es d'rum von mir geweiht,
Und wer die Tugend ehrt
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. bis 28. Juni.

H. Nestroy spielte während dieser Zeit viermal und zwar als »Natzi« in »Schabernak über Schabernak,« dann als »Tiburtius Hechl« in »Affe und Bräutigam,« hierauf als »Simon Dappel« im »Erbschleicher« und als »Hackauf« in der »Dienstbotenwirthschaft« auf. »Affe und Bräutigam« konnte ich nicht sehen und über die »Dienstbotenwirthschaft« habe ich in einem früheren Blatte Bericht erstattet; ich muß mich daher auf die beiden Rollen des »Dappel« und »Natzi« beschränken.

Der »Erbschleicher« ist eine neue Posse von Nestroy, in welcher durch einen erbrochenen und an den unechten Mann beförderten Brief ein Erbschleicher entlarvt und ein lang verfolgter Neffe wieder zur Gunst und zur Anwartschaft auf das Vermögen seines Oheims gelangt. Die Handlung ist weniger interessant, als die komischen Episoden und Charaktere. Besonders sprachen das Publikum die drolligen Verlegenheiten eines jungen, gutmüthigen und in seiner Art liebschmerzlichen und schwärmerischen Bauernburschen, Namens Simon Dappel, an. Herr Nestroy gab diesen Charakter zwar nicht besser als den »Hackauf« in der »Dienstbotenwirthschaft«; aber er hatte mehr Gelegenheit, seine Komik von ihrer vortheilhaftesten Seite geltend zu machen. Die schwärmerische Wehmuth, als Dappel seine Agnes verloren zu haben glaubt, und von seinem Vetter der besseren Zerstreuung wegen gezwungen wird, ein Fuhrmann zu werden, dann die Verlegenheit über das ihm aufgedrungene Glück einer zweiten, auf schleunige Heirat abzielenden Liebschaft, ~~und ich die Freude,~~ als Dappel seine Agnes aus der Maske einer gnädigen Frau herausfindet — dies Alles stellte Herr Nestroy mit unwiderstehlicher komischer Kraft dar, besonders da aus allen Albernheiten die unterwürfigste und versöhnlichste Gutmüthigkeit durchblickte. Im Vortrage komischer Couplets und Quodlibets ist Herr Nestroy schon wegen seiner klangreichen Stimme ausgezeichnet. Auch als Dappel mußte er ein Lied mit dem drolligen Refrain, daß man der Sache nicht auf den Grund kommen könne, in drei bis vier Strophen fortsetzen, und wurde nach der letzten eben so stürmisch, wo nicht stürmischer, gerufen, als nach der ersten. Denselben Effekt hatte ein Quodlibet, welches Herr Nestroy mit Demoiselle Zöllner und Herrn Feistmantel vortrug. Herr Feistmantel gab den vorwitzigen Projektmacher und Gastwirth Gregorius Tost ohne Uibertreibung sehr effektvoll. Auch Herr Preisinger versetzte das Publikum als Fuhrmann Radschuh in die heiterste Stimmung. Dem. Zöllner (Evert) und Mad. Allram (Emerentia) hatten zwar weniger Gelegenheit zu glänzen, allein sie spielten ihre Rollen doch mit der ausgezeichnetsten Sorgfalt, und da außer den Genannten auch Dem. Frey, Mad. Zängl, Herr Dietz, Herr Gradinger und Herr Walter mitwirkten: so ging die neue Posse sehr rund und präcis zusammen.

Daß Nestroy's »Schabernak über Schabernak« wegen des vortrefflichen Spieles der Mad. Allram und der Herren Feistmantel, Preisinger und Spiro in einer bedeutenden Anzahl von Wiederholungen gefallen hat, weiß der geneigte Leser. Ich vergaß in dem letzten Berichte auf die musterhafte Leistung der Mad. Allram in: »der gerade Weg der beste« aufmerksam zu machen. Besser und komischer kann man sich die Wirthschafterin »Krebs« nicht denken, als sie von Mad. Allram dargestellt wurde. Indem ich dies gerechte Lob nachtrage, muß ich wiederholt bemerken, daß Nestroy's vorgenannte Posse sich ohne ihre Mitwirkung nicht so lange auf dem Repertoire erhalten hätte. Statt des Herrn Spiro gab den »Natzi« diesmal der Gast. Daß er ihn nicht verdarb, daß vielmehr einzelne Effekte mit doppelter Kraft hervortraten, versteht sich von selbst, denn Nestroy hat die Posse gedichtet; dennoch kann ich nicht verhehlen, daß mir der Contrast des Kindischseyns und Kindischthuns mit der Maske und Statur des Gastes zu grell erschien. Auch die Karikatur hat ihre Gränzen und nicht nur das Schöne, sondern auch das Lächerliche muß begreiflich erscheinen, wenn es gefallen soll.

Literärische Notiz.

Das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von Johann Gottfried Sommer. Achter Theil, Prachiner Kreis. Prag in der J. G. Calve'schen Buchhandlung 1840.

Dieses Musterwerk schreitet rasch vorwärts. Der vorliegende Band ist von der Partie, welche die Kreise am Böhmerwalde umfaßt, der vorletzte, und so können wir hoffen, diesen höchst interessanten Strich unseres Vaterlandes recht bald vollständig beschrieben zu sehen, zu dem nur noch der Budweiser Kreis fehlt. Anordnung und Verarbeitung des Materiales sind ganz wie in früheren Jahren. Die vortreffliche »allgemeine Uibersicht« so wie die Beschreibung von neunzehn Dominien hat Hr. Professor Zippe geliefert. Uiberall wurde auf historische Erinnerungen, auf Volkssagen, auf die Physiognomie der Lokalität Rücksicht genommen. Und so gewährt denn dieser Band die reichste Belehrung, und zugleich eine anziehende Lektüre. Uibersieht man die bisher erschienenen Bände, so muß man über die ungeheure Masse von Stoff, die dennoch lichtvoll und übersichtlich geordnet ist, erstaunen, und dem geehrten ~~Verfasser für die Aufstellung eines Werkes danken, desgleichen~~ wenige Länder haben werden. Sommers Böhmen ist ein Hausbuch für Jedermann, denn aus ihm ersieht man erst recht, wie unendlich viel des Schönen und Trefflichen unser gesegnetes Böhmen in dem grünen Kreise seiner Berge pflegt und schirmt.

T..

Musikalische Notiz.

Der Pilger, nach Walter Scott von F. Freiligrath, für eine Baßstimme componirt von Sigmund Goldschmidt. 2tes Werk. Prag bei Hoffmann.

Dieses zweite Werk des talentvollen Goldschmidt ist wieder eine Ballade, und es kommen Styl und Richtung dieses Tonsetzers immer deutlicher zur Anschauung. Er scheint sich ganz der ernsten Muse zuwenden zu wollen, und vorzugsweise Balladenstoffe von halb dramatischem Charakter für die Bearbeitung zu wählen. In der Ausführung finden wir wieder den deklamatorischen Gesang, minder auf die musikalische Phrase, als auf den oratorischen Rhythmus gebaut. Wenn diese Art, die Stimme zu führen, nicht zweckmäßig erscheint, so lange man sie einsam auf seinem Pulte prüft, so muß man doch gestehen, sie gibt dem Sänger Gelegenheit, durch die ganze Gewalt eines beseelten, halb recitirenden Vortrags sich geltend zu machen. Die Begleitung ist etwas voll, aber eine gewichtige Baßstimme wird nicht von ihr gedeckt werden. Der Bau ist fest angelegt, und gut durchgeführt; die energische, unruhig drängende und klopfende Figur der Baßbegleitung gibt dem Anfange und Abschluße einen eigenthümlichen Ausdruck, und klingt auch in den Mittelsätzen effektvoll durch. Wenn Sänger und Begleiter ihrer Aufgabe sicher sind, muß die Ballade eine große Wirkung machen; besonders aber wird der Sänger bei den Versen aufmerksam seyn müssen, wo der Gesang sich in Recitativ auflöst und aufgelöst hat. Die Begleitung ist nicht leicht. Der Tonsetzer erlaubt zwar, die Octavenfigur nur einfach zu spielen; wer sie aber irgend zu Wege bringen kann, der mache sich diese Erlaubniß nicht zu Nutze, denn das Tonwerk verliert dadurch an frischer, kräftiger Färbung.

B.

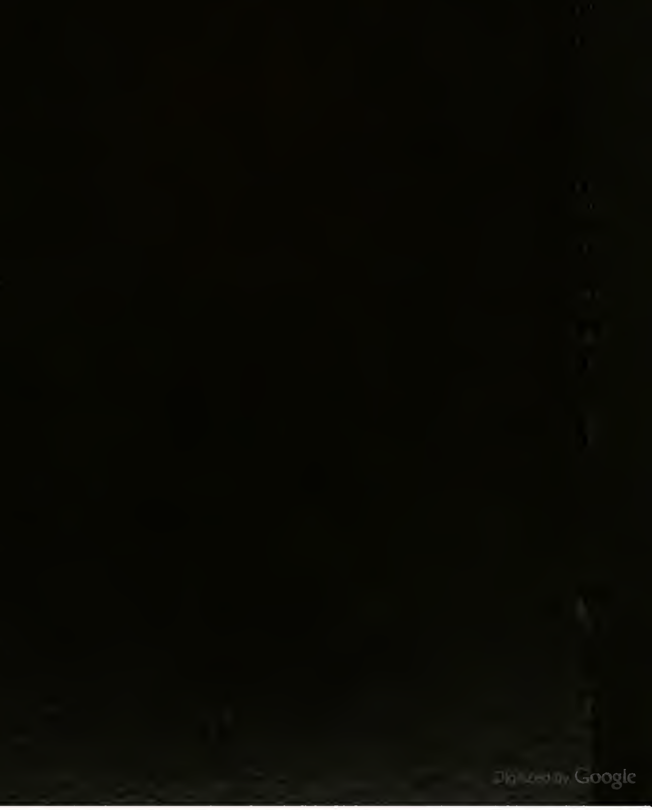
Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.
Papier aus der k. k. landesbefugten Papierfabrik derselben in Wien.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google